H. Eccl. 1244 m (31

Zeitschrift

E

<36601561130018

<36601561130018

Bayer. Staatsbibliothek

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

In Verbindung

mit der

von C. F. Illgen gegründeten

historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig

herausgegeben

von

Dr. th. Christian Wilhelm Niedner

in Berlin.

Jahrgang 1861.

Erstes Heft.

Gotha,

Friedr. Andr. Perthes.

1861.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

In Verbindung

mit der

von C. F. Illgen gegründeten

historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig

herausgegeben

von

Dr. theol. **Christian Wilhelm Niedner**
in Berlin.

Einunddreißigster Band.

Neue Folge. Fünfundzwanzigster Band

Gotha,
Friedr. Andr. Perthes.
1861.

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

In Verbindung

mit der

von C. F. Illgen gegründeten

historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig

herausgegeben

von

Dr. theol. Christian Wilhelm Niedner

in Berlin.

Jahrgang 1861.

Gotha,

Friedr. Andr. Perthes.

1861.

BIBLIOTHECA
REGIA
VINDOBONENSIS.

Inhalt des Jahrgangs 1861.

Erstes Heft.

Seite.

I. Die Christenverfolgungen in Persien unter der Herrschaft der Sassaniden im vierten und fünften Jahrhundert. Aus gleichzeitigen syrischen Originalquellen dargestellt von Friedrich Uhlemann, Doctor der Theologie und Professor der Theologie an der Friedrich Wilhelms-Universität in Berlin. 3

Zweites Heft.

II. Mittheilungen aus der protestantischen Secten-Geschichte in der hessischen Kirche. I. Theil: Im Zeitalter der Reformation. Von Karl Wilh. Herm. Hochhuth, Pfarrer zu Eschwege in Hessen. Dritte Abtheilung: Theobald Thamer und Landgraf Philipp. 165

III. Der Ausbruch des ersten französischen Religionskrieges 1562. Von Dr. theol. August Ebrard, Consistorialrath und Hauptprediger in Speier. 280

I. Miscelle. Mitgetheilt von Dr. O. Hartwig, evangelischem Pfarrer zu Messina. Ueber den Verfasser der Schrift De modis uniendi ac reformandi ecclesiam. 308

II. Miscelle. Ueber die moskauer Handschrift der Kirchengeschichte des Eusebius. Von Dr. Edw. v. Muralt, Oberbibliothekar in Petersburg. 312

Drittes Heft.

Seite.

IV. Der Streit über den angeblichen Platonismus der Kirchenväter. Von Dr. phil. Heinrich von Stein, Privatdocent der Geschichte der Philosophie zu Göttingen. 319

V. Pfalzgraf Johann Kasimir und sein Kampf gegen die Concordienformel. Von Dr. J. C. G. Johannsen, vormal. Hauptpastor an der deutschen Kirche in Kopenhagen. 419

Viertes Heft.

VI. Cantica oder waldensische Uebersetzung und Auslegung des Hohen Liedes, nach einer Handschrift auf der öffentlichen Bibliothek in Genf übertragen von Dr. th. Joh. Jac. Herzog, ordentl. Professor der Theologie in Erlangen. 479

VII. Dreissig noch nicht gedruckte Briefe Luthers, Melanthons und einiger Zeitgenossen. Mitgetheilt von R. Baxmann, Hülfsprediger am Prediger-Seminar zu Wittenberg. 604

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1861. I. Heft.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Die Christenverfolgungen in Persien

unter der Herrschaft der Sassaniden
im vierten und fünften Jahrhundert.

Aus gleichzeitigen syrischen Originalquellen

dargestellt

von

Friedrich Uhlmann

Doctor der Theologie und Professor der Theologie an der Friedrich Wilhelms-Universität in Berlin u. s. w.

Kritik der Quellen.

Dieser historischen Darstellung sind zwei in syrischer Sprache abgefasste Sammlungen orientalischer Märtyrer zu Grunde gelegt, welche von Steph. Evod. Assemani im ersten Bande der Acta martyrum orientalium et occidentalium, Romae 1748 fol. durch den Druck veröffentlicht worden sind. Sie verdienen um so mehr Beachtung, da sie nicht allein auf dem geschichtlichen Schauplatze selbst erzeugt, sondern auch von Zeitgenossen abgefasst sind. Bei der erstern ist dies ausser Zweifel; und wenn auch der Verf. der zweiten dem Namen nach nicht ermittelt werden kann, so ist doch kein Grund vorhanden, welcher gleichzeitige Abfassung zu entkräften im Stande wäre. Die erste giebt sich als ein abgeschlossenes Ganze deutlich zu erkennen, während die zweite mehr den Charakter eines Bruchstücks von einem früher vollständig vorhandenen größern Werke an sich trägt; und da Assemani versichert, bei seiner Reise durch Aegypten in einem seetensischen Kloster ein Manuscript gesehen zu haben, in welchem die Leiden von noch andern 60 Märtyrern geschildert gewesen, über welche er uns leider keine weitere Auskunft gegeben hat, so wäre es möglich daß diese zweite uns zu Gebote stehende unvollständige Quelle als ein Theil dieser Originalsammlung angesehen werden könnte.

Wenden wir uns zunächst zu der erstern, so giebt sie ausführlichen Bericht von der unter Schapur (Sapores) II. über die persischen Christen verhängten vierzigjährigen Verfolgung von Anfang bis zu Ende. Vermisst man darin einen fortlaufenden innern historischen Zusammenhang, da sich der Verf. nur auf Schilderung einzelner Persönlichkeiten be-

schränkt und nur von diesen ein getreues Bild ihrer Leiden entwirft, so wird diese Darstellungsweise durch die Art und Weise gerechtfertigt, durch welche der Verf. zu deren Kenntniß gelangte; woraus zunächst auch die Folgerung gezogen werden kann, daß diese Verfolgung öfter unterbrochen und nicht gleichmäßig durch den ganzen vierzigjährigen Zeitraum gewüthet habe.

Die Meinung, daß diese Schilderung eine Fortsetzung der von Eusebius begonnenen Martyrologie sei, widerlegt sich von selbst; denn abgesehen davon, daß der historische Boden ein ganz anderer ist, will auch der Verf. selbst sein Werk als ein selbständiges, in sich selbst abgeschlossenes angesehen wissen. Daß indeß der Inhalt dieser Darstellung lateinischen und griechischen kirchlichen Schriftstellern nicht unbekannt geblieben, öfters aber fehlerhaft von ihnen benutzt worden sei, dies wird sich in der weitern Ausführung von selbst ergeben.

Hier möge es genügen auf Sozomenus H. E. II. 14. zu verweisen, welcher bemerkt, daß sich die Zahl dieser Märtyrer auf 16000 belaufe, deren Namen anzuführen selbst den vielfach darin kundigen Syrern unmöglich gewesen sei [1]).

Nun führen aber Styl und Darstellung auf einen und denselben Verf., und dieser giebt sich in der Person des Maruthas Bischofs von Tagrit oder Maipharact (Martyropolis) im röm. Gebiet deutlich zu erkennen, dessen Wirksamkeit sicher bis zum J. 420 nachgewiesen werden kann. Da derselbe zweimal (im J. 411 und 414) als Vermittler zwischen dem oström. Reiche und Persien in Bezug auf die damalige Lage und Verhältnisse der persischen Christen hervortritt, so sollen hier zunächst diejenigen Zeugnisse angeführt werden, welche ihn als kirchlichen Schriftsteller bezeichnen. Ebedjesu aus Soba sagt von ihm in s. Catalogus Syrorum scriptorum: „Maruthas, Bischof von Maipharact, verfaßte eine Schrift der Märtyrer, ihrer Leiden und ihrer Reden"; und eben so Amru im Cod. arab. Vatican. XLI: „Maruthas hat die meisten Ueberreste der Märtyrer, welche im Orient gelitten haben, gesammelt, und die ehemals niedergeschriebenen Acten abgeschrieben; das Andenken an diese That hat sich bis jetzt erhalten, indem Völker herzuströmen, um Segnungen von ihnen zu empfangen".

Hierin liegt eine unverkennbare Andeutung auf die Zusammenstellung des ganzen Werkes. Wir finden darin die der Abfassung zu

[1]) Sozom. H. E. II. 14: διὰ τοῦτο ἐργῶδες φανῆναι, τὰς αὐτῶν προσηγορίας ἀπαριθμήσασθαι, Πέρσαις καὶ Σύροις, καὶ τοῖς ἀνὰ τὴν Ἔδεσσαν οἰκοῦσιν, οἱ πολλὴν τοῦτο ἐπιμελείαν ἐποιήσαντο.

Grunde liegende Thatsache, daß Maruthas die Gebeine der Märtyrer gesammelt und aus den über sie in den Archiven niedergelegten gerichtlichen Verhandlungen ihre Leidensgeschichte entworfen habe. Dies ist um so wahrscheinlicher, da das Blutgericht gewöhnlich in der Nähe der Oerter vollzogen wurde, wo die Christen vor Gericht gestellt und verurtheilt worden waren. Zu diesem frommen Liebeswerke hatte ihm der persische König Isdegerd I, dessen Gunst er sich in einem hohen Grade erworben, vielleicht bereits bei seiner ersten Anwesenheit im J. 411 die Erlaubniß ertheilt. Hiernach widerlegt sich die Nachricht einiger morgenländischen Schriftsteller, daß er bereits auf dem ökumenischen Concil zu Nicäa (325) gegenwärtig gewesen sei, von selbst, da dann seine kirchliche Wirksamkeit einen Zeitraum von fast 90 Jahren ausfüllen würde.

Das Mißverständniß scheint dadurch veranlasst, daß Ebedjesu berichtet, er habe eine Geschichte dieses Concils verfasst und 73 Beschlüsse desselben in das Syrische übersetzt. Beide Arbeiten sind indeß verlorengegangen, bekunden aber seine literarische Thätigkeit auf dem Gebiete der damaligen kirchlichen Verhältnisse. Die nähere Zeitbestimmung über letztere Arbeit giebt der Patriarch Dionysius, bei welchem es heisst: „Im J. 725 der griech. Aera (414 n. Chr.) wurde der heilige Maruthas, Bischof von Maipharact, berühmt. Dieser wurde vom Kaiser Theodosius (I.) zu Isdegerd I. König von Persien geschickt und stiftete Frieden zwischen Beiden. Zu derselben Zeit versammelte er eine persische Synode, auf welcher die nicäische Lehre anerkannt ward. Die Häupter derselben waren Maruthas von Maipharact und Jabalah Patriarch (καθολικός) von Ktesiphon. Die Versammlung selbst fand in Ktesiphon statt".

Dies führt zu näherer Beleuchtung der vorliegenden Hauptquelle zurück, welche durch Anfang und Schluß sich deutlich als das Werk eines und desselben Verf. zu erkennen giebt. Die Geschichte verläuft in chronologischer Aufeinanderfolge. Sie beginnt mit dem ersten Jahre der Verfolgung, wo der Bischof Simeon Bar Saboc von Seleukia und Ktesiphon als Opfer fiel, und reicht bis zum 40sten Jahre, in welchem der Bischof Akepsima, der Presbyter Jakob und der Diakon Aithilaha die Reihe der Märtyrer schliessen, nachdem Dieselben länger als drei Jahre, also seit dem 37sten Jahre der Verfolgung in enger Haft die grausamsten Martern erduldet hatten. Auf diesen Umfang des Werkes so wie auf dessen völligen Abschluß verweist der Verf. in einem dem Ganzen beigefügten Epilog, in welchem er dem Leser über die Veran-

laſſung ſowie über die von ihm benutzten und beglaubigten Zeugniſſe und Quellen Auskunft giebt.

Zunächſt beginnt er mit einer Zurückweiſung auf den Geſammtinhalt und bemerkt, daß man mit Hinrichtung durch das Schwert begonnen, im Laufe der Jahre aber zu den grauſamſten dem Tode vorangehenden Martern fortgeſchritten ſei. Denn Dies liegt offenbar in den Worten: „Sie (jene Drei) waren die Letzten im Kampfe, und gleichwie Simeon und ſeine Genoſſen die Erſten waren, mit deren Hinrichtung ich den Sieg der Wahrheit zu zeichnen begonnen, ſo habe ich mit dieſen Letzten das Werk vollendet und ſie mit Simeons Siegerkrone geſchmückt. Die Erſten wurden ermuthigt bei dem Blute ihres Nackens, die Letzten erſtarkten bei den Martern ihrer Leiber".

Lag nun ſchon darin, daß er die geheiligten Ueberreſte jener Märtyrer ſammelte und ihr Andenken durch eine feierliche Beſtattung verherrlichte, die Veranlaſſung ſehr nahe, auch die über ihr Leben und Leiden noch vorhandenen Nachrichten aufzuzeichnen, ſo erfahren wir von ihm ſelbſt, daß auch die Aufforderung ſeiner Zeitgenoſſen nicht wenig dazu beigetragen habe, da er ihnen die Worte in den Mund legt: „damit wir kennen lernen den Kampf und den Sieg, welchen die heiligen Märtyrer des Morgenlandes errungen".

Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit er dabei zu Werke gegangen, und mit welchem Eifer er bemüht geweſen der Wahrheit gerecht zu werden, geht daraus hervor, daß er dem Vorwurfe zu begegnen ſucht, als habe er die Mittheilungen über die an jenen Märtyrern vollzogenen Martern übertrieben. Dagegen verſichert er, daß er noch viel zu wenig darüber geſagt habe; und faſſt man die beglaubigten Zeugniſſe ſowie die dabei von ihm benutzten Quellen in einen Ueberblick zuſammen, ſo tragen die von ihm mitgetheilten Thatſachen durchaus das Gepräge unparteiiſcher Forſchung und Darſtellung an ſich; um ſo mehr aber beſtätigt ſich auch die Vermuthung, daß er Auskunft über diejenigen Märtyrer gibt, deren Gebeine noch von ihm vorgefunden wurden. Denn die Bemerkung, daß man über das Schickſal der in den Provinzen durch die Statthalter hingerichteten Chriſten weder Namen noch Anzahl angeben könne, führt unverkennbar auf den Gedanken, daß er ſich nur auf diejenigen beſchränkt habe, welche unter den Augen des Königs oder in deſſen unmittelbarer Nähe als Opfer ihres Glaubens gefallen. (Vgl. Sozom. H. E. II. 14).

Verweiſt er nun noch auf die Quellen ſelbſt, aus welchen er geſchöpft, ſo dürfte wol kaum ein anderweitiges über dieſe Leidenszeit der perſiſchen Chriſten abgefaſſtes Werk vor dem vorliegenden den Vorzug ver-

dienen, da er nach allen Richtungen hin mündliche Zeugnisse einzog, und bewährte schriftliche Urkunden sowie aus eigener Anschauung gewonnene Resultate seinem Geschichtswerke zu Grunde gelegt hat.

Konnte er auch nicht über die ersten Anfänge dieser Verfolgung die eigene Erfahrung reden lassen, so fehlte es ihm doch nicht an schon vorhandenen darüber abgefassten Schriften, welche er mit dem allgemeinen Namen „glaubwürdige Sammlung der Hymnen der Väter" bezeichnet hat, da bekanntlich dichterische Einkleidung in der damaligen Zeit solchen Darstellungen nicht fremd war.

Aus dergleichen Schriften, deren bereits mehrere damals vorhanden sein mochten, hebt er besonders eine hervor, die einen allgemeinern Charakter an sich getragen haben mag, die er selbst in einer früher von ihm über denselben Gegenstand verfassten Schrift benutzte und von welcher sich ein Theil in dem zweiten Codex Nitr. Vatican. erhalten zu haben scheint, welcher bei Assemani Bibl. orient. Tom. I. die Aufschrift führt, „Rede zur Verherrlichung der orientalischen Märtyrer", und an dessen Rande sich die Bemerkung findet: „Hier endet die Rede, die abgefasst ist über das Lob und die ruhmvollen Siege aller Märtyrer im Morgenlande".

Auf diese seine frühere Arbeit verweist er selbst seine Leser in den Worten: „Auch glaube nicht der Leser, daß Dasjenige was ich in meiner ersten Schrift mitgetheilt habe, vorangegangen sei (d. h. frühern Zeitereignissen angehört habe) dem unserm Volke auferlegten Tribute und der Hinrichtung Simeons —, sondern gerade diese Zeit ist der Anfang unserer Verfolgung; es bildet vielmehr die Grundlage zu meinem Geschichtswerke, zu welchem ich übergegangen bin, um im Allgemeinen die Todesarten darzustellen, welche in denjenigen Gegenden vollzogen worden sind, die uns nahe liegen, obgleich ich nicht über sie alle Urtheilssprüche habe aufnehmen können; ich habe aber die Hinrichtungen geschildert, wie sie vor sich gegangen sind".

Eine Erweiterung und Bestätigung gab er seiner Arbeit auch noch dadurch, daß er dabei die mündlichen Zeugnisse und Aussagen Derer zu Rathe zog, welche diese Schreckenszeit mit durchgelebt und noch treuen Bericht über Das zu geben im Stande waren, was sie zum Theil mit eigenen Augen gesehen hatten. Für frühere Hinrichtungen war Dies um so wichtiger. Auch darüber vernehmen wir von ihm Folgendes: „Die frühern Hinrichtungen habe ich so aufgezeichnet, wie ich sie aus mündlicher Mittheilung der Greise, Bischöfe, glaubwürdiger Presbytern und anderer Gläubigen vernommen, die in jenen Tagen gelebt

und es mit eigenen Augen angesehen". Dasselbe versäumte er auch nicht bei spätern, deren mehrere er mit seinem eigenen Zeugnisse belegen zu können versichert.

Die sicherste Gewähr historischer Treue aber konnte er seinem Werke dadurch verschaffen, daß ihm die Archive der Gerichtshöfe geöffnet waren; denn da gerichtliche Verhandlungen bei den Persern schriftlich aufgezeichnet zu werden pflegten, so boten gerade die peinlichen Verhöre der gefangenen Christen nicht blos flüchtige Umrisse ihrer unerschütterlichen Standhaftigkeit, mit welcher sie vor ihren Richtern erschienen, sondern es entfalteten sich aus ihren Bekenntnissen vollendete Charaktergemälde, die von dem festen Glauben, der sie beseelte, Zeugniß geben. Und darauf legt der Verf. mit Recht ein bedeutendes Gewicht, wenn er versichert: „Die Menge der Martern und von wem sie vollzogen wurden, haben wir in den persischen Städten der Wahrheit gemäß kennen gelernt. Sie wurden vollzogen durch frevelhafte Befehlshaber, welchen daselbst die Vollmacht dazu verliehen war".

Hiernach läßt sich die Abfassungszeit ziemlich genau bestimmen. Zuverlässig fällt sie noch in die Regierung Isdegerd' I. (400 — 421), dessen ihm zugewandte Gunst den Magern sogar die Besorgniß einflößte, daß sich der König selbst dem Christenthume zuwenden möchte.

Dies führt uns aber noch auf eine chronologische Ungenauigkeit. Die Verfolgung hatte mit Schapur' (Sapores) II. Todesjahre (380 oder 381) ihr Ende erreicht. Ist nun das J. 309 das Jahr seiner Geburt, so würde der Anfang in das J. 340 oder 341 fallen; denn der Verf. bezeichnet das erste Jahr derselben als das 31ste Regierungsjahr dieses Königs, stellt dasselbe aber dem 117ten der persischen Zeitrechnung gleich. Diese Aera beginnt mit dem Sturze der parthischen Herrschaft durch die Sassaniden zwischen 226 und 227, und somit entspricht das erste Jahr der Verfolgung dem J. 343 oder 344 der christlichen Zeitrechnung, welche Annahme auch die historisch beglaubigte ist. Denselben Fehler begeht Abulfarag, bei welchem es heißt: „Im dritten Jahre des Alexander Severus (224), welches das J. 542 Alexanders des Großen ist, fing an die letzte Dynastie der Perser, welche heißt die der Sassaniden"; wonach das genannte 117te Jahr ebenfalls dem J. 340 oder 341 entsprechen würde. Während ferner Maruthas den Schapur II. nur ein Alter von 70 Jahren erreichen läßt, berechnen dasselbe Mirkhond und andere arabische Schriftsteller auf 72 Jahre. Diese Verschiedenheit läßt sich ausgleichen, zumal da die hier angewendete seleukidische Aera

das Jahr mit dem ersten October beginnt [2]); und vielleicht berechnete Maruthas die der Geburt vorausgehenden 4 Monate, welche die Perser seiner Regierung als ein volles Jahr anrechnen mochten, (s. unten) eben so wenig, als das noch nicht abgelaufene Jahr, in welchem sein Tod erfolgte, wobei ihm der Jahresanfang der christlichen Aera maaßgebend gewesen zu sein scheint. Da aber das 117te J. der persischen Aera die Jahresberechnung sicherstellt, so ist auch hiernach zu entscheiden. Der Anfang der Sassanidenherrschaft fällt unfehlbar zwischen 226 und 227, der letzte König dieser Dynastie aber Jsdegerd III. besteigt den Thron im J. 632 und behauptet sich auf demselben 20 Jahre, wo er den Moslemen unterliegt. Bestand nun nach genauer Berechnung die Herrschaft der Sassaniden 425 Jahre, so wird mit Hinzurechnung von 226 oder 227 eben so das Jahr 651 oder 652 festgestellt, wie das 117te Jahr dieser Aera (226 oder 227 + 117) zwischen 343 und 344 fallen muß [3]).

Die zweite genannte syrische Hauptquelle, welche mehr als ein Bruchstück eines größern Werkes, vielleicht zweier verschiedener Codd. zu betrachten ist, erfordert eine genauere kritische Prüfung. Ihr Inhalt ist aus dem zweiten Cod. Nitr. Vatic. entlehnt, und beginnt ebenso mit einer frühern in dieselbe Regierung fallenden Verfolgung, als sie zwei Schilderungen aus der später unter Varahran (Baharam) V. (421 — 441) ausgebrochenen Verfolgung enthält, mit welchen sie abschliesst. Zwischen diesen Haupttheilen liegt das Werk des Maruthas in der Mitte. Geschichtliche Zeugnisse für die spätere Verfolgung unter dem genannten Könige und dessen Nachfolger Jsdegerd II. (442 — 460) sind durch griechische Schriftsteller vollkommen beglaubigt. Was aber die aus der frühern Regierungszeit des Schapur II. mitgetheilte Verfolgung betrifft, so fehlen anderweitige geschichtliche Angaben gänzlich. Denn hier ist die Rede von einer im 18ten Regierungsjahre dieses Königs ausgebrochenen Verfolgung, welche nach obiger schwankenden Berechnung zwischen die Jahre 327 und 328, oder richtiger zwischen 330 und 331 fallen würde. Eine darauf folgende in das 30ste Regierungsjahr verlegte dürfte sich bei näherer Untersuchung leichter berichtigen lassen. Für die erstere aber spricht das verbürgende Zeugniß eines Zeitgenossen, der sich selbst als Verf. nennt und Augenzeuge gewesen zu sein versichert. Seine Dies bestätigenden Worte sind: „In ihren (jener Märtyrer) Gebeten möge eine Stelle finden das Andenken des Jsaia, eines Sohnes

[2]) Vgl. Jdeler Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Berlin 1825. I. Theil pag. 451 ff. II. Theil p. 434.

[3]) Vgl. Jdeler a. a. O. II. p. 553 ff.

Hatab's des Arzuniten, eines Hofbeamten des Königs, der es über sich genommen Dieses niederzuschreiben. Dieser übernahm es und zeichnete auf die ruhmvollen Thaten dieser trefflichen Märtyrer". In den einleitenden Worten wird aber nicht allein das bezeichnete Jahr angegeben, sondern auch überdies eine genauere Zeichnung von dem Umfange dieser Verfolgung entworfen, indem es heisst: „Im 18ten Regierungsjahre des Schapur Königs der Perser brach eine große Verfolgung über die Kirche des Gesalbten aus in dem Umfange, daß sogar Kirchen zerstört, Altäre niedergerissen, Klöster niedergebrannt und die Christen durch schwere Abgaben unterdrückt wurden". Ob sich aber diese Verfolgung über das genannte Jahr hinaus erstreckte, darüber findet sich nichts Näheres mitgetheilt. Die Zeitverhältnisse geben Vermuthungen an die Hand. Das ökumenische Concil von Nicäa war auch von persischen Bischöfen beschickt worden, und das im römischen Reiche zur Staatsreligion erhobene Christenthum musste die argwöhnischen Blicke der persischen Priesterschaft auf die für sie weitern nachtheiligen Folgen hinlenken. Die erste Regierungszeit des Schapur ist dunkel; jedenfalls aber stand er während seiner Minderjährigkeit unter dem Einflusse dieser mächtigen Kaste, die um so mehr in religiöse Angelegenheiten einzugreifen sich erlaubte, je mehr sie ihre vaterländische Religion gefährdet glaubte. Die politischen Verhältnisse gingen dieser Besorgniß zur Seite. In den frühern Kämpfen Persiens mit Rom waren in letzterem Reiche die Christen den grausamsten Verfolgungen Preis gegeben; jetzt waren sie nicht allein geduldet, sondern sogar geschützt von einem mächtigen Staatsoberhaupte, welches sich selbst zu der neuen Lehre bekannte; und der einige Jahrzehnte später in Persien gegen die Christen zur Geltung kommende Anklagepunkt, welcher Dieselben für Freunde des Kaisers erklärte, konnte jetzt schon, wenn auch nicht geradezu laut ausgesprochen, eine ungünstige Stimmung, ja selbst eine Verfolgung hervorrufen, welche aus Furcht vor Constantins Macht schnell vorüberging. Dieser Vermuthung steht jedoch ein historisches Zeugniß entgegen. Eusebius nämlich theilt uns in s. vita Constantini IV. 9 ff. einen Brief Constantins an Schapur mit, welcher die friedlichen Verhältnisse zwischen beiden Herrschern darlegt, die sich sogar durch gegenseitige Geschenke ehrten, und in welchem namentlich der Kaiser seine Freude über den Schutz und das Gedeihen des Christenthums in Persien ausspricht [4]).

[4]) c. 13: Τούτου τοῦ καταλόγου τῶν ἀνθρώπων, λέγω δὴ τῶν Χριστιανῶν, ὑπὲρ γὰρ τούτων ὁ πᾶς μοι λόγος, πῶς οἷεί με ἥδεσθαι ἀκούοντα, ὅτι καὶ τῆς Περσίδος τὰ κράτιστα ἐπὶ πλεῖστον, ὥσπερ ἔστι μοι βουλομένῳ, κε-

Das Jahr in welchem dieſes kaiſerliche Schreiben abgefaſſt, läſſt ſich freilich bei mangelnden weitern hiſtoriſchen Andeutungen kaum beſtimmt ermitteln; ſo viel aber ſcheint gewiß, daß es nicht vor dem J. 325 erlaſſen ſei, von welcher Zeit an die perſiſche Kirche auch der morgenländiſchen näher getreten war. War daher dieſe Verfolgung eine ſchnell vorübergehende, ſo konnte Conſtantin ſpäter, ohne dieſelbe zu berühren, allerdings ſeine Freude darüber ausſprechen, daß die Chriſten in Perſien geſchützt und an der freien Ausübung ihrer Religion nicht verhindert würden; ja es konnte ſogar Conſtantin dieſe freundliche Annäherung, mit welcher ihm Schapur (cap. 8.) entgegengekommen war, zum Heile der perſiſchen Chriſten benutzen, um dadurch neuen Verfolgungen vorzubeugen. So konnte aber auch der Haß der Mager gegen das Chriſtenthum noch einige Zeit im Zaume gehalten werden, zumal wenn Schapur ſelbſt mehr Selbſtändigkeit über ſie ſich zu verſchaffen gewuſſt hatte.

Dies ſpricht für die ausgeſprochene Vermuthung eines ſchnellen Vorüberganges dieſer drohenden und wirklich nach unſerer Quelle eingetretenen Gefahr, und ſo weit ſteht dann auch der Authentie des genannten Verf. Nichts im Wege. Ob aber die zweite dieſem Cod. angehörende Verfolgung, welche uns das 30ſte Regierungsjahr des Schapur bezeichnet, demſelben Verf. angehöre, dürfte bezweifelt werden. Denn dieſes Jahr lag der geſchichtlichen Darſtellung des Maruthas zu nahe, als daß er daſſelbe unerwähnt gelaſſen haben würde. Hier tritt uns offenbar der fragmentariſche Charakter dieſes Cod. entgegen. Hierbei kommt uns Maruthas ſelbſt zu Hülfe. In ſeinem Werke nämlich finden ſich dieſelben hier genannten Märtyrer, die aber im 4ten Jahre der vierzigjährigen Verfolgung hingerichtet worden. Bewährt ſich der Beweis der Identität, ſo ſteht blos die angegebene Jahreszahl im Wege, welche freilich ohne Weiteres keine willkürliche Abänderung im Texte geſtattet. Das Schwankende in der Angabe der Regierungszeit des Schapur iſt ſchon vorher in Betracht gezogen worden. Maruthas ſelbſt verweiſt auf bereits vorhandene von ihm benutzte ſchriftliche Quellen; und da er ſelbſt das Schickſal der hier genannten Märtyrer in einer kurzen Faſſung mittheilt, ſo kann dieſe vorliegende Mittheilung als ein Ueberreſt einer verlorengegangenen Schrift um ſo eher betrachtet werden, da hier bloße hiſtoriſche Bruchſtücke aus dem zweiten nitriſchen Cod. vorliegen mögen. Da nun noch dazu Maruthas bei ſeiner abge-

κόσμηται. σοὶ τ' οὖν ὡς ὅτι κάλλιστα, ἐκείνοις δ' ὡσαύτως ὑπάρχει τὰ κάλλιστα, ὃ ἐστὶ σοὶ κἀκείνοις.

kürzten Mittheilung von diesen Märtyrern, die er dieselben geistlichen Würden bekleiden und dieselben Todesarten erdulden läßt, ausdrücklich bemerkt: „Ueber diese habe ich Das niedergeschrieben, was mir die Geschichte an die Hand gab"; so sieht man deutlich, da die gerichtlichen Verhandlungen, welche er überall benutzte, gerade hier vermißt werden, daß er sich an mündliche, vielleicht auch wol an schriftlich vorhandene Aufzeichnungen gehalten haben mag, die um so sicherer auf Glaubwürdigkeit Anspruch haben, da sie in dem innigsten Zusammenhange mit den Ereignissen desjenigen Jahres stehen, in welches er dieselben verlegt wissen will. Ob aber hier ein Bruchstück aus der Martyrologie des Achäus vorliege, welcher als Bischof der Kirche von Seleukia und Ktesiphon von 411 bis 415 vorstand, dessen Werk Assemani in s. Bibl. orient. Vol. II. davon unterschieden wissen will, läßt sich nicht beweisen.

Die beiden letzten in diesem Cod. mitgetheilten Beispiele endlich gehören der spätern Zeit an, und fallen nach ihrer Angabe in die Regierungszeit Barahran' V. (421 — 441), sind demnach Mittheilungen aus der zweiten größern Verfolgung, deren Dauer auf 30 Jahre berechnet wird und sich in die Regierung Jsdegerd' II. (442 — 460) hinein erstreckte. War nun der vorher erwähnte Jsaia Augenzeuge der im 18ten Regierungsjahre des Schapur veranlaßten Verfolgung, so kann von ihm als Referent dieser spätern Ereignisse selbstverständig nicht die Rede sein, selbst Maruthas muß davon ausgeschlossen bleiben. Es giebt sich hierin mehr der theilweise Anfang eines ganz neuen Werkes zu erkennen, welches als Fortsetzung der Arbeit des Maruthas angesehen werden kann, und mag vielleicht vollständig in dem Cod. enthalten gewesen sein, den Assemani in der nitrischen Wüste gesehen zu haben versichert. Ohne hier die Zeitverhältnisse näher beleuchten zu wollen, welche der Geschichte selbst vorbehalten bleiben müssen, ist vorläufig Folgendes festzuhalten. Beide Schilderungen werden bestimmt in das 2te Regierungsjahr Barahran' V., also in das J. 422 verlegt, was auch mit dem J. 733 der griech. Aera übereinstimmt. Wird nun aber von dem Verf. selbst im weitern Verfolge dieser Berechnung ein Jahr abgezogen, so ist der Grund darin zu suchen, daß bei ersterer Angabe die syrische Jahresberechnung, bei letzterer die persische berücksichtigt worden ist, in welcher, wie bereits erwähnt, der Jahresanfang auf den October fällt. Hält nun aber dennoch Assemani den Maruthas für den Verf. dieser beiden Schilderungen, so dürfte doch eingewendet werden können, daß Derselbe zuverlässig die Hauptveranlassung dieser neuen Verfolgung nicht mit Stillschweigen übergangen haben würde. Griechische Schriftsteller

nämlich bringen sie in unmittelbaren Zusammenhang mit dem unüberlegten Eifer des Abdas Bischof von Susa, welcher einen persischen Feuertempel zerstörte und diese That bei trotziger Verweigerung des Wiederaufbaues desselben mit dem Tode büßte. Da dafür die Geschichte gewöhnlich das J. 418 feststellt, so würde doch dieses Ereigniß, selbst wenn bei den gepflogenen Unterhandlungen die Verurtheilung des Abdas erst später erfolgte, in eins der letzten Regierungsjahre Isdegerd' I. fallen, wo aber vielleicht schon Maruthas vom Schauplatze der Geschichte abgetreten war, da bei der Gunst, deren er sich bei diesem Könige zu erfreuen hatte, die sogar mit der Erlaubniß, wo er wolle, neue Kirchen zu bauen, verbunden war, auch hier seine Vermittelung nicht erfolglos geblieben sein würde.

Abgesehen endlich von der Sprache, welche das Gepräge dieser Zeit an sich trägt, und sich auch wesentlich von der Schreibeweise des Maruthas wenig oder doch nicht so unterscheidet, daß man dadurch unmittelbar auf einen andern Verf. geleitet würde, der sich aber als einen Zeitgenossen, sogar als einen Augenzeugen deutlich zu erkennen giebt, darf ein geringfügiger Umstand nicht ganz unbeleuchtet gelassen werden. Es finden sich nämlich in der Aufschrift beider Erzählungen zwei auf die Todesart dieser Märtyrer bezügliche Angaben, dergleichen sich in Maruthas Werke in den Aufschriften der einzelnen Capitel nicht nachweisen lassen. Zu dem Namen des erstern wird beigefügt, „der sich die Märtyrerkrone erwarb in einer finstern Höhle"; und letzterer wird geradezu mit dem Beinamen „der Zerstückelte" belegt. Diese näheren Hinweisungen konnten selbst Zeitgenossen als Unterscheidungsmerkmale von andern gleichnamigen Märtyrern dienen sollen.

Angenommen nun, daß nach dem Muster des Werkes, in welchem Maruthas die erste große Verfolgung schildert, ein späterer Verf. auch über die zweite der Nachwelt eine ausführlichere Beschreibung hinterlassen wollte, was schon der von jenem verschiedene Cod. zu bestätigen scheint, so läßt sich ohngefähr die Zeit bestimmen, in welcher sie vollständig vorhanden sein konnte. Denn erreichte diese Verfolgung nach allgemeiner Angabe im J. 448 ihr Ende, und wird uns Isdegerd II. anderweitig als ein gleich grausamer Verfolger der Christen bezeichnet, so konnte der Verf. nach diesem Jahre seine Arbeit beginnen, wenn auch das Jahr der Vollendung nicht genauer nachgewiesen werden kann. Dies gründet sich freilich nur auf die Vermuthung, daß hier ein Bruchstück der Geschichte dieser Verfolgung vorliegt, und daß der Verf. einer vollständigen Darstellung derselbe sein könne, welcher diese ganze Zeit

durchlebt und ſich unter Denjenigen befand, welche die zerſtückelten Glieder Jacobs ſogleich nach deſſen grauſamer Hinrichtung zuſammenlaſen und feierlich beſtatteten.

Die übrigen Quellen ſollen hier nur in einen allgemeinen Ueberblick zuſammengefaſſt werden, da ſchon bemerkt worden, daß griechiſch-kirchliche Schriftſteller dieſe ſyriſchen Werke benutzt und einen Theil ihrer Darſtellungen, wenn auch aus mangelhafter Kenntniß der Sprache zuweilen fehlerhaft, entlehnt haben. Hätte Euſebius († 340) dieſe Zeiten erlebt, ſo würde er zuverläſſig ſeiner Schrift περὶ τῶν ἐν Παλαιστίνῃ μαρτυρησάντων einen größern Umfang haben geben können; ſo aber werden wir blos auf Diejenigen angewieſen bleiben müſſen, welche die von ihm begonnene Geſchichte fortſetzten, unter denen Sozomenus und Theodoretus die erſte Stelle einnehmen, deren Nachrichten bis 423 und 427 reichen. Daß Dieſelben bei Darſtellung der Geſchichte zu Rathe gezogen und mit den ſyriſchen Quellen verglichen werden müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Die claſſiſchen Schriftſteller der Römer, welche die Verhältniſſe des römiſchen und perſiſchen Reiches dieſer Zeit ſchildern, berühren wenig oder gar nicht das kirchliche Leben; der einzige Ammianus Marcellinus entwirft ein Charaktergemälde des Sapores, welches für die geſchichtliche Entwickelung von Werth iſt. Eben ſo ſind arabiſche und perſiſche Geſchichtſchreiber nur für chronologiſche Beſtimmungen herbeizuziehen. Die Byzantiner geben ebenfalls nur vereinzelte Notizen an die Hand; und die ſpätern Martyrologien und Menologien bringen bereits Bekanntes zur Anſchauung.

Geſchichtliche Einleitung.

Daß die erſten Keime des Chriſtenthums ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter auch nach Perſien oder dem damals parthiſchen Reiche verpflanzt worden ſind, ſcheint kaum bezweifelt werden zu können. Schon die Nähe Syriens, welches die Geſchichte als die Wiege des Chriſtenthums jener frühen Zeit darſtellt, läſſt erwarten, daß es von da aus auf ganz natürlichem Wege durch Meſopotamien ſich Eingang nach Perſien und Armenien verſchafft haben werde. Eine andere Frage iſt es, in welcher Ausdehnung und mit welchem Erfolge dieſe Verbreitung betrieben worden ſei, worüber freilich die Geſchichte der erſten Zeit nur Vermuthungen an die Hand giebt. Hätte ſich über dieſen Punkt etwas Nachweisbares auffinden laſſen, ſo würde gewiß Euſebius nicht verfehlt haben ſeiner Geſchichte dadurch eine größere Erweiterung zu geben. So aber erfahren wir von ihm nur ſo viel, daß der Apoſtel Thomas ſeine

ihm in dieſes Ländergebiet übertragene Miſſion ausgeführt habe (H. E. III. 1. Θωμᾶς μὲν — τὴν Παρθίαν εἴληχεν), mit der beſchränkenden Bemerkung „wie die Ueberlieferung berichte" (ὡς ἡ παράδοσις περιέχει). Iſt nun hiermit auch nicht geradezu ein abſoluter Zweifel ausgeſprochen, ſo giebt ſich doch darin das Unbeſtimmte zu erkennen, das ſelbſt durch eine geheiligte Tradition nicht ganz gehoben werden kann. Zieht man eben dabei die Mittheilung der Apoſtelgeſchichte zu Rathe, in welcher (2, 9.) Parther, Meder, Elamiter und Bewohner Meſopotamiens (Πάρθοι καὶ Μῆδοι καὶ Ελαμῖται καὶ οἱ κατοικοῦντες τὴν Μεσοποταμίαν) unter den anweſenden Pfingſtzeugen erwähnt ſind, ſo liegt wenigſtens die Vermuthung ſehr nahe, daß auch in Perſien die erſten Bekenner des Chriſtenthums aus den dort zahlreich wohnenden Juden hervorgegangen zu ſein ſcheinen, zunächſt wol in den Grenzprovinzen. Eine der Hauptgemeinden mag ſich aber ſchon früh in der Doppelſtadt Seleukia-Kteſiphon (Modein) gebildet haben, welche ſich ſpäter zum erſten Biſchofsſitz der perſiſchen Kirche erhob. Wenigſtens nennt uns Barhebräus in ſ. Chronicon als das vierte kirchliche Oberhaupt daſelbſt den Mares, welcher zuerſt zu Radan in Babylonien predigte, dann aber ſeinen Wohnſitz in Seleukia nahm, wo er nach einer 33jährigen Wirkſamkeit im J. 393 der griech. Aera (82 n. Chr.) ſtarb. Als unmittelbare Nachfolger deſſelben bis auf Simeon Bar-Saboc, unter welchem die große Chriſtenverfolgung in Perſien ausbrach, führt er Abres, Abraham († 463 der gr. Aera oder 152 n. Chr.), Jacob und Achadabues (oder Jabachues † gegen 220) an, bis zu welchem die Ordination zu Jeruſalem oder Antiochien erfolgte. Dieſer aber erlangte es, daß ſeinen Nachfolgern dieſe Weihe zu Seleukia ſelbſt ertheilt wurde; und ſo war denn Sciachlupha aus Cascar der erſte, dem dieſe Vergünſtigung zu Theil ward. Dies ſetzt offenbar eine gewonnene Selbſtändigkeit ſowie eine frühere Abhängigkeit von Antiochien voraus. Der unmittelbare Vorgänger des Simeon Bar-Saboc, welcher auf Jenen folgte, war Papas, über welchen weiter Einiges berichtet werden wird.

Die Gemeinden der perſiſchen Chriſten mögen daher allerdings bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts ohne ein feſtes Band und Oberhaupt ſich allmählig gebildet haben; allein da uns Euſebius (Praepar. evang. VI. 10.) berichtet, daß Bardeſanes um dieſe Zeit das Chriſtenthum in Medien, Perſien, Parthien und Baktrien verbreitet gefunden habe[5]), ſo müſſen die Gemeinden ſelbſt immer mehr hervorgetreten

[5]) Euseb. Praep. ev. VI. 10: καὶ οὔτε οἱ ἐν Παρθίᾳ Χριστιανοὶ πολυγαμοῦσι, Πάρθοι ὑπάρχοντες, οὔθ' οἱ ἐν Μηδίᾳ κυσὶ παραβάλλουσι τοὺς νε-

ſein, welche ſich unter den Schutz der Biſchöfe von Seleukia ſtellten [5]). Auch legte ihnen wol bis dahin die Herrſchaft der Arſakiden kein weſentliches Hinderniß in den Weg, da die frühere zoroaſtriſche Lehre mit ihrer Thronbeſteigung untergegangen war und der ſinnlich griechiſche Cultus ſich wenig um die einfachen chriſtlichen Religionsübungen bekümmerte, zumal da demſelben ſelbſt dadurch kein Eintrag geſchah. Mehr Widerſtand würde das Chriſtenthum gefunden haben, wenn der alte Parſismus nicht gänzlich gebrochen geweſen wäre. Scheint daraus gefolgert werden zu können, daß demnach auch wol wenig Eingeborene ſich dem Chriſtenthume zugewandt haben mögen, ſo kommen wir auf die Annahme zurück, daß anfangs die Gemeinden ſich nicht tiefer in das Land hinein verbreiteten, ſondern ſich mehr in den Grenzprovinzen anſiedelten, wo ihnen eine Verbindung mit Syrien und Meſopotamien nicht abgeſchnitten war. Nicht unmöglich wäre dabei, daß ſelbſt mancher der unterdrückten Mager ſich an ſie angeſchloſſen, deren Cultus vernichtet war, deſſen an ſich mehr geiſtige Auffaſſung aber im Chriſtenthume Befriedigung finden mochte. Hierdurch konnte das Chriſtenthum auch tiefer in das Land hinein verbreitet werden, was wenigſtens die zahlreichen Biſchofsſitze zu beſtätigen ſchienen, welche ſich in der ſpätern Geſchichte in den einzelnen Theilen des perſiſchen Reiches nachweiſen laſſen. Und ſo konnte daſelbſt das Chriſtenthum bis gegen die Mitte, ſicher bis gegen das Ende des dritten Jahrhunderts bedeutend an Umfang gewonnen haben.

Ganz andere Verhältniſſe traten ein, als ſich auf den Trümmern der Arſakidenherrſchaft die Dynaſtie der Saſſaniden erhob. Aus dem alten Prieſterſtamme, welchem Saſſan der Stifter derſelben angehörte, erwuchs das neue Reich; und was war da Anderes zu erwarten, als daß auch zugleich mit dieſer Neugeſtaltung der Herrſchaft die Liebe für die alte vaterländiſche Religion erwachte, die ſich kräftiger als je erhob und in ihrer ganzen frühern Bedeutung wieder hergeſtellt werden ſollte. Die griechiſchen Tempel wurden zerſtört, und jener ſinnliche Cultus, welchem der Parſismus ſchroff gegenüberſtand, wurde vernichtet. Bei dieſer

---

κρούς· οὐχ οἱ ἐν Περαίδι γαμοῦσι τὰς θυγατέρας αὐτῶν, Πέρσαι ὄντες, οὐ παρὰ Βάκτροις καὶ Γάλλοις φθείρουσι τοὺς γάμους.

[5]) Eine ähnliche Nachricht über in derſelben Zeit geordnete Gemeinden in Armenien theilt Euſebius H. E. VI. 46 mit, wo er eines Briefes erwähnt, welchen Dionyſius Biſchof von Korinth unter Marcus Aurelius verfaſſt haben ſoll: καὶ τοῖς κατὰ Ἀρμενίαν ὡσαύτως περὶ μετανοίας ἐπιστέλλει, ὧν ἐπεσκόπευε Μεροῦζάνης.

Umwälzung ließ man das Chriſtenthum noch unangetaſtet, wenigſtens iſt in dieſer Zeit von keiner Beeinträchtigung oder Bedrückung deſſelben die Rede, wozu auch das innere Glaubensleben der Chriſten keine Veranlaſſung gab. Dieſe religiöſe Umwälzung aber beſchäftigte beſonders die beiden erſten Herrſcher dieſer Dynaſtie Ardeſchir Babegan (Artaxerxes I.), welcher bis zum J. 240 regierte, und Schapur (Sapores) I., welcher nach einer Regierung von 30 Jahren im J. 270 ſtarb. Vielleicht hätte aber doch ſchon damals die Gefahr an die Chriſten näher herantreten können, wären nicht unter den Zendſtämmen ſelbſt bei Wiederherſtellung der zoroaſtriſchen Lehre, welche mit dem regſten Eifer betrieben wurde, Meinungsverſchiedenheiten hervorgetreten. Das Alte ſchien dem Fortſchritte der geiſtigen Bildung nicht mehr zu genügen. Man forderte Aufklärung über die wieder aufgenommenen Glaubensſätze; man verlangte darüber belehrt zu werden, ob Ormuzd und Ahriman zwei von Ewigkeit her entgegengeſetzte ſich bekämpfende Grundweſen ſeien, oder ob man ſie als ein anfangs urſprüngliches Urweſen zu betrachten habe. So ſtanden ſich unter den Magern ſelbſt zwei Richtungen entgegen, von denen die eine (Maguſäer) den abſoluten Dualiſmus vertheidigte, die andere verwarf. Die letztere ſtand dem Chriſtenthume offenbar näher. Dieſe Bewegung benutzte Mani, früher ſelbſt Mager, jetzt Chriſt, zu einer Verſchmelzung des Parſiſmus mit dem Chriſtenthume; aber von beiden Seiten wurde ihm die Anerkennung verſagt. Er ſtellte Chriſtus als das ſiegende Prinzip in die Mitte, und trat damit dem abſoluten Dualiſmus der zoroaſtriſchen Lehre entgegen; er erklärte ſich ſelbſt für den von Chriſtus verheiſſenen Paraklet, und trübte dadurch den lebendigen innern Zuſammenhang der chriſtlichen Lehre. Ob die größern Reiſen, welche er nach Sina, Indien und in's mittlere Aſien unternommen haben ſoll, ihren Grund darin hatten, ſeinem bereits vorbereiteten Syſteme durch Erweiterung ſeiner Kenntniſſe noch ſicherere Stützen zu verſchaffen, läſſt ſich geſchichtlich nicht erweiſen; ſo viel aber ſcheint gewiß, daß er den Widerſtand fürchtete und vor Schapur I. fliehen muſſte, nach deſſen Tode er erſt wieder zurückkehrte. Hormuz (Hormiſdas) I., welcher im J. 271 den väterlichen Thron beſtiegen hatte, nahm ihn gnädig auf. Ihm überreichte Mani ſein in einer Höhle zu Turkeſtan verfaſſtes Mani Ertenki, und erhielt von ihm zum Schutz gegen ſeine Feinde ein feſtes Schloß zu Suſiana als Wohnſitz angewieſen. Hier ſcheinen ſich ſeine Verehrer, den Magern eben ſo verhaſſt wie den Chriſten, um ihn verſammelt zu haben. Die kurze zweijährige Regierung dieſes Königs führte aber keine Entſcheidung herbei; die eigentliche Bekämpfung tritt

erst unter Varahran (Baharam, Varanes) I. hervor. Dieser war anfangs gleich seinem Vater der Lehre des Mani nicht ganz abgeneigt, wobei ihn vielleicht die Absicht leiten mochte, eine Vereinigung beider religiösen Hauptrichtungen seiner Unterthanen zu erzielen. Indeß mochte es ihm doch rathsam erscheinen, dem Andrängen der Mager gerecht zu werden; er veranstaltete eine öffentliche Disputation; Mani unterlag, und da er nicht widerrufen wollte, ward er hingerichtet. Mit ihm war auch seine Lehre in Persien vernichtet, von weiterer Verbreitung daselbst schweigt die Geschichte, seine Anhänger mußten für ihre Sicherheit sorgen, sie zerstreuten sich und fanden Anhang in andern christlichen Ländergebieten. Die persischen Christen, welche sich von dieser gefälschten Lehre fern gehalten, sie sogar für ketzerisch erklärt hatten, konnten noch so lange auf fernere Duldung hoffen, bis kein neuer Anstoß ihre Sicherheit erschütterte.

Dieser wurde aber durch politische Verhältnisse herbeigeführt; namentlich durch die gegenseitige Stellung Persiens gegen Rom. Schapur I., welcher nach Chosrow's Ermordung sich Armenien unterworfen hatte, wagte auch einen Einfall in das römische Gebiet. Valerian zog ihm entgegen; allein eine jenseit des Euphrat verlorene Schlacht zwang ihn zur Rückkehr; er ward gefangen und verlor das Leben. Die Perser drangen in Syrien ein und eroberten Antiochia, wurden aber durch Odenath, König der Palmyrener, genöthigt ihre weitern Eroberungspläne aufzugeben. Die von Valerian über die Christen seines Reiches verhängte Verfolgung hatte mit seinem Tode im J. 259 ihr Ende erreicht. Die Römer galten als Feinde der Christen, und Diese blieben deshalb bei der erwähnten religiösen Umwälzung in Persien unangetastet. Einen neuen Kampf mit Rom bestand Varahran (Baharam) II. unter Carus, welcher, während dieser König in einen Krieg am Indus verwickelt war, in Persien einfiel und Seleucia-Ktesiphon eroberte. Als aber Carus in diesem Kriege im J. 283 starb, mußten sich die Römer unter Numerian, von den Persern geschlagen, zurückziehen, kehrten indeß kurz darauf wieder zurück.

Das von den Persern unterworfene Armenien ferner blieb eine zweifelhafte Besitzung, so lange der entronnene Tiridates noch zu fürchten war; und auch die Römer sahen diese Eroberung nicht mit gleichgültigen Augen an. Wollte Persien aber seine Herrschaft in Armenien befestigen, so mußten Gewaltschritte gethan werden, und die politischen und religiösen Verhältnisse eine Aenderung erfahren. In letzterer Beziehung wurde gegen die Christen religiöse Intoleranz geübt und Adel

wie Volk zum Feuerdienst gezwungen, während die Christen in Persien, wo man sie leichter überwachen und die Macht der Mager jedem Uebergriffe leicht begegnen konnte, dieser Gefahr noch nicht ausgesetzt waren. Ihr ruhiges Verhalten und die treue Ausübung der Unterthanenpflichten gaben keine Veranlassung zu fanatischer Unterdrückung. Da kehrte im J. 292 Tiridates zurück, bemächtigte sich des väterlichen Throns, ward aber von den Persern wieder vertrieben. Deshalb sandte Diocletian unter Galerius ein Heer, welches Narsi (Narses) I. am Euphrat schlug, bei welcher Niederlage Tiridates nur mit Mühe sein Leben rettete. Galerius rächte jedoch diesen Schimpf; Narsi wurde geschlagen, musste allen Ansprüchen auf Mesopotamien und Armenien entsagen, und noch ausserdem fünf kleine Provinzen am linken Ufer des Tigris an die Römer abtreten. Dieser Verlust veranlasste den persischen König im J. 302 dem Throne zu entsagen und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Ihm folgte Hormuz II., nach dessen Tode im J. 309 die Großen des Reichs den vier Monate später geborenen Schapur II. zu ihrem König ernannten. Ein Rückblick auf Diocletian und dessen grausame Christenverfolgung macht es erklärlich, wie auch jetzt noch die friedlichen christlichen Unterthanen in Persien verschont blieben. Persien kannte jetzt keinen größern Feind als Rom, und die römischen Machthaber waren entschiedene Feinde der Christen. Als aber Constantin in seinem weiten Reiche das Christenthum zur Staatsreligion erhob, da verkehrte sich die den Christen in Persien bis dahin bewiesene Duldung und Schonung in Argwohn, welcher sich in Haß verwandelte und, seitdem man sogar die Christen, namentlich ihre höhern Geistlichen geheimer Verbindungen mit den Römern und ihrem Oberhaupte beschuldigte, einige Jahrzehnte später eine blutige Verfolgung herbeiführte.

Erster Haupttheil.

Schapur II.

(v. J. 309 bis 380 — 81.)

I. Vorübergehende (einjährige) Verfolgung im 18. Regierungsjahre.

Die Geschichte des persischen Regentenhauses der Sassaniden haben wir bereits in einem kurzen Ueberblicke namentlich in seiner Stellung zu den Römern kennen gelernt; ein tieferes Eingehen fordert die Darstellung der Christenverfolgungen unter Schapur II. Die innern und äussern staatlichen Verhältnisse geben allein Aufschluß über die plötzlich veränderte Lage der Christen. Schon die abenteuerliche Wahl und

Berufung dieses Königs vor seiner Geburt zum Throne verdient hier eine genauere Beleuchtung. Auf Narsi I. folgte dessen Sohn Hormuz II., welcher von 302 bis 309 regierte. Ein Blick in das Familienleben dieses Fürsten dürfte sich eignen die erwähnte Thronerhebung Schapur' II. aufzuklären. Mirkhond berichtet nämlich von Hormuz, daß Derselbe mit einer Tochter des Königs von Kabul vermählt gewesen, sie aber hinrichten ließ, weil sie ihm die eheliche Zärtlichkeit versagt haben soll. Diese Mittheilung ist um so wichtiger, da sich vielleicht daraus erklären lässt, was den König bestimmen mochte einem ihm früher geborenen Sohne das Anrecht auf die Krone zu entziehen. War dieser unter dem Namen Ardeschir (Artaxerxes) vorkommende ältere Prinz ein Sohn der hingerichteten ersten Gemahlin, so lässt sich das Folgende leichter erklären. Der Vater konnte den Haß gegen die Mutter auch auf den mit ihr gezeugten Sohn übertragen. Denn versichert auch anderwärts derselbe Schriftsteller, daß Hormuz ohne männliche Erben gestorben, so führt er doch als Schapur' II. Nachfolger den Ardeschir als den 10. Sassaniden an und nennt ihn daselbst ausdrücklich einen Sohn des Hormuz, welcher nach einer vierjährigen Regierung, die er erst im hohen Alter übernommen, freiwillig abgetreten und die Krone auf seinen Neffen übertragen habe. Behaupten dagegen Agathias und Eutychius, daß dieser Ardeschir, weil er mit einer gemeinen Frau erzeugt, keinen Anspruch auf die Nachfolge gehabt habe, so daß also auch die Großen des Reiches mit dieser muthmaßlichen Bestimmung des Königs einverstanden sein konnten: so lässt sich nicht erklären, wie nach Schapur' II. Tode, welcher zwei Söhne Tabari und Ebn Athir hinterließ, dem Ardeschir das früher entzogene Anrecht ohne Widerspruch wieder eingeräumt werden konnte. Denn an einen mütterlichen Oheim zu denken, liegt ausser dem Bereich der Geschichte, da in Persien die Thronfolge stets vom Vater auf den Sohn vererbte. Da ferner mitgetheilt wird, daß der Ausgeschlossene in enger Haft gehalten worden sei, aus welcher er sich 13 Jahre später befreite, sich zu Constantin dem Großen flüchtete und bei ihm Schutz fand: so dürfte Dies gerade ein Beleg für seine Ebenbürtigkeit sein, welche selbst nach seines Bruders Tode bei den Großen des Reiches wieder Anerkennung finden mochte. Nach Zosimus Bericht soll ihm sogar Schapur seine in Persien zurückgelassene Gemahlin später nachgeschickt haben. Nur Das steht noch zu bezweifeln, daß er durch Constantin veranlasst worden sei zum Christenthume überzutreten, was das wesentlichste Hinderniß für seine Thronbesteigung gewesen sein würde. Dies scheint vielmehr nur eine unsichere Folgerung daraus zu sein, das er sich den

Chriſten beſonders geneigt zeigte, da mit Schapurs Tode die Chriſtenverfolgungen ihr Ende erreicht hatten. Dieſe Thatſache mußte in Erwägung gezogen werden, bevor die Geſchichte Schapur' II. ſelbſt näher beleuchtet werden konnte, zumal da Ardeſchir in der Folge unter dem Schutze der Römer wieder auftritt und zur Herrſchaft gelangt. War er aber nach andern Berichten gezwungen nach vier Jahren vom Schauplatze der Geſchichte abzutreten, ſo konnte eben ſeine den Chriſten bewieſene Milde, ohne daß er gerade ſelbſt Chriſt war, ſeinen Sturz herbeiführen, durch welchen die racheſüchtigen Mager wiederum ein freieres Feld zu gewinnen hofften.

Ueber die Wahl Schapur' II. vier Monate vor ſeiner Geburt theilt uns Agathias Scholaſticus (Histor. IV. 25) in theilweiſer Uebereinſtimmung mit perſiſchen Schriftſtellern Folgendes mit. Hormuz II. hinterließ bei ſeinem Tode (i. J. 309) ſeine Gemahlin ſchwanger. Bei der Ungewißheit, ob die Königin einen Sohn oder eine Tochter gebären würde, da aber der Thron bis zu dieſer Entſcheidung nicht erledigt bleiben konnte, ſollen ſich die Großen des Reiches an die Mager gewendet und deren Sehergabe in Anſpruch genommen haben. (Vgl. Ammianus Marcellinus XXIII. 6.) Dieſelbe zu erproben, ſchickten ſie eine ganz eigenthümliche Prüfung voran. Sie ſtellten Denſelben nämlich eine trächtige dem Gebären nahe Stute vor, und forderten Beſcheid, ob ein männliches oder weibliches Thier zu erwarten ſei. Wie der Beſcheid ausfiel, wird nicht berichtet, nur ſo viel mitgetheilt, daß die Beſtimmung der Erwartung entſprach. Daher das Vertrauen, daß man eine gleiche Frage in Bezug auf die ſchwangere Königin an ſie that; und da ſie einen männlichen Nachkommen verkündeten, ſetzte man derſelben das Diadem auf den Leib und der noch Ungeborene wurde als König ausgerufen. Dieſe ungewöhnliche Regentſchaft mußte eigenthümliche Verhältniſſe herbeiführen; und da die Mager bei dieſer Neugeſtaltung beſonders betheiligt waren, ſo werden ſie gewiß den Einfluß zu bewahren gewußt haben, der dadurch in ihre Hände gelegt ward. In der Bekämpfung des Chriſtenthums ſind ſie gewiß einen Schritt weiter gegangen. Von Schapur' II. Jugendjahren, ſo wie von den Ereigniſſen während ſeiner Minderjährigkeit hat die Geſchichte nur Wenig mitgetheilt. So viel aber ſcheint gewiß, daß die Verwaltung der Provinzen durch Statthalter dem Reiche keinen Halt gegeben habe. Denn gerade dieſe Zeit benutzten angrenzende Völker zur Unterwerfung Perſiens. So ſoll ſich wenigſtens ein König von Yemen der Hauptſtadt bemächtigt und den jungen König wie einen Gefangenen behandelt haben. Mirkhond läßt ihn erſt im 16. Lebens-

jahre die Kriegerlaufbahn betreten und die Araber aus dem Reiche bis über den Euphrat nach mehreren Kämpfen vertreiben. Daß er ſich an den Arabern gerächt, berichtet auch Khondemir. Nach demſelben Schriftſteller drang er in Arabien ein und eroberte ſogar die Hauptſtadt, welche des Königs Thair Schweſter, die ſich in ihn verliebte, durch Verrath in ſeine Hände lieferte. In dieſem Kampfe traten ſchon einzelne Züge ſeiner Grauſamkeit hervor, indem er den gefangnen Arabern die Achſeln durchſtechen und Stricke durchziehen ließ, wovon er den Beinamen Dhulaktoph (Schulterbrecher) erhielt. Seit dieſer Zeit ſcheint Schapur als gefürchteter ſelbſtändiger Regent hervorgetreten zu ſein. Wenn alſo die eine unſerer ſyriſchen Quellen, deren Authentie wohl kaum mehr bezweifelt werden kann, eine Chriſtenverfolgung in das 18. Regierungsjahr deſſelben verlegt, und er ſelbſt ſich von da ab in ſeinem Reiche der Aufrechthaltung der Ordnung und der weitern Befeſtigung ſeiner Herrſchaft zuwendet: ſo konnte ſich auch der Einfluß und die Ueberredung der Mager in Bezug auf die Chriſten geltend machen, beſonders wenn ihnen gegenüber der König von Yemen den Chriſten Schutz hatte angedeihen laſſen. Dieſe mit den erwähnten politiſchen Verhältniſſen in Zuſammenhang ſtehende Verfolgung konnte aber um ſo ſchneller vorübergehn, beſonders wenn ſich Schapur überzeugte, daß ein ſolches Wüthen gegen ſeine eigenen Unterthanen, die dem Reiche ſelbſt keine Gefahr brachten, zwecklos ſei, und ein freundliches Verhältniß mit Conſtantin ihn zu Milde und Schonung zurückführte. (Vgl. Euſebius de vita Constant. IV. 9). Einige abenteuerliche Züge aus Schapur' II. Leben, welche Mirkhond mittheilt und die nur auf unbeſonnene Jugendunternehmungen hindeuten können, daß er nämlich verkleidet an den griechiſchen Hof gegangen, dort aber als Spion erkannt ein ganzes Jahr in eine Feſtung eingeſchloſſen gelebt, und dann zu Fuß mit dem Heere des Kaiſers in Fars und Irak habe herumziehen müſſen; daß er ferner ſich bei der Belagerung Dſchondiſchapurs, einer Stadt in Kuziſtan, aus dieſer Gefangenſchaft befreit, dann einen Angriff gemacht, den Kaiſer gefangen und denſelben verſtümmelt ſeiner Freiheit wiedergegeben, tragen das Gepräge ausgeſchmückter Sagen an ſich und erſcheinen mehr als Verwechſelungen einzelner Ereigniſſe aus dem Leben Schapur' I.

Da nun, wie ſich ſpäter ergeben wird, die Verfolgungen beſonders den Zeiten angehören, wo Perſien mit den Römern in Krieg verwickelt war, und ſich auch in den Mittheilungen des Maruthas über die vierzigjährige drei periodiſche Abſchnitte nachweiſen laſſen, ſo dürfte bei dieſer erſten frühern Verfolgung weniger ein Zuſammenhang mit

perſiſch-römiſchen Verhältniſſen zu finden ſein, da ſie ſich vielmehr als ein Anſchluß an die vernichtete Araberherrſchaft zu erkennen giebt. Dadurch klären ſich vielleicht auch die freundſchaftlichen Annäherungen auf, welche ſpäter zwiſchen Schapur und Conſtantin hervortreten, da Erſterem nothwendig daran gelegen ſein mußte mit dieſem Herrſcher in gutem Vernehmen zu bleiben, und dieſer Schirmherr der chriſtlichen Welt zu fürchten war. Denn dieſe Stimmung ſchlug um nach Conſtantins Tode, nachdem ſich Derſelbe noch zuvor mit einer Rüſtung gegen Perſien beſchäftigt hatte.

Gehen wir demnach auf dieſe Verfolgung ſelbſt über, ſo wird das in unſern ſyriſchen Acten bereits Mitgetheilte auch noch durch ſpätere Zeugen beſtätigt. Hätte der Verf. derſelben wie Maruthas dem erwähnten Regierungsjahre noch das Jahr der griechiſchen oder perſiſchen Aera beigefügt, ſo würde es keinem neuern Schriftſteller beigekommen ſein ſie der großen vierzigjährigen einzuverleiben. In den Menäen der Griechen, welche ihre Darſtellung aus Simeon Metaphraſtes entlehnen, wird Conſtantin ausdrücklich genannt (κατὰ τοὺς χρόνους Σαβωρίου Περσῶν καὶ Κωνσταντίνου βασιλέως Ῥωμαίων τοῦ μεγάλου). Dieſelbe nähere Beſtimmung findet ſich auch in dem Menolog. des Basil. (Imperatore Constantino erant isti); und Bolland iſt in ſeinem Berichte aus Theophanes derſelben Anſicht. Eine Veränderung des angegebenen Regierungsjahres im ſyriſchen Texte iſt noch unzuläſſiger, da die Zahl nicht in Buchſtaben, ſondern durch Wörter ausgedrückt iſt. Hat man aber gemeint, daß die von Iſaia gegebene Zeichnung zu ſehr an Maruthas erinnere, und eine ſchnell vorübergehende Verfolgung kaum ſolche Greuelthaten erwarten laſſe, wie ſie an den beiden genannten Märtyrern verübt worden ſind: ſo hat man nicht bedacht, daß es dem Verf. vor Allem darum zu thun war, ſelbſt wenn die Verfolgung ſich, wie es ſcheint, über mehrere Provinzen verbreitete, an einem Beiſpiele, das er perſönlich verbürgen könnte, ein Bild für das Ganze zu entwerfen, von welchem der Maaßſtab für alles Uebrige abgenommen werden könnte.

Er verſetzt daher den Leſer, ohne weitere Angabe der Veranlaſſung, ſogleich mitten in die Verfolgung, und berichtet von gefänglich eingezogenen Chriſten, an welche die Forderung geſtellt war, ihren Gott den Schöpfer der Welt zu verläugnen und dafür Feuer, Sonne und Waſſer anzubeten; bei deren Verweigerung ihnen mit den härteſten Martern gedroht wurde. Von dieſer kurzen Vorbemerkung geht er ſogleich zu der von ihm beabſichtigten Darſtellung ſelbſt über.

Zwei Geiſtliche, nach unſerm Texte Brüder, bei Simeon Metaphr.

Mönche (μόναχοι), aus Beth-Asa (Gaza?) in der Provinz Adiabene, Namens Jona und Brichjesu, hatten erfahren, daß Christen grausam behandelt würden, und begaben sich an den Ort ihrer Haft, welcher Hubah genannt wird, in dessen Nähe die Christen am meisten bedrückt werden mochten. Bei ihrer Ankunft wissen sie sich Eingang in das Gefängniß zu verschaffen, und benutzen diese Gelegenheit, jene Unglücklichen zu trösten, ihnen Muth einzuflößen und sie aus der Schrift zu belehren. Ihrer Zusprache gelang es neun derselben in ihrem Vorsatze zu bestärken, lieber als Märtyrer zu sterben als ihrem Glauben untreu zu werden, während die übrigen aus Furcht vor einem martervollen Tode sich in jene Forderung fügten und als Bekenner bezeichnet werden. Die Namen der Erstern stimmen in syrischen und griechischen Quellen überein. Unser Verf. nennt sie Zebina, Lazor, Maruth, Narsi, Elia, Mahari, Habibi, Saba und Scembaita. Ihre Hinrichtung erfolgte, ohne daß uns die Todesart näher bezeichnet wird, am 27. December des genannten Jahres.

Allein jetzt wurden Jona und Brichjesu, deren Eifer nicht unbekannt geblieben war, zur Verantwortung gezogen und unter diesem Klagepunkte vor Gericht gestellt. Die Namen der beiden vorsitzenden Richter sind nach unserer Quelle Hormisdatsir und Maharnarsi; die griechischen dagegen nennen deren drei, indem sie den Namen des erstern irrthümlich in zwei theilen (Μασδρὰδ und Σιρῶ).

Auf die sogleich an sie gestellte Anforderung, daß auch sie die uns bereits bekannten Gegenstände anbeten sollten, erwiederten sie [7]): Erlaube, daß auch wir vor dir reden, wie vor einem Richter, den der König gewählt und bestätigt hat, gerecht zu richten, damit du dich durch deinen Urtheilspruch nicht selbst verurtheilst. Denn nicht den König, welcher dir diese Macht ertheilt hat, hast du zu fürchten, sondern Den, der dir Weisheit und Einsicht verliehen. Denn wisse, daß Derjenige der König der Könige und Herr des Himmels und der Erde ist, welcher den Lauf der Zeiten bestimmt und wechselt, welcher Weisheit verleihet den Weisen, durch welche sie erforschen sollen das Rechte und gebieten sollen über ihre Nebenmenschen mit Billigkeit. Darum beschwören wir dich, daß du sagest, welchem Könige es zu fordern gezieme, daß ihm die Menschen gehorchen, dem, von dem ich dir gesagt habe, daß er Dies alles geschaffen, oder dem, welcher stirbt und zu seinen Vätern versammelt wird".

Als die beiden Richter vernahmen, daß man ihren König für sterblich erkläre, ließen sie Stechpalmen bringen, an denen die Dornen nicht

7) Acta martyrum orientt. et occidentt. Tom. I. p. 217. lin. 4 ff.

abgeschnitten waren, entfernten Brichjesu und sperrten ihn ein, damit er nicht hören möchte, was bei weiter fortgesetzter Untersuchung Jona sagen würde, den sie so anredeten: Willst du Weihrauch anzünden, Feuer, Sonne und Wasser anbeten und dem Befehle des Königs nachkommen, oder willst du Schmach erdulden und bittere Martern, wie es mir befohlen ist? Glaube nicht in deinem Herzen, daß du aus unsern Händen befreit werden wirst, wenn du nicht Dem nachkommst, was dir geboten wird".

Ruhig und gefasst erwiederte Jona: „Wozu soll ich mich und mein Leben schonen, welches bei meinem Herrn unvergänglich ist? Deshalb verläugne ich nicht unsern Herrn und Gott, welcher die Hoffnung der Christen ist und nicht zu Schanden werden lässt Alle die auf ihn vertrauen", wobei er sich auf Matth. 10, 32. 33. 16, 17. berief, und sogleich hinzufügte: „und nun thut, was euch befohlen ist. Glaubt nicht, daß wir von unserm Glauben abfallen und uns beflecken im Heiligthume des Gesalbten, der uns gewürdiget hat Führer seiner Kirche zu sein"; und nachdem er sich auch hier wieder auf Matth. 5, 13. 14. berufen, schloß er diese abgegebene Erklärung mit den Worten: „Wollten wir aber Das thun was ihr wünschet, so würden nicht bloß unsere Seelen verdammt werden, sondern auch seine ganze Gemeinde". Hierdurch bestätigt sich, daß Beide geistliche Aemter bekleideten.

Die Vorbereitung zu schmerzlicher Geisselung war bereits getroffen, jetzt ward sie vollzogen. Jona wurde an einen Pfahl gebunden und so lange gepeitscht, bis Rücken und Seiten ganz fleischlos waren. Auch unter dieser Marter blieb seine Standhaftigkeit ungebeugt, ja er pries sogar während derselben Gott und sagte: „Ich danke dir, Gott, der du vor Zeiten unsern Vater Abraham aus diesem Lande berufen hast, daß du uns würdigest, daß auch wir durch ihn unsern Glauben ermessen lernten. Und jetzt, o Herr, verleihe, daß wir thun und vollbringen, was dein heiliger Geist vordem verkündiget hat", wobei er auf Ps. 65, 15. 16 und 26, 4 hinwies. Zuletzt rief er noch mit lauter Stimme: „Verleugnet sei der heidnische König und seine Freunde, die Diener des Satans! Ich versage die Verehrung der Sonne, dem Monde, den Gestirnen, dem Feuer und Wasser und bekenne mich zu dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste".

Hier stieg die Erbitterung der Richter; sie liessen dem jämmerlich Zerfleischten ein Seil an einen seiner Füße binden, ihn an demselben fortschleppen und in einen mit Eis überzogenen Sumpf werfen. An demselben stellten sie eine Wache auf, wahrscheinlich weil sie fürchteten, daß ihm heimliche Hülfe zu Theil werden und er so ihrem blutigen Ge-

richte entzogen werden könne. Sie selbst, diese gewissenlosen Peiniger, feierten ein Gastmahl, schliefen ein wenig und saßen dann wieder zu Gericht.

Mit allen diesen Vorgängen war Brichjesu unbekannt geblieben. Man ließ ihn jetzt vorführen und nahm zu dem verwerflichsten Mittel seine Zuflucht, indem man dem Eingetretenen die Versicherung gab, Jona habe sich in ihren Willen gefügt. Allein Brichjesu, von dem Gegentheil überzeugt, entgegnete: „Wie er, und noch mehr als er, verehre, preise und erhebe ich Den, welchen er, wie ihr vorgebt, nicht verehrt. Ihr sucht mich zu täuschen; denn euch liegt die Wahrheit nicht am Herzen. Wer ist aber so geblendeten Herzens wie ihr, daß er anbete und verehre dieses Feuer, das geschaffen ist von seinem Schöpfer zum Dienst für die Menschen, und von welchem Reiche wie Arme bedient werden. Wie könnt ihr uns zwingen demselben zu dienen, welches der Welt dient nach der Bestimmung welche ihm Gott gegeben hat, und uns abwenden wollen von Dem, der Himmel und Erde gemacht, und das Meer und das Trockne, und die Höhe und die Tiefe; ihm gebührt Anbetung von Königen und Gebietern und Herren, ihm, dessen alle Menschen bedürfen und von dem alle abhängen, der keines Menschen nöthig hat; denn dadurch hat er seinen Namen der Welt offenbart". Als er diesen Worten noch die Stellen Exod. 20, 4. Apoc. 1, 17. Deut. 3, 24. Esa. 42, 8 und 1 Reg. 2, 6. beigefügt hatte, da wurden die Richter von Staunen übermannt, um so mehr da sie ihre List mißlungen sahen, und sagten: „Daß nur ja Niemand diese Worte höre, auch nicht Diejenigen die das Feuer anbeten, die sich überreden lassen, uns verachten und uns für Genossen Dieses betrachten könnten. Sie erkannten die in Jenes Worten liegende Wahrheit und fürchteten sogar Anerkennung bei ihren Glaubensgenossen. Sie glaubten daher die richterliche Entscheidung beschleunigen zu müssen, und entschlossen sich während des übrigen Theils der Nacht das Gericht fortzusetzen. Allein trotz dieser Besorgniß, die sich ihrer bemeisterte, nahmen sie keinen Anstand eine andere Marter zu vollziehen. Sie liessen eiserne Platten bringen und dieselben glühend machen, auch fügten sie zwei glühende Hämmer bei und legten Beides unter seine Achselhöhlen mit der unsinnigen Erklärung, daß sie es als ein Verleugnen des Christenthums ansehen würden, wenn er eins von diesen Stücken zur Erde fallen lasse. Darauf erwiederte Brichjesu: Ihr Diener des Satans, des Königs des Bösen! Bei unserm Herrn Jesus Christus schwöre ich, daß ich euer Feuer nicht fürchte, und keine der Platten soll zur Erde fallen. Aber jetzt beschwöre ich euch bei Gott, seht euch nach allen grau-

samen-Martern um, bereitet sie vor und bringt sie über mich. Wer in den Kampf gehen will für Gott, der muß streiten einen tapfern Streit, um so mehr, weil er ein herrliches Geschenk gewinnt von Gott, der ihn aufnimmt und auf eine Ehrenstufe erhebt".

Diese Herausforderung blieb nicht ungerächt. Man ließ geschmolzenes Blei bringen und goß es ihm in Nase und Augen; zudem wurde er in sein Gefängniß zurückgebracht und an einem Beine aufgehangen.

Indessen war der Morgen herangekommen, und Jona hatte in dem kläglichen Zustande, an seinen Wunden leidend, wohl bewacht, die Nacht in frostiger Kälte, auf der Eisdecke des Sumpfes liegend zugebracht. Die Richter giengen nicht auseinander, sondern setzten ihr Henkerwerk fort. Jona wurde herbeigeschafft und mußte vor Allem den bittersten Hohn seiner Feinde vernehmen, welche ihn fragten, wie er sich die vergangene Nacht befunden habe. Im freudigen Bewußtsein seines Glaubens erwiederte er: „Bei Gott, auf den meine Seele harret, seit dem Tage wo mich meine Mutter geboren, ist keine Nacht so ruhig über mich hingegangen als diese, in welcher ich einen Vorschmack der Leiden Christi gehabt habe". Die Richter hätten daraus abnehmen können, daß auch an ihm ihre weitern Drohungen scheitern würden; dessenungeachtet wandten sie auch bei ihm ihre plumpe Lüge an, durch welche sie vorher seinen Genossen in seinem Glauben wankend zu machen vergebens versucht hatten. Sie kamen auch ihm mit der Versicherung entgegen, daß sein Genosse seinen Glauben abgeschworen. Allein so fern standen sich beide Brüder nicht, daß nicht der eine für den andern hätte einstehen können, und so erwiederte denn Jona: „Ich weiß recht gut, daß er dem Bösen und seinen Engeln entsagt hat". Als darauf die Richter in verstellter milder Rede die Bitte aussprachen, er möchte doch sein Leben zu erhalten suchen, fiel ihnen Derselbe in das Wort und sagte: „O ihr Blinden, wie mögt ihr sagen, wir sind weise, entscheidet ihr denn mit Weisheit im Gericht? Findet sich wol Jemand, der seinen Weizen in der Scheuer aufbewahrt, um ihn nur gegen Regen und Schnee, gegen mächtige Blitze und heftige Donner zu beschützen, der nicht vielmehr seine Hände damit füllt in der Freudigkeit seines Herzens, und ihn ausstreut im Namen unsers Herrn, in der Hoffnung, daß die Ernte kommt, und er seine Scheuer füllt von so wenig Saamen, den er ausgesäet? Wenn aber Jemand den Weizen in der Scheuer läßt, so verringert er sich und mehrt sich nicht. Und wenn Jemand sein Leben verliert in dieser Welt um Christi Namen, den wird er in der künftigen Welt, wann er sich offenbart, und Alle welche an ihn geglaubt und seinen Willen gethan haben, erneuern mit

ſeinem Lichte, das nicht vorübergeht und nicht erliſcht. Diejenigen aber, welche ſein Gebot verachten, wird er hinabſtoßen in das hölliſche Feuer, wie geſchrieben ſteht".

Dieſe letzten Worte faſſten die Richter auf, ſie waren ja eine Hinweiſung auf die heiligen Schriften, aus welchen dieſe ganze bildliche Rede entlehnt war, weshalb ſie warnend entgegneten: „Hüte dich, daß dich jene Schriften nicht täuſchen; denn vielfach täuſchen Schriften". Allein gerade dieſe Mahnung forderte eine Entgegnung, in welcher der Beruf der Chriſten ſich noch deutlicher kundgeben ſollte; daher fuhr Jona fort: „Da habt ihr ganz recht, wenn ihr ſagt, Schriften täuſchen. Es täuſcht aber den Menſchen Nichts mehr, als die Genüſſe dieſer Welt. Wer aber Chriſti Leiden koſtet? Wenn ein Reicher ein Gaſtmal veranſtaltet, ſo fordert er ſeine Genoſſen auf in ſein Haus zu kommen. Nun weiß ein Jeder, wenn er ſein Haus verläſſt, daß er zu einem Gaſtmale geht. Iſt er angekommen, ſo koſtet er, und ſchmeckt ihm der Wein, ſo trinkt er und berauſcht ſich, und denkt nicht daran nach Hauſe zu gehen. Weil ihn aber der liebliche Wein berauſcht hat, ſo wartet er, bis ſeine Diener kommen, um ihn fortzutragen und nach Hauſe zu bringen. Wird es dann früh und ſteht er auf und findet ſich in ſeinem Hauſe, ſo freut er ſich, daß er nicht die Nacht in dem Hauſe ſeines Genoſſen zugebracht und ihm keine Schande widerfahren iſt. So ein jeder der Diener Chriſti, wenn er fortgeführt wird, ſo weiß er, daß er vor Gericht geladen iſt. Und wenn er dahin kommt, ſo trinkt er und berauſcht ſich in den Leiden der Liebe und weiß nichts mehr und gedenkt nicht mehr an dieſes irdiſche Haus, nicht an Beſitzthum und Erbe, nicht an Gold und Silber; er verachtet Könige und Oberhäupter, Machthaber und Gewalten und harrt den wahren König zu ſehen, deſſen Reich ein ewiges Reich iſt und deſſen Herrſchaft ewig währt". Dieſe Worte, welche auch dem Hauptſinne nach Simeon Metaphraſtes kurz wiedergegeben, und deren Sinn die Richter wohl erkannt haben mochten, lieſſen keinen Zweifel übrig, daß alle Ueberredungsverſuche ſcheitern würden; daher ſie zu den letzten martervollen Qualen ſchritten. Und ſo wie ſie vorher die von ſeinen Leidensgenoſſen ausgeſprochene Verachtung des Feuers, welches nur zum Dienſte der Menſchen geſchaffen ſein ſollte, beſtimmt hatte ihm die zerſtörende Kraft deſſelben durch glühende Platten fühlen zu laſſen, ſo war es jetzt das Bild des Säens und der Ernte, welches ſie feſthielten. Sie lieſſen nämlich dem Jona gliedweiſe Finger und Zehen ablöſen und vor ihn hinwerfen, wobei ſie ſpottend ſagten: „Siehe, wir ſäen ſie aus, ſieh zu, ob, wenn die Ernte kommt, dir dadurch viele Hände zu Theil wer-

den". Diesen Spott wies aber Jona mit Ruhe zurück und sagte: „Ich fordere nicht viele Hände; aber Gott, der mich geschaffen hat, wird mir neue Fittige verleihen".

Der weitere Marterbericht ist geeignet Zweifel zu erregen; und wenn auch hier unsere syrische Quelle mit den daraus geschöpften griechischen Berichten übereinstimmt, so scheint doch das Bestreben des Verf. vorwiegend nur darauf gerichtet zu sein, seinen Märtyrer als solchen zu verherrlichen und ihn einem der Apostel gleichzustellen; weshalb auch Simeon Metaphrastes, sonst überall den Thatsachen in seiner Darstellung folgend, hier eine größere Wahrscheinlichkeit erzielt zu haben scheint. Denn während uns mitgetheilt wird, daß sie nun noch einen Kessel mit siedendem Pech herbeischaffen liessen, ihm die Kopfhaut abzogen, die Zunge ausschnitten und ihn in diesem Zustande in den Kessel warfen, wobei das Pech übergeströmt und er unversehrt geblieben sein soll, lässt ihn Metaphr. dabei in einen Sack stecken, aus welchem nur der Kopf hervorragte; denn so war es eher möglich, daß auch diese Marter sein Ende noch nicht herbeiführte. Als seine Peiniger aber sehen mochten, daß er dem Tode bald erliegen werde, so nahmen sie den verstümmelten Körper heraus, spannten ihn in eine Folterpresse und zersägten seinen Leib; dessen beide Hälften sie in eine Cisterne werfen und ihn bewachen liessen.

Jetzt führte man Brichjesu herbei, richtete an ihn dieselbe Mahnung, sein Leben zu schonen; allein da er jedenfalls das martervolle Ende seines Bruders ahnen, ja aus den Reden seiner Richter deutlich abnehmen konnte, so wollte er ihm nicht nachstehen und erwiederte: „Nicht ich habe den Leib geschaffen und werde ihn auch nicht vernichten. Aber es ist Einer der ihn geschaffen, und Dieser wird ihn erneuen und meinen Tod an euch und euerm thörichten Könige rächen, der seinen Herrn und seinen Bildner nicht kennt, sondern nur seinen eigenen Willen durchzusetzen sucht".

Diese Rede schien zu kühn; der König war beschimpft, was keineswegs ungestraft bleiben konnte. Im Zorn befahlen sie daher ihn mit Dornen zu geisseln, spalteten dann Schilfrohr, das sie um seinen Körper legten und mit Bindfaden fest anziehen liessen, damit es sich um so tiefer in denselben eindrücken möchte. Dann wälzten sie ihn auf der Erde umher, rissen gewaltsam das Rohr vom Leibe und mit ihm die ganze Haut. Dann wurde dieselbe Folterschraube auch bei ihm in Anwendung gebracht; und als man ihm noch brennendes Pech und Schwefel in den Mund gegossen, gab er seinen Geist auf.

Auf die Nachricht von dem traurigen Ende seiner beiden Freunde eilte Abdusciata herbei, erkaufte durch eine namhafte Summe die irdischen Ueberreste zugleich mit den Leichnamen der vorangegangenen neun Märtyrer und bestattete dieselben. Wird nun in der syrischen Quelle der 29. December als Todestag der beiden letztern angeführt, während Simeon Metaphr. den 27. oder 29. März als solchen bezeichnet, so erklärt sich diese Verschiedenheit aus syrischer und griechischer Jahresberechnung. Erstere Annahme verdient jedoch jedenfalls den Vorzug, da die Darstellung selbst einen Wintermonat voraussetzt.

II. Allgemeine vierzigjährige Verfolgung
(seit dem 31. Regierungsjahre).

Historischer Ueberblick.

Um einen festern historischen Standpunkt für die nun folgende Darstellung der Christenverfolgung zu gewinnen, welche sich nach Constantin dem Großen über die christlichen Niederlassungen in mehrern persischen Provinzen verbreitete, soll hier in einem Ueberblick zusammengefasst werden, welche politische Verhältnisse sie wol herbeigeführt haben mögen. Denn daß Dieselbe nicht gleichmäßig den ganzen vierzigjährigen Zeitraum, welcher ihr den Namen gegeben, ausgefüllt habe, daß vielmehr sich drei besondere Abschnitte selbst bei Maruthas nachweisen lassen, ist schon vorher bemerkt worden; und dafür sprechen selbst diejenigen Schriftsteller, welche diese Zeitgeschichte in politischer Beziehung bearbeitet haben, wie Ammianus Marcellinus, wenn er auch religiöse Verhältnisse nicht berührt, die der Geschichte, die er zur Anschauung bringen wollte, fern lagen. Da aber hierbei auch die Geschichte Armeniens nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann, an welche sich besonders die Zerwürfnisse Persiens mit Rom anknüpfen, wobei besonders der Wechsel des Besitzers, so wie der von römischer Seite diesem Lande gewährte Schutz in Betracht zu ziehen ist, so wird diese Verkettung beider Länder Persien gegenüber sichere historische Resultate gewinnen lassen. Armenien war unter Narsi I. durch wiederholte siegreiche Angriffe des Galerius für Persien verloren gegangen, und die Römer hatten dem Tiridates den väterlichen Thron wiedergegeben. Da Dieser sich dem Christenthume zuwendete, so stand ein christliches Reich Persien feindlich gegenüber. Konnten nun auch die Sassaniden diesen Verlust nicht verschmerzen, so wagten es die Perser doch nicht während der Minderjährigkeit Schapur's II. dagegen selbst aufzutreten, sie reizten aber,

um sich selbst von dem Verdachte feindlicher Absichten frei zu erhalten, wilde Völkerstämme Mittelasiens, Armenien zu beunruhigen. Tiridates starb i. J. 314. Jetzt schien der geeignete Zeitpunkt gekommen zu sein, den Wiederbesitz zu gewinnen. Des Tiridates Sohn und Nachfolger Chosrow II. wurde nun offen angegriffen, allein Dieser wendete sich an Rom, und die Perser sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht. Nach Chosrow' Tode aber, der 322 erfolgte, ward ein neuer Kampf gewagt, und in diesem war man glücklicher gegen Diran. Dieser kam in ihre Gewalt, wurde geblendet und in das Innere des Reiches abgeführt. Die armenische Regentenfamilie suchte deshalb Schutz bei Constantin dem Gr., der sich auch zu einem Kriegszuge rüstete, aber während der Vorbereitungen starb. Als die römische Hülfe noch im Anzuge war, hatten sich bereits die Perser in Armenien festgesetzt, allein in dem im J. 338 mit Constantius abgeschlossenen Frieden wurde Armeniens Herrschaft wieder hergestellt und der geblendete Diran zurückgeführt. Von nun an folgt eine Reihe von Kämpfen, in welchen Schapur und Constantius gegen einander auftreten; so daß es kein Wunder ist, wenn Ersterer die Christen in seinem Reiche zu verfolgen anfing, die man bei ihm als Freunde der Römer verdächtigte. Giebt darüber auch die Geschichte keine nähere Jahresbestimmungen, so scheint doch Schapur zuletzt im entschiedenen Vortheil geblieben zu sein, da er nach Ammian (XVI. 9. XVII. 5. 14) die Rückgabe Armeniens als Friedensbedingung im J. 358 aufstellen konnte. Dies aber führte zu einem neuen Kampfe. Schapur fiel in Mesopotamien ein; allein die gewonnenen Vortheile zerstörte Julian. Dieser drang verwegen in Persien ein, bedrohte Ktesiphon, wo Schapur residirte, und der verwiesene Ardeschir befand sich bei dem römischen Heere. In Feldschlachten vermochten die Perser Nichts auszurichten, aber wohl durch Verheerung des Landes, wodurch Mangel für das römische Heer eintrat. Julian sah sich daher zum Rückzuge genöthigt und fand im Kampfe seinen Tod. Sein Nachfolger Jovianus musste den Frieden unter schimpflichen Bedingungen eingehen, und selbst die fünf über dem Tigris früher an die Römer abgetretenen Provinzen räumen. Auf Armenien hatte man bei diesem Frieden (363) keine Rücksicht genommen. Jetzt wendete sich Schapur gegen Armenien. Arsaces wurde, nachdem er 4 Jahre Widerstand geleistet hatte, gefangen, geblendet, getödtet; und nun erging eine neue Verfolgung über das Reich, welche sich die Ausrottung des Christenthums zum Ziel gesetzt hatte. Bevor aber Schapur starb, stellte Para des Arsaces Sohn mit Hülfe der Römer unter Valens die Unabhängigkeit Armeniens wieder her.

Ziehen wir hier auf Grund der Behauptung, daß die Christenverfolgungen in Persien mit den politischen Verhältnissen Roms und Persiens in genauer Verbindung und Zusammenhange stehen, chronologische Parallelen, so bietet uns Maruthas dazu die Hand. Bei ihm lassen sich drei geschichtliche Abschnitte wahrnehmen, welche in seiner Darstellung hervortreten. Die Verfolgung scheint in den ersten 7 Jahren in verschiedenen Theilen des Reiches gleichmäßig ihre Opfer gefordert zu haben (343 — 350); dann tritt eine Unterbrechung ein, und die Geschichte wird erst im 15. Verfolgungsjahre wieder aufgenommen, und reicht bis zum 53. Lebensjahre Schapur' (358 — 362); und nachdem auch hier wieder die Geschichte über die darauf folgenden Jahre schweigt, und das Werk des Maruthas mit Beispielen aus dem 37. Jahre der Verfolgung schliesst, die drei hier gefangen gehaltenen christlichen Geistlichen aber erst 3½ Jahre später hingerichtet worden, so erhalten wir als dritten historischen Abschnitt die Jahre 378 — 381.

Erster Abschnitt:

von 343 — 350.

Nach Constantins des Gr. Tode, welcher sich noch im letzten Jahre seiner Regierung zu einem persischen Feldzug rüstete, nahmen die staatlichen Verhältnisse eine ganz andere Gestalt an. Die Zersplitterung des Reiches, welches er unter seine 3 Söhne theilte, und die gegenseitige Eifersucht derselben brachen eine Macht, welche Schapur bisher gefürchtet hatte. Der Charakter dieser drei Herrscher, so wie ihre Einmischung in religiöse Angelegenheiten in dem Kampfe der Arianer mit der rechtgläubigen Kirche, können als bekannt vorausgesetzt werden. In der Zeitgeschichte erscheinen sie nicht in dem vortheilhaftesten Lichte; und wenn sich auch zuletzt (350) das Reich wieder unter einem Oberhaupte vereinigte, so lag doch eine geraume Zeit dazwischen, welche die Perser zu größerer Selbständigkeit führen musste. Der jugendliche König, der sich damals erst seiner Kraft bewusst werden mochte, und der verhehlte Haß der Mager gegen die Christen konnten leicht zu jenen blutigen Scenen führen, welche die Geschichte aufgezeichnet hat. Der bloße Verdacht einer Hinneigung der Christen zu der römischen Regierung konnte leicht den Vorwand zur Beschränkung ihrer gewonnenen Unterthanenrechte abgeben, und diese wurde zunächst durch Auflegung drückender Abgaben zu erreichen gesucht. Eine blutige Verfolgung brauchte dabei zunächst nicht gerade beabsichtigt zu sein, würde vielleicht auch nicht stattgefunden haben, wenn nicht von Seite der Christen durch Verwei-

gerung der auferlegten Abgaben die Regierung selbst zu strengern Maßregeln aufgefordert worden wäre. Daß sich die Mager diese Gelegenheit zur Rache nicht entgehen ließen, ja daß ihr Einfluß zu jener traurigen Wendung der Dinge das Meiste beitrug, darf nicht befremden. Hatten sie doch längst schon eine solche Veranlassung erwartet; und da ihnen jetzt die Christen mit Verachtung ihrer vaterländischen Religion entgegentraten, durch welche ihr eigenes, mehr noch das Ansehen des Königs bei seinen Unterthanen gefährdet wurde, da war die blutige Verfolgung, zu welcher man in ihrem Sinne gedrängt wurde, die nothwendige Folge jener Halsstarrigkeit, welche die Christen den Forderungen entgegensetzten, unter welchen man ihnen von nun an Duldung zugestehen wollte. Die Verweigerung der drückenden Abgaben, die schnöde Verachtung des Parsismus, das Verbrechen eines geheimen Einverständnisses mit den römischen Machthabern, das waren die Klagepunkte, von welchen auch Maruthas ausgeht und die er seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat.

Welche Bedeutung der Bischof von Seleukia-Ktesiphon als Oberhaupt der persisch-christlichen Kirche erlangt hatte, ist schon früher angedeutet worden; und in dieser Stellung musste er auch als das erste Opfer fallen, da er sich unerschrocken der Seinen annahm und ihre Rechte vertheidigte. Tausende theilten sein Schicksal, und die ganze Blutschuld wurde auf sein Haupt gelegt.

Dies war der greise Simeon Bar-Saboc. Er war zu Susa von bürgerlichen Eltern geboren. Sein Vater war daselbst ein Purpurfärber, daher sein Beiname (Färbersohn); weshalb auch Maruthas da, wo er ihn mit Judas dem Makkabäer vergleicht, über ihn bemerkt: „Seine Eltern färbten mit fremdem Blute die seidenen Stoffe für die Gewänder eines frevelhaften Königreiches, er aber färbte seine Kleider mit dem eigenen Blute zum Gewande für ein heiliges Königreich", woraus man auf christliche Abkunft schliessen dürfte. Ueber seine Jugendjahre, über seine geistige Bildung schweigt die Geschichte. Wir finden ihn sogleich in der Nähe des bischöflichen Sitzes zu Seleukia-Ktesiphon mit dem Amte eines Archidiakon bekleidet, das ihm der dortige Bischof Papa übertragen, welcher nach Barhebräus seit 266 dieser Kirche 59 Jahre vorstand, mithin erst im J. 325 seine Würde niederlegte. Dies stimmt mit der Angabe überein, daß Simeon Bar-Saboc sein Nachfolger 18 Jahre diesen Bischofsitz eingenommen (325 + 18 = 343); und dasselbe bestätigt ein Brief desselben, den uns Barhebräus aufbewahrt hat, und welchen Simeon nach seiner Versicherung der Kirchenversammlung zu Nicäa, zu welcher er eingeladen war, durch seinen Presbyter

und nachmaligen Nachfolger Sciabust überreichen ließ. Da dieser Brief auch noch in anderer Beziehung wichtig ist, so mag er hier seinem vollen Inhalte nach eine Stelle finden. Er schreibt: „Wären nicht die Heiden, welche nach unserm Blute dürsten, so hätte ich großes Verlangen zu kommen, um gesegnet zu werden von der priesterlichen Versammlung und von euerm siegreichen Könige. Aber Alles und Jedes, was die ganze Gesammtheit der Bischöfe bestimmt, welche Theil nehmen an dem wahren Glauben, das nehme auch ich freudig an". Dies spricht nicht allein für die treue Thätigkeit, welche er seinem neu angetretenen Amte zu entwickeln sich verpflichtet fühlen mochte, sondern liefert auch einen Belag für jene zwei Jahre später eingetretene Verfolgung (im achtzehnten Regierungsjahre), welche vielleicht damals schon die Christen zu befürchten schienen. Auf demselben nicänischen Concil soll aber auch der Bischofsitz von Seleukia-Ktesiphon zu einem Patriarchat erhoben worden sein, wodurch die früher erwähnte aufgehobene Abhängigkeit von Antiochia noch mehr bestätigt wird. Es wird sogar versichert, daß diese Erhebung für die persische Kirche wesentlich nöthig geworden, um ihr in dieser Selbständigkeit den Frieden und die Ruhe in Persien zu sichern. Ist aber dieser Beschluß in Nicäa zu Stande gekommen, so wird von selbst die Meinung Derer widerlegt, welche diese Erhebung schon unter einem seiner beiden Vorgänger eintreten lassen, was auf einem offenbaren Mißverständnisse beruht. Denn nach syrischen Quellen ist der nicäische Beschluß folgender: „Nach apostolischer Ueberlieferung und mit Genehmigung unserer heiligen Väter der abendländischen Kirche bestätigen wir vor deiner Majestät, von Allen verehrter Gott, diesen deinen Diener, den du auserwählt hast, daß er sei bestätigter Catholikus und Patriarch deiner heiligen Kirche". Dieser Bischofsitz wurde demnach zu einer sedes apostolica erhoben, als deren Begründer in der alten Kirche Thomas oder Adäus anerkannt wurde.

Das wesentliche Ansehen, das dadurch Simeon gewinnen mußte, war von Bedeutung, und in diesem Sinne werden wir ihn auch bald im Namen der ganzen persischen Kirche handelnd und in seiner Person dieselbe vertretend kennen lernen. Daß ihm diese Würde ertheilt gewesen sein müsse, geht auch noch außerdem aus den damit verbundenen Gerechtsamen hervor. Denn Ebedjesu berichtet, daß er einen Metropoliten zu Garma in Assyrien nach eigener Machthabung eingesetzt und bestätigt habe. Um diese Würde bewarben sich die beiden Bischöfe von Garma und von Arbabad im Gebiete der Garmäer. Beiden Städten mochte dieses Vorrecht zukommen, um so schwieriger war die Aufgabe für Si-

meon. In seiner Bestimmung spricht sich aber eben so viel Vorsicht als Gerechtigkeit aus. Er ließ es nämlich davon abhängig sein, welcher der beiden Bischöfe eine gesegnetere Wirksamkeit nachweisen könne, und so fiel denn die Wahl zum Vortheil der Kirche zu Garma aus. Sind nun auch von seinen kirchlichen Einrichtungen und Anordnungen nur sehr sparsame Nachrichten auf uns gekommen, so läßt sich doch aus dem Wenig auf seine Gesammtthätigkeit schließen. Denn derselbe Barhebräus, dem wir noch das Meiste über ihn verdanken, schreibt unter andern über ihn: „Er verordnete, daß in den morgenländischen Kirchen in wechselnden Chören gebetet wurde, wie es Sitte war in der abendländischen seit der Zeit des erleuchteten Ignatius, des Schülers des Evangelisten Johannes, des Zebedaiden, und bestimmte, daß die Geistlichen nicht aus der Schrift, sondern aus dem Gedächtniß beim Gottesdienste die Psalmen Davids absingen sollten". Wäre es auch nur die Schriftkenntniß, welche Jene dabei vor ihren Gemeinden an den Tag legen sollten, so läßt sich auch daraus schon, wie bei der Wahl des Metropoliten von Garma abnehmen, daß er alle Aeusserlichkeiten weniger beachtet, aber ein regeres inneres kirchliches Leben zu schaffen bemüht gewesen sei. Seine schriftstellerische Thätigkeit scheint seiner anderweitigen, die er entfaltete, untergeordnet gewesen zu sein; hierin mag er seinen wahren Beruf nicht gesucht und gefunden haben; auch war vielleicht gerade dies ein Zeichen seiner Behutsamkeit in damaliger Zeit, um keinen Anlaß zu Kämpfen zu geben, welche dadurch leicht hätten erregt werden können. Ebedjesu führt blos an, daß er Briefe geschrieben, die gewiß nicht ihrem Inhalte nach der Oeffentlichkeit angehören mochten, sondern vielleicht nur kirchliche Anordnungen betrafen; und in einem Cod. vatic. Amidensis werden die Anfangsworte von zwei Gedichten angeführt, als deren Verf. er bezeichnet wird; auch wird ausserdem noch ein Gedicht erwähnt, welches er im Gefängnisse verfaßte, als er Kelch und Hostienteller in die Hände seines Presbyter legte. Dies ist Alles, was syrische Schriftsteller von ihm berichten. Seine Gefangennehmung und sein Tod aber haben kirchliche Schriftsteller aus unserer syrischen Quelle entnommen, obwohl nicht ganz fehlerfrei in Bezug auf die darin vorkommenden Namen der Personen und Oerter. Hieher gehören Sozomenus und Hieronymus, so wie Theophanes, Cedrenus, Nicephorus und Cassiodorus.

Dies vorausgeschickt, wie es ja doch dem frühern Leben angehört, wenden wir uns zu der Begebenheit, durch welche sein Name in der Geschichte besonders verherrlicht worden ist. Maruthas tritt hier nicht als schmeichelnder Lobredner auf; was er uns mittheilt, ist, wie wir wissen,

hinlänglich beglaubigt; und wenn er auf Simeon einleitend diese Verfolgung mit dem Schicksale der Juden unter Antiochus Epiphanes vergleicht, so will er offenbar in dem vergleichenden Bilde nur der Wahrheit seiner Darstellung gerecht werden. Dabei giebt er uns zugleich einen Ueberblick über den Gang der ganzen Verfolgung. Denn erst nachdem er die den Christen auferlegten harten Abgaben als Ausgangspunkt der Bedrückung bezeichnet, und im Allgemeinen darauf hingewiesen, daß zunächst höhere und niedere Geistliche als die ersten Opfer gefallen, dann aber auch alle Stände, ja zuletzt alle Gemeindeglieder der Willkür jedes Anklägers Preis gegeben in dieses Unglück hineingezogen worden, läßt er das kirchliche Oberhaupt in entschiedener Furchtlosigkeit gegen die weltliche Macht hervortreten. Ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Könige eröffnet die Leidensgeschichte. Der König residirte damals nicht in Ktesiphon, sondern in Leda einem festen Schlosse in der Nähe von Susa, in dem Gebiete der Huziten. Simeons erster Brief an Denselben, veranlaßt durch die drückenden, kaum zu erschwingenden Abgaben, war nicht in dem Tone gefaßt, wie es sich der weltlichen Macht gegenüber geziemte, und wie er von blos geduldeten Unterthanen hätte abgefaßt sein müssen. Der Verf. konnte sich eben so wenig Milderung versprechen, als Hoffnung auf Verzeihung hegen, wenn sich auch ein fester Glaubensmuth darin zu erkennen giebt. Maruthas theilt uns denselben mit, sein Inhalt ist folgender: „Christus hat seine Kirche erlöset, und sein Volk durch sein Blut frei gemacht, er hat erquickt, die um seines Namens willen schwere Lasten tragen. Er hat leicht gemacht das Joch der Unterdrücker durch sein Kreuz. Er hat uns Belohnung verheißen in einer andern Welt; denn seine Herrschaft währet ewig. Jesus ist König der Könige, und wir nehmen nicht das Joch eurer Herrschaft auf unsere Schulter. Fern sei es von uns, den Freien, daß wir wiederum Menschen dienen sollten. Unser Herr ist der Gebieter eurer Herrschaft, deshalb tragen wir nicht die Herrschaft Derer, die uns gleich sind, auf unserm Haupte. Unser Gott ist der Gott eurer Götter und seine Geschöpfe beten wir nicht an, gleichwie ihr. Er hat uns geboten, nicht Gold und Silber zu erwerben, um es euch als Tribut zu zahlen. Sein Apostel hat uns gelehrt: Ihr seid theuer erkauft, ihr sollt nicht Menschenknechte sein". Was war auf dieses Schreiben Anders zu erwarten als der Zorn des Königs, in welchem er erwiederte: „Warum bringst du durch deine Widersetzlichkeit dein Leben und das Leben der Bekenner deiner Lehre in Gefahr und bereitest ihnen und dir den Tod in der Hölle? Denn durch deinen Stolz und durch deinen Hochmuth willst du dein Volk gegen mich

empören. Daher will ich Schmach über euch bringen, euch von der Erde vernichten und euch entfernen aus der Gesellschaft der Menschen". Weit entfernt dieses Zornwort des Königs warnend aufzunehmen, in welchem er selbst des schwersten Verbrechens, des Aufruhrs beschuldigt war, entgegnete vielmehr Simeon in einem zweiten Schreiben: Christus habe für die ganze Menschheit sein Leben dahingegeben und Erlösung gebracht; daher dürfe er sich um so weniger bedenken zu sterben. Auch sei ihm nichts erwünschter, ehe er Verrath an den Seinen begehe und sie durch Tribut unterdrücken lasse. Was nütze ihm auch das Leben, wenn er es durch Frevel erkaufen solle, er wolle vielmehr für die ihm anvertraute Heerde sterben. Sein Tod erreiche noch lange nicht den Tod seines Herrn, der Tod seiner Glaubensgenossen sei aber nicht ihm, sondern dem Könige anzurechnen. Diese Erklärung versetzte den König in die äusserste Wuth, welche Maruthas mit der eines nach Blut dürstenden Löwens vergleicht, um auf die Schrecken vorzubereiten, welche nun für die Christen unabwendbar wurden. Wenn aber hier zugleich der Befehl des Königs kund gegeben wird, Simeon selbst vor sein persönliches Gericht zu führen, das Schwert gegen die Priester zu erheben, Kirchen zu zerstören, die heiligen Gefäße zu rauben und zu gemeinem Gebrauche zu verwenden, so wird mit Ausnahme des ersten Punktes, welcher Simeons persönliche Verhaftung betrifft, erst später getroffenen Maßregeln vorgegriffen. So viel scheint indeß gewiß, daß nächst jenen trotzigen schriftlichen Erklärungen vorzüglich zwei Klagepunkte in den Vordergrund treten: einmal die von den Magern ausgehende Beschuldigung, daß er ihre Götter verachte; und sodann die Verleumdung, daß er den römischen Kaiser mehr ehre als den König, welche den Juden in den Mund gelegt wird, den entschiedensten Gegnern der Christen, die seit vielen Jahrhunderten schon in Persien heimisch geworden waren, und sich mancher Vergünstigungen zu erfreuen gehabt haben mögen [8]). Denn es mochte den argwöhnischen und ehrgeizigen König nicht wenig verletzen, wenn er vernahm: „Wenn du, o König, ehrende Schreiben an den Kaiser sendest, und denselben reiche und prächtige Geschenke beifügst, so werden sie mit Gleichgültigkeit entgegengenommen; wenn aber dieser Simeon Briefe unbedeutenden Inhalts an ihn sendet, so erhebt sich der Kaiser, betrach-

[8]) Auch Sozemenus bezeichnet in s. H. E. II. 9 die Juden als Ankläger der Christen: Διαβάλλουσι πρὸς Σαβώρην τὸν τότε βασιλέα Σιμεώνην τὸν τότε ἀρχιεπίσκοπον Σελευκίας καὶ Κτησιφῶντος τῶν ἐν Περσίδι βασιλευουσῶν πόλεων, ὡς φίλον ὄντα τῷ καίσαρι Ῥωμαίων καὶ τὰ Περσῶν πράγματα τούτῳ καταμηνύοντα.

tet sie als einen Ehrfurcht gebietenden Gegenstand und kommt ihrem Inhalte genau nach".

Dies beschleunigte Simeons Verhaftung; denn alsbald wurde Derselbe auf Befehl des Königs gefesselt in das Gebiet der Huziten, wo Dieser Residenz hielt, abgeführt, und langte daselbst nach mehrern ermüdenden Tagemärschen an. Aus seiner nächsten Umgebung hatte man noch zwei greise Presbyter, deren die Kirche zu Seleukia-Ktesiphon zwölf zählte, Namens Abdhaikla und Chananja zugleich mit ihm ergriffen, die ebenfalls als Gefangene ihn begleiteten. Als die königlichen Trabanten bei der Abführung aus Seleukia den Weg nach dem Stadttheile einschlugen, in welchem eine von Simeon erbaute prächtige Kirche stand, die aber wenige Tage zuvor in eine jüdische Synagoge verwandelt worden war, so bat sie Simeon, ihm den Schmerz dieses Anblickes zu ersparen, und seine Bitte scheint nicht unbeachtet geblieben zu sein. Zugleich geht aber auch aus diesem Umstande hervor, wie rasch der König dabei zu Werke gieng, da die Simeon bei ihm verleumdenden Juden so schnell den Lohn ihres niedrigen Dienstes empfingen.

In Leda wurde Simeons Ankunft dem Könige sogleich gemeldet, und er dem Könige vorgeführt, welcher selbst zu Gericht saß. Bei seinem Eintritt versagte ihm Simeon mit stolzer Würde die schuldige Ehrerbietung, zu welcher jeder Unterthan verpflichtet war, und die selbst Simeon früher nicht aus den Augen gesetzt hatte, weshalb der darüber mit Recht unwillige König ihm mit den Worten entgegentrat: „Es bestätigen sich über dich alle Aussagen, die ich vernommen habe. Warum fielst du früher vor mir nieder, und warum geschieht dies jetzt nicht von dir"? Ruhig erwiederte Simeon: „Früher fiel ich vor dir nieder, weil ich nicht gefesselt erschien; auch wurde ich nicht gerufen von meinem wahren Gotte mich loszusagen wie heute" [9]). Diese Aeusserung kam den den König umgebenden Magern erwünscht, sie fanden Veranlassung dem hinlänglich gereizten und verletzten Könige zu erklären, daß Der welcher den auferlegten Tribut zu zahlen sich weigere, ein Aufrührer sei und mit dem Tode bestraft werden müsse. Als sich darüber zwischen ihnen und Simeon ein Zwist entspann, so unterbrach der König denselben, und for-

[9]) Fast wörtlich bei Sozomenus H. E. II. 9: Ἐπεὶ γὰρ βασανίσων αὐτὸν εἰςάγεσθαι προσέταξεν ὁ Σαβώρης, οὔτε ἔδεισεν, οὔτε προσεκύνησεν· ἐφ' ᾧ σφόδρα χαλεπήνας ὁ βασιλεὺς, ἐπύθετο τί δή ποτε νῦν οὐ προσεκύνησας, πρότερον τοῦτο ποιῶν; ὅτι πρότερον, ἔφη ὁ Συμεώνης, οὐ δεσμώτης ἠγόμην ἐπὶ προδοσίᾳ τοῦ ἀληθινοῦ θεοῦ καὶ μηδὲν διαφερόμενος τὰ νενομισμένα περὶ τὴν βασιλείαν ἐπλήρουν· νῦν δέ μοι οὐ θέμις τοῦτο ποιεῖν· ἥκω γὰρ ἀγωνιούμενος ὑπὲρ τῆς εὐσεβείας καὶ τοῦ ἡμετέρου δόγματος.

derte Simeon auf, die Sonne anzubeten, weil ſein und ſeiner Glaubensgenoſſen Leben davon abhange. Allein dieſe Aufforderung wies Simeon mit den Worten zurück: „Wenn ich dich, der du größer biſt als die Sonne, weil in dir Leben und Weisheit iſt, nicht anbete, wie kann ich die Sonne anbeten, in welcher kein Herz ſchlägt"? Eben ſo wenig, fügte er dann hinzu, könne er durch Androhung des Todes dazu vermocht werden; er ſei bereit für ſeinen Gott und für ſein Volk zu ſterben, Niemand ſolle ihm Feigheit vorwerfen können. Er ſei nicht ſo leicht wie ein Knabe zu überreden, ſein Werk werde er als Greis vollenden. Da nun Simeon verſichert hatte, daß er für ſeinen Gott ſterben wolle, ſo erklärte es der König für Wahnſinn, ſich für einen Gekreuzigten aufopfern zu wollen, und verhieß ihm als Sonnenanbeter Ehre, Reichthum und Anſehen in ſeinem Reiche. Giebt ſich hierin auch ſcheinbare Milde zu erkennen, ſo wurde doch gewiß der aufflammende Zorn, welcher vorhergegangen war, nur von der Beſorgniß niedergehalten, daß aus Simeons Hinrichtung bedenkliche Folgen hervorgehen möchten, wie die weitere Unterredung wol anzunehmen gebietet. Denn als Simeon an die Rede des Königs anknüpfend erklärt hatte, daß ſein Herr der Schöpfer der Sonne und der ganzen Welt ſei (Joh. I, 2—4), und daß Jene wie ein Sclave ſich bei ſeinem Tode in Trauer gehüllt habe, ſo fügte er in Bezug auf die weitern Verheiſſungen des Königs hinzu: „Was aber die Gaben und Geſchenke, die Macht und die Größe betrifft, die du mir bieteſt, ſiehe, eine Ehre und ein Anſehen werthvoller als das mir von dir gebotene habe ich zu erwarten; Reichthum und Schätze und Geſchenke, von deren Trefflichkeit du nichts vernommen, ſind bereitet und aufgehäuft auf dem Wege, den ich gehen werde".

Da nun der König, ſich ſelbſt überwindend, ihm noch einmal vorſtellte, wie es nicht vernunftgemäß ſei, daß um eines Mannes willen ſo viele Menſchenleben aufgeopfert werden ſollten, woraus hervorgeht, daß der König auch einſah, wie einflußreich ſein Beiſpiel auf die Chriſten einwirken werde, und wodurch er zugleich das Anſehen beſtätigte, in welchem dieſes Haupt der Kirche bei den Seinen ſtehe: ſo drohte ihm Simeon mit den Strafen des jüngſten Gerichts, wenn unſchuldiges Blut von ihm vergoſſen werde, da er wohl wiſſe, daß ſein Leben in der Hand des Königs liege, und erklärte geradezu, daß er keine Verzögerung ſeines Todes wünſche. Da erhob ſich vor ſeiner Umgebung, die längſt eine andere Wendung gewünſcht haben mochte, das ſtolze Selbſtbewußtſein des Königs und laut ſprach er es jetzt aus, daß Simeons Tod ein Schrecken für alle Chriſten ſein ſolle. Auf einen martervollen Tod hingewieſen, be-

merkte Simeon, daß ein wahrer Christ durch keine Martern bestimmt werden könne, sein Leben zu erhalten und vor des Königs Grausamkeit zu erzittern, und dann schloß er mit der ruhigen Erklärung: „Wisse und sieh, o König, daß wir nicht um deine gepriesene Krone, welche vergänglich ist, unsern großen Namen vertauschen werden, welcher besteht, und dieser ist Jesus der Erlöser".

Dies bestimmte den König das Todesurtheil auszusprechen, mit dem Befehle es am folgenden Tage zu vollziehen. Aber auch selbst bei diesem Ausspruche, dem noch die Aufforderung beigefügt wurde, Simeon solle sich ihm doch ehrerbietig erweisen und die Sonne, Persiens Gottheit anbeten, behauptete Simeon seine Ruhe und seine Würde, so daß der König noch sein Bedauern aussprach, eine so edle und ehrwürdige Gestalt vernichten zu müssen, was Simeon zu den Worten veranlasste: „Dieser Körper hat Einen, der ihn erwecken und wiederherstellen, ja seinem vergänglichen Glanze Ruhm verleihen wird, da er ihn geschaffen und aus Nichts bereitet hat".

Hiermit hatte die Unterredung ein Ende. Simeon wurde gefesselt abgeführt, und sollte bis zum folgenden Tage in den Fesseln bleiben, da sich der König immer noch eine Sinnesänderung versprechen mochte.

Beim Heraustreten aus dem Palaste saß am Thor desselben ein alter Eunuch, der Erzieher des Königs, der ein ansehnliches Hofamt[10]) bekleidete, früher Christ gewesen, aus Rücksicht aber auf seine Stellung am Hofe zu dem Sonnendienste übergetreten war, Namens Guhsciatazad. Derselbe fiel auf seine Kniee, als Simeon vorüberging, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen; allein Dieser ging, das Gesicht von ihm abwendend, schweigend an ihm vorüber. Hierdurch ward sich Jener der Schuld seiner Abtrünnigkeit so lebhaft bewusst, daß er, ohne sich weiter zu bedenken, nach Hause eilte, seine kostbare Amtskleidung mit Trauerkleidern vertauschte und sich dann an derselben Stelle des Palastes wieder niedersetzte. Diese Erscheinung erregte bei allen Vorübergehenden Staunen; auch der König ward davon in Kenntniß gesetzt, welcher ihn rufen ließ und ihn fragte: „Woher diese Umwandelung? Warum bist du in Trauer und schwarz gekleidet, da ich noch am Leben bin und die Krone noch auf meinem Haupte trage? Ist dir einer deiner Söhne gestorben, oder liegt vor dir der Leichnam deiner Gattin; bist du Deren beraubt und trauerst um Dieselben"? Allein die Antwort des Angeredeten kam dem Könige unerwartet, auch begriff er sie nicht, da sich Guhsciatazad selbst des

[10]) Arzabad von Maruthas erklärt durch: „Reichsbaron". Epiphan. und Sozom.: „Aufseher des königl. Palastes".

Todes schuldig erklärte. Deshalb richtete der König die verwundernde Frage an ihn: „Bist du von einem bösen Geiste besessen, daß du solche Narrheit in meinem Reiche treibst"? worauf Jener entgegnete: „Nein, ich bin vielmehr ein Greis mit Weisheit und Bewusstsein. Ich habe Dies gethan, weil ich nicht schuldlos werde befunden werden, weder bei Gott, noch vor dir. Denn ich habe Gott betrogen und bin von seiner wahren Lehre abgefallen, und habe deinen Willen gethan. Ich habe auch dich belogen und die Sonne äusserlich angebetet, aber nicht im Herzen". Da nannte ihn der König einen thörichten Greis und drohte mit Strafe, wenn er seine frevelhafte Meinung nicht aufgebe. Aber gerade diese Drohung ermuthigte ihn, so daß er nun klar und unverholen sein Glaubensbekenntniß ablegte; und obwol er erklärte, daß er Christ sei und den wahrhaftigen Gott nie mehr wegen eines trügerischen Menschen verleugnen werde, so wünschte ihn doch der König aus Mitleid mit seinem Alter und wegen seiner ihm und seinem Vater geleisteten treuen Dienste am Leben zu erhalten, und ihn durch Milde von seinem Entschlusse abzubringen. Allein Guhsciatazad blieb fest und sagte: „Glaube und sei überzeugt, daß weder du, noch die Großen des Reiches, welche dich hier umgeben, meine wahre Gesinnung beugen werden, daß ich Geschöpfe anbeten und ihren Schöpfer verachten sollte". Den König schien jetzt Nichts mehr zu verletzen, als daß seine Götter für Geist- und Vernunft-lose Geschöpfe erklärt wurden; und als Guhsciatazad Dies sogar wiederholte, so entbrannte sein Zorn in so hohem Grade, daß er ihn sogleich zu tödten befahl. Des Königs Umgebung war ganz damit einverstanden. Da ersuchte der Greis den König nur noch um Gewährung einer Bitte, in welcher er den Wunsch aussprach, der König möge bekannt machen lassen, daß er kein Verbrechen gegen ihn begangen, sondern einzig und allein um seines Glaubens willen sterbe. Die Bitte wurde ihm gewährt und er knüpfte die stille Hoffnung daran, daß viele Christen, weit entfernt durch seinen Tod entmuthigt zu werden, vielmehr von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugt, seinem Beispiele folgen würden; und Maruthas fügt hinzu, daß Dies auch einen erwünschten Erfolg herbeigeführt habe. Denn er spricht es deutlich in den Worten aus: „Dieser Gedanke schlug zum allgemeinen Besten aus. Es war die Posaune der Vorbereitung, welche von einem Manne ausging zum Nutzen der Kirche, so daß erweckt wurden und sich waffneten die Streiter der Gerechtigkeit zum Kampfe". Der König dagegen hegte dabei eine ganz andere Erwartung: denn, meinte er, wenn er einen seiner Person so nahe stehenden Mann und hohen Beamten nicht verschone, um wie viel weniger würden da die

Christen glauben können, daß er milder gegen sie verfahren werde. Das Urtheil wurde daher noch an demselben Tage am 5. der heiligen Woche oder am 13. Nisan vollzogen, da bekanntlich damals in der morgenländischen Kirche das Osterfest mit dem Passah der Juden zusammenfiel.

Simeon ward im Gefängnisse von diesem Ereignisse in Kenntniß gesetzt, und vielleicht hatte man erwartet, daß dadurch sein Glaubensmuth in der gewissen Voraussicht seines eigenen unvermeidlichen Schicksals erschüttert werden würde; allein er nahm vielmehr diese Nachricht mit Freuden auf und lobte Gott dafür. Er erkannte in dieser Bekehrung die mächtige Kraft des göttlichen Wortes und eine ermunternde Mahnung, welchen Weg er auch selbst gehen solle. Von diesem Gefühle durchdrungen, kam sein Entschluß zur Reife, wovon die Worte, die er sprach, Zeugniß geben: „Durchbrochen hat er die feste Mauer des Todes und hat mich erfreut; gezeigt ist mir durch ihn der Weg zum Leben, er hat mich erheitert. Er war der Führer für meine Füsse auf dem schmalen Pfade, er leitet und lenkt meine Schritte auf den Weg der Bedrängniß. Warum doch warte ich noch; wozu zögere ich noch? Ein Unterpfand hat er mir zurückgelassen, dieses spricht: es liegt vor dir! Sein Beispiel hat mich zufrieden gestellt, mit Freude spricht er: Komm zu mir! Du sollst keine Klage mehr über mich führen, Simeon, und nicht mehr soll mein Angesicht traurig sein vor dem deinen. Gehe freudig ein zu mir in das Haus, das du mir bereitet hast, und zu der Ruhe, die du mir verschafft hast, und fröhlich wollen wir sein, wie wir es waren hier bei den Vorübergehenden, so dort bei den zu Erwartenden. Von mir gieng das Hinderniß aus ihn zu hören, von mir auch der Vorzug ihm zu folgen. Heil der Stunde, wo sie kommen werden mich fortzuschleppen zum Morde und mich abzuführen zum Tode, zumal da ich dadurch entrinne den Qualen, die mich umgeben, und den Versuchungen, die mich umringen". Und unmittelbar darauf sprach er folgendes Gebet: „Gieb mir, o Herr, diese Krone, da es dir bekannt ist, daß ich sie mir von dir erbeten habe; denn ich habe dich in meinem Leben von ganzer Seele geliebt, damit ich dich sehe, mich deiner freue und du mich erquickest, damit ich nicht länger lebe auf dieser Erde und sehe das Ungemach meines Volkes und deiner Kirchen, welche zerstört werden, und deiner Altäre, welche umgestürzt werden, und deinen heiligen Bund, welcher vernichtet wird an allen Orten, und die Schwachen, welche verführt werden, und die im Herzen Zagenden, die sich wegwenden von der Wahrheit, und meine zahlreiche Heerde, welche zerstreut werden wird, und meine Freunde von Angesicht, die aber Feinde und Mörder sind in ihren Herzen und die

Weltkinder, welche ich durch die Zeit der Prüfung führte, vor Allen aber die Peiniger, welche spotten und sich übermüthig betragen gegen unser Volk. Aber an der Hand, die mich berufen, will ich männlich fest stehen, und für die Hand, durch welche ich eingeladen worden bin, will ich eifrig handeln; ja ich will ein Vorbild sein für dein ganzes Volk im Morgenlande. Ich, der ich als der erste genossen habe das Mahl, will auch als der erste sterben; dahingebend mein Blut vor ihnen, werde ich empfangen mein Leben mit Denen, unter welchen keine Sorge ist und kein Kummer, bei denen keine Marter und kein Schmerz, unter denen Keiner ist der beunruhiget oder beunruhigt wird, bei denen Keiner Unrecht thut und Keiner Unrecht leidet, wo Keinem etwas Hartes begegnet und Keiner den Andern hart behandelt. Dort werde ich nicht empfinden Schrecken vor Königen, auch nicht Furcht vor Tyrannen. Dort wird Niemand mich fordern vor Gericht, Niemand mich erschüttern, dort wird mich Niemand aufjagen und erschrecken; die Wunden der Bande meiner Füße werden durch dich geheilet, ohne Beschwerde ist der Weg, meine Glieder werden durch dich gestärket; du der Gesalbte bist das Oel unserer Salbung. Die Aengste meines Herzens werden durch dich gehoben; du bist der Becher unsers Heils; die Thränenströme meiner Augen, durch dich werden sie gehemmt, denn du bist die Quelle unserer Freuden". In diesen Worten entfaltet sich das ganze innere Glaubensleben Simeons. Begeistert und hingerissen von der Freude über den Bekehrten, der die erste Märtyrerkrone errungen, erhebt sich sein Geist über alles Irdische und Vergängliche. Der Strom der Gedanken ist nicht mehr zu hemmen, in eilendem Laufe sucht er Vereinigung mit dem Ewigen zu gewinnen.

Mit zum Himmel erhobenen Händen ward dieses Gebet vernehmbar von Simeon gesprochen; schweigend lauschten seine beiden Leidensgenossen auf seine Worte, sie bewunderten die Heiterkeit seiner Miene, die Kraft seines Geistes. Es war der Erguß eines noch in jugendlichem Feuer schlagenden Herzens; denn das nur kann der Sinn der Worte sein: „In seiner Freude entfaltete sich sein Antlitz wie eine Rose im Frühling, wie eine Lilie zur Zeit ihres Erblühens".

So war die Nacht angebrochen (παρασκευή) welche dem Leidenstage des Herrn vorangeht; kein Schlaf schloß seine Augen, sein Blick war in das Jenseit gerichtet, seine betenden Lippen sprachen den sehnlichen Wunsch aus, daß es ihm vergönnt sein möchte an dem folgenden heiligen Tage zu sterben, den sein Herr durch seinen Kreuzestod geweiht hatte. Sein sehnliches Verlangen wurde gestillt. Um die dritte Stunde des Tages wurde Simeon durch königliche Trabanten aus dem Gefäng-

nisse abgeholt und noch einmal vor den König geführt. Auch jetzt versagte er die ehrende Verbeugung, und der König, der ihn jetzt geradezu einen Aufrührer nannte, forderte bestimmte Erklärung, ob er von seiner Milde Gebrauch machen und sich fügen, oder zum Tode geführt sein wolle. Simeon erwiederte, daß ihm seine Feindschaft erwünschter sei als seine Gnade. Nichts desto weniger machte der König noch einen Versuch den Simeon von seinem Entschlusse abzubringen, sei es aus Besorgniß vor den nachtheiligen Folgen seiner Hinrichtung, oder um ein Zugeständniß zu gewinnen, auf welches ein gleicher Werth für beide Religionen begründet werden könnte. Er forderte ihn nämlich auf, nur einmal die Sonne anzubeten und dann nie wieder. Simeon erkannte die Absicht des Königs und wies auch diese scheinbar mildere Forderung mit Verachtung zurück; selbst die Erklärung des Königs, daß es ihm sehr schmerzlich sei, seine Milde so zurückgewiesen zu sehen, machte keinen Eindruck auf Simeon, welcher vielmehr die Beschleunigung seines Todes forderte. Wenn sich nun noch zuletzt der König an seine Umgebung wendete und auf Simeon hinweisend sagte: „Gesehen habe ich fremde Völker und ferne Länder und mein eigenes Reich, aber eine größere Anmuth und Adel der Gestalt ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Erwägt, ob ich nicht seines Lebens schonen soll um dieses Irrthums willen"? so scheint sich wirklich in dem Könige ein edleres Gefühl geregt zu haben; er erkannte die Härte und Ungerechtigkeit des ganzen Verfahrens, wagte es aber nicht dies offen Denen gegenüber auszusprechen, die nur an Vernichtung des Christenthums dachten und denen er so die Entscheidung in die Hände gab. Denn kaum waren diese Worte vernommen worden, so erfolgte einstimmige Verurtheilung, Hinrichtung durch das Schwert.

Fast zu gleicher Zeit waren viele höhere und niedere Geistliche in verschiedenen Theilen des Reichs gefänglich eingezogen worden; welche, bereits anderweit zum Tode verurtheilt und nach Leda gebracht, zugleich mit Simeon hingerichtet werden sollten, woraus sich ergiebt, daß die Verfolgung schon einen allgemeinen ernstern Charakter angenommen hatte. Unter ihnen werden im zweiten Cod. Nitr. vatic. die fünf Bischöfe Gadiab, Sabina aus Lapet, Juchanon der Sohn Hormisdadschir', Bolida aus Pherath-Mesana und Juchanon aus Carche-Mesana angeführt. In Ansehung ihrer Anzahl stimmt Barhebräus mit unserm Verf. vollkommen überein; Maruthas giebt bestimmt 100 an; Barhebräus, welcher in ihre Zahl den Simeon und seine beiden Presbyter einschliesst, giebt 103 an und unter ihnen 4 Bischöfe. Auch von ihnen war die Sonnanbetung gefordert worden, aber auch sie hatten vor ihrem Richter,

dem Oberhaupte der Mager, die bestimmte Erklärung abgegeben: „Unbedeutend ist euer Tod bei unserm Glauben an Gott, verächtlich euer Morden bei unserer Liebe zu dem Gesalbten; stumpf ist euer Schwert bei der Hoffnung der Auferstehung zum Leben. Die Sonne beten wir nicht an, auch deinem Rathe folgen wir nicht. Vollziehe sogleich, was dir befohlen, gehässiger Feind unsers Volkes".

Diese wurden zugleich mit Simeon und seinen beiden Presbytern auf den Richtplatz geführt; und da der König den Simeon immer noch zu gewinnen hoffte, so hatte er Befehl gegeben, daß die Verurtheilten vor Simeons Augen einzeln hingerichtet werden sollten. Diese erschütternde Scene hätte vielleicht jedes Andern Muth gebrochen, aber nach Dem, wie sich Simeon schon im Gericht gezeigt hatte, war kaum zu erwarten, daß er nicht auch noch diese harte Probe bestehen werde. Es waren Amtsgenossen, die er vor sich sahe, die er vielleicht zum Theil selbst noch unterrichtet oder in ihren Beruf eingeführt hatte, und dieselbe Erfurcht gebietende Gestalt, welche selbst der König bewundert hatte, stand mit seltener Ruhe nun auch vor Denen, die noch ein Wort des Trostes und Ermuthigung aus seinem Munde erwarteten, das er ihnen auch nicht versagte. Denn er redete sie so an: „Seid muthig, meine Brüder in Gott, und fürchtet euch nicht; denn zu eurer Auferstehung werdet ihr begraben, und auferwecken wird er euch durch den Schall seiner Posaune. Eure Auferstehung ist in euch, und darum wird er euch in das Leben zurückrufen mit Posaunenschall. Getödtet ist unser Herr, aber er lebt, und auf gleiche Weise wird auch eure Hinrichtung Leben bei ihm sein; und nachdem er ihnen die Stellen Matth. 10, 28. 39. Joh. 15, 13. II. Tim. 2, 8. 11. in das Gedächtniß zurückgerufen, schloß er seine Anrede mit den Worten: „Unser ist die Liebe, bei ihm die Vergeltung; unser ist die Arbeit, bei ihm der Lohn; unser ist das Leiden, bei ihm die Auferstehung; unser ist das Blut, sein ist das Reich. Er verleiht Ruhe und Leben, Erquickung und Seligkeit, wenn er uns zurufen wird mit lauter Stimme: Kommt ihr treuen Knechte, gehet ein zu eures Herrn Freude. Ihr habt treu verwaltet das eine Pfund, empfanget zehn zum Lohn". Und wie uns Barhebräus mittheilt, besiegelte er, bevor das Haupt eines Jeden fiel, seine Liebe mit einem Kusse auf die Stirn. Das Blutgericht der Hundert war vor Simeons und seiner beiden Presbyter Augen vollzogen. Jetzt kamen sie an die Reihe. Da zitterte Chananja bei der Entkleidung, seine Kraft war gebrochen, wohl mehr ein Zeichen der Entkräftung als der Furcht, was der Verf. ausdrücklich in dem Zusatze hervorhebt: „aber nicht sein Geist". Dies bemerkte kaum ein angesehener Mann Namens Phusik,

der das Amt eines Vorſtehers der am Hofe beſchäftigten Künſtler führte, im Synox. der Syrer mit karchuniſcher Schrift Karbalat, als er ſich ihm näherte und die ermuthigenden Worte ihm zuſprach: „Habe keine Furcht, Chananja, ſchlieſſe ein wenig deine Augen und ſiehe, du wirſt den Lichtglanz des Geſalbten ſchauen“[11]). Dieſe Worte würden von ſelbſt ſchon einen Chriſten bezeichnen, auch wenn er es nicht durch ſein Geſtändniß vor dem Könige beſtätigt hätte. Der König, davon benachrichtigt, ließ ihn ſogleich vor ſich führen, und redete ihn um ſo härter an, da er gerade für dieſen Tag Aufträge vom Könige erhalten hatte, die ſeine ganze Zeit in Anſpruch nahmen. Zudem war Derſelbe erſt wenige Tage zuvor in dieſes Amt eingeführt worden. Da ihm nun der König darüber Vorwürfe machte, erwiederte er: „Meine That iſt durch ihre Hinrichtung geweiht, und durch ihren Tod wird mir Leben zu Theil werden. Die Würde die du mir verliehen, gebe ich auf und bekenne, daß dieſe Martern und dieſer Tod, den du ihnen bereitet haſt, meine ganze Freude ſind“. Da aber der König den Sinn dieſer Worte nicht zu faſſen ſchien, ſo fügte er das offene Geſtändniß hinzu, daß er ein Chriſt ſei und die Ehre eines ſolchen Todes allen ſeinen Ehrenämtern vorziehe. Dies überraſchte den König ſo, daß ſein Zorn in voller Wuth ausbrach. Eine grauſame Todesart folgte ſogleich auf dieſes Bekenntniß. Als ihm die Zunge ausgeſchnitten, wurde er von hinten mit dem Schwerte im Nacken durchbohrt.

Daß die Hinrichtung des Phuſik erſt vollzogen wurde, nachdem auch Simeons Haupt gefallen war, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Ueber die letzten Augenblicke Simeons aber hat der Verfaſſer einen Schleier gezogen: nach dem von ihm entworfenen treuen Bilde ſoll der Leſer ſelbſt darüber entſcheiden[12]).

---

[11]) Dieſe Worte hat auch Sozomenus in ſ. H. E. II. 11. aufgenommen. Hier heiſſt es: πρὸς βραχὺ ὦ γέρων μῦσον τοὺς ὀφθαλμούς σου καὶ θάῤῥει· αὐτίκα γὰρ ὄψει τοῦ Χριστοῦ τὸ φῶς.

[12]) Das dem Simeon anderwärts beigelegte Lebensalter von 117 Jahren iſt wol nur eine Verwechſelung mit demſelben Jahre der perſiſchen Aera, welches Maruthas als das Anfangsjahr der Verfolgung feſtgeſtellt hat. Sein Todestag iſt bereits bekannt, und hiermit ſtimmen auch die Syrer und Kopten überein, welche den 19. des Monats Barmudas als ſolchen bezeichnen, der dem 14. April entſpricht. Barhebräus verlegt ihn dagegen 8 Tage ſpäter in die Oſterwoche. Die Griechen feiern den 17., die Lateiner den 21. April ſeinen Gedächtnißtag, und wenn bei Erſtern auſſer Simeon und Abdhaikla (Αβδελλᾶ) noch Guhſciatazad (Χουσδαζὰτ) und Phuſik erwähnt ſind, Chananja aber weggelaſſen iſt, ſo könnte der Ergänzung dieſes Namens durch eine Veränderung im Texte nachgeholfen werden, wenn

Nach des Maruthas weiterem Berichte erließ Schapur noch an demſelben Tage ein allgemeines Verfolgungsedikt, welches in allen Provinzen des Reichs bekanntgemacht wurde. Ohne Grund hat man daſſelbe für ein zweites im folgenden Jahre gehalten, denn vor Simeons Hinrichtung iſt von einem ſolchen nicht die Rede. Zu dieſem Irrthume verleitete die Aufſchrift dieſes neuen Capitels: „Im 32. Regierungsjahre des Königs Schapur erging an demſelben Tage der grauſame Befehl". Auſſerdem wird auch auf das genauſte Tag und Stunde des Erlaſſes angegeben: „Am Charfreitage am 14. Niſan (April) in der ſechſten Stunde". Dies war der Todestag Simeons; und er war alſo nicht im 31. ſondern im 32. Regierungsjahre als Märtyrer geſtorben, mit welchem Jahre alſo auch erſt die eigentliche Verfolgung ihren Anfang nimmt. Auch wird von Maruthas das erſtere dieſer beiden Jahre ſprachlich nicht als das erſte Jahr der Verfolgung, ſondern als das Jahr der Bedrückung bezeichnet; worunter doch nur jene ſchweren Abgaben verſtanden werden können, welche die Chriſten aufzubringen nicht im Stande waren, und welche ihr geiſtliches Oberhaupt veranlaſſten den Schritt zu thun, den wir bereits kennen gelernt haben. Darüber konnte leicht ein Jahr hingehen, gegen deſſen Ende Simeon zur Verantwortung gezogen wurde; und ſeine Verhaftung konnte in den übrigen Provinzen des Reichs, wo ähnliche Verweigerungen vorgekommen ſein mochten, welche man dem Einfluſſe höherer Geiſtlichen zuſchrieb, die Statthalter veranlaſſen eigenmächtig zu handeln, da man darin den ſtillſchweigenden Willen des Königs zu erkennen glaubte; woraus auch erklärlich wird, wie mit Simeon und ſeinen beiden Presbytern zugleich noch 100 höhere und niedere Geiſtliche hingerichtet werden konnten. Auf ein ſolches allgemeines Verfolgungsedikt, wie es nun wirklich erfolgte, und das man ſchon früher erwartet haben mochte, war demnach Alles vorbereitet; ja man muſſte demſelben willkührlich vorgegriffen haben, weil es ſich ſonſt nicht erklären läſſt, wie unmittelbar nach deſſen Erlaſſe von Simeons Todestage an das blutige Morden noch die nächſten 10 folgenden Tage hätte fortgeſetzt werden können. Denn Maruthas bemerkt ausdrücklich,

man die auf Simeon bezüglichen Worte σὺν δυσὶν ἀλύσεσι δεσμευθεὶς in σὺν δυσὶν ἄλλοις verwandelt, was dem Syriſchen vollkommen entſpricht, womit dann beide Presbyter auch hier bezeichnet wären. Werden aber ebendaſelbſt noch 1150 andere Märtyrer (καὶ ἑτέρων χιλίων ἑκατὸν πεντήκοντα) erwähnt, welche zugleich mit Simeon hingerichtet worden ſein ſollen, ſo iſt wol dabei nur an eine Geſammtſumme zu denken, welche auch noch anderweitig vorkommt, auf welche auch die weitern Nachrichten des Maruthas, wenngleich nicht in beſtimmter Zahlangabe, hinweiſen.

daß die Hinrichtungen von dem genannten Tage an „bis zum ersten Tage der zweiten Woche der Pfingstzeit", womit man die Zeit von Ostern ab bis dahin zu bezeichnen pflegte, ununterbrochen gedauert und an einer zahllosen Menge von Christen vollzogen worden seien. Denn nicht genug, daß er sagt: „Gezückt wurde das Schwert ohne Schonung und ertheilt wurde ihm die Macht zum Untergange Aller", fügt er hinzu: „Man beeilte sich so sehr, daß selbst die Henker nicht wussten, wen sie tödteten". Das Schwert selbst nennt er trunken und berauscht, ja zuletzt ganz stumpf geworden. Welch einen erschütternden Eindruck anfangs dieses Edikt auf die Christen gemacht, lässt sich leicht denken, selbst wenn uns Maruthas nicht versicherte: „Es donnerte mit seinem Worte wie der Hagel mit seinem Krachen, und erschütterte den Pfad des Lebens, damit er hinfort nicht mehr betreten würde". Hierzu kamen Vortheile und Belohnungen, Denen zugesagt, welche die Verfolgung förderten und Christen den Gerichten überlieferten, so daß sich viele bereitwillige und geschäftige Hände finden mochten; und obwol zunächst das Verhaften an die Bedingung des offenen Geständnisses, daß man ein Christ sei, geknüpft war, so mögen doch auch Viele auf den bloßen Verdacht hin der Verurtheilung anheimgefallen sein.

Weil daher die Christen einsahen, daß es kaum möglich sei der Gefahr zu entrinnen, so lieferten sie sich selbst, durch das Beispiel ihrer Geistlichen dazu ermuthigt, freiwillig den Gerichten aus und stellten sich furchtlos ihren Peinigern gegenüber. Dies bezeugt Maruthas in den Worten: „Da fingen sie an das Gott-geweihte Leben Preis zu geben der Schärfe des Schwertes; ein Jeder, der stark war an Einsicht und der entschlossen war; es verzehrte Den, der da stark war an Kraft, und trank das Blut Derer, die muthigen Herzens waren". Für ihren Glaubensmuth aber konnte er kein treffenderes Zeugniß ablegen, als es sich in den Worten ausspricht: „Es flammte das Feuer in Liebe, es schlug auf die Flamme in Hoffnung, es erglühte das Verlangen der Heerde nach dem Tode; es erwuchs blühend das Kreuz aus den Strömen des Blutes, es nahm hinweg die Sorge und triumphirte, es zeigte das Ziel und ermuthigte. — Sie verlachten das Schwert, als es stumpf ward, sie verachteten dasselbe, als es wankte; denn es ermüdeten Die welche es schärften, es erschlafften die Hände Derer welche es führten. — Sie zertraten den Stolz des Tyrannen, und erniedrigten den schamlosen Uebermuth des Empörers". Und wie groß die Zahl der in diesen Tagen schuldlos dahingeopferten Christen gewesen sein müsse, das ergiebt sich aus wenigen darauf hinweisenden Worten: „Er fing an mit Hundert, und endete mit

Tausenden". Ist auch die Ermittelung einer bestimmten Zahl nicht möglich, welche, wie wir bereits wissen, Sozomenus auf 16,000 abschätzt, so sind doch bestimmte Andeutungen schon darin gegeben, daß vorher gesagt ist, die Hinrichtungen seien so schnell auf einander gefolgt, daß man sich nicht einmal um die Namen der Verurtheilten habe bekümmern können, die Schwerter seien stumpf geworden, und die Hände der Blutrichter seien erlahmt. Und aus dieser ganzen Menge hebt Maruthas nur ein einziges Beispiel hervor, die Hinrichtung des Azad, eines dem Könige sehr werthen Eunuchen, dessen Tod den König so erschüttert hatte, daß Dieser ein langsameres Verfahren gebot, und jede Hinrichtung streng untersagte, welcher nicht genaue Untersuchung und darauf begründete richterliche Entscheidung vorangegangen sei. Dies mochte bei Azad der Fall gewesen sein, den der König gern gerettet gesehen hätte. Eines Stillstandes wird indessen nicht erwähnt; da aber dabei richterliches Verfahren unerläßlich sein sollte, so mag man von da an besonders Geistliche zur Verantwortung gezogen und verurtheilt haben, wie dies Maruthas und mit ihm Sozomenus ausdrücklich versichert. Auch sollen sich unter diesen Märtyrern eine große Anzahl Soldaten aus dem königlichen Heere befunden haben.

Daß auch gleichzeitig fromme, durch das Gelübde der Keuschheit Gott-geweihte Frauen diesem Blutgerichte nicht entgangen, darüber berichtet ebenfalls die Geschichte. In Persien hat man vielleicht an solche Institute zu denken, wie sie fast gleichzeitig Ephrem in Mesopotamien einrichtete, wo Jungfrauen der musikalische Vortrag heiliger Gesänge übertragen wurde. Ein klösterliches Zusammenleben derselben läßt sich nicht nachweisen, aber doch traten zwei Stufen unter ihnen hervor, welche durch bestimmte Benennungen von einander unterschieden werden, deren höhere Ordnung durch den Namen „Töchter des Bundes" ausgezeichnet wird, und welche auch wol den Unterricht der weiblichen Jugend leiten mochten. Sie gehörten somit dem geistlichen Stande an, und so befremdet es auch nicht, daß ihnen dasselbe unglückliche Loos fiel. Ebenso liegt es sehr nahe, daß man Diejenigen besonders zu entfernen suchte, deren Lehrfähigkeit hervortrat, oder auch Solche, deren nächste Verwandte bereits als Märtyrer gestorben waren. Dies wird von der Tochter des Phusik gemeldet, welche diesem Stande angehörte, und welche gleich ihrem Vater unter den grausamsten Martern ihr Leben endete. Vor Gericht gestellt wurde sie nach standhaft verweigerter Sonnenanbetung entkleidet, grausam gegeißelt, durch brennende Fackeln körperlich verletzt, dann aufgehangen, mit spitzigen eisernen Nägeln zerfleischt und enthaup-

tet. Diese Thatsache liegt nach anderweitiger Quelle (Menolog. Basil.) ohne nähere Zeitangabe vor. Da aber Tharba Simeons Schwester am 5. Mai desselben Jahres, also unmittelbar nach jenem bis in den Anfang der zweiten Osterwoche dauernden Blutgerichte, als Opfer ihres Glaubens und ihrer Keuschheit fällt, so dürfte wol auch ungefähr derselben Zeit die Hinrichtung Jener angehören. Für die Verhaftung der Tharba wurde eine andere Anklage ersonnen. Zufällig war um diese Zeit die Königin erkrankt, und die verleumderischen Juden, welche schon gegen ihren Bruder als Ankläger aufgetreten waren, und welchen die Königin besonders geneigt gewesen sein soll, schrieben diese Erkrankung Zaubermitteln zu, welche Tharba angewendet, um den Tod ihres Bruders an der königlichen Familie zu rächen[13]). Der König, davon in Kenntniß gesetzt, ließ sogleich die Tharba nebst ihrer Schwester und ihrer Dienerin gefangen nehmen und in den Feuerpalast führen, wo er dem Oberhaupte der Mager, welchem noch zwei Richter zur Seite gestellt waren, die Leitung der Untersuchung übertrug. Die Schwester der Tharba, bei Simeon Metaphr. Pherbuta genannt, deren Namen aber Sozomenus, der aus unsern Akten geschöpft hat, nicht angiebt, war früher vermählt gewesen, hatte sich aber nach dem Tode ihres Gatten demselben beschaulichen Leben wie ihre Schwester gewidmet, daher sie als eine „Gottgeweihte" bezeichnet wird. Da aber der Tharba besondere Schönheit beigelegt wird, welche sogar ihre Richter fesselte, so muß sie bedeutend jünger als ihr Bruder gewesen sein, wahrscheinlich auch jünger als ihre Schwester, welche bereits in der Ehe gelebt hatte. Sämmtliche drei Richter, so wird berichtet, waren von gleich leidenschaftlicher Liebe gegen sie entbrannt, ohne daß jedoch der Eine dem Andern seine Gefühle merken ließ. Daraus läßt sich wol, um sie einzuschüchtern und sie so für ihre Absicht zu gewinnen, die Strenge erklären, mit welcher sie dieser Jungfrau entgegentraten, indem sie Dieselbe ohne Weiteres geradezu mit dem Namen einer Zauberin und Giftmischerin brandmarkten, welche die Krankheit der Königin herbeigeführt habe. Tharba wies diese beschimpfende Beschuldigung als etwas mit ihrer Religion Unvereinbares zurück, indem sie sagte: „Was bürdet ihr uns für lügenhafte Verbrechen auf, die unserer Religion ganz fremd sind? Womit haben wir gegen euch gesündiget, daß ihr uns zu unserer Unterdrückung etwas Schuld gebt, was von der Wahrheit unserer Lehre fern ist? Dürstet ihr

[13]) Eben so Sozomenus II. E. II. 12: Ἐγένετο δὲ αὐτῶν σύλληψις ἐκ διαβολῆς τῶν Ἰουδαίων ἐπαιτιωμένων ὡς φαρμάκοις τῇ κρατούσῃ ἐπεβούλευσαν διὰ τὸν Συμεώνου θάνατον μηνιῶσαι.

nach unserm Blute, wer hält euch ab es zu trinken; unsere Hinrichtung habt ihr im Auge, womit ihr jeden Tag eure Hände besudelt; denn wir sind Christen, die getödtet werden, aber nicht verleugnen wir unsern Glauben; uns ist vorgeschrieben, nur Einen Gott zu verehren, und nicht ihm gleich zu achten irgend ein Gebild am Himmel oder auf der Erde. Und ebenso steht für uns geschrieben: Wird ein Giftmischer unter euch gefunden, der soll durch sein Volk sterben. Wie könnten wir also Zauberkünste treiben, da sie des Abfallens von Gott gleich geachtet werden"? So wenig verletzend und so wahr auch diese Erklärung war, so fand sie eben so wenig Gehör als Widerlegung von Seiten der Richter. Sie wollten durch ein schnelles Todesurtheil schrecken und sprachen es sogleich aus. Gefasst und ruhig vernahmen es die Jungfrauen. Die weitere Untersuchung ward abgebrochen, obwol sie ihre Bewunderung darüber nicht zu unterdrücken vermochten. Die wahre Absicht aber gab sich bald zu erkennen. Die Leidenschaft im Herzen hegten sie Hoffnung ihren Wunsch dadurch zu erreichen, daß Einwilligung in eheliche Verbindung Schonung ihres Lebens zur Folge haben solle. Da sie aber der vorsitzende Richter geradezu um ihres Bruders willen zu einer Verbrecherin gemacht hatte, so entgegnete sie: auch Dieser sei ihrem Hasse zum Opfer gefallen, sei aber dafür reichlich belohnt; denn er lebe jetzt in einem himmlischen Königreiche, welches dieses irdische bei weitem übertreffe, dessen Macht zusammenstürzen, dessen Ruhm der Vernichtung anheimfallen werde.

Hierauf erfolgte die Zurückführung in das Gefängniß, und am folgenden Tage machte der Oberrichter der Tharba den Antrag zu ehelicher Verbindung. Redet hier Sozomenus (II. 12.) von einem entehrenden Antrage, so weicht er ohne Grund von unserer Quelle ab, wo es ausdrücklich heisst: „und sei meine Gattin". Aber auch ohnedies konnte sich Tharba dadurch schwer verletzt fühlen, da sie als eine Christo geweihte Jungfrau auch darin eine Entehrung finden musste. In ihrem gerechten Unwillen erwiederte sie daher: „Es verstumme dein Mund, du Frevler und Feind Gottes, wiederhole nicht diese verhasste Rede; lass sie nicht wieder von meinen reinen Ohren vernehmen, und verletze nicht wieder durch deinen unlautern Antrag meinen keuschen und heiligen Sinn. Ich bin eine Braut des Gesalbten, ihm bewahre ich meinen jungfräulichen Stand, und meine wahre Lehre ist auf den Glauben an ihn begründet. Mein Leben lege ich in seine Hände; denn er kann mich aus euern unreinen Händen und von euerm bösen Anschlage gegen mich befreien. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode und zittere nicht vor der Hinrich-

tung, auch werde ich nicht auf dem Wege wandeln, den ihr mich betreten heißt. Meinen Bruder Simeon werde ich sehen, den theuern, den geliebten, ich werde getröstet werden für alle meine Angst und Noth, indem ich ihm folge". Eine gleiche Aufforderung ließen auch die beiden andern Richter, jeder für sich besonders an sie ergehen, erhielten aber eine gleich bittere Antwort. Und so erfolgte denn noch einmal die Verurtheilung aller drei als Zauberinnen und Giftmischerinnen. Der König war mit diesem Richterspruche nicht einverstanden, er hielt sie dieses Verbrechens nicht fähig und wollte sie frei gegeben wissen, wenn sie die Sonne anbeten würden. Allein auch er vernahm von ihnen die schon oft gehörte Erwiederung, daß sie keinen von ihrem Gotte geschaffenen Gegenstand anbeten würden. Dies beschleunigte die Vollziehung des von den Magern gesprochenen Todesurtheils, nur war man über die Art des Todes noch nicht einig. Diese wurde den Richtern anheimgestellt; sie war schon vorbereitet; denn die sie verklagenden Juden hatten schon bei ihrer Anklage die Genesung der Königin davon abhängig gemacht. Jetzt wurde sie bestimmt ausgesprochen. Die Leiber der Jungfrauen sollten in zwei gleiche Hälften zersägt und mit einem dazwischen gelassenen Raume einander gegenüber gestellt werden, so daß durch denselben die Königin in einem feierlichen Zuge hindurch gehen könne.

Auf dem Wege nach dem Richtplatze näherte sich der Tharba noch einmal der Oberrichter, erneuerte seinen Antrag und versprach ihr und ihren beiden Gefährtinnen Freiheit und Leben. Allein in gerechter Entrüstung erwiederte auch hierauf die Jungfrau: „Du Unverschämter und Unreiner, wie weit gehst du in deinem schamlosen Wahnsinne! Ich will standhaft sterben, damit ich lebe, aber nicht schimpflich leben, damit ich sterbe".

Außerhalb der Stadt wurde nun die Hinrichtung auf die angegebene Weise vollzogen. Eine Jede derselben wurde mit Haupt und Füßen an zwei neben einander stehende Pfähle gebunden, und so wurden ihre Leiber vom Haupte an in zwei gleiche Hälften zersägt, in 6 Körbe gelegt und einander gegenüber an eben so vielen ein halbes Kreuz darstellenden Pfählen aufgehangen, so daß sie, wie Maruthas sich ausdrückt, wie Früchte an denselben herabhingen. Dieser Schauder- und Abscheu-erregende Anblick empörte Freund und Feind, und es spiegelt sich in dieser Unthat die rohe Grausamkeit, vor welcher sich jedes edlere Gefühl sträuben mußte. Maruthas bemüht sich dasselbe zu zeichnen, wie es nach Jahren von Vielen, denen vielleicht noch dieses Schreckbild vor Augen stehen mochte, noch gefühlt wurde. Die Königin legte nun, wie

in einem Siegeszuge, begleitet von einer Phalanx des Heeres, diesen Weg zurück; aber Maruthas schweigt über den Erfolg. Eine zufällig eingetretene Genesung konnte dem Aberglauben Nahrung geben, worauf andere Berichte anspielen, aber vor dem Richterstuhle der Wahrheit dürfte er kaum bestehen können.

Das bisher Mitgetheilte ereignete sich, wie wir gesehen haben, in der unmittelbaren Nähe und unter den Augen des Königs; allein da schon vor dem erlassenen Verfolgungsedikte in verschiedenen Provinzen höhere und niedere Geistliche eingezogen worden waren, welche verurtheilt nach Leda abgeführt, zugleich mit Simeon den Märtyrertod erlitten, so hatte nach der Bekanntmachung desselben jede gerichtliche Behörde sogar die Verpflichtung auf die Vollziehung desselben genau zu achten. Sind nun auch die uns darüber zugekommenen Nachrichten blos auf einzelne Beispiele beschränkt, so fehlt es uns doch nicht an einem jene bedrängnißvolle Zeit darstellenden Bilde, welches, aus lebendiger Erinnerung und Anschauung hervorgegangen, uns einen tiefern Blick in jene Gefahren zu thun gestattet. Stellt sich aber auch die reine Liebe der damaligen Christen zu Gott, ihre unerschütterliche Standhaftigkeit, ihr siegreicher Glaubenskampf noch so deutlich vor unser Auge; erfahren wir, daß nicht eitler Ruhm jene Märtyrer geleitet, sondern der Hinblick auf Christi Erlösungswerk, welchem man selbst durch den schmerzlichsten Tod den schuldigen Dank abtragen zu müssen sich verpflichtet fühlte: so verweist uns doch der Verf. unserer syrischen Quelle an das eigene Gefühl, indem er von sich selbst offen bekennt, daß seine Darstellung noch weit hinter der Wahrheit zurückbleibe. Beschränkte er sich aber bis jetzt immer nur mehr unmittelbar auf Das, was mit jenem Märtyrerthum in der nächsten Beziehung stand, und überließ er es seinen Lesern aus den letzten Leidenstagen der Einzelnen auf die Entfaltung und Bewährung ihres Glaubens zurückzuschliessen: so greift er doch jetzt aus der Menge dieser Dulder ein Beispiel heraus, an welchem er ein vollendetes Lebensbild zu entwerfen im Stande war. Die Persönlichkeit die er wählt, ist aber auch eine solche, welche sich in dem Gedächtnisse seiner Zeitgenossen treu erhalten haben mochte, und die in vielfacher Beziehung eine Thätigkeit entfaltet hatte, welche in dem Volksglauben tiefe Wurzel geschlagen, so daß sich nicht blos ein flüchtiger Entwurf, sondern ein volles Lebensbild daraus gestalten ließ [14]).

[14]) Sozomenus, welcher H. E. II. 14. blos Bericht giebt über das Lebensende des Miles, erwähnt syrische Schriften, in welchen das vollständige Leben desselben enthalten gewesen sei, worunter nur Maruthas verstan-

Miles Biſchof von Suſa war es, den er uns zeichnen wollte. Sein Geburtsort, welchen er nicht mit Namen aufführt und den auch die Menaea der Griechen nur als eine perſiſche Stadt (ἐν μίᾳ πόλει τῶν Περσῶν τεχθείς) bezeichnen, lag in dem Gebiete der Razichiten, deſſen Hauptſtadt Maheldegerd nicht weit von Suſiana lag [15]). Als Jüngling kam er an den Hof und trat als Ritter in den Dienſt des perſiſchen Heeres. Da ihm aber dieſer Stand nicht zuſagte, ſo trat er zu dem Chriſtenthume über und widmete ſich den Wiſſenſchaften und dem geiſtlichen Stande (βαπτισθεὶς τὰ ἱερὰ γράμματα ἐξεμάνθανε), was auch unſer Verf. in den Worten verbürgt: „Nicht ließ es die göttliche Gnade zu, daß dieſes wunderbare Gefäß ein irdiſches bleiben ſollte, ſondern ſie leitete ihn dem himmliſchen Könige zu dienen; er wurde geführt vom Glauben zur Taufe". Es war alſo ein innerer heiliger von Gott geweckter Trieb, der ihm dieſen Beruf wählen ließ und ihn ſeiner wahren Beſtimmung zuführte. Die Wahl war getroffen, und mit wahrer Hingebung verfolgte er von nun an die betretene Bahn. Nach einiger Zeit verließ er den Ort ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung und begab ſich, um ſich eine Wirkſamkeit zu verſchaffen, von Beth-Lapet der Hauptſtadt in dem Gebiete der Huziten nach Suſa in der Landſchaft Elam (Elymais) [16]).

---

den werden kann, aus welchem er ſeine Nachrichten jedenfalls entlehnte. Als Schriftſteller wird Miles von Ebedjeſu erwähnt, nach welchem er Briefe und Reden verſchiedenen Inhalts verfaßt haben ſoll. Da ſich Miles ferner 334 auf der Synode zu Seleukia-Kteſiphon befand, und beſonders damals an wichtigen kirchlichen Angelegenheiten Theil genommen zu haben ſcheint, ſo iſt es möglich, daß er ſich auch im J. 335 zu Jeruſalem einfand, wo des Arius Lehre einer dahin berufenen Synode zur Prüfung vorgelegt und zu deſſen Vortheil entſchieden wurde, ſo daß die Stelle bei Eusebius de vita Const. IV. 43, παρῆν δὲ καὶ Περσῶν ἐπισκόπων ἱερὸν χρῆμα τὰ θεῖα λόγια ἐξηκριβωκὼς ἀνήρ, auf ihn bezogen werden könnte, da Jakob Biſchof von Niſibis, welcher ebenfalls zugegen war, wol kaum als perſiſcher Biſchof aufgeführt ſein dürfte.

[15]) In geographiſcher Beziehung iſt zu bemerken, daß die Razichiten Nachbarn der Cabaräer und Meſener waren, welche von den Arabern Ramaniten genannt werden.

[16]) Beth-Lapet war die Hauptſtadt der Huziten (Uxii, Oxii), von den Arabern Suk Ahuaz d. i. Flecken der Huziten genannt, nach Abulfeda 80 Parafangen von Aſpahan. — Das Gebiet der Elamiten, in größerer Ausdehnung bei den Arabern Chuſiſtan-Choreſtan, iſt nicht mit Elana zu verwechſeln; Barhebräus erklärt es in ſ. horr. myst. durch Gebiet der Huziten. — Suſan, bei Griechen und Lateinern Memnonia, war die alte Reſidenz der Perſerkönige, die Hauptſtadt von Suſiana am Euläus, bekannt von den dort in Menge wachſenden Lilien.

Uebereinſtimmend mit unſerer bezeichnet ſie auch die erwähnte griechiſche Quelle als die Stadt, wo einſt der Prophet Daniel lebte (οἰκήσας ἐν ᾧ τόπῳ ὁ προφήτης Δανιὴλ τὰς ὀπτασίας ἑώρακεν). Hier trat er als Lehrer auf, und durchlief alle geiſtlichen Aemter bis zur Biſchofswürde, in welche ihn Gadiab Biſchof von Beth-Lapet, welcher zugleich mit Simeon als Märtyrer ſtarb, einweihte. Trotz der angeſtrengteſten Bemühungen hatte er ſich aber daſelbſt während ſeines dreijährigen Aufenthaltes nicht des Erfolgs zu erfreuen, den er ſich von ſeinem Eifer verſprach. Im Kampfe mit den Magern und einer dem Heidenthume ergebenen Einwohnerſchaft muſſte er ſich ſogar rohen Mißhandlungen ausgeſetzt ſehen; er wurde von der empörten Menge durch die Straßen geſchleift und halbtodt vor der Stadt liegen gelaſſen. Dies nöthigte ihn dieſe Gegend zu verlaſſen und ſich einen andern Aufenthalt zu ſuchen. Ehe er ſich aber auf den Weg machte, verkündete er der Stadt den nahen Untergang. Maruthas theilt uns die darauf bezüglichen Worte mit, welche hier eine Stelle verdienen: „Weil du nicht gewollt haſt erbaut und geſchmückt zu werden mit Frieden, ſo wird unvermuthet über dich hereinbrechen der Untergang durch Feindes Hand und plötzliche Zerſtörung. Zuſammenſtürzen werden deine Paläſte und zerſtreut deine ſtolzen Bewohner".

Dieſe Worte geben gleiches Zeugniß von der Sittenloſigkeit und dem Aberglauben, von dem Widerſtande, welchen man daſelbſt der Ausbreitung des Chriſtenthums entgegenſtellte, wie von der Einſicht und richtigen Beurtheilung der unausbleiblichen Folgen; und vielleicht war ſchon Das vorbereitet, was die Veranlaſſung zu jener unglücklichen Kataſtrophe werden muſſte, welche bald darauf eintrat. Kaum waren ſeitdem 3 Monate verfloſſen, als dem Könige eine Verſchwörung der vornehmen Elamiten entdeckt wurde, welche ihn veranlaſſte mit einem Heere und 300 Elephanten gegen die Stadt zu ziehen. Sie wurde erobert, zerſtört, ſämmtliche Einwohner ermordet und das ganze Gebiet in eine Einöde verwandelt, welche noch zu der Zeit, wo der Verf. Dieſes niederſchrieb, nur theilweiſe als Ackerland benutzt wurde.

Auf ſeiner Wanderung nach Jeruſalem, wohin Miles zunächſt ſeinen Weg richtete, war er von Allem entblößt; ſeine ganze Habe beſtand in einem Ranzen, in welchem er einen Evangeliencodex bewahrte. Nach einem zweijährigen Aufenthalte daſelbſt, begab er ſich nach Alexandrien in Aegypten, wo der durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichnete Ammonius ein Schüler des Anachoreten Antonius lebte. Auch verſäumte er hierbei nicht die Mönche der nitriſchen Wüſte aufzuſuchen, bei denen

ſich bekanntlich auch der gleichzeitige Ephrem 7 Jahre aufhielt. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte daſelbſt ſprach er auf der Rückkehr von dort bei einem Mönche ein, welcher eine Höhle bewohnte. Da ereignete es ſich, daß, während Beide mit dem Morgengebete beſchäftigt waren, eine ungeheure Schlange, deren Länge auf 32 Ellen (?) angegeben wird, in der Höhle erſchien. Ueber ihren Anblick war Miles erſtaunt, trat ihr aber furchtlos entgegen und bedrohte ſie mit den Worten: „Abſcheuliche Schlange, Feindin der Menſchheit, wie wagſt du es uns hinauszutreiben, und warum kommſt du herein? Siehe, das Schwert des Herrn wird dich ſpalten vom Kopfe bis zum Schwanze". Und ſogleich ſoll ſich die Drohung erfüllt und die Schlange mitten aus einander geborſten ſein. Als ihm aber der Mönch verſicherte, es ſei dieſelbe zahm und unſchädlich geweſen, und habe mit ihm ſchon ſeit längerer Zeit dieſen Aufenthalt getheilt, ſo entging er doch nicht dem Tadel, weil die Schrift eine beſtändige Feindſchaft zwiſchen ihr und dem Menſchen ausſpreche; es ſei daher Unrecht, ſich dieſem Feinde anzuvertrauen. Das Wunder aber ſcheint dadurch etwas zurückzutreten, daß Miles den Mönch dahin brachte, ſich einen andern Aufenthalt zu wählen, was doch nicht nöthig geweſen ſein würde, wenn dieſer Feind vernichtet war.

Als er ſich von ihm trennte, ging er nach Niſibis zum dortigen Biſchof Jacob dem Großen, welchem Ephrem ſeit 325 bis zu ſeinem Tode 338 zur Seite ſtand, und verweilte auch bei ihm eine geraume Zeit [17]). Aus Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme die er bei ihm gefunden, ſchickte ihm Miles von Hadiab aus [18]), wohin er ſich von ihm zunächſt begeben hatte, ein nicht unbedeutendes Geſchenk an Seide für ſeinen Hausbedarf, und in Kenntniß geſetzt von einer Spaltung in der Kirche zu Seleukia-Kteſiphon zwiſchen dem Biſchof Papa [19]) und den ihm untergebenen Geiſtlichen, welche eine Synode ausgeſchrieben hatten wegen des Uebermuthes, mit welchem ſich dieſes frühere kirchliche Oberhaupt gegen Letztere benahm, ſo verfehlte auch Miles nicht ſich daſelbſt einzufinden. Bei der Würde die er bekleidete, und dem Anſehen in

[17]) Niſibis hieß früher Achar nach Ephrem. Tom. I. zu Gen. 10, bei den Griechen Antiochia ad Mygdonium, bei den neuern Syrern Soba, der Geburtsort des Ebedjeſu.

[18]) Hadiab, bei Griechen und Lateinern Adiabene, bei den Arabern Hazam, war der vorzüglichſte Theil Aſſyriens.

[19]) Dem Papa war zwar ſeit 324 oder 325 die obere Leitung der perſiſchen Kirche entzogen und, wie wir wiſſen (ſ. S. 33.), dem Simeon Bar-Saboc übertragen worden. Derſelbe ſcheint aber immer noch von Zeit zu Zeit ſeinen frühern Einfluß auf unerlaubte Weiſe geltend gemacht zu haben.

welchem er ſtand, trat er öffentlich daſelbſt gegen Papa auf und äuſſerte ſich ihn bitter tadelnd in den Worten: „Wie kannſt du es wagen dich gegen deine Brüder zu erheben, gegen deine eigenen Glieder, und ohne Grund ſie aufregen wie ein Menſch ohne Gott"? Als Papa darauf erwiederte: „Thor, du willſt mir Lehren geben, als ob ich Dies nicht ſelbſt wüſſte", ſo fühlte ſich Miles, der doch ganz im Geiſte der Kirche und Schrift geſprochen, tief verletzt, zog, um ihn vor einen Richter zu ſtellen, dem er zu widerſprechen nicht im Stande ſein werde, ſein Evangelienbuch aus dem Ranzen, legte daſſelbe auf das Pult und ſagte: „Wenn du dich nicht von mir, der ich ein Menſch bin, belehren laſſen willſt, ſo mag dich das Evangelium unſers Herrn zurechtweiſen, welches vor dir aufgeſchlagen liegt, und deſſen Gebote das geblendete Auge deines Geiſtes nicht erkannt hat". Als hierauf Papa mit der Hand auf daſſelbe ſchlug und ſpottend ſagte: „Rede Evangelium, rede"! eilte Miles herbei, hob das Buch in die Höhe, küſſte daſſelbe und rief vor der ganzen Verſammlung mit lauter Stimme: „Da du dich mit Stolz gegen das lebendige Wort unſers Herrn empöreſt, ſiehe, ſo wird er ſeinen Engel ſenden, deine Seite zu ſchlagen und ſie zu lähmen". Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als dieſelbe wie vom Blitz getroffen gelähmt ward, in welchem Zuſtande er bis zu ſeinem Tode verblieb. Barhebräus, welcher in ſ. Chron. ebenfalls über Papa und dieſes Ereigniß Bericht erſtattet, verlegt dieſe Synode in das Jahr 334, bemerkt nur, ohne nähere Angabe der Nebenumſtände, daß die rechte Hand gelähmt worden ſei, führt aber verſchiedene von einander abweichende Mittheilungen an, aus welchen er die ihm wahrſcheinlichſte gewählt hat. Auch beſtätigt er, daß Papa das darauf folgende Jahr (335) geſtorben, dem Berichte entgegen, daß Derſelbe noch 12 Jahre an dieſer Lähmung gelitten habe. Dieſer chronologiſche Fehler findet ſich bei Maruthas und iſt von da in die Menäa der Griechen (δώδεκα χρόνους) übergegangen; allein entweder giebt ſich darin eine Jahresberechnung der ſeit ſeiner kurz vor 325 erfolgten biſchöflichen Entſetzung bis auf dieſes Ereigniß verfloſſenen Zeit, oder ein Fehler der Abſchreiber zu erkennen [20]).

[20]) In Bezug auf die erwähnte chronologiſche Ungenauigkeit, daß Papa noch 12 Jahre gelähmt gelebt habe, heiſſt es bei Barhebräus: „Und ein Jahr nach dieſem Wunder ſtarb er; Einige behaupten, daß er erſt 12 Jahre ſpäter geſtorben", womit er Maruthas gemeint haben könnte, fügt aber ſogleich hinzu, „das iſt nicht zuverläſſig", weiſt alſo hiermit auf falſche Berechnung hin. Maruthas ſelbſt aber ſagt unmittelbar bei Ankündigung der Strafe: „aber du wirſt nicht ſogleich ſterben, ſondern du wirſt bleiben zum Zeichen und Wunder. Stand hier vielleicht noch gelähmt, ſo konnte leicht

Von da an finden wir den Miles in dem Gebiet Maisan in der Provinz Babylon am Ausflusse des Tigris in den persischen Meerbusen, wo er seinen Aufenthalt in der Einöde bei einem Mönche wählte; und nun werden mehrere Wunderthaten von ihm erzählt, welche sich im Munde des Volkes fortgepflanzt haben mochten; so daß Maruthas, um das ganze Lebensbild, wie es seiner Zeit noch deutlich vorschwebte, nicht unvollendet zu lassen, auch diese Ereignisse nicht unberührt läßt, auf welche aber hier als dem Hauptzwecke minder entsprechend nicht weiter eingegangen werden kann. Sie gehören der Vorstellung der Zeit an, geben aber Zeugniß von dem Ansehen, in welchem Miles bei seinen Zeitgenossen stehen mochte. Sie wurzeln sämmtlich in dem frommen und festen Glauben an Christus, und ihre natürliche Erklärung würde das schöne Bild trüben, welches uns Maruthas von ihm hinterlassen hat. Er war es seiner Zeit schuldig diese Stützen des Glaubens unangetastet zu lassen, und wenn er diesen Theil seiner Darstellung selbst mit der Bemerkung schließt und erklärt, „ich fühle mich ausser Stande sie alle anzuführen, da es so viele waren", so leuchtet die Absicht deutlich hervor, welche ihn dabei leitete [21]).

So scheint Miles, ohne einen festen Wohnsitz für seine Wirksamkeit zu wählen, seine Wanderungen fortgesetzt zu haben, überall wo er sich niederließ, segensreich für das göttliche Wort wirkend; und so finden wir ihn zuletzt wieder auf heimischem Boden in dem Gebiete der Razichiten, dessen Hauptstadt uns bereits bekannt ist. Als Statthalter dieser Provinz wird Hormisda Guphriz genannt. In welchem Jahre er dort aber wieder als Lehrer aufgetreten, läßt sich nicht ermitteln; Soviel jedoch ist gewiß, daß er eine große Zahl der dortigen Bewohner dem Christenthume zuführte, und sich dadurch den Haß dieses stolzen Mannes zuzog. So lange das Christenthum im persischen Reiche geduldet ward, konnte auch er seinem heiligen Berufe seine ganze Thätigkeit widmen; in demselben Jahre aber, in welchem der König das Verfolgungsedikt erlassen hatte, war es auch um seine Sicherheit geschehen. Bei dem

gelesen werden „12 Jahre" und dieser Irrthum später in den Text kommen. Zur Zeit der Hinrichtung des Simeon Bar-Saboc seines Nachfolgers im Amte, den er dann überlebt haben würde, da sein Tod in das Jahr 446 fallen müßte, war er schwerlich noch am Leben.

[21]) Ueber diese Wunderthaten spricht sich **Sozomenus H. E. II. 14.** so aus: Οἷον δὲ τοῦτον τὸν ἄνδρα παραδόξων καὶ θεσπεσίων ἔργων δημιουργὸν γενέσθαι παρειλήφαμεν, μαρτυροῦσι Σύρων παῖδες, οἳ τὰς αὐτοῦ πράξεις καὶ τὸν βίον ἀνεγράψαντο, wobei ihm jedenfalls auch Maruthas vorgeschwebt haben mag.

Streben Diejenigen zunächſt zu entfernen, deren Einfluß auf das Volk Beſorgniß erregte, verlor auch er ſeine Selbſtändigkeit und ſeine Freiheit. Hormiſda ließ ihn nebſt zween ſeiner Schüler und Amtsgenoſſen, dem Presbyter Abroſim und dem Diakon Sina, gefänglich einziehen. Unwahrſcheinlich aber iſt es anzunehmen, daß ein ganzes Jahr verfloß, ehe ſie dem Tode zugeführt wurden. Bei genauerer Betrachtung des ſyriſchen Textes iſt blos von einem Jahreswechſel die Rede; und da das perſiſche Jahr mit dem Oktober beginnt, der Tod des Miles aber in den November fällt, ſo war ſeit Erlaſſung des Ediktes nur ein Zeitraum von 7 Monaten verfloſſen, was auch mit den übrigen Umſtänden, unter welchen ſein Tod erfolgte, vollkommen übereinſtimmt. Eine Unterſuchung vor Gericht ſcheint nicht ſtattgefunden zu haben, was Maruthas gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen haben würde, wenn er Etwas darüber vorgefunden hätte. Sie mochte Hormiſda für überflüſſig halten; er ſchritt vielmehr ohne weitere Vorbereitung zur That, als er ſich auf benachbarten Bergen in Begleitung ſeines Bruders mit Jagen vergnügte. Mit verächtlichem Stolze ließ er dorthin die Gefangenen gefeſſelt ſich vorführen, um ſie in aller Kürze zu vernehmen. Als ſie vor ihm erſchienen, fragte er ſpottend den Miles: „Biſt du ein Gott oder ein Menſch? Gieb Zeugniß von deinem Glauben und deiner Lehre", und ſchloß dann mit den Worten: „Wenn du uns aber darüber nicht Aufſchluß giebſt, weshalb du gefangen biſt, ſo werde ich dir wie einem der wilden Thiere das Haupt abſchlagen laſſen". Miles wohl erkennend, in welchem Sinne dieſe Worte an ihn gerichtet waren, erwiederte furchtlos und beſonnen: „Ich bin ein Menſch; mein Glaube iſt der wahre, den ich nicht deiner trügeriſchen Rede gegenüber enthüllen werde. Meine Lehre iſt lauter, vor deinen unreinen Ohren werde ich ſie nicht weitläufig erörtern, vielmehr rede ich vor dir ein wahres Wort. Wehe dir, du gottloſer Frevler, und allen Denen, welche gleich dir frevelhaft Gott verachten! Nach ſeiner Gerechtigkeit wird er euch richten in der künftigen Welt, in der Gehenna und der dort herrſchenden Finſterniß, und wird euch beſtrafen mit Heulen und Zähnklappen für ewige Zeiten. Denn ihr kennt Den nicht, der euch dieſe Güter verliehen, deren ihr euch jeden Tag rühmet, und an denen ihr euch ergötzet". In den Men. der Griechen fehlt dieſe Unterredung; das Synax. der Kopten aber, wenn auch in den Nebenſachen etwas abweichend, läſſt ſich in der Hauptſache mit der ſyriſchen Darſtellung wohl vereinigen. Dieſe Erwiederung empörte den Hormiſda und entflammte ſeinen ganzen Zorn; er ſprang auf und durchbohrte mit ſeinem Dolche, welchen er an der Seite trug, dem Miles die Schulter,

so daß die Spitze desselben in dem Rücken herauskam; und von gleicher Wuth ergriffen, stieß ihm sein Bruder Narse den seinigen in die Seite und beschleunigte so seinen Tod. Doch bevor Miles seinen Geist aufgab, verkündete er noch beiden Brüdern den nahen, unvermeidlichen Untergang, indem er sagte: „Weil ihr beide frevelhaft, durch brüderliche Bande verbunden und vereinigt seid durch gemeinschaftliche Frevelthat, den Heiligen zu tödten und sein Blut ohne Grund zu vergiessen, so wird morgen um dieselbe Zeit und an demselben Orte durch eure Hand gegenseitig euer Blut vergossen werden, und auflecken werden es die Hunde, und die Vögel des Himmels werden euer Fleisch verzehren, und beraubt wird sein eure Mutter an Einem Tage ihrer beiden Söhne, und Wittwen werden sein eure Frauen". Während dieses Vorganges hatte Hormisda den Abrosim und Sina durch seine Begleitung auf zwei einander gegenüber stehende Hügel führen und sie dort steinigen lassen; dem Menolog. zufolge wurden sie mit Knitteln erschlagen.

Die Nacht brachten beide Brüder im Waldrevier zu, und bei Anbruch des Tages wurde die Jagd fortgesetzt. Es zeigte sich eine große Menge Wild, unter andern ein ausgezeichneter Hirsch, welcher die Netze durchbrochen. Diesen verfolgten beide Brüder in gleicher Richtung zu beiden Seiten, von wo aus sie ihre Geschosse auf denselben richteten und abschossen. In dieser entgegengesetzten Richtung verfehlten sie das Wild, und gleich als hätten sie kunstgerecht auf sich selbst gegenseitig angelegt, wurden sie beide von den zu gleicher Zeit abgeschossenen Pfeilen getödtet. Es war dieselbe Tagesstunde an welcher sie den Miles getödtet, derselbe Ort wo er seinen Geist aufgegeben hatte; die Weissagung ging an ihnen in Erfüllung. Dieses Ereigniß erregte in der ganzen Gegend Bewunderung und Furcht. Nach persischer Sitte ließ man die Leichname Beider, wo sie gefallen waren, unbeerdigt liegen, bis sie von Vögeln und wilden Thieren aufgezehrt sein würden, indem man bei den Persern nur die Gebeine ehrenvoll zu bestatten pflegte. So ging auch der zweite Theil der Worte des Miles in Erfüllung. Ueber diese Sitte berichtet Agathias Scholasticus II. 22, indem er bemerkt, daß bei den Persern Derjenige, über dessen Leichnam nicht Vögel oder Hunde schnell herfallen und ihn entfleischen, für einen Menschen gehalten wurde, welcher unsittlich gelebt und ungerechte Handlungen verübt habe, und daß man denselben einem bösen Geschick verfallen glaubte[22]). Die Darstellung selbst ist so einfach und naturgemäß, daß man weder an einen gegenseitigen durch

[22]) Agath. II. 22: ἐφ' ὅτῳ δὲ ἂν σώματι μὴ ἧττον καταπταῖεν οἱ ὄρνις ἢ οἱ κύνες οὐκ αὐτίκα ἐπιφοιτῶντες διασπαράξαιεν, τοῦτον δὲ ἡγοῦν-

Wahnsinn herbeigeführten Mord zu denken sich veranlasst fühlen wird, wie es das Menol. der Griechen darstellt, noch an ein Zurückfliegen der Geschosse auf ihre Absender, wofür es das Synax. der Kopten angesehen wissen will. Selbst wenn man die wörtliche Weissagung bezweifeln und annehmen wollte, daß sie sich erst aus dem Erfolge herausgebildet habe, Soviel bleibt als zuverlässige Vermuthung zurück, daß Miles in den letzten Augenblicken seines Lebens ausgesprochen, daß diese That von der Vorsehung nicht ungerächt bleiben werde. Die Leichname der 3 Märtyrer aber wurden in derselben Nacht heimlich von befreundeten Händen entwendet und im Castell Malkan beigesetzt. Dieser Ort erhielt aber dadurch zugleich eine ganz besondere Weihe; man nahte sich ihm und betrat denselben nur mit Ehrfurcht, woraus sich die Mittheilung erklärt, daß bei den wiederholten Einfällen der Araber oder Sabäer es Diesen nicht gelungen sei bis in dessen Nähe vorzudringen, viel weniger ihn zu erobern und auszuplündern. Als Todestag des Miles und seiner Genossen ist der 13. November bezeichnet, was auch dem ganzen Inhalte zufolge kaum in Zweifel gezogen werden dürfte. Verlegen andere Quellen denselben in den Monat April oder Mai, so liegt der bereits angeführte Irrthum zu Grunde, daß Miles ein ganzes Jahr gefangen gehalten worden sei.

Von hier führt uns Maruthas wieder nach Seleukia-Ktesiphon als dem Mittelpunkte der kirchlichen Bewegung zurück, um Dasjenige mitzutheilen, was sich nach Simeons und seiner Genossen Hinrichtung dort weiter ereignet hatte. Mit Simeons Entfernung hatte man den Grundstein der Kirche zu zertrümmern beabsichtigt; und da noch viele andere höhere und niedere Geistliche mit ihm zugleich dasselbe harte Schicksal betroffen, so ist Nichts gewisser, als daß man dabei von dem Gesichtspuncte ausgegangen war, auch andern blühenden Gemeinden die Stützen zu rauben, auf welchen die persisch-christliche Kirche ruhte. Die Bestürzung welche dadurch besonders in der Metropole hervorgerufen worden war, kann nicht befremden, und da jedes öffentliche Hervortreten Gefahr-bringend war, so wird man gewiß, durch ein stilles sich der Oeffentlichkeit mehr entziehendes Wirken, vorzüglich darauf bedacht gewesen sein, die tieffassenden Wurzeln des Glaubens nicht ersterben zu lassen, aus welchen ein neues kirchliches Leben wieder erblühen konnte. Erfahren wir nun bei Simeon Bar-Saboc, daß derselbe im Gefängnisse die kirchlichen Kleinodien, Kelch und Hostienteller, in die Hände

ται τὸν ἄνθρωπον βέβηλον γεγονέναι τοὺς τρόπους καὶ τὴν ψυχὴν ἄδικον καὶ βαραθρώδη, καὶ τῷ κακῷ δαίμονι ἀνειμένην.

eines seiner Presbyter niederlegte, so konnte damit nur die Uebertragung seiner bisher von ihm bekleideten Würde auf denselben beabsichtigt sein. Die Person welche auf diese Weise innerhalb der Kerkermauern zu dem kirchlichen hohen Berufe von ihm geweiht wurde, wird zwar dort nicht namhaft gemacht; jetzt aber können wir es wol mit Bestimmtheit aussprechen, daß es kein Anderer sein mochte als Der, welchen er schon früher in seinem Namen nach Nicäa gesandt hatte, um dort die persische Kirche an seiner Statt zu vertreten. Sciadust seiner Schwester Sohn tritt gegenwärtig in der Würde eines Oberhirten der Kirche von Seleukia-Ktesiphon hervor, seinem Oheim schon längst durch Treue und festen Glauben bewährt, durch die Bande des Blutes innigst verbunden, durch dessen Lehre und Umgang zu diesem erhabenen Berufe herangebildet. Die Vermuthung, daß man ganz im Stillen das kirchliche Leben in dieser gefahrvollen Zeit gepflegt und vor Erstarren und Ersterben bewahrt, bezeugt Maruthas selbst mit wenig Worten, indem er namentlich von den Vorstehern und Pflegern der Kirche sagt: „sie wohnten an verborgenen Orten."

Bevor wir uns aber dem Sciadust selbst zuwenden, muß hier vor Allem bemerkt werden, daß wir hier in den über ihn vorhandenen Berichten auf nicht unbedeutende chronologische Schwierigkeiten treffen. Barhebräus nämlich, der dessen Namen als persischen Ursprunges übereinstimmend mit Maruthas durch „der den König Liebende" erklärt, welchen die Griechen in Sadok (Σαδώκ) umgewandelt haben, berichtet, daß der bischöfliche Stuhl zu Seleukia-Ktesiphon nach Simeons Tode 3 Jahre unbesetzt geblieben, und Sciadust erst nach Ablauf dieser Zeit zum Bischof daselbst geweiht, diese Würde zwei Jahre bekleidet habe, während Maruthas diesen ganzen fünfjährigen Zeitraum zu Einem Jahre verkürzt, und dabei bemerkt, daß er in dieser Zeit seiner Amtsführung nicht öffentlich hervorgetreten, sondern „heimlich" die Kirche geleitet habe. Hier scheinen dem Maruthas zuverlässigere Berichte vorgelegen zu haben, nach welchen er veranlasst wurde Das auf Monate zurückzuführen, was Barhebräus nach Jahren bestimmt. Lassen wir daher sogleich Das folgen, was unsere syrische Quelle bietet und die ganze Darstellung bestätigt. Sie verlegt die Thatsache in das zweite Jahr der Verfolgung, vom Erlaß des Verfolgungsediktes ausgehend, daher im Texte die bestimmte Angabe „im zweiten Jahre der Verfolgung". Ebedjesu kommt dabei zu Hülfe. Dieser berichtet nämlich, Sciadust sei seinem Oheim nach 3 Monaten gefolgt; was wol nur so viel heissen soll, so lange konnte er die ihm übertragene Würde,

ohne daß es öffentlich bekannt wurde, führen. Daß seit der Zeit der Bekanntwerdung man sich beeilt haben wird dieses neue Hinderniß zu beseitigen, läßt sich leicht denken. Nun läßt ebenderselbe Schriftsteller, wie Barhebräus, den Sciadust zwei Jahre ungestört sein Amt verwalten, was bei der überall eifrig fortgesetzten Verfolgung nicht denkbar ist. Hier tritt Maruthas wieder als glaubwürdiger Zeuge auf. Dieser giebt dem Sciadust überhaupt von Simeons Tode bis zu seiner eigenen Hinrichtung nur 10 Monate, von denen er 5 im Kerker zubrachte. Denn Simeon starb, wie wir wissen, im April, und im Februar des nächsten Jahres Sciadust, wogegen kaum ein Zweifel erhoben werden dürfte. Ueberhaupt aber scheinen doppelte Quellen zu Grunde zu liegen, die hier gegenseitig in nähern Betracht zu ziehen sind. So wird als Geburtsort des Sciadust von Amru die Stadt Susa, von Barhebräus dagegen Beth-Garma oder Bagarma genannt. Schweigt aber Maruthas darüber, so ist wol mit mehr Gewißheit Susa anzunehmen, da es auch seines Oheims Geburtsstadt war. Während ferner Maruthas nur im Allgemeinen von während der Gefangenschaft erduldeten Martern redet, werden in den Men. der Griechen dieselben in allen ihren Einzelheiten genau beschrieben; wenn überhaupt hier nicht eine andere Persönlichkeit gemeint ist, da ebendaselbst noch einmal von Sadok (Σαδὼκ) beim 20. Februar die Rede ist und zwar in voller Uebereinstimmung mit unserer syrischen Quelle, während der mit demselben Namen bezeichnete Märtyrer früher unter dem 19. October aufgeführt ist.

Dies Alles spricht für Maruthas, dessen Mittheilung nun folgen soll. Zunächst bezeichnet er ihn als Simeons unmittelbaren Nachfolger und theilt eine nächtliche Vision mit, welche Sciadust selbst auf seinen bevorstehenden Märtyrertod deutet, und welche sich auch bei Barhebräus mit unbedeutender wörtlicher Abweichung findet, nur daß die von Maruthas angeführte von der Erde bis zum Himmel reichende Leiter von Jenem mit einer Feuersäule vertauscht wird. Bei Maruthas heißt es: „An einem der Tage hatte er eine wunderbare Vision, die sein Staunen erregte. Da berief er seine Presbytern und Diakonen zu sich, denn sie wohnten an „verborgenen Orten", und sprach zu ihnen: Heute habe ich eine nächtliche Erscheinung gehabt. Eine wunderbare glänzende Leiter reichte von der Erde bis an den Himmel, und oben auf derselben stand in herrlicher Glorie der treffliche Simeon, ich aber stand unten auf der Erde. Da rief er mich mit in Freude leuchtendem Angesicht und sprach: Steige herauf Sciadust, steige herauf zu mir und fürchte dich nicht; denn ich bin gestern heraufgestiegen, und du wirst heute her-

aufsteigen. Da erwachte ich und kam zu dem Glauben und der Ueberzeugung, daß ich bald die Märtyrerkrone bei unserm Gott erlangen würde; und Das was mir von ihm gesagt wurde, ich bin gestern herangestiegen und du wirst heute heransteigen, erkläre ich mir so: er ist im vorigen Jahre getödtet worden und ich werde in diesem Jahre getödtet werden". Hier ist es sogar möglich ungefähr die Zeit zu ermitteln, wann er diese Vision gehabt haben mag. So lange er blos im Verborgenen wirkte, trat wol kaum ein solches Bild vor seine Seele; wohl aber dann als seine Wahl bekannt worden war, wo er sich mehr als vorher mit diesem Gedanken beschäftigen und befreunden mochte. Der Jahreswechsel im Oktober und seine in denselben fallende Gefangennehmung stehen in unmittelbarer Beziehung zu dem gestern und heute, wovon er selbst die Erklärung giebt. Dies waren aber gerade 5 Monate seit Simeons Tode, also nach obiger Berechnung auch der genannte Monat. Gibt sich nun in diesen Worten zugleich die Ruhe zu erkennen, welche gläubigen Seelen damals eigen war, die wir auch schon früher an ihnen wahrgenommen und bewundert haben; und hatte es auch schon Simeon erfahren müssen, wie mit ihm noch viele Amtsgenossen zu dem unvermeidlichen Tode fortgerissen worden waren: so liegt es nahe, daß Sciadust dieselbe Gefahr auch für die Seinigen fürchten musste, welche er denn auch zugleich, nachdem er sie auf Ephes. 6, 10 und Phil. 2, 15 hingewiesen, zu Glaubensmuthe zu entflammen suchte, indem er sprach: „Darum wollen wir uns nicht fürchten und zurückschrecken vor dem Tode, der über uns kommen wird, sondern wie starke Helden wollen wir kämpfen, und wie Gegürtete wollen wir erscheinen, da wir für den Gesalbten und für unsere wahre Lehre werden getödtet werden. Das Schwert ist gezückt; wohlan, wir wollen glücklich enden; das Schwert tritt eilend an uns heran, wohlan, wir wollen daraus Gewinn ziehen! Wann die Sonne zur Ruhe gegangen in der Nacht, da lasst uns gehen und wandern zu den Wohnungen des himmlischen Reiches und uns ewigen Ruhm erwerben und den kommenden Geschlechtern einen herrlichen Sieg hinterlassen". Und hierzu fügte er noch dies: „Betet, daß bald und leicht die Wahrheit dieses Gesichtes durch die That in Erfüllung gehe". Allein obwol Maruthas schon selbst seine hohe Bewunderung darüber zu erkennen giebt, so lässt er uns doch auch zugleich einen Blick in das damalige gewöhnliche christliche Leben thun, wo es neben dieser heldenmüthigen Hingebung und Todesverachtung doch auch noch Viele gab, welche vor dieser Gefahr zurückbebten und sich derselben zu entziehen kein Mittel scheuten und unversucht liessen. Schwache, entmuthigte Gemüther

die noch zu sehr an dem Irdischen hiengen, fehlten auch nicht mitten in dem Glaubenskampfe erstarkter Herzen. Sciabust's Name war von guter Vorbedeutung, nur war er nicht der Freund eines irdischen, sondern seines himmlischen Königs, daher ihn auch die Kopten durch „Freund des Erlösers" erklärten und ihn Jesubust genannt wissen wollten. Mit wenig Worten, aber treu und entsprechend zeichnet uns Maruthas seinen Charakter und seine Tugenden, „lauter und rein, wahrhaft und heilig". Wie bereits angedeutet, so wurden mit ihm zugleich aus umliegenden Städten und Flecken noch 128 Presbyter und Diakonen eingezogen und gefesselt in ein schauerliches Gefängniß geworfen, wo sie 5 Monate, die abschreckendsten Martern duldend, schmachten mussten. Unser Verf. wendet im gerechten Schmerze sein Auge davon ab, und bezeichnet nur allgemein die dabei gebrauchten Marterinstrumente. Diese Martern wurden in 3 verschiedenen mit ihnen angestellten Verhören vollzogen, welchen stets die Forderung der Sonnenanbetung voranging, an welche ihre Loslassung sich knüpfte, die sie aber stets standhaft verweigerten. Bezieht sich jenes in den griechischen Menaeis gezeichnete Marterbild wirklich auf Sciabust, so erfahren wir, daß derselbe zuerst mit Ruthen gepeitscht wurde; dann wurde ihm, wahrscheinlich im zweiten Verhör, ein fingerbreiter Striemen seiner Körperhaut vom Kopf bis auf die Sohlen ausgeschnitten, in welchem Zustande nach wiederholter Geisselung sein wunder Körper über Dornen gewälzt und dann in die Folter gespannt wurde. In das Gefängniß zurückgebracht, und von seinen Wunden geheilt von neuem vor Gericht gestellt, wurde er in die Schwebe aufgehangen und der ganze Körper mit glühenden Zangen verwundet. Auf den Befehl des Königs endlich, daß sein Leib gliedweise zerstückelt werden solle, folgte zunächst das Ausschneiden der Zunge, und als er auch hierbei Gott noch lobte, entsetzte sich das Volk, von welchem deshalb nicht Wenige zu dem Christenthume übergetreten sein sollen. Zuletzt wurde ihm das Haupt abgeschlagen. Hierbei mag Manches in ein grelleres Licht gestellt worden sein, und entweder mißtraute Maruthas dieser Mittheilung, oder das empörte Mitgefühl ließ ihn verstummen. Er bleibt daher nach einer allgemeinen Angabe der dem Tode vorangegangenen Martern bei der Verweigerung der Sonnenanbetung stehen, welche Sciabust mit den Worten zurückwies: „In gemeinsamer Kraft, Wahrheit und Willen stehen wir fest, und einen Glauben an den einen Gott verkündigen wir, ihn verehren wir mit ganzer Seele. Aber die Sonne, von ihm geschaffen und bereitet, beten wir nicht an, und das Feuer, zu unserm Dienst uns gegeben,

verehren wir nicht, und durch deinen ruchlosen Befehl lassen wir uns nicht bestimmen unser gutes Gebot aufzugeben. Von dir das Schwert, von uns der Nacken; von dir der Tod, von uns das Leben. Zögere nicht einen Tag mit unserer Hinrichtung, schone nicht eine Stunde unser Blut, welches du vergiessen willst, denn du ziehest blos dieses Verderben hin, damit wir gehorchen sollen". Hierauf erwiederte der König: „Wenn ihr meinen Willen nicht thut und meinen Befehlen nicht gehorcht, nun wohlan denn, so will ich über euch bringen die schreckliche Stunde des Unterganges". Da floß von Aller Lippen das einstimmige Bekenntniß: „Wir gehen nicht verloren bei unserm Gott, und sterben nicht bei Christus, der uns auferwecken wird zu einem neuen Leben, und uns erneuen wird in seinem himmlischen Reiche. Vollziehet daher an uns den Tod, von welcher Art er auch sei; denn wir sind gerüstet und bereit für unsern Gott zu sterben. Die Sonne beten wir aber nicht an, und euern Befehlen gehorchen wir nicht um ein vergängliches Leben".

Hierauf folgte die Verurtheilung und der Befehl, sie auf den Richtplatz zu führen. Ihr Haupt sollte durch das Schwert fallen, und gefesselt wurden sie zu ihrer Todesstätte abgeführt. Auf dem Wege zu derselben sangen sie den 42. Psalm, und während der Hinrichtung ertönte von ihren Lippen der Triumphgesang: „Gepriesen sei Gott, der uns diese Krone verliehen; auf ihn blicken wir hin, er hat uns nicht versäumet; und gepriesen sei sein Gesalbter, er hat uns nicht verlassen in dieser Welt, sondern uns gerufen und uns aufgerichtet durch die Sühnung mit unserm Blute"; der so lange wiederholt wurde, bis das letzte Haupt fiel. Ob Sciadust gleich Simeon diesem Blutgerichte zusehen mußte, ist nicht erwähnt, der Zusammenhang fordert indeß es anzunehmen. Aber hier sollte er nicht zugleich mit Jenen Blutzeuge werden; gefesselt wurde er nach Beth-Lapet abgeführt und erst dort am 18. Februar enthauptet.

Der folgende Bericht gehört in dasselbe Jahr, was der Verf. gleich anfangs durch die Worte „zu derselben Zeit" zu erkennen giebt. Findet sich aber dabei noch der Zusatz „wo Miles hingerichtet wurde", so ist diese Bezeichnung doch wohl nur deshalb gewählt, weil hier wieder von einer Hinrichtung die Rede ist, welche ausserhalb des Gebietes zu suchen war, in welchem Sciadust den Märtyrertod erlitt. Denn in dem Vorhergehenden ist hinlänglich erwiesen, daß Miles am 13. November dem Tode verfiel; und da das persische Jahr mit dem Oktober beginnt, welcher Berechnung Maruthas überall folgt, so fiel auch in dasselbe Jahr die Hinrichtung des Sciadust (den 18. Februar), an

welche sich der Märtyrertod des Barsabia und seiner Genossen am 17. Juli anschließt. Auch dieser gehörte dem geistlichen Stande an und wird als Abt eines Klosters bezeichnet. Daß das Mönchsleben in dieser Zeit auch schon in Persien Eingang gefunden haben mochte, ist um so weniger zu bezweifeln, da schon die Tochter des Phusik und Tharba Simeons Bar-Saboc Schwester als „heilige Jungfrauen" aufgeführt werden, und doch wohl anzunehmen ist, daß diese Lebensweise sich erst aus ähnlichen männlichen Instituten herausgebildet hat. An spätere geregelte Klosterordnung ist aber hier wohl noch nicht zu denken, vielmehr scheinen es nur Unterrichts- und Bildungsanstalten für künftige Geistliche gewesen zu sein, welche hier auf ihren künftigen Beruf vorbereitet wurden; da auch die hier mit Barsabia eingezogenen Jünglinge als seine Schüler bezeichnet werden. Als Stifter dieser Institute in Persien nennt die Geschichte den Aones oder Eugenius, einen Schüler des Antonius. Die Geschichte des Barsabia aber ist nur in unserer syrischen Quelle aufgezeichnet, der Ort wo seine Wirksamkeit unterbrochen wurde, war Astahara, wo ihn der dortige Statthalter verhaften ließ. Dies war Astachar oder Persepolis, die ehemalige Hauptstadt und Residenz Persiens. In seinem Kloster war er von 10 Jünglingen umgeben, welche sein Geschick theilten. Die angegebenen Klagepunkte geben Zeugniß von seiner Wirksamkeit. Er ward beschuldigt, viele Leute zu verführen, Giftmischerei und Zauberkünste zu lehren und der Wirksamkeit der Mager bedeutenden Eintrag zu thun. Von Soldaten mit seinen Schülern zur Haft gebracht, hatte er viele Martern zu erdulden, welche von der Rohheit und Grausamkeit zeugen, die man sich gegen Christen erlaubte. Mit Keulen wurden ihm die Kniescheiben zerschlagen, eben so Arme, Schenkel und Rippen, ja selbst Nase und Ohren geschändet und nicht einmal die Augen unverletzt gelassen; und alles Dies ertrug er zum Staunen seiner Peiniger zugleich mit seinen Leidensgefährten, ohne auch nur einen Schmerzenslaut von sich zu geben. Da der Statthalter seinen Zweck, sie hierdurch zur Sonnenanbetung zu bewegen, nicht erreichte, so ließ er sie auf den ausserhalb der Stadt gelegenen Richtplatz führen, auf welchem Wege sie, von einer großen Volksmenge begleitet, in ihrem beklagenswerthen Zustande Lobgesänge auf Gott anstimmten. Die Hinrichtung hatte bereits begonnen, und Barsabia war ausersehen, als der letzte seiner Genossen die Märtyrerkrone zu gewinnen. Da zog ein vornehmer Mager, begleitet von seiner Gattin, seinen beiden Söhnen und einigen seiner Verwandten des Weges vorüber, und als er von fern die versammelte Volksmenge erblickte, hielt

er an, und befahl den Seinigen ihre Reise fortzusetzen, während er sehen wolle, was daselbst vorgehe. Ein Sclave war sein Begleiter, und als er in die Nähe der Richtstätte gekommen war, sah er, wie der Abt einen jeden seiner Schüler, so wie die Reihe der Hinrichtung an ihn kam, bei der Hand fasste und seinen Henkern überlieferte, wobei er mit lauter klangvoller Stimme Lobgesänge erschallen ließ, um so den Muth zu entflammen, der zu diesem schweren letzten Gange nothwendig war. Welchen Eindruck dieser Glaubensmuth auf das Gemüth des Magers gemacht, welche begeisternden Gefühle jener feierliche Gesang in der innersten Tiefe seines Herzens hervorgerufen, dies beweist sogleich seine That. Die Augen seines Geistes wurden eröffnet, er glaubte an der Stätte der Getödeten über ihren Leichnamen ein in Licht flammendes Kreuz zu erblicken. Diese wunderbare ihn begeisternde Vision leitete seine Schritte und seinen Entschluß. Er stieg eilig von seinem Rosse, vertauschte seine Kleidung mit dem Anzuge seines Sclaven und näherte sich so dem Abte, machte ihn mit jenem Gesichte bekannt und verband damit die Bitte, ihn als einen seiner Schüler zu betrachten, indem er zu ihm sagte: „Eine ungewöhnliche Erscheinung habe ich wahrgenommen, und euer Gott hat mich wahrhaftig ausersehen, um mit euch zu sterben; denn er ist der alleinige Gott und zu ihm bekenne ich mich von ganzem Herzen. Hier weiß Niemand, das ich Keiner von euch bin; so erfasse denn auch mich, wie einen deiner Schüler und übergieb mich dem Tode; denn mein Verlangen ist groß, mit euch, dem heiligen und rechtgläubigen Volke, getödtet zu werden". Da erfüllte der Abt wegen der wunderbaren Erscheinung seine Bitte. Schon waren neun seiner Schüler hingerichtet; der Abt erfasste seine Hand, wie er zuvor bei jedem der Seinen gethan hatte, und überlieferte ihn den Henkern; unerkannt wurde er enthauptet, es erfolgte der letzte Schüler als der elfte, so wenig hatte man auf die Zahl der bereits Enthaupteten geachtet, und der Abt selbst beschloß das Blutgericht. Die Köpfe brachte man nach der Stadt, um sie zur Schau in einem Heiligthume der Neith zu Furcht und Schrecken aufzustellen. Hier erst ward man den Irrthum gewahr. Die That des Magers ward in der ganzen Provinz bekannt, und in je höherm Ansehen er bei dem Volke gestanden hatte, um so weniger verfehlte sie ihre Wirkung. Viele Perser gingen zu dem Christenthume über, und wie es kaum anders zu erwarten war, zunächst die Familie des hingerichteten Magers, von welcher Maruthas versichert, daß dieselbe dem Christenthume treu geblieben sei. Der gegen Barsabia vorgebrachte Anklagepunkt ging in die herrlichste Erfüllung.

Das folgende Capitel theilt uns den Märtyrertod des Bischof

Narsa und seines Schülers Joseph aus Schahargard, einer Stadt im Gebiete der Garmäer am Flusse Hediphon, mit. Die Syrer bezeichnen diese Stadt mit dem Namen Carcha. Sie lag in dem südöstlichen Theile des heutigen Churestan und wird von Strabo Soloce genannt. Die Begebenheit fällt in das 4. Jahr der Verfolgung, und hier schliesst sich Das an, was bei Untersuchung der vorliegenden syrischen Quellen oben über das geschichtliche Bruchstück bemerkt worden ist, welches das 30. Regierungsjahr des Schapur als ein Verfolgungsjahr bezeichnet. Der dort uns unbekannte Verfasser theilt nämlich unter diesem Jahre den Märtyrertod der Bischöfe Schapur und Isaac in ausführlicherer Darstellung mit, welche Maruthas nur in kurzer Berührung, aber vollständig übereinstimmender Thatsache in das vierte Verfolgungsjahr verlegt. Es wird daher zweckmäßig erscheinen, zwischen beiden Berichten eine Parallele zu ziehen. Behalten wir vorläufig den Schauplatz der Begebenheiten selbst bei. Westlich von dem vorhererwähnten Astachar (Persepolis) lag dasjenige Seleukia, welches in unserm Texte Schaharead oder Schahargard genannt wird. Dort hatte sich das mit dem Mager zugetragen, den Barsabia auf seine Bitte dem Tode zuführte. Der Einfluß dieses Ereignisses auf das Volk ist uns bereits bekannt. Daran schliesst sich hier die neue Klage und die Erklärung der Mager vor dem Könige, daß es ihnen bei der gegenwärtigen Lage der Dinge unmöglich sei, die vaterländische Religion aufrecht zu erhalten. Denn die Beschwerde, welche sie vorbringen, lautet: „Wir sind nicht im Stande die Sonne zu verehren, (d. h. den Sonnendienst aufrecht zu erhalten), die Luft rein zu erhalten, das Wasser vor Verunreinigung zu schützen, die Erde rein zu erhalten wegen der Nazaräer, welche die Sonne verachten, das Feuer herabsetzen, das Wasser nicht ehren". Diese gereizte Stimmung musste bei allen bisher mißlungenen Versuchen nothwendig hervortreten, und in ihr giebt sich nicht allein eine gerechte Besorgniß zu erkennen, sondern auch ein völliges Aufgeben aller ihrer heiligen Gebräuche, wenn jetzt nicht von Seite des Königs noch ernstere Maßregeln getroffen würden. Treffen wir hier neben Sonne und Feuer auch auf das Wasser als Gegenstand der Verehrung, so findet sich hierüber eine Bestätigung bei Agathias Scholasticus, welcher uns mittheilt, daß man sich des Wassers nur zum Trinken und Begiessen der Pflanzen bedient habe [23]). Betrachtet man nun hierbei die beiden Berichten

[23]) II. 24: γεραίρουσι δὲ τὰ μάλιστα τὸ ὕδωρ, ὡς μηδὲ τὰ πρόσωπα αὐτῷ ἐναπονίζεσθαι, μήτε ἄλλως ἐπιζυγγάνειν, ὅτι μὴ ποτοῦ τε ἕκατι καὶ τῆς τῶν φυτῶν ἐπιμελείας.

vorgesetzten Aufschriften, so finden sich in dem ausführlichern, ausser Schapur und Isaac, welche in der Mittheilung des Maruthas nur in Bezug auf ihre Todesart berührt werden, noch einige andere Märtyrer, namentlich Maana, Abraham und Simeon, mit dem Zusatze: „welche den Märtyrertod erlitten in den Tagen Schapur' Königs von Persien. Sie sind heutigen Tages begraben zu Edessa in der neuen Kirche der Märtyrer, welche mitten in der Stadt liegt". Die kürzere Aufschrift bei Maruthas aber besagt nur: „Märtyrertod des Bischofs Narsa und Joseph seines Schülers aus Schahargad, einer Stadt im Gebiet der Garamäer". An diese schliessen sich aber mehrere an, die in der Aufschrift nicht erwähnt sind, unter ihnen auch Schapur und Isaac. Schon der Umstand, daß das Ländergebiet dasselbe ist, darf hier nicht übersehen werden. In beiden schriftlichen Urkunden sind aber auch die vorgebrachten Klagepuncte sehr übereinstimmend. Der König befand sich ferner in Schahargad und war nach dem ausführlichen Berichte über Schapur und Isaac auf einer Reise nach Aspareſa (Persepolis) begriffen, welche er deshalb aufschob. Demohngeachtet muß der Inhalt beider Urkunden noch auseinandergehalten und in folgerechter Ordnung Das zunächst mitgetheilt werden, was Maruthas über die Verfolgung berichtet, die er in das vierte Jahr verlegt. Hauptpersonen sind hier Narsa und Joseph sein Schüler, Beide aus genannter Stadt, in welcher sich damals der König befand. Als Diese vor den König geführt worden waren, begegnete er Beiden mit verstellter Milde, was die obige Bemerkung unterstützt, daß man besorgt war, das Christenthum könne die Schranken durchbrechen, die man gegen dasselbe aufgerichtet hatte. Er heuchelte daher Mitleid mit dem Alter des Einen wie mit der Jugend des Andern, indem er sie so anredete: „Wie achtbar und ehrwürdig ist dein Alter, und wir schön dein jugendlicher Schüler. Ich möchte euch um dieser Vorzüge willen schonen, damit ihr nicht mit Blut befleckt und einem bittern Tode Preis gegeben würdet. Aber jetzt thut auch meinen Willen und betet die Sonne als Gottheit an, und ich will euch ehren durch Gaben und Geschenke, weil mir euer Anblick sehr werth und eure wohlgefällige Körperbildung angenehm ist". Narsa, welcher die Gesinnung des Königs durchschaut und richtig aufgefasst hatte, trat dieser verstellten Rede offen gegenüber, und gab ihm zu bedenken, wie gerade das Alter, das er an ihm hervorgehoben habe, das beste Zeugniß für seinen festen und wahren Glauben ablege, und sprach dies deutlich in den Worten aus: „Deine schmeichelnden Worte sind bitter, deine unklare Rede ist trügerisch und lügenhaft, weil du uns von der hohen Stufe des Ruh-

mes herabzustürzen suchest zur Schmach dieser vergänglichen und hinfälligen Welt, auf die du stolz bist, als auf Etwas das dir allein ganz in die Hände gegeben wäre; aber du erkennst nicht, daß sie vor dir vorübergehen wird wie ein nächtlicher Traum, daß sie vorübereilt und gleich einem wandelnden Schatten nicht weilet. Ich bin ein Greis von 80 Jahren und habe in dieser ganzen langen Reihe derselben den einigen Gott wahrhaft verehrt; fern sei es daher jetzt von mir, daß ich meine Ueberzeugung von dem Glauben an ihn abwenden, die Sonne anbeten und ihr dienen sollte". Zornig über das Vernommene sprach hierauf der König: „Das kommt mir von euch zu ungelegener Stunde, zwischen euerm Leben und euerm Tode soll kein Augenblick liegen, wenn ihr meinem Befehle nicht gehorcht". Weit entfernt aber, daß Narsa davon erschüttert wurde, entflammte vielmehr sein Muth und in dieser Stimmung erklärte er, daß, wenn ihm auch der König das Leben *siebenmal* nehmen könne, er doch seinem Glauben treu bleiben werde. Der Befehl zur Hinrichtung wurde daher augenblicklich gegeben.

Wird nun hier ausdrücklich bemerkt, daß sich der König damals in einer Nachtherberge befunden, mithin auf einer Durchreise begriffen gewesen, und daß die Gefangennehmung durch den dortigen Statthalter vorgenommen worden sei, der diese Gelegenheit benutzen mochte, die Gefangenen dem Könige vorzuführen, so trifft auch dieser Punct mit der Angabe der andern Urkunde zusammen, und stellt die Gleichzeitigkeit beider unmittelbar auf einander folgenden Hinrichtungen ziemlich fest.

Auf dem Wege nach dem Richtplatze folgte ihnen eine überaus große Volksmenge. Als auf diese dort Narsa seinen Blick richtete, redete ihn Joseph also an: „O, ehrwürdiger Greis, warum blickst du auf die Menge? Siehe, sie insgesammt blickt auch auf dich, und wünschet von dir in ihre Heimath entlassen zu sein; denn du gehst in deine Heimath". Diese Worte weisen offenbar auf Christen aus seiner zahlreichen Gemeinde hin, welche auf seinen letzten Segen harrten. Dies läßt wenigstens der kurze Bericht vermuthen. Als Narsa diese ermunternden Worte aus dem Munde seines Schülers vernommen hatte, war er sehr erfreut über die Ergebenheit in das harte Geschick, welche sich darin aussprach, und dieselbe anerkennend, sagte er zu ihm: „Heil dir, Joseph, du Unbescholtener, der du nicht hängst an dieser Welt mit ihrer Lust und Freude; denn dein verklärtes Antlitz sucht Eingang in die enge Pforte des Himmelreiches". Der Jüngling ging dem Greise im Tode voran; Narsa sah sein Haupt fallen und auch er reichte das eigene dem Henker. Als Todestag Beider wird der 20. November bezeichnet.

Wenn nun Maruthas noch aufserdem hier viele andere Märtyrer anführt, so ergiebt sich aus seiner eigenen Erklärung, welche er dem Ende dieses Capitels beifügt, daß er nämlich Alles so niedergeschrieben, wie es ihm die Mittheilung Anderer an die Hand gegeben, so daß er hiermit einen vollständigen Jahresbericht vorlegen wollte. Was vielleicht noch Augenzeugen ihm berichtet, das fasst er hier in eine Darstellung zusammen. Daher schweigt er auch hier von weiteren gerichtlichen Verhandlungen und seine Berichte beschränken sich nur auf das Allgemeinste. Auch vermisst man die sonst bei ihm genau bezeichneten Todestage, weshalb auch eine chronologische Aufeinanderfolge schwer zu ermitteln sein dürfte.

Der Aufschub der erwähnten Reise des Königs aber setzt von selbst einen längern Aufenthalt desselben an diesem Orte voraus; und da in dem ausführlicheren historischen Fragment ausdrücklich gemeldet wird, daß er auf die von den Magern gegen die Christen erhobene Klage, sogleich Befehl ertheilt habe weitere Verhaftungen vorzunehmen, und wahrscheinlich die hier erwähnten Maana, Abraham und Simeon die ersten Eingebrachten gewesen sein mögen, so leuchtet die Absicht hervor, daß es ihm auch hier darum zu thun war das Bekanntere über Schapur und Joseph voranzustellen. Denn unmittelbar darauf berichtet er, daß sich die Mager am folgenden Tage von neuem bei dem Könige eingefunden und die Gefangennehmung der Bischöfe Schapur von Beth-Nictor und Isaac von Carcha gefordert. Die Klage stimmte mit der am vorhergehenden Tage erhobenen überein, sie werden als Volksverführer bezeichnet, und aufserdem wird ihnen die Erbauung von Kirchen als Verbrechen angerechnet, was offenbar auf die Wirksamkeit hindeutet, welche in den frühern Klagepuncten hervortrat. Auch steht wohl damit in unmittelbarem Zusammenhange, daß der König Befehl gab Eilboten auszusenden, und daß er eine Frist von 3 Tagen feststellt, innerhalb welcher sie die Gefangenen greifen und ihm vorführen sollten. Zu diesen Ersten gehörten die beiden bezeichneten Bischöfe, welche sogleich in das Gefängniß geworfen werden. Von Beiden theilt Maruthas nur Folgendes mit: daß der Erstere im Gefängniß gestorben und der Präfekt, welcher dies nicht glauben wollte, sich zur Bestätigung dieser Anzeige den Kopf des Todten habe bringen lassen. Ueber Letztern, welcher als Bischof derselben Stadt angeführt wird, erfährt man nur, daß er gesteinigt worden, und daß zur Vollziehung dieser Todesstrafe die Christen selbst gezwungen wurden. Da hinzugefügt wird, daß dies blos Christen dem Namen nach gewesen wären, so sind jedenfalls darunter Abtrünnige zu

verſtehen, welche aus Furcht vor dem Tode ihren Glauben aufgegeben hatten. Dies Alles ging von dem Statthalter von Adiabene aus.

Ausführlicher aber wird darüber in unſerer zweiten Quelle berichtet. Ihr zufolge zog der König vor der gerichtlichen Unterſuchung über Beide Erkundigungen bei einigen Leuten vornehmen Standes ein, welche Beziehung auf die gegen ſie vorgebrachten Klagepuncte haben mochten; und als er in den abgegebenen Urtheilen eine Beſtätigung der Anklage fand, ſo ward er entrüſtet und ließ ſie vor ſich führen und zugleich mit ihnen die vorher genannten 3 Gefangenen Maana, Abraham und Simeon. Haſtig empfing er ſie mit den Worten: „Wiſſt ihr nicht, daß ich von den Göttern abſtamme, die Sonne anbete und das Feuer verehre? Ihr aber, wer ſeid ihr, daß ihr euch gegen meinen Befehl erhebt, und die Sonne gering ſchätzet und das Feuer verachtet?“ Bei ihrer einſtimmigen Berufung auf ihren Glauben an den einigen Gott fühlte ſich der König aufs neue verletzt und rief: „Welcher Gott iſt trefflicher als Ormuz, oder welcher mächtiger in ſeinem Zorn als Ahriman, und wer könnte ſich einen Weiſen nennen, ohne die Sonne anzubeten? Hier nahm Schapur das Wort und entgegnete: „Wir kennen keinen andern Gott als den, der Himmel und Erde, Sonne und Mond und alles Sichtbare und Unſichtbare geſchaffen; und wir glauben an ſeinen Sohn, welcher Jeſus von Nazareth genannt wird“. Da gab der König Befehl ihn auf den Mund zu ſchlagen, was mit ſolcher Gewalt und ſo lange ausgeführt wurde, bis ihm die Zähne aus dem Munde fielen, wobei der König noch ſpottend die Worte vernehmen ließ, „Rufe Jeſus, daß er dir die Zähne wieder gebe“; und als Schapur deshalb den König für einen Frevler erklärte, ſo ließ ihn Derſelbe ſo heftig mit Knitteln ſchlagen, daß er halbtodt in das Gefängniß zurückgebracht wurde. Darauf ließ der König den Iſaac vor ſich treten, nachdem er ihm zuvor ſeinen Mantel hatte abnehmen laſſen, und ſagte zu ihm: „Stimmſt du auch mit Schapur überein, ſo daß ich auch dein Blut wie das ſeinige flieſſen laſſen ſoll?“ Die Antwort auf dieſe Frage, „was du Uebereinſtimmung nennſt, iſt erhabene Weisheit, die du nicht kennſt“, verdroß den König noch mehr; er erklärte ſie für nichtsſagende Geſchwätzigkeit und drohte ihm bei Fortſetzung ſolcher Reden die Zunge ausſchneiden zu laſſen. Da berief ſich Iſaac auf Pſ. 118, deſſen Inhalt dem Könige ſeine Ohnmacht vor Augen ſtellen, ſo wie für ſeine eigene Standhaftigkeit und ſein Vertrauen auf göttliche Hülfe Zeugniß geben ſollte. Und als der König auf den zweiten Theil der gegen ihn erhobenen Klage überging und Rechenſchaft forderte, weshalb er Kirchen baue, ſo entgegnete Jener: „Wann habe ich

je aufgehört Dies zu thun"? Da wendete ſich der König an die Vornehmen der Stadt, wahrſcheinlich an Dieſelben an welche er ſich bereits vor der gerichtlichen Unterſuchung gewendet und die auch Maruthas bereits als abtrünnige Chriſten bezeichnet hatte, tadelte ſie auf das bitterſte und bedrohte auch ſie im Fall ihrer Umkehr mit dem Tode; ja er ſchwur ſogar, daß, ſo lange er auf dem Throne ſitze, kein Chriſt mehr auf Schonung rechnen ſolle. Zugleich befahl er den vor Furcht Bebenden an Iſaac das Todesurtheil zu vollziehen und ihn zu ſteinigen. Davon wurde Schapur im Gefängniſſe in Kenntniß geſetzt, und weit entfernt dadurch entmuthigt zu werden, freute er ſich über ſeinen Leidensgenoſſen und ſtimmte Loblieder an, ſtarb aber zwei Tage ſpäter daſelbſt an den ſchweren ihm beigebrachten körperlichen Verletzungen. Um ſich von der Wirklichkeit dieſer Nachricht zu überzeugen, ſchickte der König, nicht der Präfekt, wie Maruthas in ſeinem kürzern Berichte angiebt, nach dem Gefängniſſe und ließ ſich das abgeſchnittene Haupt des Todten bringen, weil er zweifelte, daß er auch wirklich geſtorben ſei. Zuletzt wurden auch die vorhergenannten Drei vorgeführt, an welche er die gewöhnliche Aufforderung die Sonne anzubeten ergehen ließ, und als ſie Dies verweigerten, ſo ließ er auch Dieſe unter qualvollen Martern tödten. Dem Maana ließ er die Haut vom Kopfe bis zum Nabel abziehen, unter welcher Marter Derſelbe ſeinen Geiſt aufgab; dem Abraham wurden mit glühenden Nägeln die Augen ausgeſtochen, was er nur zwei Tage überlebte; Simeon endlich wurde bis an die Bruſt in die Erde eingegraben, und der hervorſtehende Körpertheil mit Pfeilen durchbohrt.

Bis hieher läſſt ſich eine chronologiſche Aufeinanderfolge herſtellen, bei den übrigen von Maruthas weiter angeführten Märtyrern wird die Angabe der Todestage vermiſſt.

Nun wird aber neben dem Könige noch ein Statthalter erwähnt, welcher dabei beſonders betheiligt war, und als die von ihm verwaltete Provinz wird Adiabene bezeichnet. Dieſes Ländergebiet mag auch der Mittheilung zufolge dasjenige geweſen ſein, in welches der König damals durch reitende Eilboten den Befehl ergehen ließ, alle Chriſten innerhalb drei Tagen gefangen vor ihn zu führen. Adiabene iſt eigentlich nur der Landſtrich zwiſchen dem großen und kleinen Zab, findet ſich aber auch in weiterem Umfange, und umfaſſt dann die angrenzenden Völkerſchaften, wie die Garamäer u. a., und in dieſer Ausdehnung iſt es hier zu faſſen; daher auch der Statthalter ſelbſt bei Maruthas als König von Hadib bezeichnet wird, welchen Titel die perſiſchen Statthalter zu führen pflegten. Sein Name war Ardaſchir. Ob Dieſer nach der Abreiſe

des Königs beauftragt oder eigenmächtig die Verfolgung fortgesetzt habe, wird nicht bestimmt angegeben; allein Maruthas schreibt ihm die Hinrichtungen des Joannes, Bischofs von Beth-Seleucia im Castell Beth-Haziz, des Papa Presbyters zu Helmin im Castell Galal und des Uhanam eines jungen Clerikers zu, den er von abgefallenen christlichen Frauen steinigen lässt. Aus seiner eigenen Umgebung starb einer seiner Eunuchen Namens Guhsciatazad als Märtyrer, dessen Hinrichtung er einem abgefallenen Presbyter Bartran im Castell Salukana übertrug. Als Diesem dieser Befehl zugegangen und er sich zu ihm begeben hatte, ward er tief erschüttert, als Derselbe ihn so anredete: „Du bist ein Christ, noch dazu ein Presbyter, und willst mich tödten"? Doch fügte er sogleich sich verbessernd hinzu: „Ich nannte dich thörichter Weise einen Presbyter; aber tritt nur näher und vollziehe deinen Befehl. Du hast dein geistliches Amt eben so schlecht verwaltet, wie Judas sein Apostelamt. Ich weiß recht gut, daß der Satan sich deines Herzens bemeistert hat, um sein Werk auszuführen".

Eben so werden noch mehrere Laien angeführt, deren Namen sich im Gedächtnisse der Zeitgenossen erhalten hatten. Auch heilige Jungfrauen wurden grausam hingeopfert, aus deren Blute ein Feigenbaum emporgewachsen sein soll, an welchem viele Kranke Heilung gefunden. Durch frevelhafte Hand ausgerottet, traf die Thäter die verdiente Strafe. Eine pestartige Krankheit „Löwenhauch" raffte sie hinweg.

Demselben Jahre gehört auch der kurze Bericht über den Tod des Presbyter Daniel und der Jungfrau Uarda „Rose" an, über welche sonst nirgends etwas aufgezeichnet ist. Ohne aber das hier angenommene Jahr wie gewöhnlich nach der Dauer der Verfolgung oder der Königsregierung festzustellen, findet sich eine andere offenbar dasselbe besagende Jahresbezeichnung, nemlich das zweite Jahr nach des Miles Tode; welcher in dem Gebiete der Razichiten hingerichtet worden war, und als dessen Todestag bereits der 13. November genannt worden ist. Hier wurden auch Daniel und Uarda am 25. Februar enthauptet; und da die gerichtliche Untersuchung drei Monate dauerte, und mithin ihre Gefangennehmung in die letzten Tage des November fällt, so enthält jene Angabe eine sehr genaue Bestimmung, welche vollkommen dem 4. Jahre der Verfolgung entspricht. Unter den Martern, welche sie zu erdulden hatten, wird besonders hervorgehoben, daß man ihre Fußsohlen mit glühenden Eiseninstrumenten durchbohrte, und sie dann 5 Tage hindurch auf Eis zu stehen zwang.

Das fünfte Jahr der Verfolgung hat viel Aehnlichkeit mit den

Hinrichtungen der Christen im ersten Jahre derselben. Der König befand sich wieder zu Seleukia-Ktesiphon. Alle bisher genommene Maßregeln waren an dem Muthe und der Standhaftigkeit der Christen gescheitert, und entsprachen eben so wenig der Absicht des Königs als der Mager, das Christenthum auszurotten. Die Wirksamkeit der christlichen Geistlichen war dieselbe geblieben, und so lange diese nicht gebrochen, war Nichts erreicht. Die grausamen Hinrichtungen entzündeten vielmehr ihren Eifer; muthig traten sie in die Fußstapfen ihrer Vorgänger und theilten freudig mit ihnen dasselbe Loos. Viele persische Unterthanen verliessen sogar ihren Glauben und traten zum Christenthume über, so daß Furcht und Besorgniß, welche die Mager beunruhigten, für das blutige Werk keinen Stillstand eintreten liessen. Hierbei waren es besonders einzelne Provinzen, welche die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zogen. Zu diesen gehörte wieder Adiabene, welches schon seit früherer Zeit am meisten von Christen bevölkert war (Sozom. H. E. II. 12. κλίμα γὰρ τοῦτο Περσικὸν ὡς ἐπίπαν χριστιανίζον), zu dem man auch im weitern Umfange die Metropole der christlichen Kirche Seleucia-Ktesiphon rechnen konnte. Von hier war die Verfolgung ausgegangen; ihr Oberhaupt Simeon Bar-Saboc hatte die Reihe der Märtyrer eröffnet, sein Neffe und Nachfolger Sciadust hatte dasselbe Schicksal, sobald er als Bischof öffentlich hervortrat. Warum unter Denjenigen, welche in diesem Jahre hingerichtet wurden, sich kein daselbst diese Kirche leitender Führer findet, wird sich weiter unten zeigen. Die gegenwärtig in dieser Provinz Adiabene gefangen genommenen Christen, welche bloß dem geistlichen Stande angehörten, wurden nach Seleucia-Ktesiphon abgeführt; hier sollte unter den Augen des Königs über sie Gericht gehalten werden. Ihre Zahl betrug 120, und als Todestag derselben wird der 6. April angegeben. Hiermit stimmt das Synax. der Griechen überein (ἑκατον εἴκοσι). Findet sich aber bei demselben Tage in dem Menolog. des Basil. die Zahl 150 (ἑκατον πεντήκοντα), so setzt schon die Zahl ein Mißverständniß oder eine Verwechselung voraus; und abgesehen davon, daß die daselbst erwähnten Märtyrer als Kriegsgefangene bezeichnet werden, erleiden sie auch den Feuertod. Maruthas dagegen schliesst in ihre Zahl 9 heilige Jungfrauen ein, und bezeugt ihre Hinrichtung durch das Schwert, nachdem sie 6 Monate im Kerker geschmachtet hatten. Ehe er aber zu ihrer Leidensgeschichte übergeht, bemerkt er, daß sie in verschiedenen Städten aufgegriffen worden waren. In ihrer Haft nahm sich ihrer eine reiche und vornehme Frau aus Arbela Namens Jazdundakt „Tochter Gottes" an. Dieser Name führt eben so

auf eine Christin als ihre Handlungsweise. Blieb sie dabei selbst ungefährdet, so gehörte sie gewiß nicht dem Stande der heiligen Jungfrauen an, deren sich neun unter den Gefangenen befanden, so daß sie hier als Privatperson zu betrachten ist, welche in Bezug auf weitere Beförderung und Ausbreitung des Christenthums durch Belehrung keinen Einfluß hatte. Ihr Reichthum setzte sie in den Stand die Gefangenen mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen zu versehen. Zu diesem Zwecke hatte sie sich zu Seleukia eingefunden; denn daß sie sich dabei nicht der Vermittelung durch Andere bedient, dafür bürgt Maruthas in den Worten: „Und was ihnen nöthig war, gab sie, und ließ nicht zu, daß es ihnen ein Anderer brachte". Die sechsmonatliche Zeit der Gefangenschaft wurde durch vielfach angewendete Martern getrübt, unter denen aber die Standhaftigkeit der Gefangenen unerschütterlich blieb. Aufgefordert die Sonne anzubeten oder zu sterben, erwiederten sie: „Fern sei es von uns, den wahren Verehrern des wahrhaftigen Gottes, des Schöpfers und Urhebers des Himmels und der Erde und Alles was darin enthalten ist, daß wir ihn verleugnen, von ihm weichen, von seinem Wege abirren, seine Verehrung aufgeben und die Sonne, sein Geschöpf und sein Werk verehren und anbeten sollten. Vollziehet schnell unsere Hinrichtung, damit wir uns freuen können, und führt uns zum Tode, damit wir zur Ruhe kommen und euerm Spotte und eurer Schmach entgehen, welche jederzeit uns umgeben".

Indessen war der Tag ihrer Hinrichtung bestimmt worden, und als Jazdundakt davon in Kenntniß gesetzt worden war, eilte sie Tages vorher in den Kerker, wusch den Gefangenen die Füße, befreite sie von den fast verfaulten Kleidern und legte einem Jeden derselben ein weisses Gewand an, um sie zu ihrem letzten Gange zu schmücken. Darauf bereitete sie ein Gastmal, bei welchem sie Dieselben sogar bediente. Ja noch mehr, sie sprach ihnen Muth ein, indem sie zu ihnen sagte: „Gestärkt werde euer Herz durch unsern Herrn; kräftiget euch an seiner Verheissung und an seiner Versicherung, welche im Evangelium geschrieben ist und welche er uns in der Welt hinterlassen hat; denn mit seinem Leibe hat er gelitten und uns eröffnet die Thür zum Märtyrertode, damit wir ihm gleichen und uns nicht fürchten sollen vor dem Tode, wenn er von den Feinden der Gerechtigkeit über uns kommt. Jetzt seid rüstig, stehet auf und betet diese ganze Nacht, preiset, lobet und bekennet ihn und ruhet nicht, damit ihr würdig erfunden werdet der auserwählten und erhabenen Bestimmung des Märtyrertodes für Jesus, den ihr liebet". So ausserordentlich ihnen auch dies Alles erscheinen mochte, so ahneten sie

doch nicht, daß schon die nächste Morgenröthe zu ihrer Hinrichtung bestimmt sei, und in ihrer Verwunderung fragten sie nach der Ursache dieses Gastmales und der an sie ergangenen ermunternden Rede, worauf Jene nur einfach erwiederte: „Ich habe ein Gelübde erfüllt, das ich gethan habe". Mehr eröffnete sie ihnen nicht und begab sich nach ihrer Wohnung. Am frühen Morgen aber kehrte sie zurück und redete sie so an: „Betet freudig mit einem reinen, ergebenen Herzen und mit gutem unbescholtenem Gewissen; denn ihr empfanget heute die Siegeskrone; heute ersteigt ihr die erhabenen Stufen zum Himmelreiche; heute hinterlasset ihr einen herrlichen Sieg auf dem Erdkreise; heute bewähret ihr euern muthigen Kampf in der Schöpfung. Ihr bestehet ihn durch eure Hinrichtung, ihr verherrlicht ihn durch euer Blut. Aber eine Bitte habe ich an euch: bittet für mich bei euerm Herrn, den ihr liebet, um dessen willen ihr hingewürgt werdet, der mich gewürdigt hat euch an dem heutigen Tage zu sehen, bei euch einzutreten und von euch umgeben zu sein; denn ich weiß, daß ich eine sündige Frau bin, und glaube, daß, wenn ihr den Herrn bittet, er mir meine Sünden verzeihen werde".

Hierauf erwiederten einige ehrwürdige Greise aus ihrer Mitte: „Wir vertrauen auf das große Erbarmen unsers Gottes, der uns erhört hat; Dieser wird dir vergelten alles Gute und Herrliche, womit du uns geehrt und was du uns in dieser ganzen Zeit der Bedrängniß, die uns begegnet ist, um seines Namens willen erwiesen hast; Dieser wird dir bei deinem Glauben deine Bitte in jeder Beziehung gewähren".

Als sie nun auf den Richtplatz abgeführt werden sollten, stellte sie sich vor die Thür des Gefängnisses und küsste eines jeden Heraustretenden Hände und Füsse. Auf der Richtstätte wurden sie noch einmal gefragt, ob sie die Sonne anbeten und am Leben bleiben wollten; allein der feierlichen Todesweihe eingedenk, welche sie Tages zuvor empfangen, und in das Gewand der Unschuld gekleidet, erwarteten sie freudig die Bluttaufe und erwiederten einmüthig: „Erkennt ihr denn nicht, ihr herzlosen Blinden, daß Diejenigen welche zum Tode geführt werden, Trauerkleider tragen und in Furcht ihr Antlitz verändern; wir dagegen sind geschmückt mit den Kleidern der Freude, und unser Antlitz strahlt wie eine Rose am Morgen. Verfahrt mit uns wie es euch beliebt, ihr ruchlosen Frevler, denn wir sind weit entfernt unsern Gott zu verlassen und seine Geschöpfe anzubeten. Dieses euer Königreich verachten wir, und seinem Befehle werden wir nicht gehorchen, auf daß verherrlicht werde durch unser Blut und gepriesen werde durch unsere Hinrichtung jenes unsichtbare Königreich, in welches ihr uns durch eure Grausamkeit zu

senden euch beeilet. Wir Alle werden in demselben Leben und ewige Ruhe finden, ihr aber ewige Qual und Zähnklappen".

Diese Erklärung beschleunigte ihre Hinrichtung; sie fielen durch das Schwert. Bei hereinbrechender Nacht aber miethete Jazdundakt für Jeden der Hingerichteten zwei Männer, welche ihre Leichname hinwegtrugen, nachdem ihnen von neuem reine leinene Kleider angelegt worden waren. An einem entfernten Orte wurden Gräber gegraben, und da Dies aus Furcht vor den sie daran hindernden Magern so eilig als möglich geschehen musste, so wurden je fünf in ein Grab gelegt.

Mit diesem Berichte schliesst Maruthas die Verfolgung des 5. Jahres und geht sogleich zu dem folgenden über. Hier nimmt die Geschichte einen neuen Wendepunkt; ein geschärfteres Verfolgungsedikt wird erlassen, die völlige Ausrottung des Christenthums vom Könige befohlen. Ohne Unterschied des Standes, ohne vorhergegangene gerichtliche Verhandlung war jeder Christ dem Schwerte verfallen; der Willkühr war ein weites Feld eröffnet. In den vorhergehenden Mittheilungen musste es befremden, daß unter den vor Gericht gestellten Christen nach Sciadust's Hinrichtung sich kein geistliches Oberhaupt von Seleukia-Ktesiphon befand, was auf die Vermuthung führen konnte, daß seitdem der Bischofssitz dieser Stadt, das Primat der persischen Kirche, unbesetzt geblieben sei, weil man es vermeiden wollte, unter den Augen des Königs, welcher größtentheils daselbst seine Residenz hielt, auf diese Weise neue Veranlassung zu strengern Maßregeln herbeizuführen. War aber schon bei Sciadust nachgewiesen, daß er unmittelbar nach Simeon Bar-Saboc mit dieser höchsten geistlichen Würde bekleidet worden sei, daß er aber eine kurze Zeit der Gefahr dadurch entgangen, daß er ein öffentliches Hervortreten zu vermeiden suchte, so begegnen wir hier einem ganz ähnlichen Falle in der Person des Barbascemin, welcher von Barhebräus als der 12. Bischof von Seleukia-Ktesiphon aufgeführt wird, dessen Leidensgeschichte uns Maruthas hier mittheilt (Vgl. noch Sozom. H. E. II. 13). Von ihm berichtet Barhebräus Folgendes: „Nach Sciadust wurde dessen Bruder Barbascemin im Geheimen zum Bischof gewählt, und in dem Hause eines Privatmannes ordinirt. Um der Verfolgung so viel als möglich aus dem Wege zu gehen, ermunterte er seine ihm untergeordneten Geistlichen zur Zeit ihre Amtskleidung mit der Kleidung der Laien zu vertauschen und in derselben öffentlich zu erscheinen". So soll er seinen Verfolgern unbekannt sein Amt sieben Jahre verwaltet haben. Daß bei dem unablässigen Forschen und Nachspüren der Mager, wenn auch der christliche Gottesdienst noch so geheim abge-

halten werden mochte, dieses Verhältniß nicht verborgen bleiben konnte, bedarf wohl keiner besondern Auseinandersetzung; auf welche Weise aber diese Entdeckung gelang, darüber sind uns keine Nachrichten zugekommen. Wir erfahren nur, daß der König, davon in Kenntniß gesetzt, den Barbascemin mit 16 seiner Amtsgenossen gefangen nehmen ließ. Die obige Zeitangabe aber ist bei Barhebräus entschieden ungenau, da Barbascemin nur 3 Jahre das bischöfliche Amt bekleidet haben kann. Denn Sciaduſt erlitt 10 Monate nach Simeon Bar-Saboc' Hinrichtung den Märtyrertod, also im zweiten Jahre der Verfolgung; und trat er damals anfangs nicht öffentlich hervor, so war es sicherlich nicht Furcht vor dem Tode, sondern weise Vorsicht, welche ihn zu dieser Zurückgezogenheit veranlaßte. Die persische Kirche konnte aber nicht ohne geistliches Oberhaupt bleiben, auf ihm beruhte die Leitung und das fernere Bestehen derselben. Als es aber galt ihre Rechte zu wahren, ging er muthig für die Seinen in den Tod. Daſſelbe Verhältniß trat bei Barbascemin ein, nur war die Gefahr größer, die Nothwendigkeit drängte ihn zu dieser äussern Verleugnung. Er trat in seines Oheims und seines Bruders Fußstapfen, er gehörte dieser hohen priesterlichen Familie an und war ein würdiges Glied derselben. Gelang es ihm nun 3 Jahre unerkannt zu bleiben, und wurde er mit seinen Genossen 11 Monate in gefänglicher Haft gehalten, so konnte auch nur das von Maruthas bezeichnete Verfolgungsjahr sein Todesjahr sein. Die gegen ihn vorgebrachten Klagepunkte geben Zeugniß von seiner ersprießlichen Wirksamkeit, und waren darauf berechnet, dem Könige die Verurtheilung zur Pflicht zu machen. Vor ihm wurde er beschuldigt, durch Schmähung der vaterländischen Religion viele Perser dem Christenthume zugeführt zu haben. Der König selbst, durch manche der vorausgegangenen Fälle vorsichtiger gemacht, und erkennend, daß der durch Priesterhaß angebahnte Weg bei der bis jetzt bewiesenen Standhaftigkeit der Christen nicht geeignet sei zu einem sichern Ziele zu führen, erkundigte sich daher zunächst nach dem Rufe des Angeklagten, zumal da ihm Barbascemin zur Zeit keine Veranlassung zu Argwohn gegeben haben mochte. Als er ihm aber als Schwestersohn des Simeon und Bruder des Sciaduſt bezeichnet wurde, da erwachte auch sein Mißtrauen, und die Anklage der Mager gewann dadurch an Glaubwürdigkeit. Zugleich scheinen Diese auch Diejenigen genannt zu haben, welche auf ähnliche Weise ihre Wirksamkeit in andern Theilen der Provinz entfaltet haben mochten. Denn die genannten 16 Mitgefangenen werden als solche von Maruthas ausdrücklich bezeichnet. Vor den König geführt, wurden sie

hart von ihm angeredet, indem er ſie mit den Worten empfing: „O, ihr eines grauſamen Todes Würdige! Warum habt ihr in eurer Kühnheit mein Gebot übertreten; warum biſt du das Haupt des Volkes, welches ich haſſe, weil es meine Götter verachtet; um ſo mehr, da ſchon Simeon, den ich liebte, deshalb getödtet worden iſt"? Barbaſcemin erwiederte darauf: „Auch wenn wir deinem Befehle gehorchen wollten, ſo hindert uns unſer Glaube demſelben Folge zu leiſten; denn da wir auch nicht das Kleinſte unſers Glaubens deines Befehles wegen aufgeben, ſo werden wir Das was das Größte bei uns iſt um ſo mehr bewahren". Dieſe Worte erklärte der König für Wahnſinn und für unbeſonnenes Hineinſtürzen in den Tod, und fügte hinzu, daß er ſeinen Wunſch erfüllen und ihn wie ſeinen Oheim hinrichten laſſen werde. Allein Barbaſcemin behauptete geradezu, er ſuche weder den Tod, noch ſei er lebensmüde; ſo lange er aber lebe, werde er die wahre Religion in Schutz nehmen und ihren Lehren treu bleiben. Der König mißbrauche ſeine Macht, wenn er ihm eine andere Religion aufdringen wolle, und eben darum ziehe er den Tod dem Leben vor. Der Tod führe ihn zu einem höhern Leben, und damit hange ſein Verlangen zuſammen, wenn es ihm nicht vergönnt ſein ſolle bei ſeinem Glauben zu bleiben; eine Verleugnung deſſelben ſei ihm unmöglich. Dies erregte den Zorn des Königs in dem Maße, daß er bei der Sonne ſchwur das Chriſtenthum von der Erde zu vertilgen. Deshalb richtete Barbaſcemin lächelnd die Frage an ihn, warum er nicht auch zugleich ſeine beiden andern Götter, das Feuer und das Waſſer, zur Vernichtung des Chriſtenthums aufgefordert habe. Der darin liegende Spott mußte natürlich den Zorn des Königs noch mehr entflammen, weshalb er ſogleich hinzufügte: „Weil du dich dem Tode Preis giebſt, ſprichſt du alſo, damit ich dich ſogleich tödten laſſen ſoll; aber ich werde dich zum Schrecken noch aufbewahren, damit ein Jeder der an deiner Lehre feſt hält, gewarnt werde durch deinen martervollen Tod". Hierauf wurde er mit ſeinen Unglücksgefährten in das Gefängniß zurückgeführt, wo er mit ihnen unter den ausgeſuchteſten Martern und Qualen 11 Monate vom Februar bis Mitte December ſchmachten mußte. Die angewendeten Martern ſtellen ein ſchmerzliches Bild vor das Auge; ihre Vollziehung war den Magern übertragen, welche um ſo ſchonungsloſer verfuhren, je muthiger die frommen Dulder dieſelben ertrugen. Dabei wurde ihnen die nöthige Nahrung entzogen; von Hunger und Durſt gequält bedeckte nur noch die bloße Haut ihre Gliedmaßen, welche eine der Aſche ähnliche Farbe annahmen. So ging das Jahr zu Ende, und Barbaſcemin wurde nun mit ſeinen Genoſſen

nach Leda abgeführt, wo jetzt der König seinen Aufenthalt gewählt hatte. Ein neues Gericht wurde eröffnet, der König führte in demselben den Vorsitz. Die Gefangenen wurden vorgeführt und von ihm so angeredet: „O thörichtes, unweises Volk! Ihr sterbet nach euerm Willen, ihr richtet euch selbst zu Grunde und reibt euch auf; ihr lasst euch nicht abwenden von eurer Kühnheit, wie eure Vorgänger, welche getödtet worden sind, welche wieder aufzuleben und zu herrschen meinten; sie ahmt ihr nach und sterbet wie Jene, und werdet nicht wieder aufleben, wie ihr hoffet. Jetzt höret mich, verachtet nicht meinen Befehl, und ihr sollt am Leben bleiben, und ich will euch Alle mit Geschenken und Gaben ehren; vor Allen aber dich Barbascemin will ich groß machen, wenn du mir gehorchest und mit mir die Sonne als Gott anbetest". Eine solche Wendung der Rede haben wir bereits oft aus des Königs Munde vernommen; auch früher schon hatte er unter derselben Bedingung Geschenke und Ehren verheissen, und glaubte auch jetzt durch die Erfüllung dieses Versprechens seinem Ziele näher zu kommen. Er ließ daher dem Barbascemin einen mit 1000 Goldstücken gefüllten Becher reichen. Mit gerechtem Unwillen gab aber Derselbe darüber sein Erstaunen zu erkennen, wie der König wol meinen könne, daß ihm sein Glaube für Gold feil sein würde; selbst wenn er ihm ein Königreich böte, würde er seine Absicht bei ihm nicht erreichen. Und als werde er dadurch beschimpft, fügte er noch besonders hinzu: „Glaubst du mir wie einem Knaben schmeicheln, und mich wie Einen der jung an Jahren ist anlocken zu können, und mich durch nichtigen Staub und welke Blumen zu vermögen, daß ich den ewigen Gott aufgebe, durch dessen Wort Alles geschaffen ist und durch dessen Wink auch Alles wieder aufgelöst werden kann"? Aber auch hierdurch ließ sich der König noch nicht beirren, er suchte ihn noch einmal durch scheinbar ermahnende Milde für seine Absicht zu gewinnen, er bat ihn noch einmal sein von ihm dargebotenes Geschenk nicht von der Hand zu weisen, weil ihm sonst Nichts übrig bleibe als sein Todesurtheil auszusprechen. Mit derselben Bestimmtheit aber erwiederte Barbascemin, daß es ihm nie verziehen werden könne, wenn er das Gold höher als Gott achten wolle. Der König möge doch endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß sein zuversichtlicher Glaube durch solche Lockung nicht erschüttert werden könne, und fügte dann hinzu, Gott werde an jenem Tage des Gerichts, wo alle Völker zitternd vor seinem Throne erscheinen würden, zu ihm sagen: „Du herzloser Thor, dem Golde also, welches ich dem König Schapur gegeben habe, hast du mich nachgesetzt, und dich zu Dem verirrt, was Nichts ist. So wisse denn, o König, daß ich

in meinem Glauben fest bleiben werde, und daß ich mit Besonnenheit zu der wahren Lehre meine Zuflucht nehme. Du aber, gottloser Frevler, vollziehe dein böses Verlangen und zeige dich als Mörder durch die That und nicht in bloßen Worten". Suchte nun der König auch jetzt noch äusserlich seine Ruhe beizubehalten, versicherte er sogar, daß er ihm bis jetzt seine Achtung nicht habe versagen können, so zeigte sich doch seine wahre Gesinnung darin, daß er hinzufügte, er sei ein Wahnsinniger, der nicht länger Nachsicht, sondern Züchtigung verdiene. Diesen Vorwurf, hinter welchem sich vergebens der Zorn des Königs zu verbergen suchte, fasste Barbascemin auf, indem er ruhig und gelassen darthat, daß die Weisheit der Christen, welche der König ihm abgesprochen, gerade in der Festigkeit ihres Glaubens zu suchen sei, welche keine Todesfurcht schwächen könne. Seinen festen Entschluß aber sprach er in den Worten aus: „Wir sind ein weises und Wahrheit liebendes Volk, und geben für unsern wahrhaftigen Gott freiwillig und gern unser Leben dahin. Wir zertreten deinen Stolz durch unsere Kühnheit, welche zu rechter Zeit unbiegsam ist, durch welche wir der Welt zeigen, wie vergänglich sie ist, durch welche wir auch dich belehren wollen, daß du in derselben nicht bleibend bestehen wirst. Denn siehe, du schmeichelst uns, daß wir unser theures Leben erkaufen sollen durch deine armseligen Geschenke und dahingeben unsere gepriesenen Schätze. Deine Schätze sind eitel und werthlos, wie deine Götter". Eine tiefere Erniedrigung glaubte der König nicht erfahren zu können; die von den Magern geführten Klagen und Besorgnisse schienen ihm gerechtfertigt, das von dem kirchlichen Oberhaupte dargelegte Glaubensbekenntniß musste zu der Ueberzeugung führen, daß, so lange der geistige Tempel der Christen auf solchen Grundsteinen ruhe, eine Vernichtung derselben nicht möglich war, da die niedergerissenen äussern Säulen immer wieder durch neue, auf ihren Trümmern sich erhebende, ersetzt wurden. Dies erkannte auch wol der König; allein verletzter Stolz und die immermehr herantretende Forderung der Mager drängte ihn zu dem Entschlusse, keinem Christen in seinem Reiche mehr Schonung angedeihen zu lassen. Ein zweites geschärftes Verfolgungsedikt folgendes Inhaltes wurde erlassen: „Ein Jeder der mich liebt und meiner Herrschaft wohlwill, möge eifrig darauf bedacht sein, daß kein Christ innerhalb der Grenzen meines Reiches gefunden werde, wofern er nicht die Sonne anbetet und das Feuer verehrt und das Wasser und das Blut der Thiere isst; ein Jeder der Dies nicht thut, soll dem Statthalter ausgeliefert werden, der ihn nach eigenem Ermessen martern und tödten lassen kann". Barbascemin, der Dies vernahm, machte dem

Könige, von dem Siege seines Glaubens durchdrungen, dabei bemerklich, daß ihm die Ausrottung des Christenthums nun und nimmer gelingen werde, indem er zu ihm sagte: „Unsre Macht ist in dem Herrn begründet, unser Kampf für ihn ist erfolgreicher als der Kampf deiner Heere für dich; mächtiger als die Hoffnung, uns durch Mord aufzureiben und durch Tod uns zu vernichten. Siehe, dein Schwert wird vervielfältigen unsere Nachkommen, und Geschlechter über Geschlechter mehren und kräftigen, und was du bestimmt hast im heftigen Zorne, nicht wirst du es erreichen. Aber fahre nur fort nach deiner Gewohnheit uns zu verfolgen, dein Land wird uns verlieren, damit wir in unsere Heimath gelangen, welche Diejenigen liebend aufnimmt, die uns gleichen; aber du, der du deine Hände mit unserm Blute befleckest, wirst vergeblich bemüht sein es abzuwaschen; denn siehe, unsere von dir getödeten Genossen werden freudig in Eden eintreten, und unsere geliebten durch dich Gefallenen werden sich des Paradieses erfreuen; die Jünglinge welche du enthauptest, und die Jungfrauen welche du hinrichten lässt, werden daselbst glücklich sein und liebliche Genüsse werden ihnen zu Theil werden, dir aber ist im Anblick ihrer Freude und im Vergleich mit ihrer Ruhe dort aufbewahrt ewige Marter, Weinen und Zähnklappen ohne Aufhören".

Diese fast prophetische Rede entflammte den Zorn des Königs; das Zeichen zur Hinrichtung ward gegeben. Barbasemin ward mit seinen Genossen am 9. Januar enthauptet.

So waren in dem kurzen Zeitraum von 6 Jahren drei Oberhäupter der persischen Kirche, Simeon Bar-Saboc und seine ihm folgenden Neffen Sciabust und Barbasemin, durch das Schwert gefallen und hatten mit ihrem Tode den wahren Glauben besiegelt. Sie waren in gesegneter Wirksamkeit zu leuchtenden Vorbildern für viele ihnen untergebene höhere und niedere Geistliche geworden, welche mit gleicher Standhaftigkeit und gleichem Muthe die Märtyrerkrone gewonnen. Der Wahn der Mager, daß mit Ablösung des kirchlichen Hauptes auch die Glieder dieses geistigen Körpers ersterben würden, hatte sich in seiner Nichtigkeit erwiesen; der nach Blut lechzende Haß forderte ein allgemeines, alle Bekenner dieses Glaubens vernichtendes Verfolgungsedikt; der König hatte es erlassen. Das Hauptaugenmerk war dabei besonders auf Seleukia-Ktesiphon gerichtet. Hier residirte gewöhnlich der König, von hier war aber auch zugleich die oberste Leitung der Kirche ausgegangen; und hatte man auch bis jetzt dafür Sorge getragen, daß in der Besetzung dieses Bischofsitzes keine Lücke eintrat, so verkannte man doch nicht die Gefahr, welche ein öffentliches Hervortreten immer

wieder herbeiführen mußte, und so blieb denn diese Würde daselbst fast 20 Jahre erledigt. Ob dadurch der innere kirchliche Verband gelockert, oder von einem andern der Gefahr minder ausgesetzten Bischofssitze zusammengehalten worden sei, läßt sich geschichtlich nicht ermitteln.

Kaum aber war dieses neue geschärfte Edikt erlassen, so brach der Sturm der Verfolgung in allen Theilen des Reiches, wo sich christliche Gemeinden gebildet hatten, unaufhaltsam hervor, und Tausende fielen als Opfer des zügellosen Hasses und der freien Willkühr, welche durch dasselbe gesetzliche Kraft erhalten hatte. Dies bezeugt Maruthas schon durch die Aufschrift des Abschnittes, in welchem er ein allgemeines Bild dieses verhängnißvollen Jahres zu entwerfen bemüht ist. Diejenigen welche durch Ortsobrigkeiten einem martervollen Tode zugeführt wurden, scheidet er von Denen welche unter den Augen des Königs hingerichtet wurden. Gerichtliche Untersuchungen, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, waren nicht erforderlich, vielmehr so gut wie aufgehoben; bei der Menge Derer welche die Märtyrerkrone errangen, vielleicht kaum möglich. Dabei aber ließ man es nicht einmal bewenden; die Kirchen wurden zerstört, die heiligen Gegenstände entweiht. Die Habgier riß alle Schranken der Schonung mitleidslos nieder, da das Vermögen und Besitzthum der Hingerichteten Denjenigen als Eigenthum zufielen, welche die Ergriffenen dem Tode überlieferten. Daß mithin zunächst angesehene und reiche Christen diesem Schicksale verfielen, bedarf keines weitern Beweises. Daß aber in dieser allgemeinen Gefahr sich auch Christen fanden, welche aus Furcht vor einem unvermeidlichen, oft martervollen Tode sich dem Befehle des Königs fügten und ihrem Glauben untreu wurden, wird nicht verschwiegen, vielmehr durch die Worte angedeutet, „die Fallenden fielen, die Stehenden hielten sich aufrecht"; zu deren richtigem Verständnisse sogleich beigefügt ist: „die Edlen eilten zu ihrem Werke, die Feigen blieben in ihrer Ruhe". Was sich bei Ermanglung schriftlicher Namenaufzeichnung oder gerichtlicher Verhandlungen noch in dem Gedächtnisse der Zeitgenossen erhalten hatte, das faßt Maruthas in einen allgemeinen Ueberblick zusammen, und erklärt sich bestimmt darüber, daß er hier von seiner gewöhnlichen ausführlichen Darstellung abweichen müsse. Seine Rede bewegt sich in bildlicher Zeichnung, sie erschöpft sich in dem Lobe der Märtyrer und ist wol werth hier eine Stelle zu finden, da sie den Leser in den Stand setzt sich ein eignes Urtheil über die Anschauungsweise der damaligen Zeit zu bilden. Seine Worte sind: „Die Buchrolle, die von ihnen handelt, gleicht einer weiten herrlichen Ebene, die bepflanzt ist mit hohen Ce-

bern; die Schrift die über ſie abgefaſſt iſt, gleicht einer zu feſtlichen Zeiten beſuchten prangenden Wieſe, geſchmückt mit duftenden Blumen. Ihre Namen ſind geiſtige Lilien, Verkündet ihres Ruhmes. Ihr Blut wurde verſpritzt in unſerm Lande und ſtrömte in unſern Grenzen; Trauer und Freude hat es erzeugt in unſern Grenzen, Trauer und Freude in unſern Ländern. Ihre Leiber waren nährende Brüſte, ihre Gebeine ſind paradieſiſche Güter. Ihr Acker erzeugte Weizen die Fülle, zum Altare bringt man ſeine Garben, er macht fruchtbar ihre Heerde, er giebt Lämmer zu Opfern; ein ſtrenger Prieſter war ihr Wille, eine vollkommene Gabe ihr Leib, ein liebliches Opfer ihr Leiden". Faſt möchte man ſich geneigt fühlen in dieſem für ſeine Zeit und im Geiſte der Dichtung ſeines Volkes entworfenen Gemälde ein kleines Sieges- und Triumphlied wahrzunehmen, welches, mit unvergänglicher Schrift in einen Denkſtein eingegraben, den Alles überwindenden Glauben der Chriſten verherrlichen und verewigen ſollte. Und hierbei leitete den Verf. zuverläſſig die Abſicht, ſeine Gefühle in die Herzen aller Derjenigen zu verpflanzen, welche in Zukunft auf gleichem Leidenswege dieſe Krone zu erringen noch berufen ſein ſollten. Denn hatte auch er durch ſeine umſichtige Vermittelung zur Zeit der Kirche Ruhe und Frieden geſichert, ſo waren gewiß noch nicht aus ſeiner Bruſt alle Beſorgniſſe hinweggenommen, daß nicht neue Kämpfe und neue Gefahren wieder hervorbrechen könnten. Daher ſollte der Rückblick auf die Vergangenheit nicht blos bei dankbarer Anerkennung ſtehen bleiben, ſondern auch zugleich Ermuthigung erwecken, und die Ueberzeugung in den Gemüthern befeſtigen, daß auch der dunkelſte Pfad, durch das Licht des Glaubens erhellt, zu ewigem Siege führe. Dies beſiegelt er am Ende ſeiner Rede durch die Worte: „Komm, ruhe aus und erquicke dich, du frommer und geliebter Dulder; komm, beſänftige deinen Geiſt durch Thränen, du Einſichtsvoller, der in Liebe trauert; komm, erleichtere dein Gemüth durch Thränen; komm, läutere deine Seele durch Leiden, reinige dein Herz durch Liebe. Komm, mache dein Haupt zu einem Thränenmeere, und deine Augen zu Quellen und Bächen. Komm, bereite dein Ohr zum Hören und ordne deinen Verſtand zu Unterredung. Nimm und lies die Menge der Namen, und ſtelle dir vor die Härte der Bedrückungen, entfalte deinen in Liebe glühenden Sinn, und verfolge ihre Martern mit Schweigen. Soviel ich vermocht, habe ich dir gezeigt; die Getödteten habe ich dir beſchrieben, die Geſteinigten habe ich der Wahrheit gemäß dir geſchildert. Erforſche das Maß ihrer Leiden, wie groß es iſt, und bewundere; erwäge, wie wichtig ihr vergoſſenes Blut, und ſtaune. Dir

gebührt es zu erkennen die Wuth ihrer Steiniger, dir geziemt es zu betrachten die schrecklichen Martern von Seite ihrer Mörder. Wegen ihres Scheidens von uns traure, ihre Wiedervereinigung mit unserm Herrn tröste dich".

In unmittelbarer Verbindung mit diesem geschärften Edikt, und der darin freigegebenen zügellosen Willkühr, stehen die beiden Mittheilungen, welche Maruthas nun in das 7. Jahr der Verfolgung verlegt; und fast könnte es scheinen, daß er ausschließlich durch dieselben zwei darin enthaltene Hauptpunkte habe zur Anschauung bringen wollen. Das Edikt nämlich enthielt einen neuen Zusatz in der Forderung, Blut zu essen, wovon früher nicht die Rede war. Daß aber die Christen mit besonderer Strenge in damaliger Zeit dieses Verbot, welches nach Act. 15, 20. 29. apostolisch festgesetzt war, aufrecht gehalten, wird durch kirchliche Schriftsteller hinlänglich bestätigt. So legt Eusebius in s. H. E. V. 1. der Biblias die Worte in den Mund: „Wir sollten diejenigen Kinder verzehren, denen nicht einmal das Blut vernunftloser Thiere zu essen erlaubt ist? (πῶς ἂν παιδία φάγοιεν οἱ τοιοῦτοι, οἷς μηδὲ ἀλόγων ζώων αἷμα φαγεῖν ἔξόν;). Dasselbe bestätigt Tertullian in s. Apologet. c. 9., wo er sagt: qui ne animalium quidem sanguinem in epulis esculentis habemus. Daß diese Forderung in den persischen Gerichtshöfen an die Christen erst nach verweigerter Sonnenanbetung gestellt worden sei, ist zwar nicht ausdrücklich bemerkt, aber mehr als wahrscheinlich, da die Uebertretung dieses Verbotes nicht als eine Verleugnung, sondern nur als eine Verletzung des Glaubens angesehen werden konnte, zumal da die spätere abendländische Kirche dasselbe aufgab und als etwas Unwesentliches betrachtete. Ein zweiter von Maruthas hervorgehobener Punkt war die durch das Edikt hervorgerufene Habgier nach dem Eigenthume begüterter Christen, welche ebenfalls sehr häufig allem Rechte und aller Billigkeit spottete, was wenigstens durch das eine oder andere Beispiel belegt werden musste. Eben so hatte er endlich in der Aufschrift der vorhergehenden allgemeinen Schilderung die in den Provinzen Hingerichteten von Denen geschieden, welche in der Nähe des Königs als Märtyrer gefallen waren; und auch hierin sucht er jetzt seiner historischen Darstellung nachzukommen. Der Schauplatz den er dazu gewählt, führt freilich auf uns gegenwärtig unbekannte Oerter; allein, da in beiden Darstellungen eine und dieselbe richterliche Person namhaft gemacht wird, und beide Ortschaften in die Nähe des Euphrat verlegt sind, so hat man eben so an das assyrische Gebiet wie an den Satrapen desselben Narsi-Tamschapur zu denken. Dieser ließ in dem bezeich-

neten Jahre den Jakob Presbyter des Fleckens Tel-Scialila und die heilige Jungfrau Mariam gefangen setzen, weil sich Beide Blut zu essen geweigert hatten. Da aber die grausamste Geisselung fruchtlos blieb, und der Barbar wol einsehen mochte, daß Beide ihren Glauben nicht aufgeben würden, so ließ er einen angesehenen vom Christenthume abgefallenen Laien Namens Mahdad zu sich rufen, und befahl ihm das Todesurtheil zu vollstrecken. Ob dieser Aufforderung eine ähnliche Ursache zu Grunde lag, wie sie in dem folgenden zweiten angeführten Falle weiter ausgeführt ist, ob dieser Mahdad seinen Glauben verleugnet um sein Vermögen nicht zu verlieren, oder ob Narsi-Tamschapur meinen mochte, daß der verweigerte Auftrag einen neuen Grund zu dessen Verurtheilung abgeben könne, da sein zweideutiger Charakter diese Vermuthung wol aufkommen läßt, dürfte bei dem kurzen Berichte nicht überzeugend nachgewiesen und gerechtfertigt werden können. Wäre Dies aber wirklich der Fall, so täuschte er sich in seiner Erwartung. Mahdad enthauptete Beide in dem Flecken Tel-Dara, wo sich der Statthalter aufhalten und beide Gefangene in gefänglicher Haft sich befinden mochten. Als Tag ihrer Hinrichtung wird der 17. März angeführt.

Fast um dieselbe Zeit ließ der genannte Narsi-Tamschapur einen gewissen Paulus, welcher das Amt eines Presbyter bekleidete und viele Reichthümer besaß, gefangen nehmen und zog dessen ganzes Besitzthum für sich ein. Dies würde freilich dafür sprechen, daß sich Derselbe nicht in den Willen des Satrapen gefügt, seinen Glauben abzuschwören. Allein die gleich im Anfange der Darstellung von Maruthas gebrauchte Bezeichnung „der Gottlose" stellt die Sache in einem andern Lichte dar. Selbst bei erfolgter Verleugnung des Glaubens konnte der von Habgier geblendete Satrap willkührlich seine Gefangensetzung angeordnet haben, worauf sein weiteres Verfahren schliessen läßt, nach welchem ihm selbst dieser Raub gesetzwidrig erscheinen mochte. Er hatte nämlich gleichzeitig 5 Jungfrauen in einer Absicht einziehen lassen, welche ein gleich zweideutiges Licht auf seinen Charakter wirft. Sie befanden sich mit jenem Presbyter in demselben Gewahrsam. Neben Thecla, welche er vorzugsweise hervorhebt, nennt uns Maruthas noch zwei Marien, Martha und Ama. Eine gerichtliche Untersuchung ward sofort angeordnet, und Paulus zuerst vorgeführt. Die bekannten Forderungen werden an ihn gestellt, unter diesen die des Blutessens, wovon die Rückgabe des ihm geraubten Vermögens abhängig gemacht wird. Hierdurch schon bestätigt sich zum Theil die obige Vermuthung. Die Zusage, daß er bereit sei zu thun was von ihm gefordert werde, war aber wol kaum

nach dem Sinne des Satrapen; er ſann daher auf einen andern Plan, der darin beſtand, daß er ihm die Hinrichtung dieſer Jungfrauen übertrug, in der Erwartung, daß er ſich zu dieſer Schandthat nicht verſtehen werde. Er beſchleunigte daher ſein Vorhaben und ließ die Jungfrauen vorführen, welche er mit Härte alſo anredete: „Thut des Königs Willen, betet die Sonne an und vermählt euch, und ihr ſollt frei ſein von Geiſſelung und am Leben bleiben; anders iſt der Tod durch das Schwert über euch beſchloſſen". Allein darauf wurde ihm erwiedert: „O, du Stolzer und Unverſchämter, durch dieſe deine läſtigen Worte wirſt du uns weder ſchrecken noch gewinnen. Vollführe ſchnell Das wozu du beauftragt biſt; denn wir ſind weit entfernt von unſerm Gott und Schöpfer abzufallen und von irgend etwas Gebrauch zu machen, wozu du uns räthſt". Nach dieſer feſten und beſtimmten Erklärung ließ er einer Jeden 100 Geiſſelhiebe geben, welche Jene mit der größten Standhaftigkeit aushielten. Das Todesurtheil wurde ſogleich gefällt, und der bereits damit beauftragte Paulus zur Vollſtreckung aufgefordert. Da es ihm um Wiedererlangung ſeines Vermögens zu thun war, ging er ſogleich an das Werk. Als er ſich aber mit dem Schwerte den Jungfrauen näherte, da riefen ihm dieſe entgegen: „O, du verworfener Hirt, auf deine Heerde ſtürzeſt du dich, die Lämmer deiner Heerde willſt du würgen! Zu einem raubgierigen Wolfe biſt du geworden! Iſt dies das heilige ſtärkende Sakrament, welches wir aus deinen Händen empfangen? Iſt dies das wahrhaft ſeligmachende Blut, das du unſerm Munde darreichſt? Jetzt iſt dein Schwert unſer Leben, dein Henkerbeil unſere Erlöſung. Wir gehen zu Jeſus, der unſer ewiges Eigenthum und unſer Heil iſt. Aber das Beſitzthum und die Reichthümer, welche du liebſt, ſiehe, du wirſt ſie nicht wieder empfangen, nicht mehr beſitzen. Wir kommen dir zuvor im Gericht und nehmen deine Anklage mit uns, du wirſt keine Ruhe haben, ſchnell wird Gottes Gericht dich ereilen, bei ihm, um deſſen willen du uns tödteſt, wirſt du nicht am Leben bleiben. Du biſt ein Sünder vor Dem, bei welchem du ſündigſt, wir aber ſterben freiwillig vor Dem, für welchen wir ſterben; aber wehe, wehe dem, durch welchen wir ſterben! Tritt eilig näher, du Frevler, und beſiegle durch uns das Maß deiner Sünden! Komm, komm, du Unverſchämter, und befreie uns ſchnell von deinem Anblicke; denn gewürgt wirſt du werden durch den Strang, und ringen wirſt du mit Erſtickung; deine Hände wirſt du zuſammenſchlagen in deiner Noth, und mit den Füſſen ſchwebend wirſt du hinabſtürzen in die Hölle". Dieſe erſchütternde Rede in ihrer prophetiſchen Verkündigung eröffnet uns einen ſichern Blick in die geahnten Verhältniſſe, und giebt

im Geiste des Verfassers von selbst die Gewißheit der vorher ausgesprochenen Vermuthung an die Hand. In das geblendete Herz fand sie keinen Eingang; den Frevler brachte sie nicht zur Besinnung, er ward zu seiner blutigen That getrieben, wie einst der Verräther, welchem er von unserm Verf. gleichgestellt wird; er erhob seine Arme und vollbrachte sein unseliges Werk. Daß auch diese Hinrichtung öffentlich vollzogen wurde, läßt die Mittheilung vermuthen, daß die dabei gegenwärtige Menge ihren Abscheu laut zu erkennen gab. Dies mochte auch dazu beitragen, daß der Befehlshaber, die eigene Verantwortung vor dem Könige fürchtend, den Frevler in das Gefängniß zurückführen und ihn in derselben Nacht heimlich erdrosseln ließ. Als Tag der Hinrichtung ist der 6. Juni angegeben.

Dergleichen willkührliche, durch Habsucht erzeugte Uebergriffe, welche selbst vor dem Könige keine Billigung gefunden zu haben scheinen, mögen in dieser Zeit häufig vorgekommen sein; wenigstens setzt die Besorgniß des Narsi-Tamschapur, daß auch er wegen dieser Handlungsweise zur Verantwortung gezogen werden könne, voraus, daß derartige Ahndungen vorausgegangen sein mussten. Die Aufhebung gerichtlicher Untersuchungen, welche aus dem Inhalte des Ediktes herausgelesen werden konnte, trug dabei die meiste Schuld. Daß in den beiden letzt erwähnten Jahren nächst höhern und niedern Geistlichen Tausende von reichen und angesehenen christlichen Unterthanen als Opfer ihres Glaubens gefallen, verbürgen glaubhafte historische Quellen, und selbst dem Könige musste es einleuchten, daß bei weiterem Fortschreiten auf dieser Bahn die nachtheiligsten Folgen für das innere Wohl des Landes herbeigeführt werden könnten. Indeß blieb das Edikt in Kraft; von einer Zurücknahme oder Beschränkung ist nirgends die Rede, aber der äussere trostlos gewordene Zustand der Kirche, vielleicht auch uns unbekannte politische Verhältnisse liessen einen Stillstand eintreten, so daß eine Wiederaufnahme für die künftige Zeit, wie dies auch wirklich der Fall ist, ohne besondere Erneuerung eines königlichen Befehls ermöglicht wurde. Das Schwert blieb also immer noch gezückt, der Haß gegen den christlichen Glauben währte fort, die kirchliche Verwaltung war gelähmt, der Gottesdienst war durch die Zerstörung der Kirchen gehemmt, die Hinrichtung der Führer der Kirche hatte derselben die wesentlichsten Stützen geraubt, nur der verarmte Laie war noch verschont geblieben; aber der Glaubensmuth lebte in den Herzen fort, und wurde durch den Hinblick auf die erhabenen Beispiele der edelsten Dulder gehoben und getragen. Hätte aber geschichtlich Etwas aufgefunden werden können,

was eine weitere Fortsetzung der Verfolgung in den nächsten Jahren vermuthen ließ, so würde Maruthas sicherlich darauf hingedeutet haben. Dieser Umstand verbürgt die Annahme, daß bis zu dem bestimmten Zeitpunkte, wo er die Geschichte wieder aufnimmt, ein Ruhepunkt eingetreten, der sich auch leicht aus der vorhergehenden Schilderung erklären läßt; wodurch aber auch zugleich die Vermuthung eine neue Bestätigung erhält, daß die politischen Reibungen zwischen Persien und Rom vor Allem einflußreich gewesen, wobei vielleicht nicht unbeachtet bleiben darf, daß Constantius im J. 350 zur Alleinherrschaft gelangt war, bis wohin der erste Abschnitt der Verfolgungsgeschichte reicht.

Zweiter Abschnitt:

von 358 bis 363.

Im vollständigsten Zusammenhange hatte Maruthas ein treues Bild der Leiden der christlichen Bewohner Persiens von 344—350 seinen Lesern vor Augen gestellt; und die historische Lücke von den folgenden 7 Jahren würde unausgefüllt bleiben, wenn die Verfolgung fortgedauert hätte, was bei der Sorgfalt, mit welcher er bei seinen Forschungen zu Werke ging, nicht denkbar ist. Der geschichtliche Faden wird von ihm erst im 15. Jahre der Verfolgung wieder aufgenommen; und ließ auch der von ihm gebrauchte Ausdruck „im 15. Jahre unserer Verfolgung" den Einwand zu, gerade hierdurch werde ja die Annahme einer Unterbrechung aufgehoben, so ist dabei zu bedenken, daß, so lange das Edikt nicht feierlich aufgehoben und zurückgenommen war, und jene religiöse Spannung fortbestand, auch selbst der Zustand der Ruhe immer noch jene Bezeichnung zuließ, da es nicht an Bedrückungen jeder Art gefehlt haben wird, wenn auch jene Blutgerichte eingestellt wurden. Die Hauptabsicht der Verfolgung war erreicht, die Kirche war in einen zerrütteten Zustand versetzt worden; aber jedes neue Wiederaufblühen konnte eine gleiche Verfolgungswuth wieder anfachen, besonders wenn politische Verwickelungen wieder dazu die Hand boten, wie dies in dem vorher bezeichneten Jahre (358) wirklich der Fall war. Der historische Beweis kann geführt werden. Ammianus Marcellinus hat uns eine an Tacitus sich anschliessende bis Valens reichende Geschichte der Römer in 31 Büchern, von denen aber die ersten 13 verloren gegangen sind, hinterlassen; und da namentlich in dem uns erhaltenen größern Theile dieses Werkes auch die politischen Verhältnisse der Römer zu den Persern berücksichtigt sind, so ist uns für die frühere Geschichte beider Reiche eine wichtige Urkunde entzogen worden, da das 14. Buch erst mit dem J. 353 beginnt. Zu-

nächſt nun iſt hier Buch 15, 13 von einem Einfalle der Perſer in Meſopotamien und Armenien die Rede (nunc Armeniam, aliquoties Mesopotamiam confidentius incursantes); und eben ſo werden Buch 16, 9 Friedensvorſchläge erwähnt, welche dem J. 356 angehören, und die der perſiſche Feldherr Tamſapores dem in einem andern Theil des Reiches mit Krieg beſchäftigten Könige mittheilen ſollte. Daß in dieſer Zeit fortdauernde feindliche Verhältniſſe obgewaltet haben müſſen, darauf wird von Ammianus ausdrücklich (tandem aliquando) hingewieſen. Auſſerdem wird der abzuſchlieſſende Friede ebendaſelbſt als ein von den Römern erbetener (pax precativa) bezeichnet. Die Bedingungen welche deshalb Schapur II. zu machen wagte, waren Zurückgabe von Armenien und Meſopotamien (17, 5.), welche dem J. 358 angehören. Der ſeit 350 zur Alleinherrſchaft gelangte Conſtantius fand darin eine Beſchimpfung, und ſo begann der Kampf im Frühjahre 359. Derſelbe von Ammianus genannte Tamſapores, welcher in der Provinz Adiabene den Römern gegenüberſtand, war es auch, welcher im 15. Jahre der Verfolgung (358—59) den Barhadbeſciaba Diakonus von Arbela gefangen nehmen ließ, und welchen die ſyriſchen Acten mit dem vollſtändigen Namen Schapur-Tamſchapur bezeichnen. Der Gefangene wurde von ihm nächſt der Sonnenverehrung und Feueranbetung aufgefordert Blut zu eſſen. Bei ſtandhafter Verweigerung ließ er ihn auf das martervollſte peinigen, erhielt aber deſſen ohngeachtet von ihm die beſtimmte Erklärung: „Wer biſt du denn, du Gottloſer und Unreiner, der du mich von meinem wahren Glauben abwendig machen willſt, und der du von mir forderſt, daß ich die von meiner Jugend an bis jetzt verfolgte Laufbahn verlaſſen ſoll? Gott der lebendige iſt es, dem ich in Wahrheit diene, und der Heiland, an den ich wahrhaft glaube, von welchem weder du noch der König, auf welchen du ſtolz biſt, noch deine Martern, ſelbſt nicht der Tod, mit welchem du mich zu ſchrecken ſuchſt, mich zu trennen vermag, von Jeſus, den ich alle Jahre meines Lebens, bis in mein Greiſenalter, in welchem ich ſtehe, geliebt habe". Dieſe kühne Rede führte ſogleich die Verurtheilung herbei; das Haupt ſollte ihm abgeſchlagen werden. Zufällig befand ſich auch ein angeſehener chriſtlicher Laie Gagai aus Tahal im Gebiete der Garmäer[24]) im Gefängniſſe, welcher ſich ebenfalls ſei-

[24]) Die in der Leidensgeſchichte des Barhadbeſciaba erwähnte Stadt Tahal führt bei Abraham Echellenſis im Catal. Scriptt. Syrr. den Namen Talach und war die Geburtsſtadt des Xenaias oder Philorenus. Sie war der Sitz eines Biſchofs und ſtand unter dem Metropoliten von Beth-Seleucia.

nen Glauben abzuschwören geweigert hatte, dessen schwankender Muth aber vielleicht nicht unbemerkt geblieben sein mochte. Diesem beschloß der Befehlshaber die Hinrichtung zur Rettung des eigenen Lebens zu übertragen. Er ließ ihm daher die Fesseln abnehmen, ohne nähere Angabe, ob Dies geschehen sei nachdem er sich in diesen Willen gefügt, oder ob er gewaltsam zu dieser blutigen That gezwungen worden sei. Barhadbesciaba dagegen wurde gefesselt auf den ausserhalb der Stadt gelegenen Richtplatz geführt. Der Entfesselte empfing das Schwert, das er bebend erfasste, und hieb siebenmal in den Nacken, ohne das Haupt vom Körper zu trennen. Obgleich Dies selbst bei den dabei gegenwärtigen Magern den höchsten Unwillen erregte, und Derselbe sogar das blutige Schwert von sich warf, was eben so auf eine Zwangsmaßregel führen könnte, als daß er es von neuem ergriff, an dem Körper des Verwundeten abwischte und es ihm dann in das Herz stieß: so scheint doch Maruthas diese letztere Vermuthung zurückweisen zu wollen, da er eine bis auf seine Zeit erhaltene Nachricht dabei nicht zu verschweigen sich verpflichtet fühlt, wodurch die Schuld dieser Handlung auf Demselben lastet. In derselben Stunde nämlich, wo diese blutige That von ihm vollbracht worden war, soll seine rechte Hand gelähmt, angeschwollen und sich endlich vom Körper, welcher ganz in Fäulniß überging, abgelöst haben, in welchem traurigen Zustande ein jammervoller Tod nach einigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Selbst die Bemerkung, daß sich seiner Niemand hülfreich angenommen, bezeugt den Abscheu, mit welchem man sich von ihm abgewendet. Den Körper des Hingerichteten ließ man durch zwei Soldaten bewachen. Zwei Mönche aber, welche vergebens durch Bestechung dessen Leichnam zu erhalten gesucht hatten, verbargen sich zur Ausführung ihres Vorhabens, ihn zu entwenden, an einem in der Nähe gelegenen Orte, überfielen bei Nacht die schlafenden Wächter, banden sie, nahmen dann ohne Widerstand den Leichnam *hinweg* und bestatteten ihn an der von ihnen gewählten Stätte. Als Tag der Hinrichtung wird der 20. Juli bezeichnet. Diese ganze Darstellung findet sich nur in unserer syrischen Quelle, und es ist kein Grund vorhanden, den Hingerichteten mit Barsaba oder Apsäus in der römischen Martyrologie für eine und dieselbe Person zu halten, wenn auch die Menäa der Griechen bei ihm auf einen persischen Statthalter (ὑπὸ τοῦ τῆς Περσίδος ἄρχοντος) hinweisen. Auch fällt der Todestag des daselbst genannten Märtyrers in den Monat December. Eben so wenig stimmt der Bericht über Apsäus in dem Menolog. des Basil. mit der Darstellung des Maruthas überein, da er dort den Aithala zu seinem Leidens-

genossen hat. Dieser nämlich war früher ein heidnischer Priester, hatte sich aber nach Genesung von einer schweren Krankheit zum Christenthum bekehrt, und dasselbe mit segensreichem Erfolge den Seinen gepredigt. Mit Apsäus zugleich gefangen, wurde er, nachdem man ihm die Ohren abgeschnitten, vor den König geführt, welcher damals sich in einem andern Theile des Reiches befand, und daselbst verurtheilt mit Jenem hingerichtet, während Barhadbesciaba ohne Leidensgefährten durch die Hand eines abgefallenen Christen seinen Tod fand.

Der Krieg, welchen Constantius in dem erwähnten Jahre begonnen hatte, wurde seit 361 von Julianus fortgesetzt. Die Geschichte und das Schicksal dieses Kaisers ist hinlänglich bekannt, steht aber in enger Verbindung mit Dem, was Maruthas über die Hinrichtung kriegsgefangener Christen berichtet, welche er in das 53. Regierungsjahr des Schapur II., oder in das Jahr 362. 63. verlegt. Auch diese Darstellung findet sich nur in unserer syrischen Quelle ausführlich, aus welcher sie in die spätern Martyrologien übergegangen ist. Maruthas schickt ihr folgende historische Einleitung voraus. „Im 53. Regierungsjahre zog Schapur, König der Perser, hinauf zu den Grenzprovinzen und festen Plätzen der Römer, und lagerte vor Beth-Zabde [25]), nahm es ein, schleifte seine Mauern, und überlieferte eine sehr große Anzahl der Krieger der Schärfe des Schwertes. Gegen 9000 Männer und Frauen machte er zu Gefangenen, unter ihnen den Bischof Heliodorus und die greisen Presbyter Dausa und Mariab, welche bei ihm waren, und andere Presbyter und Diakonen, Mönche und heilige Frauen und führte sie in das Gebiet der Huziten, und auch der König und sein Heer begaben sich auf demselben Wege dahin [26])". Unterwegs erkrankte und starb

[25]) Beth-Zabde war eine Stadt mit einem festen Castell in der Landschaft Zabdicene, bei neuern Arabern Bakerda oder Gezira, Sitz eines Bischofs unter dem Metropoliten von Nisibis, später selbst Metropole, von welcher Valesius zu Sozomenus bemerkt: Erat locus iste in regione Zabdizena, quae una ex quinque regionibus Transtigritanis teste Ammiano Marcellino in libro XXV. — — Erat autem regio illa sub ditione Romanorum, ex quo Narsaeus Persarum rex a Galerio superatus quinque illas regiones Romanis cedere coactus fuerat. Quam ob rem Persae has provincias assidue repetebant et continuis irruptionibus vexabant. Hinc est, quod Dausas eius loci episcopus captivus abductus est.

[26]) Diesem Berichte entsprechend heißt es auch bei Sozomenus in s. H. E. II. 13. von Dausa und Mariab: Δαῦσας, ὃς αἰχμάλωτος ἦν γενόμενος ὑπὸ Περσῶν ἀπὸ Ζαβδαίου χωρίου ὧδε προσαγορευομένου· κατ' ἐκεῖνο δὲ καιροῦ ὑπὲρ τοῦ δόγματος ἅμα Μαρεάβδῃ χωρεπισκόπῳ, καὶ κληρικοῖς

eine große Anzahl Derſelben, unter ihnen auch Heliodorus zu Stakarta. Kurz vor ſeinem Dahinſcheiden ließ er den Dauſa zu ſich rufen, weihte ihn an ſeiner Stelle zum Biſchof, und übergab ihm auch den Altartiſch, welchen er bei ſich führte, um die mit dieſem neuen Amte verbundenen kirchlichen Funktionen verrichten zu können. Da der Dahingeſchiedene, wie ſogleich gemeldet wird, auf das ehrenvollſte, ſeiner Würde entſprechend, von den Seinen beſtattet wurde, ſo ergiebt ſich, daß bis dahin die Gefangenen in freier Ausübung ihres Gottesdienſtes geblieben, und anfangs von dem Könige wol nicht zum Tode beſtimmt waren. So wurde auch die Reiſe ungehindert fortgeſetzt; da ſich aber an allen Orten, wo ſie hinkamen, die daſelbſt befindlichen Chriſten an ihren Gottesdienſt anſchloſſen, ſo wurden ſie von den Magern ſcharf beobachtet, und bei dem unverſöhnlichen Haſſe Derſelben bei dem Oberhaupte Derſelben Adarphar, welcher als beſonderer Chriſtenfeind gefürchtet war, angeklagt. Dieſer brachte die Klage vor den König, dem er alſo berichtete: „Trefflicher König, es befindet ſich unter dieſen Gefangenen ein Mann als Oberhaupt der Chriſten, Namens Dauſa, welcher viele der Gefangenen bei ſich verſammelt, Männer und Frauen, Leute ſeines Glaubens, welche einmüthig deine Herrſchaft läſtern und verwünſchen, und Dies thun ſie täglich. Ich habe ſie mehrmals warnen laſſen, allein ſie fahren fort dich zu läſtern und die perſiſchen Götter zu beſchimpfen". Der König befand ſich damals in der Landſchaft Dara [27]) zu Durſach, trat ſogleich mit ihm und einem andern Satrapen Namens Harzapht in Berathung, und ertheilte ihnen folgenden Befehl: „Gehet und führet durch eine Liſt hieher das Haupt dieſer Chriſten und alle Genoſſen ſeines Glaubens, und ſagt zu ihnen: „Der König freut ſich ſehr über eure heiligen Verſammlungen und befiehlt, daß ihr euch hier auf dieſem Berge niederlaſſet. Es iſt eine fruchtbare Gegend, die Felder ſind trefflich, das Land iſt ſehr be-

τοῖς ὑπ' αὐτὸν, ἀμφὶ διακοσίοις πεντήκοντα, οἳ παρὰ Περσῶν αἰχμάλωτοι σονελήφθησαν. Unter mehrern von ihm namhaft gemachten höhern und niedern Geiſtlichen (ὧν ἐπυθόμην) findet ſich auch Ἀβδιησοῦς, deſſen Schickſal Maruthas am Ende dieſer Darſtellung ausführlicher mittheilt.

[27]) Die Landſchaft Dara lag an der Grenze Aſſyriens, nicht weit von Oriana. Der Hauptort war das gleichnamige Dara oder Daraja, Sitz eines Biſchofs unter einem ſyriſchen Patriarchen. Vgl. Assemani Bibl. orient. Tom. II. p. 459. Die geographiſche Lage läſſt ſich näher beſtimmen aus einer Stelle bei Procopius de bello Pers. I. 10., wo es heiſſt: Ἀναστάσιος βασιλεὺς πόλιν ἐδείματο ἐν χωρίῳ Δάρας ἰσχυρὰν — αὐτοῦ βασιλέως ἐπώνυμον· ἀπέχει δὲ αὕτη πόλεως Νισίβιδος σταδίους ἑκατὸν δυοῖν δέοντας, καὶ ὅρων, οἳ τὰ Ῥωμαίων τε καὶ Περσῶν διορίζουσιν, ὀκτὼ καὶ εἴκοσι.

wässert und ruhig; es sei euch gegeben für alle Zeiten eures Lebens. Dann achtet darauf, wenn ihr sie gemeinsam an einem Orte versammelt habt, ob sie unsere Herrschaft schmähen und unsere Götter lästern, und führet sie auf diesen Berg und erforschet sie, und ein Jeder welcher zu Willen ist die Sonne und den Mond anzubeten und den Gott abzuschwören, welchen der Kaiser verehrt, der mag wohnen in diesen Gefilden nach seinem Gefallen in Ruhe, aber Jeder der diesem Befehle nicht gehorcht, der sei dem Schwerte und Beile Preis gegeben". Mit diesem Befehle entließ er Beide, begleitet von einer Schaar von 100 Reitern und 200 Fußgängern. Als Diese an dem Orte wo sich die Gefangenen befanden angelangt waren, beriefen sie zunächst den Dausa, den Landbischof Mariab, zu welcher Würde ihn unterdessen Dausa befördert haben mochte, und andere Presbyter und Diakonen und ohngefähr 300 Laien zu sich, und machten sie mit dem Willen des Königs bekannt. Keine Gefahr fürchtend, folgten sie ihren Führern zu dem bezeichneten Berge Masebdan, welcher in der Nähe der Stadt Gaphra lag. Hier wurde Halt gemacht, und die Christen wurden enttäuscht durch folgende Anrede: „Wisset, daß, weil ihr den König täglich schmähet und die persischen Götter lästert, so befiehlt der König, daß ihr sämmtlich an diesem Orte getödtet werdet; wenn ihr aber jetzt unserm Könige gehorcht, so werdet ihr am Leben bleiben und gerettet werden. Thut also den Willen des Königs, betet Sonne und Mond an, gebt die Ehrfurcht gegen den Kaiser auf, und bezeiget sie dem Schapur, dem König der Könige; denn ihr seid seine Sclaven, und er ist euer Gebieter. Wenn ihr diesem Befehle Folge leistet, so ist mir von ihm die Macht ertheilt, euch diese Aecker zu überlassen, welche gut und fruchtbar sind, und dieses mit Reben, Oel- und Palmenbäumen bestanzte Gebiet, welches ihr vor euch sehet, und auch Gaben und Geschenke, welche ihr nur wünschet, werde ich euch Allen verleihen. Wenn ihr aber dem Gebote des Königs nicht willfahret, so wisset, daß ihr noch heute durch das Schwert sterben werdet, und daß Keiner von euch am Leben bleibt nach der Weisung, die wir von ihm erhalten haben". So unerwartet auch Allen diese bestimmte Drohung war, und so tief auch dieses hinterlistige Verfahren ihr Gemüth erschütterte, so war doch ihr Glaube zu fest begründet, als daß sie sich einer augenblicklichen Verzweiflung hätten hingeben sollen. Vertrauungsvoll blickten Alle auf Dausa und harrten seiner Entgegnung, welche auch unverzüglich erfolgte. Freimüthig und unerschrocken erwiederte er: „O Volk, das nach dem Blute seiner Landesleute eben so dürstet wie nach dem Blute der Fremden; eure Hausgenossen sind getödtet worden durch

das Schwert, und durch daſſelbe ſollen nun auch Fremdlinge fallen; und was gewinnt ihr dadurch, und wie wollt ihr es entſchuldigen? Iſt nicht geſchrieben: eure Rache verfällt der Gerechtigkeit, und euer Richterſpruch kommt über euch und wird nicht ungeſtraft bleiben; denn ihr habt euch befleckt mit dem Blute der Märtyrer im Orient, und wollt euch nun beflecken mit dem Blute der Märtyrer des Abendlandes, damit auch unſer heiliges Blut eingezeichnet werde in eure Blutgerichte, welche niedergeſchrieben ſind mit dem ſchuldloſen Blute heiliger Märtyrer, das ihr vergoſſen habt. Aber der geheimnißvolle Trug, den ihr jetzt offen darlegt, in unſerm Innern erweckt er Freude, und der frevelhafte Befehl, den ihr uns eröffnet, wird für uns zu offenbarem Jubel. Wir ſind daher nicht gefangen, nicht entfremdet unſerm Vaterlande; auch ſterben wir nicht als Verbannte und Gefangene. Wer unſer Mörder iſt, der erhebe ſich und ſchlieſſe ſeine Augen; wer uns das Haupt abſchlägt, nicht zaudere, nicht zögere er. Der Gott unſer Aller iſt der Einige, er, der uns um unſerer Sünde willen in eure Hände geliefert, der ſich aber jetzt über uns erbarmt, und mit uns verſöhnt iſt; um deſſen willen wir heute durch eure Hände ſterben. Aber fern ſei es von uns, daß wir Sonne und Mond, die Werke ſeiner Hände, anbeten und den Willen eures Königs thun, der das Fleiſch der Menſchen vernichtet; denn für unſern Glauben dulden wir, und unſern wahrhaftigen Gott beten wir an, denſelben, welchen der Kaiſer anbetet, an den auch er glaubt. Ja, mit Preis und Ruhm gehen wir ein in das Land in welches einzugehen wir beſtimmt ſind. Wehe aber euch, ihr Befleckten und Unreinen, die ihr durch eure Lehre von Dem, der kein Gott iſt, den Orient irreleitet! Der wahre Gott wohnt nicht unter euch, und wird euch vernichten, und euerm Irrthume ein Ende machen und eure Lüge in dem ganzen Morgenlande vertilgen. Wiſſe demnach, wir alle halten feſt an dieſer Geſinnung, die wir dir dargelegt haben. Vollziehe, was dir aufgetragen iſt, und zögere nicht". So hatte Dauſa ein feierliches und offenes Bekenntniß ſeines feſten und unerſchütterlichen Glaubens abgelegt, in demſelben war ſein und der Seinen Ueberzeugung und Entſchluß ausgeſprochen, und der Präfekt mochte wol einſehen, das an eine Zurücknahme nicht zu denken ſei; er ſchritt daher ohne Weiteres zur Hinrichtung, ließ je funfzig Männer und Frauen ohne Unterſchied zur Richtſtätte führen und enthaupten. Daß aber dieſe Todesart nicht an Allen gleichmäßig vollzogen worden ſein könne, ſcheint ſich aus der weitern Mittheilung von ſelbſt zu ergeben. Dieſes blutige Schauſpiel hatte bei einem Theile der zuletzt auf die Richtſtätte Geführten Schauder und Entſetzen in dem Grade erregt,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

daß, nachdem bereits 275 dem Tode erlegen, die noch übrigen 25 lebend und zagend ihren Glauben abschwuren und die Sonne anbeteten. Diese blieben verschont und erhielten die verheissene Niederlassung. Mit welcher Eile man aber bei dieser Hinrichtung zu Werke gegangen sein mochte, lässt sich daraus abnehmen, daß ein Diakon Namens Ebedjesu nur leicht verwundet, für todt gehalten, unter den Leichnamen liegen geblieben war, worin die griechischen Menäa mit unserm syrischen Texte übereinstimmen (μὴ καιρίαν δεξάμενος πληγὴν οὐ συνανῃρέθη). Als Dieser zum Bewusstsein gekommen, sammelte er alle seine Kräfte und gelangte, auf dem Boden hinkriechend, zu der Hütte eines armen Mannes, von welchem er mitleidig aufgenommen ward. Als er nach sorgfältiger Verbindung seiner Wunde sich erholt hatte, führte er seinen Wirth, welchen dessen beide Söhne begleiteten, zu der Richtstätte und zeigte ihnen die Leichname des Dausa, Mariab und einiger anderer Presbyter. Sogleich nahm ein Jeder derselben einen der ihnen bezeichneten Leichname, und trugen sie in eine nahe liegende Höhle, wo sie dieselben in der Stille bestatteten. Ebedjesu war während dieser Zeit auf der Richtstätte zurückgeblieben, und als Jene um dieses Liebeswerk fortzusetzen zurückkehrten, fanden sie ihn, wie er knieend und betend und für seine wunderbare Rettung dankend gelobte, so weit es ihm vergönnt sein werde, seinem heiligen Berufe zu leben, und wie sich unsere syrische Quelle ausdrückt, „die Seelen Derjenigen dem Heile zuzuführen, welche durch Sünden ertödtet waren". Hierbei wird man wohl zunächst an Diejenigen denken, welche um ihr Leben zu retten vom wahren Glauben abgefallen waren, zumal da er sich den Ort für seine Wirksamkeit wählte, in dessen Nähe seine Glaubensgenossen hingerichtet worden waren. Indeß scheint aber Maruthas seiner Wirksamkeit eine größere Ausdehnung zuschreiben zu wollen, da er noch einer ausserordentlichen Erscheinung gedenkt, durch welche Hirten, die aus der Provinz Carmania [28]) in diese Gegend gekommen waren, und bei nächtlicher Weile auf der Richtstätte vom Himmel niedersteigende Engel erblickt und deren Lobgesänge vernommen haben wollten, veranlasst wurden sich dem Christenthume zuzuwenden. Wird nun noch weiter bemerkt, daß er von da ab noch 30 Tage gelehrt, daß vielleicht diese von dem Blute so vieler Märtyrer geheiligte Stätte

[28]) Carmania, bei den Arabern Kerman, war eine Provinz, welche nach Abulfeda östlich an Gedrosia und Indien, westlich an Persien, südlich an das persische und indische Meer und nördlich an die Wüste, welche Chorasan von Segestan trennt, grenzte. Hier soll der Apostel Jacobus zuerst das Evangelium gepredigt haben.

durch die Gesänge Derer verherrlicht werden mochte, welche ihren Fehltritt dadurch wieder gut machen wollten, daß der Präfekt davon benachrichtigt besorgte, daß noch viele Heiden durch ihn bekehrt werden möchten: so findet nicht nur diese heilige Sage ihre Bestätigung, sondern es wird dabei auch zugleich auf eine erweiterte Wirksamkeit deutlich hingewiesen. Von neuem deshalb ergriffen, wurde er gegeisselt, und nach viertägiger enger Haft ihm befohlen das Gebiet zu verlassen, ihm aber seine Freiheit zugesichert, wenn er zu lehren aufhören wolle. Da er aber erklärte, daß er diese Gegend nie verlassen werde, so dürfte ein gewaltsamer Tod desselben kaum bezweifelt werden. Die syrische Quelle schweigt darüber und bricht hier ab; allein die griechischen Menäa versichern, daß er durch frevelhafte Hand getödtet worden sei (ἀσεβής τις ἐπιθέμενος ἀνεῖλε μαχαίρᾳ οὐκ ἀηδῶς δεξάμενον τὴν σφαγήν). Da nun ausserdem der Tag der Hinrichtung dieser Märtyrer nicht angegeben ist, was Maruthas sonst nirgends verabsäumt hat, und doch anderwärts der 6. oder 9. April als solcher bezeichnet ist, so giebt sich von selbst die syrische Quelle als hier abgebrochen und unvollendet zu erkennen.

Dritter Abschnitt:

von 375—380.

Nach dem mit Jovian geschlossenen, für die Römer nachtheiligen Frieden (364) erhielt das persische Reich durch die fünf wiedergewonnenen Provinzen am Tigris eine neue Gestaltung, welche selbst für die christlichen Verhältnisse einflußreich werden musste. Diese dem Reiche wieder einverleibten Theile waren meist von Christen bewohnt, welche sich des römischen Schutzes zu erfreuen gehabt hatten; und somit gebot es die Staatsklugheit, daß gegen dieselben auch in den Theilen des Reiches, wo sie seither den härtesten Bedrückungen und Verfolgungen ausgesetzt gewesen waren, mit mehr Schonung verfahren werden musste. So tritt denn auch von da an eine Zeit der Ruhe für sie wirklich ein, bis neue Zerwürfnisse mit dem im Orient herrschenden Valens (364—379) diese Milde von neuem aufhoben. Dieser Ruhepunkt findet sich nun auch in der Darstellung des Maruthas, indem der letzte Theil seines Werkes das Gepräge eines neuen Abschnittes an sich trägt, und sich durch eine vorangeschickte Einleitung als ein für sich abgeschlossenes Ganze zu erkennen giebt. Den Ausgangspunkt bietet ihm das 36. Jahr der Verfolgung oder das 66. Regierungs- und Lebensjahr des Schapur' II., nachdem Para König von Armenien im J. 374 geblendet und meuchelmörderisch getödtet worden war, was neue Verwickelungen

über den Beſitz dieſes Landes zwiſchen Rom und Perſien herbeiführte (Vgl. Ammianus Marcellinus XXX. 1. 2). Das Ereigniß, welches Maruthas an die Spitze ſtellt, leitet von ſelbſt auf die Vermuthung, daß ſich die chriſtliche Kirche in Perſien unter günſtigeren Verhältniſſen während einer zwölfjährigen Ruhe wieder gehoben, und daß daher auch die wieder eintretende Verfolgung vor Allen Diejenigen traf, welche das neue Emporblühen aufrecht erhalten und gefördert hatten. Daß hierüber dem Maruthas wieder ausführliche, beglaubigte Quellen zu Gebote ſtanden, dies bezeugt er in den einleitenden Worten: „Genau ſchildern will ich die Zeit der Leiden und der Hinrichtungen, bekannt machen und darſtellen will ich den Hergang in genauer Folge der Begebenheiten"; was ſich nicht allein auf die zunächſt folgende Schilderung bezieht, womit er dieſen neuen Abſchnitt beginnt, ſondern auf den ganzen übrigen Theil, womit er ſein Geſchichtswerk ſchließt. Die Leiden der 40 Märtyrer, welche er zunächſt mittheilt, beruhen ſchon deshalb auf zuverläſſigen darüber vorhandenen Berichten, da er in der Aufſchrift nicht allein den Stand eines Jeden derſelben, ſondern auch ihre ſämmtlichen Namen aufzuführen im Stande iſt. Wie in dem erſten Jahre der Verfolgung, waren es höhere und niedere Geiſtliche, welche aus ihrer geſegneten Wirkſamkeit herausgeriſſen wurden. Auſſer den beiden Biſchöfen Abdas und Ebedjeſu, waren es 16 Presbyter, 9 Diakonen, 6 Mönche und 7 heilige Jungfrauen. Dieſe Zahl, deren heilige Bedeutung in den bibliſchen Schriften oft hervortritt, giebt dem Verf. Veranlaſſung zu bildlicher Anwendung, und deshalb wählt er auch ſolche geſchichtliche Beiſpiele, in denen ſie ſich bedeutungsvoll vor Augen ſtellt. Die Beſtätigung geben ſeine eigenen Worte: „Einen hellen Spiegel hielt Moſes der Prophet ſeinem Volke vor, das vierzigtägige Faſten; und auch Elias, der ſich in dem Himmel befindet, ſchaute in denſelben, und hatte nach ihm Verlangen, er nahm ihn vor ſich, und verlieh ihm Glanz, indem er hineinblickte. Unſer Erlöſer aber erhob ſeinen Glanz durch ſein Leben, und verherrlichte ihn und gab ihn ſeiner Kirche, damit ſie hineinſchauen, hineinblicken und ſich ergötzen möchte"; und welche Anwendung er davon gemacht wiſſen will, giebt er weiter in den Worten zu erkennen: „Zu dieſem Spiegel der vierzigtägen Faſten ladet dich ein die Kirche, deine Mutter, mein geliebter Bruder, damit du lebeſt; aber zu dem Faſtmahle der Geſchichte der 40 Märtyrer ladet dich ein dein Bruder, als einen aufmerkſamen Hörer, damit du dich erfreuen mögeſt. Es ſind die Fürſten der Kirche und Diejenigen welche ihrer Verherrlichung und der Verherrlichung ihres Herrn gewürdigt worden ſind. Komm und höre die Ge-

ſchichte ihrer Hinrichtung mit Trauer im Herzen". Die Anführung dieſer Worte beabſichtigt die Berichtigung eines Irrthums, welcher aus Sozomenus H. E. II. 13. in andere Martyrologien übergegangen iſt. Da nämlich der eine der beiden Biſchöfe den Namen Abdas führt, ſo hat man ihn mit dem gleichnamigen Biſchof verwechſelt, welcher unter Isdegerd I. (401—421) die Zerſtörung eines perſiſchen Feuertempels veranlaſſte, was eine neue Chriſtenverfolgung unter ihm und ſeinem Nachfolger Varahran (Wahraran, Baharamgur, Vararanes, 421—442) herbeiführte, deren Dauer auf 30 Jahre angegeben zu werden pflegt; ſo daß alſo zwei Berichte in Eins zuſammengefloſſen ſind, zwiſchen welchen über 40 Jahre liegen. Dieſe Verwirrung hat aber für uns inſofern Werth, als wir dadurch zugleich erfahren, daß auch jener ſpätere Abdas ſeine Leidensgefährten gehabt, über welche die ſyriſchen Quellen ſchweigen. Denn a. a. O. wird die Zahl jener mit dieſem Biſchofe Hingerichteten genau angegeben. Es waren deren 28, ſo daß die Geſammtzahl hier 67, oder durch Mitzählung unſerer beiden Biſchöfe 69 betragen würde. Ebenſo könnten auch die zum Anhören dieſer Geſchichte einladenden Worte des Maruthas auf die Vermuthung führen, daß er dieſe ſeine Aufzeichnung vor einer Verſammlung zur Zeit der großen Faſten vorgetragen habe, da namentlich die Gedächtnißtage der Märtyrer (Natalicia martyrum) in der alten Kirche feierlich begangen zu werden pflegten, und es Sitte war, ihre Leidensgeſchichte an der Grabſtätte Derſelben mitzutheilen, was aber hier nicht mit dem Todestage zuſammenſtimmen würde. Daß er aber eine ähnliche Beſtimmung dabei im Gedanken gehabt, darauf ſcheinen die Worte hinzuweiſen: „Reinige deinen Leib zur Faſtenzeit; läutere deinen Sinn zu hören mit dem Ohre des Geiſtes. Von Jahr zu Jahr halte Faſten zu deinem Gewinne, und lies täglich die Leiden der Märtyrer zu deinem Frommen". Ehe er aber zur Geſchichte dieſer Glaubenshelden übergeht, ſtellt er noch einmal ausdrücklich die Worte voran: „Die Geſchichte der 40 Märtyrer iſt folgende". Die Hauptperſon Ebedjeſu wird ſogleich in den Vordergrund geſtellt. Er bekleidet ein biſchöfliches Amt in einer nicht näher bezeichneten Stadt der Kaſchkarener. Dieſe Landſchaft lag an der Grenze von Chaldäa oder Babylon. Auſſer der Stadt Kaſchkar, in welcher Abdas wahrſcheinlich Biſchof war, findet ſich daſelbſt nur noch das viel ſpäter erbaute Baſethun, welches Abulfeda erwähnt. Der Charakter des Erſtern wird mit zwei Worten gezeichnet: „er war berühmt und gerecht in ſeiner Würde", was ausreichend iſt, um ſeine geſegnete Wirkſamkeit zu bezeugen; ſeine ganze übrige Lebens- und Handlungsweiſe giebt da-

für Bürgschaft. Ihm zur Seite stand sein Neffe, den er von früher Jugend im Christenthume unterrichtet, für den geistlichen Stand ausgebildet und zu dem Amte eines Diakon befördert hatte. Diesem schenkte er sein ganzes Vertrauen, welches Jener aber mißbrauchte, indem er demselben Heuchelei gegenüberstellte, durch welche er sein lasterhaftes Leben zu verdecken suchte. Da aber Dies dem Bischof nicht entging und demselben namentlich dessen unerlaubter Umgang mit einer Frau bekannt wurde, ließ er ihn zu sich rufen und entsetzte ihn, als er überführt war, seines Amtes. Trotz alles Bestrebens dieser wohlverdienten Erniedrigung zu entgehen, nahm doch der Bischof sein Wort nicht zurück, und Dies trieb denselben an, Rache an seinem Wohlthäter zu nehmen. Er begab sich daher in das Gebiet der Huziten, wo sich damals der König aufhielt, wurde vor ihn gelassen und trug nun folgende Klage vor: „Es lebt ein Mann in dem Gebiete der Kaschkarener, Namens Ebedjesu. Er ist das Oberhaupt der Christen, und bei ihm befindet sich ein Presbyter mit Namen Abdalaha. Diese verkehren mit römischen Kundschaftern und eröffnen Denselben alle geheime Angelegenheiten deines Reiches, und schreiben Briefe an den Kaiser über Alles was im Orient vorgeht. Deine Befehle verachten sie, und dein Wort übertreten und verspotten sie, und Sonne und Mond, Feuer und Wasser verleugnen sie als Götter und machen sie lächerlich".

Dies Alles hatte der König kaum vernommen, als er dem Artschir Unterkönige von Adiabene, wobei Einige ohne Grund an den früher vertriebenen Bruder des Königs denken, den Befehl ertheilte, den Bischof mit seinem Presbyter gefangen herbeizuführen und ihn durch die Folter zum Geständniß zu zwingen. Dies geschah; gefesselt wurden sie in einen Ort nahe bei Beth-Lapet gebracht. Im Verhör zunächst gefragt, wer sie wären, erwiederten sie: „wir sind Christen", und auf die Entgegnung: „wenn ihr Christen seid, so seid ihr Feinde des Königs", erklärten sie: „Er ist unser Feind, denn er hasst den wahrhaftigen Gott, und Die welche Denselben in Wahrheit verehren, lässt er enthaupten". Aufgefordert darauf offen Rede zu stehen, wenn sie nicht eines schmählichen Todes sterben wollten, erklärten sie: „Wir sind wahrheitsliebende Männer, und bei unserer Wahrheitsliebe lassen wir uns zu keiner Lüge verleiten. Du aber, führe deinen Betrug aus; du lügst nach deiner Gewohnheit. Jeder Tod, den du nach deiner gottlosen Gier beabsichtigst, möge über uns kommen; freudig unterwerfen wir uns demselben für Gott". Noch aber war der Hauptklagepunkt nicht zur Sprache gekommen, das Einverständniß mit den Römern und die daran geknüpften

weitern Beſchuldigungen. Dagegen vertheidigt ſich Ebedjeſu, indem er Erſteres ganz zurückweiſt; in Bezug auf die verweigerte Anbetung der perſiſchen Götter aber erklärte er, daß Dies gar nicht in Betracht kommen könne, da ſie einer ganz andern Religion zugethan wären. Ja er drückte ſogar ſein Befremden und ſeine Verwunderung darüber aus, indem er ſagte: „Es iſt mir vielfach erzählt worden, welcher Art eure geprieſene Weisheit iſt, und eure durch eure Foltern gewonnene und gerühmte Kenntniß. In unſern Hinrichtungen ſeid ihr alt geworden, aber unſere wahre und ächte Lehre habt ihr nicht kennen gelernt. Wie Thoren habt ihr erlogenen Verleumdungen euer Ohr geliehen; wie Raſende habt ihr euch beeilt unſchuldiges Blut zu vergieſſen, mit welchem niedergeſchrieben iſt unſer Sieg, und durch welches eure Verbrechen aufgezeichnet ſind; unſere wahre Lehre giebt Zeugniß von ihrem Siege, aber eure Lüge belaſtet euch mit Tadel; uns, die Heiligen und Schuldloſen, ſchmücket eine ewige Ehrenkrone, euch aber richtet und verklagt ſie als Mörder und Schuldige". Alsbald wurden die Henker herbeigerufen, und ihnen befohlen einen Jeden der Beiden mit 3 Stricken ſo zu binden, daß der eine die Rippen, der zweite die Schenkel, der dritte die Schienbeine eng umſchlieſſe, zwiſchen jeden Strick aber ſollte ein Holz eingefügt werden, welches von vorn gedreht die Stricke immer mehr zuſammenſchnürte, wobei Knochen und Nerven auseinander getrieben förmlich krachten. Dabei waren ihnen die Hände auf den Rücken gebunden. Während dieſe grauſame Marter vollzogen wurde, befahl man ihnen die Sonne, den Gott des Königs, anzubeten und gleichzeitig zu bekennen, was ſie von den Geheimniſſen dem Kaiſer verrathen hätten. Da ſie ſich zu Keinem von Beiden verſtanden, wurde dieſe Marter ſiebenmal an ihnen wiederholt, ſo daß ſie in dieſem troſtloſen Zuſtande, da alle Glieder verrenkt, und die ſie zuſammenhaltenden Bänder gelöſt waren, halbtodt in das Gefängniß zurückgetragen werden muſſten. Auch hier wurden die Peinigungen fortgeſetzt; Niemand durfte ihnen Nahrung reichen, und ſie erhielten blos ſo viel Brot und Waſſer, als zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nöthig war. Von dieſer kärglichen Nahrung rührten ſie 6 Tage hindurch nicht das Geringſte an. Ihr Körper bedurfte anderer Stärkung, welche ihnen, als ſie ihrer Auflöſung ganz nahe waren, gegen das Verbot, eine mitleidige Wittwe heimlich durch ein kleines Fenſter in den Kerker hinabließ. Dies betrachteten Beide als eine ihnen von Gott gereichte Gabe, genoſſen dieſe Speiſe und wurden ſo am Leben erhalten. Da man jedenfalls ihren Tod im Kerker beabſichtigt hatte, ſo ſetzte dieſe wunderbare und unerwartete Erhaltung in Staunen. Artſchir fühlte ſich veranlaſſt

den König davon in Kenntniß zu ſetzen und ihm mitzutheilen, daß man ſie aller angewendeten Martern ungeachtet nicht zu einem Geſtändniſſe habe bringen können. Der König ließ daher, in der Meinung, Dies noch auf anderem Wege erreichen zu können, den Ankläger zu ſich rufen und fragte ihn, ob es noch mehrere verdächtige Chriſten in Kaſchkar gebe. Da Dieſer Dies bejahte und ihm den Biſchof Abdas und mehrere Presbyter und Diakonen als ſolche namhaft machte, ſo übertrug ihm der König deren Herbeiführung und gab ihnen zur Ausführung ein Geleite von 10 Reitern und 20 Fußgängern. Während Dieſes vorging, hatte Abdas mit ſeinen Presbytern und Diakonen zur Beſorgung einiger kirchlichen Angelegenheiten die Stadt verlaſſen, ohne auch nur das Geringſte von der drohenden Gefahr zu ahnen. Er befand ſich aber in einem ganz von Chriſten bewohnten Flecken, als ihn bei Nacht ein auffallendes Traumgeſicht ſchreckte. Er weckte daher ſogleich ſeine Amtsgenoſſen aus dem Schlafe und machte ihnen folgende Mittheilung: „Ich ſah eine große Schlange, welche aus ihrem Schlupfwinkel hervorkam, und deren Anblick furchtbar und häßlich war. Auf dem Boden ſich fortbewegend, ziſchte ſie und erſchütterte das Erdreich. Da traf ſie auf eine Schaar Sperlinge, 40 an der Zahl, erhob ihr Haupt gegen dieſelben und verſchlang ſie einzeln, bis keiner mehr übrig war". Alle dachten ſtaunend über dieſe Erſcheinung und deren Bedeutung nach, verrichteten ihr Gebet, legten ſich aber wieder nieder zu ſchlafen. Auch Abdas that Daſſelbe, aber kaum wieder entſchlummert, ſah er ein zweites Geſicht, weckte ſeine Genoſſen von neuem und erzählte ihnen: Als er ſich wieder zur Ruhe gelegt, habe er ſeine Augen zum Himmel erhoben, Gott geprieſen und ſich in Nachdenken verloren, was Dies wol bedeuten könne, endlich ſei es ihm als eine Vorbedeutung ihres nahen Märtyrertodes vorgekommen, und dieſe habe in einem zweiten Traumgeſicht ihre Beſtätigung erhalten. Denn, fuhr er fort: „Da ergriff mich plötzlich Furcht und Schrecken, und ich war mir nicht bewuſſt, wo ich war. Da erblickte ich Simeon Bar-Saboc, deſſen Anſehen dem leuchtenden Feuer des Blitzes glich, er ſchien verklärt wie einer der Engel im Himmel. Ich ſehnte mich ſehr nach einem Worte von ihm und wünſchte daß er ſich mir nähern möchte; und als ich bemerkte, daß er ſich über mir erhoben hatte, da rief ich furchtſam und ſprach: Weshalb kann ich nicht auffliegen und zu dir gelangen? Da antwortete er und ſprach zu mir: Jetzt vermagſt du dies nicht, aber in Kurzem wirſt du im Stande ſein dich zu mir zu erheben, zu mir kommen und mir dein ganzes Herz eröffnen". Dies verſetzte Alle in neues Staunen, ſie blieben wach, und als ſie eben ihre Morgenandacht verrichteten, nahte die bewaffnete

Schaar und ergriff den Biſchof und 28 ſeiner Genoſſen nebſt 7 heiligen Frauen. Zwei der Erſtern hatten ſich in aller Frühe aufgemacht, um Almoſen zu ſammeln und Speiſe zu kaufen, und entgingen ſo vor der Hand der drohenden Gefahr. Mit Ketten belaſtet wurden ſie gewaltſam nach Leda im Gebiet der Huziten abgeführt, wohin ſich auch der König von Beth-Lapeth aus begeben hatte. Als ſie in den königlichen Palaſt eingeführt worden waren, ſchickte der König den Befehlshaber nebſt zwei Magern ab, um ſie zu foltern. Sie wurden mit folgender Anrede empfangen: „Warum bekennt ihr euch zu einer Irrlehre, und verleitet die Seelen thörichter Menſchen, und führt ihr Verderben herbei durch eure verlockende Lehre"? Hierauf erwiederte Abdas: „Vertrauungsvoll wandeln wir auf richtigem Pfade, und ein Jeder der zu uns kommt, iſt weiſe und geht nicht verloren und irrt nicht; denn er wandelt im Lichte, und in der herrlichen Hoffnung eines zukünftigen Lebens hört er uns an, und wendet ſich ab von ſeinem Irrthume". Als ihnen hierauf der Befehlshaber gebot die Sonne anzubeten, weil er ſonſt nach der ihm gegebenen Vollmacht verfahren müſſe, ſo erhielt er von Abdas die beſtimmte Erklärung: „Weder dein König, noch ſein Befehl, noch du und deine Macht, auch nicht Geiſſelungen vermögen uns zu trennen von der Liebe und Gnade unſers Gottes und von unſerm wahren Glauben an Jeſus den Geſalbten. Der Sonne, die geſchaffen worden, werden wir uns nicht ſtatt Gottes ihres Schöpfers in Anbetung nahen, und den erhabenen und heiligen König werden wir nicht mit einem unbedeutenden und gottloſen Könige vertauſchen". Dieſe entſchloſſene Rede erregte den Zorn des Befehlshabers; er ließ ſie zur Erde niederwerfen und einem Jeden von ihnen 100 Hiebe geben. Ja, gegen Abdas wurde mit noch größerer Strenge verfahren, weil Dieſer das Wort für Alle führte und alle Hoffnungen des Gelingens vereitelte. Verletzt und trotzig fuhr der Befehlshaber fort: „Wie könnt ihr es wagen den Schapur, den König der Könige, gering zu achten, ihn, der gleich Gott die Herrſchaft über die Schöpfung führt?" Allein dagegen erklärte Abdas: Schapur ſei nichts weiter als ein Menſch, und allen menſchlichen Schwächen und Gebrechen unterworfen; er eſſe und trinke, wie jeder Andere, kleide ſich, trage Beſchwerden und ermüde, ſei fröhlich und traurig, ſchwach und krank und müſſe endlich ſterben. Dieſe Herrſchaft ſei ihm von Gott, der über Alles erhaben ſei, verliehen, um aufſtändige Länder und ſchuldige Völker nach ſeiner Gerechtigkeit zu leiten. Dieſe ſtolzen, den König tief herabſetzenden Worte erregten den Zorn der dabei anweſenden Magier in dem Maße, daß ſie ihn mit Fäuſten in das Geſicht ſchlugen, und es ihm hart verwie-

sen, daß er auf so verächtliche Art den König schmähe. Und als man sich endlich überzeugte, daß alle Versuche an der Entschlossenheit der Gefangenen scheitern würden, so fand man es für rathsam, zunächst dem Könige darüber Bericht zu erstatten und seine weitern Befehle einzuholen. Als man deshalb vor ihm erschien, und er wol ahnen mochte, wie weit man gekommen sei, wendete er sich an die vor ihm erschienenen Richter mit der Frage: „Wie findet ihr diese Zauberer, halten sie fest an ihrer Gesinnung, und was bringen sie vor"? Der Befehlshaber erwiederte auf diese Frage, daß er es kaum wage Dies vor ihm auszusprechen. Da aber der König darauf bestand und versicherte, er wolle es hören, und wenn es auch die größte Schmach für ihn und sein Reich enthalte, so theilte ihm der Befehlshaber den ganzen Hergang mit, wobei er ein großes Gewicht darauf legte, daß Abdas den König für einen bloßen Menschen und nicht für einen Gott ansehen wolle. Da lachte der König laut und sagte: hierin gerade erkenne er ihre Weisheit, er sei ja auch nur ein Mensch. Da ihm aber die bestellten Richter dennoch die Sache nicht nach Wunsch geführt zu haben schienen, so schickte er den ersten seiner Hofbeamten, welcher das Gericht weiter fortsetzen sollte, und fast könnte es nach der vorhergehenden Aeusserung des Königs scheinen, als ob er die Verurtheilung und Hinrichtung nicht gewünscht habe, daß er aber durch die Mager dazu gedrängt worden sei. In festlichem Gepränge verließ der neu erwählte Richter, begleitet von dem Oberbefehlshaber von ganz Persien und Denen welche dem Könige Bericht erstattet hatten, die Stadt. Eine große Volksmenge schloß sich diesem Zuge an, und nun wurden auch die Gefangenen an einen südlich von der Stadt gelegenen Ort geführt. Der königliche Abgesandte empfing sie mit harten Worten, und als sie auf die Frage, ob sie Diejenigen wären welche dem Befehle des Königs keine Folge leisten wollten, entgegneten: „Wir gehorchen dem Befehle Gottes, des Herrn der ganzen Schöpfung, aber dem Willen eines frevelhaften Königs unterwerfen wir uns nicht"; so eröffnete er ihnen, daß er beauftragt sei, ihrer zu schonen, wenn sie noch heute die Sonne anbeten würden, daß er sie aber im entgegengesetzten Falle werde hinrichten lassen. In ruhiger Haltung hörten sie Dies an, und Abdas erklärte sofort, daß sie keine Schonung wünschten und erwarteten, da sie diesem Befehle nicht nachkommen könnten; die Lehre der Mager sei ein bloßer Irrthum; ihr Gott sei der alleinige, und dieser habe ihnen ein ewiges Leben verheissen, wo für sie kein Tod mehr zu fürchten sei; nur möge man ihre Hinrichtung nicht aufschieben. Dabei fehlte es auch nicht an wiederholter Schmähung des Königs. Jetzt schienen alle Mittel er-

schöpft, durch welche man sie zu überreden bemüht gewesen war; eine bestimmtere Erklärung war von ihnen nicht mehr zu erwarten; das Todesurtheil wurde gesprochen; man nahm ihnen die Fesseln ab und vollzog ihre Hinrichtung, der sie sich freudig hingaben.

Indessen waren auch die beiden Genossen, welche Jene in aller Frühe vor ihrer Gefangennehmung verlassen hatten, zwei Brüder, Barhadbesciaba und Samuel zurückgekehrt. Als Diese erfuhren, was ihren Freunden begegnet war, waren sie sehr betroffen, eilten aber sogleich zur Richtstätte, stürzten sich auf den Leichnam ihres Bischofs, umarmten und küssten ihn, besprengten sich mit seinem Blute, und wendeten sich an Die welche das Henkeramt verrichtet hatten, mit den Worten: „Tödtet auch uns, denn unser Tod ist uns angenehmer und theurer, als ein ehrloses und trauriges Leben; denn auch wir verachten und schmähen den König, vielleicht wird er uns auf dieselbe Weise tödten lassen". Die Richter waren betroffen, sie wagten es nicht das Todesurtheil über sie zu sprechen, und gingen mit sich zur Rathe, was hier zu thun sei. Sie beschlossen daher die Entscheidung des Königs einzuholen, da die Namen Derselben sich nicht unter Denen befanden, deren Hinrichtung vom Könige genehmigt worden war. Hierzu fanden sie sich um so mehr veranlasst, da jene Beiden hinzufügten: „Auch wir sind Christen wie Diese, die ihr getödtet habt, und ihren wahrhaftigen Gott bekennen auch wir; eure lügenhaften Götter erkennen wir nicht an. Wir alle sind Söhne Eines Glaubens". Mittlerweile ging der Ausspruch des Königs ein, und sie wurden noch an demselben Tage den 15. Mai und an derselben Stätte hingerichtet.

Bei der Eile mit welcher diese Hinrichtung betrieben worden war, hatte man Ebedjesu und Abdalaha ganz vergessen. Ihrer erinnerte sich erst der König und bestimmte, daß auch sie, wenn sie bei ihrem Glauben verharrten, enthauptet werden sollten. Ihr bejammernswerther körperlicher Zustand machte es aber unmöglich, daß sie auf den Richtplatz gehen konnten; auf den Schultern mussten sie dahin getragen werden. Ihre Erscheinung bot ein wahres Schreckensbild. An ihnen waren nur noch Haut und Knochen sichtbar, ihr Haupthaar war ausgefallen, ihre Rippen und Glieder waren zerbrochen, eine menschliche Gestalt war kaum mehr an ihnen zu erkennen. Aufrecht zu stehen vermochten sie nicht. Die erneute Forderung wurde von ihnen mit den Worten zurückgewiesen: „O du Herzloser, schämst du dich nicht, uns, die wir körperlich schon todt sind, überreden zu wollen, daß wir umkehren und zu Solchen werden sollen, deren Seelen auch dahin sterben? Laß dich nicht durch die

Hoffnung täuschen, daß wir unsere frühere Gesinnung ändern werden. Wir verharren fest bei unserer wahren Lehre, und bekennen den einigen Gott in Wahrheit und Gerechtigkeit. Daher richte deinen Blick auf uns, und zaudere nicht, entsende uns, damit wir bald zu Denen gelangen, welche ihr gestern auf frevelhafte Weise getödtet habt; Diese sind nach uns in den Kampf gegangen, und haben vor uns die Ehrenkrone empfangen". So wurden sie Beide am 16. Mai hingerichtet. In der Stadt aber befanden sich römische Kriegsgefangene, Bekenner des Christenthums; diese entwendeten heimlich ihre Leichname und bestatteten sie an einem versteckten Orte. Die von ihrem Blute getränkte Erde gruben sie aus und bewahrten sie in dem Glauben, daß sich dieselbe durch wunderbare Heilungen verherrlichen werde. Ueberreste davon fand noch Maruthas, als er Dies niederschrieb.

So starben die Männer; die erwähnten 7 heiligen Frauen aber ließ der König nach Beth-Lapet abführen, um sie dort zum Schrecken der Einwohner hinrichten zu lassen. Als Dieselben aber gefesselt durch die Stadt geführt wurden, entstand ein heftiger Aufruhr, und es liessen sich laute Stimmen vernehmen, daß unschuldiges Blut vergossen werde. Allein das hielt die einmal beschlossene Hinrichtung nicht auf. Vor den östlichen Theil der Stadt geführt, wurden sie noch einmal gefragt, ob sie dem Willen des Königs gehorchen und sich vermählen wollten, durch welche Forderung man ihrem heiligen Gelübde Hohn sprach. Dieser Entweihung ihres Standes begegneten sie mit den Worten: „Wir haben unsere einzige Hoffnung auf Gott gesetzt, diesen verehren wir als den Einigen, einen andern Gott als diesen erkennen wir nicht an. Thue jetzt was dir aufgetragen ist, und verschiebe es nicht; denn wisse und siehe, dem Willen eines frevelhaften Königs werden wir nicht folgen, und die Sonne, ein Geschöpf, werden wir nicht verehren, auch werden wir uns nicht überreden lassen uns zu vermählen". Ihre Enthauptung erfolgte am 22. Mai, und ihre Leichname wurden in derselben Nacht von Christen, welche auch wohl jenen bald unterdrückten Aufstand erregt haben mochten, heimlich hinweggenommen und begraben.

Da Maruthas vorher versichert hatte, daß er eine genaue Aufeinanderfolge in diesem letzten Theile seines Werkes im Auge behalten wolle, so folgt von selbst, daß die Hinrichtung des Bademus und seiner Genossen am 10. April, zumal da Dieselben länger als 4 Monate in enger Haft gehalten worden waren, dem nächsten Jahre angehört. Dies bestätigen auch andere Berichte, welche bemerken, daß sich Dies nach Hinrichtung der 40 Märtyrer ereignet habe. Allein auch hier tritt wieder

Maruthas als die ursprüngliche älteste Quelle hervor. Einen Auszug davon liefert das Synaxarium zu Constantinopel, und da auch anderweitige kürzere Darstellungen in einigen Manuscripten zu Mailand und Turin vorhanden sind, so ist es auffallend, daß sich in den griechischen Menaeis nur die beiden Verse finden:

Βαδίσας ὁ Βάδιμος ὁδὸν εὐθεῖαν
Εἰς οὐρανὸν ἔφθασε, οὗ θεοῦ θρόνος.

„Es wandelte Bademus den geraden Weg Vor Andern zu dem Himmel, da wo Gottes Thron". Fehlerhaft aber ist die Angabe in den Menol. des Basil., wo blos von einer viertägigen Gefangenschaft die Rede ist, was eine ganz andere als die angegebene Zeitbestimmung voraussetzen würde; und eben so wenig läßt sich nachweisen, daß die 7 Genossen noch nach des Bademus Hinrichtung in Haft geblieben und 4 Jahre später nach des Königs Tode in Freiheit gesetzt worden seien, welche Annahme doch immer auf das Jahr 376. 77. zurückführen würde. Maruthas aber bezeichnet die Gefangensetzung als eine fast gleichzeitige mit der der 40 Märtyrer gleich zu Anfange seiner Mittheilung. Dieser Bademus bekleidete die Würde eines Archimandriten zu Beth-Lapet, welches sein Geburtsort war, und wo auch die letzterwähnte Hinrichtung der 7 heiligen Frauen stattgefunden hatte. Ueber ihn hatten sich ausführliche Nachrichten erhalten. Von reichen und angesehenen Eltern geboren, trat er zu dem Christenthume über, vertheilte nach deren Tode sein ganzes Vermögen unter die Armen, und errichtete in der Vorstadt ein Kloster, dessen Leitung er selbst übernahm. In dieser selbst gewählten Abgeschiedenheit entzog er sich aber nicht der Fürsorge seiner Nebenmenschen, sein Aufenthaltsort ward vielmehr eine Zufluchtsstätte der Armen, die er unterstützte, der Unglücklichen, die er tröstete. Dabei zeichnete er sich durch seine Mäßigkeit aus, genoß Nichts als Brot und Wasser, und dehnte sein Fasten oft auf eine ganze Woche aus. Die Nächte brachte er, dem Schlafe sich entziehend, unter Wachen und Beten zu, und erwarb sich dadurch die Bewunderung seiner Zeitgenossen, daher auch Maruthas von ihm sagt: „Er war es, welcher Segnung empfing vom Erlöser und das Antlitz seines Gottes schaute; er war das allesdurchdringende Salz für die Natur unserer Zeitgenossen; er wurde losgerissen von dem Fels der Gläubigen und behauen von dem Fels der Wahrheit". Dieser durch erhabene Tugenden so ausgezeichnete Mann, der edle Abkunft und Reichthum mit Niedrigkeit und Armuth vertauscht hatte, wurde 4 Monate in einem schmutzigen Gefängnisse gefesselt gefangen gehalten, und zugleich mit 7 andern seiner Untergebenen dreimal während dieser Zeit vor Ge-

richt zu Untersuchung gezogen und daselbst auf das schmählichste gefoltert und mißhandelt; Nichts aber war im Stande ihn und Jene von ihrem Glauben abzuwenden. In demselben Gefängnisse befand sich zugleich mit ihm ein Mann vornehmen Standes, Namens Narsa, mit dem Beinamen Maraja. Dieser war Gebieter der Stadt Arnun in der Provinz der Garamäer, welcher zwar den Sonnendienst verweigert, aber doch dabei etwas schwankende Gesinnungen verrathen haben mochte. Daher zog er die ihm vom Könige gebotene Gnade und Befreiung vor, und versprach Alles zu thun was er ihm befehlen würde, ohne wol zu ahnen, mit welch einem schweren Opfer er seine Freiheit erkaufen sollte; denn ihn hatte man ausersehen, das Henkeramt bei der Hinrichtung des Bademus zu übernehmen. Bademus wurde entfesselt nach einem in der Nähe von Beth-Lapet gelegenen Orte Namens Narphatka abgeführt, und eben dahin, aber noch in Fesseln Narsa, wohin ihn 2 königliche Beamte begleiteten. Hier erst erhielt er die volle Zusicherung, daß er frei sein solle, wenn er den Muth habe den Bademus zu enthaupten. Die Furcht vor dem eigenen Tode siegte. Zitternd ergriff er das Schwert und näherte sich dem Verurtheilten. Als Dieser ihn erblickte, redete er ihn so an: „O Narsa, so weit ist es mit dir gekommen, daß du das Blut der Diener Gottes vergiessen willst. Wehe, wehe dir, was thust du; wie willst du dem Gericht vor dem Throne der göttlichen Gerechtigkeit entfliehen? Ich sehne mich den Tod der Märtyrer für den Gesalbten zu sterben, und würde gern sterben, wenn nur nicht durch deine, sondern durch andere Hände". Als Narsa diese Worte vernahm, ward er bleich vor Furcht, kannte aber trotz der warnenden Rede kein Erbarmen, erhob das Schwert mit zitternder Hand und hieb viermal in den Nacken; erst mit diesem letzten Streiche trennte er das Haupt von dem Körper. Dies empörte alle Anwesende, die sich mit Abscheu von ihm abwendeten, selbst Viele die nicht Christen waren. Aber die Rache ereilte ihn, er ward selbst später getödtet. Den Leichnam des Bademus, welcher am 10. April hingerichtet wurde, entwendeten bei Nacht seine Freunde, und liessen ihm heimlich eine ehrenvolle Bestattung zu Theil werden. Ueber das Schicksal seiner 7 Leidensgenossen schweigen die syrischen Akten. Die vorher erwähnte Vervollständigung ist bloße Vermuthung; in der ganzen Geschichte der Verfolgung liegt aber nicht ein einziges Beispiel vor, daß Einer verschont geblieben wäre der dem Befehle des Königs nicht nachkam. Schon der von Maruthas angeführte Umstand, daß sie ohne Verleugnung ihres Glaubens mit Bademus gefoltert, gemartert und gerichtet wurden, setzt voraus, daß auch sie einem gleichen Tode unterlagen.

Je näher nun unser Verf. selbst mit seiner Persönlichkeit an die Zeit der Verfolgung und an das Ende ihrer Geschichte herantritt, wo es ihm möglich war, ausser niedergeschriebenen authentischen Berichten, noch besonders Mittheilungen von Augenzeugen zu benutzen, um so mehr tritt in seiner Darstellung das Bestreben hervor, die siegende Wahrheit des Christenthums zu lebendiger Anschauung zu bringen, um sein Werk mit dieser triumphirenden Hoffnung zu schliessen. Dies bestätigt die Einleitung, in welcher er das Andenken der drei letzten Märtyrer feiert, mit deren Leiden und Tode die blutige Märtyrerkrone einen Zeitraum von vierzig Jahren umschliesst. In begeisterter Rede sucht er das in seinem Herzen tief begründete Bewusstsein zu einer Ueberzeugung aller Gläubigen zu erheben, und wählt dazu das Bild eines auf dem Meere den heftigsten Stürmen ausgesetzten, Wogen und Brandungen preisgegebenen und unstät herumgetriebenen Schiffes, das trotz aller Gefahren endlich in sichern Hafen einläuft und auf sicherm Anker ruht. Mit Siegesblicken verklärt er seine letzten Glaubenshelden, wie sie nach einem Ziele gerungen, und die auf stürmischem Meeresgrunde leuchtende Perle der Wahrheit nie aus dem Auge verloren und dieselbe gewonnen. Sie bezeichnet er als die Erbauer und Lenker dieses Fahrzeugs, und rühmt ihnen nach: „Ihr Schiff war nur eins, weil ihr Glaube nur einer war". Eine treue Zeichnung will er von ihrem Glauben und ihrer Standhaftigkeit, von ihren Martern und Hinscheiden entwerfen, wie sie noch in lebendigen Farben der Seele Derer vorschwebte, die sie mit eigenen Augen gesehen; denn auf Diese weist er ausdrücklich mit den Worten hin: „Diese sahen ihren herrlichen Sieg; Diese nahmen wahr die Stärke ihrer Kraft; Diese fühlten mit ihnen die Martern bei ihren Bekenntnissen; Diese haben uns erzählt die bittern Leiden ihres Märtyrertodes". Aber es waren auch schriftliche Urkunden, die er seiner Darstellung mit zu Grunde legte, und deren hohes Verdienst er anerkennt, indem er sagt: „Wäre nicht niedergeschrieben ihre Geschichte und nicht aufgezeichnet von kundiger Hand, so würde ich mich zu schwach dazu fühlen und schweigen, weil ich mich nicht aufschwingen könnte zu der Höhe ihres Kampfes, welcher mit dem Tode überwunden und verherrlicht worden ist. Dennoch aber will ich erzählen so gut ich es vermag, beschreiben so weit es mir möglich ist". Ob dies das schon früher von ihm aufgefundene geschichtliche Werk ist, lässt sich nicht näher bestimmen. Aber mit diesen Versicherungen kommt er seinen Lesern entgegen, entwirft ein übersichtliches Bild von den tief erschütternden Leiden, die sie 3½ Jahr bestanden; was auch vollkommen mit der Zeitangabe ihrer Gefangen-

ſetzung übereinſtimmt, die er als das 37. Jahr der allgemeinen Verfolgung bezeichnet; beklagt es tief, wie ſelbſt die fröhliche Feſtzeit der Pfingſten zu Martertagen für ſie geworden, und meldet noch auſſerdem, daß in dieſem Jahre das Edict von neuem geſchärft und auf alle Chriſten ohne Unterſchied ausgedehnt worden ſei, mit derſelben freien Willkühr, auf welche er ſchon früher einmal hingewieſen hatte. Daß man es dabei aber wieder beſonders auf die Geiſtlichen abgeſehen, darauf führen deutlich die erweiterten Klagepunkte, welche gegen die Chriſten damals vorgebracht wurden, und wobei man beſonders beabſichtigen mochte, die Gemüther des Volkes zu beunruhigen und gegen die vermeintlichen Verächter der vaterländiſchen Religion aufzuregen und von der Annahme dieſer Irrlehre abzuſchrecken. Als Gegenſätze zu perſiſcher Religion und Sitten verdienen ſie hier eine vollſtändige Aufnahme: „Die Chriſten heben unſere Lehre auf und lehren die Leute alſo: Sie ſollen bloß Einen Gott verehren, und die Sonne nicht anbeten, und das Feuer nicht hochachten, und das Waſſer ſollen ſie durch gehäſſige Abwaſchungen verunreinigen; ſie ſollen keine Frauen nehmen, und weder Söhne noch Töchter zeugen, und mit dem Könige ſollen ſie nicht in den Krieg ziehen und Niemand in demſelben tödten; ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, ſollen ſie wilde Thiere ſchlachten und eſſen, todte Menſchen ſollen ſie in die Erde begraben; von Schlangen, Scorpionen ſammt allem Gewürm der Erde ſagen ſie, daß Gott ſie geſchaffen und nicht der Satan; viele von den Dienern des Königs verführen ſie und lehren Zauberformeln, die ſie für heilige Schriften ausgeben". Dies als Einleitung zur Leidensgeſchichte der drei Märtyrer Akepſima, Joſeph und Aithilaha, welche nun ausführlich dargeſtellt iſt.

In dem vorher bezeichneten Jahre wurde Akepſima Biſchof zu Phakan in dem in Aſſyrien gelegenen Gebiet der Honiten ergriffen. Er war ein ehrwürdiger Greis von 80 Jahren, von noch kräftigem Körper und hoher Geſtalt. Seine Zeitgenoſſen verehrten in ihm einen Beſchützer der Armen und Fremden, und durch die Weisheit ſeiner Lehre hatte er Viele zum Chriſtenthum bekehrt. Dabei hielt er ſtrenges Faſten, und widmete einen großen Theil der Zeit dem Gebet. Dieſen Bericht giebt Maruthas. Mit Unrecht hat man ſich daher veranlaſſt gefühlt, ihn für den Akepſima (Ἀκεψιμᾶς) zu halten, über welchen die Menäa der Griechen berichten, daß er unter Theodoſius I. gelebt und ſich 68 Jahre hindurch als ſtrenger Asket in einer engen Klauſe eingeſchloſſen, dem Umgange der Menſchen ganz entzogen, zwar zuletzt gezwungen das Amt eines Presbyter übernommen, aber keine Märtyrerkrone gewonnen ha-

be[29]). Der Bischof dagegen war fortwährend von seinen Geistlichen umgeben, und wenige Tage vor seiner Verhaftung ordnete ihm ein dienender Mönch Namens Papa das Haar, küsste sein Haupt und sagte: „Heil diesem Haupte, welches zum Zeugnisse des Gesalbten fallen wird"! Da umarmte ihn der Bischof und sprach: „Deine Verkündigung möge in Erfüllung gehen, möge sie Gott bald erhören und mir dieses herrliche Loos zu Theil werden, welches du jetzt ausgesprochen"! Diese Worte führen von selbst schon auf die gefahrvolle Zeit, in welcher die Verfolgung wieder ihre Opfer sich ausersah, und eben so bezeugt die Aufnahme dieser Aeusserung, daß aus ihr mehr die Erwartung als der bloße Zufall sprach. Indeß scheint sie doch unser Verf. aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet zu haben, da er weiter mittheilt, daß ein anderer gegenwärtiger Bischof, um sein eigenes Geschick zu erfahren, denselben Mönch gefragt habe: „Und mir, mein Sohn, was wird mir begegnen"? worauf er die Antwort erhielt: „Du stirbst unterweges, wenn du nach Aran gehest"; was eben so in Erfüllung gegangen ist. Als nun Akepsima gefesselt vor seinem Hause vorübergeführt wurde und ihn einer seiner Begleiter ersuchte, daß er dasselbe doch Jemandem übergeben möchte, damit man es nicht zerstöre, so erwiederte er mit der Hand auf dasselbe hinweisend: „Dieses Haus ist nicht mein Haus, und dieses Besitzthum ist nicht meine wahre Besitzung; der Heiland ist mein Gewinn, bei ihm mangelt mir Nichts". So führte man ihn nach Arbela, wo er dem Statthalter oder Befehlshaber Adarcurcasciar übergeben wurde. Dieser richtete zunächst die Frage an ihn, ob er ein Christ sei, was Jener bejahte und hinzufügte: „und den wahrhaftigen Gott verehre ich". Hierauf fuhr der Befehlshaber fort: „Mithin ist wahr, was ich von dir gehört habe, daß du in dieser Gegend Das lehrest, was gegen den König der Könige ist"; worauf ihm erwiedert wurde: „Alles was dir über mich gesagt worden, ist wahr; denn in der That verkündige ich den Menschen den alleinigen Gott, damit sie sich bekehren und sich von ihrem gottlosen Wege ihm zuwenden, wie in unsern heiligen Büchern geschrieben steht". Dieses freie Bekenntniß veranlasste die weitere Frage: „Es ist mir zu Ohren gekommen, daß du weise bist, und siehe, auch bist du ein Mann in hohen Jahren; warum gehst du einen Irrweg und verehrst nicht das Feuer, welches das ganze Morgenland anbetet"? auf welche der Bischof erwiederte: „Das Morgenland handelt sehr thöricht, daß es den Schö-

[29]) Ἐν οἰκίσκῳ καθείρξας ἑαυτὸν ἑξήκοντα διετέλεσεν ἔτη μήτε ὁρώμενος μήτε φθεγγόμενος — καὶ τὴν τοῦ πρεσβυτέρου ἀξίαν βία καταδεξάμενος — ἐν εἰρήνῃ τὸ πνεῦμα τῷ θεῷ παρέθετο.

pfer verläſſt und ein Geſchöpf anbetet. Ihr leitet es irre durch eure lügenhafte Lehre, welche viele Götter annimmt, die nur Werke des einen Schöpfers ſind, welcher der Gott über Alles iſt". Hierdurch fühlte ſich der Befehlshaber veranlaſſt ſo fortzufahren: „Lüge nennſt du die wahre Lehre, zu welcher ſich der König bekennt"? und kündigte ihm ſogleich an, daß er dadurch den Tod verwirke; worauf Jener erwiederte: „Worin beſteht denn die Wahrheit eurer Lehre, welche geradezu die Wahrheit leugnet, und Vergängliches und Geſchaffenes für Gegenſtände hält, welche verehrt werden müſſen"? Hiermit wurde das Geſpräch abgebrochen und die Sonnenanbetung befohlen, deren Verweigerung unausbleibliche Martern zur Folge haben werde; und als die Aeuſſerung beigefügt wurde, daß man ihn ſeines Alters wegen gern verſchonen möchte, ſo ſprach Akepſima ſeinen lange verhaltenen Unwillen in den Worten aus: „Verſchlieſſe deinen frevelhaften Mund nach dieſen lügenhaften Worten, und füge Nichts weiter hinzu. Denn von früher Jugend bin ich im wahren Glauben erzogen, und jetzt in meinem Alter iſt es um ſo mehr meine Pflicht, meinen guten Namen zu wahren und männlich die Krone zu erlangen; dein frevelhaftes Wort aber verachte und haſſe ich".

Die Züchtigung erfolgte ſogleich; unter grauſamen Schlägen ſtrömte das Blut aus ſeinem Körper. Dabei muſſte er noch den Spott vernehmen: „Wo iſt denn dein Gott, wird er kommen und dich aus unſern Händen befreien"? Dieſen Hohn wies Akepſima mit den Worten zurück: „Mein Gott iſt hier und kann mich aus deinen unreinen Händen befreien; du aber ſollſt dich nicht brüſten; denn eine Blüthe biſt du welche welkt, eine Blume welche vertrocknet, und todt biſt du bei deinem Leben; denn du lebſt nicht in Gott, deinem Schöpfer; du ſtirbſt einen zeitlichen Tod, und ſtehſt wieder auf, um ewig zu ſterben in der Hölle; denn dieſe iſt das Feuer, deſſen du dich rühmeſt; peinigen wird es deinen Leib und deine Seele im Gericht des gerechten Gottes". Mit Ketten belaſtet, die man ihm nicht abgenommen hatte, wurde er in ſeinen dunkeln Kerker zurückgebracht.

Um dieſelbe Zeit hatte man auch Joſeph, einen Presbyter zu Beth-Kethuba in der Provinz Adiabene, einen ehrwürdigen Greis von 70 Jahren, einen gottesfürchtigen, ſittenreinen, ſtrengen und eifrigen Diener der Kirche, ergriffen, und daſſelbe Schickſal theilte mit ihm Aithilaha aus Beth-Nuhadra in Babylonien am Euphrat, welcher 60 Jahr alt war. Maruthas rühmt des Letzteren hinreiſſende Beredtſamkeit und ſeinen Scharfſinn, ſeine Beſcheidenheit, Standhaftigkeit und Freundlichkeit, wodurch er ſich die höchſte Achtung unter ſeinen Zeitgenoſſen, die

mit inniger Liebe an ihm hingen, erworben, und als ein heiliges Vorbild der Liebe zu Gott und seinem Erlöser konnte auch seine Wirksamkeit nur die gesegnetsten Erfolge erzielt haben.

Beide wurden nach Arbela abgeführt und unter dasselbe Gericht gestellt. Bei ihrem Erscheinen wurde ihnen sogleich angekündigt, daß sie zum Tode bestimmt seien, da sie einfache und schlichte Leute durch ihre zauberische Lehre verführt hätten. Diesen Vorwurf wies aber Joseph entschieden mit der Erklärung zurück: „Wir sind keine Zauberer, sondern Verkünder der wahren Lehre, um die Menschen abzuwenden von der Verehrung todter Götzen und sie zum Heile zu führen". Dies faßte der oberste Richter auf und forderte Bescheid auf die Frage: „Welches ist denn die wahre Gottesfurcht; diejenige, welcher sich der König des Landes, die Reichen und Vornehmen desselben hingeben, oder die eurige, die ihr blos arme Menschen seid"? auf welche Joseph entgegnete: „Unser Gott hat kein Wohlgefallen an Hoheit und Größe dieser Welt; deshalb sind wir gering und arm; bei ihm aber ist die Herrlichkeit einer andern Welt, durch welche diese aufgehoben wird, und dieser sollen wir uns werth machen". Den Sinn dieser Worte aber faßte der Befehlshaber unrichtig auf, und leitete auf einen ganz andern Gedanken ein, welcher sogar den Vorwurf der Trägheit, deren sich die Christen hingäben, enthielt, indem er sagte: „Dadurch daß ihr nicht arbeitet und euch nicht abmühet, bei eurer Trägheit welche Haus bei Haus unter euch zu finden ist, rühmt ihr euch noch eurer Armuth". Allein durch Joseph erhielt er darauf die Zurechtweisung: „Forsche nach Dem, weshalb du uns beschimpfest und uns unnütz nennst, und überzeuge dich, ob Das was wir durch unsere Hände gewinnen, nicht weit besser ist, als Dasjenige was du durch Raub und Habsucht erwirbst; denn wir geben es den Armen, ihr dagegen raubt es den Armen". Ganz im Geiste eines Weltmenschen wandte ihm daher der Befehlshaber ein: „Reichthum ist sehr wünschenswerth, und Jedermann liebt ihn; wer wird dir glauben, wenn du sagst, wir hassen ihn"? Auch dies ließ Joseph nicht unerwiedert, da er sogleich entgegnete: „Wir aber betrachten ihn als vergänglich und vorübergehend, und weil er Niemandem bleibt, so begehren wir ihn auch nicht; auch bei dir, der du ihn liebst, wird er nicht bleiben, er verläßt die Reichen und die auf ihre Macht Stolzen; in der Unterwelt werden wir zu Staub und Asche mit allen Menschen".

Hier brach auch dieses Gespräch eben so ab, wie vorher bei Akepsima, und der Befehlshaber forderte bestimmte Erklärung von ihm, ob er die Sonne anbeten wolle oder nicht. Joseph erwiederte: „Dadurch

wirst du mich nicht verleiten, daß ich die Sonne anbete, da ich so Vielen gelehrt habe, daß sie nicht Gott, sondern sein Geschöpf sei"; und sogleich ließ ihn der Befehlshaber durch 10 Männer, welche mit einander abwechselten, mit Stechpalmen peitschen, welche Geisselung ihn dem Tode nahe brachte, so daß er mit gen Himmel erhobenen Augen sich Hülfe und Kraft erbat, und am ganzen Körper blutend ausrief: „Ich preise dich, Heiland, Sohn Gottes, daß du mich dieser zweiten Taufe gewürdiget hast, durch welche ich gereinigt werde von allen meinen Sünden". Da wurde die Marter mit noch größerer Grausamkeit fortgesetzt, und erst als keine heile Stelle mehr an dem zerfleischten Körper zu sehen war, wurde er in dasselbe Gefängniß gebracht, in welchem sich Akepsima befand.

Jetzt wurde Aithilaha vorgeführt, aber ohne Weiteres die Sonnenanbetung, das Bluteſſen und Aufgebung des Cölibats, wie gewöhnlich unter Androhung von Martern, von ihm gefordert. Da rief Derselbe: „Besser ist es, daß ich sterbe, damit ich ewig lebe, als daß ich lebe, um ewig zu sterben. Iß du das Blut, der du ein blutgieriger Hund bist; bete du die Sonne an, der du geblendet bist in deinem Herzen; denn nicht wird von dir gesehen das herrliche Licht, welches aufgegangen ist in der Schöpfung und seine Strahlen verbreitet hat über alle Enden der Erde". Obgleich diese Worte geeignet waren den Zorn des Befehlshabers zu entflammen, so hielt er ihn dennoch zurück und entgegnete in verstellter Rede: „O du, der du vom Leben zum Tode eilst, wer wird dir dies glauben, wem willst du es begreiflich machen, daß er das Leben hassen und den Tod lieben soll, ausser Denen die so thöricht sind wie ihr"? Da aber Aithilaha sogleich weiter fortfuhr: „Nenne dich einen Verstandesloſen und die Anhänger deiner Lehre Thoren, weil ihr die Wahrheit nicht kennt. Denn unsere Lehre schreibt uns vor, daß wir dasjenige Leben lieben sollen, welches ihr Tod nennt, und denjenigen Tod hassen sollen, den ihr Leben nennt". Diese schroffen Gegensätze, in welchen eine tiefe Herabsetzung des Glaubens der Perser lag, verfehlten nicht ihren Zweck. Es wurde sogleich Befehl ertheilt, ihm die Hände unter die Kniee zu binden. Zwischen diese wurde ein Pfahl hindurch gesteckt, auf dessen Enden von jeder Seite 6 Männer traten, so daß die Glieder ganz aus ihren Bändern gerissen wurden. Nach dieser unmenschlichen Marter schritt man zur Geisselung, bei welcher der Leidende in seinem Schmerze sich nicht enthalten konnte den Befehlshaber, wie schon vorher, einen blutleckenden Hund und einen gefräßigen Raben zu nennen; was Diesen so empörte, daß er mit den Zähnen knirschend Diejenigen, welche die blu-

tige Geiſſel ſchwangen, anfuhr und ihnen befahl, daß ſie ihn durch verdoppelte Hiebe zum Schweigen bringen ſollten; ſo daß der ganz von Wunden zerfleiſchte Leib nach Ausrenkung der Glieder in den Kerker zurückgetragen werden muſſte.

Fünf Tage darauf wurden dieſe Unglücklichen wieder vor Gericht geführt, welches der Befehlshaber in einen ſeinem Hauſe nahe gelegenen Garten verlegt hatte, wo er ſie zunächſt fragte, ob ſie bei ihrem Vorſatze beharren und noch länger dem Könige den Gehorſam verweigern wollten; und als ſie erwiederten, daß ihr Entſchluß unabänderlich feſt ſtehe, ſo ſchritt Derſelbe ſogleich zu einer neuen qualvollen Marter. Er ließ nämlich leinene Stricke bringen, die Märtyrer am Boden ausgeſtreckt feſt binden, dann mit hölzernen Keulen von kräftigen Männern ſo heftig auf Schenkel, Hüften und Rippen ſchlagen, bis die Knochen krachend brachen; und während dieſer Marter erging von neuem an ſie die Aufforderung, dem Befehle des Königs nachzukommen. Allein auch in dieſem Zuſtande riefen ſie einmüthig: „Wir ſetzen unſer Vertrauen auf unſern wahren Gott, dem Willen des Königs aber gehorchen wir nicht".

Leichnamen gleich wurden ſie in das Gefängniß zurückgetragen, wo ſie auf Betrieb der Mager noch vieles Andere zu dulden hatten. Man ließ ſie hungern, durſten, verſah ſie nicht mit wärmenden Kleidern und Betten, und erlaubte Niemandem ihnen Speiſe zu bringen; ja es wurde ſogar feſtgeſetzt, daß, wer ſich etwa auf irgend eine Weiſe ihrer annehmen würde, 100 Hiebe erhalten, und ihm Hände und Naſe abgeſchnitten werden ſollten. Demohngeachtet war nicht alles Erbarmen erſtorben. Andere Gefangene, welche dazu von ihren Gefangenwärtern die Erlaubniß erhalten hatten, gingen in der Stadt umher und erbettelten für ſie die nöthige Nahrung. In dieſer unglücklichen Lage erlebten ſie drei volle Jahre. Um dieſe Zeit kam der König in dieſe Gegend, wobei die nähere Angabe des Ortes vermiſſt wird, der aber, wie aus der weitern Darſtellung ſich vermuthen läſſt, mindeſtens eine Tagereiſe von Arbela entfernt liegen mochte. Dorthin ließ der Statthalter ſie, die kaum noch Menſchen ähnlich ſahen, und bei deren Anblick ein Jeder Thränen des Mitleids zu vergieſſen ſich gedrungen fühlte, in den königlichen Palaſt bringen, und dem Adarſchapur, dem Oberhaupte der Mager, vorführen, welchem ſie bei ihrem Eintritt die gewöhnliche Ehrerbietung verſagten. Als ſie die ihnen vorgelegte Frage, ob ſie Chriſten wären, mit Ja beantwortet, fügten ſie zugleich die Verſicherung hinzu, daß ſie nur Gott, den Schöpfer des Weltalls verehrten. Adarſchapur ſchien ſelbſt

bei ihrem Anblicke tief erschüttert; denn er wandte sich fast bittend an sie, daß sie ihr Leben schonen und einem martervollen Tode durch Anbetung der Sonne entgehen möchten. Aber Akepsima nahm in Aller Namen das Wort und sagte: Ich sehe, daß du dir viele Mühe giebst, da du bei der dir übertragenen frevelhaften Macht zu verbleiben gedenkst, und immer noch hoffst, daß Einer von uns von dir überredet werden könne; aber beschleunige deinen Befehl, laute er auf Marter oder Tod, und zögere nicht damit; denn vor deiner Drohung fürchten wir uns nicht; dem Befehle deines Königs aber werden wir nicht nachkommen, und die wahre Lehre unsers Gottes werden wir nicht für unser Leben, selbst im Tode nicht aufgeben". Gerade diesem Verlangen aber wollte der Befehlshaber entgegentreten, und erklärte daher, weil eben der Tod ihnen als Freiheit erscheine, so werde er denselben so lange als möglich aufschieben. Dieser Drohung setzte Akepsima sogleich entgegen: „Weder vor deinen Martern noch vor deinen Drohungen noch vor deinem Schwerte fürchten wir uns; Gott, der uns bis jetzt Kraft verliehen unter den frevelhaften Martern deiner Genossen, wird uns auch jetzt in jeder Bedrängniß stärken; hast du daher heute Lust, so erprobe sie an uns Greisen und erforsche, mächtiger Tyrann, unsere vertrauungsvolle Geduld, da wird sich unsere wahre Lehre bei deinem Versuche bewähren, und du wirst dadurch, daß du uns erprobst, deinen Irrthum erkennen". Diese herausfordernde Rede trieb den Adarschapur zur That. Er ließ sieben Paar frische Riemen bringen, und schwur bei der Sonne und bei dem Könige, daß er mit denselben ihren Leib zerfleischen und ihr weisses Haar mit ihrem Blute färben werde; ja er wolle sogar, wenn sie dabei ihr Leben aushauchen sollten, noch ihre todten Leiber zerfleischen lassen, so daß Nichts von denselben übrig bleibe. Dieser auflodernden Zornesflamme trat Akepsima unerschrocken entgegen und erwiederte mit derselben Ruhe, die er bis jetzt an den Tag gelegt hatte: „Weil du bei einem Gotte, der keiner ist, geschworen und bei dem Leben eines Königs, der mir nichts gilt, dich verpflichtet, so fürchte ich, daß du deinen Schwur wirst halten können; denn in unserer wahren Lehre und unserm Glauben bleiben wir fest, so lange wir leben, und durch unsern Tod wird dir nur unser Leib gegeben, unsere Seele befehlen wir Gott. Was du beabsichtigest, das thue bald, wir sehen ihm entgegen". Da ließ der Befehlshaber ihn mit ausgespannten Armen an jeder Seite von 15 Männern festhalten, und so die Geisselung beginnen, zu gleicher Zeit auf Brust und Rücken, so daß unter dieser unbarmherzigen Behandlung mit dem strömenden Blute ganze Stücken Fleisch zur Erde fielen. Während Dies geschah, wurde er noch einmal gefragt,

ob er ſich das Leben noch erhalten und dem Befehle des Königs gehorchen wolle. Noch hatte er die Beſinnung nicht verloren und rief laut, daß er nur dem Willen Gottes folgen werde; und als er zuletzt faſt beſinnungslos, der Sprache nicht mehr mächtig, unter fortgeſetzter Marter nochmals aufgefordert wurde, gab er durch Kopfſchütteln ſeinen Entſchluß zu erkennen und hauchte als heldenmüthiger Dulder ſeinen Geiſt aus. Aber auch jetzt noch mißhandelte man den Leichnam; und da durch das Ausdehnen der Arme die Bänder derſelben ſich gelöſt hatten, und eben ſo das Haupt von den Halswirbeln getrennt war, ſo fiel der ganze Körper wie in einen Klumpen zuſammen. Den Leichnam, den man vor die Stadt warf, ließ man bewachen; aber 3 Tage darauf ward er durch Vermittelung einer armeniſchen Prinzeſſin, welche ſich daſelbſt als Geiſſel befand, bei Nacht heimlich entwendet und beſtattet. Daſſelbe berichtet auch Sozomenus II. 13 von armeniſchen Geiſſeln (τινὲς δὲ τῶν ἐξ Ἀρμενίας παρὰ Πέρσαις ὁμήρων τὸ λείψανον αὐτοῦ λάθρα ἀνελόμενοι ἔθαψαν); und Ammianus Marcellinus XXX. 1. läſſt etwas dem Aehnliches in Bezug auf armeniſche Verhältniſſe dieſer Zeit vermuthen. Als Todestag wird der 10. Oktober bezeichnet.

Hierauf wurde Joſeph vorgeführt, und auf das Schickſal des Akepſima aufmerkſam gemacht, das unfehlbar auch ihn treffen werde, wenn er den Sonnendienſt verweigere. Er erklärte aber: „Die Sonne bete ich nicht an, denn ſie iſt kein Gott, und was der König befiehlt thue ich nicht, denn ſein Befehl iſt gottlos, und Gott den Schöpfer vertauſche ich nicht mit deinen geſchaffenen Göttern. Thue, was dir gefällt". Da wurden dieſelben Martern an ihm vollzogen, unter welchen Akepſima ſeinen Geiſt aufgegeben hatte. Während derſelben erging auch an ihn dieſelbe Aufforderung, die er aber mit den Worten zurückwies: „Es giebt blos einen Gott, und auſſer ihm keinen andern, und es giebt blos einen wahren Glauben, den unſrigen, und wir Drei halten feſt an einem Entſchluſſe". Heftiger darauf gemißhandelt verſtummte er, und da man ihn für todt hielt, ließ man ab und warf den todt Geglaubten ebenfalls vor die Stadt, ließ ihn aber bewachen, da man ſeines Todes doch nicht ganz gewiß war.

Zuletzt wurde Aithilaha vorgeführt und auch ihm Daſſelbe angekündigt. Da aber bei ſeinen Leidensgenoſſen alle Martern nicht zum Ziele geführt hatten, ſo ſuchte man dies bei ihm auf anderm Wege zu erreichen, indem man ihm Ehrenämter und Geſchenke anbot. Dieſe wies er jedoch entſchieden zurück, indem er ſagte: „Ich wundere mich, wie blind an Einſicht du biſt; denn da dieſe Greiſe, welche älter an Jahren

ſind als ich, ewigen Ruhm durch den Tod zu erlangen hofften, der ihnen durch deine Hände geworden iſt, wie ſollte ich dadurch nicht geſtärkt ſein, um mit ihnen einen ruhmvollen Namen und eine herrliche, unvergängliche Krone zu empfangen? Daher bleibe ich feſt bei meinem wahren Glauben und höre nicht auf den Befehl deines Königs, welcher ein Feind alles Guten iſt und ein Gegner alles Herrlichen". Dies erbitterte den Adarſchapur ſo ſehr, daß er die Farbe des Geſichts wechſelte. Er gab daher Befehl, daß 20 Männer von jeder Seite ihn an den Armen ausgedehnt feſthielten, und ſo begann dieſelbe unmenſchliche Zerfleiſchung an Bruſt und Rücken. Da rief Aithilaha: „Viel zu ſchwach und zu mild ſind deine Martern, du Unreiner und machtloſer Tyrann. Aber, wenn dich Solche als Hörer umgeben, welche dir beiſtimmen, ſo füge neue hinzu, damit meine Seele noch mehr geſtärkt werde, und mein Körper an Kraft gewinne". Da wandte ſich der Befehlshaber an ſeine Umgebung und ſprach: „Was will das ſagen, daß dieſe Zauberer ſo ſehr den Tod und ihre Hinrichtung wünſchen und ihrer Lehre, welche ihnen ein anderes unſichtbares Leben verheiſſt, anhangen wie Leute, die nach Brot und Waſſer lechzen"? Indeſſen hatte dieſe Marter ihren höchſten Grad erreicht, und es war ein ganz ähnlicher Zuſtand eingetreten, wie bei ſeinen beiden vor ihm auf gleiche Weiſe gemißhandelten Leidensgenoſſen [30]). Da forderte ihn Adarſchapur noch einmal auf nachzugeben, und verſprach ſogar ihn durch Aerzte wieder heilen zu laſſen; allein auch darauf entgegnete Aithilaha: „Ein ſehr leeres Geſchwätz iſt Das was du von den Aerzten ſagſt; aber ſelbſt wenn ich geheilt würde, ſo würde Dies nicht bewirken, daß ich Gott, der Himmel und Erde geſchaffen, aufgäbe, um die Sonne anzubeten, welche er zum Nutzen der Menſchen hervorgebracht hat". Kaum hatte Adarſchapur dieſe Worte vernommen, ſo drohte er, daß er ihn zum Schrecken Aller tödten laſſen werde, zumal da er ſich noch in einem ſo kläglichen Zuſtande widerſpenſtig zeige; allein auch da entgegnete Derſelbe: „Du haſt wider Willen herrlich geſprochen; wir ſind ein treffliches Vorbild für Alle, die gleich uns den wahren Glauben haben; wir hinterlaſſen einen werthvollen Sieg den kommenden Geſchlechtern. Unſer große Kampf und unſere Ausdauer iſt bekannt, ſie iſt unſer Triumph, und flicht die unverwelkliche Krone um unſer greiſes Haupt,

---

30) Dieſen leidenden Zuſtand des Aithilaha ſchildert auch Sozomenus in ſ. H. E. II. 13 mit den Worten: Σὺν αὐτοῖς δὲ ἦν Αἰθαλᾶς, ὃς ἐν τῷ τύπτεσθαι τεινόμενος, ὑπὸ τοῦ ἄγαν ἑλκυσμοῦ ἀπὸ τῶν ὤμων διεσπάσθη τοὺς βραχίονας καὶ νεκρὰς μόνον καὶ ἠωρημένας τὰς χεῖρας ἔφερε, ὡς ἄλλους τῷ στόματι αὐτοῦ τὴν τροφὴν προσάγειν.

welches jugendlich erſcheinen wird in der Herrlichkeit der künftigen Welt". Unterdeſſen hatte ſich auch der für todt gehaltene Joſeph wieder erholt. Da rief Adarſchapur den Adarcureaſciar von Adiabene zu ſich und ſagte: „Da dieſe beiden Irrlehrer noch leben, ſo bringe ſie in ihr Vaterland, damit ſie dort von ihren eigenen Glaubensgenoſſen geſteinigt werden; denn darum habe ich ſie nicht tödten laſſen. Es wurden daher für Beide Maulthiere bereit gehalten, auf welchen ſie fortgeſchafft werden ſollten. Auf dieſe wurden ſie wie eine Ladung ohne Leben und Bewegung gelegt und mit Stricken feſt gebunden, damit ſie nicht herabfielen. Zur erſten Herberge gelangt, warf man ſie wie zwei Stücken Holz oder Steine auf die Erde, und in Arbela wieder angekommen, wurden ſie in ein Gefängniß gebracht. Hier lagen ſie wie Leichname ganz erſtarrt, Eiter floß noch aus ihren Wunden; auch wurden Wachen aufgeſtellt, welche jeden Zutritt zu ihnen abwehrten. In Arbela lebte aber jene reiche und angeſehene Frau, eine gläubige Chriſten, Jazdundact, deren Andenken ſchon früher von Maruthas gefeiert worden iſt. Dieſe hatte ſich gelobt, allen chriſtlichen Gefangenen hülfreich beizuſtehen und ihnen, ſo weit dies möglich war, Speiſe und Kleider zukommen zu laſſen. Auch gelang ihr Dies jetzt im Einverſtändniß mit dem Aufſeher des Gefängniſſes, den ſie durch reiche Geſchenke für ſich gewonnen hatte. Obwohl nicht ohne gerechte Beſorgniß, deshalb zur Verantwortung gezogen zu werden, vermittelte derſelbe dennoch, daß beide Gefangene bei Nacht heimlich in ihre Wohnung gebracht wurden; denn Dies hatte ſie gewünſcht. Mit eigener Hand verband ſie daſelbſt ihre Wunden, küſſte unter Thränen und Seufzen ihre Hände und ihre Füße, und bejammerte das traurige Geſchick Derſelben, die faſt leblos vor ihr lagen. Joſeph aber, der dies Alles vernahm, mißbilligte ihre große Trauer, indem er zu ihr ſagte: „Du handelſt nicht wie eine vollkommene Chriſtin, wenn du über uns weinſt"; worauf Jene erwiederte: „Nicht wegen eures Todes, mein Herr, weine ich, denn er würde auch mir, wäret ihr ſogleich getödtet worden, Freude verurſacht haben, ſondern darüber ſeufze ich, daß man euch in dieſem traurigen Zuſtande gelaſſen hat". Joſeph ſuchte ſie deshalb zu tröſten, leitete ihr Nachdenken auf Matth. 7, 14. 10, 22. II. Kor. 11, 25. Ebr. 11, 37. 38. und fügte hinzu: „Du aber, zeige dich als eine Gläubige und freue dich, wenn der Kampf der Chriſten verlängert wird, denn um ſo größer wird ihre Vergeltung, um ſo herrlicher ihre Krone ſein". Mit Anbruch des Tages wurden ſie in das Gefängniß zurückgebracht, wo ſie noch 6 Monate unter vielen Martern verbleiben mußten. In dieſer Zeit ging der bisherige Befehlshaber ab, und an ſeine Stelle trat Zaru-

ſciat, welcher ſeinen Vorgänger an Härte und Grauſamkeit übertraf. Dieſer hatte von dem Könige noch gemeſſenere und ſtrengere Befehle erhalten, wie wir ſie bereits in dem geſchärften Edikt kennen gelernt haben, welchen zufolge er alle chriſtliche Laien martern und ſteinigen laſſen ſollte. Dies hatte allgemeine Beſtürzung erregt, und viele Chriſten veranlaſſt ihre Wohnungen zu verlaſſen und in entlegenen Höhlen ſich zu verbergen, um dieſem ſchrecklichen Tode zu entgehen. Dieſer neue Gebieter hatte ſich in den Tempel der Sonne begeben, um daſelbſt zu beten; und erfuhr von den daſelbſt angeſtellten Dienern, daß ſich hier zwei Chriſten befänden, welche, ſchon 3½ Jahr gefangen gehalten, durch alle Martern zum Widerruf nicht hätten bewogen werden können. Er ließ ſie daher vor ſich führen und redete ſie ſo an: „O widerſpenſtiges und kühnes Volk, ſoll ich euch nicht martern laſſen nach dem Befehle des Königs der Könige, des Herrn der ganzen Erde, welcher große Reiche zerſtört, befeſtigte Städte erobert und alle Länder unterjocht hat? Ihr wohnet in ſeinem Reiche und in ſeinen Städten und empört euch gegen ihn, ihr verachtet ſeine Geſetze und ſchmähet ſeine Befehle". Auf dieſe harte Anrede erwiederte Joſeph mit vernehmbarer Stimme: „Wenn wir Aufrührer gegen den König ſind, wie du ſagſt, und Feinde, wie du uns beſchuldigſt, warum rüſtet er ſich nicht zu tapferem Kampfe, und waffnet nicht ſtreitbare Männer mit Bogen und Lanze zum Kriege und ſchickt ſie gegen uns, wie gegen die Völker, die du im Sinne haſt, ſondern ſendet dich Verworfenen und Grauſamen, der vor dem Rauſchen eines fallenden Blattes ſich fürchtet? Du biſt nicht einmal tauglich zur Jagd mit Männern im Walde, deine ganze Beſchäftigung beſteht in einem trägen Dahinleben mit Weibern im Frauengemache; deſſen ſollteſt du dich in deinem Herzen ſchämen. Nicht vom Könige Abgefallene biſt du zu zertreten gekommen, ſondern Diejenigen die um des wahren Glaubens willen verfolgt werden, die du zum Abfalle von Gott zwingen willſt; dazu biſt du geſandt. Verderbliches Gift bemühſt du dich uns, die wir den wahren Glauben haben und den wahrhaftigen Gott fürchten, in die Ohren zu flößen, aber daſſelbe wird keinen Eingang in dieſelben finden". Dieſe Worte, in denen zugleich ein ſprechendes Charaktergemälde des Mannes entworfen iſt, welcher als ein Frevler jetzt den Richterſtuhl zu beſteigen ſich nicht ſcheute, in denen zugleich die Verachtung ſich ſpiegelt, mit welcher auch ſeine Zeitgenoſſen ihm entgegentreten mochten, nahm Derſelbe wohl nicht ohne innere Beſchämung hin; aber mehr noch durch dieſelben zum Zorne gereizt, entgegnete er trotzig, daß er nun zur Pein unter Martern und Qualen ſeinen Tod ſo lange

als möglich aufſchieben wolle, und nun fuhr Joſeph mit derſelben Bitterkeit fort: „Ich weiß, daß du Dies verborgen in deinem Herzen hegſt, in ihm liegt dieſer Gedanke wie eine giftige Natter; gierig biſt du auf den Biß, und angeſchwollen von Geifer iſt dein Körper; wie eine ſchädliche Schlange lauerſt du auf Vergiftung. Deinen Kunſtgriff lege offen vor Augen und zeige deine verrätheriſche Macht. Ziehe dein mörderiſches Schwert und kühle deine Galle in unſerm ſiegreichen Blute, du dem Gericht und ewiger Strafe Verfallener, und entſende mich bald zu großem und reichem Gewinn dahin, wo man uns erwartet. Eingehen werde ich in das Reich, welches euer Reich und eure vergängliche Macht auflöſen und vernichten wird". Dieſe Worte riefen eine neue Marter hervor. Der Befehlshaber ließ ihn mit dem Kopfe nach unten an den großen Fußzehen frei ſchwebend aufhängen und den bereits wunden Körper geiſſeln, ſo daß Blut und Eiter von Rücken, Bruſt und Seiten herabfloß. Hierbei konnte ſich der größte Theil der Anweſenden der Thränen nicht enthalten, und ſelbſt einige Mager blieben nicht mitleidslos, näherten ſich und flüſterten ihm zu: „Wir wollen dich in den Tempel der Sonne tragen, wo du ganz im Verborgenen die Sohne anbeten kannſt"; allein Joſeph erwiederte, ſo daß es Alle hören konnten: „Weichet von mir, ihr Verehrer und Freunde des Feuers; unterhaltet das euch verzehrende Feuer und dienet ihm, bis es zu euerm Verderben hervorbricht". In dieſer Stellung mußte Joſeph faſt zwei Stunden zubringen, erſt dann ließ ihn der Statthalter auf die Erde niederlegen und ſagte zu ihm: „Willſt du gehorchen und auch jetzt noch leben, du Tollkühner"? aber auch darauf erwiederte Joſeph: „Aus deinen Händen mag ich das Leben nicht empfangen". Da fuhr Jener fort: „Den Tod würdeſt du alſo annehmen, wenn ich ihn dir brächte"? worauf Derſelbe antwortete: „Der Tod von dir iſt für mich Leben, aber das Leben von dir würde Tod für mich ſein"; und als der Statthalter hinzufügte: „Siehe, deinen Körper habe ich zum Leben untauglich gemacht, es iſt nur noch der Odem, den du haucheſt, auch dieſen werde ich durch ſchreckliche Martern vernichten, die ich an dir werde wiederholen laſſen", ſo ſagte Joſeph mit Hinweiſung auf Matth. 10, 28., „meinen Leib kannſt du durch deine Macht vernichten, aber meiner Seele vermagſt du nicht die ſelige Hoffnung der Zukunft zu rauben, auch nicht die Auferſtehung zum Leben, die uns verheiſſen iſt, in welchem für euch Frevler nur Heulen und Zähnklappen in Ewigkeit zu erwarten iſt". Da fuhr Jener fort: „Wenn dem ſo iſt, wie du ſagſt, welche Vergeltung habe ich denn von dir zu hoffen"? auf welche Frage Joſeph mit Matth. 5, 44 erwiederte. Dies ſchien dem

Statthalter lächerlich, weshalb er sich die Bemerkung erlaubte: „Mit Gutem würdest du also das Böse vergelten, welches ich dir hier angethan habe"; und auch darauf entgegnete Jener: „In dieser Welt giebt es nichts Gutes, was Einer dem Andern erweist; aber beten will ich für dich zu Gott, daß du dich zu ihm bekehrest und er sich deiner erbarme, damit du erkennst, daß er allein Gott sei und kein anderer ausser ihm". Da der Befehlshaber wol einsehen mochte, daß er dabei Nichts gewinnen könne, wenn er dieses Gespräch noch weiter fortsetze, so brach er dasselbe mit den Worten ab: „Laß Dies, was du mir von jener Welt auseinandergesetzt hast; denn siehe ich werde dich sogleich in dieselbe senden, wenn du dem Willen des Königs nicht nachkommst", und Joseph fügte hinzu: „Dies eben ist mein sehnlicher Wunsch, daß du mich bald in jene Welt sendest, denn dafür dulde ich". Da überwältigte Jenen der Zorn und er schwur, er wolle diese Leiden so mehren, daß Jeder davon zurückbeben solle; worauf Joseph diese Unterredung mit der Versicherung schloß: „Aus diesen Martern, die ich bisher bestanden habe, bin ich als Sieger hervorgegangen; auch auf die letzte, die du über mich verhängen willst, hoffe ich gerüstet zu sein; und Knaben und Jünglingen, welche auf mein greises Haupt blicken, werde ich ein hohes Vorbild hinterlassen, damit sie erstarken, deinen Hochmuth verachten und deinen Stolz geringschätzen, den ich als Greis besiegt habe durch meine Kraft und durch die Kraft Gottes, der mich bestärkt hat in diesem meinen Willen; denn nicht habe ich dir nachgegeben, und nicht werde ich dir nachgeben bis an das Ende meines Lebens". Hiermit schloß das Gericht, und Joseph, welcher nicht mehr aufrecht stehen konnte, mußte in das Gefängniß zurückgetragen werden.

Jetzt kam die Reihe an Aithilaha, welchem gleiche Vorwürfe gemacht, und an welchen eine gleiche Forderung gestellt wurde. Allein Dieser sagte: „Es lebt mein Heiland, Gottes Sohn, auf ihn setze ich meine ganze Hoffnung; denn ich bleibe mehr als jeder Andere bei diesem festen Entschlusse, und den Schöpfer werde ich nicht mit seinem Geschöpf vertauschen, und die Verehrung desselben werde ich nicht für einen von ihm geschaffenen Gegenstand aufgeben". Diese Erklärung rief ein gleiches Verfahren hervor; er wurde ebenfalls an den Fußzehen aufgehangen, und so hängend rief er: „Ich bin ein Christ, ein Christ bin ich, höre es ein Jeder, ein Christ bin ich"! Hier bekam das Gericht eine andere Gestalt. Denn, während Dies vorging, wurde ein Anhänger des Mani, der sich in demselben Gefängnisse befand, zu gleicher Marter vorgeführt. Allein dieser entsagte seinem Glauben, was bei dieser Sekte damals nicht

selten vorkommen mochte; und vielleicht hatte man dabei darauf gerechnet, daß diese Bekehrung auch bei Aithilaha, welchen man so lange von seiner Marter befreite, eine gleiche Sinnesänderung hervorrufen würde; wenigstens machte man ihn auf diesen Gehorsam aufmerksam. Als aber Aithilaha sah, wie Dieser sogar auch eine Ameise tödtete, welche bei den Manichäern für ein beseeltes Wesen galt, so erglänzte triumphirend sein Angesicht, und selbst seine gelähmten Glieder schienen neue Lebenskraft zu gewinnen, so daß er ausrief: „Wehe dem Manichäer, wehe ihm, der sich besiegen lässt und seinen Gott für schuldig erklärt! Heil mir, der ich gesiegt habe und auch jetzt siege durch meinen Heiland, der Maria Sohn, welcher ist vom Anfange und in Ewigkeit"! Als Dies der Statthalter hörte, ward er sehr zornig und ließ ihn wie vorher, so lange dieselbe Marter erdulden, bis er verstummte. Ganz besinnungslos wurde er fortgeschleppt und bei Seite geworfen, und da er ganz entblößt dalag, und nicht im Stande war ein Kleid anzuziehen, so erbarmte sich ein Mager, warf seinen Mantel über ihn und beschützte ihn so vor weiterer Beschimpfung. Darüber aber waren die übrigen gegenwärtigen Mager so entrüstet, daß sie Klage erhoben und strenge Bestrafung forderten, welche auch nicht ausblieb. Durch Geisselung musste Jener für sein Mitleid büßen, und Aithilaha wurde in das Gefängniß zurückgetragen.

Fünf Tage später kam Schapur-Tamschapur nach Beth-Tabacha, welcher Ort wegen der vielen daselbst vorgekommenen Hinrichtungen berüchtigt war und davon vielleicht seinen Namen (Schlachtbank) erhalten haben mochte. Dorthin führte man nun auch die beiden Gefangenen, und forderte unter dem Vorgeben, daß man sie wegen ihres hohen Alters gerettet zu sehen wünsche, sie auf Blut zu essen. Allein Beide erwiederten: „Esset ihr dasselbe, was ihr verborgen und öffentlich zu thun pflegt". Da traf man Anstalt sie zu geisseln, und Einige welche wahres Mitleid mit ihnen hatten, traten näher und sagten, sie wollten ihnen statt desselben Traubensaft reichen, weil sie auf diese Weise eben so dem eigenen Vorwurfe der Uebertretung ihrer Lehre entgehen würden, als es den Anschein gewinne, daß sie sich in den Willen des Königs gefügt hätten. Diese Zumuthung aber wiesen sie mit den Worten zurück: „Fern sei es von uns, daß wir diese Schmach in unserm hohen Alter über uns kommen lassen, und unsern Glauben und unsere wahre Lehre um ruchloser und frevelhafter Menschen willen abschwören sollten". Da erhielt ein Jeder 40 Geisselhiebe, nach welcher Züchtigung man von ihnen forderte, daß sie wenigstens Fleisch essen sollten, was nach Versicherung der Richter weder vom Opfer genommen, noch Feisch gefallener

oder erstickter Thiere sei, und daß alles Andere ihnen dann erlassen sein sollte. Allein auch Dies betrachteten sie als Verleugnung und Uebertretung ihres Glaubens, da sich auch hierin nur zu deutlich die Absicht zu erkennen gab, den Beweis führen zu können, daß Derjenige welcher das Kleinste unbeachtet lasse, nach Matth. 5, 18. 19. die Schuld der Verletzung des Ganzen auf sich lade.

Da beschlossen Tamschapur und der Befehlshaber Christen aus Arbela und der Umgegend zu versammeln, um sie durch dieselben steinigen zu lassen. Unter diesen befand sich auch die edle Jazdundact. Joseph wurde in die Mitte geführt, und um ihn her hatten sich die Mager und viele Vornehme niedergelassen. Da er nicht aufrecht stehen konnte, wurde er durch einen Sclaven unterstützt und winkte dem Befehlshaber, als ob er ihm Etwas zu sagen habe. Dieser stand eiligst auf und näherte sich ihm in der Meinung, daß er sich doch endlich nachzugeben entschlossen habe. Zum Erstaunen Aller aber warf ihm Dieser, ohne ein Wort zu sagen, einen Mund voll Speichel in das Gesicht. So unwürdig auch Dies erscheinen mag, und so sehr man auch dadurch das Bild getrübt sieht, dessen Anblick bis dahin nur Schmerz und Mitleid in jedem fühlenden Herzen hervorrufen mußte, so läßt sich diese Handlungsweise, wenn auch nicht rechtfertigen, doch aus der Charakterzeichnung erklären, welche Joseph früher von ihm entworfen hatte. Ja, selbst Tamschapur und die übrigen Vornehmen mochten es als eine gerechte Beschimpfung betrachten, da sie in lautes Gelächter ausbrachen und ihm selbst die Schuld beimaßen, indem sie zu ihm sagten: „Wer zwang dich sich ihm zu nähern"? Jetzt wurde Joseph abgeführt und in eine Grube gestellt, aus welcher nur der obere Theil des Körpers hervorragte und gegen 500 Christen zu seiner Steinigung gezwungen. Auch Jazdundact sollte sich Denselben anschliessen, konnte aber durch alle angewandten Zwangsmittel nicht dazu vermocht werden. Laut klagend sagte sie: „Niemals haben Frauen Männer getödtet, wie ihr es hier gethan wissen wollt". Bei dieser Verweigerung beruhigte man sich aber nicht. Es wurde eine Nadel an die Spitze eines langen Stabes befestigt und sie aufgefordert mit derselben den Körper des Märtyrers zu verletzen, weil man dies so ansehen wolle, als habe sie des Königs Befehl erfüllt. Da fuhr sie weinend und jammernd fort: „Besser ist es, daß ich meinen Leib damit verletze, als den des Streiters des Heilandes. Habt ihr die Macht mich zu tödten, nun wohlan, so will auch ich mit ihm sterben; aber fern sei es von mir, daß ich meine Hand mit dem unschuldigen Blute, das ihr vergiesst, beflecke". Inzwischen hatte die Steinigung begonnen, und

ſchon lagen ſo viel Steine um den verwundeten Körper aufgehäuft, daß aus denſelben nur noch der Kopf hervorſtand; und da Derſelbe nicht tödlich getroffen war, ſo befahl einer der Vornehmen, von Mitleid gerührt, einem ſeiner Trabanten, ſich ihm zu nähern und ihm mit einem großen Steine den Kopf zu zerſchmettern, worauf er ſogleich ſeinen Geiſt aufgab. Drei Tage ließ man den verſtümmelten Leichnam bewachen, am vierten aber brach ein heftiges Ungewitter hervor, welches die ganze Gegend in Furcht und Schrecken ſetzte. Dieſe Verwirrung benutzte man den Leichnam zu entwenden, obwohl eine Volksſage behauptet, daß er während des Sturmes aufgehoben und verſchwunden ſei. Als Todestag wird der 6. Tag der erſten Pfingſtwoche angegeben.

Den Aithilaha ließ Tamſchapur nach der Provinz Beth-Nuhadra in die darin gelegene Stadt Daſtgarar abführen, deren Gebieter ein Chriſt war, und wo auſſerdem noch viele andere vornehme Chriſten wohnten. Auch dieſe zwang man zu deſſen Steinigung, und ließ den Leichnam bewachen. In der Nacht des dritten Tages aber, welcher auf dieſe Hinrichtung, die am 4. Tage der letzten Pfingſtwoche vor ſich ging, folgte, wurde der todte Körper von Chriſten entwendet und in der Stille begraben. Die heilige Sage, daß an der Richtſtätte ein Myrtenbaum aufgeſproſſt, der ſeine heilende Kraft 5 Jahre bewährt, dann aber von ruchloſer Hand ausgerottet worden ſei, ſo wie, daß man ebendaſelbſt öfter bei Nacht Engelchöre vernommen, läſſt ſich leicht erklären. Keuſchheit und Unſchuld iſt in dem Bilde der Myrte dargeſtellt, und die Stätten, wo Märtyrer gefallen, waren heilige und gefeierte Verſammlungsorte der Chriſten.

Dieſe Hinrichtung fällt in das Jahr 380. 381 in welchem Schapur II. ſtarb, und mit ihr ſchlieſſt Maruthas ſeine Geſchichte [31]). Mit des Königs Tode erloſch aber auch zugleich das von ihm erlaſſene Verfolgungsedikt, da nach altem perſiſchen Herkommen kein Königsbefehl zurückgenommen, wol aber, wie wir geſehen haben, unterbrochen oder geſchärft werden konnte. Maruthas tritt hier zwar als Geſchichtſchreiber ab, aber wir begegnen ihm wieder in dem nächſten Zeitraume, wo er in ſeiner kirchlichen Wirkſamkeit die faſt vierzigjährige Ruhe und Dul-

[31]) Die ganze bisher mitgetheilte Verfolgungsgeſchichte mehr in das Auge faſſend, giebt Sozomenus H. E. II. 14 die Zahl der Märtyrer dieſer ganzen Zeit auf 16,000 an (εἰς μυρίους ἑξακισχιλίους), fügt aber ſogleich hinzu: τὴν δὲ ἐκτὸς τούτων πληθύν, κρείττω ἀριθμοῦ, καὶ διὰ τοῦτο ἐργώδες φανῆναι τὰς αὐτῶν προσηγορίας ἀπαριθμήσασθαι, Πέρσαις τε καὶ Σύροις καὶ τοῖς ἀνὰ τὴν Ἔδεσαν οἰκοῦσιν, οἳ πολλὴν τούτου ἐπιμέλειαν ἐποιήσαντο.

dung, deren sich von nun an die Christen im persischen Reiche zu erfreuen hatten, durch seine Vermittelung und seinen Einfluß am persischen Hofe aufrecht zu erhalten bemüht ist, bis wieder ein neuer Verfolgungssturm hervorbrach, welcher die Kirche fast 30 Jahre hindurch wechselnd beunruhigte.

Zweiter Haupttheil.

Isdegerd I. Varahran V. und Isdegerd II.

(vom J. 400 bis 459).

Geschichtlicher Ueberblick.

Auf Schapur II. folgte im J. 381 sein älterer Bruder Ardeschir, welchen wir bereits früher kennen gelernt haben, obgleich Ersterer einen Sohn und Erben des Reiches hinterlassen hatte, welcher den Namen des Vaters führte. Die Geschichte schweigt über die Veranlassung welche die Thronbesteigung des Letztern herbeiführte. Ob hier römischer Einfluß sich geltend gemacht, da sich Ardeschir bekanntlich nach seiner Flucht aus Persien an den oströmischen Hof begeben und dort Schutz und Anerkennung gefunden hatte, oder ob im Innern des Reiches die Großen sich durch besondere uns unbekannt gebliebene Gründe dazu bestimmt gefühlt haben mochten, läßt sich nicht ermitteln, zumal da es ungewiß ist, ob die Rückkehr des Ardeschir nach Persien schon früherer Zeit angehöre, oder erst durch den Tod seines Bruders herbeigeführt worden sei. Die Annahme des Einen wie des Andern beruht auf bloßer Vermuthung. Persische Schriftsteller gehen hier sehr aus einander. Mirkhond bezeichnet ihn als einen hochbejahrten Greis, und die meisten lassen ihn blos 4 Jahre regieren; und während einige einen freiwilligen Rücktritt annehmen und ihm den Namen des Tugendhaften beilegen, wird er nach andern seiner Grausamkeit wegen entthront, und da Mirkhond Beides in seine Nachrichten über ihn aufgenommen hat, so sieht man leicht, wie schwankend die Ansicht über ihn in Persien gewesen sein mag. Sein freiwilliges Zurücktreten könnte zu der Annahme führen, daß er nur eine Art von Mitregentschaft oder Bevormundung über seinen Neffen übernommen habe, welche bei dessen Volljährigkeit ihr Ende erreichte; und sie könnte dadurch gerechtfertigt werden, daß seinem Nachfolger Schapur III., welcher nur 5 Jahre regierte, auch eine Regierungszeit von 13 Jahren beigelegt wird, während wiederum andere vaterländische Schriftsteller den Ardeschir 10 oder 12 Jahre regieren lassen, wobei sie die Regierungszeit seines Nachfolgers eingerechnet

haben mögen. Denn Schapur III. regierte nach Mirkhond nur 5 Jahre, mithin bis zum J. 389. Allein dies ist nicht das Wesentliche, worauf es hier ankommt; hier tritt vielmehr die Beantwortung der Frage in den Vordergrund, in welcher Lage sich die Christen unter Ardeschir befanden. Diese kann auf befriedigende Weise beantwortet werden. Sie hatten sich seines Schutzes zu erfreuen; und vielleicht steht Dies in unmittelbarem Zusammenhange mit Dem, was Agathias und Eutychius über ihn berichten, daß er mit den Römern in Frieden gelebt habe. Hieraus lassen sich zwei Hauptgesichtspunkte für die Duldung und den Schutz der Christen unter seiner Regierung ableiten. Denn einerseits konnte derselbe aus eigenem Antriebe hervorgehen, da Ardeschir bei seinem Aufenthalte zu Constantinopel das Christenthum näher kennen gelernt, vielleicht auch liebgewonnen haben mochte; andererseits konnte aber auch das politische Uebergewicht des oströmischen Reiches unter Theodosius I. denselben aufrechthalten. Aus Ersterem ließe sich sogar der Sturz des Ardeschir durch die Mager erklären. Starb aber Derselbe unmittelbar nach seinem Rücktritt, was bei seinem hohen Alter mehr als wahrscheinlich ist, so war die Nachfolge Schapur' III. eine vollkommen gesetzliche und ein Eingreifen von römischer Seite nur in so fern gerechtfertigt, als es sich in Bezug auf den Schutz der Christen geltend machen konnte, wodurch die Macht der Mager niedergehalten ward, die damals wirklich ihr Haupt wieder erheben mochten, da die persischen Geschichtschreiber Chondemir und Lob al Tavarikh melden, daß sich Schapur III. genöthigt gesehen habe den Theodosius I. um Frieden zu bitten, was ein Zerwürfniß irgend einer Art voraussetzt. Unter Varahran (Baharam-Vararanes) IV., welcher 389 folgte, und welchen Einige für einen Sohn Schapur' III. halten, Andere wol richtiger für dessen Bruder, da ihn die Ruinen von Kermanschah als einen Enkel des Hormuz bezeichnen und auch Mirkhond berichtet, daß Schapur II. zwei Söhne hinterlassen habe, (vgl. oben), dauerte das friedliche Verhältniß mit dem oströmischen Reiche fort, und somit auch die Duldung der Christen. Er herrschte 11 Jahre bis zum J. 399 als der 12. Sassanide, und in der ersten Hälfte seiner Regierung war es noch Theodosius I. mit welchem er in freundlichem Vernehmen stand, das sich um so fester gestaltete, da beide Herrscher, von andern Seiten her bedrängt, sich einander immer mehr genähert hatten. Die Theilung Armeniens in zwei Hälften, von denen die größere, Persarmenien genannt, den Persern unterwürfig sein sollte, die kleinere vom Euphrat, welcher die Grenze bildete, sich von da bis Cappadocien erstreckte, der römischen Herrschaft einverleibt ward, trug nicht wenig dazu bei, die friedlichen Verhältnisse zu unterhalten. Beide neu gebildete Reiche sollten aber ihre eigenen Könige haben. Die Römer setzten in das ihnen unterworfene Kleinarmenien den Arsaces, des Pera Sohn, als Vasallenkönig ein, die Perser den Chosrow; und da sich Ersterer bei seinen Unterthanen mißliebig machte, so wanderten viele derselben nach Persien aus, ohne daß dadurch eine Störung des gegenseitigen guten Vernehmens eingetreten zu sein scheint. Noch günstiger für die Fortdauer des Friedens war die Regierung Jsdegerd' I. von 400 bis 420. Denn als nach des Theodosius I. Tode das römische Reich wieder unter dessen beide Söhne Arcadius und Honorius im J. 395 getheilt worden war, und Ersterer die

Herrschaft im Orient übernommen hatte, so trat eine lange Waffenruhe ein. Isdegerd I. schloß mit Arcadius einen dauernden Frieden auf 100 Jahre ab, und Dieser soll sogar bei seinem Tode (408) den Isdegerd I. zum Vormund über seinen unmündigen Sohn Theodosius II. bestätigt haben, was Theophanes in s. Chronogr. (p. 125) und Procopius de B. P. I. 2. ausführlich berichten, Agathias aber in s. Hist. IV. 26 in Zweifel zieht. Betrachtet man indeß das gegenseitige Verhältniß genauer, namentlich die sorgfältige Ueberwachung des Isdegerd I., der auf alle Weise die Sicherheit seines ihm anvertrauten Mündels zu fördern bemüht war, so wie ganz besonders die Annäherungen Beider, während sie einander als Regenten gegenüber standen, so scheint sich jene Nachricht auf das entschiedenste zu bewähren. Der dem Isdegerd I. von Seite seiner Zeitgenossen beigelegte Name Atathim d. h. der Gottlose wirft zwar ein nachtheiliges Licht auf seinen Charakter, und Mirkhond nennt ihn geradezu grausam, weshalb er sich die Unzufriedenheit der Großen des Reiches zugezogen haben soll. Allein nirgends wird genauer angegeben, nach welcher Seite hin er sich als solchen gezeigt habe; wenigstens schließt das freundliche Benehmen Desselben gegen die Christen zunächst Diese davon aus; woraus sich indeß doch wol der Haß der Perser, namentlich der Mager gegen ihn leicht erklären läßt, obwohl auf der andern Seite die hier in die Mitte tretende Wirksamkeit des Maruthas und des Abdas, Bischofs von Susa, die Vermuthung zuläßt, daß trotz dieser milden Gesinnung die Ruhe und Sicherheit der Christen nicht ganz ungefährdet geblieben sei. Ob Dies aber dem Könige selbst beizumessen, und dabei die Schuld nicht vielmehr Diejenigen trifft, welche durch jene Begünstigungen in ihren Rechten verletzt wurden, muß vorläufig dahingestellt bleiben. So viel ist gewiß, daß Maruthas im J. 411 und 414 als Abgeordneter des Theodosius II. bei ihm erscheint, um das Loos der Christen günstiger zu gestalten. Sein Erscheinen hatte den glücklichsten Erfolg, und ohne auf die Bestrebungen der Mager hier tiefer einzugehen, welche auf versteckte, trügerische Weise den König von seiner Geneigtheit gegen die Christen abzubringen bemüht waren und den Untergang des Maruthas herbeizuführen suchten, so erfahren wir aus sicherer Quelle, daß sich Isdegerd I. nicht irreleiten ließ, daß sogar ein großer Theil der Mager dafür mit dem Leben büßen mußte, und daß wenig fehlte Denselben ganz für das Christenthum zu gewinnen. Darin liegt vielleicht vorzüglich der Grund jenes gehässigen Beinamens. Nur bei dieser Lage der Dinge aber konnte es auch wohl Abdas in seinem unbesonnenen Eifer wagen um das J. 418 einen Sonnentempel zu zerstören, weil er zu kurzsichtig die Hinneigung des Königs zum Christenthum überschätzte, und die politischen Verhältnisse, welche dadurch herbeigeführt werden mußten, einseitig und unrichtig beurtheilte. Ein solcher Angriff auf die vaterländische Religion konnte selbst von dem Könige nicht gutgeheissen werden. Der fanatische Eifer entzündete die Gemüther der persischen Großen, vor allen der Mager, und dem Könige blieb nichts weiter als Bestrafung übrig, da die Aufforderung zu Wiederherstellung des zerstörten Heiligthums hartnäckig verweigert wurde. Abdas verfiel der verdienten Strafe; er starb als Märtyrer und hatte vielleicht viele mit in sein Schicksal hineingezogen, in welchen man verdächtige Theilnehmer zu erkennen

glaubte. Eine neue Verfolgung konnte nicht mehr aufgehalten werden; und da Maruthas hier nicht wieder vermittelnd auftritt, der früher mit Abdas Hand in Hand gegangen war, so läßt sich vermuthen, daß er in seinen Bestrebungen gehemmt, vielleicht auch nicht mehr am Leben gewesen sei. Sozomenus berichtet, H. E. IX. 4., daß zuerst die Zerstörung christlicher Tempel verordnet wurde. Dabei darf aber der Umstand nicht übersehen werden, daß nach den meisten Berichten Nichts weiter als die Hinrichtung des Abdas in die Regierungszeit des Isdegerd I. verlegt wird; und die auf seinen Tod im J. 420 folgende Thronrevolution giebt deutlich zu erkennen, daß sich der ganze Haß auf die Familie des Isdegerd I. geworfen habe, und daß deshalb der rechtmäßige Erbe und Nachfolger von der Regierung ausgeschlossen ward. Denn der Adel wählte zu Kteſiphon zwar einen Sassaniden in der Person des Cosru zum Könige, nicht aber des Isdegerd I. ältesten Sohn Schapur, welchen der Vater noch bei Lebzeiten als Gebieter in Großarmenien eingesetzt hatte. Dieser eilte zwar herbei, um Cosru den Thron zu entreissen, fand aber seinen Untergang. Glücklicher war sein jüngerer Bruder Varahran, welchem es mit Hülfe der Araber, unter welchen ihn sein Vater zu Dschezirat durch Rooman hatte erziehen lassen, gelang sich auf den väterlichen Thron zu schwingen, auf welchem er sich bis zum J. 442 behauptete. Cosru (Kesra—Kersa) trat freiwillig zurück, da er die Unerschrockenheit des Varahran bewunderte, welcher die Krone zwei Löwen, mit denen er stritt, abgewann. Er erhielt den Beinamen Baharamgur, weil er die wilde Eselsjagd liebte. Mirkhond rühmt seine Gerechtigkeit, stellt ihn als einen Freund der Gelehrten und Künstler dar, und berichtet über seine kriegerischen Thaten, welche er namentlich gegen den Khakan von Turkestan mit Hülfe seines Bruders Narsi ausführte. Agathias IV. 27. Procopius de B. P. I. 2. und Theophanes in s. Chronogr. (p. 132) erwähnen einen Krieg, welchen Derselbe unmittelbar nach seinem Regierungsantritte gegen die Römer unternahm, in welchem ihnen der Feldherr Ardaburius gegenüberstand. Die Römer drangen durch Armenien in Azazene ein und schlugen den Narsi; während aber die Römer Nisibis belagerten, fiel Narsi in die römische Provinz Macedonien ein, und als er sich anschickte Nisibis zu entsetzen, flohen die Römer. Bei einem erneuten Angriffe indeß wurden die Perser von Procopius geschlagen, und Varahran sah sich genöthigt im J. 427 Frieden zu schliessen, in welchem er Milde gegen die persischen Christen zu üben versprach. Dieser Friedensschluß setzt Christenverfolgung voraus, zu welcher er sich, als er die anfangs verweigerte Krone Persiens empfing, wol hatte verstehen müssen, da die persischen Großen ihn doch wol nur darum wie seinen Bruder von der Regierung ausgeschlossen haben mochten, weil sie besorgten, daß er gleich seinem Vater die Christen begünstigen möchte. Denn selbst die Hinrichtung des Abdas hatte diese Besorgniß nicht gehoben; daher Varahran die angefachte Verfolgung eifrig fortsetzte, bis der Friede Milde gegen die Christen forderte, welche besonders durch die Bemühung des Bischofs Asaces gefördert worden zu sein scheint. Bis dahin ist wol die Verfolgung der Christen geschichtlich beglaubigt, und es ist um so wahrscheinlicher, daß von nun an eine Unterbrechung derselben eingetreten sei. Alle darüber vorhandene Nachrichten stehen damit nicht in Widerspruche. Denn wenn auch im Allgemeinen berichtet wird, daß in dieser

ganzen Zeit ein Jeder welcher dem Christenthume nicht entsagte, dem Tode anheimfiel, so dürfte Dies doch nicht gleichmäßig auf einen dreissigjährigen Zeitraum ausgedehnt werden dürfen. Da aber die neue Eintheilung Armeniens das sogenannte Großarmenien unter persische Herrschaft gebracht hatte, so ist es natürlich, daß diese Verfolgung auch die dortigen Christen nicht verschonte. Ueber dieses Gebiet hatte Varahran V. den Ardschir einen Arsakiden im J. 423 als König gesetzt, welchen aber die armenischen Großen zu stürzen suchten, wahrscheinlich weil durch Denselben das Christenthum gefährdet ward. Dies war auf jeden Fall die Veranlassung, daß der persische König dort einzog und alle Einwohner zum Dienste des Ormuzd zwingen wollte. Wie lange aber die Christen in Persien seit dem J. 427 sich der Duldung zu erfreuen hatten, lässt sich historisch nicht nachweisen; so viel jedoch scheint gewiß, daß man einige Jahre auf die erwähnte Friedensbedingung Bedacht genommen haben werde, so daß wol erst wieder in der zweiten Hälfte seiner Regierung neue Verfolgungen eingetreten sein mögen. Sein Sohn und Nachfolger Isdegerd II. tritt im J. 442 die Regierung an. Sein kriegerischer Charakter kann aus dem ihm beigelegten Zunamen Sipahdost d. h. Freund des Heeres abgenommen werden; und persische Schriftsteller bezeugen, daß er wenn auch unbedeutende Kriege mit den Römern geführt habe. Auch liegt das Zeugniß des Tarikh Beni Adam vor, daß er christliche Kirchen habe niederreissen lassen. Moses Chorenensis erwähnt auch eines Zuges Desselben nach Armenien. Die Kämpfe mit den Römern scheinen jedoch nur vorübergehend gewesen zu sein; da aber die Verfolgung als eine dreissigjährige bezeichnet wird, so muß sie, wenn sie im J. 418 begann, bis zum J. 448, gewiß aber mit einigen Unterbrechungen gedauert haben. Die Perser wurden in dieser Zeit von nordischen Völkern beunruhigt. Die Hauptmasse der Hunnen zog sich zwar nach Europa, und die Perser hatten es blos mit den Hephthaliten zu thun, welche im Osten des kaspischen Meeres zurückgeblieben waren; allein gegen Diese scheint man die Christen, um sich ihrer zu entledigen, an den gefährlichsten Posten aufgestellt zu haben. So viel ist gewiß, daß Isdegerd II., von der Aristokratie gezwungen, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Vernichtung des Christenthums gerichtet habe, und daß diese Härte besonders in den ersten Jahren seiner Regierung hervorgetreten sei, wo namentlich die orthodoxen Christen viel zu leiden hatten, während die Nestorianer, die sich nach Persien geflüchtet hatten, weil man sie als Feinde der Kirche betrachtete, verschont blieben. Die Mager waren auch hier wieder Diejenigen welche auf das verderblichste einwirkten. Den bedeutendsten Widerstand erfuhren sie indeß in Armenien. Hier erschien im J. 450 ein mit den unwürdigsten Schmähungen angefüllter Königsbefehl, welcher augenblickliche Annahme der zoroastrischen Lehre forderte. Zur Ausführung desselben wurden 700 Mager dorthin geschickt, und viele christliche Bischöfe verloren dabei das Leben. Dem ohngeachtet musste sich der König bei der dort entgegentretenden Standhaftigkeit der Christen zur Duldung bequemen, so daß nach seinem 459 erfolgten Tode der Verfolgung wenigstens Schranken gesetzt wurden. Da aber die Nestorianer sich des Schutzes der Regierung zu erfreuen hatten und in den drohendsten Gefahren verschont blieben, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich die persischen Christen all-

mählig immer mehr ihrer Lehre zuneigten, und sich öffentlich auf einer im J. 499 unter Kaiser Anastasius gehaltenen Synode zu derselben bekannten.

Nach **Theodoretus H. E. V. 39.** wurde diese zweite allgemeine Verfolgung durch Abdas unter Isdegerd I. in Persien angefacht[32]), brach aber erst unter dessen Sohne Barahran V. in helle Flammen aus, unter Martern und Qualen, bei deren Schilderung sich die schmerzlichsten Gefühle regen müssen. Während aber Theodoretus den Hormisda, Suenus und Benjamin den Märtyrertod unter Isdegerd I. erleiden läßt, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß namentlich der Letztere erst unter dessen Sohne gestorben ist. Auch Cyrillus verlegt den Anfang der Verfolgung in die letzten Regierungsjahre des gedachten Königs, und mit ihm stimmt auch Theophanes (p. 128) überein. Wenn aber Derselbe der Verfolgung unter Isdegerd I. eine Dauer von 5 Jahren beilegt (τοῦ δὲ διωγμοῦ ἐπὶ πέντε χρόνους κρατήσαντος), ein früheres Eintreten derselben jedoch nicht nachgewiesen werden kann, und andere Schriftsteller wie **Socrates H. E. VII. 18** den Isdegerd ganz davon ausschliessen[33]), was auch eine Bestätigung durch **Agathias Hist. IV. c. 26** und **Procopius de B. P. I. 2.** erhalten könnte, **Nicephorus H. E. XIV. 19** endlich die Hinrichtung des Abdas sogar in die Regierung des Barahran V. verlegt: so scheinen diese 5 Jahre vielmehr den Zeitraum zu bezeichnen, in welchem die Verfolgung unter dem letztgenannten Könige von 422 bis zum Friedensschlusse im J. 427 wüthete, zumal da auch Abulpharag und Dionysius, Patriarch der Jakobiten, dieselbe mit dem J. 421 (732 der griech. Aera) eintreten lassen. Nun haben aber Theodoretus und Cyrillus als Zeitgenossen die größere Glaubwürdigkeit für sich, so daß also das J. 418 als Ausgangspunkt beibehalten werden muß. Der 427 geschlossene Friede aber ließ einen Ruhepunkt eintreten, worüber auch **Augustinus** in seinem Werke de civit. Dei **XVIII. 52** Zeugniß ablegt[34]), da er bekanntlich diese Schrift im J. 428 oder 429 verfaßte.

Allgemeine dreissigjährige Verfolgung

(v. J. 418 bis 449).

Die vollständige Geschichte dieser zweiten großen Verfolgung müßte mit Abdas Bischof von Susa beginnen; allein über ihn schweigen die syrischen

---

[32]) **Theodoretus** a. a. O.: Κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον Ἰσδιγέρδης ὁ τῶν Περσῶν βασιλεὺς τὸν κατὰ τῶν ἐκκλησιῶν ἐκίνησε πόλεμον, πρόφασιν ἐντεῦθεν λαβών· Ἄβδας τις ἐπίσκοπος ἦν, πολλοῖς κοσμούμενος εἴδεσιν ἀρετῆς· οὗτος οὐκ εἰς δέον τῷ ζήλῳ χρησάμενος πυρεῖον κατέλυσε.

[33]) **Socrates** a. a. O.: Τοῦ δὴ βασιλέως Περσῶν Ἰσδεγέρδου, ὃς τοὺς ἐκεῖ Χριστιανοὺς οὐδαμῶς ἐδίωκε, τελευτήσαντος, ὁ υἱὸς αὐτοῦ Βαραράνης ὄνομα, τὴν βασιλείαν διαδεξάμενος, καὶ ὑπὸ τῶν μάγων ἀναπεισθεὶς χαλεπῶς τοὺς Χριστιανοὺς ἤλαυνε, τιμωρίας καὶ στρέβλας Περσικὰς διαφόρους ἐπάγων αὐτοῖς κ. τ. λ.

[34]) **August. de civ. Dei XVIII. c. 52: Quid modo in Perside? Nonne ita in Christianos ferbuit persecutio (si tamen iam quievit), ut fugientes inde nonnulli usque ad Romana oppida pervenerint.**

Quellen. Sozomenus, dessen Geschichte bis zum J. 423 reicht, hat, wie bereits früher angedeutet, in die Verfolgungsgeschichte des Schapur II. eine Nachricht hineingetragen, welche auf bloßer Namensgleichheit beruht. Indeß ist selbst diese Mittheilung, welche aus ihm auch in spätere Martyrologien übergegangen ist, für die Geschichte nicht ohne Wichtigkeit. Denn, wenn ausser Abdas noch eine größere Anzahl als Leidensgenossen erwähnt werden, so liegt darin der Beweis, daß die Verfolgung in ihrem Beginnen einen größern Umfang gehabt habe, und daß ausser dem Bischofe auch Diejenigen als Märtyrer fielen, welche bei dieser That betheiligt sein konnten, wobei man zunächst an Presbytern und Diakonen zu denken hat, welche seine nächste Umgebung bildeten, die ebendaselbst der Zahl nach genau angegeben sind. Ließ es nun auch Isdegerd dabei bewenden, und gab er keinen Befehl zu einer allgemeinen Verfolgung, so ist doch wol nicht unwahrscheinlich, daß sich die Magier dabei nicht werden beruhigt haben und daß sich dennoch Dieselben manche Uebergriffe erlaubt haben mögen, welche nicht zu unserer Kenntniß gekommen sind. Wenn daher der cyrische Bischof Theodoretus, der die Geschichte der Kirche bis zum J. 427, also bis zu dem bereits erwähnten Friedensschlusse fortgesetzt hat, berichtet, daß des Isdegerd Sohn und Nachfolger die Verfolgung der Christen zugleich mit dem Reiche als Erbschaft übernommen habe [35]), was aus ihm auch Theophanes in s. Chronogr. (p. 132) aufgenommen hat (σὺν τῇ βασιλείᾳ καὶ τὸν τῆς εὐσεβείας διεδέξατο διωγμόν), so ist Dies nicht als eine bloße Uebergangsformel zu betrachten, welche frühere Vorgänge als zweifelhaft erscheinen lassen würde, sondern auf historische Thatsachen begründet. Denn auch er findet in den Magern die Haupttriebfeder dieser Verfolgung; und war von dem Könige der erste Schritt gethan, so mochte es wol dabei nicht bleiben, selbst wenn die Bestrafung dieses unbesonnenen Frevels als eine Genugthuung hätte betrachtet werden können. Unsere syrischen Quellen werden uns den richtigen Weg finden lassen. Denn wenn Theodoretus selbst die weitere Ausführung in die Hände der Mager legt, so scheint er den König auszuschliessen, der aber, unter ihrem Einflusse stehend, sich in ihren Willen fügen, der Verfolgung seinen Namen leihen musste. Die neu ersonnenen Martern gingen ebenfalls von den Magern aus, und wenn uns davon Theodoretus ein mehr allgemeines Bild entwirft, so ist es um so einleuchtender, wie ausgedehnt die Verfolgung gewesen sein müsse, da die auf uns gekommenen geschichtlichen Beispiele dieselben bei weitem nicht erschöpfen. Denn er theilt mit, daß man einigen Christen die Haut von Kopf, Rücken oder Händen abgezogen, daß man sie gebunden in Gruben geworfen, dieselben mit Mäusen angefüllt und fest verschlossen, so daß diese von Hunger geplagten Thiere die Körper jener Unglücklichen benagt, allmählig aufgezehrt und so einen langsamen schmerzlichen Tod derselben herbeigeführt hätten. Auch erwähnt er eine uns bereits bekannte Marter, nach welcher gespaltenes Schilfrohr in den nackten

[35]) **Theodoretus H. E. V. 39:** Καὶ Γορομάνης ὁ υἱὸς Ἰσδεγέρδου, μετὰ τὴν τοῦ πατρὸς τελευτήν, σὺν τῇ βασιλείᾳ καὶ τὸν τῆς εὐσεβείας διεδέξατο πόλεμον, καὶ τελευτῶν ἄμφω ταῦτα συνεζευγμένα καταλέλοιπε τῷ παιδί.

Körper fest und tief eingedrückt, mit Gewalt wieder davon abgerissen, eine gänzliche Entfleischung herbeigeführt habe; viele andere Martern verschweigend, die er als seiner Zeit bekannt voraussetzen konnte. Die von ihm angeführten Märtyrer Hormisdas, ein vornehmer Privatmann, Suenes, ein reicher Grundbesitzer, und der Diakon Benjamin sind dazu seine einzigen Belege; und auch unsere syrischen Quellen schildern nur die Leiden des Mahar-Schapur und Jacob des Zerstückelten als ausreichende Zeugnisse jener blutigen Verfolgung. Die von Theodoretus angeführten Beispiele müssen aber offenbar der Zeit vor dem J. 427 angehören. Diese allgemeine Bestimmung wird ausreichen müssen, da eine nähere Zeitangabe sich bei ihm darüber nicht vorfindet. Dieser Vorzug fehlt jedoch der syrischen Quelle nicht, welche zugleich noch einen tiefern Blick in die damaligen Verhältnisse zu thun gestattet. Das Jahr 418 soll daher festgehalten werden, und bis dahin scheint auch das Zeugniß des Theophanes zu reichen, welcher den Isdegerd I. als einen entschiedenen Christenfreund darstellt (εἰς ἄκρον θεοσεβὴς γέγονεν, ὥστε ἐμελλε σχεδὸν βαπτίζεσθαι), was als ein Verdienst des Maruthas gerühmt wird. Die syrischen Akten beginnen mit dem 2. Regierungsjahre des Barahran V. oder mit 422, und verlegen in dasselbe den Tod des Mahar-Schapur, eines Mannes von vornehmer Abkunft. Er war ein eifriger Bekenner des Christenthums, frei von allem Aberglauben, und hatte nie den Weg der Wahrheit verlassen. Dabei wird uns aber der Ort seines Aufenthaltes nicht näher bezeichnet. Nach einem in jener Zeit häufig hervortretenden Volksglauben wird seine Anklage als ein Werk des Satans bezeichnet, welcher aus Neid über seine Frömmigkeit ruchlose Leute anregte ihn bei dem Könige zu verdächtigen, der ihn in das Gefängniß werfen ließ. Die Versuche, ihn durch qualvolle Martern von seinem Glauben abzubringen, blieben erfolglos, und so duldete er dieselben, die sich oft erneuten, 3 Jahre. Diese 3 Jahre scheidet der uns unbekannte Verfasser von einer allgemeinen über ganz Persien sich ausbreitenden Verfolgung; und da er genau das Jahr 422 als das Todesjahr des Mahar-Schapur angiebt, so fällt dessen Gefangensetzung noch unter Isdegerd I. in das Jahr 419. Das Jahr 422 ist also hier von ganz besonderer Bedeutung. Denn in Bezug auf die dreijährige Gefangenschaft des Mahar-Schapur wird ausdrücklich hinzugefügt: „Darauf begann sich zu zeigen die Verfolgung im ganzen Morgenlande, und in dieser Verfolgung erschien Dieser als der erste Märtyrer". Nach dieser überstandenen gefahrvollen dreijährigen Zeit wurde Mahar-Schapur, seinem Aeussern nach kaum noch kenntlich, vor Hormisdavar geführt und von ihm so angeredet: „Ist es dir einleuchtend, daß ich die Macht habe dich zu verderben, und siehst du ein, daß ich, wenn ich will, dir noch schwerere Leiden bereiten kann, als die sind, welche du bereits überstanden hast; daß ich aber auch, wenn ich will, dir Gutes erweisen kann, weil ich in beider Beziehung Macht über dich habe"? Daß weder das Eine noch das Andere ein willkührliches Verfahren voraussetzt, sondern sich auf Mahar-Schapur' Verhalten und auf die Verweigerung oder Erfüllung der an ihn gerichteten Forderung begründete, versteht sich von selbst. Da aber Derselbe bereits 3 Jahre alle Martern erduldet, und daher mit dem Namen „eines Bekenners" bezeichnet wird, so war kaum zu erwarten, daß er sich durch diese Drohung

und dieses Versprechen bewogen fühlen konnte dem bis jetzt festgehaltenen Glauben zu entsagen. Er erwiederte daher: „Nicht Dies beunruhigt mich, daß ich gemartert werde; denn durch diese Martern ererbe ich das ewige Leben, und es erwächst mir großer Ruhm aus denselben; aber darüber bin ich traurig, daß ich von einem geringen und niedrigen Menschen, wie du bist, gerichtet werde, und nicht von einem, der mir gleich steht an Abkunft und Adel. Daher schiebe es nicht auf, mich zum Tode zu verurtheilen; denn du bist ein gedungener Sclave und kein Herr. Mein Herr aber ist im Himmel, und ich leide durch den Glauben an ihn und seinen Namen. Einen andern Herrn habe ich unter den Menschen nicht. Befählе aber der König Das was recht ist, so würde ich seinen Willen erfüllen; wenn er hingegen befiehlt was meinem (ewigen) Leben schadet, so werde ich mich nie seinem Willen unterwerfen; auch deinen Willen thue ich nicht. Vollführe also, was dir befohlen, und halte nicht damit zurück; denn dein Wunsch gerade ist zu schaden, nicht wohlzuthun. Meine Hoffnung und meine Zuversicht aber ist Der den alle Christen anbeten; deshalb fürchte ich mich nicht in Leidenstagen; denn mein Herr wird mir beistehen und ich werde freudig hinblicken auf meine Hasser". Diese verletzende Geringschätzung, welche Hormisdavar auch in Bezug auf seine Person vernehmen musste, erregte seinen Stolz; er befahl daher, daß der Gefangene in eine dunkle Höhle, in welche kein Lichtstrahl drang, abgeführt würde. Diese ließ er zumauern und versiegeln, auch wurden Wachen vor dieselbe gestellt, damit ihm weder Speise noch Trank gereicht werden möchte. Somit war er zum Hungertode bestimmt; denn erst nach Verlauf von zwei Monaten und 10 Tagen (von August bis Mitte Oktober) gab Hormisdavar Befehl, dieselbe wieder zu eröffnen. Mit welchen bangen Gefühlen und Erwartungen man diesem Befehle nachkam, läßt sich leicht ermessen. Die Eintretenden wurden überrascht und von Staunen ergriffen. Die dunkle Höhle strahlte in hellem Lichte, und den Mahar-Schapur fand man in betender Stellung auf seinen Knieen, aber entseelt; und in einem Winkel der Höhle erblickte man eine ungeheure Schlange, welche den Todten unverletzt gelassen hatte. Eine fromme Sage in dem Munde des Volkes tritt uns hier entgegen; denn daraus, daß weder der Ort seiner Geburt und seines frühern Aufenthaltes angegeben ist, noch wo er gelitten, scheint sich zu ergeben, daß hier eine Mittheilung vorliege, die von Mund zu Mund gegangen war, bei welcher man alle Nebenumstände für nicht wesentlich erachtete, weil das heilige Gewand, in welches die Erzählung gekleidet war, sie leicht entbehrlich machte. Ausserdem werden aber noch 2 Leidensgenossen, doch nur dem Namen nach erwähnt, Narsi und Sabukat, über deren Stand wir nicht einmal etwas erfahren. Nur so viel wird berichtet, daß sie eben so lange wie Jener drei Jahre gelitten hatten, und durch denselben Hormisdavar hingerichtet worden sind. War aber Mahar-Schapur mit ihnen, wie bemerkt wird, befreundet, so gehörten auch wol sie den höhern Ständen an.

Da nun unsere syrische Quelle aus demselben Jahre nur noch Ein Beispiel mittheilt, aber bei weitem das grausamste und abschreckendste, welches aus der Geschichte dieser Zeit sich erhalten hat, welches in den darauf folgenden Monat verlegt wird: so ist kein Grund vorhanden, aus der vorliegenden

Chronologie herauszutreten; und wenn eine Schlußfolge erlaubt ist, so könnte bei weiter mangelnden Nachrichten angenommen werden, daß diese Verfolgung besonders vornehme Privatleute betroffen habe. Die hier geschilderten Leiden unsers Märtyrers, welcher von der grausam an ihm vollzogenen Todesart der Zerstückelte genannt wird, mußten Furcht und Schauder bei allen damaligen Christen erregen, da sie noch jetzt jedes gefühlvolle Herz schmerzlich ergreifen, und waren vielleicht eine Hauptveranlassung, daß viele Christen sich in das Gebiet der Römer flüchteten, und hier Aufnahme und Schutz fanden. Waren dieselben, wie zu vermuthen, vornehme und begüterte Leute, so befremdet auch nicht ihre von den Persern geforderte Auslieferung, deren Verweigerung einen Krieg hervorrief (422—427). Ueber Jacob berichtet auch Nicephorus H. E. XIV. 20., und die geschichtlichen Grundzüge stimmen auf das genauste mit dem ausführlichen syrischen Berichte, aus welchem sie entnommen sein mögen, überein. Denksteine und ihm zu Ehren erbaute Kirchen mögen sein Andenken noch nach Jahrhunderten lebhaft erhalten haben; und die Martyrologien, welche sämmtlich den 27. November als seinen Leidenstag bezeichnen, haben gewiß aus ein und derselben Quelle geschöpft. Das Menol. des Basil. aber nähert sich in so fern am meisten unserer Quelle, daß es angiebt, Jacob habe nach jedem abgeschnittenen Gliede seines Körpers Gott gepriesen, worauf Nicephorus nicht aufmerksam macht. Wenn aber auch die Menaea der Griechen, das römische Martyrologium und die Synaxaria der Syrer vollkommen in den Thatsachen selbst übereinstimmen, so würde doch aus ihnen das Todesjahr nicht ermittelt werden können, da sie mehr auf Isdegerd I., als auf dessen Sohn und Nachfolger hinführen, was seinen Grund darin haben mag, weil unser Märtyrer besonders diesem Könige nahe stand. Das Synax. der Kopten dagegen hat zuverlässig den syrischen Bericht gekannt, obwol manche Uebertragung in demselben weniger gelungen erscheinen dürfte. Die Erweiterung aber, welche sich eben daselbst in Bezug auf die aufbewahrten Gebeine findet, ist offenbar ein Zusatz späterer Zeit und erst gegen Ende des 5. Jahrh. hinzugekommen, da in demselben Marcianus und Petrus von Edessa Bischof von Jerusalem genannt sind. Der Verf. der syrischen Akten dagegen giebt sich als einen Augenzeugen zu erkennen, wovon weiter unten die Rede sein wird. Findet sich aber bei ihm eine doppelte Jahresangabe, indem zu Anfange das Jahr 733 der griechischen Aera als das zweite Regierungsjahr des Barahran angegeben ist, am Ende dagegen das Jahr 732 (n. Ch. 421), so hebt sich diese Schwierigkeit leicht durch den verschiedenen Jahresanfang der griechischen und persischen Zeitrechnung. Die mitgetheilte Thatsache selbst führt auf die unmittelbare Nähe des Königs, und berührt Verhältnisse, wie wir ähnliche schon in der ersten großen Verfolgung kennen gelernt haben. Bekenner des Christenthums unter den Hofbeamten mußten aber um so strafbarer erscheinen, besonders wenn sie wie hier um äusserer Ehre und Ansehens willen ihren wahren Glauben durch Täuschung verleugnet hatten. Denn war auch selbst Isdegerd ein entschiedener Freund der Christen, so würde er doch auch in diesem Falle keine Schonung haben eintreten lassen können, so lange er selbst noch dem Sonnendienst huldigte. Ob ihm hier das wahre Verhältniß ent-

gangen sei, lässt sich nicht ermitteln, wenigstens kam es dem Varahran seinem Sohne ganz unerwartet.

Jacob war aus Beth-Lapet, der Hauptstadt des Gebietes der Huziten, gebürtig, von vornehmer Abkunft, und hatte sich am Hofe Isdegerd' I. besonderer Auszeichnung zu erfreuen gehabt, mehrere Ehrenämter bekleidet und der Person des Königs nahe gestanden. Aus Liebe zum Könige scheint er, doch wol nur mehr äusserlich, das Christenthum verlassen zu haben und zum Sonnendienste übergetreten zu sein. Seine Mutter und Gattin, erst viel später davon in Kenntniß gesetzt, waren über diese Umwandelung sehr betrübt, und als sich Jacob fern von der Stadt im Lager des Königs befand, gaben sie ihm ihr Mißfallen und ihren Schmerz in folgendem Briefe zu erkennen: „Aus Schmeichelei für den König und wegen Geschenken und Gaben, die vergänglich sind, bist du von der Liebe zu Gott, dem Ewigen, wie wir gehört haben, abgefallen, und was ist der König, dessen Willen du gethan hast? Er ist wie alle übrige Menschen sterblich und verwest, und es bleibt von ihm nur Staub und Asche übrig im Grabe. Durch seine Geschenke kann er dich nicht retten und dich nicht befreien von ewiger Pein. Darum wisse, daß, wenn du in dieser Gesinnung verbleibst und die Verehrung, welche du übernommen, nicht aufgiebst, so wird dich Angst vor Gott und ein gerechtes Gericht wie deinen König, den du liebst, erreichen. Wir aber bleiben dir entfremdet, und du hast keinen Theil und keine Verbindung mehr mit uns".

Als Jacob diesen Brief gelesen, wurde er von dem Inhalte tief erschüttert, empfand die bitterste Reue über seinen schweren Fehltritt und verdammte denselben in seinem Herzen. Die in demselben sich hervordrängenden Gedanken gehören wol mehr der Vorstellung des Verf. an, da sie sich leicht aus dem Inhalte des Briefes, so wie aus der sogleich folgenden Handlungsweise des Reuigen entwickeln liessen. Diese stille innere Ueberlegung hat der Verf. in die Worte eingekleidet: „Wenn schon meine Mutter und meine Gattin sich in dieser Welt durch wahrhafte Schwüre von mir lossagen, wie wird erst Gott, von welchem ich mich abgewendet und von dessen wahrer Lehre ich abgefallen bin, sein Angesicht am jüngsten Tage von mir abwenden, und wie sollte er nicht schon in dieser Welt die bittersten Strafen mir auferlegen"!

Diese Gedanken, die ihn wol beschäftigen mochten, führten ihn auf den Pfad zurück, den er verlassen hatte. Er begab sich sogleich in sein Zelt, nahm die heilige Schrift zur Hand und las in derselben zur Beruhigung seines Gemüths und der sich in ihm regenden Gewissensbisse. Er fühlte sich darauf erquickt und erheitert, und in dieser Stimmung bewegten folgende Gedanken seine Seele: „Wenn die Mutter, die mich geboren, so über den Untergang meiner Seele trauert, und meine Gattin, die Gefährtin meiner Jugend, so tief ergriffen ist von meiner Schmach in dieser Welt, und meine gläubigen Verwandten über Das so betrübt sind, was mir begegnen wird an dem Tage, wo alle Menschen erneut werden, wo die Gerechten belohnt werden nach ihrem Thun und die Abtrünnigen bestraft werden, welches Loos wird mir dann zu Theil werden, der ich die Wahrheit, die ich nun erkannt habe, mit der Lüge vertauscht; auf welche Weise soll ich für meine Seele bitten, daß sie nicht verloren geht? An die Thür will ich eifrig anklopfen, damit sie mir Diejenigen eröffnen, welche darin sind".

Diese Unruhe, die sich auch äusserlich kundgeben mochte, war den in seiner Nähe sich befindenden Ungläubigen nicht entgangen; auch hatten sie bemerkt, daß er in der heiligen Schrift eifrig las, und Dies zeigten sie Denjenigen an, welche die nächste Umgebung des Königs bildeten. Als Dieser erfuhr, welche Veränderung mit Jacob vorgegangen war, ließ er ihn sogleich vor sich führen und fragte ihn, sobald er bei ihm eingetreten, ob er ein Christ sei, was Jacob bejahte, und als er sogleich fragend fortfuhr: „Warst du denn nicht ein Mager"? so erwiederte Jener mit Nein. Für einen Solchen mochte ihn also der König wirklich gehalten haben; denn er fragte weiter: „Hast du denn nicht, eben weil du ein Mager warst, von meinem Vater Geschenke und Ehrenstellen erhalten"? worauf Jener erwiederte: „Wo liegt jetzt Der, von welchem ich Geschenke erhalten habe"? In diesen Worten sprach sich allerdings eine sehr verletzende Geringschätzung gegen den König aus, daher sie auch nothwendig seinen Zorn erregen mussten, in welchem er nur darauf sann, wie er ihn martern lassen wollte. Daher erklärte er ihm: „Glaube nicht, daß du den einfachen Tod durch das Schwert sterben wirst, wenn du nicht von dem Wege umkehrest, den du betreten hast". Allein Jacob ließ sich durch diese Drohung nicht erschüttern, erwiederte vielmehr: „Mache dir, o König, keine unnütze Sorge, und verschwende nicht an mir Drohungen durch Worte ohne That; denn nicht wird Das was du sagst zu meinen Herzen dringen; wie der Wind, welcher einen Fels anweht, so trifft dein Wort mein Ohr". Da er aber dem Könige gewiß nicht gleichgültig war und Dieser ihn zu retten geneigt sein mochte, so stellte er ihm das Schicksal der Christen aus früherer Zeit vor Augen, indem er sagte: „Die Anhänger deines Glaubens wagten es auch zur Zeit meiner Väter an dieser Gesinnung fest zu halten, und wegen dieses Glaubens wurden sie ergriffen und erlitten ausgesuchte und schreckliche Todesqualen, weil sie dem Befehle des Königs nicht gehorchten".

Hingewiesen auf dieses Geschick, erwiederte Jacob: „Das eben ist mein Gebet zu Gott, daß ich sterbe wie sie gestorben sind, und daß mein Ende dem ihrigen gleich sei"; und als der König fortfuhr: „Widerstrebe nicht kühn dem Befehle meiner königlichen Macht"; so musste er die Worte vernehmen: „Dieser Tod ist kein Tod, er ist nur Schlaf, in welchen der Mensch verfällt, damit er auferweckt werde". Diese Ansicht suchte der König durch die Worte zu widerlegen: „Laß dich nicht durch die Naziräer täuschen, welche versichern, daß der Tod nur Schlaf sei; denn siehe, auch Könige und Machthaber fürchten ihn". Gerade diese letzten Worte fasste Jacob auf und entgegnete: „Könige und Machthaber und Alle welche Gott nicht verehren, werden allerdings durch den Tod in Schrecken gesetzt, weil sie wissen, was von ihnen in der Welt gethan worden ist; denn es stehet geschrieben (Prov. 10, 28): „Der Ungläubige stirbt, und seine Hoffnung geht zu Grunde". Dem ganzen Zusammenhange des Gespräches zufolge konnte der König Dies nur auf sich und die Seinen beziehen, weshalb er sogleich erwiederte: „Werden wir denn von euch, ihr unnützen Naziräer, für Heiden gehalten, von euch, die ihr keine Götter verehrt, weder Sonne noch Mond noch das Feuer und das Wasser, welche göttlichen Ursprunges sind"? Diesem Vorwurfe suchte Jacob durch den Einwand zu begegnen: „Dich wollte ich nicht

verletzen, o König; aber für uns, die wir dieſes Kampfes gewürdigt ſind, ſteht geſchrieben: „Es wird die Stunde kommen (Joh. 16, 2), daß ein Jeder der einen von euch tödten wird glaubt, daß er Gott damit diene; ich aber ſage, daß ihr dadurch daß ihr uns tödtet Gott nicht dienet, weil ihr in eurem Irrthume glaubt, daß ihr allein Gott kennet, indem ihr doch nur Geſchöpfe anbetet und ihnen den Namen eines Gottes beilegt, und dadurch Denjenigen aufreizt, welcher euch königliche Macht verliehen, und an Denen Wohlgefallen habt, welche weder ſchaden noch nützen können". Da dieſe Erklärung eben ſo den König wie die beſtehende Religion verletzte, ſo gerieth der König in äuſſerſte Wuth, und ſo übertrug er denn den anweſenden Weiſen und Lehrern nach ihrem eigenen Ermeſſen das Urtheil zu ſprechen und die Art des Todes näher zu beſtimmen. Da fand ſich unter ihnen ein Mann von der niedrigſten Geſinnung, welcher erklärte, daß Jacob einen zehnfachen Tod erleiden müſſe, den er auch ſogleich näher beſtimmte. An Händen und Füßen ausgeſpannt ſollten ihm die 10 Finger an den Händen und die 10 Zehen der Füße einzeln abgeſchnitten, und bei jedem der Widerruf gefordert werden. Bei wiederholter Verweigerung ſollte man dann auf gleiche Weiſe zur Ablöſung beider Hände und beider Füße übergehen, und eben ſo Arme und Schenkel nebſt Knieen vom Körper trennen; und wenn dieſe Verſtümmelung erfolglos vollzogen, dann erſt ſolle ihm das Haupt abgeſchlagen werden. Dieſe grauſame Marter fand allgemeine Zuſtimmung, und Jacob wurde ſogleich zur Richtſtätte geſchleppt. Das Heer folgte, und ein großer Theil der Einwohner der Stadt, welche auf das heftigſte erſchüttert, vor Trauer und Schmerz zur Erde fielen, beteten weinend zu Gott alſo: „Allmächtiger Gott und Herr, der du den Unglücklichen Kraft verleiheſt und die Kranken ſtärkeſt, der du die Schwachen kräftigeſt und Denen die da umkommen ein Retter erſcheinſt, ſtärke auch dieſen deinen Diener durch dein großes Erbarmen, daß er als Sieger hervorgehe aus dieſem furchtbaren Kampfe. Dein, o Herr, iſt der Sieg; denn du biſt das Haupt Aller derer die da ſiegen, der Heiland und Retter der Menſchen". Jacob ſelbſt aber bat auf dieſem verhängnißvollen Wege ſeine Henker, daß ſie ihm einige Zeit zum Gebet an Denjenigen gönnen möchten, um deſſen willen er leide. Die Bitte wurde gewährt; er fiel auf ſeine Kniee und betete mit nach Oſten gewendetem Angeſicht alſo: „Höre, o Herr, das Gebet deines niedrigen Knechts und verleihe ihm Kraft in dieſer Stunde. Erweiſe an mir ein gutes Zeichen, daß ich ein Vorbild werde für Alle welche deinen Namen lieben, für Die welche um deines Namens willen verfolgt werden; und wenn ich geſiegt haben werde durch deine große Kraft, und empfangen habe die Krone mit den Siegern, die dich geliebt haben und gekrönt worden ſind, ſo mögen meine Feinde es ſehen und beſchämt werden; denn du, o Herr, haſt mir geholfen und mich getröſtet".

Nach Vollendung dieſes Gebetes ergriffen ihn die Henker, und ſpannten ihn dem Urtheilſpruche gemäß aus an Händen und Füßen und ſprachen: „Bedenke was du thuſt; denn es iſt kein Verzug noch Aufſchub dafür, daß Glied um Glied von deinem Leibe geſchnitten werde, daß abgelöſt werden Finger und Zehen deiner Hände und Füße, daß abgehauen werden deine Arme, und gelöſt werden die Bänder deiner Kniee und Schenkel, und daß

endlich nach dieser Verstümmelung und Ablösung deiner Glieder dir erst das Haupt abgeschlagen werde". Diese Wiederholung des Todesurtheils erpresste sogar seinen Feinden Thränen, welche die feste Haltung und seine edle Gestalt in Bewunderung versetzte, und die ihm deshalb zuriefen: „Vernichte nicht umsonst dein Leben, sondern thue den Willen des Königs und lebe; dann wende dich zu deinem Glauben zurück".

Allein gerade die letzten Worte berührten ihn um so schmerzlicher, wenn sie ihm auch aus tief empfundenem Mitleid das Mittel zu seiner Rettung an die Hand geben sollten; denn er erwiederte: „Weinet nicht über mich, sondern über euch, die ihr für die Freuden dieser Welt ewige Pein erben werdet; aber nicht ihr allein, sondern alle bösen Geister und Trugbilder, die ihr anbetet; ich aber werde durch diese Hinrichtung, die ihr an mir vollzieht, das ewige Leben ererben; und für die Ablösung meiner Glieder wird mir reicher Lohn zu Theil werden; denn ein Jeder bekommt seinen Lohn für seine Arbeit von Gott, welcher nicht täuscht". Auch jetzt ließ man ihm noch Bedenkzeit; als aber die zu seinem martervollen Tode bestimmte Stunde gekommen war, sagte er zu seinen Henkern: „Was stehet ihr da und zögert; fanget an die Finger der Hände abzuschneiden". Sogleich begann diese Marter mit dem Daumen der rechten Hand. Während Dies geschah, sagte er: „Heiland der Deinen, nimm hin diesen Zweig des Baumes in deiner erbarmenden Liebe; denn ob er gleich abgeschnitten ist von meiner Hand, es naht der sprossende und verjüngende Frühling". Dies schon rührte bis zu Thränen Denjenigen, welcher diese Marter vollzog, und daher zu ihm sagte: „Laß es genug sein, daß ein Finger abgeschnitten ist; ist es dein Wunsch, so sollst du von den Aerzten geheilt werden, nur laß nicht weiter diesen deinen blühenden Körper verstümmeln; lebe von Almosen, nur lebe und stirb nicht". Jacob aber erwiederte: „Belehrt dich nicht der Weinstock, welcher, wenn er beschnitten, verstümmelt dasteht beim Eintritt des Winters, um so mehr erblüht in seiner Schönheit, wenn der Frühling nahet? Wenn nun der vergängliche Weinstock eine solche Umwandelung erfährt, um wie vielmehr wird der gläubige Mensch, der in den Weinberg der Wahrheit gepflanzt ist, sprossen und erblühen unter der Hand Gottes, der die Wahrheit ehrt". Hierauf wurde ihm der Zeigefinger abgeschnitten. Da rief Jacob: „Freue dich des Herrn mein Herz, und sei fröhlich meine Seele über seine Erlösung. Nimm auf, mein Herr, den zweiten Zweig des Baumes, den dein Gebot gepflanzt hat". Hierbei verklärte sich sogar sein Angesicht, als ob er das Wohlgefallen des Herrn wahrnehme, und triumphirend fuhr er fort, als ihm der dritte Finger abgeschnitten wurde: „Mit jenen Dreien im Feuerofen will den Herrn ich preisen von ganzem Herzen, und mit der Schaar aller Märtyrer will ich deinen heiligen Namen rühmen". Beim Abschneiden des vierten Fingers fuhr er fort: „Bei vier Söhnen Jakobs begann die Segnung mit dem vierten, die des gesalbten Königs; deshalb will auch ich bei diesem vierten Zweige Dem Lob singen, welcher durch seine Segnung Erlösung gebracht hat allen Völkern". Eben so begleitete er das Abschneiden des fünften Fingers mit den Worten: „Diese fünf Finger der rechten Hand mögen dem Pflanzer des Baumes als Früchte dargebracht sein".

Ehe man nun zur Verstümmelung der linken Hand überging, machten

ihm die Richter Vorstellungen, indem sie sagten: „Was meinest du? Du bleibst am Leben, wenn du des Königs Willen thust. Es giebt viele Menschen welchen eine Hand fehlt, sie leben und bestehen in der Welt. Schone deiner auch du, damit nicht weiter einzeln deine Glieder vor deinen Augen abgeschnitten werden; denn jedes Glied das von dir abgeschnitten wird, ist ein Tod und läßt dich schmerzliche Leiden fühlen". Allein Jacob erwiderte: „Wenn Hirten die Schaafe scheeren, nehmen sie da nicht die ganze Wolle, oder scheeren sie etwa nur die rechte Seite und lassen die linke stehen? Wenn nun das Lamm durch die Scheerer so genau seiner Wolle entkleidet wird, ohne daß es erliegt, und auch die Scheerer ihre Kunst nicht aufgeben, um wie viel mehr muß ich, der auch ich ein Lamm seiner Heerde bin, Gott loben und preisen, der mich den Geringen gewürdigt hat, daß ich den Scheerern zugeführt wurde, wie das Lamm Gottes in die Hände seiner Kreuziger, um dessen willen auch ich durch alle diese verschiedene Todesarten dahingeopfert werde". Nach dieser entschiedenen Erklärung ging man an die Fortsetzung der Marter und fing bei der linken Hand mit Abschneidung des kleinen Fingers an. Da sagte Jacob: „Klein bin ich vor dir, o Herr, der du dich erniedrigt und viele Tausende mir gleich erhoben hast durch deinen Opfertod, den du für die ganze Menschheit erduldet, deshalb freue ich mich, daß ich dir meinen Leib und meine Seele empfehlen kann; denn du, o Herr, wirst zu seiner Zeit mich unversehrt und verherrlicht auferwecken". Mit noch größerer Begeisterung rief er, als ihm der zweite Finger abgeschnitten wurde: „Siebenmal will ich dich bei dem siebenten Finger loben, Vater, Sohn und heiliger Geist"; und ebenso sprach er beim Verlust des achten: „Am achten Tage wird der Ebräer beschnitten, der sich scheidet von den Unbeschnittenen; und auch ich dein Knecht scheide mich aus durch die Gesinnung meines Herzens und meines Geistes von diesen unreinen Unbeschnittenen. Nach dir allein mein Gott dürstet meine Seele, wann werde ich kommen und dein Angesicht schauen?" (Ps. 42, 2). Als er den neunten Finger verlor, rief er aus: „In der neunten Stunde ward mein Herr um unserer Sünde an das Kreuz geschlagen, und auch jetzt bei dem Verluste dieses Fingers preise ich dich, mein Heiland, der du ausgespannet wareſt am Holze, daß auch ich dein Diener gewürdigt worden bin ausgespannt und beraubt zu werden der Zweige meines Körpers um deines Namens willen". Ebenso pries er endlich Gott beim Verlust des letzten mit den Worten: „In dem Jud (Buchstabe) sind alle Zahlen begriffen, und mit dieser Grundzahl werden Tausende und Zehntausende gebildet; aber durch Jesus kam das Heil (für Millionen) in die Welt. Deshalb will auch ich, der Geringe, mit zehnsaitiger Zither lobsingen zur Ehre Dessen, der mich dieses Opfertodes gewürdiget hat; aber statt der Saiten, welche gemacht sind aus den Eingeweiden der Schafe, will ich mit den abgeschnittenen Saiten meiner Zither sein Lob preisen".

Jetzt trat ein Stillstand der Martern ein; die Richter machten von neuem Vorstellungen und suchten ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Man stellte ihm vor, daß er bei seinem Vermögen von Aerzten geheilt, immer noch ein gemächliches und angenehmes Leben führen könne; etwas ganz Anderes wäre es, wenn er sich durch seiner Hände Arbeit ernähren müsste. Auch solle er wegen seiner Gattin, welche diesen Entschluß in ihm geweckt und hervor-

gerufen, ſich nicht Sorge machen; Jene lebe ja in dem Gebiete der Huziten, er könne ſich entfernt von ihr, um ihre Vorwürfe nicht mehr zu vernehmen, zumal da ſie ſich von ihm ſchon losgeſagt habe, hier in Babylon niederlaſſen, und es koſte ihm ja nur ein Wort ſein Leben zu retten. Allein dieſe Zumuthung erbitterte ihn am meiſten, und ernſten und ſtrengen Blickes erwiederte er: „Kann wol Jemand dieſe beiden Dinge vereinigen, daß er die Hand auf den Pflugſchar lege und zugleich nach rückwärts blicke, und ſo geſchickt ſein zum Reiche Gottes? Sind mir denn Mutter und Gattin theurer als Gott, welcher ſpricht: Ein Jeder der ſein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden, und ein Jeder der da verläſſt ſeinen Vater und ſeine Mutter und ſeine Brüder und mich liebt und mir folgt, dem will ich ein Leben verleihen, das nicht aufhört in Ewigkeit. Warum alſo fordert man von mir Worte, die mich verletzen und von euch ein Fallſtrick ſind? Tretet vielmehr herzu, thut was euch befohlen und ſchonet meiner nicht".

Als ſich nun die Richter überzeugt haben mochten, daß alle ihre Mahnungen auch nicht den geringſten Eindruck auf ihn machten, ſo lieſſen ſie die Marter fortſetzen und ihm zunächſt am rechten Fuße die große Zehe abſchneiden. Da rief Jacob: „Preis dir, o Gott, der ſich in Fleiſch gekleidet und mit dem Speer durchbohrt worden, deſſen Fuß mit Blut beſpritzt worden iſt, mit Blut und Waſſer aus der Seite; auch ich dein Diener nehme freudig auf mich die Leiden dieſes Körpers und die Strömung des Blutes aus ihm durch Abſchneidung der Finger meiner Hände und meiner Füße". Als ihm die zweite Zehe abgeſchnitten wurde, fuhr er ſo fort: „Herrlicher iſt dieſer Tag als alle Tage von meiner Jugend an bis jetzt; denn ehe ich in dieſen Kampf ging, pries ich weniger entſprechend, weil ich in die Sorgen der Welt und in die Verirrungen des Lebens verſenkt war. Wie oft bin ich abgehalten worden vom Gebet durch die Liebe der Welt, und ob ich auch betete, ſo blieb ich doch auch im Gebet bei ihr und war doch auch nicht in ihr; mein Leib war in der Kirche und mein Geiſt erhob ſich auf Berge und ließ ſich nieder auf die Meeresflächen; aber heute wende ich mein Antlitz ab von der Welt und von Allem was in ihr iſt; in eine zukünftige Welt zu gehen fühle ich mich angetrieben, und freudig rufe ich bei jedem Gliede das mir abgeſchnitten wird, Den an, der mich dieſer Leiden gewürdigt hat". Als man ihm darauf die dritte abgeſchnittene Zehe vorzeigte, blickte er lächelnd auf ſie und ſagte: „Gehe du auch zu deinen Genoſſen, es möge dir nicht ſchwer fallen; denn wie das Weizenkorn, welches in die Erde fällt und im Frühlinge ſeine Genoſſen erzeugt, ſo wirſt auch du in kurzer Zeit dich am Tage der Auferſtehung zu deinen Genoſſen geſellen". Beim Ablöſen der vierten Zehe richtete er die Rede an ſich ſelbſt, indem er ſich der Pſ. 42, 5 befindlichen Worte bediente: „Was ängſtigeſt du dich, meine Seele, und was biſt du ſo traurig! Hoffe auf Gott; noch werde ich ihm danken, ihm meinem Retter und meinem Gott". Als er die letzte Zehe des rechten Fußes verlor, ſagte er: „Jetzt will ich reden von dem Herrn, der mir wohlwill und mich dieſes Kampfes gewürdiget hat, den ich nicht vorherſah, und der mich gekräftiget hat, daß ich in ihm beſtehe". Am linken Fuße fing man, ohne die Marter zu unterbrechen und ohne ſich mit neuen Mahnungen an ihn zu wenden, damit an, daß man ihm wie vorher bei der linken Hand zuerſt die

kleine Zehe abschnitt, was ihn zu den Worten veranlasste: „Die kleine Zehe ist keineswegs klein, denn klein und groß ist hier Eins. Und wenn ein Haar vom Haupte nicht verloren geht, um wie viel weniger wirst du dich aus der Zahl deiner Genossen verlieren". Und bei Ablösung der zweiten fügte er sogleich hinzu: „Reisset das morsche Haus nieder, denn ein größeres und herrlicheres wird erbaut werden". Ebenso sprach er bei der dritten: „Wisset, daß das Rad um so schneller läuft, je mehr es getrieben wird, ohne daß es dabei leidet". Allein jetzt war seine Kraft erschöpft, der Schmerz sprach aus ihm, als man ihm die vierte abnahm. Da rief er: „Verleihe mir Kraft, mein starker Gott; denn ich vertraue auf dich!" und wie aus einer Betäubung erwachend, sprach er, als man ihm die letzte Zehe abgenommen hatte: „Führe, o Gott, meine Sache, und nimm Rache an diesem mitleidslosen Volke; denn 20 Todesarten habe ich überstanden und nicht haben deines Gebildes verschont die nach Mord lechzenden Wölfe". Diese grausamen Martern erregten, so weit sie bis jetzt vollzogen waren, allgemeinen Abscheu; Jünglinge fragten empört die anwesenden Greise, ob ihnen wol je von ihren Vätern etwas dem Aehnliches mitgetheilt worden sei. Fast kein Auge blieb dabei thränenleer; und da man einige Zeit inne hielt mit der weitern Vollstreckung des furchtbaren Todesurtheils und in schmerzlich banger Erwartung schwebte, ob nicht jetzt der Leidende von seinem Vorsatze abstehen werde, so forderte er selbst, als er wieder zu sich gekommen war, daß man die noch übrigen Martern beschleunigen möchte, indem er seinen Henkern zurief: „Was steht ihr da und zaudert; hauet die übrigen Aeste des Baumes ab, eure Augen mögen keine Schonung kennen, denn mein Herz freuet sich des Herrn und meine Seele erhebt sich zu Dem, der sich der Niedrigen erbarmend annimmt".

Dies erregte den Zorn der Richter; man schritt zur Ablösung des rechten Fußes, was Jacob durch die Worte herbeiführte: „Jedes Glied das ihr mir ablöset, ist eine dem himmlischen Könige dargebrachte Opfergabe"; und als man ihm gleich darauf den linken Fuß abschnitt, bediente er sich der Worte des Psalmisten: „Erhöre mich Gott, denn du bist barmherzig, und groß ist deine Gnade bei Denen die dich anrufen". Und so fuhr er fort bei allen folgenden Verstümmelungen Aussprüche der heiligen Schrift anzuwenden. Bei Ablösung der rechten Hand sprach er: „Deine Güte, o Herr, ist groß über mir, rette meine Seele aus der Tiefe der Unterwelt". Bei Abnahme der linken bediente er sich der Worte: „Siehe, an den Todten erweiset du dich wunderbar". Hierauf schritt man zur Ablösung der Arme und machte den Anfang mit dem rechten, wobei er sagte: „Preisen will ich den Herrn so lange ich lebe, und singen dem Herrn so lange ich bestehe; denn mein Leib ist ihm angenehm und ich freue mich des Herrn". Bei Abnahme des linken rief er aus: „Von jetzt erhebt sich mein Haupt über meine Feinde, die mich umringen. Meine Stärke ist der Herr, er ist mein Erlöser". Angst und Schmerzen mochten ihn doch aber jetzt, wie zu erwarten war, übermannen; daher er bei Abnahme der Beine ausrief: „Herr Jesus mein Heiland hilf mir, denn es umgeben mich die Bande des Todes!" Da sagten die liebtosen Henker zu ihm: „Haben wir es dir nicht vorhergesagt, daß dich alle diese Qualen treffen würden"? Aber auch auf diese erbarmungslosen Worte entgegnete er, wie von neuer Kraft belebt, ernst und ergeben: „Aus

Allem was ich bis jetzt erduldet habe, erkennt man nur, daß ich in einen Leib gekleidet bin; aber ich kann aus Liebe zu meinem Gott noch Mehr leiden; denn bei allen diesen Martern die ihr grausam an mir vollzogen habt, habe ich keine wahrhaften Schmerzen empfunden, weil all mein Denken in meinen Herrn und Heiland versenkt war. Thut daher was euch befohlen". Die Gliedmaßen lagen nun auf dem mit Blut getränkten Boden zerstreut; da erschlafften die Hände der Henker und sie wagten es kaum ihr blutiges Werk zu vollenden. Als sie aber doch endlich auch das andere Bein abgelöst hatten und nur noch Rumpf und Haupt am Boden lag, da regte sich noch einmal in ihm die geistige Kraft, ein frommes Gebet floß über seine Lippen und vollendete die Todesweihe. In stille Wehmuth versenkt vernahmen die Anwesenden von ihm noch folgende Worte: „Herr Gott, barmherzig und gnädig, ich bitte dich, höre mein Gebet, vernimm mein Flehen; denn siehe, ich liege hier am Boden meiner Glieder beraubt; die Hälfte von mir liegt da und schweigt, und nicht o Herr habe ich Finger, die ich vor dir falten könnte, auch nicht die Hände liessen mir meine Verfolger, die ich zu dir erheben könnte; die Füße sind abgelöst, die Arme und die Hüften. Siehe, hingeworfen bin ich vor dich wie ein zerstörtes Haus, von dem nur eine niedrige Mauer übrig geblieben ist. Ich bitte dich, o Herr mein Gott, laß meine Seele herausgehen aus diesem Kerker, damit ich deinen Namen loben kann. Laß ab mit deinem Zorn von mir und von allen Frommen, welche um deines Namens willen getödtet werden. Ueber deinem verfolgten Volke walte Ruhe und Friede, der von dir allein ausgeht und Alle gemeinsam verbindet; denn zerstreut ist es auf der ganzen Erde; und ich dein geringer Knecht will dich loben und preisen und dir darbringen Ehre mit allen Märtyrern und Bekennern von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht. Dir, o Herr, und deinem Gesalbten und dem heiligen Geiste Ruhm und Preis in Ewigkeit! Amen".

Nach diesem Gebete trat ein Vornehmer aus dem Kreise hervor und schlug ihm das Haupt ab. So starb Jacob als Märtyrer im genannten Jahre am 27. November, nach griechischer Angabe am 6. Wochentage. Seinen verstümmelten Leichnam nebst den zerstreut umherliegenden Gliedern ließ man bewachen. Einige Christen waren bemüht diese Ueberreste von der daselbst aufgestellten Wache loszukaufen; aber vergebens. Ein anderes Ereigniß brachte sie in den Besitz derselben. Bei einbrechendem Dunkel entfernte sich die Wache, verscheucht durch einen heftig hervorbrechenden Gewittersturm. Dies benutzten die Christen, sie lasen die vom Körper getrennten und zerstreut umherliegenden Glieder 28 an der Zahl zusammen, und legten sie mit dem Leibe in eine Kiste nebst der von Blut getränkten Erde, und während sie das heilige Liebeswerk verrichteten, sangen sie den 50. Psalm. Die bildlich fromme Darstellung fügt hinzu: Feuer fiel vom Himmel und umgab den Sarg, die Gebeine leuchteten in rosenfarbenem Lichte und alle Blutspuren verschwanden auf dem Boden.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Schlußbemerkung; durch sie erfahren wir, daß der Verfasser ein Augenzeuge und einer von Denen war, welche die irdischen Ueberreste auf der Gerichtsstätte sammelten und in der Stille beisetzten. Er schreibt: Wir Alle fürchteten, daß uns Etwas begegnen würde.

Zu einem Gebete an ihn nahmen wir unsere Zuflucht, da wir dieser Erscheinung gewürdigt worden waren, und durch die Gnade unsers Herrn uns gestattet war daß wir uns zu ihm wendeten; und da wir uns vor den Verfolgern des Heiligen fürchteten, so gruben wir seinen Leichnam und bestatteten ihn mit der ihm gebührenden Ehre heimlich durch die Gnade und das Erbarmen des Heilandes, der seine Blutzeugen krönt. Ihm und dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre und Anbetung jetzt und jederzeit, in Ewigkeit! Amen.

Die letzten Worte unserer syrischen Quelle geben demnach Bericht von einer feierlichen, aber in der Stille vollzogenen Bestattung der gesammelten Ueberreste des grausam zerstückelten Körpers; aber in der ganzen Darstellung ist weder der Ort wo dieses Blutgericht abgehalten, noch wo die Gebeine Jacobs ihre Ruhestätte fanden, mit Namen näher bezeichnet. Nur so viel geht aus der ganzen Mittheilung hervor, daß die Hinrichtung in der Nähe des königlichen Lagers stattgefunden habe; und aus der Angabe, daß dieser Märtyrer aus Beth-Lapet gebürtig und sich dort seine Familie heimisch niedergelassen, seine Mutter und seine Gattin sich dort noch aufhielten, läßt sich eine Vermuthung in Bezug auf den Ort der Bestattung wagen. Während der martervollen Verstümmelung führten bekanntlich die Richter dem Jacob zu Gemüth, daß er ja, wenn er sein Leben noch erhalten und die Vorwürfe seiner Gattin vermeiden wolle, da diese zu Beth-Lapet lebe, seinen Wohnsitz im babylonischen Gebiet nehmen könne; woraus hervorzugehen scheint, daß auch hier das königliche Lager aufgeschlagen gewesen sei, wozu die frühere Bemerkung „fern von der Stadt" nicht unpassend erscheinen dürfte. Mehr aber läßt sich für eine nähere Bestimmung nicht gewinnen. Fürchteten aber Die welche die Bestattung übernahmen, die an Ort und Stelle befindlichen Verfolger, so wäre es nicht unmöglich, daß man die sterblichen Ueberreste von da heimlich nach Beth-Lapet gebracht und dort beigesetzt habe. Hierdurch wäre wenigstens ein festerer Standpunct gewonnen um das Weitere darauf zu begründen, was in dem koptischen Synaxarium als ein Anhang sich vorfindet. Mit welcher Ehrfurcht man auf die Ueberreste aller Märtyrer hinblickte, mit welcher Sorgfalt man sie aufzubewahren pflegte, davon giebt schon der Umstand Zeugniß, daß Maruthas im J. 411 oder 414 noch die Gebeine vieler Märtyrer nach seinem Bischofssitze Tagrit bringen lassen konnte, welcher davon den Namen Martyropolis erhielt. Aehnliche Nachrichten haben sich nun auch bei den Kopten über die heiligen Ueberreste Jacobs erhalten. Die große Verehrung, welche man Demselben erwies, war nach historischen Berichten so allgemein, daß zu seiner Ehre, namentlich in dem zu Persien gehörenden Theile Syriens, sogar Kirchen erbaut wurden, von denen Assemani noch eine ausserhalb der Stadt Hesron auf dem Libanon gelegene erwähnt. Wallfahrten zu diesen heiligen Stätten dürfen in damaliger Zeit ebensowenig befremden; der fromme Glaube suchte daselbst Heilung und fand sie. Kein Wunder also, wenn man für die Erhaltung solcher heiligen Ueberreste die möglichste Sorgfalt und Wachsamkeit aufbot. Alles Dies steht in unmittelbarer Verbindung mit Dem, was die Kopten über die weitere Verehrung dieser Gebeine berichten. Ueber die Stelle wo sie zuerst ihre Ruhestätte fanden, scheint sich zur Friedenszeit eine Kirche und

ein damit verbundenes Kloſter erhoben zu haben. Aber eben jene Verehrung und der damit verbundene Wunderglaube ſollen, wie weiter mitgetheilt wird, den perſiſchen König veranlaſſt haben zu befehlen, daß alle übrige Ueberreſte dieſer Heiligen verbrannt werden ſollten. Dieſe Vernichtung auch für Jacobs Gebeine fürchtend, ſuchten mehrere Gläubige denſelben eine ſichere Stätte zu verſchaffen und wählten dazu Jeruſalem zu der Zeit, als Petrus von Edeſſa daſelbſt Biſchof war, wo ſie bis zur Zeit des Kaiſers Marcianus (seit 450) aufbewahrt wurden. Um dieſe Zeit nun ſoll der genannte Biſchof mit ſeinem Bruder ſich nach Aegypten begeben und dieſe Gebeine mit ſich genommen haben. Während ſeines Aufenthaltes zu Tabenna wurden dieſelben an heiliger Stätte niedergeſetzt und aufbewahrt, und hier ſoll nun zur Gebetszeit Jacob, erkennbar an ſeiner perſiſchen Kleidung, mit einer großen Schaar perſiſcher Märtyrer erſchienen ſein und erklärt haben, daß ſeine Gebeine hier ihre bleibende Ruheſtätte haben ſollten; denn ſo habe es der Herr befohlen. Dieſem Befehle wollte Petrus nicht nachkommen, und als er im Begriff war in ſein Vaterland zurückzukehren und dieſe heiligen Ueberreſte ſchon in das Schiff, das er beſtiegen, aufgenommen hatte, ſo ſoll plötzlich der Sarg verſchwunden und an der Stätte wieder gefunden worden ſein, die man ihm zu Tabenna angewieſen hatte. Wer wollte aber hierin ein Wunder und nicht vielmehr die Bewunderung der Bewohner und Geiſtlichkeit dieſer Stadt finden, die einen ſo koſtbaren Schatz für ſich zu erhalten ſuchten! Nun findet ſich aber anderweitig in der Lebensbeſchreibung des Petrus ebenſowenig etwas dem Aehnliches, als zu Tabenna dieſe Gebeine vorhanden ſind. Das Sagenhafte fällt von ſelbſt in die Augen, und nach einem andern Berichte brachte Cyrillus Romanus dieſe heiligen Reliquien aus Perſien nach Italien, von denen das Haupt von Jordanus Urſinus, Cardinalbiſchof von Sabinum unter Eugenius IV. (1431), der Baſilica Vaticana geſchenkt wurde, wo es noch jetzt gezeigt wird [36]).

Hier brechen mit einem Male unſere ſyriſchen Berichte ab, nachdem ſie uns nur Ereigniſſe aus einem einzigen Jahre der zweiten großen Verfolgung mitgetheilt, welcher Theodoretus H. E. V. 39 eine Dauer von 30 Jahren beilegt, und deren Beendigung in die Jahre 348 und 349 zu ſetzen wäre [37]). Als Theodoretus Dies niederſchrieb, ſcheint ſie ihr Ende noch nicht erreicht zu haben. Seiner Aeuſſerung zufolge hatte er aber die ganze Zeit dieſer Verfolgung durchlebt; da indeß ſein Geſchichtswerk nur bis zum J. 427 reicht, ſo war er als er Dies niederſchrieb bei dieſem Schlußpuncte noch nicht angekommen. Wir haben demnach auch von ihm Nichts mehr von den dahin gehörenden Ereigniſſen zu erwarten, welche über das bezeichnete Jahr (427) hinausreichen. Aber ſelbſt den von ihm aus dieſer Verfolgung angeführten

[36]) Das Breviarium Vaticanum enthält beim 27. November darüber Folgendes: Eius corpus a Christianis primum occulte sepultum a Cyrillo deinde nobili Romano clam subductum in Italiam deportatum est, et caput tandem sub Eugenio IV. a Jordano Ursino cardinali Sabinensi Vaticanae basilicae archipresbytero eiusdem ecclesiae donatum est.

[37]) καὶ τριάκοντα διεληλυθότων ἐτῶν ἡ ζάλη μεμένηκεν, ὑπὸ τῶν μάγων, καθάπερ ὑπὸ τινῶν καταιγίδων ῥιπιζομένη.

Beispielen fehlt es an genauer chronologischer Bestimmung; denn auch bei ihnen bleibt es ungewiß, ob sie in die Regierungszeit Isdegerd' I. oder in die seines Sohnes Varahran V. zu verlegen sind. Das Unbestimmte liegt besonders darin, daß er von vorgenommenen Martern redet, deren Erfindung beiden Regenten gleichmäßig zugeschrieben wird [38]); will man nicht etwa seine Worte auf die Mager beziehen, wofür aber bei der zu wenig geordneten Darstellung die Entscheidung noch andern Bedenken unterworfen bleibt. Nehmen wir dabei den Socrates zu Hülfe, der seine Geschichte bis zum J. 439 fortführt, und welcher VII. 18 den Isdegerd I. von der Verfolgung der Christen völlig frei spricht, so läßt sich wenigstens ein Mittelweg auffinden, der die Entscheidung möglichst erleichtert. Die Geschichte Isdegerd' I., seine Hinneigung zum Christenthume und die damit verbundene Milde und Duldung desselben, die besonders Maruthas vermittelt und befestigt zu haben ausser Zweifel ist, läßt bei Socrates einen mehr allgemeinen Ausspruch vermuthen, da die Veranlassung zu einer neuen Verfolgung erst seinen letzten Regierungsjahren angehört. Die That des Abdas Bischofs von Susa läßt sich aber eben so wenig aus seiner Regierung hinwegleugnen, als dessen Bestrafung; und wenn auch Isdegerd I. dabei mehr dem Drange der Umstände nachgeben mußte, so dürfte auch da noch die frühere Begünstigung der Christen nicht bei ihm erloschen gewesen sein, so daß er wenigstens von dem Vorwurfe grausam erfundener oder zugelassener Martern, wie sie in den ersten Regierungsjahren seines Sohnes in Anwendung kamen, freigesprochen werden dürfte. Dies bringt uns einen Schritt näher, um über die von Theodoretus angeführten Beispiele eine begründetere Vermuthung auszusprechen. Als Märtyrer dieser Zeit nennt er uns die bereits früher angeführten drei Männer, von denen die beiden Ersten angesehene und reiche Privatleute sind, welche, wenn auch nicht erniedrigender Strafe doch der Hinrichtung entgehen, während der Dritte, der Diakon Benjamin ähnlichen Martern erliegt, wie wir sie bereits früher oft haben vollziehen sehen. Da ferner die Hinrichtung des Abdas mehr oberflächlich berührt und als etwas Nothwendiges, schnell Vorübergehendes hingestellt wird, indem Theodoretus darüber nur bemerkt, daß sie der Zerstörung christlicher Kirchen vorangegangen sei [39]), und darin mehr ein Werk der Mager zu erblicken scheint, so können auch die beiden ersten Beispiele, zumal der Verf. selbst nicht über Vater und Sohn entscheidet, den letzten Jahren Isdegerd' I. angehören, während das dritte schon mehr an jene rohe Grausamkeit erinnert, welche unter Varahran V. zügellos hervorbricht, was unsere syrischen Quellen hinlänglich bestätigen, welche überall Furcht und Schrecken verbreitete und die Flucht vieler persischen Christen in das römische Gebiet veranlaßte, durch welche ein Krieg herbeigeführt wurde, in welchem die Römer, die unbillige Forderung der Auslieferung jener Unglücklichen zurückweisend, ebenso als Beschützer des wahren Glaubens auftreten, als sich ihnen in den Persern die erbittertsten

[38]) τὰς δὲ τῶν τιμωριῶν εἰδέας καὶ τῶν κολαστηρίων τὰς ἐπινοίας, ἃς τοῖς εὐσέβεσι προσήνεγκαν, οὐ ῥαδίως φράσαι.

[39]) πρότερον γὰρ τὸν θεῖον ἄνδρα ἐκεῖνον ἀναιρεθῆναι κελεύσας, καταλυθῆναι τὰς ἐκκλησίας προσέταξεν.

Feinde der Christen gegenüber stellten und nun um so schonungsloser an ihr grausames Vernichtungswerk gingen. Dies führt uns auf die Darstellung, welche Theodoretus hinterlassen hat.

An die Spitze der damaligen Märtyrer, aus deren Menge er nur einige Beispiele herausgreift, durch welche er ein allgemeines Bild des Glaubensmuthes der Christen jener Zeit zu entwerfen gedenkt [40]), stellt er den Hormisdas einen vornehmen Perser, einen Abkömmling aus der frühern Königsfamilie der Achämeniden (Ἀχαιμενίδης). Dieser wurde dem Könige als Christ bezeichnet und vor ihn gerufen aufgefordert seinem Glauben zu entsagen. Allein Derselbe erklärte, daß Der welcher vom wahren Gott abfalle auch kein guter Unterthan sein könne, und da schon Der welcher den König verachte der Todesstrafe verfalle, um wie viel strafbarer müsse Derjenige sein welcher Gott den Schöpfer des Weltalls verleugne. Dies fand aber keine Anerkennung bei dem Könige. Er entzog ihm alle seine Reichthümer und erniedrigte ihn, der Kleidung fast beraubt, zu dem Dienste eines Kameeltreibers. So sah er ihn einst dem Sonnenbrande ausgesetzt und ganz mit Staub bedeckt, und ließ ihn, seiner edlen Abkunft eingedenk, vor sich rufen und ihm bessere Kleider reichen, in der Meinung, daß diese Milde den Hormisdas bewegen würde Christum zu verleugnen (ἀρνήσηται τοῦ τέκτονος τὸν υἱόν). Allein Hormisdas zerriß vor den Augen des Königs das ihm gereichte Gewand und erklärte: „Wenn du meinst, daß ich um dieses Gewandes willen meinen Glauben aufgeben soll, so nimm dein ruchloses Geschenk zurück". Dessenungeachtet nahm der König, von seiner unbezwinglichen Standhaftigkeit überzeugt, an ihm keine blutige Rache, sondern begnügte sich damit ihn aus seinem Lande zu verweisen. Gesetzt nun auch, den König habe die edle Abkunft abgehalten ein blutiges Strafgericht an ihm vollziehen zu lassen, so tritt uns doch auch zugleich die Vermuthung entgegen, daß hierbei der Wille des Königs nur in so weit frei war, als er es den Magern gegenüber sein konnte und durfte. Immer aber blickt durch diese ganze Handlungsweise eben so Anerkennung der Wahrheit als beschränkte Milde hervor, was der frühern wohlwollenden Gesinnung des Königs gegen die Christen vollkommen entspricht, und von der wilden Raserei seines Sohnes, der mit den Magern Hand in Hand ging, wol kaum zu erwarten gewesen wäre.

Dem ähnlich ist der zweite von Theodoretus angeführte Fall. Suenes, ein reicher Grundbesitzer und Gebieter über 4000 Sclaven, trat dem Könige mit gleichem Muthe entgegen, und da er auf dessen Frage, welcher sein niedrigster Sclave sei, denselben bezeichnete, so erhob der König diesen zum Herrn und Gebieter, und ließ den Suenes dessen Stelle einnehmen, ja er überwies Jenem sogar auch dessen Gattin, in der Meinung, daß diese Härte die Verleugnung des Christenthums herbeiführen werde. Allein auch hierin täuschte ihn seine Hoffnung, und da der Verf. hiermit seine Mittheilung schließt, die erwähnte Erniedrigung nicht weiter in ihrer Dauer näher bezeichnet wird, so ist wol auch hier die bleibende Grenze der Strafe gezogen, da von einer Auflösung und Zurücknahme dieser Bestimmung nicht weiter

[40]) δύο δὲ ἢ τριῶν μνησθήσομαι, ἵνα διὰ τούτων ἐπιδείξω καὶ τὴν τῶν ἄλλων ἀνδρείαν.

die Rede ist. Will man noch weiter gehen, so könnte man sogar dabei noch die Uneigennützigkeit des Königs rühmen, da dieser bedeutende Reichthum einzig und allein Dem zufiel, der sich dieser königlichen Gnade zu erfreuen hatte, aber jedenfalls kein Christ sein mochte.

In einem ganz andern Lichte erscheint das dritte von Theodoretus angeführte Beispiel. Hier stellt er seinen Lesern einen Diakon Namens Benjamin vor Augen. Gesetzt auch, das kirchliche Amt das Derselbe bekleidete habe schon jenen Privatleuten gegenüber eine größere Strenge nothwendig gemacht, da man ja überhaupt darauf bedacht war der Kirche vor Allen ihre Lehrer zu entziehen: so tritt hier noch ein anderer Grund hervor, aus welchem sich der größere Einfluß der Mager erkennen läßt, so daß man auch hier der Ansicht sein könnte, als gehöre dessen Tod der Bestimmung eines und desselben Richters an. Wollte aber Theodoretus Beispiele aus der Regierung beider Könige anführen, so würde für Barahran V. Nichts übrig bleiben. Der Betrieb der Mager scheint aber hier augenfälliger hervorzutreten, und läßt der Vermuthung Raum, welche sich aus der ganzen Darstellung zu ergeben scheint. Gefesselt wurde Derselbe in das Gefängniß gesetzt. Der Zufall wollte aber, daß ein römischer Gesandter vor dem Könige erschien, welcher, ohne nähern Zusammenhang mit seiner Sendung (περὶ ἑτέρων πρεσβεύων πραγμάτων), von dem Schicksale dieses Gefangenen in Kenntniß gesetzt, den König um die Befreiung desselben anging (ἤτησε τὸν βασιλέα τοῦ διακόνου τὴν ἄφεσιν). Er erreichte auch wirklich seine Absicht; an Benjamin aber wurde dabei die Forderung gestellt, daß er hinfort keinem der Mager mehr das Christenthum predigen solle. Eben dazu wurde er auch von dem Gesandten, der sich für ihn verbürgt hatte, aufgefordert; allein diesem erwiederte er, daß ihm Dies unmöglich sei, da er das Licht das er empfangen Andern nicht vorenthalten könne, wobei er sich auf den Ausspruch der Schrift berief, daß man das anvertraute Pfund nicht vergraben solle. Dennoch erhielt er seine Freiheit. Da er aber nach Entfernung des Gesandten fortfuhr seinem innern Berufe zu folgen, so wurde er nach Jahresfrist (ἐνιαυτοῦ δὲ διελθόντος), als der König es erfuhr, von neuem zur Verantwortung gezogen, und völlige Verleugnung seines Glaubens von ihm gefordert. Hierbei legte er dem Könige, bei welchem man recht gut an Barahran, der indessen den Thron bestiegen haben mochte, denken kann, eine Frage ähnlichen Inhalts vor wie die Aeusserung, die wir vorher aus dem Munde des Hormisdas vernommen haben. Er fragte nämlich, welche Strafe wohl Der verdiene, welcher das Reich des Königs verlasse und in einem andern seine Zuflucht suche; was wie von selbst in die von Jenem fortgesetzte Verfolgung zu führen scheint, wo, wie wir bereits wissen, viele Christen sich durch die Flucht zu den Römern dem Tode zu entziehen gesucht hatten, und wobei man leicht auf die Vermuthung geleitet werden konnte, als wäre von Benjamin Dasselbe beabsichtigt gewesen. Da nun der König Dies für ein des Todes würdiges Verbrechen erklärte, so wandte Benjamin diesen Urtheilsspruch vielmehr auf einen Gottesleugner an, der sich einem menschlichen Könige unterwerfe und diesem eine Verehrung erweise, die Gott allein gebühre. Dies verletzte und empörte den König, welcher sogleich zu züchtigender Bestrafung schritt.

Die an ihm zu vollziehende Marter ist keine uns gänzlich unbekannte. Der König ließ nämlich 20 Stücke scharfen Schilfrohrs bringen, und dieselben an Händen und Füßen zwischen die Nägel und das Fleisch hineinstechen. Als er aber sah, daß diese Marter keinen Eindruck auf Denselben machte, sogar von ihm verspottet ward, so wurde ein anderes schneidendes Rohrstück auf gleiche Weise in die Geschlechtstheile geschoben und unaufhörlich hin und hergezogen, ja ausserdem noch ein ästiger Pfahl in den After getrieben, so daß der Unglückliche, den namenlosesten Schmerzen preisgegeben, endlich unter diesen Martern seinen Geist aufgab.

Fügt nun Theodoretus hinzu, daß unzählige derartige Martern bei vielen Andern angewendet worden [41]), und leitet er gerade davon den Sieg der Kirche her, daß er ausdrücklich bemerkt, wie nur im Kampfe sich der Muth bewähre, im Frieden aber der Geist erschlaffe: so giebt er damit deutlich zu erkennen, daß er seine Darstellung als abgeschlossen angesehn wissen wolle. Wollen wir nun diesen Mittheilungen ihre wahre chronologische Stellung anweisen, so leiten uns dabei mehrere Umstände. Jedenfalls gehören die beiden ersten Beispiele in die letzten Regierungsjahre Isdegerd' I. und sind hinter Abdas einzuschalten. Hier läßt sich trotz der begonnenen Verfolgung noch eine freundliche Verbindung mit dem oströmischen Reiche denken, so daß selbst noch ein Römer als kaiserlicher Gesandter Fürbitte für einen Gefangenen einlegen und Gehör finden konnte, was vielleicht ein Jahr später bei vorhergegangenem Regierungswechsel, wo jede Verurtheilung unabwendbar mit einem martervollen Tode endete, nicht mehr möglich gewesen sein würde. Eben so führt der Anfang der Verfolgung mehr auf Hemmung weiterer Uebergriffe, als auf völlige Vernichtung, die nach Isdegerd I. offenbar beabsichtigt wurde. Die Landesverweisung des Hormisdas ferner steht in offenbarem Widerspruche mit der später erfolgten Erklärung, daß jeder Christ der sein Vaterland verlasse dem Tode verfallen sei; und tritt auch bei Suenes eine tiefe Erniedrigung uns entgegen, so liegt auch darin noch eine Spur mitleidiger Schonung des Lebens, welche unter Isdegerd' I. Nachfolger nicht mehr zu erwarten war. Erlitt auch Abdas nach früherer Annahme gleich Anfangs im J. 418 oder 419 den durch seine Unbesonnenheit verwirkten Tod, so kann hier wohl nicht ganz ohne Grund an das Jahr 420 oder 421 gedacht werden, in welchem Isdegerd I. starb, und da die syrische Quelle Nichts über das erste Regierungsjahr seines Nachfolgers berichtet, Theodoretus aber gerade diese Zeit im Auge behalten haben mag, so könnte diese Lücke füglich durch das von ihm angeführte dritte Beispiel ausgefüllt werden. Denn hier erst scheint sich das freundliche Vernehmen mit dem oströmischen Reiche zu lösen, was im folgenden Jahre einen Krieg beider Reiche hervorrief, in dessen Anfang jene blutigen Scenen gehören, welche wir bereits kennen gelernt haben. Einen Aufschluß bietet Socrates, welcher uns in s. H. E. VII. 18 mittheilt, daß das unter Isdegerd I. mit dem oströmischen Reiche bestandene Bündniß dadurch aufgelöst worden sei, daß Varahran V. unter Anderem die in dasselbe geflüchteten persischen Christen zurückgefordert habe. Diese hatten bei dem Bischofe Attikus eine freundliche Aufnahme und eine sichere Zu-

[41]) καὶ ἄλλα δὲ μύρια τοιαῦτα παρ' ἐκείνων ἐτολμήθη τῶν δυσσεβῶν.

fluchtsstätte gefunden, und Theodosius II, davon in Kenntniß gesetzt, hatte dieses Verfahren gebilligt. Daher fand die Forderung des Perserkönigs kein Gehör, was einen unvermeidlichen Krieg zur Folge hatte [42]). Die Wechselfälle dieses Kampfes theilt uns derselbe kirchliche Geschichtschreiber (VII. 18. 20) mit, und schliesst mit der Niederlage der Perser, welche sie erlitten, als Theodosius II, obwol Sieger, den Frieden wünschte und in dieser Absicht den Helio an den persischen König sandte, welchen Derselbe, dem Ungestüm seiner 10,000 Unsterblichen (ἀθάνατοι, ἀριθμὸς δὲ ἐστὶν οὗτος μυρίων γενναίων ἀνδρῶν) nachgebend, so lange gefangen hielt, bis noch zuvor jene Schlacht durch Jene geliefert wurde, die mit der gänzlichen Niederlage der Perser endigte, was den Frieden herbeiführte. Wird nun dieser Friedensschluß gewöhnlich auf das J. 427 festgesetzt, so bezeichnet Socrates dafür a. a. O. das 4. Jahr der 300. Olympiade, welches jedoch dem Jahre 424 entspricht. Die Friedensbedingungen aber schlossen jedenfalls die Sicherheit der Christen in sich, da ja der Krieg selbst durch die Verfolgung derselben entbrannt war, was Socrates selbst durch die Versicherung bestätigt, daß mit Abschluß des Friedens die Christenverfolgung aufgehört habe (ἐπαύσατο δὲ καὶ ὁ ἐν Περσίδι κατὰ Χριστιανῶν διωγμός).

Dies fordert von selbst schon die Annahme einer Unterbrechung der von Theodoretus bezeichneten dreissigjährigen Verfolgung, und es treten hier ähnliche politische Verhältnisse hervor, wie sie bereits bei der sogenannten vierzigjährigen nachgewiesen worden sind. In so weit können wir auch dem Socrates vollen Glauben schenken; nicht weniger aber mochte dazu beigetragen haben, daß sich mildere Gesinnungen gegen die Christen auf längere Zeit geltend machten und auch erhielten. Denn unmittelbar darauf (VII. 21) theilt uns Socrates eine Thatsache mit, die mit der Geschichte dieses Krieges in vollkommenem Einklange steht. In den Niederlagen nämlich, welche die Perser erlitten hatten, waren von den Römern auf dem Zuge in die Landschaft Azazene (τὴν Ἀζαζήνην πορθμήσαντες) viele Gefangene gemacht worden, deren Auslieferung ohne Lösegeld verweigert worden war. Ihre Zahl wird auf 7000 angegeben, und ihre Lage hatte sich von Tage zu Tage verschlimmert, da es ihnen sogar an der nöthigen Nahrung fehlte, und sie oft dem Hunger Preis gegeben waren. Hiervon wurde Acacius der Bischof von Amida in Kenntniß gesetzt, welcher sich mit dem Plane ihrer Auslösung beschäftigte, den Mitleid und Menschenliebe bei ihm zur Reife gebracht hatten. Seine Kirche war reich an goldenen und silbernen Gefäßen. Er berief daher seine Geistlichen zu sich, um sie mit seinem Entschlusse, diese Unglücklichen damit loszukaufen, bekannt zu machen; gewiß nicht ohne die sichere Hoffnung, daß dieses Werk der Liebe bei den Persern Anerkennung finden und das Wohl der unter ihnen woh-

[42]) Socrates H. E. VII. 18: Εὐθὺς γὰρ ὁ Πέρσης πρεσβείας ἔπεμπε τοὺς φυγάδας ἐξαιτούμενος· Ῥωμαῖοι δὲ οὐδαμῶς προεξέδοσαν τοὺς προσφεύγοντας αὐτοῖς, οὐ μόνον ὡς ἱκέτας σώζειν ἐθέλοντες, ἀλλὰ ὑπὲρ τοῦ Χριστιανισμοῦ πάντα ποιεῖν προθυμούμενοι· διὸ καὶ πολεμεῖν μᾶλλον Πέρσαις ᾑροῦντο ἢ περιορᾶν ἀπολλυμένους Χριστιανούς· λυθεισῶν οὖν διὰ τοῦτο τῶν σπονδῶν, πόλεμος συνεκροτήθη δεινός κ. τ. λ.

nenden Christen fördern werde. In dieser Absicht sprach er zu dem um ihn versammelten Clerus: „Unser Gott bedarf keiner goldenen und silbernen Schalen und Becher, da er weder ißt noch trinkt. Da nun unsere Kirche viele dergleichen Gefäße besitzt, welche sie der Freigebigkeit ihrer Verehrer verdankt, so ist es löblich, aus ihrem Erlös die Gefangenen loszukaufen und ihnen selbst zunächst Nahrung zu verschaffen". Sein Vorschlag fand Bewilligung und Beifall. Die Gefäße wurden eingeschmolzen und daraus nicht allein das erforderliche Lösegeld gewonnen, sondern es konnte auch der Aufwand für die nöthige Nahrung davon bestritten und einem jeden der Heimkehrenden noch so viel gegeben werden, als er auf der Rückkehr nach Persien zu seinem Unterhalte bedurfte. Diese That erregte die Bewunderung des Königs und erzeugte bei ihm das Verlangen, diesen durch seine Freigebigkeit ausgezeichneten Mann bei sich zu sehen, wozu der Kaiser auch seine Einwilligung ertheilte. Wer könnte aber wol daran zweifeln, daß dieselben dankbaren Gefühle, welche der König an den Tag legte, nicht auch von seinen Unterthanen getheilt worden wären! Ein Stillstand der Verfolgung, den schon der Friede vorgeschrieben hatte, trat daher jedenfalls auf längere Zeit ein; ob aber ohnedem nicht einzelne Fälle der Bedrückung vorgekommen sein mögen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen; namentlich werden es die Mager, wenn auch auf einige Zeit ihre Verfolgungspläne gehemmt wurden, nicht daran haben fehlen lassen, die Christen zu beargwohnen, auch wohl mannigfaltig zu verdächtigen. Allein die allgemeine Stimmung scheint dennoch das Uebergewicht behauptet zu haben; und wenn der diese ganze Zeit durchlebende Theodoretus sich auch so ausdrückt, als ob die Verfolgung unausgesetzt ihren Fortgang behauptet habe, so hat er die Anknüpfungspunkte nicht scharf genug auseinandergehalten, während so viel fest steht, daß die Verfolgung gegen Ende des angenommenen Zeitraums von neuem heftig hervorbrach und sich außer Persien auch über Armenien verbreitete. Der vorher vielfach bewunderte Edelmuth war vergessen, Varahran selbst im Jahre 444 gestorben, und mit seinem Nachfolger Isdegerd II. waren vielleicht ganz andere Verhältnisse eingetreten, welche die Flamme der Verfolgung von neuem anfachten. Einen Beleg zu dieser Behauptung liefert ein anderweitiger syrischer Bericht, den uns Kosmas in der von ihm im J. 474 niedergeschriebenen Biographie Symeons des ersten Säulenheiligen hinterlassen hat. Auch hier tritt ein Zeitgenosse auf. Der von ihm geschilderte Heilige ward im J. 390 oder 394 geboren und starb im J. 459. Sein Leben fällt somit in dieselbe Zeitperiode, mit welcher sich unsere Untersuchung beschäftigt, und die in unser Gebiet eingreifende Begebenheit dürfte wol an das Ende des angegebenen Zeitraums zu versetzen sein, zumal da darin von der Zurücknahme eines Verfolgungsediktes die Rede ist, mit welcher jene Nachgiebigkeit bezeichnet sein kann, zu welcher sich der genannte persische König in Armenien im J. 450 verstehen mußte. Denn es ist undenkbar, daß bei dieser Verfolgung die persischen Christen ungefährdet geblieben sein sollten, zumal da der bis dahin lebende Theodoretus in seinen früher angeführten Worten dieselbe Besorgniß ausgesprochen zu haben scheint. Daß die Mager damals wieder ihr Haupt gewaltig erhoben, bezeugt ihre zahlreiche

Sendung nach Armenien, ſo wie die Gewaltthaten, die ſie ſich dort erlaubt haben mögen, bis ihr Unternehmen an der Standhaftigkeit der armeniſchen Chriſten ſcheiterte. Suchen wir den Beweis in der Lebensgeſchichte dieſes merkwürdigen Mannes[43]). Im Sinne damaliger Zeit erreichte Derſelbe ſeinen höchſten Ruhm ſeit dem J. 423, in welchem er die 40 Ellen hohe Säule beſtieg. Die ihm beigelegte Wunderthätigkeit trug ſeinen Namen in die fernſten Gegenden, und Araber, welche zu Tauſenden ſeinen Aufenthaltsort in der Nähe von Antiochia aufſuchten und zum Chriſtenthume bekehrt wurden, ſcheinen am meiſten dazu beigetragen zu haben, daß dieſe merkwürdige Erſcheinung auch in Perſien nicht unbekannt blieb. Hierzu kommt noch der Umſtand: der Phylarch von Hira, Naman oder Noman I. Alavar, der Erzieher des Königs Varahran V., war ebenfalls ein Bewunderer des Symeon' und legte das Geſtändniß ab, daß er das Chriſtenthum annehmen würde, wenn er nicht ein Vaſall des Königs von Perſien wäre. Somit könnte das Ereigniß, welches Koſmas mittheilt, in die Regierung ſeines Zöglings fallen und eine hiſtoriſche Lücke ausfüllen helfen, wenn in demſelben nicht von einer Aufhebung oder Rücknahme eines königlichen hierauf bezüglichen Edictes die Rede wäre. Denn ſchon während deſſen Regierungszeit war Symeon ein Gegenſtand allgemeiner Verehrung geworden. Sicherer aber wol iſt die Annahme, dieſen Bericht in die Nähe des Jahres 450 in die Regierungszeit Jsdegerd' II. zu verlegen, wo die armeniſche Chriſtenverfolgung doch wol von einer erneuten perſiſchen ausgegangen zu ſein ſcheint. Laſſen wir die Darſtellung ſelbſt folgen, in welcher gemeldet wird, daß eine Anzahl von 350 gefangenen perſiſchen Chriſten, Geiſtliche und Laien, ſich in einem und demſelben Gefängniſſe befanden. Dieſe hatten bereits 40 Tage, dem Hungertode preisgegeben, im Kerker geſchmachtet und waren nahe daran demſelben zu unterliegen. Da wendeten ſie ſich noch einmal in inbrünſtigem Gebete zu Gott, daß er ſich ihrer bei erfolgter Fürſprache Symeons erbarmen möchte. Da nun ſoll zur Zeit der Mitternacht ihr dunkles Gefängniß plötzlich von einem wunderbaren Lichtglanze erhellt worden ſein, in welchem ihnen Symeon auf ſeiner Säule erſchien. Von dieſer Erſcheinung empfingen ſie nicht allein den Segen, ſondern auch die Verkündigung ihrer nach drei Tagen eintretenden Rettung. Gleichzeitig erſchien aber auch derſelbe Symeon dem Oberhaupte der Mager in drohender Geſtalt, eine dem Blitze ähnliche Fackel ſchwingend und ihm den Untergang drohend, wenn er nicht den König auffordere den erlaſſenen Verfolgungsbefehl aufzuheben. Die Feuerflamme erfaſſte ſogar den Feueranbeter, und er erkannte die Ohnmacht ſeines Gottes. So von Furcht und Schrecken ergriffen kam er dem Befehle nach; und der König ſoll auch dieſer Mahnung nachgegeben, die Gefangenen ihrer Haft entlaſſen, und nach Wiedereröffnung der chriſtlichen Kirchen den Befehl gegeben haben, daß hinfort kein Chriſt in ſeinem Reiche mehr gefährdet oder an dem Cultus ſeiner Religion verhindert werden ſolle. So wunderbar auch

[43]) Vgl. des Verf. Symeon der erſte Säulenheilige in Syrien: Leipzig 1846. 8. (Abgedruckt aus der Zeitſchrift für die hiſtoriſche Theologie 1845. III u. IV).

dieſe Einkleidung erſcheint, eine in ihr verhüllte Thatſache wird nicht hinweggeleugnet werden können. Wurde zur Zeit auf irgend eine Weiſe der Einfluß und die Macht der Mager gebrochen, und erging von ihrem eigenen Oberhaupte dieſe Aufforderung an den König, ſo darf wol kaum noch gezweifelt werden, daß der König, das faſt willenloſe Werkzeug in ihren Händen, ſich wol gern zu dieſem Zugeſtändniſſe verſtehen mochte. Und gerade ſo liegt hier die Sache vor, und führt von ſelbſt auf die Vermuthung, daß der in Armenien geſcheiterte Plan auch ſeine Rückwirkung auf Perſien nicht verfehlen konnte. Wird nun noch weiter hinzugefügt, daß das Oberhaupt der Mager 20 Tage nach dieſer nächtlichen Erſcheinung an einer furchtbaren Krankheit geſtorben, und daß die perſiſchen Biſchöfe und höhern Geiſtlichen, von dieſer wunderbaren Vermittelung Symeons in Kenntniß geſetzt, ſogar eine Geſandtſchaft an Symeon abſchickten um Demſelben ihren Dank auszuſprechen: ſo gewinnt auch dadurch dieſe Begebenheit eine geſchichtliche Grundlage, wenn auch die Thatſache ihrer Hülle nicht ganz ſo entkleidet werden kann, daß dadurch eine einfach in das Auge tretende Form gewonnen würde.

Hier nun hätte ſich für den ſorgfältigen Koſmas, welcher dieſe Lebensgeſchichte Symeons im J. 474 niederſchrieb, ohne gerade aus dem Kreiſe ſeiner Darſtellung herauszutreten, eine paſſende Gelegenheit geboten, mit einigen Worten anzudeuten, daß dieſe für die perſiſchen Chriſten gewonnene Sicherheit ſpäter doch wieder gefährdet worden ſei, wenn bis zu dem vorher bezeichneten Jahre der Abfaſſung neue allgemeine Verfolgungen hervorgebrochen wären. Auch hierin läſſt er uns nicht ganz rathlos, indem er noch ein Beiſpiel anführt, welches nach Aufhebung jenes Verfolgungsediktes bei der von ihm feſtgehaltenen Chronologie der unmittelbar darauf folgenden Zeit angehören muß. Hier leitet er den Blick in Privatverhältniſſe, in welchen ſich eine ähnliche Willkühr geltend gemacht zu haben ſcheint, wie wir ſie auch ſchon früher an gerichtlicher Stätte kennen gelernt haben. Wollte man aber dabei an ein uns verſchwiegenes, ſpäter wieder erneuertes oder neu gegebenes Edikt denken, ſo würde die Beweisführung unmöglich ſein, da gerade ein ſo einzeln hingeſtelltes Privatverhältniß keinen ſichern Anknüpfungspunkt bietet. Aus der Darſtellung ſcheint vielmehr hervorzugehen, daß, abgeſehen davon daß das Ereigniß Symeons Wirkſamkeit berührte, uns Koſmas zeigen wollte, wie das Staatsgeſetz ſelbſt Privatleuten die Willkühr Chriſten und ſie zu mißhandeln in die Hände gegeben habe. Erfahren wir von ihm auch nicht, wo ſich die vorher mitgetheilte Erſcheinung Symeons zugetragen, ſo läſſt ſich doch vermuthen, daß ſich das Oberhaupt der Mager in der Reſidenz des Königs aufgehalten haben mag, wobei wir zunächſt auf Seleukia-Kteſiphon gelettet werden. Nach dieſem zweiten Berichte aber läſſt ſich vermuthen, daß Symeons rettender Name bereits über einen großen Theil Perſiens verbreitet geweſen ſein müſſe, da der vorliegende Fall in die Nähe von Apamea am Zuſammenfluß des Euphrat und Tigris verlegt iſt. Um ſo mehr iſt es dann wahrſcheinlich, daß jenes Ereigniß, welches einen ſo gewaltigen Eindruck auf das Oberhaupt der Mager und den König gemacht hatte, auch zu einem Gegenſtande der Bewunderung in andern Theilen des perſiſchen Rei-

ches, wo sich Christen aufhielten, geworden war. Auch führt der Ausdruck dessen sich Kosmas bedient, auf vorhergegangene Zurücknahme des Königsbefehls, der somit nicht mehr in Kraft war. Denn, wenn er versichert, diese Ungerechtigkeit habe man sich erlaubt „wie durch einen Königsbefehl", so kann dies wohl nichts Anders heissen als „gleich als ob das Verfolgungsedikt noch in Kraft gewesen sei". Fügt er nun noch ausdrücklich hinzu, daß fortan die Christen weniger Mißhandlungen ausgesetzt gewesen, so bestätigt sich zwar die Aufhebung jenes Ediktes von neuem, giebt aber auch zugleich zu erkennen, daß trotz dem noch einige Fälle vorkommen konnten, welche jene frühern unglücklichen Zeiten in das Gedächtniß zurückrufen mussten. Der Privathaß Einzelner konnte also immer noch fortglimmen und selbst ungestraft hervortreten, wenn auch die Abschwörung des Glaubens nicht mehr gefordert wurde, wovon auch hier nicht die Rede ist, da vielmehr das Ganze schon auf bereits eingetretene Duldung hindeutet.

Der Fall ist folgender: Ein vornehmer Perser, Namens Mar-Sabna, bewarb sich um eine christliche Jungfrau. Da aber Diese in die zuletzt ungestüm geforderte Vermählung mit ihm nicht einwilligen wollte, so nahm Derselbe seine Zuflucht zu Gewalt, raubte sie ihren Eltern, mißhandelte sie nach wiederholter Weigerung, und ließ sie endlich durch seine Diener in den Euphrat stürzen. Aber in dem Augenblicke wo sie mit einem schweren Steine am Halse den Fluthen preisgegeben war, rief sie den Symeon an, dessen Wunderkraft ihr schon aus andern vorgekommenen Fällen bekannt sein musste. Dieser erschien sogleich, rettete sie aus den Wellen und geleitete sie schützend nach der Wohnung ihrer Eltern, denen sie die wunderbare Rettung mittheilte. Unter welchen Umständen die Rettung ermöglicht wurde, ist hier leichter zu enthüllen als jene vorhergehende Erscheinung. War Symeon Gegenstand allgemeiner Verehrung, als welchen ihn auch schon jene 350 Gefangenen kennen mussten, so war auch gewiß zugleich sein Name zu einem gegenseitigen Erkennungszeichen der Christen geworden, so daß jeder Mund der ihn aussprach, jedes Ohr das ihn vernahm und erkannte, nur ein christliches sein konnte. Befanden sich nun in diesem entscheidenden Augenblicke, bei diesem Hülferufe vielleicht Christen am Ufer in der Nähe des Ortes, wo die Greuelthat verübt wurde, und gelang diesen die Rettung, so war und blieb dieselbe ein Werk Symeons, um welches der fromme Glaube diese mythische Hülle legte; ein schönes Bild, um welches Verehrung und Dankbarkeit den dasselbe umspannenden Rahmen bildete. Dankbarkeit und Verehrung blieben auch hier nicht äusserlich zurück: der Vater der Jungfrau wallfahrtete zu Symeons Mandra, und an ihn schlossen sich viele Einwohner der Stadt an, um den merkwürdigen Mann zu sehen und sich seinen Segen zu erbitten. Und hiermit stehen wir am Schlusse der von Theodoret bezeichneten dreissigjährigen Verfolgung.

Nach persischen Schriftstellern kämpfte auch Isdegerd II. mit den Römern, und Chondemir und Tarikh Beni Adam bezeugen es, daß er alle Kirchen der Christen habe niederreissen lassen. Auch Moses Chorenensis, der mit diesem Könige sein Geschichtswerk abschliesst, giebt Bericht von dem Kriege, den er mit dem oströmischen Reiche führte. Wenn aber Agathias denselben mit Schweigen übergeht, indem er ganz einfach nur die Dauer

der Regierung angiebt (ᾧ δὴ χρόνος ἐν τῇ βασιλείᾳ διηνύσθη ἐτῶν ἑπτακαίδεκα καὶ μηνῶν δήπου τεττάρων), da er doch sonst bei den übrigen Königen stets der geführten Kriege gedenkt: so ist dies kein Beweis zur Widerlegung der Thatsache neben andern beglaubigten Zeugnissen, und lässt nur die Vermuthung zu, daß dieser Kampf von kurzer Dauer gewesen und schnell vorübergegangen sein mag.

Schluß.

Kurze historische Darstellung bis Kesra Nuschirvan.

Da die beiden von Kosmas angeführten *Ereignisse in eine Zeit* verlegt werden konnten, die uns dem J. 450 näher brachten, wo sich Isdegerd II. zu Zugeständnissen, welche eine günstigere Lage für die Christen herbeiführten, verstanden hatte: so war wenigstens der Schlußpunkt der zweiten großen Verfolgung gewonnen, deren dreissigjährige Dauer Theodoretus angedeutet hatte. Daß aber selbst von da an noch einzelne Unbilden vorkommen konnten, wurde ebenfalls von Kosmas angedeutet, wenn auch die allgemeine Verfolgung zurücktrat, und die bis zu Isdegerd' II. Tode (459) eintretende Lücke historisch nicht ausgefüllt werden kann. Gehen wir aber einen Schritt weiter, so lässt sich vermuthen, daß die unmittelbar nach seinem Tode eingetretene Thronrevolution, wo die innern politischen Verhältnisse alle Kräfte in Anspruch nahmen, die Aufmerksamkeit von christlichen Verhältnissen abgelenkt haben werde. Hormuz und Firuz (Peroses) nämlich, des letztgenannten Königs Söhne, traten einander feindlich entgegen. Der Erstere bemächtigte sich der Herrschaft, weshalb sich Letzterer genöthigt sah zu fliehen und zur Wahrung und Wiederherstellung seiner Rechte auswärtige Hülfe zu suchen. Er fand sie bei dem hunnischen Völkerstamme der Haiatheliten, mit deren Heeresmacht er im J. 464 seinen Bruder stürzte. Hieraus scheint sich zu ergeben, daß er der ältere Bruder war, worüber uns selbst persische Schriftsteller wie Mirkhond nicht im Unklaren lassen. Von da ab behauptete er den Thron bis zum J. 487, wo er in einem Kampfe mit demselben Volksstamme, der ihn geschützt und erhoben und dem er mit Undank lohnte, zugleich mit 30 seiner Söhne, die ihn auf diesem Heereszuge begleiteten, den Untergang fand. Von ihm nun melden Chondemir und Lob al Tavarigk, daß er die Christen hart bedrängt habe; mithin musste von ihm die Christenverfolgung *von neuem aufgenommen* worden sein, und es fragt sich nur, *welche Verhältnisse* dazu die Veranlassung abgegeben haben mögen. Die Beantwortung dieser Frage hängt auf das genauste mit der Einführung des Nestorianismus in Persien zusammen, dessen Anhänger als entschiedene Feinde und Gegner der orthodoxen morgenländischen Kirche, welche Dieselben sogar für Ketzer erklärte, in Persien eine Zufluchtstätte fanden. Ohne hier auf die Gegensätze der beiden sich befeindenden christlichen Parteien, deren Lehrsätze einem andern geschichtlichen Gebiete angehören, einzugehen, soll hier blos Das in das Auge gefasst werden, was unserer Darstellung ausdrücklich angehört.

Die Lehre des Nestorius hatte bekanntlich seit dem J. 428, wo er als Metropolit in Constantinopel auftritt, eine Spaltung herbeigeführt, welche eine Einigung unmöglich machte. Seine Lehre fand besonders Eingang in

der zu Edessa bestehenden theologischen Schule, in welcher vorzüglich persische Lehrer gebildet wurden, fand aber Widerstand an dem dortigen Bischof Rabula (v. 412—435), welcher über seinen dieser Irrlehre huldigenden Presbyter Ibas, der nach ihm den dortigen Bischofssitz vom J. 436—457 einnahm, so wie über Thomas Barsuma aus derselben Ursache das Verdammungsurtheil aussprach. Ersterer wurde sogar als Bischof wegen Festhaltung an dieser Lehre und als Vertheidiger des Theodorus von Mopsueste, dessen Schriften er in das Syrische übersetzte, auf dem zweiten Concil zu Ephesus im J. 449 verdammt und entsetzt, aber durch die Synode zu Chalcedon (451) wieder in sein Amt eingeführt. An ihm hatte der Nestorianismus in Edessa eine besondere Stütze erhalten. Nach seinem Tode aber wurden alle Perser mit ihren dortigen Lehrern unter dem Bischof Cyrus auf Befehl des Kaisers Zeno (489) von neuem verjagt, ihre Schule aufgehoben und geschleift, und an ihrer Stelle der heiligen Gottesgebärerin Maria (Θεοτόκος) eine Kirche erbaut. Der schon von Rabula aus Edessa vertriebene Barsuma war nach Persien geflüchtet, und leitete als Bischof von Nisibis seit 435 die kirchlichen Angelegenheiten. Mit ihm verbanden sich Maanes, Bischof von Hardaschir, und Narses, welcher zu Nisibis eine neue Schule stiftete, der er 50 Jahre bis 496 vorstand. Acacius Bischof von Seleucia-Ktesiphon suchte zwar der weitern Verbreitung dieser Irrlehre vorzubeugen, konnte sie aber nicht in ihren Fortschritten hemmen. Die aus Ecessa Vertriebenen nahmen bald die ersten geistlichen Stellen ein, und unter ihren Häuptern nennt uns die Zeitgeschichte die Bischöfe Joannes von Bethsori in dem Gebiete der Garamäer, Paulus zu Leda und Phuses zu Sustra im Gebiete der Huziten. Den meisten Einfluß indeß wusste sich Barsuma zu verschaffen, welcher sogar das Vertrauen des Königs Firuz gewann. Diesem redete er ein, daß er an den Christen keine treuen Unterthanen haben werde, so lange sie sich nicht von der Lehre der Christen des oströmischen Reiches lossagen würden. Diese Behauptung fand auch von dem politischen Gesichtspunkte aus geneigtes Gehör, und so bahnten die Kämpfe beider Reiche mit einander dem Nestorianismus einen um so breiteren Weg, je überzeugender Barsuma Dies darzustellen verstand. Da nun aber eine solche neue religiöse Richtung nur allmählig den fest gewurzelten alten Glauben zu verdrängen im Stande war, und mancher Widerstand sich dagegen erhob, der nicht ohne List oder Gewalt beseitigt werden konnte, so liegt es nahe, daß besonders Diejenigen bedrängt wurden, welche noch die reine Lehre aufrecht zu erhalten entschlossen waren. So standen einander in Persien bald zwei sich bekämpfende Glaubensparteien gegenüber, von denen die eine sich sogar des Schutzes der Regierung zu erfreuen hatte. Denn so viel steht fest, daß Firuz die Nestorianer begünstigte, und Barsuma das vorzüglichste Werkzeug war, dessen er sich zur Durchführung seines Willens bediente; wenn Demselben auch nicht vom Könige, wie Abulfarag berichtet, eine unbedingte Vollmacht in die Hände gegeben war, vermöge welcher er mit Waffengewalt in Persien herumziehend mehr als 7000 Christen, welche die Annahme des Nestorianismus verweigerten, getödtet haben soll. Schon genug, wenn alle erledigte höhere geistliche Stellen durch seinen Einfluß mit Nestorianern besetzt werden mochten. So war

die Bahn hinlänglich gebrochen. Daß es aber auch nicht an Beispielen fehlte, wo der Widerstand hart bestraft, ja sogar mit dem Tode gebüßt werden mochte, ergiebt sich aus dem Chronicon des Bar-Hebräus, welcher berichtet, daß Dadjesu Bischof von Seleucia-Ktesiphon (430—465) deshalb in das Gefängniß geworfen worden sei, und daß sein Nachfolger Babuäus, welcher sich bei den occidentalischen Bischöfen zu seiner Rechtfertigung darüber beklagt hatte, daß er unter einer ungläubigen Regierung stehe, wegen dieser Erklärung durch den Verrath des Barsuma an der Hand aufgehangen zu Tode gepeitscht wurde. Ein gleiches Loos würde auch vielleicht dem Acacius, seinem Verwandten und Nachfolger im Amte, gefallen sein, hätte ihn nicht der König Firuz aus dem Gefängnisse entlassen, weil er sich seiner wegen seiner Gelehrsamkeit bei einer Gesandtschaft an Kaiser Zeno zu bedienen wünschte. Zwar wird von ihm gemeldet, daß ihm Barsuma so lange zugesetzt habe, bis er zum Nestorianismus übergetreten sei; was man jedoch nur als ein gewaltsam abgedrungenes Versprechen betrachten kann, da sich Derselbe vor dem Kaiser durch die Versicherung reinigte, daß er dieser Irrlehre nie gehuldigt habe und obendrein versprach, den Barsuma, den er aber nicht mehr nach seiner Rückkehr am Leben traf, absetzen zu wollen. Acacius konnte aber das immer mehr zunehmende Wachsthum des Nestorianismus eben so wenig hindern, als die schon vor ihm dagegen aufgetretenen Bischöfe, die uns Symeon von Betharsam namhaft macht, Mar Papa von Beth-Lapet, Xenaias von Beth-Garma und Andere, etwas auszurichten vermocht hatten. Das Uebergewicht der Nestorianer trat von Jahr zu Jahr immer mehr hervor. Sie hielten zwischen den Jahren 485 bis 488 Kirchenversammlungen zu Beth Lapet, Ardi in Nuhadra, Seleucia und Ktesiphon, durch deren Beschlüsse sie sich immer mehr befestigten und von den rechtgläubigen Christen absonderten. Rechtgläubige Bischöfe wurden von ihnen in den Bann gethan, die Lossagung von der orthodoxen Kirche wurde immer allgemeiner; und wenn dies Alles unter den Augen der Regierung ungestraft dahin ging, so mußte die immer überlegener werdende Partei von ihr begünstigt sein.

Wenn daher Palasch (Obalas), des Firuz Nachfolger (488—491), von Tarigk-Beni-Adam als Christenfeind bezeichnet wird, und eben so dessen Sohn und Nachfolger Covad (Cavades) seit 491, so giebt sich darin doch wol ihre Uebereinstimmung mit der sich geltend machenden Richtung offenkundig zu erkennen. Mit Acacius, welcher im J. 496 starb, hatte die rechtgläubige Kirche ihre letzte Stütze verloren; denn Babäus, sein Nachfolger im Patriarchat von Seleucia, war durch und durch Nestorianer und bot Alles auf, die reine Lehre gänzlich zu verdrängen. Dem Laienstande früher angehörend und vermählt, hatte er sich die höchste geistliche Würde zu verschaffen gewusst, und gab sogar bei Strafe der Absetzung die Verordnung, daß alle seine Nachfolger sich vermählen und Bischöfe und Presbytern nach dem Tode ihrer Gattinnen zu einer neuen Ehe schreiten sollten. Unter ihm wurde auch im J. 499 die allgemeine nestorianische Synode zu Seleucia gehalten, auf welcher die völlige Lossagung von der orthodoxen Kirche erfolgte.

Bezeichnet nun die Geschichte auch den Covad als einen Verfolger der Christen, so werden hier wenigstens die Grundzüge seiner Regierung und

seines Charakters nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Seine Regierung war eine Zeit großer innerer Bewegungen, seine Kriege mit dem oströmischen Reiche unter Justin und Justinian hat Procopius (de bello Pers. I. 6 ff.) ausführlich geschildert, ohne jedoch dabei die kirchlichen Verhältnisse zu berücksichtigen, auf deren Umwandelung bereits hingewiesen worden ist. Unter ihm trat der Magier Mazdak mit seiner Irrlehre auf, und erschütterte den Staat eben so wie die Grundlehren des Parsismus. Er lehrte Nichtigkeit des Standesunterschiedes, und wollte mit Güter- und Frauengemeinschaft eine ultrademokratische Gleichheit eingeführt wissen, entschied sich für den absoluten Dualismus und forderte einfache Kleidung und Lebensart. Ihn begünstigte Covad, aber doch wol nur zunächst, um die übergreifende Aristokratie zu stürzen, blieb aber dabei nicht stehen, sondern gab sogar ein Gesetz, welches Gemeinschaft der Frauen gebot [44]), und welches er nicht allein in Persien, sondern auch in dem persischen Armenien eingeführt wissen wollte, weshalb es in Letzterem zu einem blutigen Aufstande der Christen kam. Wie weit die persischen Christen davon berührt wurden, welche als Nestorianer geduldet waren, darüber sind uns keine weitern Nachrichten zugekommen. Diese sittenlose Forderung aber brachte dem Könige selbst Gefahr. Die persischen Großen stießen ihn in gerechtem Unwillen vom Throne, setzten ihn gefangen [45]) und erhoben seinen milden und gerechten Bruder Zamasphes (bei Procop Βλάσης), welcher sich zwei Jahre (498. 499) behauptete, zu ihrem Könige [46]). Nach Ablauf dieser Zeit entrann Covad aus dem Gefängnisse, und kehrte mit Hülfe der Hunnen (bei Agathias Νεφθαλῖται, bei Procop Ἐφθαλῖται) auf den Thron zurück. Seine Ansichten und frühern Gesinnungen hatten indeß eine entgegengesetzte Richtung genommen. Er entzog dem Mazdak und seiner Sekte die früher zugewandte Gunst, war aber nicht im Stande ihre Lehre zu vernichten, da sein Sohn Phtasuras sich an ihre Spitze gestellt hatte,

[44]) Agathias IV. 27: λέγεται δὲ ὡς καὶ νόμον ἔθετο, κοινὰ τοῖς ἀνδράσι προκεῖσθαι τὰ γύναια· und Procopius de bello Pers. I. 5: ἄλλα τε νεώτερα ἐς τὴν πολιτείαν εἰσῆγε καὶ νόμον ἔγραψεν ἐπὶ κοινὰ ταῖς γυναιξὶ μίγνυσθαι Πέρσας.

[45]) Agathias a. a. O. c. 28: Καὶ τοίνυν Ζαμὰ τοῦτο ἐνόμως ἐξημαρτάνετο, χαλεπαινόντων περιφανῶς τῶν δυνατῶν, καὶ οὐκ ἀνεκτὸν ἡγουμένων τὴν ἀτιμίαν· ἀλλ᾽ οὗτος γὰρ αὐτῷ ὁ δεσμὸς ἐπιβουλῆς τε καὶ καταλύσεως αἰτιώτατος γέγονε· und Procopius a. a. O.: ὅπερ τὸ πλῆθος οὐδαμῇ ἤρεσκε· διὸ δὴ αὐτῷ ἐπανίσταντες παρέλυσάν τε τῆς ἀρχῆς καὶ δήσαντες ἐν φυλακῇ εἶχον.

[46]) Agathias IV. 28 nimmt dafür 4 Jahre an. Hier heißt es: τὸ δὲ τῆς βασιλείας κράτος μετάγουσιν ἐπὶ Ζαμάσφην, Περόζου καὶ αὐτὸν παῖδα γεγεννημένον, καὶ ἄλλως πραότητός τε καὶ δικαιοσύνης ἄριστα ἔχειν δοκοῦντα — — καὶ Ζαμάσφης ἑκὼν ἀπέστη τοῦ ἄκου, καὶ μεθεῖναι μᾶλλον ἔγνω τὴν βασιλείαν, τέσσαρας ἐναυτοὺς ἡθέλς ἐν ἀυτῇ. Dieser Widerspruch kann nur dadurch gehoben werden, wenn man diese vier Jahre für zwei überzählige nimmt, so daß das erste und vierte als unvollständige Jahre zu betrachten sind.

um den eigenen Vater zu stürzen. Unter dem Scheine der Nachgiebigkeit versammelte er daher die Großen des Reiches nebst den christlichen Bischöfen, und ließ die Mazdakiten, welche er ebenfalls zu erscheinen aufgefordert hatte, bei ihrer Ankunft ohne Weiteres niederhauen. Mazdak entkam durch die Flucht. Die ungefährdete Gegenwart der christlichen Bischöfe, welche Zeugen dieser grausamen Niedermetzelung waren, führt von selbst auf größere Sicherheit; welche der beiden christlichen Parteien aber sich derselben zu erfreuen hatte, läßt sich leicht aus den Zeitverhältnissen entnehmen. Wenn aber Cedrenus auf milde Gesinnungen desselben hinweist [47]), so scheint er doch mehr die siebenjährige Waffenruhe im Auge gehabt zu haben, welche nach der Eroberung von Amida seit dem J. 503 eintrat.

Derselben Zeit gehört auch Das an, was uns Zacharias von Melitine über Covad berichtet (Assem. bibl. orient. Tom. I). Als Denselben nämlich ein kleiner christlicher König gebeten hatte die Christen zu schonen, welche sich zu Amida in die Kirche der 40 Märtyrer geflüchtet hatten, so erfüllte er diese Bitte und begab sich selbst in die genannte Kirche. Hier sah er das daselbst aufgestellte Christusbild und verneigte sich vor demselben mit der Versicherung, daß ihm der darin dargestellte Christus die Einnahme der Stadt verheissen habe.

Von hier ab begegnen wir bloßen Einzelheiten, ein vollständiges Bild von dem Zustande der persischen Christengemeinden läßt sich nicht mehr entwerfen. Zwei Gesichtspunkte aber sind es, welche doch einen allgemeinen Charakter an sich tragen. Zunächst folgender Umstand. Die Gegensätze der beiden kirchlichen Parteien waren selbst durch die im J. 499 gehaltene Synode noch nicht gehoben; und wenn auch der Nestorianismus durch die Regierung begünstigt die Oberhand gewonnen hatte, so läßt sich doch nur ein allmähliges Zurückdrängen der alten kirchlichen Lehre wahrnehmen, da die bloß aus Furcht niedergehaltenen Stimmen sich immer wieder erhoben, so oft sie unter dem Schutze der Regierung hoffen konnten die wahre Lehre ungefährdet zu bekennen und in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Das Zweite, was sich ebenfalls geschichtlich begründen läßt, war das von den Christen unangetastete Fortbestehen des Parsismus.

In ersterer Beziehung finden wir in Symeon von Betharsam einen Vertheidiger der orthodoxen Lehre zwischen den Jahren 510—525. In einem vollständig erhaltenen Briefe tritt er scharf und freimüthig gegen den von Barsuma verbreiteten Nestorianismus auf, und sucht darin nachzuweisen, wie derselbe schon in den Irrlehren der ältesten christlichen Zeit wurzele und sich aus ihnen herausgebildet habe, und schliesst mit der Bemerkung, daß derselbe über ganz Persien verbreitet gewesen sei. Erst nach Firuz habe man es wieder gewagt sich über die Flüche der nestorianischen Bischöfe hinwegzusetzen und die wahre christliche Glaubenslehre, nach welcher Christus in zwei Naturen verehrt werde, wieder herzustellen. Und so konnte er es auch wagen das Anathema über Diejenigen auszusprechen, welche noch ferner dieser Irrlehre zugethan sein würden. Der Brief selbst

[47]) Cedrenus Histor. compend. ed. Becker I. p. 635: ἄδειαν παρσέχε τοῖς βουλομένοις βαπτίζεσθαι.

aber ist erst nach dem Todesjahre des Kaisers Anastasius (518) abgefasst, in welcher Zeit also bereits die Neugestaltung der orthodoxen persischen Kirche eingetreten sein musste.

Derselben Zeit gehört auch der Bericht an, den uns Bar-Hebräus in seinem Chron. giebt, nach welchem Elisäus Patriarch von Seleucia mit Narses von Ktesiphon in Streit gerieth, welcher damit endete, daß Letzterer, welcher das Oberhaupt der Nestorianer war, von Ersterem in das Gefängniß geworfen ward und darin starb, wobei zugleich bemerkt wird, daß Symeon von Bethursam, entschlossen die nestorianische Irrlehre auszurotten, es sich schriftlich von allen Armeniern, Griechen und Syrern geben ließ, daß sie dieser Richtung nicht angehörten. Diese schriftliche Erklärung überreichte er dem Covad, welcher sie mit seinem Siegel versehen, und somit genehmigt und beglaubigt, zu Tagrit niederlegen ließ.

Ergiebt sich schon hieraus der Verfall des Nestorianismus, so liefert dafür noch einen stärkern Beweis die Nachricht, welche in die Regierungszeit des Kesra Nuschirvan (532—579) fällt. Ihr zu Folge hatte Aba I. oder Mar Aba, Bischof von Seleucia, früher dem Stande der Mager angehört, weshalb der König, davon in Kenntniß gesetzt, von ihm forderte, entweder zu seinem alten Glauben zurückzukehren, oder ein orthodoxer Christ zu werden, nur kein Nestorianer zu bleiben. Da er sich diesem königlichen Befehle nicht fügen wollte, so wurde er verwiesen, und da er dessenungeachtet nach Seleucia zurückkehrte, in das Gefängniß gesetzt. Wenn aber derselbe König den Achudemus, der 548 zum Primat des Orients emporgestiegen war, im J. 575 deshalb enthaupten ließ, weil er bemüht war die Mager zum Christenthume zu bekehren, so steht Dies nicht gerade im Widerspruche mit seiner vorher erwähnten Handlungsweise. Denn betrachten wir dieses entgegengesetzte Verfahren, so tritt uns im erstern Beispiele Duldung der orthodoxen Lehre entgegen, in letzterem Wahrung der vaterländischen Religion; und somit ist anzunehmen, daß er den Nestorianismus für verwerflich hielt und als Christenfreund hervortritt, während er keinen Eingriff in das Erbe seiner Väter duldete und ungestraft hingehen ließ. War er doch selbst nach Mirkhond und Abulpharag mit einer Christin vermählt, und bestrafte den mit ihr gezeugten Nuschizad nicht deshalb, weil er Christ war, sondern weil er als Rebell gegen ihn aufgetreten. Wie sehr er endlich darauf hielt die vaterländische Religion zu schützen und aufrecht zu erhalten, läßt sich daraus abnehmen, daß er den entronnenen Mazdak ergreifen und hinrichten ließ. Und hatten wirklich die Kämpfe mit dem oströmischen Reiche Einfluß auf sein Verhalten gegen die Christen, so war derselbe nur vorübergehend, so daß wir nicht berechtigt sind die von seinen Unterthanen ihm beigelegten Namen des Gerechten und Großmüthigen zu schmälern.

Druck von Carl Eyle in Wittenberg.

Zeitſchrift

für die

hiſtoriſche Theologie.

Jahrgang 1861. II. Heft.

II.

Mittheilungen aus der protestantischen Secten-Geschichte in der hessischen Kirche.

I. Theil: Im Zeitalter der Reformation.

Von

Karl Wilh. Herm. Hochhuth,

Pfarrer zu Eschwege in Hessen.

[Vgl. Jahrgang 1858. S. 538. 1859. S. 167. 1860. S. 258.]

Dritte Abtheilung:

Theobald Thamer und Landgraf Philipp.

Zu den Männern, welche von der großen religiösen Bewegung und Begeisterung, die sich von Wittenberg aus durch Luther Bahn gebrochen hatte, gewaltig ergriffen und begeistert waren, späterhin aber, weil unbefriedigt in ihren Erwartungen und Hoffnungen, sich von der Reformation abwendeten, gehört auch Theobald Thamer, geboren zu Roßheim im Elsaß. Wenn auch Neander, welcher ihn in der lehrreichen Monographie den Repräsentanten und Vorgänger moderner Geistesrichtung nennt, ein geistvolles Lebensbild von Demselben gezeichnet hat, so dürfte es doch nicht ganz werthlos erscheinen, wenn dieses Lebensbild aus Urkunden, welche dem großen Geschichtforscher unbekannt geblieben, einige Ergänzungen erhält.

Auſser den in dem Regierungsarchive zu Kaſſel und der Bibliothek zu Wolfenbüttel aufbewahrten handschriftlichen Urkunden sind benutzt worden: Lauze, hessische Chronik 2. Bd. S. 421 u. f. Schminke, monumenta Hassiaca, 4. Bd. S. 461 u. f. Strieder, hessische Gelehrtengeschichte, 16. Bd. S. 127 u. f. Salig, Geschichte der Augsburgischen Confession, 3. B. S. 499 u. f. Melander, jocoseria, 1. B. S. 154. u. 319 u. f. Niedner, Geschichte der christlichen Kirche, S. 678. Allgemeine Kirchenzeitung, Jahrgang 1843, No. 30. Rommel, Geschichte von Hessen, 3. Bd. S. 389. Anmerk. S. 327; 4. Bd. S. 279, Anmerk. S. 412. Urkundenbuch, Num. 74. Denhard, Entwicklung des Christenthums in Hessen, S. 361 u. f. Schenkel, Wesen des Protestantismus 2. u. 3. B. a. v. O. Neander, Theobald Thamer, der Repräsentant und Vorgänger moderner Geistesrichtung in dem Reformationszeitalter. Desselben christliche Dogmengeschichte, herausgegeben von Jacobi, 2. Bd. S. 224 u. f. Steitz, der lutherische Prädicant Hartmann Beyer. Pestalozzi, H. Bullinger

S. 461 u. f., wie auch die nachſtehenden Schriften Thamers, ſoweit dieſelben aufgefunden werden konnten. Auch ſei bemerkt, daß die kaſſler Urkunden C. U. und die wolfenbüttler W. U. bezeichnet ſind.

Die höchſt ſeltenen Schriften Thamer's ſind folgende:

1) Paraclesis, id est, adhortatio ad sacratissimae theologiae studium in Marpurgensi academia celeberrima jam pridem habita, per D. Theob. Thamerum, theologiae professorem.

Matthaei 9: Rogate dominum messis, ut extrudat operarios in messem suam. 2. Esdr. 2: Venite igitur, ut aedificemus murum Hierusalem, ne simus ultra opprobrium. 1. Cor. 9: Sic currite, ut comprehendatis. V. D. M. J. E. Marburgi 1543.

2) An et quatenus Christianis sit fugiendum, duo tractatus, Theobaldo Thamero auctore. Marburgi 1547.

3) Theses de justificatione fidei. Disputatio prima, de fide quae per dilectionem operatur, contra eos qui secundam tabulam a prima sicut coelum a terra separent: 1547. Da dieſe Schrift nur noch handſchriftlich in dem Regierungsarchive zu Kaſſel vorhanden zu ſein ſcheint, ſo wird dieſelbe unten folgen.

4) Confessio fidei, Marb. 1548; Hiervon iſt nur die deutſche Ueberſetzung noch vorhanden. Salig, S. 215. n. 6.

5) Warhafftiger Beriecht Theobaldi Thameri, von den Injurien vnd Läſterungen, welche ihme die Lutheriſchen deſſhalb falſch vnd vnchriſtlich zumeſſen, das er den Glauben mit guten wercken des menſchens gerechtigkeit ſetzet, vnd in ſanct Bartholomes ſteifftkirchen zu Frankfurt ame Main diſen alſo bis ins dritt jahr geprediget vnd bekent hat, wie denn dauon hierinn auch fürnemlich wirt gehandelt vnd angezeigt: 1. Joh. 5: Drei ſeind die zeugknus geben im himel, nemlich der vatter, das wort vnd der heilig geiſt, vnd dieſe drei ſeind eins; vnd drei ſeind die auff erden zeugen, der geiſt, das waſſer, das blut, vnd dieſe drei ſeind eins; ſo wir denn nu der menſchen zeugknus annemen, ſo iſt Gottes zeugknus gröſſer. Pſ. 7: Richte mich Herr nach meiner gerechtigkeit vnd nach meiner vnſchuld ſo in mir iſt. D. J. u. D. [1]).

6) Ein Stück der Predigt Theobaldi Thameri des abtrünnigen vnd irrigen Predigers zu Frankfurt im Stift zu Bartholomes, von den zeugen

---

[1]) Das von Thamer dem Landgrafen überreichte Exemplar befindet ſich auf der Landesbibliothek zu Kaſſel. Thamer hat der Pergamentſchale Folgendes eingeſchrieben: „Man pflegt die bücher, ſo den Fürſten zugeſchickt werden, mitt ſamet zu überziehen vnd auffs köſtlichs einbinden, welchs ich nu vnderlaſſ. Hoffe aber doch meyn büchlin ſey in die warheit bekleidet vnd mitt der liebe, welche iſt das bandt der volkomenheit, auffs fleiſſigſt zuſamen gebunden. Ewer F. G. wollt alſo mit mir armen geduld haben". Auſſerdem hat Thamer dem Titelblatt Folgendes handſchriftlich beigefügt: „Joan 7: Richtet nicht nach dem augenſchein, ſonder nach der gerechtigkeit. Rom. 13: Der furſt iſt ein diener Gottes zum ſchirm der Frommen vnd ſtraff der boßen". Offenbar im Jahre 1552 gedruckt.

seiner lehr, widderlegt durch Hartman Beyer, Prediger des Evangelii daselbst zu den Barfüßern: Anno 1552.

7) Das letzste theil der Apologi vnd verantwortung Theobaldi Thameri des dieners Christi im stifft zu S. Bartholomes, von dem schandtbuch Hartmanni Beiers. Auch von den drei zeugen, dem Gewissen, Creaturen vnd heilger schrifft, das sie noch vest stehen vnd wider alle porten der hellen bleiben sollen. Joh. 16: Es kompt die zeit, das wer euch tödtet wirt meinen er thu Gott ein dienst; vnd solchs werden sie euch darumb thun, das sie weder mein vatter noch mich erkennen. Hebr. 10: Wann einer das Gsatz Mosi bricht, der muss sterben ohn barmhertzigkeit durch zwen oder drey zeugen: Wieviel meinet ihr erger straff wird der verdienen, der den son Gottes mit füssen tritt, vnd das blut des Testaments onrein achtet, durch wölchs er geheiliget ist, vnd den gaist der gnaden schmehet. 1552 [2]).

8) Gegensatz der katholischen vnd lutherischen lehre, den einfeltigen zu gefallen gestellet, damit sie nicht durch die lähr (allein der glaub macht selig) verfüret werden, kürzlich in einer taffel begrieffen vnd scheinbarlich abgemahlet durch Theobaldum Thamerum den Deutschen; gedruckt zu Rom 1556 [3]).

9) Introductio in sanctam passionem Jesu Christi: Mogunt. 1561 [4]).

10) Apologia Theobaldi Thameri, de variis calumniis, quas ab anno quinquagesimo secundo usque ad hunc sexagesimum primum haud suo merito tulit a Lutheranis evangelistis, simpliciter et vere conscripta, atque nunc primum in lucem aedita. Psalm 118: Bonum, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas. Matth. 5: Beatus es is, cum maledixerint vobis homines et persecuti fuerint vos, et dixerint omne malum adversus vos mentientes, propter me. Gaudete et exultate, quoniam merces vestra copiosa est in caelis. Moguntiae, apud Franciscum Behem, anno 1561 [5]).

11) De persona Christi, quare in carne venerit [6]).

12) De filio Dei adoptivo [7]).

---

[2]) Die Angabe bei Salig S. 213 und Strieder S. 155, daß die Schrift 1556 erschienen sei, bedarf nicht der Widerlegung, da Thamer dieselbe schon 1553 dem Landgrafen übersendet hatte, übrigens auch das vorliegende Exemplar die genannte Jahreszahl trägt.

[3]) Abschriftlich vorhanden in dem kasseler Archive; wird unten mitgetheilt werden.

[4]) Ungeachtet der sorgfältigsten Nachforschungen ist es mir nicht gelungen in den Besitz dieser und der 11. u. 12. genannten Schriften zu gelangen.

[5]) Saligs Annahme, S. 215, entbehrt jeglicher Begründung.

[6]) Die Schrift finde ich nur in der apologia erwähnt, p. 5: „rogabam Melanchthonem, ut legeret haec duo scripta; unum erat de persona Christi, quare in carne venerit; alterum mea apologia, quam nuper in germanica lingua contra Hartmannum Baier evulgaveram".

[7]) Auch diese Schrift existirt nicht mehr und wird nur in der apologia erwähnt, p. 9: „de filio dei adoptivo integrum librum scripsi";

13) In einigen anderen Schriften ſcheint Thamer die locos communes Melanchthon's angegriffen zu haben [8]).

Mag auch Thamers Auftreten einen geringen Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen ausgeübt haben, ſo ſteht er doch als Repräſentant einer erſt in ſpäteren Jahrhunderten auftauchenden Geiſtesrichtung da, die dem geſchichtlichen Kennerblicke des ſonſt ſo milden und freiſinnigen Melanchthon klar vor Augen lag. Dem von Melanchthon ausgeſprochene Urtheile [9]) ſucht Thamer, der überhaupt mehr das in der Reformation liegende ethiſche Element allzu ſubjectiv aufgefaſſt hatte, zugleich auf eine mehr im Leben durchgreifende, mehr nach auſſen hin gekehrte reformatoriſche Richtung Werth legte, damit zu begegnen, daß er ſich, mit der den Sectirern eigenthümlichen Parteileidenſchaft, als den ungerecht um der Religion willen Verfolgten hinſtellt [10]). Melanch-

---

und p. 9. b: „in multis locis apologiae meae et item in antithesi Romae aedita, expressis verbis voco Christum personam ex duabus distinctis naturis".

[8]) „Es ſind noch andere viel mehr Urſachen, welche ich in meinen Schriften, ſo wider die locos com. Philipp. Melanch. geſchriben, nach der Länge hab herausgeſtrichen". Warh. Bericht B. H. 3. Salig a. a. O. S. 209 ſagt: „das (nämlich daß Thamer gegen die loci Melanchthons geſchrieben) iſt die Urſache, daß Melanchthon durchaus auf Verdammung der Thamerſchen Lehre gedrungen".

[9]) „Thamerus fingit confusionem Ethnicorum et ecclesiae: ait Ethnicos habuisse Christum, quia legis notitiam habuerunt; contendit, ecclesiam semper fuisse et esse coetum, qui honestâ disciplinâ mores rexit aut regat, etiam inter Ethnicos, qui Christi nomen non norunt; abolet discrimen legis et evangelii, et evangelium ait tantum esse νόμον φυσικόν. Haec est παρασκευὴ πρὸς βεβηλότητα τουρκικήν. Praecipit filius Dei toti ecclesiae, ut a fanaticis seductoribus, qui non acquiescunt sanae et piae doctrinae Christi, sed mentis perversitate absorpti, et religione ad quaestum vel ambitionis et ventris causa abutentes blasphemas λογομαχίας spargunt, tanquam ab αὐτοκατακρίτοις aversa sit". Corpus Reform. Band 8, S. 55 u. 70; Band 9, S. 131, 294, 459.

[10]) „Alii me haereseon jam olim damnatarum accusant, haud secus ac si ipse negarem Jesum Christum aeterni patris aeternum filium, aut λόγον ὑφιστάμενον, id est personam per se subsistentem, cum hoc dogma Illyricum Flacium redoleat potius, sicut ex quibusdam epistolis Melanchthonis et Barbiensis nuper aeditis omnibus est manifestum. Alii me ambitionis seu κενοδοξίας insimulant, perinde ac si nullam aliam ob causam adversarer sibi suaeque soli fidei, quam ut aliquid esse viderer vanaeque gloriae umbras consectarer. Alii denique me levitatis et inconstantiae reum peragunt, quia a Lu-

thons Urtheil wird auch von Victorin Strigel und von Chriſtoph Pezel beſtätigt[11]).

Im Jahre 1535 bezog Thamer die Univerſität Wittenberg. Landgraf Philipp von Heſſen hatte auch ihn unterſtützt[12]). Da indeß in Folge der zu Wittenberg ausgebrochenen Peſt die Univerſität nach Jena verlegt worden war, wurde Thamer daſelbſt im Monat Juli unter dem Rectorat von Sebaldus Münſterer immatriculirt[13]). Hier und zu Wittenberg gehörte Thamer, der, mit glänzenden Gaben ausgerüſtet[14]), ſchon ein gewiſſes Aufſehen durch paradoxe Behauptungen erregte[15]), zu Luthers und Melanchthons eifrigſten Schülern[16]). Nachdem er am 11. Februar 1539 mit vierzehn Anderen, unter welchen ſich auch

---

thero, cujus praestigiis olim captus fui, ad catholicos vereque fideles concesserim". Apologia Thameri S. 3.

[11]) Strigelii confessio, ed. 1585, S. Q. 2: „Fons Thameri erroris est, quia non consideravit necessarium discrimen inter creationem et patefactionem in ecclesia". — Christophori Pezelii examen theologicum, 1587. S. 29: „Fons errorum Thameri fuit ignoratio discriminis inter creationem et patefactionem evangelii". Ottius, annales anabaptistici, ſagt S. 116: „Thamerus libertinorum errorem imbibit, eundemque apud principem defendit".

[12]) Wir Philyps bekennen vnd thun kunth vor vns vnd vnſer erben gegen menniglichen. Als vns Theobaldus Thamer von Straßburgk vnterteniglich erſucht vnd bitten laſſen, das wir Ime zu Gnaden etliche Jar zimliche vnderhaltung zu Wittenbergk ſteuern wollten, damit er ſein ſtudium deſto bequemer volnfüren möcht, mit erpitung vnd verſprechung, das ſo Ime der Allmächtig got beſſern verſtand und geſchicklichkeit verliehe, alſo das er vns nuz ſein könt, das er alsdann vns vor andern herſchaften dienen wolle, wie er ſich dan deß auch gegen vns verſchrieben hat, das demnach wir Ime aus ſondern Gnaden etlich Jar bis vff vnſer abkunden ſechszehn gulden münz vnſers Lands werung zu ſeines ſtudii vnterhaltunge geben zu laſſen verſprochen haben, hiermit vnd In crafft dis briffs verſprechen. Caſſel, am Montag Mariae Magdalenae 1535". C. U.

[13]) Foerstemann, album academiae Vitebergensis S. 158: „Thameri nomen postea ex albo est deletum".

[14]) Nicolai Serarii rerum Moguntinensium libri quinque, cum supplemento G. Joannis B. 1. S. 420: Thamerus latinis graecisque litteris praeclare instructus erat".

[15]) „Animo suo varia semper monstrosa dogmata aluit, quae etiam apud suos familiares interdum obscuris verbis quasi adumbravit". W. U.

[16]) Apologia Simonis Lemnii, poëtae Vitebergensis, contra decretum, quod imperio et tyrannide M. Lutheri et Justi Jonae Viteb. universitas coacta iniquissime et mendacissime evulgavit, in Carl Renatus Hauſens pragmatiſcher Geſchichte 1767. S. 11: referam etiam eos

Hartmann Beier[17]) befand, den Magiſtergrad und zwar quartum locum[18]) erlangt hatte, begab er ſich nach Frankfurt an der Oder, von wo er, nach einem Aufenthalte von drei Jahren, von dem Landgrafen Philipp nach Marburg als Profeſſor der Theologie und Prediger an der Eliſabeth-Kirche berufen wurde[19]).

Am 8. Auguſt 1543 trat er ſein Amt an und führte ſich mit einer Schrift, deren Inhalt eine Ermahnung zum Studium der Theologie war[20]), in daſſelbe ein[21]). Wenn ſich Thamer in dieſer Schrift auf der einen Seite für zu ſchwach erkannte, den Ruhm der theologiſchen Wiſſenſchaften zu erhöhen, deren wahrer Werth von Denjenigen nicht erkannt werde, die in einem auf das Materielle gerichteten Zeitalter nur dem irdiſchen Gewinne huldigen, wollte er doch wenigſtens dazu beitragen, die Jugend zu dem Studium der Theologie anzuregen und zu begeiſtern. Placuit mihi, ſpricht er, hoc tempore studiosam juventutem, quae nostrae fidei commissa est et cujus tutelam nunc gerimus, cohortari, ut ardenti studio ac intimo sensu sacrosanctam illam theologiam complectatur, omnem cogitationem in verbo dei cognoscendo ponat, totumque suae aetatis tempus consumat et impertiat huic amabili evangelii doctrinae.

---

qui mecum cibum capiebant, quorum fuit Th. Damerus, homo maximi studii et probitatis".

17) Ein Stück der Predigt Theobaldi Thameri widderlegt durch Hartmann Beyer. Frankfurt 1552. S. A. 4: „dweil ich ihn alwegen für einen ſtolzen, ehrgeizigen vnd neidiſchen menſchen gehalten, vnd er auch ſollchs genug bewiſſen, wie ich ihn dann für viel jaren gekennt vnd auch mit ihm gradum vnd insignia magisterii den 11. Februarii 1539 zu Wittenberg empfangen habe".

18) Thamer, der letzte Theil der Apologie B. 2: „ich hatte quartum locum in der narren, gecken, fantaſten promotion".

19) Warhafftiger Beriecht Theobaldi Thameri: „dann ich bin vor zu Frankfurt an der Oder geſeſſen, hab eine geringe condition, wie man wol waiß, alda gehabt. Da es aber mein G. F. u. Herr gefallen, hab ich dieſelbige nicht ohn mein großen ſchaden verlaſſen müſſen". Corp. Reform. VIII, S. 58.

20) Paraclesis, s. adhortatio ad theologiae studium: 1543.

21) Paraclesis, S. 1: „In more positum est, et a doctis fere in omnibus scholis approbatum, ut is qui artem aliquam tractare coeperit eam suis laudibus ornet, studiosaeque juventuti commendet prius, quam in eandem ingrediatur. Hac enim ratione discunt adolescentes, quid sibi in ea expectandum sit, et excitantur ejus praeconio, ut longe majorem diligentiam ponant in ea ipsa cognoscenda, quam alioqui facere harum rerum imperiti soleant".

Wie Thamer durch Luther und Melanchthon zuerſt zu der ihm noch unbekannten Bibel hingeführt worden war, ſo erkannte er es auch für den größten Segen der Reformation, daß die in tiefem Dunkel gehaltene Schrift nun durch die Reformation wieder geöffnet ſei [22]). Luther iſt ihm princeps theologorum hujus aetatis; den Commentar Deſſelben über den Brief an die Galater hält er für allein genügend, das Weſen der wahren Religion kennen zu lernen. Melanchthon bezeichnet er als den communis praeceptor; und Deſſen loci ſind ihm ein libellus aureus, et opus plane divinum de praecipuis locis scripturae, in quo omnia fere, quae dispersa quondam et dissipata erant in theologiâ, in ordinem rediguntur, et suis certis includuntur terminis, ut nunc ars videatur effecta, quae antea tantum cognitio quaedam erat de deo. Aehnlich wie Melanchthon klagt er darüber, daß die Jugend, mit dem Gewinnbringenden ſich am meiſten beſchäftigend, die Theologie vernachläſſige, und während frühерhin ein großer Zulauf zu den geiſtlichen Pfründen geweſen, jetzt ſo Wenige für das geiſtliche Amt ſich auszubilden ſuchten [23]).

Was Thamer über die Erforderniſſe und Vorausſetzungen zum theologiſchen Studium anführt, dient die Keime ſeiner ſpäteren Richtung zu erkennen, da er namentlich auf die Kenntniß der Naturwiſſenſchaft großen Werth legt [24]).

---

[22]) Quae patrum nostrorum memoriâ horribilibus tenebris obruta jacebant, et plus quam anilibus nugis involuta infinitisque mendaciis constuprata, ea divino numine ac dei immortalis potestate ita illustrata sunt, et hibernis naeniis expurgata praeceptorum nostrorum ope, ut omnia plana, perspicua, aperta, explicata et ante oculos in promptuque posita videantur, ut quasi manibus ea tentari liceat, quae antea nullâ cogitatione poteramus satis assequi.

[23]) So ſei ein Biſchof auf die Nachricht, daß um eine erledigte Scharfrichterſtelle dreizehn Bewerber aufgetreten wären, in die Klage ausgebrochen: o ſchreckliche Zeit, in welcher dreizehn Chriſten um das Amt eines Scharfrichters ſich bemühen, während ich mich vergebens auch nur um einen Bewerber der zweihundert und mehr in meinem Sprengel erledigten Prieſterſtellen umſehe.

[24]) Er ſagt unt. and.: „Legenda sunt biblia, magnum opus et spissum: cognoscendae tres linguae, hebraea, graeca et latina, quarum singulae hominis requirunt aetatem; addenda etiam est quarta, germanica iis, qui in templis docere et inter Germanos concionari velint; perdiscendae omnes partes philosophiae, physica, ut rem nostram illustremus exemplis a naturâ rerum desumptis; tenenda praeterea ethica, ut explicemus naturam honesti et decori, ut virtutes, vitia eorumque potentias cognoscamus, et quid inter dei et nostram justitiam

Durch die Schwierigkeiten, denen er die Schwierigkeiten anderer Studien, insbeſondere des Ariſtoteles [25]), entgegenſtellt, ſolle ſich Niemand abſchrecken laſſen, da ja überhaupt ohne Mühe und Arbeit nichts Gutes erlangt werden könne. Namentlich ſolle ſich Niemand durch die Ausſicht auf Erlangung von irdiſchen Gütern, Erwerbung von Ehre und Anſehen zum Studium der Theologie bewegen laſſen [26]); nur das Eine Ziel müſſe einem Jeden vor Augen ſtehen, die Erlangung der

intersit, distincte doceamus, ne divina jura commiscentes humanis, a verâ evangelii doctrinâ aberremus, in quo errore patres nostri immersi jacuerunt, ut denique imperfectionem naturae nostrae agnoscamus et deum dominum nostrum diligamus colamusque". [Adhortatio B. B.]. „Omnium autem maxime necessaria est disserendi scientia, dialectica, quae latissime patet et in omnes partes philosophiae funditur; haec enim rem definit, totum in partes distribuit, et ut res dilucide doceatur, consequentia adjungit, perfecta concludit, verum a falso dijudicat, alterum amplectitur, alterum repudiat, certum ordinem et viam docendi, quam tanquam Thesei filum sequamur, praescribit, res tractandas ponderat perpendit examinat, adeo ut quemvis sine hac arte a veritate aberrare et falli posse putemus. Legendi et volutandi sunt omnium bonarum artium scriptores, quorum numerus in theologiâ fere infinitus est. Percipienda etiam historia, quae imprimis est necessaria homini theologo. In eâ enim varii mores hominum, boni et mali, luculenter describuntur; quae exempla, si recte adhibeas, magnum lumen orationi tuae afferent, rem propositam ornabunt, et auditorem plurimum docebunt. Bibendus denique est ex omni genere scriptorum et sermonum lepos quidam verborum, ut auditorem oscitantem excites, attentum reddas, oratione persuadeas".

[25]) Accipio, praeceptorem meum Philippum olim, cum ἀναλυτικὰ profiteretur, in publica lectione dixisse, se certo scire, quod nemo omnium hominum vivat, qui illius operis sententiam penitus capiat. Equidem quid mihi acciderit, scio. Duos perpetuos annos aut eo amplius consumsi in organo, ut vocant, legendo. Quo autem tempore quantum profecerim, aliorum judicio relinquam; me quidem certe eorum omnium, quae acri studio didici, poenitet, nec hoc quod cogitabam adeptus sum. Ausim affirmare, hujus mortalis nomen celebrius fuisse in omnibus scholis, et crebrius usurpatum, et adhuc usurpari in plerisque, quam servatoris nostri Jesu Christi, atque etiam plures Aristotelicos extitisse quam Christianos, quae quidem vox horrenda est ac indigna ut inter Christianos audiatur, sed tamen verum est.

[26]) Ex hoc tot proverbia sunt in hominibus, qualia sunt: Dii vendunt sua laboribus. Nihil nobis per virgulam divinam suppeditatur. Difficilia, quae pulchra. Hinc Aristoteles in quinto libro Ethicorum ait, virtutem semper περὶ τὸ χαλεπὸν versari. Quae autem hujus rei causa sit, et quare ea quae homini bona sunt, tantâ difficultate, tanto labore, curâ diligentiâque comparentur, hoc omnes philo-

Gnade Gottes in Chriſto Jeſu [27]). — Thamer wirkte nicht nur in ſeinen Aemtern mit großem Eifer [28]), ſondern erfreute ſich auch der Gunſt des Landgrafen, der indeß die allegoriſirenden Deuteleien der Bibel, die er in ſeinen Predigten anwandte, einem heftigen Tadel unterwarf. Auch die Gunſt ſeiner Collegen fehlte ihm nicht [29]). Bucer namentlich erkannte ſeine Wirkſamkeit an [30]).

Wenn auch Thamer, der von dem Strom der mächtigen religiöſen

---

sophi, si in unum conferas, tibi certo dicere nequeunt. Nobis autem veram et propriam et primam hujus rei causam theologia tradit, quae est haereditarius ille lapsus, propter quod peccatum sumus a deo rejecti et maledicti, ut in sudore nunc et labore totum hoc vitae nostrae curriculum misere traducendum sit. Sed hunc tam durum laborem levat hoc, ad quod vos adolescentes hortor, theologiae studium: morbo vestro medetur, firmâ spe sustentat, ac Deum nobis reconciliat, in gratiam a perpetuâ maledictione reducit, nosque confirmat ut istud onus, peccatum, quod antea erat Aetnâ gravius, nunc videatur levius, et quod prius erat molestia, nunc sit animabus nostris vera laetitia.

[27]) Haec est vera utilitas, cujus auxilio pervenimus ad vitam aeternam, ad perpetuos thesauros; quos quidem certe nobis omnes expetimus, sed ut eorum fiamus compotes minime omnium laboramus. Equidem affirmare ausim, omnes scientias, artes, imperiaque omnia et divitias propter theologos et ecclesiae ministros hominibus a Deo data esse, ut nobis sint subsidio in hac vitâ, ne fame aut inediâ pereamus, ne rebus necessariis impediti verum cultum creatoris nostri negligamus, ut constituti in pace doceamus alter alterum de regno Christi, de justitia dei, de divinâ sapientiâ, et incredibili qua nos amplectitur Christus misericordiâ —. Itaque theologia est architectonica et imperatrix aliarum artium, quae sunt sine hac nihil, nec suam perfectionem et finem consequuntur, nisi haec illis praesit, eas regat et moderetur.

[28]) Strieder, B. 16 S. 128: „Thamer war ein kleiner, hagerer Mann, hatte eine helle Stimme und war in Anſehung ſeines äuſſeren Weſens und der in vielen Falten liegenden Geſichtszüge dem Melanchthon nicht unähnlich. Das Volk fand ſich zahlreich bei ſeinen Predigten ein; und in Betreff der damaligen evangeliſchen Lehren war er mit allen übrigen Theologen ganz übereinſtimmend".

[29]) Leuchter ſagt in der Schrift „antiqua Hessorum fides 1607": Umb dieſe zeit (1543) wird gedruckt zu Marpurg die oratio Thameri; Titel iſt paraclesis. Das war consensus Academiae Marburgensis cum Vitebergensi.

[30]) Bucer berichtet dem Landgraf am Schluſſe eines auf die Kirchenzucht ſich beziehenden Briefes, dat. 13. Septb. 1543, Frankfurt: „mit dem deutſchen haus acht ich ſeer gut ſein, das E. F. G. als bald etliche Junge vom Adel dahin thaet, weil ſie on das kein gelegenheit haben Magiſtri Theobaldi der da prediget v. liſet".

Bewegung mit fortgerissen wurde, was er ergriff, in schroffer Einseitigkeit auffasste, so würde man ihm doch Unrecht thun, wollte man Ehrgeiz oder Stolz zur Triebfeder seines Handelns machen. Er konnte, wie von seiner Gemüthsverfassung zu erwarten war, sich nicht enthalten als Kämpfer und Vertheidiger der lutherischen Abendmahlslehre aufzutreten. Daß er dadurch bei seinen Collegen großes Aergerniß erregte und in die Universität den Zündstoff widerwärtiger Streitigkeiten hineinwerfen mußte, konnte um so weniger auffallen, als der Landgraf seit vielen Jahren bemüht war die durch die Differenz über das Abendmahl ausgebrochene Streitigkeit auszugleichen. — Ging auch Thamer — gewiß mit Rücksicht auf den Landgrafen — nicht sofort darauf aus, seiner Glaubensansicht Eingang zu verschaffen, so bedurfte es nur einer äußeren Veranlassung, die niedergehaltene Leidenschaft zum Ausbruch zu bringen. Eine solche bot sich gar bald dar, bei Gelegenheit einer von Thamer gehaltenen Disputation, zu welcher auch Dr. Andreas Hyperius eingeladen war. Da diese auf Denkweise und Charakter Thamers großes Licht wirft, so theilen wir die vorhandenen Verhandlungen um so mehr ausführlich mit, als diese Quellenschrift noch gänzlich unbekannt sein dürfte, wie denn Neander dieselbe nicht berührt[31]). Hyperius erwidert nämlich auf die harte Anklage Thamers Folgendes:

Leges quidem ei, qui se in judicio defendere debet, praesidium sive ex arte dicendi sive ex aliis quibuscumque rebus petere concedunt. Et in more est reo saepe multa donare largirique quae actori nequaquam permitterentur. Ego vero, etsi accusatio, quemadmodum acris et vehemens instituta est, poscere videtur, ut nihil omittam, quod defensori licet, tamen paucis contentus ero; etiam necessariis ad defendendum armis instructus prodibo, imo donec vos aliter jusseritis, sic me geram, ut ne defensoris quidem aut rei persona in me agnosci a quoquam possit. Etenim genus negotii, si quid hac in parte licet mihi judicare, ejusmodi esse video, ut sola rei gestae integra narratio, exclusis omnibus illis copiis, quas ad dicendum resistendumque rei soleant anxie comparare, me satis defendat et ab omni etiam metu periculi immunem queat reddere. Quamobrem legem illam atticam in dicendo mihi a vobis praescribi haud aegre fero, ac lubens ἄνευ προοιμίων καὶ παθῶν, nihil aliud quam bonâ fide ut res se habeat narrabo. Certe si placuisset D. Theobaldo in accusatione tam exacte ordinateque omnia explicare, quam callide quidem hinc selegit, et ad inpingendum mihi novum et inauditum crimen nec non ad animos vestros contra me inflammandos consummavit, aut si vobis vacasset vivâ voce me respondentem semel audire, ego hac mo-

[31]) Accusatio A. Hyperii per Theobaldum Thamerum, et responsio ad accusationem per Andream Hyperium. C. U.

lestiâ prolixo scripto narrandi fuissem liberatus, et vos ad indignae hujus causae cognitionem tantum temporis nequaquam eratis perdituri.

Positio seu θέσις inter alias a Theobaldo praefixas una erat haec: peccatum originale non ex imitatione sed propagatione esse comparatum. Hanc invitatus ad disputandum sic impugnare sum aggressus: non est asserendum, quod justitiae ac bonitati dei detrahit, sed infantes per solam propagationem contrahere peccatum, ob quod damnentur, videtur iustitiae ac bonitati dei adversari. Respondit Th. recte, negando minorem. Quam probare volens produxi ordinationem, seu legem dei, quae habetur quum in Deuteron. 24 tum in Ezech. 18: „anima quae peccaverit, ipsa morietur, filius non portabit iniquitatem peccatoris". Thamerus hoc diluit, dicens: quod ad posterius membrum attinet, simpliciter verum esse, quod filius non portabit iniquitatem peccatoris, quia sua quisque merita et peccata portabimus. Verum ego ex iisdem verbis iterum intuli, sua quisque merita et peccata portabimus; ergo prius argumentum meum adhuc vim suam obtinet, atque iniquum erit infantes ob solam propagationem peccati reos fieri. Ad quam objectionem nihil aliud quam explicationem semel auditam repetivit Th., sed verbis paulo pluribus. Quia vero admodum confidenter inculcavit, dilutionem suam esse ipsius prophetae, quemadmodum in scripto suo praedicat, ego breviter exposui prophetae sermonem accipiendum esse de poenis, quas Judaei eâ tempestate propter abominandâ sua flagitia pendebant, quae verbis ejusmodi reprehendi, quod ausi sint impudenter se justitiae dei opponere ac deum quodammodo iniquitatis insimulare, dicendo se nunquam commeritos talia flagella, sed luere quod peccarunt peccatores. Ut ergo ad agnitionem propriae indignitatis et ad resipiscentiam adducerentur, deus per prophetam legem hanc divinae aequitatis praeferri voluit. Dum autem hoc pacto diversum nonnihil ab illius sententiâ pronuncio, statim audire debui, quia Hyperius ita non vult, non ita esse debet. Quae verba una cum gestu, qui accesserit, quomodo animum vel modestissimi alicujus viri titillare possint, relinquo aliis judicandum. Hoc tamen convicio nondum exacerbatus, existimavi facturum me operae pretium, si disputationem coeptam utcumque persequerer.

Proinde ex epistolâ ad Romanos capite V. in hunc modum sum argumentatus: „Quemadmodum per unum hominem peccatum in mundum introiit, ac per peccatum mors, et sic in omnes homines mors pervasit, quatenus omnes peccavimus: hic inquam dicitur, peccato omnes factos obnoxios, quatenus peccarunt et non quatenus originem trahunt ex primo parente, sed infantes non peccaverunt; quod argumentum in simili causa profertur a Juliano apud Augustinum contra Julianum cap. 12; ego vero aliquando crassius expressi adhibitâ versione Erasmi, quae magis accommodate instituta visa est quam illa, qua utitur Julianus. Quid vero hic Th.? Ait non recte hunc locum redditum per Erasmum, se alias saepe reprehendisse et correxisse Erasmi sententiam; atque ausus est dicere contra scripturae verba, graece scriptum esse ὅτι, quod non semel

repetivit. Ad quae ego: non ita, inquam, evades, nam exemplum graecum nos quoque vidimus, interpretes item plures consuluimus ac contulimus, quos non adeo contemnendos arbitramur.

Interea temporis nemo e professoribus advenerat, nemo e studiosis paratum se ad argumentum significabat; quare me rursus placide invitat Th., ut, si quid adhuc habeam in medium proferre, ne cuncter. Quid facerem? Ego partim pudore affectus, quod nullus adesset, partim etiam nonnihil offensus, quod ad argumenta mea nequaquam decore responderetur, dubitavi, ut verum fatear, an aliquid per me adjiciendum foret. Vicit autem pudorem ac dolorem meum piorum auditorum qui convenerant dignitas, quibus profecto deberi hoc honoris, ut adhuc aliquid proferrem, mihi persuadebam. Proinde iterum ad disputandum (nam et turpe admodum fore existimabam, si adeo cito absolveretur publice instituta per professorem theologiae disputatio) me accinxi. Quaeso, aequissimi judices, nunc advertite. Nam hoc loco intelligetis, quid sibi velit Th., ubi in accusatione meâ ait: „et sic ex unâ quaestione in aliam praeceps prolabebatur bonus vir, ut difficillimas quasque quaestiones in medium adduceret de sacramentis, de fide infantium, de matrimonio et de aliis, quae nihil faciebant ad praesentem disputationem de peccato“. Primum audietis —, nam eum in narrando ordinem retinere voluimus, qui inter disputandum est observatus —, qua occasione de matrimonio, paulo post de sacramentis, de fide infantium aliquid a nobis dictum sit. Hujusmodi ergo producebam argumentum pertinens ad praecedentia. Neque is qui genuit peccavit, neque is qui natus est peccavit, neque is qui credidit peccavit; quamobrem non potest intelligi, quo infantes ex solâ propagatione peccatum a parentibus contrahant. Th. negavit, quod is qui genuit non peccavit. Tum ego probo illam partem antecedentis, nam actus matrimonii est sine peccato. Istud ille adductis superciliis vultuque velut ad irridendum composito valde absurdum declaravit conatusque est evertere, aperte aliquoties dicendo, actum matrimonii sine peccato nequaquam esse posse, idque stabilire voluit illis Pauli verbis ad I. Corinth. 7. Ne autem hoc modo abriperemur ad aliam disputationem, ad omnia illa tandem adii. Ne in gentilibus et incredulis quidem matrimonium, simodo id qua decet ratione et legitimo fine coluerint, esse simpliciter ut impurum damnandum; quum praesertim ab initio mundi a deo ipso est institutum et pro divinâ ordinatione juris naturalis apud omnes gentes habitum; multo minus impuritatis insimulandum esse conjugium credentium, qui quum ipsi a peccatis omnibus sint abluti, tum vero matrimonium ipsum promissionibus tam spiritualibus quam temporalibus in lege et evangelio mirifice est honestatum. Ex quo hoc quoque jam recte inferri apparet, nimirum, ut ex gentilibus non ablutis purgatisque per propagationem nasci corruptos et damnationis reos filios, tamen ex credentibus purgatis tales nasci nequaquam videtur statuendum. Quorum enim sanctum est conjugium, quique abluti sunt ab omnibus peccatorum sordibus, quomodo ad alias sordes peccati per actus conjugii transmittant? Th.

iterum uti antea in dicendo, quod matrimonium crimine non vacaret, aliquamdiu fuit occupatus. Cumque cernerem eum multo magis quam antea haerentem hac in re, tandem dixi, me in animo habuisse alia argumenta, — quale imprimis de animae traduce e commentario Ambrosii in caput VII. ad Romanos excerpseram —, depromere ad eandem thesin oppugnandam et ad utilitatem studiosorum eluendam conducentia, sed velle supersedere. Quod ratus sum neutiquam praetereundum, quandoquidem Th. in accusatione, alio quam decebat loco et mutato paululum orationis schemate, inseruit, quasi inanis gloriolae captandae studio me magnam argumentorum vim in promptu habuisse essem confessus. Hactenus extra causam est difficillima, ut Th. censet, quaestio de conjugio. Sequenti disputatione ejusdem generis quaestiones de sacramentis et de fide infantium cognoscetis.

Alia erat thesis Thameri, „peccati originalis reatum per baptismum quidem tolli, sed materiam ejus perpetuo nobis adhaerere". Contra hanc opposui enthymema: manet, ut ais, materia peccati originalis, ergo per baptismum nihil tollitur. Quod itidem aliis tuis verbis confirmatur, ubi ais, illud perpetuo in nobis operari et vitiosos fructus gignere. Et argumenti mei sententiam aliâ rursus formâ complexus sum: ubi sequuntur effectus, necessum est adhuc subesse causam, sed effectus peccati originalis per totam vitam sequuntur et sentiuntur, manet enim concupiscentia, manet defectus et omnia his conjuncta; ergo peccatum illud per baptismum nequaquam aufertur. Hoc argumentum refutaturus Th. disseruit de baptismi effectu, nimirum quod quum parvuli insererentur corpori ecclesiae et cooptarentur in cives ac domesticos dei, secundum illud ad Ephes. II, iam non estis hospites. Effectus sacramentorum contingunt utentibus, quatenus ipsi per fidem illa accipiunt; sed parvuli non habent fidem, igitur illum effectum sacramenti nequaquam consequuntur. Quod si maiorem refutasset, constitutum erat argumentum hoc retorquere, sequi inde, sacramenta esse efficacia ex opere operato. Sed ille delegit negandam minorem atque asseruit, infantes credere, quemadmodum et in scripto suo polliceretur se clarissime id probaturum. Ego autem dixi, homines doctos, qui definierint infantes credere eo potissimum modo, quo credunt adulti, nondum esse auditos, licet ab aliquibus dictum sciam, quod credant fide alienâ; quod cum constanter non asseverassem, ni meminissem ab Augustino dictum esse in concione quadam de baptismo parvulorum, quod parvuli credant fide parentum. Et Vitebergae anno 1536 mense Maio, quo tempore eo convenerunt D. Capito, M. Bucerus aliique permulti doctrinâ et vitae sanctimoniâ clari viri de rebus religionis collocuturi, nequaquam definitum simpliciter infantes credere, sed tantum motus quosdam ad credendum et diligendum deum illis datos esse [32]). Ceterum omittens nota ista, sic volui probare minorem, quod videlicet

[32]) Vergl. Corp. Reform. III. B. S. 77, und Haſſenkamp, heſſiſche Kirchengeſchichte II. B. S. 146 u. f.

infantes non credant: fides est quiddam actuale; sed quod actuale est, non est infantibus; igitur nequaquam credunt. Hic sese aperit tragoediarum campus. Th. magno cachinno, brachiis in altum projectis, corporis miris gestibus, verbis insuper quam maxime idoneis ad exprimendum quem volebat affectum, ista sic excipit ac subinde repetit, tanquam ac si absurdius in omni vitâ ei nihil fuisset auditum. Credo equidem, qui vel in comoediâ cupiat alium propinare pueris deridendum, non alios gestus, non alia verba apta ad id excogitaturum. Utinam ipsi coram spectassetis atque audissetis. Cum animadverterem igitur, me ab eo indignius tractari, haec verba passus sum mihi excidere: Si ita mecum, D. Th., vis agere, non est quod deinceps tecum disputem. Cum ingrederer scholam, miratus sum neminem e professoribus hic conspectum; at nunc intelligo propemodum justam subesse causam, cur non compareant. Si enim te eum illis praebere vis quem praebes mihi, non mirum, si venire haud dignentur. Jam aliis scholis disputavi saepius, in hac aliquoties, at hoc modo exceptum me non memini. In hunc modum me locutum fateor. Verum longe alio ille hac in disputatione rapit. Detorquet enim ac transformat ea, quasi dixissem, mirum non videri, quod studiosi se non exerceant in ipsius disputationibus, quod nunquam viderim tales disputationes. Nonnihil commotus Th. hisce verbis ad satisfaciendum objectioni meae, omissis cachinnis, se iterum composuit. Itaque quod dixeram, fidem esse quiddam actuale, negat majorem, quoniam fides est donum dei. Hanc rationem breviter opposuit. Tum ego: Ut aliquis credat requiruntur actus mentis seu intellectus, nempe ut intueatur in promissiones dei, et toto animo eas apprehendat, in summâ requiritur, ut assentiri aut velit aut nolit; aut alias profecto videberis tollere in universum arbitrium, perinde ac si homines ad salutem suam minime cooperentur. Et subjecturus eram, ista quidem actualia esse, ac proinde fidem quoque esse quiddam actuale. Sed Th. intervertit nec non novo cachinno et gestibus, quales fuere priores, denuo inculcavit fidem esse donum dei, neque arbitrio ulli hac in parte esse locum, in quam sententiam fusius disseruit. Ad quae ego, semel declaraturus non adeo risu dignum esse quod protuleram, simul obiter confirmaturus ad salutem nostram aliquid requiri etiam ex parte meâ, citavi dictum Augustini decantatissimum, „qui creavit te sine te, non servabit te sine te“; item aliud in ejusdem tractatu 20. in Joan., „credere nemo potest nisi volens“. Iterum Th., ego non curo Augustinum, sed tantum ea quae proponuntur ex scripturâ, et habetur in epistolâ ad Philipp. II., deus est is qui agit in vobis, et ut velitis et ut efficiatis, pro bono animo proposito; quare nihil de voluntate meâ requiritur, nam fides est donum dei. Mox ego quod primum in mentem veniebat: Huic loco quid si opponam illud ad Rom. VI, velle adest mihi? Atque hic finem universae disputationi imposui, ut Thamero liberum esset, quacunque de re vellet quam fusissime concionari. Nam horam opi-

nabur, jam effluxisse; neque spes erat ex ejusmodi conflictationibus fructum aliquem ad piam juventutem rediturum.

Ille videns, me non velle cum eo contendere, dum veluti finem facturus repetivit quaedam disputationis capita, mirum in modum extenuavit ea, quae in medium produxeram, dicens ea aliena ab instituto, petita tantum ex humanâ ratione et sophisticâ (his vocibus utebatur), me talibus argumentis voluisse ei negotium facessere. Non potui quin istud subjicerem: non opus est, Th., usque adeo vilipendere qualiacumque haec argumenta, quasi a me fabricata; bona pars eorum deprompta est ex Augustino, apud quem ea per Julianum proferuntur. Ne verbum amplius. Nam quod addidissem, ideo sine contradictione illis standum, ut ipse refert in accusatione, sane hoc ex meo ore non est auditum. Animadvertens hoc vero, huc confugit, ut diceret, etiamsi ab Augustino profecta essent, nequaquam tamen propterea audienda aut in scholam producenda. Illa solum audienda, quae faciunt ad gloriam dei et proximi utilitatem. Qua de re quum ille copiosius dicere pergeret, ac videretur etiam longius orationem pertracturus, atque hora jam abiisset, ego pileum amovens a capite, uti honoris gratiâ fieri solet, surrexi atque scholâ egredior. An addiderit verba quibus veniam peteret, vel ejus rei significationem aliquam dederit, mihi non constat.

En habetis, aequissimi judices, simplicem rerum gestarum narrationem, e qua de articulis, quos Th. quasi christiano indignos, ut loquitur, et damnandos vobis obtulit, nempe de fide, quod sit quiddam actuale, de libero arbitrio, de fide parvulorum, quid, qua occasione, quem ad finem a nobis inter disputandum dictum sit".

Damit der Ruf der Eintracht, deſſen die Univerſität bisher genoſſen hatte, durch die wenigſtens von Thamers Seite mit großer Erbitterung geführte Disputation nicht gefährdet würde, bemühten ſich der Rector der Univerſität Draconites und der Superintendent Kraft die Sache auszugleichen. Auch der Landgraf ließ die Theologen zu Marburg am 14. October 1544 nachdrücklichſt ermahnen, nicht nur aller ärgerlichen Disputationen und Zänkereien ſich zu enthalten, ſondern auch keine Angriffe wider die zu Wittenberg geſchloſſene Concordie ſich zu erlauben, da die Aufrechthaltung der Concordie den ferneren Aufenthalt eines academiſchen Lehrers in ſeinen Landen bedinge[33]). Thamer, welchen dieſe Warnung vornehmlich anging, ſuchte ſich zu entſchuldigen und zu rechtfertigen. Welche Motive Thamer zu einem ſo ſchnellen Umſchwunge ſeiner Ueberzeugung gebracht haben, läſſt ſich bei dem heftigen ſtörrigen Gemüthe deſſelben mit Sicherheit nicht ausmitteln. Doch ſpricht nachſtehender Brief wenigſtens dafür, daß ihm die Reinheit religiöſer An-

[33]) Amtliches Gutachten der theologiſchen Facultät zu Marburg über die heſſiſche Katechiſmus- und Bekenntnißfrage S. 42.

triebe nicht fehlte, wenn auch die Furcht, an dem bisher bei dem Landgrafen genossenen Beifall einzubüßen, sich hinzugesellte.

„Es haben uns etliche böse Leute, schrieb Thamer, falsch und lästerlich bei E. F. G. verleumdet und angetragen, als die in E. F. G. Stadt Marburg und löblichen Universität in der Lehre des heiligen Evangelii zerspaltet wären. Denn ich für meine Person, versehe mich auch, ein jeder aus meinen Brüdern wird sich selbst gegen E. F. G. mündlich oder mit Schriften wohl wissen zu entschuldigen, weiß nicht in dem geringsten Pünktlein der heiligen Schrift, darin wir, es sei auf der Kanzel oder Schule, von einander dissentiren oder zertheilt sind, noch viel weniger wider einander schreiben oder predigen. Ich habe oft meinen himmlischen Vater, der mich zu meines Gleichen Brüdern verordnet, auf das fleissigste gedankt und bitte täglich mit Paulo, er wolle mich hinfürder auch vor solchen bösen unartigen Leuten behüten. Und ist das E. F. G. eine gewisse Anzeigung unserer einträglichen Lehre, daß jüngst ergangenen Tagen einer aus unseren Brüdern, Andreas Hyperius, unförmlich in einer Disputation auf ein Argument geantwortet; hab ich alsbald bei Johanne Draconite, E. F. G. löblicher Universität Rector und bei Magister Adamo, E. F. G. Superintendenten, nachgesucht und ein Petition, wie uns die Apostel 1. Petri 3, sitis parati ad respondendum cuilibet lehren, angestellt mit angehengter Bitte, er wolle mir Des, so nicht genugsam verstanden, eine lichtere Declaration thun, welches dann jetzt, wie ihm von meinen Brüdern aufgelegt, geschieht —. Zum Andern vom Privat-Affect, zankgierigen Teufelsgeist, da wir sollten getrieben werden zu solchem unnöthigen Hader, bezeuge ich auf mein Gewissen und appellire zu Gott, daß ich auch aus Fürwitz nie wider einen Menschen, er sei gelehrt oder ungelehrt, ihn zu schabernacken, sondern was ich gelesen, gepredigt, gethan und noch thue, Alles zu Lob göttlicher Ehre und Erbauung des Nächsten vorgenommen habe. Ich lasse warelich den Theobaldum, den Zertling und Fleischbauch daheim, nehme allein den Prädicanten, welcher nicht beisen oder aus Affect reden kann, mit mir auf die Kanzel, thue die Augen zu, das Maul weit auf, rede in Haufen. Ich treffe wen ich will, wie es der Text mit sich bringt, also procedire ich, wiewohl ich Solches zu Zeiten mit unglimpflichen Worten, muß leider bekennen die vehementia meines Fleisch-Pfahls, wie sie der heilige Paulus nennt, bitt auch Gott meinen Herrn täglich, er wolle Solches von mir nehmen. Jedoch habe ich testimonium bonae conscientiae, da meinem Herrn so viel lieber ist solcher brünstiger Geist, als viel mehr die Welt wider mich tobt und wüthet. Und im Fall daß es Sünde wäre,

denn ein Prediger, wo es möglich, soll spiritu lenitatis und gelind fahren, so sollte doch, wenn die Welt nicht so teuflisch und der Wahrheit nicht so todfeind wäre, mit mir wie ich mit ihr Geduld tragen. Nun aber müssen wir mit Christo aufrührisch und unsinnig genannt werden, wie auch Elias 3. reg. 17, vom König Ahab beschuldigt war; aber der Prophet wendet es fein um, du und dein Volk, sagt er, sind Aufrührer, die ihr der Wahrheit und den Geboten Gottes zuwider lebt. Also, g. F. u. H., müssen wir die Sterbkazen mit dem Teufel ziehen und ohne Unterlaß mit der Welt im Haar liegen, denn sie will recht haben, nicht gescholten oder geschmäht sein; so nehmen wir von Gott unserm Obersten Sold und haben einen Eid geschworen in der Taufe, daß wir dawider kämpfen und streiten wollen, und wenn sie bekriegt ist und nicht weiter kann oder mag, sagt sie, man thue es aus Ehrgeiz oder Privat-Affect. Das ist ihr Schanddeckel. Ich wollte, wie Cicero sagt, es stünde einem Jeden an der Stirn geschrieben, wie er gegen die rechte christliche Wahrheit und die Liebe gegen den Nächsten gesinnt wäre, wie würde E. F. G. wunderliche Dinge sehen.

Zum Dritten werden wir bezüchtigt, als sollten wir die christliche Concordie zerreissen. Aber man lese die Bücher, welche hin und her auf beiden Seiten geschrieben werden; wird man wohl befinden, wer die zankgierigen, ehrgeizigen Hadergeister sind und Zerrüttung der christlichen Einigkeit anrichten. Ist doch keine frankfurter Messe, es werden Bücher von Bullinger und anderen Schweizern wider die Concordie, ihren greulichen Irrthum zu bekräftigen, mit neuen und alten zwinglischen Argumenten gespien, damit schier die ganze deutsche Nation verschwemmt ist. Man lese nur seine commentaria in Matth., im 42. Jahre ausgegangen, was für scharfer feuriger Pfeile er mit ganzem Haufen, daß schier der Himmel bedeckt ist, auf uns herführen und schnurren lässt. Item so drucken und erwecken sie jetzund wieder alle opera Zwinglia, die schon etliche Jahre todt und verwesen im Grabe wären, mit welchem Gift und Galle sie nicht allein deutsche Nation, sondern auch die ganze Welt vergiften und beschmeissen [34]) —. Sollen wir dem Teufel also einräumen und seinen Muthwillen treiben sie, die Christum wie einen hungrigen und reissenden Wolf fressen und reissen lassen, eher will

[34]) Im Jahre 1543 hatten die zürcherischen Gelehrten die Bibel in das Lateinische übersetzt, und 1544 Zwingli's Schriften in einer Gesammtausgabe erscheinen lassen. Vadian bemerkt: „Niemand von den Zürchern nahm es übel, daß man Luthers Schriften überall verkaufe; und sie sollen Zwingli's Werke nicht herausgeben dürfen? Pestalozzi, Bullinger S. 223.

ich lieber tausendmal sterben, was warelich mir und einem jeglichen Seelsorger gegen Gott viel fürträglicher wäre. Denn Gott der Allmächtige wird die verderbten Seelen von unseren Händen fordern, wie im Gesetz Mose geschrieben steht. Darum ist es warelich nicht ein Wortkrieg, der aus einem Ruhmgeist fliesst; auch sind wir nicht des heillosen Kriegs Anfänger, sondern die Zwingliani mit ihren armen Leuten, weil sie einen Sturm oder etliche verloren, aus dem Felde ziehen wollen. Desgleichen so hab ich auch noch nie keinmal vom hochwürdigen Sacrament allhie geprediget oder gelesen, hab es wohl etwa angestochen mit zwei oder drei Worten, aber alsbald wieder, dieweil es die materia nicht erfordert, fahren lassen; würde ich aber, wills Gott, in communibus Philippi Melanchthonis, welches Büchlein ich jetzt in den Schulen enarrir, darauf kommen, werde ichs mit der Gnade Gottes in der Länge erklären, will mich auch als glimpflich und christlich ich vermag darin halten, denn man muß ja der Jugend einen rechten Verstand einbilden und alle Papisten, Wiedertäufer, Zwinglianer und Lutherschen opiniones erzählen, quia contraria juxta se posita magis elucescunt —. Ich kann mit keinem guten Gewissen vom Sacrament anders, denn es Gott eingesetzt hat, öffentlich bekennen und lehren, nämlich: eo modo adsit corpus Christi, quo Christus est traditus, also daß noch himmlischer, noch geistlicher, noch bedeutlicher, noch mysticum oder heimlicher Leib dasei, sondern eben der der für uns in den Tod dargegeben ist, denn diese Worte hoc est corpus meum, quod pro vobis traditur sind eben das neue Testament das Christus unser Herr am Todbett mit uns gemacht. So wissen wir, als auch Paulus anzeigt Gal. 3, daß man ein menschlich, will Gottes geschweigen, Testament simpliciter, wie die Worte klar lauten und mitbringen, halten soll. Derhalben wo Solches E. F. G., wie ich mich keineswegs versehe, unbillig wäre, bitte ich um Gottes willen, E. F. G. wolle mir einen gnädigen Urlaub geben, will viel lieber alle Schande aussprechen, denn von der Wahrheit diebisch abtrennen und zum Schelmen an meiner Lehre und Herrn werden" [35]).

Da durch den erneuten, durch Luthers „kurzes Bekenntniß des Sacraments" angeregten Sacramentsstreit die Eintracht, welche durch die wittenberger Concordie gefördert werden sollte, zerrissen, auch Landgraf Philipps Streben in Betreff einer Vereinigung unter den Protestanten um so mehr getrübt war, als Thamers Auftreten in ihm Besorgniß für das eigene Land erregte: ließ der Hessen-Fürst, durch Bucer veranlasst, die marburger Theologen und namentlich Thamer zur Ruhe er-

[35]) Datum Marburg vff Simonis vnd Judä 1544. C. U.

mahnen [36]) und namentlich auffordern: „den Artikel über das heilige Abendmahl nicht abermals in neue Streitigkeit zu setzen, sondern bei den Worten der Concordie zu bleiben, daß durch die sacramentliche Vereinigung das Brot der Leib Christi sei und daß bei der Darreichung desselben auch der Leib Christi empfangen werde; übrigens sei es ihm angenehm zu vernehmen, daß Thamer mit den übrigen Theologen übereinstimme, weil er Nichts sehnlicher in seinen Landen wünsche als eine christliche einträchtige Liebe. Zwar melde Thamer, daß er Melanchthons locos erkläre; da er aber als junger Mann Anderer Rath bedürfe und auf seine Kunst, Jugend und Heftigkeit nicht zu viel vertrauen solle, würde er wohlthun, Melanchthon um Verhaltungsregeln, insbesondere um dessen Meinung in diesem Puncte vom heiligen Abendmahle anzugehen, da ihm Dieser sein Bedenken gewiß christlich und freundlich mittheilen werde. Uebrigens habe ihn, den Landgrafen, die Nachricht nicht wenig befremdet und betrübt, daß, nachdem Doctor Eisermann und der Vicekanzler auf den Samstag den fürstlichen Befehl ausgerichtet, keine neuen Zänkereien anzurichten, Thamer gleich am folgenden Sonntage auf der Kanzel gesagt: er könne nicht schweigen und wolle die Wahrheit sagen, wenn man ihm gleich den Leib nehmen und einen Pfeffer darüber machen werde —. Auf die Kunde hin, daß der Superintendent Kraft bei den marburger Theologen und namentlich bei Thamer in dem Verdacht stehe, die durch den Landgrafen ertheilte Rüge veranlaßt zu haben, schrieb der Landgraf selbst an die Vorgenannten: „weil Adamus Kraft bei Uns Nichts angeregt und deßhalb in unbilligem Verdacht gehalten wird, so wollen Wir diese Schrift zu seiner, des Adami, Entschuldigung an Euch zu fertigen nicht unterlassen, mit Begehr, ihn dieser unbilligen Zulage zu entheben und ohne Schuld nicht zu beläſtigen“ [37]).

Während man nun auf Maßregeln zu strenger Beaufsichtigung des unruhigen Mannes Bedacht nahm, Thamer wol auch selbst auf den Gedanken kommen mußte, die erste Veranlassung zu solchem Einschreiten gegeben zu haben, wendete sich Derselbe wiederholt an den Landgrafen und klagte: „wie ich armer, ich armer Unschuldiger in einen solchen Verdacht komme, als sollte ich mit diesen generalibus und sehr gemeinen Worten (ich will die Wahrheit sagen und wenn es schon Leib und Leben kostet) E. F. G. angetastet und gestachelt haben, beschwert mir mein Herz über die Maßen sehr; denn ich in meinem jüngsten Schreiben bei dem lebendigen Gott, der Aller Herzenskündiger ist, daß ich gegen

[36]) Analecta Hassiaca X. S. 426 und 431.

[37]) Dat. Zapfenburg 23. November 1544. C. U.

keinen Menschen Zorn oder Haß trage, sondern begehre mit dem heiligen Paulo Jedermann in visceribus Christi zu sein, genugsamlich protestirt und bezeugt, wollte auch warelich ehr sterben, denn in solchem Fall mein Maul zur Taschen lästerlich zu machen. So rufe ich mich auf eine ganze Gemeinde der Stadt Marburg, sonderlich auf Doctor Eisermann, der mein fleissiger Auditor ist, ob sie oder er einerlei Wort oder Geberde aus einem anderen Geist denn zuvor allwege fliessen gespürt. Zwar habe ich diese Worte, es muß die Wahrheit gesagt werden, wol hundertmal auf der Kanzel geredet, wo es der Text erfordert, als zu dem male, da ich vom hochzeitlichen Kleid, das Einer zuletzt, der Andere gar nicht anzieht, dazumal predigte. Auch wäre das ein großer Frevel und Unsinnigkeit, im Fall ich jemals mein hätte vergessen wollen, daß ich in E. F. G. Vicekanzlers und Doctor Eisermanns Gegenwart Solches vornähme, Zorn und Ungnade vergebens auf den Hals binde, bin wohl eingedenk des Spruchs Salomonis Prov. 19, sicut fremitus leonis, ita regis vis, et sicut ros supra herbam, ita hilaritas ejus, besonders weil E. F. G. nichts Anders denn eben Das, des ich mich selbst beschuldige, wie denn in meinem Schreiben gemeldet und täglich mich auch mit beiße, von mir christlich begehrt, nämlich daß ich nicht mit heftiger und ungestümer Härtigkeit etwa gutherzige Leute verletze, welches ich mich warelich soviel nur möglich halten will; hoffe auch, Gott der Allmächtige werde mir seinen heiligen Geist verleihen, daß mit der Zeit dieser juventutis ardor in mir erlösche" [38]).

Während Thamer den Ermahnungen und Drohungen insoweit ein williges Ohr lieh, als er es eine Zeitlang vermied die Abendmahlslehre zum Gegenstand dogmatischer Erörterungen zu machen, trat doch Luthers weitgreifender Einfluß, namentlich auch in der Lehre vom heiligen Abendmahl, in der äusserlich bemerkbaren Thatsache hervor, die in das von verschiedenen Seiten auftauchende Gerücht, als sei der verstorbene Luther den Zürchern ein Gegenstand argen Spottes, einstimmte. Durch solche Klagen bewogen, erließ Landgraf Philipp am 5. Juni 1546 ein Schreiben an Bullinger, wodurch Dieser aufgefordert wurde „sich des Scheltens und Schmähens gegen den verstorbenen Luther zu enthalten; wenn, was von ihm und seinen frommen Theologen herzlich beklagt werde, Luther zu hart gegen sie geschrieben habe, so gezieme es doch nicht das erlittene Unrecht mit gleichem Maße zu entgelten. Würde man die Concordie, wie Bern, Basel und St. Gallen wirklich gethan, gelten lassen, auch in Worten etwas nachgeben und dulden, so sei auch Hoffnung vorhanden,

[38]) Dat. 26. Novembris 1544. C. U.

daß durch Gottes Hülfe die entstandene Trennung gehoben werde und die Kirche sich wieder vereinigen könne"[39]). — Bullinger schrieb hierauf, im Auftrage des Rathes zu Zürich, dem Landgrafen einen Brief, in welchem er sich auf eine freimüthige, würdevolle Weise gegen die Beschuldigungen zu rechtfertigen suchte. „Daß wir je Dr. Luthern auf den Kanzeln oder in den Vorlesungen oder anderswo öffentlich in der Kirche, deren Diener wir sind, als einen Abgöttischen dargestellt oder ausgeben, ist E. F. G. unbillig vorgegeben worden. Denn wir haben Solches vormals nie gethan und thun es auch jetzt nicht. Wie wir auch je mit Luther in Zwist waren, der uns Abgöttische, Unchristen, verteufelte, verstreckte Leute schalt: so haben wir doch weder seinen Namen, noch den der Seinen je mit Unehre oder Schmach auf den Kanzeln angeführt. Das wird aber E. F. G., so Sie Nachfrag hielte, gründlich erfahren, daß wir öffentlich in Sachsen und Hessen von Vielen geschmäht werden, statt daß wir es gegen Doctor Luther thäten. Denn dortige Prediger richten den mehreren Theil ihre Predigten vor dem Volke wider die zwinglischen Schwärmer, Götzenstürmer, Sacramentsschänder, Rottengeister und Gotteslästerer. Theobald Thamer zu Marburg in E. F. G. Stadt hat insgemein im Brauch, daß er in seinen öffentlichen Vorlesungen mit ausdrücklicher Anführung unsers Namens an uns und den Unsrigen nicht viel Gutes läßt, unverdient und unverschuldet von unserer Seite"[40]).

Ungeachtet solcher Anschuldigungen hatte Thamer in der Gunst des Landgrafen Nichts verloren: denn es wurde ihm nicht nur die Organisation des Stipendiatenwesens zu Marburg mit übertragen[41]), sondern er überkam auch das Amt eines Feldpredigers in dem schmalkaldischen Kriege[42]). Noch während desselben gab er eine Schrift über

[39]) Der Hofprediger Johann Lenyng hatte das Schreiben verfasst. Die christliche Mäßigung und Duldsamkeit des Landgrafen, welche bei ihm nicht von Indifferentismus ausging, sondern mit seinem von der frühesten Jugend an bewährten Eifer für das Eigenthümliche der evangelischen Lehre genau zusammenhing und gerade darin begründet war, trat auch dadurch hervor, daß er den Verkauf der schweizerischen Schriften in Hessen verstattete. Analecta Hass. XII, 426.

[40]) Pestalozzi, Bullinger S. 240. Vergleiche Adami vitae theologorum S. 486; Loescher historia motuum II, S. 42. Hospiniani historia sacram. II. S. 202.

[41]) Joh. Tilemanni dicti Schenk, vitae professorum theologiae, S. 68.

[42]) Marburger Anzeigen Jahrgang 1770, S. 76: „es scheinen diese Klagen mehr auf Dasjenige was vorhin geschehen war, als das Gegen-

die Frage heraus, „ob und in welchen Fällen ein Chriſt fliehen dürfe[43])". Dieſe Schrift, in welcher er die Worte Sprüche 28, 1, Pſ. 92, 13. und Jeremias 5, 6. als Motto wählte, hat den Zweck, zur Standhaftigkeit in dem Bekenntniß und zur Vertheidigung der proteſtantiſchen Lehre anzufeuern, welche Gott am Ende durch alle Trübungen durchführen werde. Er erklärt es für ſeinen heiligen Beruf, die Unwiſſenden zu belehren, die Böſen zu ſtrafen, die Gebeugten zu tröſten, die Gleichgültigen anzufeuern, kurz Allen Alles zu ſein. Die evangeliſche Kirche iſt ihm das Schifflein, das, auf dem klippenreichen Meere der Zeit umhergetrieben, vielfachen Gefahren unterworfen ſei. Wie dieſe Gefahren, namentlich die Liebe zum Leben und die Rückſicht auf Ehre und Beſitz, nie Veranlaſſung und Bewegung abgeben dürfen, dem Evangelio, im Kampfe mit den feindlichen Mächten, den Rücken zu kehren, ſo wohne demſelben auch ein mächtiger Schutz bei, welcher ſeine Kirche in den Hafen der Ruhe und des Friedens führe[44]). — Dann

---

wärtige ihre Rückſicht zu nehmen, weil der Landgraf, wenn er Thamern um dieſe Zeit nicht zur Ruhe vermocht hätte, Demſelben ſolche Geſchäfte als er that nicht würde aufgetragen haben".

[43]) An et quatenus Christianis sit fugiendum.

[44]) Gar ſchön ſagt er: „Ante omnia necessarium erit nobis in hoc turbulento et aestuanti mari navigaturis, peritos rei nauticae imitari. Hi enim sicuti viam maris, qua sit proficiscendum, exacte primo tenent, ne quando navis impingens scopulo collidatur: ita et nos praesertim gubernatores viam, quae est Jesus Christus, cognitam habeamus, ne nostram fragilem et tenuem naviculam in saxo, vel intellectus vel concupiscentiae, conteramus. Deinde sicut gubernatores suam navim remis velisque instruunt, ac pro tempore, quod abfuturi sint, commeatum sibi copiosum procurant, praesertim quando reditum ignorant, et facile vel a tempestate in transversum abripi, vel a multiplicibus deviis abduci queant: ita et nobis maximopere proderit animum nostrum magnâ copiosâque conscientiâ dei armare et implere, qua nos in hac periculosâ et diuturnâ navigatione sustentemus. Praeterea sicut boni nautae, tempestate ortâ, mox vela contrahunt, remos inhibent, denique sacram ancoram ejiciunt, ne istis saevis turbinibus in terram impellantur et universum naufragium faciant: ita et nos tempora serena nubilaque observemus, ut et vela, id est os nostrum a disceptationibus murmurationibusque adversus deum reprimamus, et remos, id est manus ab iisdem operibus in hoc caliginoso et miserabili tempore abstineamus, ne quod malum facinus, impatientiâ et carnis pravitate victi, fugiendo perpetremus, sed ad sacram ancoram potius confugiamus, Jesum Christum, qui cursum navis et aestum maris vi suâ, qua ad fundum usque penetrat, facile arcebit salvamque in portu collocabit. Oculos etiam nauta in coelos

geht er, nachdem er mit drei Gründen die Behauptung, es sei dem Christen erlaubt zu fliehen [45]), zu widerlegen gesucht, zu näherer Untersuchung des Begriffes „Flucht" über und zu den Beweggründen, welche etwa zur Flucht Veranlassung geben könnten. Es giebt, sagt er, eine gewisse natürliche Flucht. So kann die Entfernung von einem mit Unrath bedeckten Orte, der einen unangenehmen Einfluß ausübt, ebensowenig dem Tadel unterworfen werden, als wenn ich, fremd, von einer von Hungersnoth befallenen Stelle wegziehe und meiner Nahrung nachgehe. So zog auch Abraham beim Ausbruch der Hungersnoth nach Aegypten. Etwas Anderes ist's dagegen, wenn ein vermögender Mann, zur Erlangung höheren Ansehens und reicheren Gewinnes, nur vom eigenen Vortheile getrieben seine Heimath verläßt und dadurch seine Mitbürger, denen er beistehen konnte, in Verlegenheit bringt. Die an sich natürliche Flucht kann unter Umständen, namentlich wenn sich Mißbrauch dabei einschleicht, zu einer bösen werden; wie denn bekanntlich die Ungläubigen

tollit, ubi sidus, ad quod suum cursum maxime noctu dirigat, attendit et animadvertit: ita nobis omnino oculi sursum tollendi sunt, ad coelum, ad dextram dei, ubi Christus sedet, ex cujus sideribus prospero cursu rectissimam navim teneamus. Verum ut multa variaque nostra, stellae fixae et erraticae, item cometae in coelis conspiciuntur, quas quidem haud citra magnum delectum gubernatores observabunt: ita et nos oportebit ad erraticas stellas, id est mortalium hominum vel scripta vel exempla, in fugiendo oculos conjicere, nec etiam ad Helicen, id est sanctos viros, qui itidem fugiendo saepe deliquerunt, respicere, sed ad veram cinosuram, quae stat firmissime, ad Jesu Christi verbum et exemplum, non tantum ipsam fugam, sed etiam labores omnes, dicta, facta, cogitata nostra dirigamus et referamus. Quo autem propius ad eundem accedimus et arctius conjungimur copulamurque, eo certius et directius gubernamur, feliciusque domum hac viâ pervenimus. A. a. O. S. A, 3.

[45]) Thamers Worte: „Tria sunt de non fugiendo argumenta: primum a dei praecepto ad Matth. cap. 10, 20 deductum, quod dicunt, a minori ad majus, si enim Christiano nihil timendum, multo minus fugiendum esse. Secundum argumentum a bonâ dei patris voluntate repetitum, sacram scripturam non solum diserte dicere, peccatum nostrum causam esse fugae; eam testari quoque, deum homines affligere ipsi in gloriam et hominibus in bonum; eos igitur, quos deus ob insignia peccata flagellet, graviter delinquere, si ejus paternam admonitionem contra ipsius voluntatem declinare studeant. Tertium argumentum desumtum esse ab impossibili, deum omnibus suum cuique terminum posuisse, et quasi cancellos praefixisse, inter quos oporteat universos consistere, commutationem earum rerum a deo hominibus propositarum afferendi, omnem hominum vim excedere".

vor der Peſt und dem Tode aus ganz anderen Urſachen fliehen, als die Chriſten welche und wenn es Gottes Ehre und das Beſte des Nächſten gilt die Flucht ergreifen". „Paulus", fährt er fort, „zeigt 1. Cor. 3., wie hoch menſchliche Mittel anzuſchlagen ſind; wenn ſchon die kluge Flucht des Paulus Nichts iſt, was in aller Welt wird dir deine Flucht, was werden äuſſere Mittel helfen"? — So legt Thamer auch wenig Werth darauf daß man der Religion halber in den Krieg ziehe[46]). — „Eine zweite Art der Flucht beſteht darin, wenn ich des Vortheils oder Schadens, des Ruhmes oder der Schande willen, nicht auf Gottes Befehl, ſondern aus eigenem Antriebe fliehe, wie Adam im Paradieſe, Kain nach Nod, Moſes nach Midian. Solche an ſich zu verdammende Flucht iſt nicht ἀδιάφορος, ſondern einfach im Geſetz unterſagt und verboten. Unter Umſtänden kann Dieſelbe jedoch auch in das Gute umſchlagen"[47]). — „Die dritte Art der Flucht, die nach Gottes Befehl zu ſeiner Ehre, oder mit Rückſicht auf das Wohl des Nächſten zum Dienſte deſſelben unternommen wird, wie Solches von Chriſtus und den Apoſteln geſchehen iſt, iſt von Gott geboten, Demſelben angenehm und an ſich gut; kann jedoch auch unter Umſtänden verkehrt angewendet verdammungswerth ſein. So predigte der von Gott zum Apoſtel berufene Judas und verherrlichte, gleich den anderen Apoſteln, den Namen Gottes durch Zeichen und Wunder[48])". — „Die vierte Art der Flucht iſt eine immer gute und für alle Chriſten nothwendige: durch dieſe erlangt man Gottes Wohlgefallen um ſo mehr, je ſchneller und je weiter man über-

---

[46]) Quid enim, ſagt er, superiori aestate tot cataphractis, equitibus pariter et peditibus effectum reddidimus? An non, quos Lutherus piae memoriae et nos per stultam et contemptam evangelii praedicationem regno Christi subjecimus, eos nunc magnâ ex parte, isto ingenti et fortissimo exercitu cum magnâ patriae jacturâ amisimus? Ergo media non ad victoriam, sed ad doctrinam sunt a deo tradita, ut si hominem mortalem absque telo vulnerare aut vincere nequeam, multo minus hostes spirituales, diabolum, peccatum, mortem absque gladio spiritus, quem Paulus fabricat, superavero.

[47]) Attamen per accidens saepe fit bona, quemadmodum deus omnia nostra peccata, tanquam sapiens paterfamilias armentorum fimum, in bonum usum convertit.

[48]) Sed quoniam sibi itidem sub specie pietatis fugiebat, ideo vocatio per se bona, ei fuit mala. Praeterea potest interdum fieri, ut ipse quidem hinc fugiam aliquâ ex parte propter gloriam dei, sed tamen, quoniam semper vetus Adam simul effugit, non potest ministerium adeo pure a me peragi, ut conveniebat et deus per legem a me flagitabat.

haupt flieht, weil man hierdurch gradeswegs vom Fluche zum Segen, von der Sünde zur Gerechtigkeit, vom Tode zum Leben, von der Hölle zum Himmel, vom Satan endlich zu Gott flieht". Thamer nennt Flucht „die plötzliche und schnelle Veränderung irgend eines Ortes, welche man nicht sowohl zur Vermeidung gegenwärtiger Uebel unternimmt, als vielmehr, nachdem man jenen entgangen, zur Erlangung eines ruhigeren Lebens" [49]).

Im zweiten Theile der Schrift berührt Thamer die Aussprüche der Kirchenväter, welche hinsichtlich der von ihnen vertretenen Ansicht über die Flucht theils von einander abweichen, theils, die Zukunft der Kirche ganz auffer Augen setzend, nur auf ihr Zeitalter Rücksicht nehmen. Entschieden trat er hier der Schultheologie und Philosophie entgegen, die er für die Quelle aller Irrthümer, alles Verderbens in Lehre und Leben erkannte. Durch Aristoteles sei nämlich viel Unheil über die Kirche geflossen; daher er Denselben geradezu für den Apostel des Satans erklärt. Ueber Tertullian giebt er das Urtheil ab: „wenn er auch zu beweisen suche, daß den Christen nicht erlaubt sei ihr Leben durch die Flucht zu schützen, so habe Derselbe doch insofern die Hauptsache verfehlt, als er undeutlich und gleichgültig über die Flucht gesprochen und namentlich den Unterschied zwischen der Flucht eines Hirten und eines Laien, eines Starken und eines Schwachen, eines Weibes und eines Mannes, eines Greisen und eines Jünglings, nicht festgehalten habe". Dem Augustin, welcher behauptet, zuweilen dürfe man fliehen, zuweilen müsse man aushalten, entgegnete Thamer: „Augustins Vorschrift habe nur die Hirten und nicht die gesammte Heerde im Auge; die von ihm aufgestellte Regel, einem Christen sei die Flucht unter keiner Bedingung gestattet, am allerwenigsten den Lehrern, habe Augustin selbst durch folgende zwei Ausnahmen gemildert: wenn nämlich erstens ein Lehrer verfolgt werde, wie Athanasius, dann möge sich Derselbe auf die Flucht begeben, nur solle er zu Hause einen Stellvertreter, der den Schäflein die nöthige Speise geben könne, zurücklassen; sodann, wenn die ganze Gemeinde sich in Sicherheit gebracht hat, mag auch der Hirt

[49]) Nam quod invitat deus ad se venire, id designat, ut locum nostrum velociter mutemus; quod vero jubet nos mites esse et humiles corde, exigit, ut mala horreamus et pristinam avaritiam et arrogantiam exuamus; quod denique pollicetur bona, quae nos mansura sunt, si in hac fuga perseveremus, fidem denotat, quae est requies animarum nostrarum, quam certe fuga corporalis minime adfert, imo, si quam habes, citius aufert, quippe quum inter spem et metum te sursum et deorsum vexet.

ohne Aergerniß davonziehen". Namentlich bekämpft Thamer die Anſicht des Athanaſius und der neueren Kirchenlehrer, mit einer Sprache die ganz das Gepräge des damaligen Lutherthums trägt [50]). Wenn auch Athanaſius ſich mit ſeiner Behauptung, die Flucht ſei von Gott geboten, ſich auf die heilige Schrift bei Matthäus 10, „wenn ſie euch in eine Stadt verfolgen" berufe, indem Diejenigen welche ein von Gott erlaubtes Mittel, als die Flucht ſei, verſchmähen, Gott ebenſo verſuchen und das Geſetz gerade ſo übertreten, als wenn ſie gegen eins der zehn Gebote angeſtoßen hätten, ſo ſei doch die Schrift nicht wörtlich zu verſtehen und zu deuten" [51]). „Chriſtus habe den Seinen keineswegs zu fliehen geboten, d. h. einer drohenden Gefahr oder Verfolgung um ihrer ſelbſt willen aus dem Wege zu gehen; ſondern habe Denſelben geboten ſich von einem Orte an einen andern zu begeben, da das Evangelium allen Creaturen verkündigt werden ſolle". Die Stelle Matth. 24, „wer in Judäa iſt, ſoll in die Gebirge fliehen", deren ſich Athanaſius und die neueren Kirchenlehrer ebenwol zur Begründung ihrer Anſicht bedienen, ſuchte Thamer damit zu entkräften, daß er dieſelbe folgendermaßen interpretirte: „Wann der Antichriſt ſich offenbaren wird, dann mag Derjenige welcher in Judäa iſt, d. h. der wahre Chriſt, in die Berge fliehen, d. h. zu Jeſus Chriſtus und deſſen Wort, denn Gottes Verheiſſungen ſind wahre Berge". Auch das Wort „wehe den Schwangern und Säugenden", auf das Athanaſius zur Bekräftigung ſeiner Meinung ſich berufe, erklärt Thamer nach ſeiner Weiſe dahin: „wehe den Schwangern d. h. den mit Sünden Beladenen, welche mit einem böſen Gewiſſen beſchwert ſind und Gott durch ſein Wort nicht erkannt haben. Und auch zu unſerer Zeit noch kennen wir jenes Leidweſen, wie wehe Jenen iſt und wie jämmerlich Jene gequält werden, welche mit böſen Tücken ſchwanger ſind und dieſelben ſäugen, d. h. in ihrer blinden Habſucht und in ihrem heilloſen Unglauben bis auf dieſe Stunde verharren, ſich damit nähren und durch die Predigt des Evangeliums noch nicht erleuchtet und erneuert worden ſind" [52]). Am Ende der Schrift ſtellt Thamer das Reſultat

[50]) Contradicit enim sibi, multoties in suis de fugâ commentariis et est quasi retrographus, dum carnales cogitationes et affectus corruptae naturae consectatur.

[51]) Pleraque in Christo esse personalia, nec ideo ab ipso facta, ut homines ea more simiarum imitentur.

[52]) Ergo haec verba allegorica sunt. Corporalis vel fuga, vel permansio, per se non affert Christiano dolorem mortiferum. Qui spiritu ducuntur, hi sunt filii dei, sive fugiant pedibus, sive domi podagrisi decumbant.

seiner Untersuchung in den Worten zusammen: „Wenn Tertullian und seine Schule die Flucht einfach als ein Verbot Gottes betrachten, und durch eine solche Betrachtungsweise der Wahrheit sich genähert haben: so behaupten die Unsern wider die Wahrheit, die Flucht sei von Gott geboten. Und sicherlich, wenn man mir freistellen würde zwischen beiden Auffassungsweisen zu wählen, so würde ich mich für Tertullians Ansicht entscheiden; zumal in dieser Zeit, in welcher zügellose Frechheit in dem großen Haufen herrscht und ein großer Theil die christliche Freiheit nach fleischlicher Zügellosigkeit missi". In dieser Schrift müssen wir den begeisterten Anhänger der Reformation erkennen.

Mit großem Fleiße und tiefem Ernste predigte Thamer im schmalkaldischen Kriege das Wort Gottes. Die Soldaten suchte er unter Anderem auch dadurch zur Standhaftigkeit anzufeuern, daß er zu erweisen sich bemühte, daß der Krieg nicht nur zu Gottes Ehre und Ruhm, sondern auch zum Nutzen und zur Wohlfahrt des Vaterlandes beitrage. Auch dem Landgrafen weissagte er den Sieg über das kaiserliche Heer. Mit Bullinger, welchem er aus dem Feldlager eröffnete, er sei von der Feindschaft gegen die reformirte Lehre zurückgekommen, unterhielt er einen lebendigen Briefwechsel, und sprach den Wunsch aus, er möchte sich mit Bullinger besprechen. Dieser, Thamern seines Wohlwollens versichernd und Demselben den tiefen Gehalt des Sacramentes darlegend, schrieb ihm: „Kommst du, so steht dir mein Haus offen; wir hoffen, Gott werde uns nach seiner Gnade nicht verlassen; doch ist es, wie du mit Recht annimmst, sein Wille nicht, daß wir uns der Sicherheit hingeben, sondern er will uns durch das Kreuz wie das Gold im Feuer bewahren, ohne anders, damit wir nicht im Tode dieser Welt schlafen und mit der gottlosen Welt verdammt werden" [53]).

Die Erlebnisse und Ereignisse in dem schmalkaldischen Kriege stimmten Thamers Gemüth völlig um, namentlich sah er sich in seinen Erwartungen bitter getäuscht. Statt einer freudigen Begeisterung der Soldaten für die Reformation, die mit Rohheit und Schlechtigkeit gepaarte Unwissenheit des Kriegsvolks; statt Einigkeit unter den Heerführern, unausgesetzten Zwiespalt [54]); statt eines offenen, von Parteiinteresse freien Vorschreitens, das arglistige Verfahren des Herzogs Moritz von Sachsen; kurz, unzufrieden mit dem Ausgange des

[53]) Pestolozzi, Bullinger S. 461.

[54]) Am 28. Octob. 1546 schreibt Th. an Bullinger: „das schmalkaldische Heer ist ein dreiköpfiges Ungeheuer; hätte man Philipp von Hessen gefolgt, so wäre es besser gegangen".

Krieges und dem Erfolge seiner eigenen Wirksamkeit, kehrte Thamer in finsterer Stimmung nach Marburg zurück. Gerade die Erfahrungen die Thamer als Feldprediger in dem schmalkaldischen Kriege gemacht, werfen Licht auf den Umschwung seiner religiösen Ueberzeugung; ja Dieselben hatten die Folge, daß er von seiner früheren Glaubensansicht sich lossagte und, freilich in manchen Abstufungen, zu der Denkweise gelangte, die späterhin immer die seinige blieb. „Wie Manche", sagt Neander, „welche zuerst die Sache der Reformation mit Begeisterung ergriffen hatten, wenn sie ihre übertriebenen Hoffnungen nicht erfüllt fanden, wenn eine Schattenseite ihnen entgegentrat, wo sie lauter Licht erwarteten, an der ganzen Sache irre wurden, weil sie Princip und Wesen von dem Zufälligen und Getrübten der Erscheinung nicht zu unterscheiden wusften: so war es mit Thamer der Fall"[55]). Viele wurden unfähig, das Princip und Wesen der Reformation, als einer aus dem Christenthume hervorgegangenen und durch Dasselbe erzielten neuen Schöpfung, zu verstehen und zu würdigen; sie konnten daher in dem Mangelhaften und Schlechten, was sich allen großen Bewegungen in der Menschheit unvermeidlich beimischt, einen Beleg für ihr verdammendes Urtheil zu finden glauben"[56]). Thamer äussert sich selbst über die mit ihm vorgegangene Veränderung: „Als wir vor 5 Jahren in dem jämmerlichen und elenden Krieg wider kaiserliche Majestät zu Felde lagen, das Evangelium wie wir meinten zu vertheidigen, begab es sich im Anfang etlichemale, daß ich hin und wider ging, das vermeinte evangelische Kriegsvolk zu beschauen, gleichwie sichs gebührt, daß ein Hirt oder Seelsorger acht habe auf seine Schäflein, und merke, ob einem etwas fehle oder verloren wäre, daß er demselben wieder zurechthülfe. Aber, lieber Gott, ich sahe, daß ich von Herzen erschrack, und befand es viel anders, als ich gehofft hatte, ja ganz und gar zuwider dem Namen und Evangelio, dessen Patrocinium oder Beschirmung sie sich rühmten; denn sie gaben vor, die Liebe gegen sein Wort und der christliche Glaube zwänge sie solchen schrecklichen Krieg zu führen, so ihnen doch der mehrere Theil nichts Anderes im Grunde suchten denn Eigennutz eigene Ehre und fleischliche Lüste. Da fraß man und soff man mit ganzen und halben, da rasselte und spielte man, da zankte und lästerte man Gott auf das allerhöchste, daß ich glaube, der Teufel in der Hölle könne nicht gräulichere Flüche wider Gott und seinen lieben Sohn erdenken; da raubte und plünderte man die arme Leute, unsere Freunde ebensowohl als die Feinde,

[55]) Neander, Theobald Thamer S. 9.
[56]) Neander, Leben Georg Wizels S. 474.

Summa da war nichts denn solche Laster, die nicht heidnisch oder menschlich, sondern teuflisch waren, ich will des Christenthums geschweigen. Deswegen ergrimmte ich in mir selber, und in meinen Predigten ermahnte ich ernstlich: wir heissen uns evangelisch und sollten sein ein Seminarium oder Saame, aus welchem noch andere Christen erwachsen sollten und zu rechtem Glauben kommen, weil wir derhalben wären ausgezogen und versammelt, daß wir auch Andere wollten zu Christen machen und zu wahrem Glauben bekehren; wenn aber der Same solche ungeschlachtete Art, da nichts Gutes an ist, wäre, wie würde dann die Frucht, so daraus wächst, gestaltet sein? Solches und dergleichen mehr habe ich oft mit großem Eifer gelehrt; aber der Eine flucht mir darüber, der Andere verlacht es als ein unnütz Geschwätz und Märchen, der Dritte schoß mich mit meinem eigenen Pfeile, indem er sagt: du lehrst doch selber, daß der Mensch nichts Gutes thun kann, damit er vor Gott bestehe und gerecht werde; darum müssen wir allein durch das Verdienst Christi, das uns durch den Glauben zugerechnet wird, selig und Gottes Kinder werden, was willst du uns denn mit viel guten Werken plagen? Hätten wir Gutes thun können und mit unseren Werken gerecht werden, was hätte denn Christus für uns dürfen sterben"[57])?

Im harten Winter und unter großen Entbehrungen zog Thamer von Gengen nach Marburg ab. Erbittert über das fortgesetzte wüste Leben der Soldaten, die weder durch den unglücklichen Ausgang des Kriegs zur Besinnung noch durch die Predigten und Ermahnungen zur Besserung gebracht waren, sann Thamer über die Ursachen solches Unheiles nach und fand sich, da er eine gänzliche Unbekanntschaft der wahren Buße und des wahren Glaubens bei den Kirchengliedern unterstellte, daher bewogen, unter Zugrundelegung der Evangelien und Episteln, in das Wesen der Buße und des Glaubens einzuführen[58]). Mißtrauisch gegen die lutherische Rechtfertigunslehre las er von neuem die Bibel; seine allegorische Auslegungsweise bestärkte ihn in seiner polemischen Richtung. Das Evangelium am 14. Sonntage nach Trinitatis von den zehn Aussätzigen, Luc. 17., wollte er gegen die lutherische Rechtfertigungslehre gebrauchen. „In dem Evangelio sind zehn Aussätzige", sagt er, „die alle rufen Jesu miserere mei, sie haben einen solchen Glauben und Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß, wie sie begehrt, vom Aussatze rein geworden sind, das ware-

[57]) Warhafftiger Bericht, Blatt E.

[58]) Warh. Bericht, B. B. 2. „denn die Episteln sind schier alle von der Liebe Gottes, die Evangelia von guten Werken.

lich noch keinem Lutherischen widerfahren ist; daraus denn leicht geschlossen werden kann, daß mit ihrem Glauben auch keiner denen gleich gewesen ist. Auch vernehmen wir aus diesem Evangelio und hören das Urtheil Christi über die neun, daß er sie nicht allein nicht justifizirt, sondern damnirt. Wo, spricht er, sind die anderen neun? Ist nur dieser Fremdling, der Gott die Ehre gebe, d. i. den wahren Glauben habe. Denn was hier heisst Gott die Ehre geben, heisst hernach der Glaube? da er spricht: „stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen"; weil du Gott die Ehre in allen Dingen, in Worten, Werken, Gedanken gegeben hast, so bist du auch vor ihm gerecht. Darum so muß der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes, den die neun ohne Fußfall, ohne Dienst und gute Werke gehabt, entweder nicht genug sein zur Seligkeit, wie es denn Luther und sein Haufe lehrt; oder es muß Jesus unser Herr ein falscher Prophet und ungerechter Richter sein, auch betrüglich zu dem Samariter sagen, dein Glaube hat dir geholfen, nicht das Vertrauen auf die Barmherzigkeit, welches auch die neun haben eben sowol als er es gehabt hat. Wozu wäre es sonst nutz gewesen, daß Christus also des Samariters Glauben rühmt und von der Anderen Glauben abschneidet, wenn der gerechtmachende Glauben sollte nur ein Vertrauen auf ein fremdes Verdienst sein, wie ihn die Lutherischen definiren und beschreiben? Ja es ist soweit davon, daß der christliche Glaube ohne Werke vor Gott gerecht macht, daß er da wo man ihm ein Wort oder Werk entzieht und ihm nicht Alles opfert, schon gefälscht ist. Daher ist leicht zu schliessen, das der lutherische Glaube der Widerchrist und Greuel der Zerstörung ist. Nun gehören aber die guten Werke nach Luthers Lehre nicht zur Gerechtigkeit die vor Gott gilt, da allein der Glaube gerecht macht; darum müssen die Lutherischen eitel Sünde und Verderben lehren, kann auch kein gutes Werk von ihnen geschehen, so lange sie in diesem verkehrten Vorsatz beharren. Luther scheidet die Liebe vom Glauben, desshalb predigt er uns einen todten Glauben und scheidet uns von Gott der allein Leben ist. Denn was ausserhalb Gotte ist, das ist es sei was es wolle todt; daher auch Jacobus schreibt, der Glaube ohne Werke ist todt"[59]).

Thamers Collegen konnten solchen Angriffen und Anschuldigungen gegenüber nicht schweigen, namentlich war es Doctor Johannes Draconites, der mit gleicher Waffe auf der Kanzel gegen Thamer zu Felde zog; und da kein Theil dem anderen die Antwort schuldig blieb,

[59]) Warh. Bericht Blatt B. 3.

in der Stadt Marburg ſich auch Parteien, Drachianer und Thameria-ner, gebildet haben ſollten [60]), boten die landgräflichen Räthe zu Mar-burg, in Gemeinſchaft mit dem Rector der Univerſität Lerßner, dem Su-perintendenten Adam Fulda und dem Pfarrer Roſenweber, Alles auf, den der Univerſität drohenden Kampf in ſeinen erſten Ausbrüchen zu er-ſticken. Allein, da Thamer ſeiner dogmatiſchen Auffaſſung eine zu große Bedeutung beilegte; überhaupt Menſchen von dem Charakter Thamers von einem Extrem zum andern hingeführt werden; da ſeinem Gegner ebenwol die nöthige Ruhe und Beſonnenheit in Bekämpfung des Thamerſchen Irrthums abging: konnte von Ausgleichung der Dif-ferenz nicht die Rede ſein, und war wenigſtens das gewonnen, daß Tha-mer auf der Kanzel eine gemäßigtere Sprache annahm [61]), dagegen be-hufs einer mit Draconites anzuſtellenden Disputation 28 Theſen

---

[60]) Salig, S. 402 berichtet Dies als Meinung Thamers.

[61]) Thamer erzählt in dem Warhafft. Bericht, Blatt D., Folgendes: „Nachdem wir (nämlich Thamer und Draconites) entlaſſen, und ich allein ſtand, rief mich Draconites zu ſich und ſprach: ich will mich mit dir Theo-balde vertragen. Da antwortete ich, deß hättet ihr vorhin wohl gethan, ſo wären wir den Leuten nicht zur Fabel worden, hätten auch Statthalter und Rath nicht zu beläſtigen brauchen. Draconites entgegnete, M. Adam, der in unſerer Sache Richter ſein ſoll, iſt ſchuldig daran, er hat mich wi-der dich verhetzt und auch daneben geſagt, ſeine Söhne ſollen nicht mehr in deine Predigt gehen, denn du predigſt wider die Wahrheit des Evangelii. Da lachte ich und ſprach, ſo ſagt er bei mir von euch, heiſſt euch ein an-tinomum. Darauf begehrte Drac. inſonderheit die Artikel zu erfahren, darinnen er geſcholten würde; im Falle ich ihm ſolche offenbaren würde, wolle er auch mir entdecken, wie Adam mich bei ihm berüchtigt hätte, auch ihm ſolche Meuterei vor dem ganzen Rath vorwerfen. Indem wir ſo hand-len, kommt ein Schreiber und fordert uns hinein. Nachdem uns der Statt-halter zur Einigkeit ermahnt, auch, obſchon Einer gegen den Anderen Et-was habe, es zu gelegener Zeit auszutragen, war M. Adam als der oberſte Superintendent beſtimmt, benebſt etlicher gelehrter Pfarrer, uns zu verhö-ren. Da fiel Drach. heraus und rief laut: er wolle Adam nicht für einen Richter in unſerer Sache erkennen; denn er wäre eine Urſache des Haders, hätte ſeinen Kindern verboten Theobaldi Predigt ferner zu hören. Da fing Adam an Solches zu leugnen und wurde ſchaamroth; aber Drach. bekräftigte ſeine Rede noch heftiger, alſo daß die beiden Räthe des Fürſten und der Stadt die Köpfe zuſammenſtießen. Etliche lachten des ſeltſamen Handels, Etliche aber wurden wie billig darüber entrüſtet. Aber die Herrn fragten Drach. weiter, weil er Adam für partheiiſch hielt, wen er denn haben wollte zum Schiedsmann. Er ſprach, ich will mich ſelbſt mit Theo-baldo vertragen, er bedarf Niemandes dazu; aber man verſchaffe daß auch Magiſter Adam ſeine Schuld erkennt".

drucken, auch dieſelben den Sonntag vor Simonis und Judä an die Thüren des Collegii und der Kirche anſchlagen ließ [62]).

De fide, quae per dilectionem operatur, disputatio prima contra eos, qui secundam tabulam a primâ sicut coelum a terrâ separent.

1. Arbitramur, fide justificari hominem operibus legis, legis inquam, i. e. iis operibus, quae aut ex coactione, aut ex te et propter te secundum literam carnemve efficis, nequaquam absque dilectionis operibus. — 2. Quia ista non est arbor, quae vitâ aut spiritu destituitur, sed vel truncus, vel putrida arbor, juxta illud: sicut corpus absque spiritu mortuum, ita et fides absque factis mortua est. — 3. Idem asserit Paulus Rom. 1: justus in fide suâ vivet, vivet, inquam, i. e. fructificabit sicut infra cap. VII. ipse sese interpretatur et Gal. II. ait, se legi per legem mortuum, ut Christo posthac viveret et fructificaret. — 4. Nam sicut bona arbor nunquam est aut potest esse sola, semper habet haec quinque secum naturaliter: primo terram, ex qua gignitur et sustentatur; deinde agricolam, qui agrestem excolat; tertio radices, quibus se enutrit; quarto truncum et ramos, qui fructum portant; postremo succum vitalem, qui ex terrâ haustus et in ramos diffusus suo tempore fructificat: — 5. Ita necessario ad fidem seu hominem fidelem, qui est vera arbor Matth. XII., requiruntur quinque. Primum est dilectio dei, ex qua tanquam almâ matre omnes boni juxta ac mali procreamur et alimur; de hac Ephes. III: in charitate radicali et fundati etc. — 6. Haec dilectio dei, qua prior dilexit nos, nec creata nec facta est, sed ipse Deus 1. Joan. IV. deus charitas est. — 7. Verum ut haec terra per se arbores sylvestres gignit, quae aut bestiis agri aut nihil fructificant, ita et nos primo agrestes, peccatores, infantes, stulti, rerum denique omnium rudes nostrapte naturâ sumus. — 8. Secundum igitur est agricola Jesus Christus, qui veteri naturâ obtruncatâ, novum surculum ex arbore vitae nobis inserit, atque in suum hortum paradysum transplantat. Rom. VI: insititii facti sumus illi etc. Item Col. 1: eripuit e potestate tenebrarum et transtulit in regnum filii dilectionis. — 9. Tertium est dilectio primae tabulae, quae habet se quasi radix in fidei substantiâ, per quam ex dilectione dei priori vitam, alimentum et incrementum accipit.

[62]) Vergl. das oben bei den Schriften Thamers No. 3 Angeführte.

— 10. De his radicibus loquitur Paulus Colos. II: quemadmodum, inquiens, accepistis Jesum Christum dominum surculum vitae, ita in eo ambulate et crescite sic, ut radices i. e. cultum primae tabulae habeatis in illo fixas etc. — 11. Haec dilectio donum dei est, quam Deus unicuique ut voluit et ut expedit impertit, ut per eam spiritum et succum vitalem, qui in membra nostra tanquam ramos diffunditur, attrahamus. — 12. Quartum igitur est pars superior, quam docendi gratiâ truncum appellabimus. Estque haec dilectio secundae tabulae, quia primae tanquam radices trunco semper adhaereant oportet, nec unquam possunt a se invicem salvâ substantiâ separari. — 13. Unde et Moses has tabulas dedit contiguas, non divisas, utramque per se solam. Qua Deus perfecta charitas est, quae hos duos ramos, quemadmodum te tua ipsius natura edocet, in se complectitur. Nullum est enim in te membrum adeo minutum, quod non duplicem dilectionem, unam erga caput, alteram erga corpus naturaliter contineat. — 14. Itaque Jesus Christus dominus noster et ipsius apostoli alteram pro alterâ, aut unam pro ambabus ponunt; ut Matth. VII. et Gal. V. lex tota in uno verbo completur: dilige proximum sicuti te ipsum. — 15. Idem fit in omnibus ferme linguis, ut priorem arboris partem, quae extat, nomine totius appellemus, cum vix sit ipsius dimidium. — 16. Quintum est spiritus sanctus, qui habet se in homine fideli sicut in arbore succus, quem ex terrâ i. e. dilectione dei priori donatum accipimus. — 17. Hic quamquam omni tempore insit arbori, eo enim absente fit truncus aut mortuum cadaver, tamen non semper fructum fert, ut qui nunc frigore, nunc calore, nunc aliâ tempestate impediatur. Hinc propheta Psal. 1 ait: eum suo tempore fructum daturum. — 18. Quamobrem ille demum veram fidem habet, qui in dilectione dei fundatus, surculo vitae consitus, radicibus et ramis firmatus per spiritum sanctum domino ipsiusque familiae bonum fructum producit. — 19. Eodem modo et ab apostolo definitur Hebr. 11: fides est hypostasis rerum sperandarum, elenchus non apparentium. — 20. Per res sperandas intelligit dei charitatem, misericordiam, justitiam, sapientiam etc. perfectam. Haec enim re verâ et per se sunt; universa alia, quae hic videntur, non sunt πράγματα, sed rerum signa et figurae. Ex quo et Deus Jehovah ab Haj. 1. fuit denominatus, quia ejus solius mi-

sericordiâ, justitiâ, sapientiâ sunt res existentes, quique iisdem bonis ac divitiis communicant. — 21. Per hypostasin autem radices et primae tabulae dilectionem innuit, per quam in Deo, donec fidei nostrae finem assequamur, subsistimus. — 22. Ita enim ipsemet se exponit supra cap. III., ubi ὑφιστάναι καὶ ἀφιστάναι opponit, inquiens: videte fratres, ne quando sit in ullo vestrûm cor pravum apistias, ἐν τῷ ἀποστάναι i. e. in deficiendo, seu ut vulgo loquuntur apostando a Deo vivente. Et mox ibidem: Christi participes facti sumus, si modo initium hypostaseos i. e. subsistentiae usque ad finem firmum tenuerimus. — 23. Ergo hypostasis et apostasis contrariae sunt quemadmodum pistis et apistia sibi invicem adversantur, quarum haec nullas, illa vero omnes radices in Deo firmas habet; unde et has mundi tempestates usque ad finem seu arbor ad decursum aquarum plantata perferet. — 24. Deinde addit elenchus „non apparentium, quo fructum secundae tabulae et superiorem arboris partem cum hypostasi i. e. radicibus ita coagmentat, ut prorsus unum corpus, sicut radices et rami unam arborem constituant. Eoque omisit conjunctionem copulativam; non enim dicit, et argumentum non apparentium etc. — 25. Quod autem elenchus illum qui eminet fructum una cum ramis denotet, non tam ex naturâ vocabuli quam ex scripturâ facile probari potest, Ephes. V. Omnia elenchomena a luce manifesta fiunt; i. e. sicut ex fructibus cognosci solet qualis arbor sit, ita et tua opera arguentur, quando scilicet in hanc spiritus lucem tuum fructum producis. Item Joh. XVI: spiritus sanctus arguet mundum etc. — 26. Unde Petrus istos, qui non arguuntur i. e. electionem suam firmam faciunt, et quasi omnibus membris convincuntur, quod bonae arbores sint, caecos et suae purgationis oblitos esse pronuntiat. Qui autem arguantur i. e. dignum fructum proferant, nunquam lapsuros, aut ex hoc patrisfamilias horto excisum iri. — 27. Nam sicut arbores in hoc plantatae sunt, et radices truncum, ramos, folia, succum a domino acceperunt, ut fructum ferant: ita et nos in paradysum translati atque dilectione utriusque tabulae a deo ornati sumus, ut finem fidei i. e. fructum vitâ aeternâ dignum proferamus. — 28. Quare cum et Christus et apostoli fidem per dilectionem non solam statuant hypostasin, i. e. radices et elenchum i. e. superiorem partem seu truncum unam arborem faciant, gravissime quidem

peccare videntur, qui alterum ab altero praeter necessitatem cum magno simplicium incommodo separent.

Obgleich die von Thamer angezeigte Disputation nicht zur Ausführung kam, auch die ausgegebenen Exemplare wieder eingezogen wurden: so war doch, wenn auch seltsamer Weise der Superintendent Adam Fulda die zwischen Thamer und Draconites ausgebrochene Differenz nur für einen Wortstreit erklärte, an eine Ausgleichung so wenig zu denken, daß die Regierung zu Kassel dazwischenzutreten sich berufen fühlte. Am Mittwoch vor Simonis und Judä 1547 wurden Thamer, Draconites und Adam Fulda nach Kassel citirt. Thamer, ermahnt gegen die im Jahre 1530 übergebene augsburger Confession weder in Wort noch in Schrift anzukämpfen, entgegnete: „es haben die Juden den Thalmud, die Türken den Alcoran, die Papisten das jus canonicum, ihr Lutherische die augsburgische Confession, wo bleibt das Evangelium? ich will mich nach dem Evangelio richten und Gottes Wort predigen“ [63]). Die Antwort eines der Räthe, die augsburgische Confession sei auch das Evangelium, wies er mit den Worten zurück: „warum gebet ihr dem Evangelio einen anderen Namen? ich meine, das Evangelium wäre von den Aposteln und Evangelisten vor 1500 Jahren beschrieben, ihr habt es erst zu Ausburg aufgerichtet“. Auf die weitere Entgegnung, wenn auch die augsb. Confession das Evangelium nicht sei, so sei sie doch dem Evangelio gleich und gemäß; sie sei auch von vielen Landesfürsten und Reichsständen unterschrieben, auch von Gelehrten angenommen, erwiderte Thamer: „Sofern die Confession evangelisch ist, will ich sie gern annehmen und halten, aber nicht quia confessio, daß sie euer Bekenntniß heißt, sondern daß sie das Evangelium ist. Daß viele hohe und gelehrte Leute solche Schrift approbiren und bekennen, kann mich nicht bereden, daß ich sie darum wider mein Gewissen predigen sollte. Allein das sag ich jetzt, daß dieser Confession Fundament, welches die sola fides ist, ich will des anderen Gebaues geschweigen, nirgends im Evangelio befunden wird“ [64]). In die Proposition von Sup. Adam Fulda, ob, wenn er aus der Schrift ein Wort hervorziehe, das gleiche Bedeutung mit sola fides habe, Thamer

[63]) Wahrh. Bericht, B. D, 2.

[64]) A. a. O. B. D, 3. Apologia, A. 3 sagt Thamer: tantum pro suâ potestate magistratus, a praedicatoribus Lutheranis instinctus, et precibus et minis tentavit me confessioni Augustanae (ut vocant) subjicere et mancipare, in quam servitutem profecto non poteram me absque jacturâ animae meae praecipitare.

von seiner Meinung abstehen wolle, ging Letzterer ein; und da Th. die angeführte Stelle Galater 2, 16. „nisi per fidem" etc. im Augenblicke zu widerlegen nicht im Stande war, sich vielmehr Bedenkzeit ausbat, erklärte man ihn für überwunden. Indeß suchte Thamer noch an demselben Abende einem der Räthe seine Erklärung, die er inzwischen sich zurecht gelegt, in Folgendem darzulegen: „nisi sei ein ganz ander Ding denn sola, wie denn auch im Deutschen die Wörter „allein" und „es sei denn" hinsichtlich ihrer Bedeutung nicht übereinstimmten. Allein nach der Erklärung der Lutherischen schliesse das Wort „allein" alle Werke aus, es seien Gesetzes- oder evangelische Werke, oder wie die alten Patres sagen, vorgehende und nachfolgende Werke. Der Spruch, „allein der Glaube macht gerecht", werde so verstanden: der Glaube ohne alle gute Werke mache gerecht. Allein das Wort nisi (es sei denn) setze etliche und scheide nur die davon ab, welche man nicht haben wolle, als zum Exempel: ich will zu dir kommen, es sei denn daß ich durch mein Predigtamt verhindert bin, da schliesse ich alle Werke aus, die mich an diesem Vornehmen verhindern sollen, nur das Predigtamt, das ich mit einschliesse, kann mich abhalten. So sage auch Paulus: wir wissen, daß der Mensch nicht aus den Werken des Gesetzes vor Gott gerecht wird, denn daß er glaubt, d. i. Gott zur Ehre wirkt, dann kann und muß er auch durch solche Werke, die seinem Herrn zu Ehren geschehen, gerecht werden. Denn eben das ist der Glaube, der seinen Knecht vor seinem Herrn gerecht macht, daß er nach seinem Wissen und Können dem Herrn zu Ehren wirkt. Darum sei ein großer Unterschied unter dem Wörtlein nisi und sola, wie die Lutherischen das sola verstehen, als da sei inter exclusivum et inclusivum, denn sie verständen das Wort (allein), exclusivam particulam das sei ein solches Wort, das alle Werke, so weit die göttliche Gerechtigkeit belanget, von sich ausschliesse. Aber das Wörtlein nisi sei inclusiva particula, ein solches das etwas mit einschliesse, wie Christus sage, Joh. 6. nisi manducaveritis carnem filii hominis. Wenn nisi (es sei denn) exclusivum sein und „ausschliessen oder absondern" heissen solle, wie bei Jenen (den Lutherischen) das „allein", so müsse folgen, daß wir Christi Fleisch nicht essen und sein Blut nicht trinken sollen; also Christi Sinn und Meinung entgegen, da er dieses allein durch die Partikel nisi gebiete, dagegen das andere Blut, d. i. fleischlichen Dienst und Wort von dem Evangelio abscheide"[65]).

Da voraussichtlich war, daß Thamer weiteren Ermahnungen und eindringlichen Belehrungen ein williges Ohr nicht leihen würde, auf der

[65]) Wahrh. Bericht B. E.

anderen Seite man auch das persönliche Verhältniß, in welchem Derselbe zu dem Landgrafen stand, ins Auge faßte, glaubte der junge Landgraf Wilhelm der IV. die Sache in die Hand nehmen zu müssen. Er zog Thamer zur Tafel heran. Allein weder die Auctorität des Fürsten, noch die von den Räthen in Gegenwart des Fürsten aufgeworfene Unterstellung, Thamers Abfall vom Lutherthum würde nicht nur eine Verlängerung des Gefängnisses des Landgrafen veranlassen, sondern auch großen Aufruhr im Volke, das die lutherische Lehre für das Evangelium gehalten habe, auch dasselbe mit Gut und Blut vertheidigen wolle, verursachen, vermochte auch nur irgend welche Sinnesveränderung in dem Gemüthe des Mannes hervorzurufen; welcher im Gegentheil die Behauptung aussprach, daß nur durch eine wahre Bußpredigt, wie er verkündige, der Zorn Gottes ausgelöscht, der Landgraf befreit, auch der unter dem Lutherthum entstandene Aufruhr, Krieg und Empörung wieder gestillt werden könne. Die weitere Bitte Thamers, ihn nicht zu zwingen wider sein Gewissen zu lehren, ihm vielmehr zu erlassen, „da er die solam fidem für gut und evangelisch nicht halten könne oder möge", veranlaßte die Richter, Thamer anheimzugeben, sich nach Wittenberg zu begeben und die Sache der Universität, namentlich dem Melanchthon vorzulegen. Thamer nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und war bereit an dem ihm festgesetzten Tage, am 5. November 1547, nach Wittenberg abzureisen. Inzwischen bedurfte aber die Ausführung der Reise der Bestätigung des Landgrafen, der von den Vorfällen unterrichtet, zumal da ihm der Rigorismus Thamers bekannt geworden, wol auch in manchen Vorkommnissen gegen die Wittenberger Verdacht hegte[66]), den Abgang Thamers nach Wittenberg entschieden untersagte. Auf das Versprechen hin, sich erneute Ausfälle gegen die lutherische Lehre fernerhin nicht zu Schulden kommen zu lassen, wurde Thamer nach Marburg wieder entlassen.

Es bedurfte indeß nur einer geringen Veranlassung, um das ohnehin schon gegen die lutherische Kirche gereizte Gemüth Thamers von neuem auf den Kampfplatz zu leiten. Man hatte nämlich, um das Thamern so anstößige Wort sola fides zu vermeiden, der „bloße" Glaube macht gerecht, gesagt. In einer Predigt griff Thamer diese neue Wen-

[66]) Wahrh. Bericht, B. E. 2: „Die Wittenberger gingen in Aberwitz; denn es war ein deutsch Büchlein unter dem Namen Pommers ausgegangen, darin er sehr lächerlich und närrisch die wittenbergische Belagerung, so von Kais. Majestät geschehen, beschrieben hat, dessen sich der Fürst und viel andere verständige Leute schämten".

dung mit den Worten an: „das Wörtlein nuda oder bloß Glauben ist der Teufel gar, kann nimmermehr recht gebraucht werden, man thue ihm wie man wolle, so ist es gottlos. Denn da Adam und Eva bloß waren im Paradieß, flohen sie vor Gottes Angesicht und bedeckten sich mit Feigenblättern; und du darfst also mit einem bloßen und nackenden Glauben vor den Richterstuhl Christi unverschämt treten? Wir lesen Matth. 22, daß einer nicht nackt sondern bekleidet zur Hochzeit gegangen sei, aber weil er das hochzeitliche Kleid nicht angezogen hat, ward er vom König in die äusserste Finsterniß geworfen; wie meinst du wird es dir und deinen Jüngern gehen, die ganz und gar nackt mit bloßem Glauben vor ihm erscheinen wollen? Darum rühmt ihr Lutherischen euch falschlich der heiligen Schrift, besonders der Epistel Pauli, der 2. Korinth. 5. lehret, si vestiti, non nudi inveniamur. Was aber unsere Kleidung sein soll, schreibt er Koloss. 3, V. 12. Aber siehe den großen Unsinn der Lutherischen, diesen bloßen und nackenden Glauben, der alle Tugenden und Werke von sich wirft, dürfen sie das hochzeitliche Kleid nennen“[67]). — Ueber solche Ausfälle von neuem verklagt, verlangten die Richter von Thamer und Adam Fulda, — Draconites war indessen nach Sachsen übergezogen, — eine schriftliche Darlegung ihrer Bekenntnisse. Adam Fulda war sofort hierzu bereit[68]). Thamer dagegen verstand

[67]) Warh. Bericht, B. E, 3.

[68]) Nachstehendes Bekenntniß vom Superintendenten Adam Fulda ist handschriftlich in dem kasseler Archive vorhanden. Er sagt: Excludimus opera ut causam justificationis, ut effectus necessario sequentes justificationem; sed sive praecedant opera justificandum, sive sequantur justificatum, non collocamus illa in sedem majestatis filii dei, ne fiamus idololatrae, sed sic sentimus simpliciter cum apostolo, per hunc omnis qui credit justificatur: Act 13. Charitas et omnes virtutes, quae sequuntur necessario justitiam fidei, sunt fidei nostrae declaratio et perpetua gratitudo, sed non sunt justitia coram deo, quia longissime absunt a perfectione, placent deo proptera, quod in fide in filium facta sunt. Sicut ex lege agnitionem peccati et ex evangelio remissionem peccati docemus, ita perpetuo addimus, sicut Christus excitatus est a mortuis per gloriam patris, ita credentes oportere et debere in novitate vitae ambulare. Sed judicio dei in extremo certamine conscientiae luctantis cum irâ dei nihil opponimus, nisi filium dei diligentem nos et tradentem se ipsum pro peccatis nostris; et istam ineffabilem gratiam dei erga nos haudquaquam abjicimus aut extenuamus, sed quantum possumus extollimus, amplificamus et illustramus, sicut grati filii erga patrem beneficentissimum facere debent; scimus enim, si ex lege justitia est, Christi mors ociosa est, Gal. II, 21. Si dixerit hic aliquis, hinc corruptela morum et dis-

ſich erſt nach längerem Widerſtreben dazu und übergab Donnerſtag nach Jubilate 1548 den fürſtlichen Räthen zu Marburg ein Bekenntniß[69]), das als erſter Ausdruck ſeiner veränderten Ueberzeugung von großer Wichtigkeit iſt. Daſſelbe lautet:

„Daß wir alle Dinge ordentlich, wie es ſich in der Kirche Gottes gebührt, vollführen können, wollen wir den ganzen Handel in drei Stücke theilen: Zum erſten, den Urſprung des chriſtlichen Glaubens zeigen, warum derſelbe vor Gott gerecht mache und was derſelbe ſei. Darnach wollen wir die Urſachen zeigen, durch welche Luther und ſeine Jünger bewegt worden ſind den Glauben von der Liebe abzuſondern und einen werkloſen Glauben zu beſtätigen. Zum dritten wollen wir mit vielerlei Gründen aus der heiligen Schrift erweiſen, daß der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, und von der chriſtlichen Kirche bis anher wider die Pforten der Hölle erhalten, der rechte und ſeligmachende Glaube ſei, und nicht der welcher alle guten Werke von der Gerechtigkeit Gottes abſcheidet, wie jetzt öffentlich gelehrt wird.

Vor allen Dingen iſt uns zu wiſſen nöthig, daß Gott der Herr Alles geſchaffen hat und auch noch ſchafft, auch erhält, auf daß er durch die Menſchen ſeine Ehre eröffnet, ampliſicirt und ausbreitet: Pſ. 28. u. 95. Jeſaj. 48, 11; 1. Timoth. 1, 7. Daher ſpricht man auch in der chriſtlichen Kirche bei allen Aemtern, Psalmis, Hymnis, Responsoriis, Canticis, ect. Gloria patri et filio etc. Es kann aber Keiner eine rechte wahrhaftige Ehre haben oder auch in derſelben übertreffen, denn allein durch die Tugenden, die da ſind die Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe, Gedult, und je größer dieſelben ſind, je größer auch die Ehre iſt; ſind ſie in Einem die allergrößten, wie in Gott, ſo hat er auch billig die größte Ehre. Denn wie es zur Subſtanz und zum Weſen der Sonne gehört daß ſie ſcheint, und es unmöglich iſt daß ein Quell ohne Waſſer ſein kann: alſo gehört es auch zur Subſtanz und zum Weſen der Tugend, daß aus ihr die wahre Ehre ſcheint und flieſſt. Daher denn Paulus auch die Tugend, welche Chriſtus iſt, splendorem gloriae dei nennt, ein Schein

---

ciplinae laxatio et luxatio sequitur: absit; semper enim dicimus, qui credit in filium dei habet vitam aeternam; id est, ista gratia ad filium dei, clementis dei verbum, pertinet, qui non credit in filium, vitam non habebit sed ira manet super illum, i. e. impiis perpetuam dei iram denuntiamus".

[69]) Thamers Bemerkung, „das Bekenntniß ſei ein kurzer Auszug aus ſeinen gegen Luthers Lehre geſchriebenen Büchern", berechtiget wol zu der Annahme, daß Thamer auſſer den oben genannten noch andere Schriften verfaſſt habe. Warh. Bericht Blatt F. 1.

der Ehre Gottes, weil die Ehre allein aus ihnen erglänzt. Dieſe Tugenden werden in der heiligen Schrift Gottes Sohn genannt: denn der weiſe, gerechte, gütige Gott kann nichts Anders als die Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe von Ewigkeit gebären, oder er wäre nicht mehr weis, gerecht, barmherzig, wenn er anders in ihm ſelber oder auch auſſer ihm in den Creaturen wirkte. Sie werden auch der Mittler genannt, dadurch Alles geſchaffen iſt, Joh. 1.; dieſe Tugenden ſind auch unſer Verſöhner, denn es kann Keiner mit Gott verſöhnt werden, denn durch die Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe, Geduld. Daher ſie denn auch billig der Weg heiſſen, Pſ. 118. Endlich heiſſen ſie Jeſus Chriſtus unſer Herr ſelber, 1. Korinth. 1, „Chriſtus iſt uns worden die Weisheit ꝛc". Item Römer. 13, ſchreibt Paulus: „ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum", d. i. wie er Koloſſ. 3 ſich ſelbſt erklärt: „ziehet an herzliches Erbarmen, Gütigkeit, Demuth, vor allen Dingen die Liebe; welche Liebe Johannes auch Gott heiſſt, da er ſpricht, „Gott iſt die Liebe ꝛc". Chriſtus aber der iſt Gott. Darum dieſe Tugenden, ſoweit ſie uns eröffnet ſind und wir uns drein kleiden ſollen, heiſſen die Gottheit Chriſti, und wir der göttlichen Natur theilhaftig, 2. Petri 1; ein Tempel Gottes 1. Korinth. 3 u. 6; ja Götter ſelbſt Joh. 10 und Pſalm 81.

Wenn aber dieſe Tugenden in Einem vollkommen ſein ſollen und der Ehre werth, ſo gehören zwei Stücke dazu: Zum Erſten, daß er ſie kennt und ihre Art, Natur und Eigenſchaft gründlich weiß; denn wie kann Einer weis oder gerecht oder barmherzig oder geduldig ſein und Lob davon haben, wenn er nicht weiß, was Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe, Geduld ſei. Zum Andern muß er auch nach ſolcher Erkenntniß leben und wirken; denn wenn Einer etwas beſſer weiß als er thut, ſo thut er ungerecht, kann auch keine Ehre davon, ſondern Strafe und Schande haben, wie der Herr ſagt Luc. 12, „ein Knecht der ſeines Herrn Willen weiß ꝛc". Wer nun dieſe zwei Stücke, damit wir Gott ehren, auch von ihm geehrt werden, mittheilt, nämlich innerlich Verſtand und Erkenntniß des Guten und Böſen, dann äuſſerlich Kraft und Macht, daß wir ſolcher Erkenntniß nach leben und wirken mögen, der iſt unſer Erlöſer und Seligmacher, ſintemal er uns aus dem Unverſtand der Seele und der Schwachheit des Leibes errettet hat; und das iſt Jeſus Chriſtus, den Paulus eben darum Dei sapientiam et potentiam nennt. Er iſt die Weisheit oder Erkenntniß, durch welche der innerliche Menſch vollkommen wird um ſeiner Menſchheit willen. Denn darin hat er uns gelehrt beide mit Worten und Werken den Willen Gottes und alle Tugend, nämlich die größte Weisheit, die größte Gerechtigkeit, die größte Liebe,

die größte Geduld, auch uns erlöst aus dem Reiche der Finsterniß mit diesem Licht der Erkenntniß. Darnach ist er auch die Kraft und Stärke, durch welche wir solche erkennen, und mögen auch nach diesem Erkannten, ein Jeder wie ihm gegeben, wirken aus Kraft der Gottheit oder anderen Natur; denn es giebt Niemand das Leben oder Kraft zu wirken, denn allein Gott. Darum wer nun so, wie ers von der Menschheit Christi gelernt, durch seine Gottheit hinfürder lebt und wirkt, der wird um des Wandels willen auch ein Kind Gottes und ein wahrhaftig lebendig Glied Christi genannt, als in welchem er nun wohnt, Ephes. 3. Es kann aber Keiner, weder nach der Erkenntniß und Weisheit, so jetzund begriffen, weder nach der Kraft, so ihm verliehen, wirken und wandeln, noch viel weniger seinem Herrn darin Ehre erwerben, es sei denn daß er materiam habe und Güter, darin er solche Weisheit und Gerechtigkeit gebe und gebrauche. Was hülfe es uns, ob wir schon alle Weisheit und Kraft hätten, beides innerlich und äusserlich, wollten auch gern also, wie wir wissen und mögen, Gott zu Ehren leben, hätten aber nicht Güter oder Aemter, darin wir unsere Gerechtigkeit und Weisheit bewiesen? Nichts überall, würden auch nichts gebessert. Darum ist es nöthig, daß Gott einem Jeglichen von uns auch sein Pfund und gewissen Beruf verleihe, darin wir recht vollkommen werden, beides an Leib und Seele, nach dem Worte Pauli, 1. Korinth. 6, glorificate et portate deum. Oder der Schatz seiner Ehren wird nicht an uns eröffnet, auch wir können nicht weder gläubige noch ungläubige Knechte werden. Denn wenn einer kein Gut oder Amt von dir hat, welche er in deinen Nutzen wenden soll, wie kann er dir denn schuldig, oder vor dir gerecht oder ungerecht geurtheilt werden? Also auch wo Gott nicht einem Jeglichen, wie er weiß daß ihm zur Ehre und uns zur Seligkeit dienet, gewisse Güter gegeben und befohlen hätte, so könnten wir von ihm weder selig werden noch verdammt werden, 1. Korinth. 12, „es ist der Herr, welcher die Aemter austheilt". Wer nun unter uns in dem ihm anbefohlenen Amt nach der Weisheit und Kraft die Jedem gegeben ist, welche eben Christus ist, wandeln und handthieren wird, der ist gläubig und von den Sünden durch Jesum Christum erlöst. Denn also definirt und beschreibt den gerechtmachenden Glauben Christus unser Herr selber, Matth. 25. und Luc. 19, „du gläubiger und guter Knecht ꝛc". Und zu Dem der sein Amt nicht gethan, noch die befohlenen Güter dem Herrn zu Ehren angewendet, sagt er, „du böser und fauler Knecht ꝛc". Aus Diesem ist dann kund und offenbar, daß gläubig so viel ist als „emsig" sein und den Beruf wie du weisst und kannst ausrichten; dagegen ungläubig ist „faul" sein und dein Amt

nicht nach dem Gewissen und Vermögen ausrichten. Darum so lehren wir nach dem Worte Christi also: daß der rechtmachende Glaube sei praestatio officii seu fidelitas, d. i. sein befohlen Amt also vollbringen, wie dir Gott eröffnet und Kraft gegeben hat, durch welchen Glauben wir dann wieder hinauf zu Gott und dem Anfang steigen, wie er zu uns durch seine Offenbarung und Erkenntniß herniedergestiegen ist; sintemal Niemand fähret zum Himmel, denn der zuvor herabgestiegen ist und im Himmel ist, d. i. es kann Niemand Gott vollkommen die Ehre geben, er kenne denn zuvor diesen septenarium oder sieben Stück, so jetzt erzählt werden, und bleibe auch darinn. Gott steigt erstlich durch die Offenbarung und Erkenntniß zu uns herunter und eröffnet seinen Willen, auf daß wir hinfort durch das Leben nach solcher Erkenntniß, oder den Christen-Glauben, wieder zu ihm hinauf fahren. Also der Glaube erlöst, die Erlösung macht uns vollkommen; die Vollkommenheit ist der Mittler zu Gott; der Mittler ist die Tugend, die Tugend ist der Anfang, der Anfang aller Dinge ist die Ehre Gottes, welche er bei ihm von Ewigkeit beschlossen hat. Es wird also der Anfang, so bei Gott ist, auch das Ende und Mittel, soweit uns und unsere Seligkeit belangt; denn eben die Ehre, welche sich Gott von Anfang vorgesetzt hat, soll uns nun, nachdem wir sie erkannt, das Ende und der Zweck sein, darnach wir alle Gedanken, Worte und Werke richten sollen. Nun können wir uns aber nicht darnach richten oder streben ohne Uebung und Wirkung, welche Wirkung in uns, so sie Gott zu Ehren geschieht, das Mittel oder der Glaube heisst, welcher uns Gott versöhnt, rechtfertigt und wahrhaftig zu Christen macht. Wer nun auf diese Weise aus Gott durch Gott in Gott lebt und in diesem Leben bis ans Ende verharrt, der ist recht gläubig und wird ein Tempel der heiligen Dreifaltigkeit Joh. 15 geheissen.

Nun wollen wir auch von dem anderen Stück handeln und kürzlich die Ursachen erzählen, durch welche die Lutherschen verführt und betrogen worden sind, daß sie einen neuen Glauben gezimmert haben, welcher in der Wahrheit vor Gott nichts Anders ist denn der ewige Fluch, Verdammniß und Tod. Wenn ich nicht Solches so eigentlich wüsste, als ich 5 Finger an der Hand habe, ich würde warlich nicht Soviel darum leiden und ausstehen. — Die erste Ursache ist ein unrechter Unterschied des Gesetzes. Denn sie meinen, wenn Paulus sagt, „wir wissen, daß der Mensch nicht gerecht wird aus den Werken des Gesetzes ꝛc“., so werfe er alle Werke hinweg und scheide sie ab von der Gerechtigkeit Gottes; so er doch nur die pädagogischen und Lehrjungen-Werke absondert, denn Gott hat das alte Testament und Gesetz der Natur eine Zeitlang

gegeben, daß wir alſo in den äuſſerlichen Elementen lernen ſollen, was recht und unrecht, was bös und was gut, was Reichthum was Armuth, was Tod was Leben ſei, auf daß, wenn der Glaube kommt und Chriſtus die Weisheit und Kraft Gottes uns eröffnet würde, wir darnach alſo in göttlichen Gütern wandeln können und ſollen, d. i., hinfort ihm zu Ehren Alles thun, reden, gedenken, wie wir bis anher haben der Welt Alles gethan, geredet, gedacht. Denn, wie es unmöglich iſt daß Einer eine Kunſt oder ein Handwerk treiben kann, wenn er es nicht zuvor gelernt hat, ſo iſt es auch nicht möglich, daß wir den ewigen Gütern wohl vorſtehen können, wenn wir es nicht zuvor in dieſem Sichtbaren und Zeitlichen gelernt haben; Luc. 16, 10; 1. Timoth. 3, 5; 1. Joh. 4, 20. Deshalb, wie es nun nicht folgt, daß du nicht mehr nach verlaufener Zeit haben willſt, daß dein Sohn länger in den Lernjahren bleibt und allwege ſolch Kinderwerk vollbringt, darum ſo willſt du auch nicht haben, daß er Meiſterwerke thue: alſo folgt es auch nicht, Gott will nachdem die Zeit erfüllt iſt nicht mehr haben, daß wir länger Moſi Discipel ſein ſollen und um des gelobten Landes oder Brauchs willen hinfürder mehr wirken, darum will er alle Werke nicht haben zur Gerechtigkeit, auch die wir ihm zu Ehren und um des ewigen Lebens willen vollbringen ſollen. — Es folgt gerade das Gegentheil daraus: wie du nicht haben willſt daß dein Sohn allwege in Lernjahren bleibe, ſondern daß er zu der geſetzten Zeit ausgelernt und einmal Meiſter werde und rechte gute Werke vollbringe, um welcher willen du ihn zum Meiſter gethan haſt: ſo hat uns auch Gott eine Zeitlang unter das Geſetz Moſe oder der Natur beſchloſſen, nicht damit wir allwege in dieſem Sinne und Wirkung verharrten, ſondern daß wir, nachdem die Zeit erfüllt und Chriſtus in uns geboren, rechte gute Meiſter werden und chriſtliche Werke thun ſollen, um derentwegen er uns die Verheiſſung gegeben hatte. Wie es unmöglich iſt daß du deinem Sohne billig die Verheiſſung leiſten kannſt, ſo lange er in Lernjahren über die geſetzte Zeit bleibt: ſo iſt es unmöglich daß Gott die Ehre ſeiner Gerechtigkeit erhalten kann, wenn er dir wegen der Geſetzes Werke das ewige Leben und die Verheiſſung gäbe; ſondern wie dein Sohn bei dir in Ungnade fällt, wenn er nach der geſetzten Zeit noch ſolch Kinderwerk treiben will: ſo auch wer unter uns nach der Erkenntniß Chriſti unter dem Geſetze bleibt und dem Bauche dient, der ladet den Zorn Gottes auf ſich, und kann ihm auch nicht eher verſöhnt werden es ſei denn, daß er vorher ihm zu Ehren lebt und gläubig wird, Röm. 4. Das Geſetz macht Zorn, nämlich nach dem Berufe; denn zuvor will es Gott haben und hat uns ihm zu gut unter dieſen Lehrmeiſter beſchloſſen.

Deßhalb, wie das ein großer Irrthum, ja Unsinnigkeit ist, wenn Einer so schliessen will, die Kinder- und Lehrjungen-Werke sollen nicht mehr in Dem sein, der jetzt männlich und Meister worden ist, darum solle er ohne alle Werke ein gerechter Meister heissen und reich werden, auch bei den Menschen Ehre haben: so ist es auch ein Greuel vor Gott und seiner Kirche, wenn Einer sagen will, die Gesetzes- oder Bauch-Werke sollen uns, die wir Christen sind, nicht mehr gelten, darum so sollen wir ohne alle gute Werke selig und gerecht werden oder einen Schatz im Himmel sammeln. — Das ist der erste Irrthum Luthers, daß er durch die Gesetzes-Werke, welche sind dem Bauch dienen, alle Werke, auch die so Gott dienen und ihm zu Ehren geschehen und allein vor ihm gerecht machen, vom Glauben abscheidet [70]).

Die andere Ursache ihres Falles ist das Wort fides, welches etwa zu Zeiten gesetzt wird für das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, woraus sie denn alsbald schliessen, daß es überall diese Bedeutung habe und uns überall vor Gott gerecht mache; so doch Paulus zu Hebr. 11 zwei Stücke setzt. Das eine nennt er hypostasin, d. i. Gottes Willen thun; denn hypostasis heisst substantia oder ein Fundament, darauf einer fröhlich bauen darf, als wenn ein Knecht seines Herrn Willen wie er schuldig vollbringt, so hat er eine Gnade und Gunst bei seinem Herrn, das nennt Paulus hypostasin, Christus aber fundamentum, Matth. 7, da er auch das bloße Vertrauen und lutherischen Glauben einem Haus vergleicht, das auf den Sand gebaut ist und kein fundament hat; denn wenn der Knecht seines Herrn Willen nicht vollbringt, so kann er nichts gewiß bauen, oder Fundament bei seinem Herrn legen, sondern es wird ihm gesagt wie daselbst gemeldet discedite a me omnes. Wer aber seines Herrn Willen wie er weiß und kann vollbringt, der hat nicht allein ein hypostasin und stark Fundament der Gnaden bei seinem Herrn, sondern er wird auch in seinem Herzen versiegelt und vergewissert, daß er seinem Herrn gefällt. Auch im Fall wo schon Sturmwinde kommen und ihn erschrecken wollen, besteht er doch und ist gewiß, daß ihm Niemand seine Verheissung entwenden wird. Darum nennt Paulus das andere Stück des Glaubens elenchum, d. i. eine gewisse Zuversicht und Vertrauen, welches macht daß der Knecht immer fortfährt auf das Fundament zu bauen und also im rechten Glauben

[70]) Neander sagt a. a. O. S. 14: „was Paulus gegen die rechtfertigende Kraft der Werke des Gesetzes sagt, soll sich nach Thamers Meinung nur auf den vorbereitenden Standpunct einer eudämonistischen Moral beziehen".

verharrt bis an das Ende, alsdann iſt er plerophoros d. i. wahrhaftig, gerecht und gläubig. Aber ſiehe die Narrheit des Lutherthums, ſie werfen hypostasim oder fundament, das ſind die guten Werke, hinweg und wollen elenchum, d. i. ein Vertrauen auf die verheiſſene Barmherzigkeit ohne Fundament oder Werk haben, das da nichts Anders gelehrt iſt denn Sündigen.

Die dritte Urſache ihres Irrthums iſt der Unverſtand des Wortes δωρεάν oder gratis, welches ſie nur in Einer Deutung nehmen, obwohl es deren zwei hat, wie denn Pharorinus und die anderen gelehrten Graeci lehren. Denn es heiſſt zum erſten dosis anapodotos, d. h. eine unwiederrufliche Gabe, oder ein ſolches Geſchenk, das man nicht wiedergeben darf; wie denn Gottes Verheiſſung iſt, welche wir, einmal recht erlangt, ewig behalten werden. Zum andern heiſſt es auch allage charitos, d. i. eine Gemeinſchaft der Gnaden, als daß Einer ſich mit getreuem Dienſte des Herrn Gnade theilhaftig macht. Dieß Wort braucht Chriſtus in einem Spruche in der beiden Bedeutung, Matth. 10, gratis accepistis, gratis date. Am erſten Ort heiſſt es: eine unwiderrufliche Gabe, die wir von Gott empfangen haben; am andern heiſſt es: der Gnaden theilhaftig werden, welches geſchieht, wenn wir die vertrauten Güter Gott zu Ehren und dem Nächſten zu Nutz recht anlegen; will alſo ſagen: ſehet, wie ihr die Gnade Gottes innerlich wie äuſſerlich empfangen habt, daß ihr dieſelbe auch wie ihr ſollt Gott zu Ehren gebraucht. Die Lutheriſchen meinen, gratis heiſſe umſonſt geben, wie Römer 3, justificamur gratis, d. i. wir ſind ohne gute Werke umſonſt aus Zurechnung des Verdienſtes Chriſti gerecht; da aber doch der Apoſtel gerade das Widertheil einführt, nämlich alſo: justificamur gratis, d. i. wir werden gerecht durch den Gebrauch der Gemeinſchaft der Gnaden und Güter, die wir empfangen haben. Denn es iſt unmöglich, daß der Knecht bei ſeinem Herrn Gnade finden kann, der ihm die anbefohlenen Güter ſchändlich verſchwemmet.

Zum vierten meinen ſie, die Ehre Gottes werde geſchmälert und geläſtert, wenn die guten Werke zur Gerechtigkeit dienen ſollten. Denn wenn wir Etwas verdienen können, ſagen ſie, iſt Chriſtus nicht unſere vollkommene Genugthuung. Daher lehren ſie, allein der Glaube an Chriſti Verdienſt gibt Gott die Ehre. Hier findet aber das Gegentheil ſtatt: nämlich daß allein die Tugend und guten Werke Gott die Ehre geben, wie denn Chriſtus ſelbſt zeuget: Matth. 6; Johan. 7; 1. Korinth. 10.

Die fünfte Urſache des Irrthums, daß ſie keinen Unterſchied

machen in dem Pronomen „unser". Wenn die Schrift sagt, Gott bedarf unser Werk nicht, so meinen sie, er bedürfe ganz und gar keines Werkes das wir ihm thun, was aber ein verkehrter Sinn und Verstand ist. Zum ersten, weil Nichts unser ist was die Substanz und das Wesen der Werke belangt: 1. Korinth. 4, 7. Haben wirs denn empfangen, wie kann es unser sein? Bist du nicht ein Dieb, wenn du meinst, daß nur etliche Werke dein seien? Zum andern, was Gott zu seiner Ehre dient, das bedarf er und dazu sehr wohl; unsere Werke dienen ihm zu seiner Ehre und preisen ihn. Derhalben muß entweder Gott seine Ehre einem Anderen geben, was unmöglich ist, oder muß die Schrift die Werke, da wir nach gut geurtheilt werden und Gott zu Ehren thun, nicht verwerfen. Die Schrift nennt die Werke, welche wir uns selber oder dem Bauch noch dem Beruf zu gute thun, „unser" und verwirft sie auch als Unglauben. Denn sobald ein Knecht Speise und Lohn von dir nimmt und will sich noch Gutes thun, so heisst er ungläubig; er soll dir allein dienen, darum hast du ihn gedingt: so sagt auch Gott nachdem er uns in seinen Weinberg durch Christum berufen hat. Er bedarf unserer guten Werke nicht, nämlich derer, so dem Fleisch nützen und ausserhalb seinem Weinberg oder Ehren geschehen, welches so wahr ist, daß auch ein Knecht, ob er schon seinem kranken Vater arbeiten wollte in deinem Brot, weil er deine Arbeit versäumt, von dir ungläubig gescholten wird. So ist es auch mit uns: wer seinen Vater oder seine Mutter nach dem Gesetz Mose ehren, und sein Weib und Kinder lieber haben will denn Gott seinen Herrn, der ist ein ungläubiger Knecht; und diese heisst die Schrift „unser", weil wir sie uns selbst und dem Fleische thun. Die anderen Werke aber, die wir Gott zu Ehren wirken, sind nicht unser, sondern Gottes, dem sie geschehen. Denn obschon ein Knecht hundert Jahre in deinem Weinberg arbeitet, so ist es doch nicht sein, sondern dein Werk, so daß du recht sagen kannst, ich habe meine Arbeit gethan, ob sie schon dein Knecht gethan hat. Also auch unsere Werke die Gott zu Ehren geschehen, werden Gottes Werke in der Schrift genannt, wiewohl wir sie gethan haben.

Die sechste Ursache ihres Falles ist das Wort „sola". Wenn sie in den Patribus lesen, „allein der Glaube macht uns gerecht ꝛc"., so verfälschen sie deren Rede und verstehen es so, daß sie durch diese Partikel alle Werke vom Glauben abscheiden, so sie doch nur die praecedentia opera oder die Gesetzes-Werke wie Paulus absondern; wie denn aus ihren Schriften zu ermessen ist, besonders aus Eusebio lib. 3. cap. 27 ecclesiasticae historiae, da er wider die Ebioniter kämpft, welche

die Gesetzes-Werke auch im Christenthume gehalten haben wollten, und schreibt: negabant solam fidem absque observantiâ legis sufficere etc.

Zum siebten hat sie der falsche Verstand des griechischen Wortes λογίζεσθαι von der Wahrheit abgeführt, das sie „zurechnen" verdeutschen. Pauli Wort Röm. 4 ἐλογίζετο εἰς δικαιοσύνην verdolmetschen sie, es ist Abraham zugerechnet worden zur Gerechtigkeit; gleich als wenn wir vom Zurechnen der Frömmigkeit eines Anderen gerecht werden könnten, da es doch in seiner Sprache also lautet: es ist von Abraham mit der Vernunft begriffen, daß ein solches Leben das Gott dem Herrn zu Ehren geschieht, ihm und uns zur Gerechtigkeit sei; denn λόγος heißt bei den Griechen der Verstand, der durch das Wort oder andere Mittel gelernt ist. So braucht er es cap. 3 λογιζόμεθα, d. i. wir wissen gewiß und begreifen mit unserer Vernunft, daß der Mensch ohne die Gesetzes-Werke durch den Glauben gerecht werden muß. Denn wer begreift es nicht mit seiner Vernunft, daß ein Knecht nicht kann durch die Werke, die er seines Nutzens willen thut, als da sind die Gesetzes-Werke, vor seinem Gott gerecht heissen kann? Sondern, will er gerecht werden, so muß er Glauben leisten und seinen Herrn ehren, wie er weiß und kann dienen: das begreifen wir alle und sind deßhalb auch unentschuldigt, wo wir Gott nicht also vollkommen dienen. Das aber ist wider den Strom und kann es auch Niemand begreifen, daß Einem, der ein Sünder ist vor Gott, die Gerechtigkeit zugerechnet werden sollte, so wir doch alle das Widerspiel sehen, nämlich daß ein Dieb nicht frommer wird, ob man ihm schon aller Heiligen, ja Gottes Gerechtigkeit selbst zurechnet, er bleibt ein Dieb vor wie nach, wenn er nicht selbst fromm wird. So auch wir: werden wir nicht selbst renovirt, transmutirt, erneuert und dem Bilde Gottes gleichförmig werden, wie die Schrift Röm. 12; 2. Kor. 5; Ephes. 4; Kolossf. 1; 1. Kor. 15 anzeigt, so ist uns Christi Kreuz nichts nütze, kann uns noch weniger zur Gerechtigkeit angerechnet werden. Denn wenn du mir Hungrigen deine Sattigkeit, oder mir Armen deinen Reichthum zurechnen willst, was nützt es mir, daß du satt und reich bist, ob du mir schon lange Satte und Reichthum zurechnest? Also ist auch Christi Geburt, Wandel, Werk, Leiden, Kreuz, Sterben, Auferstehen nichts nütze, es sei denn daß du selbst von neuem geboren wirst, selbst wirkest, leidest, der Sünde stirbst und der Gerechtigkeit wieder aufstehst, daß auch du dem Vater Gehorsam leistest bis in den Tod und Tod des Kreuzes Luc. 9; Joh. 13; Phil. 2; 2. Timoth. 2.

Zum achten sind sie durch das Wort „Vater und Sohn" be-

trogen worden. Denn ſie reden nicht anders von unſerm Heil und Gerechtigkeit, als wären wir von Natur Gottes Erben und Kinder ohne allen Gehorſam, Werk, Verdienſt, Leiden (Luther im 4. Kap. zu den Galatern). Denn wer ein Sohn iſt, ſagt Luther, muß ein Erbe ſein; eben in Dem daß er geboren iſt verdient er die Erbſchaft ohne alles Werk und Verdienſt ꝛc. Dieß heiſſt warelich ſich Chriſto gleich ſetzen, weil Keiner von Natur Gottes Sohn iſt denn allein Jeſus Chriſtus und ein rechter Erbe aller Güter, ob er ſchon nicht bis im Tode dem Vater Gehorſam geleiſtet hat; wir aber nicht, ſondern ſind adoptivi filii, angenommene Kinder, die nicht im Haus bleiben, es ſei denn daß wir gehorſam ſind und um dieſes Gehorſams willen an Kindes Statt angenommen ſind. Daher uns denn auch die Schrift öfter Knechte und Haushalter nennt als Kinder; denn ein ſolcher angenommener Sohn iſt wie ein Knecht, und ſobald er den Willen ſeines Vaters nicht thut, ſtößt er ihn wieder aus ſeinem Hauſe wie einen Knecht.

Zum neunten hat ſie verblendet der Unverſtand des Wortes perfectio Vollkommenheit. Denn weil etwa in der Schrift gemeldet wird, daß wir noch nicht vollkommen ſeien, um des Endes unſeres Berufes willen, — denn es iſt ja ein Knecht nicht vollkommen gerecht, er thue denn alle Tage ſein Amt ſo lange bis ſein Ziel kommt: — ſo ſind wir auch nicht ganz gerecht, es ſei denn daß wir täglich unſer Kreuz nach Chriſto tragen und Gott in den befohlenen Gütern Glauben leiſten 1. Kor. 4, „wiewol ich mir nichts bewuſſt bin, bin ich doch nicht gerecht ꝛc.", d. i. wiewol ich alle Tage bisher mein Amt, wie ich gewuſſt und gemocht, auf das fleiſſigſte gethan habe, bin ich doch nicht von allem Dienſt los und gerecht, ſondern muß morgen wieder leiden und thun was Gottes Ehre erfordert, ſolange bis ich meinen Lauf vollführe. Sie aber ziehen die Unvollkommenheit, die die Schrift auf das Ende des Berufes referirt, ad substantiam operum, als wären alle unſere Werke unvollkommen und müſſten durch ein fremdes Verdienſt oder Zurechnung der Gerechtigkeit erfüllt werden. Dieſer Verſtand iſt ganz und gar verkehrt und gegen Gottes Gericht. Denn, wenn wir nicht vollkommen Gutes oder Böſes thun, wie kann uns da Gott vollkommen gerecht urtheilen oder verdammen?

Die zehnte Urſache ihrer verkehrten Lehre flieſſt aus dem Spruche Pauli Röm. 4, ideo ex fide, ut firma sit promissio, d. i. darum werden wir gerecht durch den Glauben, auf daß die Verheiſſung befeſtigt ſei. Daraus ſchlieſſen ſie ohne Paulus: weil unſere Werke unvollkommen ſind und dem Geſetze Gottes nicht genugthun,

so müssen wir aus Zurechnung eines fremden Verdienstes, das wir allein durch den Glauben begreifen können, der Verheissung theilhaftig werden; was aber klar dem göttlichen Worte zuwider ist. Denn die Verheissung ist uns um der Gesetzes-Werke willen nicht geschehen, daß wir uns oder dem Fleische dienen, sondern um der geistlichen Werke willen, daß wir Gott dienen und zu Ehren leben sollen, welche Werke Paulus fides oder Gläubigkeit nennt. Denn wenn wir so wie wir wissen und können Gott zu Ehren wirken, so ist ja unsers Herrn Verheissung stark befestigt; wenn wir unser Amt aber versäumen, so wird sie ja zu nichte, wie wir lesen 2. Timoth. 2.

Die elfte Ursache ist ein Mißbrauch etlicher Exempel in der Schrift: als da ist des Schächers am Kreuze, oder derer, so um eilf Uhr in den Weinberg gedingt waren, welche nicht viel arbeiteten, aber doch den ersten Lohn empfingen. Hieraus colligiren sie, daß wir auch ohne Arbeit und Werk vor Gott selig werden müssen. Aber das ist eine faule Consequenz: denn die Schrift sagt nicht, daß der Schächer ein Exempel unsers Glaubens sein soll, sondern Abraham oder vielmehr Christus unser Herr haben uns gelehrt, was wir thun sollen und Glauben leisten. Wie Abraham seinen einigen Sohn geopfert hat und Christus dem Vater bis in den Tod des Kreuzes gehorsam gewesen ist: so sollen wir auch unsere Glieder Gott zu einem heiligen und wohlgefälligen Opfer opfern, und bis in den Tod beides in Leiden und Werken Gott willfahren. Darum sagt Augustin, dieß Exempel sei singulare und quasi miraculosum, gleichwie auch daß Johannes der Täufer im Mutterleibe geheiligt ist, wunderbarlich ist. Was wäre das für ein Schluß: Johannes ist im Mutterleib geheiligt und hat Christum seinen Herrn erkannt, darum sind wir alle so! Gott mag mit dem Seinen machen was er will. So es ihm zu Ehren ist, nimmt er dich an wie den Schächer; wenn er will, dingt er dich früh in den Weinberg, so bist du auch schuldig den ganzen Tag zu wirken ohne Murren, da er ein Herr seiner Güter ist. Wenn der erste Tagelöhner hätte sagen wollen, es werden Etliche berufen die ohne Arbeit ihren Lohn empfangen werden, darum will ich auch nicht arbeiten, was meinst du, daß ihm widerfahren wäre? Deßhalb sagt Paulus 1. Korinth. 7, „ein Jeglicher bleibe wie er berufen ist". Bist du frühe gedingt, wie Die so von Jugend auf frömmlich nach dem Gesetze gelebt haben, so laß dich nichts reuen und murre nicht wider den Hausvater; bist du aber bisher ausserhalb dem Gesetz gewesen, wie die rohen Leute, und wirst nun erst von Gott erleuchtet oder berufen, wie die um eilf Uhr Gedingten oder wie der Schächer,

so thue die übrige Zeit, soviel du kannst und magst, Gott zu ehren, dann bist du unsträflich und heissest gläubig, wirst auch deinen Lohn wie die Anderen empfangen.

Die zwölfte Ursache ist der Unverstand von Christo, dessen Tod, den er äusserlich im Fleisch erlitten, sie als genügend zur Gerechtigkeit für uns achten, ob wir schon mit ihm nicht der Sünde absterben und ein Jeglicher sein Kreuz und Amt solange wir leben ihm nachtragen. Aber wir sollen wissen, daß in Christo zwei Naturen sind, welche uns beide im Geist mitgetheilt werden müssen, oder wir werden nimmer vor Gott gerecht noch wahrhaftige Glieder Christi. Die eine ist die Menschheit, in der er uns durch sein Werk und Wort von der Blindheit und Finsterniß der Unwissenheit erlöst hat; denn er hat uns des Vaters Willen und alle Tugenden, die wir Gott schuldig sind, in seinem Exempel vollkommen eröffnet. Die andere ist die Gottheit, welche Kraft und Macht gibt, daß wir solche Lehre fassen und der gefassten nachkommen, unser Leben danach richten. Dann sind wir erlöst durch Jesum Christum, wahren Gott und wahren Menschen, denn Christus ist sapientia et potentia dei, durch welche der ganze Mensch, Seele und Leib vollkommen von Sünden der Unwissenheit und Schwachheit des Fleisches errettet wird.

Die dreizehnte Ursache ist der verkehrte Sinn von dem Gericht Gottes, in welchem, ihrer Meinung nach, Niemand mit den guten Werken bestehen mag nach dem Spruch: „Herr gehe nicht ins Gericht ꝛc". Gerade als wenn der Prophet die guten Werke von der Gerechtigkeit Gottes scheide und fliehe sein Urtheil. Das Gegentheil wird aber aus anderen Sprüchen bewiesen, als Ps. 7, „richte mich nach deiner Gerechtigkeit ꝛc." Ps. 17, „es wird vergelten der Herr nach meiner Gerechtigkeit ꝛc." Entweder muß David sich selbst entgegen sein, oder, da das unmöglich, muß das nicht seine Meinung sein, daß er allein durch den Glauben gerecht werden will; sondern er will sagen: Herr gehe mit mir nicht ins Gericht, d. i. laß mich länger leben, daß ich dir nach der erkannten Wahrheit wirken und in den befohlenen Gütern Glauben leisten kann, denn vor dir wird kein fleischlicher Mensch gerecht, sondern nur die geistlichen, das sind Die welche Gott zu Ehren hinfüro Alles gedenken, reden und thun.

Es giebt noch mehrere Ursachen, die ich in meinen Büchern, so wider die locos com. Philipp. Melanchth. geschrieben, nach der Länge habe herausgestrichen, auch also widerlegt, daß ich gänzlich hoffe, sie werden ihren Irrthum einmal erkennen und Gott die Ehre geben.

Nun wollen wir zum dritten Theil ſchreiten und mit etlichen, auch leichten Argumenten beweiſen, daß beide der Glaube und die Liebe oder guten Werke zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gehören, und daß dieſe Zwei, Glaube und Liebe, Eins ſind, wie Leib und Seele Ein Menſch ſind.

Zum erſten iſt Jedermann bekannt, daß der Glaube in Chriſtum ein Fundament genannt wird, als 1. Kor. 3; Koloſſ. 2. Denn er iſt der Grund worauf wir bauen, oder wie Auguſtinus es nennt, die Wurzel daraus unſere Gerechtigkeit und Seligkeit wächſt, die wir alle, ſo wir bis ans Ende verharren, erlangen werden. Wie aber nun das Fundament im Hauſe oder die Wurzel am Baume das Erſte iſt, aber doch nicht das ganze Haus oder der ganze Baum ohne das Obertheil iſt: ſo iſt es auch mit dem Glauben, wie ſie ihn verſtehen, — ich rede jetzt wie ſie davon reden, — daß er wol das Erſte iſt, aber nicht das Ganze. Soll das Fundament gebraucht werden, ſo muß man das Obertheil darauf bauen; ſoll die Wurzel Frucht bringen, ſo muß ſie den oberen Baum an ſich haben, oder es haben beide keinen Nutzen und verfaulen. So iſt auch der Glaube unfruchtbar und ungebrauchlich, wenn er allein iſt und die Liebe nicht bei ſich hat, kann auch Gott nicht gefallen.

Zum andern iſt 1. Joh. 4 geſchrieben, „Gott iſt die Liebe ꝛc". Wer nun die Liebe des neuen und alten Teſtamentes von einander abſcheidet, wie Luther in ſeinem Commentar zu Galat. 3 lehrt, der ſcheidet ja Gott ab vom Glauben, und wo Gott nicht iſt da iſt der Tod.

Zum dritten gehört es zur Subſtanz und zum Weſen eines Knechtes, daß er dienet und ſeinem Herrn wie er weiß und kann Gehorſam leiſtet, oder es iſt unmöglich, daß er den Lohn empfangen wird, ich will der anderen verheiſſenen Geſchenke geſchweigen. Und ob er ſchon auf das allerfeſteſte ohne Werke glaubt und ſeinem Herrn vertrauet, er werde ihm gnädig ſein und ſeinen Lohn geben, ſo betrügt er ſich doch ſelber und kann Nichts denn Ungnade und Schande erwarten. Daß wir aber ſolche Knechte ſind, die nur zur Arbeit und Frucht geſchaffen, auch bisher erhalten und alle Güter darum eine Zeitlang von Gott empfangen haben, iſt Jedermann offenbar: Geneſ. 2; Jeſaj. 44. Epheſ. 2.

Zum vierten iſt nirgends in der Schrift geſagt, daß Gott uns allein nach dem Glauben gerecht oder ungerecht, ſondern nach den Worten und Werken richten will, als Matth. 12, 37; 16, 27; 2 Kor. 5, 10; 1. Joh. 3, 10.

Zum fünften, was das Geſetz erfüllt und dich in Gott oder den geiſtlichen Leib Chriſti erbaut, der die Gerechtigkeit ſelber iſt, das macht

dich ja gerecht. Die Wiſſenheit, ſagt Paulus, blähet auf, aber die Liebe erbaut. 1. Korinth. 13 ſchreibt er der Liebe faſt alle Tugenden, die der Menſch haben kann, zu und nicht dem Glauben. Deßhalb *ſo muß die Liebe gerecht machen*, und iſt von den alten Lehrern eine Mutter aller Tugenden genannt worden. Es ſagt auch Auguſtinus de trinit. lib. 15. cap. 18: „der Glaube kann ſein ohne die Liebe, er kann aber ohne ſie nichts nütze ſein oder bauen"; drum kann er viel weniger allein gerecht machen, welches uns das allernützeſte Werk iſt.

Zum *ſechsten*, den Werken wird eben wol die Kindſchaft, Gerechtigkeit, Seligkeit und das ewige Leben zugeſchrieben, als dem Glauben. Joh. 1: „er hat Gewalt gegeben Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben". Hier giebt Joh. die Kindſchaft dem Glauben, wie auch Gal. 3. Daß ſich aber Niemand ſelbſt betrüge, und richte eine solam fidem auf, ſo gibt dieſer Apoſtel auch den Werken die Kindſchaft, 1. Joh. 2, 29; Joh. 8, 39. Darum macht nicht allein der Glaube Abrahams Kinder, wie ſie jetzt Paulum zu ihrer Seelen Verderbniß verſtehn; es wird ihnen Beiden die Gerechtigkeit zugeſchrieben: dem Glauben Römer 3, 28, den guten Werken 1. Joh. 3, 7. Desgleichen gehört auch die Seligkeit Beiden: dem Glauben, Luc. 1, 45, den Werken Luc. 12, 43. Beide ſind auch eine Urſache des ewigen Lebens: der Glaube Joh. 3, 36, die Liebe, 1. Joh. 3, 14. Beide wirken den Frieden: der Glaube, Röm. 5, 4, die Werke Röm. 2, 10. Sie haben auch gemein die Erfüllung des Geſetzes: der Glaube Gal. 5, 6, die Werke 1 Korinth. 7, 19. Darum iſt „die Gebote Gottes halten" und „glauben" Eins; können auch was die Rechtfertigung belangt, nicht von einander geſchieden werden.

Zum *letzten*: Moſes, Propheten, Apoſtel, Evangeliſten, Patres, welche je von Anfang der Welt in der Kirche geweſen und noch ſind, knüpfen in der Rechtfertigung des Menſchen Glauben und Werke zuſammen. Darum, ſo müſſen entweder alle Heiligen verdammt ſein, oder die sola fides muß monstrosa ſein, der Antichriſt, der allen Gottes-Gliedern entgegen iſt. Weil dies Argument Jedermann bekannt iſt, will ich es weglaſſen und aus andern Büchern lernen laſſen. Der Herr gebe uns allen Verſtand, daß wir die Wahrheit erkennen und darin bleiben ewig. Amen".

Als Thamer dieſe Schrift übergeben hatte[71]), legte ihm der Kanz-

[71]) Die Confeſſion war von Thamer lateiniſch übergeben worden. Nach *Salig* a. a. O. iſt dieſe Schrift unter dem Titel „confessio fidei" zu Marburg gedruckt worden 1548.

ler das Bedenken vom Superint. Fulda mit dem Bedeuten vor, ſich darauf zu erklären. Thamer gab zur Antwort: „wo Haut und Haar nicht gut iſt, wird nie ein guter Pelz; ſie verſtehen noch nicht was Chriſtus iſt, aller anderen Artikel zu geſchweigen". Der Kanzler antwortete: „was ſoll Chriſtus ſein? er iſt unſer Erlöſer, der für uns genuggethan und uns aus dem Gefängniß der Sünde gerettet hat". Thamer ſprach: „es iſt wahr, daß Chriſtus unſer Erlöſer iſt; aber nicht auf die Art wie Ihr davon redet[72]), ſonſt könnte Niemand verdammt werden, es würde daraus folgen, daß keine Hölle ſei, und Gottes Gericht aufgehoben. Er hat mit ſeiner Menſchheit genuggethan, alsweit die Lehre belangt; denn es iſt Keiner ſo gelehrt, er muß noch ſein Schüler werden, und hinwiederum iſt auch Keiner ſo ungelehrt, daß er nicht aus ſeinem Exempel Soviel vom göttlichen Willen lernen kann, als ihm zur Seligkeit genug iſt. Deßhalb wird uns Gott kein ander Evangelium ſchicken, auch Chriſtum nicht noch einmal ſterben laſſen. Er iſt Einmal geſtorben; damit hat er ſein Amt vollkommen ausgerichtet, ſoweit es zur Offenbarung göttlicher Ehre gehört, auch zur Erlöſung von der Unwiſſenheit für uns alle genuggethan. Aber wie die Lehre nicht gänzlich genug iſt dem Lehrjungen, ſondern wie er nach dieſer Lehre und Erkenntniß ſelber leben und ſich der Kunſt gebrauchen muß: ſo iſt auch die Erlöſung Chriſti, die durch ſeine Menſchheit geſchehen, nicht genug, es ſei denn daß wir hinfüro durch ſeine andere Natur, nämlich die Gottheit oder den heiligen Geiſt, nach der gefaſſten Lehre Gott dienen und gehorſam ſind. Daher ſagt Chriſtus ſelbſt, „das Fleiſch iſt kein nütze", nämlich zur vollkommenen Erlöſung, welche durch das Leben oder den Geiſt geſchieht; ſintemal ſeine Menſchheit kein Leben giebt, ja ſie wäre ſelbſt ohne die Gottheit todt; und eben dieſer Urſache halber, daß wir unſere ganze Erlöſung nicht auf ſeine Menſchheit ſetzen ſollen, hat er dieſelbe von uns genommen und ſeine andere Natur oder den heiligen Geiſt geſchickt, der uns in alle Weisheit führt; was auch umſonſt wäre, wenn Chriſti Gehorſam, im Fleiſche gethan, uns ganz und gar zur Gerechtigkeit ſollte genug ſein. Deßhalb iſt es wol wahr, ſoweit die Lehre belangt iſt von ihm genug geſchehen; aber was das Leben und den Wandel nach ſolcher Lehre betrifft, ſo ſcheiden wir uns und ſind nicht alle von Sünden erlöſt, nur allein Die ſo nach der offenbarten Lehre und Gottes Willen leben. Es iſt auch nicht gar, wie ſie ſagen, Gott bezahlet; ſondern wir ſind ihm alle Tage ſoviel wir können zu dienen

[72]) Thamer nahm zwar auch eine von Chriſtus vollzogene Genugthuung für die Menſchheit an, die er aber nur auf Das was Chriſtus durch ſeine Lehre und ſein Beiſpiel geleiſtet bezog.

ſchuldig, bis wir abſcheiden und unſer Beruf ein Ende hat. Alsdann, haben wir nach unſerem Gewiſſen gelebt, ſo ſind wir wahrhafft gläubig und erlöſt; hinwieder haben wir nicht nach der Lehre und Exempel Chriſti gewandelt, ſo ſind wir ſchon hier an die Sünde angebunden, und werden auch dort ewiglich gebunden bleiben" [74]).

Da man auf dem eingeſchlagenem Wege mit Thamer nicht zum Ziele kommen konnte, ſo ſuchte man ſich mit ihm dahin zu vergleichen, daß er ſich verpflichten ſollte, hinſichtlich des Artikels der Rechtfertigung zu predigen und zu lehren: daß der Glaube an Jeſum Chriſtum ohne die Werke des Geſetzes ſelig und gerecht mache; daß der Glaube der durch die Liebe nicht thätig iſt und keine guten Werke bringt, ein todter Glaube ſei, ja kein Glaube, ſondern nur ein Schein und Name des Glaubens; ſowie daß er Nichts predigen und einführen wolle, das zu weiterer Disputation arbitratu bonorum virorum Urſache geben möchte. Trotz mannichfacher Einwendungen verſtand ſich Thamer endlich zur Unterſchrift; jedoch mit der dem Reverſe zuzufügenden Modification, daß alles Dieſes nur proviſoriſch, „bis zur Befreiung des Landgrafen", ſein ſolle. Ob Thamers Klagen, der Superintendent Kraft habe die Studenten mit der Drohung des Ausſchluſſes von jeglicher Beförderung im Kirchen- und Schuldienſte von dem Beſuche der Thamerſchen Lectionen abgehalten, gegründet ſei, muß, da anderweitige Quellen und Andeutungen hierüber als die des Klägers fehlen, dahingeſtellt bleiben. Das indeß iſt ſicher, daß Thamer bei dem Verluſt der ihm 4 Jahre hindurch zu Marburg gezollten Achtung, ſowie des ſeither von ihm genoſſenen Anſehens, nur mit großem Widerſtreben ſich eine Zeitlang ruhig verhielt.

Auf Oſtern 1549 begann er von neuem heftiger denn zuvor gegen die lutheriſche Kirche und die Sache der Reformation zu predigen. Glaubte er ſchon früherhin eine gewiſſe prophetiſche Gabe zu beſitzen, ſo glaubte er gerade jetzt einen höheren Befehl überkommen zu haben, das Lutherthum anzugreifen und auf einige in der Kürze eintretende Ereigniſſe in ſeiner Predigt aufmerkſam zu machen; auf die nämlich: „daß der Lutheriſchen wegen ein Concilium gehalten werden würde, auf welchem die lutheriſche Lehre, die des Antichriſtes Leib und eine Grundſuppe aller jemals in der chriſtlichen Kirche entſtandenen Ketzereien ſei, verbannt und anathematiſirt werden würde; daß die jetzigen Prädicanten, welche keine Warnung annehmen wollen, abgeſetzt, wie denn auch nach ihrem Tode greulich gehandelt werden würde, und zwar im Verlauf zweier Jahre; daß er ein gewiſſes Zeichen, an welchem ſolche Dinge zu

[74]) Warh. Bericht Bl. 3, 2.

erkennen seien, geben wolle, nämlich das daß er abgesetzt und erniedrigt werde würde"[74]).

Von weiteren Vergleichsversuchen wurde abgestanden. Dagegen wurde die Streitsache Thamers auf den Synoden zu Ziegenhain und zu Kassel im Jahre 1549 zur Verhandlung gebracht[75]). Bei seiner wiederholt unverholen dargelegten Denkweise gegen die evangelische Kirche konnte Thamer nicht erwarten, daß man ihn länger ungestört lassen werde[76]); und er hatte gewiß keine Ursache, über Verfolgung zu klagen, wenn ihm am 8. August 1549 der Bescheid ertheilt wurde: „daß, da er sich selbst vernehmen lassen, wie er sich mit den Prädicanten zu Marburg nicht vergleichen könne und wolle, es für überflüssig gehalten worden sei, weitere vergebliche Verhandlungen anzustellen; daß er, eine Zeitlang bis zur Rückkehr des Landgrafen beurlaubt, sich alles Lehrens und Predigens in Kirchen und Schulen des Fürstenthums enthalten solle, sich auch nach Gefallen und Gelegenheit an andere Orte begeben könne, unbeschadet jedoch der von ihm übernommenen Verbindlichkeiten gegen den Landgrafen". (C. U.) — Fühlte sich Thamer durch diesen Ausspruch schon sehr verletzt, so hatte ihn die Auflage, nicht wieder nach Marburg zurückzukehren und in Kassel so lange zu verweilen, bis die Bücher ihm überbracht sein würden, in große Aufregung versetzt. Seine wiederholte Bitte, sich in neue Disputationen mit ihm einzulassen, schnitt der Kanzler durch die von den Prädicanten abgegebene Erklärung ab, lieber aus dem Lande zu ziehen als Thamers Lehre anzunehmen und die augsburgische Confession zu verlassen. Am 14. August 1549 erhielt er einen ehrenvollen Geleitsbrief und ein Geschenk von funfzig Gulden[77]).

Thamer hatte die Absicht, sich nach den Niederlanden zu dem gefangenen Landgrafen zu begeben und Demselben die Sache vorzutragen. Der Gedanke, daß der Landgraf weder Glück noch Heil haben könne, solange die lutherische Lehre im Schwange gehe, stand bei Thamer so fest, daß er vom Landgrafen die Aufhebung der wider ihn ergangenen Verfügungen sicherlich erwartete. Unterwegs traf er mit angesehenen Männern der katholischen Kirche zusammen, bei welchen er eine freundliche Aufnahme fand. Der Carmelitenprior, Caspar Dolorer zu Cöln, war

[74]) Warh. Bericht, Blatt J, 4.

[75]) Hassenkamp, hessische Kirchengeschichte II, S. 569.

[76]) Was Strieder a. a. O. S. 138 von dem Verhöre Thamers in Kassel erzählt, bezieht sich auf eine frühere Zeit.

[77]) Warh. Bericht, Blatt K. 3: „man soll auch dem oeconomo universitatis Befehl thun, daß er Th. die Fronfast, welche er nicht gelesen hat, das Stipendium gebe".

bereit Thamer so viel als möglich zur Erlangung seines Vorhabens behülflich zu sein, und empfahl ihn dem Provincial der Carmeliter, Eberhard Billik. Da die hessische Geistlichkeit bei Letzterem in nicht sehr freundlichem Andenken stand, — Derselbe hatte nämlich über die Antwort der hessischen Geistlichkeit auf den von dem Erzbischofe von Mainz erlassenen Hirtenbrief, der die Geltung und Annahme des Interims in Hessen bewirken sollte, das Urtheil abgegeben: „die Hessen hätten dem Bischofe eine solche bachantische Antwort gegeben, daß es jungen Knaben in der Schützenschule zu Viel gewesen wäre“ [78]), — und er ein Mißlingen seines Vorhabens voraussah, stellte er Thamer vor: „Ich will dir wol helfen, daß du zu deinem Herrn kommst, auch daß S. F. G. in das Hessenland schreibt; aber was willst du mit den halsstarrigen verkehrten Leuten ausrichten, Gott mag ihnen durch geistliche und weltliche Obrigkeit gebieten was er will, sie thun doch was sie wollen. Es haben ihre Fürsten und Gelehrten selbst angenommen und auf dem Reichstag zu Augsburg eine Declaration gehalten, die man das Interim nennt, confirmirt, auch ihnen solche zu halten geboten; siehe, was hilft das, sind sie nicht trotziger und beissiger denn zuvor? Deshalb, wo du die Prädicanten convincirst und der Lüge überweisest, es hilft doch Nichts. Ich weiß einen besseren Rath: weil Marburg ad dioecesin Moguntinam gehört, sollst du zu meinem gnädigsten Herrn hinaufziehen und die Injurien klagen; der kann, wenn sie dir Hülfe und Beistand abschlagen, an Kaiserl. Majestät schreiben und dir so zu deinen Rechten helfen“ [79]). Auf Anrathen des Leibarztes des Landgrafen, Joh. Meckbach, und des Pfennigmeisters desselben, Reinhard Abel, stand Thamer von seinem Vorhaben seine Sache dem Landesfürsten persönlich vorzutragen ab, zog dagegen, mit Empfehlungsbriefen von Billik versehen, 3 Tage nach Michaelis 1549 nach Aschaffenburg zu dem Erzbischof von Mainz. Die Verzögerung der Antwort veranlasste Thamer sich nach seiner Heimath Rosenhain zu begeben. Bis Martini 1549 hielt er sich daselbst bei den Seinen auf [80]), und traf so zu Mainz mit Billik

[78]) Lauze, II, S. 292. Vergl. Ranke, deutsche Geschichte, 4. B. S. 380 Anm.

[79]) Warh. Bericht, Blatt L.

[80]) Ueber die Familienverhältnisse Thamers ist Wenig bekannt. Andreas Hondorff erzählt in dem promptuarium exemplorum etc. 1572, S. 63: „vor wenig Jahren ist gewesen der Bruder Tameri, der zuvor das Evangelium rein gepredigt. Er ist aber endlich von seinem Bruder, dem Tamero, von der Wahrheit wieder zur Heuchelei verführt, derwegen er endlich in Verzweiflung gefallen und sich selbst erhenkt“.

zuſammen. Da der Erzbiſchof von Mainz Bedenken trug ſich in Thamers Angelegenheit zu miſchen, auch die Ausſicht auf ein Schulamt zu Cöln fehlſchlug, gelang es endlich Billik den Erzbiſchof von Mainz dahin zu bewegen, Thamern die zweite Predigerſtelle am Bartholomäusſtifte zu Frankfurt am Main zu übertragen. Thamer erhob zwar gegen eine ſolche Beförderung um ſo mehr Bedenken, als er nicht ohne Grund befürchtete, daß, mitten in einer lutheriſchen Stadt, die in Heſſen geſchehenen Vorgänge ſicherlich nicht unbekannt geblieben, er alſo jedenfalls der Verachtung der Lutheraner preisgegeben werden würde. Indeſſen auf Zureden von Billik fügte er ſich, zumal da er vorausſetzte: „daß man ihm den Mund freilaſſen, ihn nach ſeinem Gewiſſen, wie er es vor Gott und der Welt zu verantworten gedenke, predigen laſſen werde, was ihm ſeither bei den Lutheriſchen nicht geſtattet geweſen“[81]). Die beiden Vicare Michael Sydonius, nachmaliger Biſchof zu Merſeburg, und Balthaſar Geyer muſſten Thamer in Gemeinſchaft mit Billik am 10. Dezember 1549 introduciren. Daß Thamer zu Frankfurt ein Feld für ſeine Wirkſamkeit nicht finden werde, ſtand von vornherein zu erwarten. Klagte er doch ſelbſt hierüber mit den Worten: „ehe ich anfing zu predigen, erhoben ſich etliche böſe Zungen, die mich hin und wider in der Stadt austrugen, als der ich vom Evangelio und der Wahrheit abgefallen wäre, ſonderlich die Prädicanten, die mich ungehört als einen Apoſtaten läſterten“[82]), wiewol die katholiſche Geiſtlichkeit rühmte, „auf zwanzig Meilen Weges könne man Thamers gleichen nicht finden“[83]). In ſeiner erſten Predigt am Sonntage nach Weihnachten trug Thamer nach dem vierten Kapitel im Galaterbrief ſeine Anſicht vom Verhältniß des Geſetzes zum Evangelium vor. Daß dieſe Epiſtel gerade auf den Sonntag nach Weihnachten gelegt ſei, glaubte er damit beweiſen zu können, daß er ſagte, das Predigen und Hören von der Geburt des Heilandes bringe nur dann Nutzen, wenn ein jeder Chriſt für ſeine Perſon mit Chriſto neu geboren werde und eben dadurch von dem Geſetze der Sünde durch die Erfüllung des Geſetzes Chriſti erlöſt werde. Der Schwerpunct der Epiſtel liege in den Worten, „er iſt gethan unter das Geſetz, auf daß er Die ſo unter dem Geſetze waren erlöſte“. „Dieſes“, fährt er fort, „geſchieht dann, wenn wir unſere Glieder hinfürder dargeben Waffen zur Gerechtigkeit Gottes, wie wir ſie bisher der äuſſerlichen Gerechtigkeit, welche jetzt nach dem Berufe und der Geburt Chriſti Sünde iſt,

[81]) Warh. Bericht, Blatt L., 2.
[82]) Warh. Bericht, Blatt L.
[83]) H. Beyer, ein Stück der Predigt Thamers, Blatt H, 4.

dargereicht haben; denn das Geſetz oder die natürliche Frömmigkeit, die wir bisher um unſeretwillen geübt, muß jetzt, nachdem wir einem anderen Herrn zu dienen verheiſſen, aufhören. Es hat uns auch Gott nicht unter dieß fleiſchliche Geſetz oder in dieſe Geld- und Ehrgeizigkeit beſchloſſen, daß wir ihn alſo ewig um des Bauchs willen lieben und dienen ſollten; ſondern, wie Paulus meldet, daß das Geſetz oder die Gerechtigkeit unſer Zuchtmeiſter ſei, und wir daraus lernen ſollen, wenn er ſeinen Sohn ſchickt, wie wir ihn um der ewigen Güter willen lieben und dienen können; denn wo uns Gott nicht zuvor durch die äuſſerlichen Elemente und natürliche Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe, Geduld, gelehrt die weltliche Ehre und Reichthum zu ſuchen, wie wollten wir ihm jetzt getreue Haushalter ſein und die ewige Ehre und himmliſchen Schatz wiſſen zu ſuchen, mehren, behalten? Darum, ſo heiſſt Der vom Geſetz Moſis oder der Natur erlöſt, der Nichts mehr um ſeinet willen, daß er allhie reich werde und Ehre habe, denkt, redet oder thut, ſondern daß er einen Schatz im Himmel ſammelt und Gottes Ehre mit ſeinen Gedanken, Worten, Werken fördert und ausbreitet. — Da den Reinen alles rein iſt, müſſen wir, wie Paulus, Exempel aus allen Ständen, daraus wir Gottes Willen lernen, nehmen. Denn es iſt ja auſſerhalb der Kirche Nichts umſonſt geſchaffen, alſo daß auch Paulus Act. 17 an dem abgöttiſchen Altare Gottes Wort predigt; Chriſtus braucht Gleichniſſe von Dieben und Wucherern: um wie viel mehr iſt in der chriſtlichen Kirche Nichts vergeblich eingeſetzt, und kann man auch aus denſelben Ceremonien, welche ſo lange mit groſſer Andacht gehalten ſind, eben den Chriſtum und eben das Evangelium kennen lernen, das Paulus aus der Juriſten Exempel und abgöttiſcher Altäre lehret, da ein Prediger ein Nachfolger Chriſti ſein ſoll, der nicht allein mit Worten der Schrift, ſondern auch und das noch viel mehr aus den Werken Beider Gottes und der Menſchen predigt, ja Nichts ohne Gleichniß, wie Matth. Cap. 24 zeugt, geredet oder gelehrt hat" [84]).

Thamer war von ſeiner Leidenſchaftlichkeit gegen die evangeliſche Kirche ſo ſehr fortgeriſſen, er war in ſeine eigenthümliche Auffaſſung ſo ſehr verliebt, daß er die Gebräuche der katholiſchen Kirche auf der einen Seite zur Anwendung brachte, auf der anderen Seite dieſelben dagegen durch ſeine allegoriſchen Deuteleien wieder zu verflüchtigen und inſofern einen gewiſſen eigenthümlichen Standpunct zu behaupten ſuchte. So bedeute der Chorrock die reine Lehre und die Wahrheit Gottes, mit welcher der Prediger ohne allen Falſch angethan ſein ſolle. So

[84]) Warh. Bericht, Blatt L, 3.

oft er dieſes Kleid anziehe, denke er bei ſich ſelbſt: ach Herr gib mir deine Gnade und deinen Geiſt, daß ich in dem rechten weiſſen Kleide vor deinem Angeſicht ſtehe, und keinen Affect auf der Kanzel mit unterlaufen laſſe, und dies Kleid nicht beſchmutze. Ein ſolches Gebet das wir aus der Kleidung lernen, muß ja nicht böſer ſein, denn das welches wir aus dem Buchſtaben lernen, 1. Timoth. 3. Wie da Paulus ſchreibt, ein Prieſter ſoll unſträflich ſein, ſo predigt mir dieſe weiſſe Kleidung, mich rein von Sünden zu halten. Es lerne Einer aus dem Buchſtaben oder aus anderen Dingen, wie er Gott lieben und die Gerechtigkeit wirken ſoll, ſo hat er recht gelernt. Alle Dinge ſind zum Guten Denen die Gott lieben, Röm. 8, und ſind die heilige Schrift. Stola bedeutet die Sendung, daß Keiner von ihm ſelber, ſondern von Gott und ſeiner Kirche geſchickt ſei. Stola kommt eben daher, wo auch Apoſtolus von genannt wird, d. i. ein Geſandter von Gott, der nicht allein die Wahrheit zu reden, ſondern auch mit ſeinem Blute zu bezeugen bereit ſein ſoll. Darum henkt man die Stola auf den Hals wie ein Joch, auf daß er das Kreuz mit Chriſto tragen lernt, auch Anderen ſolch Joch oder Kreuz leicht predige. Welcher Prediger nicht Alles thut, redet, leidet um Chriſti willen, der wird von dieſem Kleide am jüngſten Gericht als Einer der wider ſeinen Beruf gethan hat verdammt werden. Wie denn nun die Schwärmer die Stola, ſo den wahren Beruf bedeutet, verworfen haben, alſo iſt es gewiß, daß ſie nicht von Gott geſandt ſind, ſondern für ſich ſelber laufen, wie der Prophet ſagt, und Alles wie die wilden Schweine verwüſten“[85]). Daß die evangeliſche Kirche ſogar das Ave Maria abgeſchafft, galt Thamer als etwas unerhört Ketzeriſches. Denn, fährt er fort, „äuſſerlich nach dem Buchſtaben iſt es wol ein Gruß, der der Maria allein gehört; aber, wie die ganze Schrift geiſtlich zu verſtehen und um unſeretwillen gegeben iſt, ſo iſt auch dieſer Gruß nicht allein um der heiligen Jungfrau Maria willen, ſondern um unſer aller willen geſchrieben, auf welche auch die chriſtliche Kirche dies Gebet bezieht. Beten geiſtlich oder chriſtlich zu verſtehen iſt nichts Anders, als den Willen ſeines Herrn mit Worten und Werken vollbringen. Wenn nun Einer ſo geiſtlich betet d. i. Gottes Willen thut, ſo folgt nothwendig, daß er ſich auch der geiſtlichen Maria, d. i. der chriſtlichen Kirche, welche dieſe äuſſerliche Maria bedeutet, unterwirft und Dieſelbe in der Wahrheit grüßt, d. i. alles Gute gegen ſie zu thun bereit iſt. Denn wie das Gebet oder Vater unſer nicht in Worten beſteht, ſondern in Werken, ſo beſteht auch das Grüßen nicht allein in Mundworten, ſondern darin, daß wir gegen Jedermann in al-

[85]) A. a. O. Blatt M.

len Dingen dienſtbar ſind, gleichwie Paulus ſeine Brüder grüßt, d. h. ſich ſelber ihnen zum Knecht macht und allwege zu dienen bereit iſt. Deßhalb ſind wir alle ſchuldig das Ave Maria geiſtlich zu beten, d. h. wir ſollen allen Heiligen willfahren und ihnen ſo helfen, daß auch der Herr mit ihnen ſei und mit Gnaden erfülle, auch unter allen Völkern die Frucht ihres Leibes ſegne, auf daß ſie dadurch einen Schatz im Himmel ſammeln mögen und auch Chriſtum d. i. die Gerechtigkeit wie Maria geiſtlich gebären. Ich kann, das weiß Gott, nicht bei mir finden, ob doch Einer etwas Höheres und Größeres für ſich könnte bitten, als wenn er ſo für ſeinen Nächſten bittet: ach Herr erfülle doch dieſe mit Gnaden und ſei mit ihnen! Weil nun das Ave Maria nach dem geiſtlichen Verſtand ein Gebet iſt, ebenſowol von Gott durch den Engel Gabriel geſprochen und eingeſetzt, als er das Vaterunſer durch die Menſchheit Chriſti geſprochen und gelehrt hat: ſo folgt ja, daß die Lutheriſchen, welche ſolches Gebet muthwillig und mit vieler Schwachen Aergerniß als die größte Abgötterei aus der Gemeinde Gottes verwerfen, Unrecht thun und ſich an Gott dem Allmächtigen vergreifen.

Letzlich deutete ich auch, warum man den Text des Evangelii auswendig pflegt auf der Kanzel zu recitiren und nicht aus den Büchern zu leſen; darum nämlich, weil ein rechter evangeliſcher Prediger nicht allein den todten Buchſtaben lehren und mit Worten predigen ſoll, ſondern er ſoll mit ſeinen Werken, Geberden und Leben eine Bibel ſein, oder die Lade des Gezeugniß, darin das Geſetzbuch behalten iſt, ſintemal wir Chriſti Diſcipel und Jünger ſind. Aber wie die nun ihr Evangelium in den Büchern haben, mit Feder und Dinte geſchrieben, ſo lehren ſie mit Worten einen todten Glauben und ſind im Leben unfruchtbar und verderbt“[86]).

Solchen Reden gegenüber ſuchten Thamers Zuhörer ihrem Unmuthe auf jede Weiſe Luft zu machen. Er wurde in ſeinem Vortrage verſpottet und belacht, ließ es dabei aber auch nicht an Ausfällen fehlen, welche der Kirche ganz und gar nicht entſprechend waren[87]). Durch ſeine am neuen Jahrestage 1550 gehaltene Predigt vermochte ſich Thamer ebenſowenig einen Zugang in den Herzen ſeiner Zuhörer zu verſchaffen. Er ſprach zwar eine Stunde lang von ſeinem Berufe und von den Motiven, welche ſeinen Abfall vom Lutherthum rechtfertigen ſollten; indeß ſteigerte ſich der Widerwille gegen ihn ſo ſehr, daß man ihn in

[86]) A. a. O., Blatt M, 2.

[87]) A. a. O. „Werdet doch nicht wie das unvernünftige Vieh, Pferde und Maulеſel, welche keinen Verſtand haben!“

der Kirche einen Apostaten nannte, ihm fluchte und seinen Taufnamen in Teufel verkehrte. Auf der Gasse lästerte man ihn, malte Galgen an seine Thür, schlug Pasquille gegen ihn an, sang Spottlieder auf ihn, ja Einzelne stürmten ihm das Haus. Wie Thamer in dem Allen nur eine Verfolgung, die er um Christi willen erleide, erkannte, so war er von der Gerechtigkeit seiner Sache so sehr überzeugt, daß er sich nicht nur erbot seinen Glauben vor einem Rathe und der ganzen Gemeinde zu rechtfertigen und zu vertheidigen, sondern auch das Ansinnen stellte, man möge zwei Predigtstühle gegen einander über bauen und von diesen herab seine und seiner Gegner Glaubensansichten von Artikel zu Artikel anhören[88]). Obgleich Thamer nach dieser Richtung hin zwei Jahre lang die Kirche zu Frankfurt am Main beunruhigt und auf gleiche Weise die Lutheraner wie die Katholiken mit argen Schmähungen überhäuft hatte, ließ man ihn doch ungestört gewähren[89]). Die Prediger nannte er unter Anderen Seelenmörder, und Die welche die Predigten derselben besuchen Diebe. Durch seine am 17. Januar 1532 über Galater 2. gehaltene Predigt, in welcher er den verstorbenen Luther der Apostasie beschuldigt, setzte er die Gemüther zu Frankfurt in große Bewegung. Unter dem Vorwande, als ob diese Predigt neue Gesichtspuncte über das Lutherthum eröffnet habe, begaben sich zwei frankfurter Bürger, welche Thamer Uebel und Lelle nennt, mit der Bitte zu Thamer, ihnen eine Abschrift der Predigt zu gewähren. Da ein solches Ansinnen dem Ehrgeize Thamers fröhnte, war er sofort hierzu bereit, ja er erbot sich auch den Commentar, welchen er über die Epistel zu den Galatern geschrieben, Denselben nicht vorzuenthalten. Indeß verzichteten Jene auf eine weitere Exposition, begaben sich aber zu Hartmann Beyer[90]) und hän-

[88]) Hartmann Beyer, ein Stück der Predigt Thamers, Blatt A, 4.

[89]) A. a. O.: „Derhalben ich oft bei mir gedacht, es würden die zarten, andächtigen und keuschen Priester sich seiner tölpischen und ungereimten Predigten schämen und ihn wieder hinwegthun, weil er ihre Sache mit seinen ungeheueren und seltsamen Predigten mehr hindert denn fördert. Aber weil sie Solches nicht thun, weil sie ihn doch selbst verachten, wie ich von glaubwürdigen Leuten gehört, daß ihn mein Landsmann Dr. C. Todt einen Narren, der Carmelit einen Gecken und sein Decanus einen Fantasten heissen, kann ich wohl erachten, daß sie ihr Spiel mit ihm treiben".

[90]) H. Beyer sagt a. a. O., Blatt B.: „Ich habe vorhin einmal mit ihm geredet und ihm dermaßen begegnet, daß er mir in dem Artikel von der Gerechtigkeit des Glaubens zu weichen begann und nachgab, daß die guten Werke Früchte des Glaubens wären und daß causa und effectus respectu ejusdem zugleich bei einander nicht stehen könnten; nicht als wenn sie die Seligkeit wirkten oder erlangten, sondern weil sie aus

digten ihm die Abſchrift der Predigt ein. Letzterer griff hierauf Thamers Irrlehre öffentlich auf der Kanzel an und ſuchte dieſelbe in einer Schrift zu widerlegen. Thamer hatte Luther ſo angeredet: „Primo doces omnes homines esse naturâ impios et filios irae. Secundo damnas liberum arbitrium, tertio vires humanas, quarto sapientiam, quinto justitiam, sexto omnem voluntariam religionem, septimo summatim damnas omnia dona corporalia et spiritualia, quasi nihil valeant ad promovendam gratiam et remissionem peccatorum, postremo solam gratiam seu meritum Christi externum praedicas[91]). In his tanquam cardinibus versatur tua doctrina; et si quis ex te quaerat, unde probas ea, quae definis esse Christi evangelium? citas unum testimonium, nempe scripturam et literam in papyro pictam, quae est muta per se, et in peregrinâ linguâ respondes, quam tu non intelligis, nisi ab hominibus et quidem inimicis veritatis hoc est a Judaeis aut carnalibus grammaticis discas. Non enim licet aliter interpretari verba scripturae, quam ab ipsis magistris traditum est. Hunc, inquam, humanum et judaicum et perversum sensum praefers non modo conscientiis, quae sunt ipse deus revelatus et omnibus creaturis, verum etiam reginam statuis omnium sanctorum et angelorum. Ita enim paulo ante rationem et causam ostendis tui evangelii, haec, inquiens, regina debet dominari, huic omnes obedire et subjacere debent. Non ejus magistri, judices seu arbitri, sed simplices testes, discipuli et confessores esse debent, sive sit Papa, sive Lutherus, sive Augustinus, sive Paulus, sive angelus e coelo, neque alia doctrina in ecclesiâ tradi aut audiri debet, quam hoc purum verbum dei, id est sancta scriptura; vel doctores vel auditores cum suâ doctrinâ anathema sunto. En hic ille testis et fundamentum tuae doctrinae, quod nititur in sensu carnali, quem didicisti partim a Judaeis, partim ab hominibus mundanis.

dem Glauben, der die Seligkeit ergreift, folgen und bei dem Glauben auch zugegen ſind, wie Paulus auch von einem ſolchen durch die Liebe thätigen Glauben redet. Da ich ihm genugſam anzeigte, daß wir keinen todten oder bloſen Glauben lehrten, er auch Solches in den Büchern Lutheri, Philippi, Brentii, Aepini nicht anders finden würde, ließ er ſich dieſe meine Rede gefallen; doch lehrte er in der nächſten Predigt anders".

[91]) Dieſe 8 Artikel finden ſich handſchriftlich in deutſcher Sprache auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel.

Sed nihil dicam, quod etiam haec ipsa testis, quam citas, scriptura, in plurimis locis apertissime secundum ipsam grammaticam Judaeorum adversatur tibi, et acrius istud tuum monstrosum dogma confutat. Hoc autem non dicam, quod ipsa litera testatur, se solam non posse testari, et expressis verbis te mendacii arguit. Nam Deut. 17 et 2 Corinth. 12 et Hebr. 10 scribitur, in ore duorum aut trium testium, qui sunt concientia, creaturae et scripturae, consistere verbum veritatis, non in uno solo, qui juxta vulgare dictum nullus est, nec vel ab hominibus recipitur, multo minus in negotio dei, praesertim si in peregrinâ linguâ loquatur et sibi non constet, longeque plura contra quam pro te enunciet. Major enim pars scripturae contra ista, quae tu astruis, dogmata fortissime militat. Utri igitur credamus, tibine, qui unum solum testem eumque incertum et tuae doctrinae saepenumero repugnantem adducis, an nobis, qui nihil recipimus aut approbamus, quam quod a tribus testibus certissime sit confirmatum, a conscientiâ, a creaturis, a sacris literis“[92])?

Hartmann Beyer erklärte in der genannten Schrift: „es sei ihm weniger darum zu thun, die von Thamer gegen Luther hervorgehobenen acht Puncte einer ausführlichen Kritik zu unterziehen, da über dieselben oft von ihm und seinen Mitbrüdern in der Woche verhandelt würde: nur das eine Stück wolle er vor sich nehmen, Thamers neue, große und theuere Kunst von den dreien Zeugen und dem Grund seiner Lehre“[93]). Thamer, welcher seinem Gegner keine Antwort schuldig blieb, erhielt jetzt Gelegenheit mit seiner Glaubensansicht unverholen herauszugehen und sie weiter zu entwickeln[94]). Wenn auch Hartmann Beyer seinen Gegner, welchen er beschuldigt mit den Wiedertäufern in Hessen und in Frankfurt gemeinschaftliche Sache zu machen, in mannichfacher Beziehung treffend widerlegt hat, so hat diese Widerlegung doch insofern wenig Bedeutung, als sie den eigentlichen Kern der Thamerschen Lehre

[92]) H. Beyer, ein Stück der Predigt Thamers, Blatt B, 4.

[93]) A. a. O. Blatt B., 5.

[94]) Der letzte Theil der Apologie gegen das Schandbuch Hartmann Beyers. — Da Neander die Controversschriften Beider einer ausführlichen Besprechung und Beurtheilung unterzogen hat, Thamer selbst auch die damals von ihm vorgetragene Lehre späterhin weiter ausgebildet hat, so dürfte es genügen auf die Ausführung Neanders hinzuweisen. Neander, Theob. Thamer, S. 23 u. ff.

überſieht. Während nämlich Thamer unter dem Gewiſſen nur die Vernunft verſteht, ſieht Beyer in demſelben nur das ſittliche Gefühl [95]).

Nach ſolchen Vorgängen konnte Thamer nicht mehr in Frankfurt bleiben. Der Kurfürſt von Mainz entließ ihn aus ſeinem Amte. In ſolcher Verlegenheit ſandte Thamer am 27. Januar 1553 nachſtehenden Brief an den aus ſeiner Gefangenſchaft in ſeine Staaten zurückgekehrten Landgraf Philipp von Heſſen: „Es hat ſich vor 5 Jahren, nachdem uns Gott der Allmächtige ſo gezüchtigt und mit ſeiner väterlichen Ruthe heimgeſucht, begeben, daß ich den ſchrecklichen Zorn Gottes, welcher wider uns entbrannt iſt, anfing zu erkennen, und war deßhalb bewegt die Buße und neues Leben, das uns zu wahren Chriſten macht, auf das heftigſte zu treiben, bat auch Gott und ſuchte Tag und Nacht in ſeinem heiligen Worte, daß wir doch die Urſache ſolchen greulichen Zornes lernten und darnach dieſem auch entfliehen möchten. Da verſtand ich aus keinen andern Büchern oder Vorwitz (das weiß Gott der Aller Herzenskündiger) denn allein aus der heiligen Schrift und Gotteswort, daß die Luther'ſchen im verderblichen Irrthum erſoffen wären, und keinen Artikel des chriſtlichen Glaubens, es wäre das Geſetz oder das Evangelium, Glaube oder Unglaube, Sünde oder Gerechtigkeit, Tod oder Leben, Summa Chriſtum oder Belial recht verſtänden oder dem armen Volke vortrügen. Ich ſchrieb deßhalb eine lateiniſche Disputation von der Rechtfertigung des Glaubens, um mit den Gelehrten darüber in Schulen zu verhandlen und ſie ihres unerhörten Falles zu verweiſen. Aber E. F. G. Statthalter und Räthe wollten mir ſolch chriſtlich Werk damals nicht zulaſſen, auch mündlich keinen Artikel von mir hören, ſondern über mein vielfältiges Erbieten beurlaubten ſie mich und ſchoben es auf, bis daß E. F. G. wider aus der Cuſtodie entledigt würden, wie denn in dieſem gedruckten Buche [96]), ſo ich E. F. G. ſammt dieſer Supplication zuſchicke, weitläufiger und wahrhaftig gehandelt wird. — Darum bitte ich armer, elender, verlaſſener Menſch, Beide von Luther'ſchen und Papiſten, E. F. G. um Gottes und des Evangelii willen, daß ſie mir nur das Recht, welches man einem Diebe und Mörder ſchuldig iſt, beweiſen wollten und mich nicht ungehörter Sachen verdammen, ſondern wenn etwa S. F. G. die Gelehrten verſammelt mich zu ihnen beſchreibe, alsdann nach chriſtlicher Ordnung verhöre und mir eine gnädige Audienz gebe. Würde ich irrig und abtrünnig von der Wahrheit erwieſen, ſo

[95]) Streitz, der luth. Prädicant Hartmann Beyer, S. 95 u. f. Ueber H. Beyer vergl. Corpus Reformat. Bd. 9. S. 484.

[96]) Warhaft. Bericht.

hätten E. F. G. von Gott das Schwert mich als einen Ketzer zu strafen; wo ich aber aus Gottes Wort ihre der lutherischen Prädicanten Irrthümer zeige, so daß E. F. G. selbst und auch Jedermann bekennen müsse, daß sie unrecht lehren und das arme Volk greulich verführen, auch Kriege und Blutvergiessen machen, so thue man Buße und gebe nicht mir sondern der göttlichen Wahrheit Raum, auf daß E. F. G. sammt den Unterthanen auch an der Seele aus dem Kerker der Finsterniß und des Todes entledigt oder befreit werden. Denn diese leibliche Freiheit ist Nichts, sondern die geistliche und ewige, davon wir lesen Joh. 8, „welchen des Menschen Sohn freiet, der ist recht und wahrhaft frei". Es hat E. F. G., auch andere Chur- und Fürsten viel daran gesetzt, daß sie am Leib befreit und aus der äusserlichen Haft entledigt worden sind, wie viel mehr sollten sie sich bemühen und Alles daran hängen, daß wir aus dem ewigen Kerker erlöst werden; um welches willen auch Gott E. F. G. dieses zeitliche Gefängniß so schwer und bitter gemacht hat, nämlich damit wir diese geistliche erkennen und von Herzen daraus zu fliehen begehren. Erwarte von E. F. G. eine gnädige Antwort" [97]).

Am 4. Februar 1553 antwortete der Landgraf Thamern von Homberg aus: „Wir haben Euer Schreiben, auch Euer langes Buch gelesen und warelich mit Euch christlich Erbarmen und Mitleiden, daß Euch Gott hat also fallen lassen, und sehen daraus, wie wahr der Spruch Pauli: „ein Jeglicher der da stehet ꝛc". Ihr gebt den Lutherischen Schuld, daß sie keinen Artikel des christlichen Glaubens recht haben; was warelich Reden sind, die einer großen Beweisung bedürften, auch die Papisten selbst nicht also reden, sondern etliche Artikel der Lutherischen selbst nicht schelten, wie auch wir warelich nicht thun können. Denn daß die Lutherischen den Mißbrauch des Pabstes und der Seinen, die Gottes Gaben um Geld verkauft, die Wallfahrten, da man steinerne und hölzerne Bilder geehrt, angebetet, Hülfe daselbst gesucht ꝛc., gestraft; Item das Sacrament wie es Christus eingesetzt, gelehrt; welcher Priester Keuschheit nicht hielt, mit Huren hauste, besser wäre, daß er zum Ehestand griffe, wie Solches auch das Concilium Niceni, auch mehrere andere Concilia ꝛc. desgleichen Gott selbst zulässt, Solches wüsten wir nicht zu strafen. — Euer groß Buch steht auf dem Puncte, daß Ihr dem äusserlichen Worte nicht viel zugebt, und meinet aus Aristotele Soviel zu lernen als aus der Bibel; wollet aus dem Gewissen der Menschen Gott machen; aus den Creaturen und dem Gewissen Soviel lehren als aus dem äusserlichen Worte. Gebet den Lutherischen Schuld,

[97]) Handschrift im C. A.

daß sie lehren, der bloße Glaube mache allein seelig, ohne Liebe und folgende Werke. Nun finden wir in Euerem Buche Dinge, die uns gar nicht gefallen, welche auch keinen christlichen Geist anzeigen. Ihr scheltet H. Beyer als einen Narren und andere spitzige Worte, als Meister Hemmerlein, welches Euch als einem Christen, wie Ihr Euch haltet, gar nicht geziemt. Denn es hat Christus auf das heftigste verboten seinen Nächsten keinen Narren zu schelten. Ob Ihr auch sprecht, er habe Euch gescholten, so solltet Ihr doch denken, daß Christus gebietet, wir sollten leiden und uns nicht rächen. Paulus sagt: gebt nicht Scheltwort um Scheltwort. Ihr fahret heraus ganz wider Das was Ihr auf solch Buch geschriben, nämlich daß es „mit der Liebe bekleidet sein" solle[98]). Ja auch gegen den verstorbenen Luther, der es jetzt nicht hört, und auch gegen Andere, wiewol wir ihre Lehre nicht verantworten wollen, sondern sie selbst werden es wol thun. Ob aber solcher Zank der Christenheit nützlich sei, das stellen wir in den Richter Eueres Gewissens, davon Ihr soviel rühmt.

Daß Ihr das äusserliche Wort so gering achtet und auslegt, in dem können wir Euch nicht zufallen. Denn Christus spricht zu den Phariſäern und Juden: „beſehet die Schrift, in der ihr meinet das Leben zu haben, die zeuget von mir ꝛc." Paulus schreibt, „aus dem Gehör kommt der Glaube". Im Matthäo steht, „gehet hin und predigt das Evangelium allen Creaturen". In den actis apostolorum findet man, daß „die zu Beroe die Predigt der Apoſtel hörten und in der Schrift täglich darnach forſchten, ob ſichs alſo verhielte". Paulus schreibt in der andern Epiſtel an den Timotheum, „alle Schrift von Gott eingegeben iſt nütze ꝛc". Moſes gebietet den Kindern Iſrael, daß ſie das göttliche Geſetz an Wände und Kleider schreiben laſſen ſollten. Johannes Chryſoſtomus ſpricht in ſeinen Predigten, ſeine Zuhörer ſollten vor der Predigt und darnach den Text des Evangelii leſen und ſehen, ob er recht predige. Es ſoll auch jeder Vater ſeine Kinder und Hausgeſinde lehren; welcher Chryſoſtomus der Philoſophen Lehre in Vielem ganz verwirft und es für Gaukelwerk gegen die chriſtliche Philoſophie hält; leſt ihn über Matthäum und Johannem. — Aus dieſen Urſachen können wir Euerer Meinung nicht zufallen. Denn wir wiſſen, daß Gott durch das äuſſerliche Wort insgemein der Welt lehren will, doch allwege durch Hülfe des heiligen Geiſtes; alſo was das Wort äuſſerlich thut, das thut der Geiſt Gottes innerlich. Darum können wir Ariſtotelem und die Bibel nicht gleich achten, ſondern wollen die Bibel weit über Ariſtotelem heben.

[98]) So lautete Thamers Aufſchrift des dem Landgrafen dedicirten Wahrh. Berichtes. S. o. Thamers Schrift No. 5.

Wiewol nun wahr iſt, daß einem Jeglichen ſein Gewiſſen urtheilen, und wer ein gut Gewiſſen hat, deſto freudiger Gott dienen wird: ſo iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen dem Gewiſſen des Menſchen und dem heiligen Geiſt. Denn das muß wol unterſchieden ſein: Gewiſſen kann weder heiliger Geiſt noch Gott ſein, ſondern das Gewiſſen iſt ein Ding im Menſchen, ein Geſchöpf oder Wirkung Gottes oder Creatur, wie man es nennen will; und ſpricht Paulus zu den Römern am 8. Kap., „wir haben einen kindiſchen Geiſt empfangen ꝛc.“ Daß Ihr nun ſolch Gewiſſen zu Gott oder dem heiligen Geiſt zu machen unterſtehet, in dem irret Ihr und werdet es mit göttlicher Schrift nicht erweiſen. Was Ihr von den Creaturen anziehet und dadurch beweiſen wollt, daß ſie eben ſo wol lehren als das äuſſerliche Wort, iſt wol wahr, daß die Creaturen, wie Paulus ſagt, auch Etwas von Gott anzeigen; Ihr werdet es aber zu dem Ende nicht bringen, daß ſie dem äuſſerlichen Worte zu vergleichen ſind. Denn Chriſtus ſpricht nicht, „predigt Creaturen“, ſondern „predigt das Evangelium allen Creaturen“. Und wiewol die Creaturen Etwas von Gott anzeigen, ſo können ſie doch nicht reden; Gott hat das äuſſerliche Wort ſonderlich für die Menſchen geordnet, ihnen zu ſagen und ſie zu lehren. Es kann auch jeder Menſch mehr daraus lernen, ſo es ihm geſagt wird, denn durch die ſtummen Creaturen, welche wol den Verſtändigen insgemein etwas anzeigen; den Einfältigen aber iſt es viel mehr nütze, lehrt ſie auch mehr das äuſſerliche Wort, ſo es geleſen oder gepredigt wird, denn die Creaturen.

Daß Ihr den Lutheriſchen ſchuld gebt, daß ſie einen bloſen Glauben lehrten, möchte ſein daß etliche Unverſtändige Solches thäten. Von den Verſtändigen aber haben wir gehört, daß ſie predigen, ſo wenig das Feuer ohne Hitze ſein kann, ſo wenig kann der Glaube ohne Liebe und folgende Werke ſein. Desgleichen predigen ſie manchmal, ſo Einer im gottloſen Leben wollte verharren, ſich nicht beſſern noch Buße thun, ein neues Leben anfangen, und meinen er glaubte, wollte allein durch daſſelbige ſelig werden, das wäre nichts Anderes denn Gott ſpotten. Es kommt wol daß ſie etlichemale Texte des Evangelii haben, die allein vom Glauben melden, alsdann treiben ſie wol den Glauben daſelbſt auf das heftigſte; dann in anderen Predigten haben ſie Texte, die ſagen von der Liebe, Hoffnung, Tödtung des alten Adams und guten Werken, alsdann treiben ſie ſolche auch am heftigſten. Darum ſolltet Ihr ſobald nicht urtheilen, noch um Eines oder Zweier willen, die zuviel dem Glauben, welcher ohne Liebe und Werke wäre, zugeben, ſie Alle verurtheilen, ſchänden und läſtern; denn Solches iſt nicht der Geiſt Chriſti. Wollet

aber demnach den wahren Glauben nicht alſo ſtumpffiren und verachten. Denn Chriſtus ſpricht Lucä anf 17: „wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn ꝛc.“; Johannes am 5: „wer meine Worte hört ꝛc.“ item vom Hauptmann: „ſolchen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden“. Item leſet Paulum ad Rom. quarto, da ſagt er klar, wie Abraham durch den Glauben gerecht worden ſei, one Zuthun der Werke, und ſpricht im Beſchluß, das „ſei nicht geſchrieben um Abrahams willen allein, ſondern ſo wir glauben an Den der Jeſum von den Todten auferweckt, ſo ſollte es uns auch zugerechnet werden, welcher Chriſtus um unſerer Sünde willen dahingegeben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferweckt“; in welchem Kapitel auch Paulus allegirt den David, der da ſagt, daß die Seligkeit allein ſei des Menſchen, welchem Gott zurechne die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, da er ſpricht, ſelig ſind Die welchen ihre Ungerechtigkeit vergeben iſt. Dieſes und Mehreres ſteht in der Epiſtel Pauli ad Galatas noch klarer.

Wir aber ſchreiben Euch Dieſes darum, daß Ihr nicht ſo frech den Glauben an Chriſtum läſtern wollt, welchen Chriſtus und alle Apoſtel, auch die alten Lehrer auf das höchſte erheben. Doch wollen wir einen gedichteten Wahnglauben, der ohne Buße, Liebe und gute Werke ſei, nicht gemeint haben, ſondern einen ſolchen Glauben, der ob ſeinen böſen Sünden und Weſen ein Mißfallen trägt, Gott um Verzeihung um ſeiner Barmherzigkeit und des Verdienſtes Chriſti willen bittet, durch die Liebe gute Werke, die Gott gebietet und nicht wider Gott ſind, übt, von ſeinen vorigen Sünden abſteht und ſeinen Leib zu einem wahren Gottesdienſt braucht. Dieſes iſt, ſoviel Euer langes Buch betrifft, unſere Antwort; und wollen Euch hiermit um Gottes Willen ermahnet haben, von Euerem ariſtoteliſchen Irrthume abzuſtehn und Euch wiederum der Kirche Chriſti einzuleiben. So Ihr auch an uns begehrt mit Philippo Melanchthon und Daniele von Gießen, jetzigem Pfarrherrn zu Dresden, Euch zu unterreden, auf daß Euch in Euerem Gewiſſen genuggeſchehe, (ſofern Ihr anderſt nicht ganz obstinate zu verharren gedächtet): ſo wollen Wir Euch mit Zehrung und Anderem helfen, daß Ihr die Reiſe ſicher vollbringen und geſchehen möchte was Gott gefiele“.

Nachträglich hatte der Landgraf dem Briefe noch folgenden Zuſatz beigefügt: „Theobalde, Uns verwundert daß Ihr ſchreiben mögt, daß Ihr ſoviel im Ariſtotele lernen wollt als in einer Luther'ſchen Bibel, ſo doch Ariſtoteles doch nicht glaubt das Erſte in der Bibel, daß Himmel und Erde von Gott gemacht ſei, ſondern will, Himmel und Erde ſei ewig geweſen. Auch nicht glaubt noch hält den vornehmſten Artikel un-

seres Glaubens, die Auferstehung der Todten, sondern hält, was einmal zerbrochen oder verwesen, möge nicht wieder auferstehn noch ergänzt werden. — Wollet Eurem Geist nicht zuviel glauben, denn er hat Euch zweimal betrogen. Denn Ihr sagtet und predigtet, der Kaiser werde geschlagen werden; zum andern habt Ihr geschrieben, Wir würden nicht ledig, das Lutherthum würde dann ausgetilgt; auch darin habt Ihr gefehlt" [99]).

Zu seiner Vertheidigung schrieb Thamer an den Landgrafen einen zweiten Brief, aus welchem sich immer mehr erkennen lässt, wie der moralische Nationalismus des rigoristischen Mannes an das pantheistische Element anstreift. „Ich hab", so lautet der Brief, „E. F. G. Schrift, in welcher ein christlich Gemüth gegen mich armen verlassenen Menschen scheint, empfangen und mit großem Fleiß und Ernst durchlesen. Wollte Gott daß E. F. G. auch meine anderen Bücher so lesen würden! ich hoffte gänzlich, man würde etwas candidius von meiner, ja Gottes Lehre urtheilen und halten. Es hört und liest E. F. G. manche seltsame Schrift, welche nicht viel weder äusserlich noch innerlich nützt; bitte derhalb E. F. G. ganz unterthänig, Sie wollen sich auch diese meine Gegenantwort zu lesen nicht verdriessen lassen.

Erstlich wer Etwas lehrt, redet oder schreibt, das er mit drei Zeugen beweisen kann, das muß in der Wahrheit sein, wie geschrieben steht Deut. 17; Hebr. 10; 2 Korinth. 13. Wer aber die Schrift hat kann nicht fallen, sondern steht fest in Christo, welcher die Wahrheit ist, Joh. 14. Darum will ich all meine Lehre mit drei göttlichen Zeugen probiren, nämlich mit dem Gewissen, den Creaturen und der heiligen Schrift, so kann sie in Nichts falsch sein, oder ich wie E. F. G. schreibt gefallen, sondern bin jetzt in der Wahrheit gegründet. Zuvor lag ich im Kerker der Finsterniß und im Koth des blosen Glaubens. — Zum Andern ist es keine rechte Consequenz, die Papisten selbst sagen nicht, wie ich, daß die Lutherischen in allen Artikeln irren, darum weil ich die ganze Lehre der Lutherischen verwürfe, habe ich unrecht an E. F. G. geschrieben. Wie wenn sie Beide, Lutherische und Papisten also wären abgetreten, wie der Prophet David Ps. 13 und Paulus Röm. 3 geweissagt haben? Wann ein Blinder den andern führt, fallen sie nicht beide in die Grube? Christus sagt: Meinst du, wenn des Menschen Sohn kommen wird, ob er noch Glauben finden wird auf Erden? Ich sage noch, wie zuvor, wo Christus das Fundament der Gerechtigkeit oder die Gerechtigkeit selbst nicht ist, da kann ja nichts Gutes sein, sondern eitel Sünde und Unrecht,

[99]) Handschrift im C. A.

ſintemal die Gerechtigkeit keine Gemeinſchaft hat mit der Ungerechtigkeit, 2 Kor. 6. Nun haben die Lutheriſchen Chriſtum nicht, das erbiete ich mich mit drei wahrhaftigen Zeugen, wie obgemeldet, zu beweiſen. Darum können ſie keinen Artikel recht haben oder gebrauchen.

Haben die Papiſten ſteinerne und hölzerne Bilder angebetet, wie E. F. G. geſchrieben, item leibliche Hurerei getrieben und die Sacramente äuſſerlich mißbraucht, ſo thuen Ebendaſſelbe die Lutheriſchen geiſtlich, beten einen solam fidem an, welcher iſt das ſcheußliche Bild, das Augen hat und ſieht nicht, Hände und wirkt nicht, Füße und wandelt nicht, Pſ. 113. Denn ſie wollen uns ohne alle Werke und Wandel allein durch das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes gerecht machen, welches warelich iſt einen ſteinernen Götzen in den wahren Tempel der Menſchen-Herzen ſetzen; davon leſe man Daniel Cap. 9. und Matth. 24. — Desgleichen treiben ſie auch geiſtliche Hurerei mit ihrem rohen Leben und unſäglichem Geiz, mißbrauchen die Sacramente greulich.

Zum dritten erzählt E. F. G. die vornehmſten Puncte meines Buchs und fangen an zu probiren, daß ich keinen chriſtlichen Geiſt habe, ſintemal ich Meiſter Hartmann einen Narren nenne, was Chriſtus verboten habe. Alſo ſollen E. F. G. wiſſen, daß ich Hartmann nicht narre, ſondern ſeine eigenen Werk ſchelten ihn alſo. Denn gleichwie der Richter Jemanden Dieb oder Mörder nicht nennt, ſondern weil er geſtohlen und gemordet hat, nennt und tauft er ſich ſelbſt einen Dieb oder Mörder: alſo weil dieſer Hartmann ſo tölpiſch von der Wahrheit Gottes redet, ſchilt und tauft er ſich ſelber, nicht ich, einen Narren, wie in meinem Buche erwieſen wird. Auch wenn das simpliciter wahr iſt, daß ein Jeder ſo den Anderen einen Narren heiſt den chriſtlichen Geiſt nicht habe, ſo muß Chriſtus ſelbſt des chriſtlichen Geiſtes beraubt ſein, denn Luc. 22 heiſt er die zween Jünger, ſo nach Emmaus gingen, Narren; desgleichen auch Paulus die Galater Cap. 3. Derwegen ſo ich Hartmann aus Liebe, wie auch Chriſtus und Paulus, ihn zur Erbauung einen Narren ſchelte, habe ich nicht allein nicht geſündigt, ſondern auch recht gethan und chriſtlich, es wäre denn daß Chriſtus ſelbſt geſündigt hat. Daher folgt nun, daß auch die Schrift auf meinem Buche „vom Band der Liebe ꝛc." noch feſt ſteht; denn es weiß Gott, daß ich, wie ein Vater ſeinen Sohn ſchilt, mit dieſem Hartmann auch dem anderen meinem Widerpart handle, auf daß ſie zur Wahrheit Gottes kommen möchten. Wollte ſonſt wol andere Conditiones und Dienſte in Univerſitäten be-

kommen, dadurch ich Ehre und Gut hätte, da ich doch nur durch die Predigtamt um ihrer willen Schande und Schmach leide.

Zum vierten ſetzen E. F. G. ſechs Sprüche aus der Schrift und einen aus den Patribus, damit Sie wollen erweiſen, das Gott die Welt insgemein durch das äuſſerliche Wort lehren will, und nicht, wie ich ſchrieb, durch das innerliche Wort, das iſt das Gewiſſen [100]); welche Sprüche alle meine Sentenz bekräftigen und dem äuſſerlichen Wort zuwider ſind. Denn Joh. 5. ſchilt Chriſtus ja die Phariſäer, daß ſie nicht auf ſein Werk ſehen, ſondern ſuchen nach dem Fleiſch nur im Buchſtaben und meinen dadurch, wie auch jetzt die Lutheriſchen, das Leben zu haben; ſo doch Chriſtus ſelbſt das lebendige Wort ſei, welches in uns allwege, was wir thun und laſſen ſollen, lehret. Die Schrift iſt nur ein Zeugniß der Wahrheit ſelbſt, welche Chriſtus Jeſus iſt: Joh. 14. Desgleichen auch Paulus, da er ſagt, der Glaube iſt aus dem Gehör, meint nicht das Mundwort welches Wenig hört (denn ſonſt müſſte folgen, daß Niemand der nicht das äuſſerliche Wort hört gläubig würde); ſondern er redet vom Gewiſſen und lebendigen Wort, wie er ſich bald darauf ſelbſt erklärt: auditus autem per verbum dei. Das Gehör aber, ſpricht er, kommt durch das Wort Gottes, welches iſt Chriſtus in uns wohnend und wird von uns das Gewiſſen genannt. Denn wer dieſem gehorcht iſt gläubig, hat Frieden, hält das Geſetz und Propheten, wie Chriſtus zeugt Matth. 7 und Luc. 6. Der Spruch Marc. 16, „gehet hin und predigt das Evangelium allen Creaturen", iſt dem äuſſerlichen Wort ganz und gar zuwider, wenn wir des Herrn Wort recht anſehen. Denn im Griechiſchen iſt πάσῃ τῇ κτίσει der Dativus wie im Lateiniſchen der ablat. instrumenti und heißt alſo: praedicate evangelium omni creaturae seu per omnem creaturam, d. i. predigt das Evangelium durch oder mit allen Creaturen, wie denn auch Chriſtus der Herr gethan hat, welcher zeigt und predigt das Evangelium aus allerlei Werken, beide Gottes und der Menſchen; wie denn der Evangeliſt Matth. 13 und ich auch in meinem Buche genugſam erklärt habe. — Der Spruch von den Juden zu Beroe, item der aus 2 Timoth. 3, welchen E. F. G. auch citirt, bedürfen keiner Antwort, ſind auch in meinem Buche ſolvirt. Denn ich verbiete ja nirgends, daß man die heil. Schrift nicht ſuchen ſoll, ſondern ich halte ſie für ein gewiſſes Zeugniß der

[100]) Wie Thamer darauf hinaus geht, eine in der Vernunft oder dem Gewiſſen gegründete Nothwendigkeit einer Erlöſung zu erweiſen: ſo deutete er die eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums nur als Symbole ſeines moraliſchen Rationaliſmus.

Wahrheit, wo man ſie nicht nach dem Fleiſch oder menſchlichen Grammatik, d. i. nach dem Worte Chriſti Matth 7, „wie du willſt daß man dir thue ꝛc.“ verſteht. — Moſes, welcher lehrt, daß man die Gebote des alten Teſtaments äuſſerlich an die Kleider und Wände ſchreiben ſoll, iſt uns kein Nutzen, weil das neue Geſetz oder geiſtliche Gewiſſen in unſer Herz iſt geſchrieben. Es iſt uns jetzt das göttliche Wort und Evangelium in allen Creaturen vorgebildet und geiſtlich in Kleidern, Wänden und allen Orten geſchrieben, aus welcher Kleider Natur S. Paulus Epheſ. 6 unſern Glauben gar ſchön abmahlet und uns die Tugend oder Chriſtum anziehet. Dieſer iſt die rechte Kleidung und Schrift, welche wir an die Wände unſeres Herzens ſchreiben ſollen. Wie Chryſoſtomus an dem Ort, ſo E. F. G. anführt, ſeine Zuhörer ermahnt die Schrift zuvor zu beſehen, alſo ermahnt er ſie an anderen Orten auf die Creaturen zu ſehen und ſagt dabei, hätten die Ketzer Acht darauf gehabt, ſie wären nimmer in ſolche Irrthümer gefallen. Es wolle E. F. G. leſen tomo I. de jejuniis, item tomo IV. in caput primum ad Romanos. Deßhalb iſt dieſer Lehrer mit mir und ſtreitet wider die Lutheriſchen, welche der Creaturen Zeugniß, ſoviel die Erkenntniß Gottes belangt, ganz und gar verachten, unterſtehen die Leute allein aus dem Buchſtaben gerecht zu machen und zur Erkenntniß Gottes zu bringen.

Zum fünften handelt E. F. G. mit mir vom Gewiſſen und halten, daß ein großer Unterſchied ſei unter des Menſchen Gewiſſen und dem heiligen Geiſt, welches ich auch halte und in meinem Buche nach der Länge probirt habe. Denn das menſchliche Gewiſſen, welches da iſt von dieſer weltlichen Ehre und zeitlichen Gütern, gehört zum alten Teſtament und heiſt (geiſtlich davon zu reden) die Menſchheit Chriſti, die wol eine Creatur mag genannt werden und hinwieder auch per communicationem idiomatum die Gottheit heiſt; das geiſtliche Gewiſſen, welches uns lehrt und treibt zur Ehre Gottes und den ewigen Gütern, gehört zum neuen Teſtament und heiſt nach der heiligen Schrift Art die Gottheit Chriſti. Deshalb iſt ein ſolcher Unterſchied unter dem menſchlichen und geiſtlichen Gewiſſen, als da iſt unter der Menſchheit und Gottheit Chriſti, oder dem alten und neuen Teſtament![101]). Dieſen Sinn beweiſt auch der Spruch Pauli Röm. 8, welchen E. F. G. allhie einführen, von den beiden Gewiſſen, unſerem und dem heiligen, welche

[101]) Aus dem Obigen erhellt, wie Thamers Lehre dazu führte, durch die Selbſtgenugſamkeit des Gewiſſens den hiſtoriſchen Chriſtus überflüſſig zu machen und das Gewiſſen, als das eigentlich erlöſende Princip, an Deſſen Stelle zu ſetzen.

in unserem Herzen Zeugniß geben, daß wir Gottes Kinder sind. Unser Geist heist das Gewissen des alten Testamentes, welches wir haben von zeitlichen Gütern, und wird genannt unser, nicht daß es unser ist (denn wir haben nichts Eigenes oder von uns selber 1 Korinth. 4), sondern weil wir bis anhier unserem Fleische damit gedient haben. Wenn wir aber nun durch die Erkentniß göttlicher Ehre anfangen Gott, wie wir müssen und mögen, zu dienen, so wird das Gewissen erneuert nach dem Bildniß Gottes und heist nun der heilige Geist und wird so aus diesen Zweien ein neuer Mensch in Christo, davon wir lesen Ephes. 2. Denn Christus als Mensch ist in uns das alte Gewissen, als wahrer Gott in uns das geistliche Gewissen oder der heilige Geist in uns wohnend.

Wie nun Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, eine unzertrennliche Person, so wird auch das geistliche Gewissen ein neuer Mensch, der unzertrennlich ist und ein wahres Glied Christi, das die beiden Naturen in sich hat, sofern wir auch nach solcher Lehre Christi oder des alten Gewissens im neuen leben und Gott hinfüro unsere Glieder darstellen Knechte der Gerechtigkeit, wie wir bis anher diese dem Bauch und den zeitlichen Gütern dargegeben haben. Denn wo wir hinfürder nicht Gott also dienen, und um des Ewigen also viel lieben, wie viel wir ihn bisher um des Zeitlichen geliebt, oder der Welt haben gedient, so können wir das Zeugniß der beiden Geist nicht haben noch Kinder Gottes sein. Wenn wir aber, wie uns die Menschheit Christi oder das alte Gewissen innerlich lehrt, Gott hinfüro dienen, so haben wir den Geist der Kindschaft, durch welchen wir rufen Abba lieber Vater. Darum, wer nun das Gewissen, welches ist Christus in uns wohnend, verwirft, der muß ja die beiden Naturen Christi verwerfen und seinen Erlöser geistlich, wie die Juden leiblich, kreuzigen und tödten. — Daß aber das Gewissen die offenbarte Gottheit in Christo selber sei, habe ich also in meinem Buche probirt und erwiesen, daß ich ganz hoffe, es wird ein Jeder der Wahrheit zufallen und nicht Frevel wider den Stachel lecken.

Zum sechsten probirt E. F. G., daß die Creaturen nicht können sowol Gottes Ehre erkennen, als das äusserliche Mundwort; denn Christus sagt nicht, predigt Creaturen, sondern spricht, predigt das Evangelium allen Creaturen. Was diesen Spruch Marci betrifft, ist oben erklärt: Christus will nicht, weder daß man Creaturen predigen soll, weder daß man allen Creaturen, als da sind Holz, Steine, wilde Thiere, Fische im Meere, was eine große Thorheit wäre, das Evangelium predige; sondern er will, daß man durch allerlei Creaturen die Leute lehre, wie er gethan hat, und ohne solches Gleichniß Nichts geredet Matth. 13. Des-

gleichen auch Paulus Koloss. 1, da er spricht: ihr habt gehört das Evangelium, welches gepredigt ist in allerlei Creaturen, die unter dem Himmel sind, welcher er sich auch daselbst ein Diener nennt. Denn sobald Einer von seines Meisters Werken abweicht und will es besser machen, so ist er kein Knecht oder Diener mehr, sondern der Meister oder Herr selber. Daß aber E. F. G. schreiben, die Creaturen können Nichts reden, sondern sind stumm, ist erstlich wider David, der am 18. Psalm klar anzeigt, daß sie nicht allein reden, sondern auch Gottes Ehre predigen und an allen Enden der Welt verkündigen. Item Ps. 148 schreibt er auch, daß die Schlangen, der Hagel und Schnee Gott loben und preisen. Wenn schon die Creaturen oder Thiere nicht so wie wir reden können, so weiß ich doch, daß E. F. G. oft der Pferde und Hunde Winzeln, welches ihre Sprache ist, besser verstehen, denn wenn Einer Hebräisch oder Griechisch aus der Schrift leset oder redet. Darum kann ich von dem äusserlichen Wort und Schrift viel leichter sagen, daß sie stumm sind und nicht reden können; denn das Wort kann sich selbst ja nicht reden, noch die Schrift sich selber lesen, sondern wir reden und lesen sie und dazu in mancher und vielerlei Sprachen, die wir öfters nicht verstehen und ihrer sehr ungewiß sind; welches zwar nicht so ist in den Creaturen, denn diese sind an allen Orten sich selbst gleich und veränderen ihre angeborene Art und Natur nicht, soweit die Substanz belangt. Die Sonne macht den Tag bei uns eben wie in der Türkei, das ist gewiß; aber der Name ändert sich und ist mir ungewiß, daß ich solches auch hörend nicht verstehen kann, und wird also das Wort welches der Türke redet mir ein stummer Ton und kein Wort. — Derhalben weil die Werke Gottes an allen Orten zusammenstimmen und Eins sind, kann man ja viel besser aus den Creaturen lernen denn aus dem Mundwort, das sich in vielerlei ungleiche Sprachen theilt und leichtlich verfälscht, wie denn augenscheinlich in der Bibel zu sehen ist. Ich habe sechs Biblia, eine hebräische, griechische, drei lateinische und eine deutsche; weiß Gott, daß mehreremale keine der anderen weder im Sinne noch in Worten gleich ist, und ich soll darauf mein Heil und Seligkeit setzen. Wäre das nicht eine große Unsinnigkeit? Doch wo man sie geistlich versteht und nach dem Gewissen richtet, so wird sie auch gewiß um Christi oder des Gewissens willen. Denn das Gewissen, welches lehrt und predigt, „was du willst daß man dir thue, das thue auch einem Anderen", ist allwegen gerecht und ihm selbst gleich, auch die wahre heilige Schrift, da kein Pünctlein von, bis daß Alles von Gott beschlossen, vergeht; von der äusserlichen

Schrift aber vergehen nicht allein Titel und Buchſtaben, ſondern auch ganze Worte und Sentenzen, wie E. F. G. nicht unwiſſend iſt.

Zum ſiebten, daß alle Lutheriſchen einen bloßen Glauben, d. i. ein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ohne einerlei gute Werke oder Liebe des Menſchen Gerechtigkeit ſetzen, iſt den Kindern auf der Gaſſe bekannt, welche leſen und ſingen, die guten Werke gelten Nichts, d. i. gehören nicht zur Gerechtigkeit, ſonſt müſſten ſie Etwas gelten. Auch ſcheidet Luther mit klaren Worten die Liebe vom Glauben in dem Commentar zu den Galatern an vielen Orten, beſonders bei dem Worte Pauli Röm. 2: „und wir glauben an Chriſtum ꝛc.“ Laß dich nicht irren, ſpricht er, die gottloſen Gloſſen der Sophiſten, die da ſagen, der Glaube mache alsdann gerecht wenn der Glaube und die Liebe dazu kommen ꝛc. Item bald darnach ſagt er wieder: der Glaube mache den Menſchen ohne und vor der Liebe gerecht. Derwegen, obwol die Luther'ſchen ſolche Gleichniſſe von der Einigkeit des Feuers und der Hitze wie E. F. G. anzeigen, brauchen, ſo iſt es ihnen doch falſch; machen den einfältigen Leuten nur ein Geblärr, als lehrten ſie, Glaube und Liebe ſei Eins, welches doch in der Wahrheit nicht iſt, als ich mit vielen Büchern, wiewol noch nicht gedruckt [102]), erwieſen.

Zum achten, daß mir E. F. G. die Schuld giebt als ſtumpfirt ich den wahrhaftigen Glauben, ſei fern von mir; da ich in dem Glauben, welcher darin beſteht ſein befohlen Pfund Gott zu Ehren nach dem Gewiſſen oder Gottes Wort anlegen, des Menſchen Gerechtigkeit ſetze, wie dann dieſe Sprüche, ſo E. F. G. citiren, auch lauten. Aber den Glauben, der da iſt ein blos Vertrauen, oder eine Zurechnung der Gerechtigkeit nach dem Verſtande der Luther'ſchen, den verachte ich und nenne ihn den Antichriſtum.

Zum neunten erbietet ſich E. F. G. allergnädigſt gegen mich Armen, daß ſie mich mit Zehrung und Anderem, ſo zur Reiſe nothwendig, nach Wittenberg zu Ph. Melanchthon und zu Danieln Greſſer abfertigen wollen, um mich mit Dieſen von der Rechtfertigung des Glaubens zu unterreden, welches dann mein Herz auf das heftigſte erfreut, und könnte mir auch nichts Lieberes auf dieſer Erde widerfahren ſein, denn daß mir Gott einen ſolchen Patronum und Beſchirmer wie E. F. G. zu dieſem chriſtlichen Handel gegeben und zugethan hat. Allein das will ich E. F. G. erinnern und zu bedenken geben, ob es beſſer ſei und zu mehrerer Erbauung, mich allein mit dieſen zweien Menſchen, die doch leichtlich durch fleiſchliche Affekte von der Wahrheit abgewendet werden können,

[102]) Ein Theil der Schriften Thamers ſcheint gar nicht gedruckt zu ſein.

oder daß ich öffentlich vor Jedermann, hohen und niederen Standes, Gelehrten und Ungelehrten, sie ihres Irrthums erweisen oder von ihnen überwiesen würde, denn ich fliehe das Licht nicht. Will lieber die ganze christliche Kirche, was ich lehre, wissen und über Dieses urtheilen lassen, denn im Finsteren unter dem Hüttel spielen. Man soll ja Dieses, so Aller Seligkeit betrifft, nicht heimlich halten oder vermücheln. Doch geschehe E. F. G. Wille hierin. Alsbald ich kann und Gott der Herr seine Gnade verleiht, will ich mich persönlich zu E. F. G., wo Sie es leiden mögen, verfügen und den Handel im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes anfangen. Wer weiß, ob wir dermaleinst vereinigt würden, das Schwerd niederlegten und zu einem rechten wahren Frieden kommen möchten. Amen.

Das sei kürzlich auf E. F. G. Brief geantwortet. Nun wollen wir auch ein wenig von dem eingelegten Zettel handeln, in welchem mich E. F. G. sonderlich zweier Stücke ermahnt. Erstlich vom Aristotele, warum ich den über Luthers Bibel, als weit die Lehre belangt, setze, das andere von meiner Prophetie.

Erstlich vom Aristotele. Welcher Knecht bei dem Werk bleibt, das ihm sein Meister zu lehren vorgestellt hat, und mich auch demselben gleichförmig unterweist, der lehrt mir ja besser und gewisser des Meisters Willen, denn ein Anderer, so von solchem Werke abweicht und lehrt mich mit Mundworten anders, denn ich aus des Meisters Werken ersehe. Aristoteles aber bleibt bei den Werken und Creaturen Gottes, läßt sich davon auch nicht abtreiben, wie Dr. Luther, der nicht allein von den Creaturen, sondern auch von der Schrift abweicht. Denn es ist kein Capitel, weder in der hebräischen noch griechischen noch lateinischen Bibel, das seiner deutschen gleichförmig sei [103]). Er thut dazu und nimmt davon, wie er will und es ihm deucht sich auf den Wahn seines blosen Glaubens reime; also, daß er fast alle Jahr die Bibel auf ein neues zugerichtet hatte und deshalb auch billig seine Bibel getauft, welche Veränderung zwar in Aristotele nicht gefunden wird, sondern wie die Creaturen zur selbigen Zeit gewesen sind und noch bleiben in ihrem Stande, also muß auch Aristoteles Lehre sich allwege gleich sein und läßt sich nicht verfälschen. Denn es kann ja kein böser Baum gute Frucht bringen und die

[103]) Thamer streift an die Ideen von Sebastian Frank an, der mit der geistigen Deutung der Schrift der buchstäblichen Erklärung derselben geradezu opponirt und von diesem Gesichtspuncte aus das Buch verfasste, welches den Titel führt: das verbütschirte, mit sieben Siegeln verschlossene Buch.

Diſteln Feigen, oder die Dornen Trauben: Matth. 7. Darum wie man aus dem Ding, das da ein gewiß Subjectum hat, als da iſt ein gemachter Buchſtabe, den Einer hierher, der Andere dorther biegt und zieht: alſo kann ich beſſer aus Ariſtoteles Gottes Willen erkennen, als aus Luthers deutſcher Bibel, welche auch jetzt ſchier alle Tage von ſeinen Jüngern nach ſeinem Tode verändert wird. Doch iſt ſolche Lehre nicht Ariſtotelis halber, ſondern weils Gott alſo in ſeinem Werk geſchaffen, gewiß und recht, ob er gleich niemals geweſen wäre. Daraus folgt denn, wo er etwa aus Unverſtand von der Creatur Gottes abweicht, als E. F. G. zwei Stücke von der Weltſchöpfung und Auferſtehung der Todten hervorbringen, daß ich ſeine Perſon und Lehre ebenſo wie Doctor Luther und ſeine Schrift fahren laſſe, nach der Lehre Pauli, quod bonum est tenete. Wiewohl ich ihn der Stücke keins beſchuldige, ſondern aus ſeinen Schriften beweiſen kann, daß er dieſe beiden recht aus dem Geſchöpf Gottes erkannt hat. Denn er tractirt alle Dinge zweierlei, physice und metaphysice, wie auch die Bibel in Leiblich und Geiſtlich oder in das alte und neue Teſtament ſich theilt. Phyſica unterwirft er der Corruption, es ſei der äuſſerliche Himmel oder die Erde; metaphysica aber, welche er ſeine Theologie nennt, hält er für ewig. Darum wie unſere Bibel zweier Welten gedenkt, einer die vergänglich iſt, der anderen die nicht vergänglich iſt, in welcher die Gerechtigkeit wohnen wird ewiglich, 2 Pet. 3: gerade ſo redet Ariſtoteles von zwei Welten, eine iſt phyſica und geſchaffen, die andere iſt metaphyſica und nicht geſchaffen, welche wir nach dieſer erwarten und auch in derſelben ewiglich bleiben werden. Es wollen E. F. G. leſen das 10. oder 11. Buch in metaphysicis, werden Sie Wunderdinge hören, und beſſer verſtehen was Paulus Röm. 1 von Heiden ſchreibt, daß ſie die Wahrheit d. i. Chriſtum und die Gottheit d. i. die Dreieinigkeit aus den Creaturen erlernt haben. Denn ebendaſelbſt probirt Ariſtoteles, daß der einige Gott drei gleiche Eines Weſens ſei, welche er nennt νοῦς, νοητὸν καὶ νόησις. Bald darauf redet er auch von unſerer Auferſtehung alſo: εἰ οὖν οὕτως εὖ ἔχῃ ꝛc. d. i. wenn es ſich nun alſo hat in Gott, ſo muß folgen, daß wir zu ſeiner Zeit eben wunderbarlich, wie er jetzt iſt, oder wie Johannes ſagt, ihm gleich werden.

Das hab ich kürzlich E. F. G. auf die Objection den Ariſtotelem betreffend anzeigen wollen; wiewol ich über ſeinen Glauben nicht herrſchen will 2 Kor. 1, noch ſeine Schrift vertheidigen, ſondern ſchreibe nur in meinem Buche, daß ich eben ſowol Gottes Ehre aus dieſem Philoſopho, bis er bei der Creatur Gottes bleibt, lernen will, als man aus

des Luthers Bibel, oder als Paulus aus den Poeten Arato und Menandro, ja als Nathan der Prophet aus einer erdichteten Fabel. Ist den Reinen Alles rein, so kann mir Nichts schaden, ob ich schon wüsste, daß Aristoteles weder die Schöpfung des Himmels noch die Auferstehung der Todten geglaubt hätte; ich kann Alles, Gott lob, recht gebrauchen.

Nun komme ich zu meiner Prophecei. Es weiß E. F. G. ältester Sohn Landgraf Wilhelm, daß ich vor drei Jahren, als ich etliche Tage zu Ziegenhain, ehe man mich beurlaubte, gehalten ward, und mich sein F. G. von ihres lieben Vaters Entledigung fragte, sagte ich, dieß würde noch lange nicht geschehn; fragte sein F. G., ob denn sein lieber Herr Vater ewig würde gefangen sein, und fing da an zu weinen, sagte ich, nein das sei fern, mein gnädiger Herr wird wieder los sein, aber das weiß ich gewiß, der Kaiser wird seiner Gnaden nicht ledig lassen, es geschehe denn durch das Schwert. Und es wird, sagte ich, E. F. G. damit sein. Solches habe ich auch Reinhard Abeln, damals E. F. G. Pfennigmeister zu Antorff, angezeigt, halte auch das gänzlich, er wird das E. F. G. nicht verborgen haben, oder E. F. G. fragen noch heutiges Tags, er wird deß geständig sein.

Das nun aber in den Puncten der Austilgung der lutherischen Lehre belangt, hoffe ich soll die Gnade Gottes, so mir gegeben, nicht verkleinern, sondern vielmehr bei E. F. G. erheben. Denn sonst müsste Jonas auch ein falscher Prophet gewesen sein, da er eine gewisse Zeit, nämlich 40 Tage, in welchen Ninive untergehen sollte, setzte, und auch nicht geschehen. Darum wie das nun der Niniviter Lob und Heil ist, daß Jonä Prophecceiung nicht für sich ging, (denn das war ein Zeichen der wahren Buße), also ist es auch E. F. G. Heil und gewisses Zeichen der Gnade Gottes, daß E. F. G. Buße mich zu einem Lügner gemacht hat. Gott gebe, daß auch E. F. G. Prädicanten, desgleichen die anderen Unterthanen auch also ihr geistliches Gefängniß der falschen Lehre erkennen und wie E. F. G. Buße thun, so werden sie auch vom Kerker der Sünden erlöst. Amen"[104]).

Wie sich Thamers in die lutherische Lehre hineingetragene Unzufriedenheit mehr auf die Gestaltung des Lebens als auf das Dogma bezog, so legte Derselbe in die lutherische Rechtfertigungslehre einen ganz fremden Sinn hinein; einen solchen nämlich, der, von dem specifisch Christlichen ganz und gar absehend, unter der Rechtfertigung durch den Glauben nichts Anderes verstanden wissen wollte als eine von Innen heraus sich entwickelnde Besserung. Wohl konnte auch Thamer durch

[104]) Handschrift C. U.

ein gewiſſes Intereſſe der chriſtlichen Frömmigkeit, welche der ſchroffen Richtung des dogmatiſchen Ausdrucks gegenüber weniger betont wurde, während auf der Kanzel die ſchroffen und härteſten Ausdrücke Luthers gewählt und immer wieder angewendet wurden, zur Polemik gegen eine ſolche Auffaſſung bewogen werden[105]). Namentlich war es der Umſtand, daß Thamer, welcher das Princip, von welchem die Reformation ausging, daß das Reich Gottes, welches kein Reich dieſer Welt ſei, nicht zu durchſchauen vermochte, an dem geſchichtlichen Entwicklungsgange der Reformation inſofern irre wurde, als ihm die Veränderungen, die die Reformation auch in dem bürgerlichen Leben hervorrufen ſollte, mit den Anforderungen des Evangeliums im Widerſpruch zu ſtehen ſchienen.

Der Landgraf antwortete ihm wiederholt in einem Schreiben vom 4. März 1553, in welchem er überhaupt das Unhaltbare der Thamerſchen Glaubensanſicht ſchilderte und widerlegte. „Daß etliche lutheriſche Prediger eines rohen Lebens und geizig ſein mögen, — ſchrieb er, — werdet Ihr bei Eueren Patronen hiebevor zu Mainz und Cöln nicht viel beſſer befunden haben; Ihr habt die können für Euere Herrn, Brüder und Geſellen halten; Wir ſorgen, Ihr ſeht an einem Theil einen Splitter, am anderen aber den großen Hausbalken nicht". Nachdem der Landgraf Thamer daran erinnert, wie er durch das viele und beſtändige Allegoriſiren, welches ihm ſchon früherhin in ſeinen Predigten höchſt mißfallen, den Sinn der Schrift gänzlich verkehre und mißdeute und ſich namentlich dadurch in ein Labyrinth von ſeltſamen und abenteuerlichen Erklärungen verwickele, unterzog er Thamers Anſicht von dem Gewiſſen einer wiederholten Beurtheilung. „Wir verwerfen, — fuhr er fort, — das Gewiſſen des Menſchen nicht ganz; denn wir wohl wiſſen, was Johannes und Paulus davon ſagen, und ein trefflich Ding iſt, ſo Einen ſein Herz und Gewiſſen freiet und nicht beſchuldigt, wie Johannes ſagt in ſeiner Epiſtel, doch in allwege nicht nach ſeinen Träumen und Fantaſien, ſondern nach Inhalt des göttlichen Wortes. Daß das Gewiſſen, das eine Creatur und im Menſchen iſt, die offenbare Gottheit und Chriſtus ſelber ſei, kann nicht ſein. Denn das Gewiſſen iſt unſer Geiſt, der heilige Geiſt iſt etwas Anderes, wie das Paulus Röm. 8 clar lehrt, dem wir mehr glauben denn Euerer Allegorie.

---

[105]) Auch bei Schwenkfeld finden ſich ähnliche Klagen, ſo in dem Buche „vom Mißbrauch des Evangelii". Melanchthon ſchreibt in einem Briefe an Veit Dietrich: „scis, me quaedam minus horride dicere de praedestinatione, de assensu voluntatis, de necessitate obedientiae nostrae". Vergl. Corpus. Reform. III, S. 383.

Daß Ihr abermahl von den Creaturen schreibt und wollt Euch da viel bemühen daraus Soviel zu lernen als aus dem geschriebenen Worte Gottes, sind wir ganz nicht mit Euch Eins, und der Spruch Pauli ad Coloss. vermag Solches nicht. Ob er wol sagt, welches gepredigt ist unter alle Creatur, die unter dem Himmel ist, so sagt er doch nicht, daß die Creaturen gepredigt werden sollen, sondern das Evangelium, welches gepredigt ist unter alle Creatur. Das ist Ebensoviel, als er zuvor im selben Capitel sagt: „von welchem ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, das zu euch kommen ist, wie auch in alle Welt". — Der Landgraf gab zwar zu, daß es wol auch einige verständige Leute geben könne, die ausser dem Worte Gottes auch aus den Creaturen Etwas zu lernen im Stande seien; im Allgemeinen aber bestreitet er eine solche Ansicht durchaus: „Insgemein wird gar selten ein Bauer sein, der Katzen und andere Thiere ansieht, daraus göttlichen Willen lernen, viel weniger göttliche Gebote, noch viel weniger Auferstehung der Todten, jüngstes Gericht, die Dreieinigkeit der Personen, einen Gott und dergleichen, daß Christus für uns geboren, gelitten, auferstanden sei, daraus ermessen kann. Euer Gleichniß mit der Sonne fehlt weit: denn in Indien, Norwegen, Island und in anderen Landen ist die Sonne im Schein bei ihnen so lang nicht Tag und Nacht denn bei uns. So werdet Ihr auch nimmermehr lernen aus der Sonne, Mond und Sternen, daß Gott Himmel und Erde durchs Wort gemacht, angefangen habe, auch Himmel und Erde wieder zergehen werden; denn die Sonne und Mond gehen in einem Jahre Tag und Nacht auf und ab wie das andere. Wo will Einer daraus, wo er nicht das schriftliche und mündliche Wort hat, lernen, daß sie Gott gemacht und nicht ewig gewesen, oder daß sie wieder zergehen werden? Hieraus seht Ihr Eueren Irrthum, daß die Creatur nicht gleichmäßig dem äusserlichen Wort vermag den Menschen in den Dingen zu lehren. Daß die Bibeln nicht zu Hauf stimmen sollen, ist warelich von Euch eine freche Rede; denn wie Wir sie zum Theil im Latein und Deutsch gelesen, obwol in Worten an etlichen Orten ein Unterschied, so ist doch im Sinn und Substanz Eine Meinung. Daß auch Luther und Andere etlichemale die Bibel besser besichtigt, in besseres Deutsch gebracht, daß der deutsche Mann besser verstehen mag, sollt Ihr nicht lästern, sondern gewißlich Alles verstehen zur Besserung der Kirchengeschichte. Uns nimmt Wunder, daß alle Secten, die Teufer und Andere so greulich toben, daß sie gern das äusserliche Wort hinweg hätten; können keine andere Ursache ermessen, denn daß sie das vor geringschätzig hielten, möchte Einer einen Traum, der An-

dere eine Offenbarung, der Dritte eine Allegoria erdenken, der Schrift, die das rechte Richtſcheid ſein ſoll, nicht gemäß herfürbrechen und alſo die Leute verführen". — Da Thamer die lutheriſche Rechtfertigungslehre beſtritt, antwortete ihm der Landgraf: „Wer das Nichtzurechnen von Gott verleugnen will, der muß die ganze Schrift verleugnen. Denn warum iſt Chriſtus anders geſtorben, als um unſerer Sünden willen, warum anders auferſtanden, denn um unſerer Gerechtigkeit willen? und ſolcher Glaube macht uns ſelig, wie Paulus Röm. 10. ſagt. Auch Johannes ſchreibt im 20. Kapitel: „dieſe aber ſind geſchrieben, daß ihr glaubt, Jeſus ſei der Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen"; was wollte klarer geredet werden? Nehmt vor Euch das Evangelium vom Sonntage Reminiſcere, da Chriſtus ſpricht, „groß iſt dein Glaube"; ſolchen Glauben Antichriſtum zu nennen, iſt ſchrecklich zu hören". — Auf Thamers Anerbieten, ſeine Anſicht in öffentlichen Disputationen zu vertheidigen, glaubte der Landgraf um ſo weniger eingehen zu dürfen, als er ſich wenig Gewinn davon verſprach, ſolche Disputationen vielmehr Veranlaſſung zu neuen Streitigkeiten geben würden.

Den Einwendungen Thamers, durch welche er zu begründen ſucht, daß der göttliche Wille mehr aus Ariſtoteles als aus der Bibel erkannt werden könne, hält der Landgraf Folgendes entgegen: „Moſes, die Propheten, Chriſtus ſelbſt, die Apoſtel und Paulus, auch die alten Lehrer heiſſen uns die heiligen Schriften zu leſen und nicht Ariſtotelem und heidniſche Philoſophen; und Chriſtus warnt uns vor dem Sauerteig der Phariſäer; und Paulus ſagt zu den Koloſſern, „ſehet zu, daß euch Niemand berücke durch die Philoſophia und laſſe verführen nach der Welt und Menſchen Satzung". In translatione Hieronymi ſtehet es ſo: videte ne quis vos decipiat per philosophiam et inanem fallaciam secundum exactionem hominum, secundum elementa mundi, et non secundum Christum. Was ſollen wir Mehr ſchreiben, als der Apoſtel Paulus warnt vor der Philoſophia der Heiden. So thut der alte Lehrer Chryſoſtomus auch, wie in voriger unſer Schrift länger angezeigt, darauf wir uns referiren. Was Paulus aus Arato und Menandro, hat eine andere Geſtalt denn mit Euch: Paulus redet Das zu den Heiden, die noch nicht Chriſten waren, und thut das nicht viel. Ihr aber redet zu Denen, die bereits von Chriſto gehört und getauft, wollt da mit den heidniſchen Philoſophen beweiſen, was Ihr doch aus der heiligen Schrift viel beſſer thun könnt; auch nicht viel finden werdet unſeres

Versehens in den Episteln Pauli, daß Paulus die Wahrheit des Evangelii aus der Philosophie zu Denen die Christen waren probiren gewollt. Ihr aber stetigs aus der Philosophia Aristotelis mit Allegorien und Creaturen Euer Predigen intreibt, daß der Mehrertheil Euerer Zuhörer dessen überdrüssig werden. Wie wollt Ihr doch immer mehr aus Aristotele oder Creaturen Das erlernen noch ermessen, daß die eine Person der Gottheit, Christus, sich herabgethan, das Fleisch an sich genommen, Mensch worden um seiner Creatur, um der Welt, auch Feind willen, wie Paulus schreibt, gelitten, gestorben, und um ihrer Gerechtigkeit willen erstanden, sein Leben wieder an sich aus ihm selbst angenommen, nicht Raub geachtet daß er Gott gleich war, die Gestalt eines Knechtes an sich genommen. Welche Vernunft kann Das begreifen, daß dem Herrn aller Herrn gefallen hat zu leiden um seiner Geschöpfe willen, da er doch sonst durch andere Wege wol hätte helfen können, so wir Solches aus dem äusserlichen Worte nicht hören oder lesen? Und warelich in Euerem Buche eine freche Rede ist, daß Ihr schreibt, Ihr wolltet keinen Artikel unseres Glaubens für recht halten, wo Ihr ihn nicht in Euerem Gewissen und Vernunft erkennen könnet; werdet aus Euerer Vernunft nimmermehr ermessen, wie Gott Himmel und Erde aus Nichts erschaffen, wie Christus aus Maria geboren ohne menschlichen Samen, warum er Gott ist und sich doch also gedemüthigt, item wie der Leib des Menschen, der verwest, verbrannt, in viele Stücke weit von einander, wieder auferstehen soll, werdet diese Artikel weder in der Vernunft, noch in Aristotele, noch in Katzen, Hunden, noch Sonne und Mond sehen, sondern aus der Schrift und mündlichem Wort durch Wirkung des heiligen Geistes erkennen müssen.

So viel Euere Propheceiung und Person halben belangt, sehet Ihr, daß Ihr gefehlt. Denn das Lutherthum steht noch, und sie haben nicht nach Euerer Meinung Buße gethan und sind gleich sehr ledig. Daß Wir aber gebüßt in Unserem langen Gefängniß, ist wahr, und so Wir darin gestorben, hoffen in Gott, Wir wollten nicht übel gefahren sein. Daß Wir aber Unserer Prädicanten Lehre für falsch erkannt und deßhalb gebüßt, ist Unser Glaube noch Bekenntniß noch Meinung ganz nicht. Ihr habt aber über die Prophecei, daß Kais. Maj. geschlagen sollte werden, wie Ihr vielmahls gepredigt und viel von Euch im Lager gehört, einen Sprung gethan, darauf nicht geantwortet; lernt Euch selbst kennen. Euere Prophetinnen zu Kassel und hier zu Marburg haben auch gefehlt, und die eine, wie uns ge-

sagt, kommt sie, thut Pönitenz für ihre Lügen und Falschheit, wie Ihrs hier erfahren mögt" [106]).

Wenn auch der Landgraf fürchtete, daß Thamers Wirksamkeit gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte, so versuchte er doch alles Mögliche, den irregeleiteten Mann, der hinsichtlich seines Lebenswandels tadellos dastand und rücksichtlich seiner wissenschaftlichen Bildung alle Achtung verdiente, von seinen Irrthümern abzubringen und der evangelischen Kirche zu erhalten. In der Hoffnung, daß Thamer den Belehrungen der angesehensten Theologen der evangelischen Kirche williges Gehör geben würde, schrieb der Landgraf am 4. März 1553 an die Theologen Erhard Schnepf zu Jena, Philipp Melanchthon zu Wittenberg und Daniel Greßer zu Dresden: „Es hat Uns Th. Thamer geschrieben, und was Wir ihm geantwortet und er Uns wiedergeschrieben und Wir ihm zum andernmale geantwortet, wie hierneben unser Diener Euch verlesen lassen wird, haben Wir für gut angesehen, ihn, Theobaldum, zu Euch zu schicken, dieweil Wir vermerken, daß er verwirrt und in etlichen Puncten im Irrthum ist, daß Ihr wollet Fleiß thun ihn von seinem Irrthume wieder zur Wahrheit zu bringen; und wäre Uns sehr lieb, so Solches geschehen möchte, denn er sonst Lehre und Lebens halber ziemlich gelehrt und mäßig. Wollet Euren Fleiß durch göttliche Hülfe thun, das wird Gott belohnen, und wollen Wir es in Gnaden erkennen". (C. U.) — In Begleitung eines hessischen Gesandten, des Friedrich von der Thann, traf Thamer am 18. März 1553 zu Jena ein. In der ersten Unterredung verweigerte Thamer jegliche Antwort; wie er denn auch der zweiten Verhandlung, bei welcher Schnepf den Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums zur Sprache brachte, dadurch aus dem Wege zu gehen suchte, daß er bat die von ihm dargelegten Propositionen schriftlich einzureichen [107]). Nachdem Dieses verstattet war, ging man zu den Verhandlungen über, deren Resultat aus Nachstehendem ersichtlich ist.

Theobaldi Thameri dictata:

Heri aliquoties petivi a Doctore, ut principale negotium aggrederetur, nec me ad particularem aliquam disputationem

---

[106]) Der Brief findet sich in C. A.; ist auch bei Rommel, Urkundenband zur Geschichte Philipps des Großmüthigen, abgedruckt. Vergl. Neander S. 46—49.

[107]) Petivit Th., ut quae ipse in medium proferre vellet calamo exciperentur a publico notario, quem hujus rei causa legatus accersisset. C. U.

aut locum extraordinarium urgeret; sed tunc multis precibus nihil effeci, et in praesentiâ dominorum Friederici a Thann et Victorini Strigelii, cujus rei non tam repulsam passus sum, quam etiam ad hoc quasi coactus, ut ad illud Marci 16 „praedicate evangelium universae creaturae etc.," quod mihi in primis literis ab illustrissimo principe objectum erat, prius ex tempore responderem, quam quidquam de aliis articulis conferretur. Itaque quum exciperem, me hoc non posse, nisi antea praelegisset meum librum ipsum, vel saltem praecipuos articulos quos notaveram, tantundem a domino doctore impetravi, sed dicebat ejus dominatio, se non tam ex literis illustrissimi principis Hassiae, quam etiam ex unico ipsius sermone satis abundeque percepisse, quidnam vellem aut molirer in religione christianâ; tunc iterum atque iterum rogabam, ne mihi hoc denegaret[108]). Ejus dominationem multa et varia scripta, quae ipsum scire non tantum intersit, quantum fortasse hoc meum scriptum est; sed tertio repulsam passus sum, doctor caussatus multitudinem negotiorum, prae quibus non liceret ei hunc longum librum percurrere. Itaque iterum petivit a me solutionem datorum quinque argumentorum quae de Marburgo attulerat; et erant ejusmodi: 1) Primum ex communi sensu patrum arguebat, me vim facere verbis Christi, quia nullus esset ita interpretatus hanc vocem sicut ego. 2) Deinde quia argumentatio mea violentissima esset nec posset e scripturâ probari. 3) Tertium quod evangelista Marcus me ipsum confutaret, qui continuo semel interpretatur, quid per omnem creaturam intelligeret, nempe (ubique) id est omnibus gentibus praedicare evangelium. 4) Quartum hoc facit Matthaeus, qui pro hoc (universae creaturae) ponat omnes gentes. 5) Quintum, cum hoc consentit Lucas capite XXIV., qui dicit praedicandum esse poenitentiam et remissionem peccatorum in omnes gentes. — Ergo mea interpretatio, quam huic loco assui, est falsa.

Responsio ad praemissa argumenta: Ad primum argu-

[108]) Thamer erzählte: wenn er auch gerade nicht verpflichtet gewesen wäre in der Wohnung des Schnepf sich verhören zu lassen, so habe er doch im Vertrauen auf seine gerechte Sache sich hierzu bequemt, auch sich die Anwesenheit von Victorin Strigel gefallen lassen. Vergl. Apologia Thameri S. 4.

mentum de auctoritate patrum, quorum nullus ita sicut ego sensisset, respondebo: hoc argumentum ab auctoritate negative positum nihil valere, quia et ipsi Lutherani multa nunc tuerentur, quorum vestigium nullum appareret in patribus, imo illorum fundamentum (sola fides justificat) in tali sensu, sicut ipsi accipiunt, nusquam reperitur in eis, sed prorsus contrarium; ideo totum istorum dogma, inserebam, falsum est, si quidem nobis ita licet argumentari.

Contra secundum: Quodcumque exponitur secundum regulas grammaticas, non potest esse violentum, nedum violentissimum, sed naturale et rectum seu divinum. Mea interpretatio est talis, ergo non violenta, nedum violentissima. Minorem probabam ex epist. ad Galatas II., ubi ostendebam ejusmodi dativum pro ablativo instrumenti vel causae positum. Rogabam ut daretur graecum testamentum; me alium locum, qui proprie huc quadraret, ostensurum. Sed hoc prae strepitu verborum tunc non mihi licuit. Tandem in abitu rogabam Victorinum, ut copia testamenti graeci daretur, quod quidem addictum est, sed non praestitum; in quo inveni obiter ad Philipp. 1 insigne testimonium dativum pro ablativo positum, itidem Ephes. 2, Coloss. 1.

Contra tertium: Sicut illud (ubique praedicarunt) non est secundum literam accipiendum, quia apostoli non ubique praedicarunt, ita (et universae creaturae) affirmabam non posse ad omnes gentes referri, quippe quum ipsi paucissimis gentibus praedicarunt. Imo vero hoc magis argumentum meum de praedicatione creaturarum confirmat quam confutat, quia apostoli, quos Deus ad omnes gentes mittit ad praedicandum, sunt reapse creaturae, hae omnibus gentibus praedicant et ubique terrarum sunt et ex aequo dei voluntatem exponunt. Unde et Paulus Rom. 10 citat illud ex psalmo 18, quod de creaturis dictum est, et refert ad apostolos quasi dicat: etsi illi externi testes, qui vocantur apostoli, non ubique verbum dei praedicarunt, tamen gentes audiverunt ex creaturis, ut sint inexcusabiles, Röm. 1, quia in omnem terram exivit sonus eorum, videlicet omnium operum dei, quae certissime commendant suum opificem.

Contra quartum: Quamquam Matthaeus hic omittat modum, secundum quem praedicent apostoli, et dumtaxat per-

sonas proponat, quibus sit praedicandum, nempe omnibus gentibus, tamen ipsum modum, qui est per creaturas, non excludit, alioquin sibi ipsi adversaretur. Nam capite XII, dicit Matthaeus, Christum nihil nisi per parabolas loquutum esse. Quia ergo apostoli methodum sui praeceptoris servare debent, ideo stat mea sententia firmissima, quod Christus et ipsi per creaturas praedicarunt. Hoc fideliter fecit Paulus ad Col. 1, ubi apertis verbis ait se ministrum ejus evangelii, quod praedicatum est in universâ creaturâ.

Contra quintum: Non video, quid Lucas vel in specie a nobis dissentiat; nihil enim detrahit operibus dei, imo eadem ut Matthaeus summopere commendat; sed Lutheranis prorsus adversatur, ut qui poenitentiam id est renovationem vitae seu bona opera postponant remissioni peccatorum; sicut et Matthaeus, qui itidem cap. XXVIII. definit evangelium: omnia quae praecepit Christus facere. Lutherani autem definiunt evangelium per imputationem alieni meriti, seu remissionem peccatorum, seu per passivam justitiam, et omne facere ad legem Moisis relegant, quatenus ad justitiam dei attinet. Postremo ex superfluo concedebam, quod, etsi hic (universae creaturae) sit idem quod omnibus gentibus praedicare, (quod tamen nullus grammaticorum concessit), tamen non eviceris, illum modum, quem non ego sed Christus ipse introducit de praedicatione creaturarum, esse sublatum, imo omnium judicio juxta exemplum Christi debet subintelligi, ita enim auditores simplices non tam melius erudientur, quam etiam in veritate dei roborabuntur et stabilientur“[109]).

Thamer führte bittere Beſchwerde über die Behandlung, welche ihm im Hauſe des Schnepf namentlich von deſſen Schwiegerſohne B. Striegel widerfahren ſei. Letzterer habe ſich ſo weit vergeſſen, daß er unter Anderem auch ausgerufen: Du Schelm biſt nicht werth, daß du mir aus dem ꝛc. ſaufeſt[110]). Inwieweit Thamers Klagen, welchem überhaupt Beſonnenheit und Weisheit nicht mehr zur Seite ging, gerechtfertigt waren, darüber gibt Schnepf ſelbſt in nachſtehender Erwiederung die beſte Auskunft.

[109]) Handſchriftliche Urkunde im C. A.

[110]) Apologia Th. S. 4: „profecto citius me ejusmodi convitiis a solâ fide abalienaretis, si eam hactenus semper fuissem confessus, quam me eidem reconciliaretis aut iterum subjiceretis.

Responsio D. Schnepfii:

Cum biduum contulissemus et expectarem die Lunae reditum Theobaldi, ut ad repetitionem colloquii sabatini dictatam notario responsionem meam afferrem, emansit Th. et ratione nullâ a domino legato persuaderi potuit, ut responsioni meae interesse vellet, causatus, se dominicâ die concione publicâ a me damnatum esse, ansamque ita arripuit defugiendi colloquium et solvendi istam actionem nostram. Ego vero neque alium quemque proscidi in concione, cujus rei mihi testes erunt quum ecclesia, quae me audivit, tum legatus, qui ut accepi concioni etiam interfuit. Cum enim ratio argumenti hoc posceret, et enarratio me huc deduxisset, ut gratias habendas immortali deo immensas putarem pro hac temporum nostrorum felicitate et aeterni evangelii patefactione seu illustratione, erupi zelo et excandescentiâ quadam spiritus et atrocissimam eorum blasphemiam detestatus sum, qui nobis imputarent, omnia nos corrupisse et nullam doctrinae coelestis partem, hoc est nullum articulum fidei nos in ecclesiis nostris recte ac incorrupte tradere. Haec pauca verba ita a me publice sine ullius mortalium disertâ perstrictione dicta Th., homo apud nos ignobilis et nulli mortalium cognitus (quod ego sciam), ad se rapuit et ad ignominiam et damnationem suam pertinere existimavit, eaque ad prophasin et praetextum sibi usurpavit, ne colloquium continuare et ad fundamenta totius controversiae, de quibus me cum eo acturum ostendebam, ire cogeretur. Quamquam igitur adduci non potuit, ut dictatione responsionis meae interesse vellet, necessitas tamen hoc postulare videbatur, ne causam bonam suo patrocinio destituerem et ad ejus repetitionem manu notarii exceptam non etiam responsionem meam subjicerem. Officium igitur vestrum D. notarie requiro et peto, ut, quemadmodum operam vestram heri Thamero in excipiendis praeteritae diei actis locastis, ita eandem hodiernâ die mihi quoque in obstinatâ Thameri absentiâ denegare non velitis.

Sic igitur ordine ad ea, quae heri a Thamero repetita, recens allata et litteris excepta sunt, jam auxiliante domino vere, candide, sine ullis strophis et sophistice respondebo.

1) Primum quod multis conqueritur, se volentem funda-

menta doctrinae suae proponere repulsam injustam a me passum et coactum fuisse ad explicationem mandati Christi Marci ultimo, praedicare evangelium omni creaturae; ad hoc respondeo: nullam ei hac in parte vim allatam esse, sed petivisse me, ut dilatâ excussione fundamentorum ejus, prius ad hoc mandatum Christi, quod violentissimâ interpretatione adulterari negat, aliquid respondere vellet, quo videlicet spiritus ejus gustum aliquem capere et utrum verbum externum prorsus abjiceret ex eo cognoscere possem, videbatur mihi ea res imprimis necessaria esse, qua futurae disputationi de doctrinâ coelesti, quae solis scriptis propheticis et apostolicis niti debet, firmum fundamentum jacere vel struere possem.

2) Quod causatur a me impetrari non potuisse, ut librum ejus impressum inspicerem et fundamenta doctrinae ipsius ex eo cognoscerem, verum esse confiteor, non contemtu libri aut auctoris, sed angustiâ temporis exclusus; nec magnopere necessarium existimabam in evolvendo libro ejus multam operam sumere, quum absurdissimorum dogmatum ejus sententiam tum ex quatuor scriptis germanicis[111]), quae mihi oblata sunt, tum ex proprio ipsius ore abunde mihi perceptam esse putarem. Cum enim facile sit juxta proverbium ex unguibus de leone pronunciare, quidni possem ex tot scriptis replicis et duplicis, ut ita loquar, satis prolixis et ex aliquot horarum colloquiis sententiam ejus satis superque cognoscere?

3) Quod asserit, me multitudinem negotiorum causatum esse, prae qua librum ejus inspicere non liceret, non satis mihi conscius sum, negotiorum factam mentionem. Quanquam re vera et antemeridianum tempus diei dominicae concione populari mihi insumptum est, et reliquum de sabatho, quo coepimus colloqui, et praelectioni ordinariae in scholâ et negotio cuidam alii, quod in aliud tempus rejici non poterat, datum est. Denegatum sibi fuisse testamentum graecum conqueritur: quis autem tantâ et tam cyclopicâ posset esse inhumanitate, ut in consessu honestissimorum et praestantium virorum tale officium antagonistae denegaret? Quoniam au-

[111]) Vermuthlich lagen Schnepf die oben unter 5 und 7 genannten Schriften vor, wahrſcheinlich auch die gegen Melanchthons loci geſchriebenen.

tem M. Victorinus Strigel, quem colloquio adhibueram, oblitus (ut in tumultu negotiorum facile fieri potest) promissi, non statim illi graecum testamentum in diversorium miserat, pro quo ille puerum destinare potuerat, ideo gravem hanc contra nos querelam instituit, ut hoc nos praegravare et inhumanitatis apud alios traducere queat.

4) Argumenta mea et scripturae testimonia, quibus novam et violentam ejus mandati Christi, quod est Marci ultimo, interpretationem ac verius corruptelam et impudentissimam adulterationem oppugnabam, repetivit quidem, sed ita obiter ut magis adumbrasse quam repetivisse videatur. Res itaque poscere videtur, ut ipsa mea argumenta et testimonia ita ut a me proposita fuerant repetam, et deinde ad confutationem testimoniorum meorum, quam ipse attulit, responsionem meam subjiciam.

Primum igitur affirmabam, hanc ejus interpretationem (praedicare evangelium omni creaturae, id est, ex omnibus creaturis vel per omnes creaturas tanquam per instrumentum et organon quoddam) esse violentissimam et cum omnium veterum, qui unquam quidquam scripsissent in doctrinâ theologicâ, pugnantem; non enim posse, quod ego existimem, quemque ex illis produci, qui hos dativos sic interpretatus sit. Deinde convici hanc falsam interpretationem tum ex Marco eodem capite, tum ex Matthaeo et Luca idem mandatum Christi proponentibus. Nam Marcus evangelista illi mandato Christi eodem capite paulo post subjicit apostolorum obedientiam qua mandato illi obtemperarunt, ut obedientia discipulorum imperio praeceptoris respondeat; hanc autem obedientiam his verbis Marcus exponit, illi autem profecti praedicaverunt ubique, ex qua collatione obedientiae et mandati apparet, apostolos illud (praedicare omni creaturae) ita intellexisse, quod ubique in omnibus locis, id est, omnibus creaturis et gentibus evangelium annunciare deberent.

Praeterea manifestum est, idem mandatum Christi de spargendo in totum orbem evangelio Matthaei ultimo et Lucae ultimo ejusmodi verbis proponi, quibus hic Marci locus ipsis respondens abunde illustrari possit, ut non sit opus in scirpo nodum quaerere et in scripturam novas peregrinas et cum eâ pugnantes sententias inferre. Quod enim Marcus dicit prae-

dicare omni creaturae, hoc Matthaeus et Lucas capitibus ultimis reddunt per haec vocabula (in omnes gentes), ut ex collatione cognatorum locorum eandem rem tradentium pateat, idem esse quod Marcus dicit omnem creaturam et Matth. et Lucas vocat omnes gentes. Dicebam praeterea: cum hoc mandato Christi congruere omnia vaticinia prophetica de vocatione omnium gentium, qualia sunt quum alia pleraque tum haec Jesaj. 2 et Mich. 4, „et erit in novissimis diebus praeparatus mons domus domini“ etc. „et fluent ad eum omnes gentes et ibunt populi multi“ etc. Haec fere testimonia et argumenta mea erant, quibus petulantissimam et violentissimam obscurationem et adulterationem manifestissimi dicti et mandati Christi oppugnabam. Haec mea argumenta confutaturus Th. dixit: frustra me citare auctoritatem patrum, quam tamen nos Lutherani in aliis contemneremus. Ad hoc respondeo: me non niti ullius veterum auctoritate aut dicto, nisi quatenus consentiunt cum scripturâ canonicâ. Hoc autem loco ad confundendam in corrumpendâ scripturâ impudentiam postulavi, ut ullum veterum mihi proferret, qui haec verba secundum ejus commentum intellexisset aut exposuisset. Ex quo non statim inferri potest, nos nostra doctrinae munimenta ex patrum scriptis emendicare. De patribus enim et eorum scriptis in universum hoc sentimus, quod Augustinus cum Hieronimo de loco qui est ad Galatas pugnans sensit, nimirum nulli se scriptorum, qui aut ante eum aut aetate ejus scripserint, tantum habiturum honoris, ut eorum scripta scripturis canonicis aequanda putet, sed semper se liberam de scriptis eorum ex scripturâ canonicâ judicandi potestatem sibi servaturum. Tum Th. ad defendendum suum novum glossema loci qui est Marci ultimo confugit ad praesidia grammaticorum et sic argumentatur: Quodcumque exponitur secundum regulas grammaticorum, hoc non potest esse violentum; mea interpretatio est talis, ergo non est violenta. Ad haec respondeo. Non sequitur: alicubi in graeco sermone dativus accipitur pro ablativo instrumenti, ergo ubique licebit dativos pro ablativis instrumenti interpretari; praesertim ubi textus ipse aliud cogit et loci consentientes, quominus hoc faciamus, obstant. Ad confirmationem commenti sui produxit sabatho locum Pauli ad Galatas, nos φύσει h. e. naturâ judaei, affirmans, quod dativus

esset sumendus pro ablativo instrumenti, id quod non verum est. Nam φύσει nullum hic instrumentum significat, sed magis adverbialiter exponi debet, nos φύσει i. e. naturaliter et ex naturâ ipsâ, ex ipsâ generatione carnali judaei; et provoco hic ad judicia eruditorum et piorum. Et ut maxime hic dativus φύσει pro ablativo instrumenti jure accipi deberet, inepte tamen colligeretur, ut antea dictum est: alicubi dativus accipitur pro ablativo instrumenti; ergo ubique. Dominicâ die quum historiam sabati dictaret notario, duo nova loca ex Paulo, unum ad Phil. 1, alterum ad Eph. 2, protulit, ut est in ejus confutatione, quibus locis etiam dativus pro ablativo instrumenti acciperetur. Ad hoc respondeo: etiamsi evictum esset, utrumque locum citatum, tam ipsum qui est ad Phil. 1, quam eum qui est ad Eph. 2, dativos pro ablativis instrumenti usurpare, non tamen ideo sequeretur, dativos istos (omni creaturae) sic esse usurpandos; ratio enim mandati, circumstantia verborum, apostolorum obedientia illi Christi mandato respondens et illic in Marco istis verbis (praedicaverunt ubique) attexta, et idem mandatum Lucae ultimo et Matth. ultimo repetitum, ubi pro omnibus creaturis stat omnes gentes, illam novam et violentam Thameri interpretationem non patiuntur; hic rursum ad omnium piorum et eruditorum judicia provoco.

Quod locum Marci ultimo de obedientiâ apostolorum (praedicaverunt ubique) non secundum literam accipiendum esse cavillatur, quia apostoli non praedicaverunt ubique, et quod eâdem ratione verba haec (universae creaturae) non possint ad omnes gentes referri, ad hoc respondeo: etiam pueros videre petulantiam hujus cavillationis. Quamquam enim apostoli ipsi propter orbis immensitatem et gentium orbem incolentium multitudinem non omnibus gentibus concionari potuerint, sed operis hujus pars magna per posteros et successores eorum confecta sit, tamen dubium non est, apostolos pro suâ erga praeceptorem tantum observantiâ et religione statim a Christi in coelos receptione et spiritus sancti missione strenue se operi accinxisse ad propagandam evangelii in toto orbe doctrinam in omnes gentes dispersos fuisse; et quid est, quod miser homo sic violentae suae interpretationi multis sive argumentis sive cavillis patrocinari conatur, cum tan-

dem palam confiteatur, hunc sensum simplicem et communem dativorum (omni creaturae) genuinum et proprium esse. Sic enim inquit et haec sunt verba ejus: postremo ex superfluo concedebam, quod etsi hic hoc est in illo loco Marci ultimo omni creaturae sit idem quod omnibus gentibus. Quis vero risum continere queat, cum tam puerilem collectionem seu argumentationem audeat: apostoli praedicantes fuerunt creaturae, ergo per creaturas est praedicandum. Haec nempe sunt verba ejus, imo vero haec magis argumentum de praedicatione creaturarum confirmat quam confutat, quia apostoli, quos deus ad praedicandum ad omnes gentes mittit, sunt reapse creaturae.

Quod addit, etsi illi externi testes, qui vocantur apostoli, non ubique verbum dei praedicarunt, tamen gentes audiverunt, tantum videlicet ex creaturis, Rom. 1, ut sint inexcusabiles; ad hoc respondeo; etsi ex stupendo hoc orbis opificio convinci possunt gentes idolomaniae addictae, quod contra sensum communem aeterni dei gloriam in miseros mortales et caducas creaturas transferant et hoc nomine nullam excusationem praetexere queant, solida tamen et integra dei cognitio ad erigendas perculsas et prostratas conscientias necessaria non ex solarum creaturarum contemplatione peti potest, sed discenda est ex oraculis coelestibus, Christi concionibus, propheticis et apostolicis scriptis, quae arcanum hoc et omnem humanum captum superans mysterium nobis proponunt, quod etiam hac ipsâ de causâ passim ab apostolo mysterium vocatur, ut videre licet abunde in 1. ad Corinth. cap. 1. et 2., ubi coelestem illam philosophiam cum illâ philosophorum et omnium gentium philosophiâ confert, qua ex Dei vestigiis, quae creaturis sunt impressa, aliquâ ex parte creator et opifex agnoscitur, et 1. Timoth. 4 oeconomiam illam filii dei pro peccatis nostris traditi admirabundus contemplans, in haec verba erumpit, „certissime absque omni controversiâ magnum est pietatis hoc est religionis verae et christianae philosophiae mysterium, quod Deus manifestatus est in carne“; et ad Ephes. 3, „si quidem audistis dispensationem, quod graece est οἰκονομίαν, gratiae dei, quae data est mihi in vos etc. Ex quibus manifeste apparet, quod haec coelestis sapientia ad consequen-

dam aeternam vitam necessaria non possit ex creaturis quantum satis nobis est percipi et cognosci. Nam creaturae quidem omnes, quas orbis immensitas complectitur, jam inde a condito mundo extiterunt et in omnium mortalium oculos incurrerunt; sed tamen hoc coeleste mysterium, cujus cognitio ad salutem omnibus electis necessaria est, hominibus patefacere non potuerunt. Diserte enim hoc Paulus dicit: „ex quibus potestis legentes intelligere cognitionem meam in mysterio Christi, quod in aliis aetatibus non innotuit filiis hominum, quemadmodum nunc revelatum est sanctis apostolis ejus et prophetis per spiritum“. Manifestum igitur est, extitisse quidem hanc rerum universitatem ante incarnatum filium dei, sed hoc mysterium nondum fuisse revelatum; considerandum quoque, in isto sermone apostolico quid sibi velint verba „mysterium revelatum est per spiritum“.

Porro indicavi Thamero, tres rationes cognoscendi deum, aut tres gradus cognitionis dei proponi nobis in scripturâ. Prior illarum trium longe obscurissima est scintilla illa mentis nobis congenita ex ruinâ humani generis et gravissimâ illâ clade adhuc residua, quam Paulus ad Rom. 2 legem naturalem mentibus inscriptam vocat. Alter gradus descriptus est Rom. 1., ad illustriorem quidem cognitionem dei veri ex stupendae hujus machinae contemplatione nos adducit; nam sententiam de aeterni dei potentiâ, sapientiâ, justiciâ et aliquâ etiam ex parte in mentibus humanis confirmat. At haec tamen cognitio satis non est, nisi accedat gustus misericordiae dei, et elenchus de immensâ ejus in recipiendis resipiscentibus bonitate πληροφορία et persuasio, quam neque mentis scintilla suggerit, neque creaturarum contemplatio in nobis incendit, sed spiritus sanctus afflatu suo ex oraculis coelestibus, scriptis propheticis et apostolicis in nobis incendit et confirmat, juxta illud Joa. 1, „deum nemo vidit unquam“ etc.

Cum vero hos tres cognoscendi gradus propositionibus quibusdam nuper complexus sim, quas X. Martii publice in scholâ nostrâ disputandas proposui, confido propositiones eas principi meo illustrissimo domino Landgravio non in-

gratas fore; proinde exemplar illarum clementiae ejus affero[112]).

Quanquam Christus ad illustrandas et expoliendas conciones suas non illibenter usus est parabolis, non tamen ex creaturis, sed ex scripturis concionatus est. Ad scripturarum enim lectionem, non ad creaturarum contemplationem, cum de regni sui aeterni mysterio agitur, judaeos Joh. V hortatur: „scrutamini, inquit, scripturas, illae enim sunt, quae testimonium de me perhibent“. Et paulo post, „nolite putare, quia ego accusaturus sim vos“ etc. Et Lucae ultimo filius dei non ex creaturis, sed ex scriptis sanctis fidem apostolorum propemodum extinctam incendit et evangelium scripturis sanctis contineri testatur; revocat apostolos in tradendo et inculcando hoc arcano redemptionis nostrae mysterio non ad creaturas, sed ad scripturas sanctas: „o stulti et tardi corde, inquit, ad credendum omnibus, quae loquuti sunt prophetae“ etc. Et paulo post apostoli agnito Christo domum properantes hoc se sermone eorum, quae a Christo dicta erant, commonefaciebant, „nonne cor nostrum ardens erat“ etc. Et apostoli non sunt ex creaturis, quod impossibile esset, sed ex scripturis sanctis hoc a saeculo absconditum mysterium de essentiâ et voluntate dei et nostrâ liberatione per filium dei factâ concionati. Quod testantur primo omnia eorum scripta scripturis sanctis contenta; deinde conciones eorum, quas complectitur liber actorum plurimas, quae omnes non creaturas sed scripturas sanctas citant. Divus Petrus dixit Act. 10: „huic testimonium perhibent omnes prophetae“; Act. 2 citat testimonium Joelis et testimonium Psalmi 15; Act. 3 sic populo dicit Petrus, „deus autem, qui praenuntiavit per os omnium prophetarum pati Christum suum, sic implevit“; et paulo post, „quod locutus est deus per os sanctorum suorum a saeculo prophetarum, Moises quidem dixit, quoniam prophetam vobis suscitabit dominus“ etc.; et paulo post, „omnes prophetae a Samuel et deinceps qui loquuti sunt, anuntiaverunt dies istos, vos estis filii prophetarum“ etc. prophetarum, inquit, non creaturarum.

[112]) Propositiones, quibus nonnihil caput Jesajae quadragesimum, in quo enarrando jam occupati sumus, illustratur. Dieſelben beſtehen in 23 Sätzen. C. U.

Dies me deficeret, si ex scriptis et concionibus apostolicis scripturarum sanctarum testimonia, quibus plane scatent, excerpere et in medium producere vellem. Unum vel alterum testimonium addam: Petrus in primâ epist. 1, 10—14 sic inquit, „de qua salute exquiserunt“ etc. Viden hic pulcherrimam hanc harmoniam non creaturarum sed scripturarum veteris et novi testamenti spiritus sancti vaticinantis, et 2 Pet. 1, „non enim doctas fabulas secuti, notam fecimus vobis domini nostri Jesu Christi virtutem“ etc.; et paulo post, „et habemus firmiorem propheticum sermonem“ etc.; et Paulus ad Rom. 1, „segregatus in evangelium dei, quod ante promiserat per prophetas suos in scripturis sanctis de filio suo“. Quae loca cum innumeris aliis haud obscure, ut arbitror, monstrant, qua methodo in docendo et Christus ipse sit usus et apostolis propriis imitandum tradiderit, utrum videlicet ex creaturarum contemplatione an vero ex scripturarum auctoritate de aeterno regni sui mysterio et beneficiis ecclesiam erudiri voluerit.

Una est Pauli concio Act. 17, ubi Paulus Athenis, celeberrimo hoc humanae philosophiae domicilio, sibi creaturarum mentione aditum tantum facit et viam struit concionibus de aeterno Christi regno scripturâ confirmandis, cum et ignoto deo aram pro ansâ arripuit, et vel ex mirabili hoc opificio discendum hoc jubet furenter et impie immortalis dei gloriam in creaturas transferri, citato etiam ad id Arati testimonio. Cum autem hoc constet, veram dei cognitionem duas res complecti, prior ut statuamus unum esse deum, posterior pars ut credamus unum esse inter deum et hominem mediatorem, concedimus hoc libenter, ad prioris partis hoc est dei unius cognitionem mediocriter ita stupendi hujus opificii contemplatione posse perveniri; sed posteriorem partem, cognitionem scilicet unius mediatoris et beneficiorum ejus, qui sese ἀντίλυτρον h. e. redemptionis pretium pro omnibus dederit, tam est impossibile ex creaturarum contemplatione, exclusis oraculis coelestibus testimoniis propheticis et apostolicis et spiritus sancti illustratione perveniri, quam mihi misero vermiculo impossibile est digito sydera contingere. Porro utraque haec, tam dei unius quam unius mediatoris, doctrina scriptis apostolicis

diserte est prodita. Inquit enim apostolus Paulus 1 Timoth. 2, „deus vult omnes homines salvos fieri“ etc. et Joh. 17, „haec est, inquit, vita aeterna, ut“ etc.

Ad locum Pauli ad Col. 1 a Thamero pro confirmatione illius suae novae apostolicae methodi per creaturas veram dei agnitionem tradendi citatum recte sic respondeo ut assero: Th. plane impudenter hunc locum ad suum institutum detorquet. Apostolus enim dicit Col. 1: nec dimoveamini a spe evangelii, quod audistis, quod praedicatum est apud universam creaturam. Sic enim Erasmus hos dativos ἐν πάσῃ τῇ κτίσει reddit, cujus factus ego Paulus minister: Evangelium inquit praedicatum est, quod audivistis, cujus factus sum ego minister; non est autem factus minister praedicationis ex creaturis, etiamsi eâ ad convincendas gentes de idolomaniâ interdum utitur; idololatrae siquidem de hac parte doctrinae coelestis, quod gloria veri dei non sit transferenda in creaturas, per machinae hujus inspectionem convinci possunt. Sed haec de deo cognitio non satis est ad salutem, ad erigendas scilicet perculsas et perterrefactas mentes, sed requiritur, ut ante dictum est, illustrior et absolutior dei cognitio, quae non solum unius etiam mediatoris inter deum et hominem fidem requirat. Nec dubium est, ad Col. 1 idem esse (quod praedicatum est in omni creaturâ), et quod in eodem capite dicitur per sermonem veracem evangelii, quod pervenit ad vos, quemadmodum etiam in toto mundo fructificat, ut idem sit in eodem videlicet et capite et argumento in omni creaturâ et quod processit in toto mundo; itaque suffragatur nobis citatus a Th. Pauli locus, non nobis obstat. — Ad locum Lucae ultimo a nobis pro tuendâ genuinâ verborum Christi sententiâ adductum sic respondet Th.: non video, quid Lucas vel in specie a nobis dissideat, nihil enim detrahit operibus Dei. Quam vero anxie quaesito hoc effugio evadere non queat, quis non videat: de coeptis enim cum mihi sermo institutus esset, ille mihi de aliis respondit. Dixeram ego: cum idem sit Christi mandatum de annuntiando in toto mundo evangelio Marci, Matthaei et Lucae ultimo, et idem esse in Marco omni creaturae, quod apud Matthaeum est omnes gentes.

Ille, quasi dictorum prorsus oblitus essem, novam suam tradendi per creaturas evangelii methodum nobis ingerit ac mox acerbam calumniam adjungit, sic inquiens: Sed Lutheranis prorsus adversatur, ut qui poenitentiam i. e. renovationem vitae seu bona opera praemittat remissioni peccatorum. Lutherani autem definiunt evangelium per imputationem alieni meriti, seu remissionem peccatorum seu per passivam justitiam, et omne facere ad legem Mosis relegant. Haec quam atrox sit calumnia, quis non videt. Non enim docemus fidem mortuam et sterile somnium, quod non requirat poenitentiam aut novam vitam et fructus dignos poenitentiae; docemus enim, agnoscentibus serio peccata sua et deplorantibus ea, deinde ad dei misericordiam fiduciâ mediatoris confugientibus propter filium dei remitti peccata, imputari merita, flagella et mortem Christi, hos recipi in filios, non imputari eis peccata sua, ornari spiritu sancto, qui novam vitam et obedientiam in nobis quidem inchoet in hac vitâ, sed quae in futurâ demtaxat absolvatur. Et quum ei objectum esset a D. Landgravio, saepe nos in ostendendâ operum bonorum necessariâ sequelâ ignis et caloris ab eo effusi similitudine crebro in concionibus uti solere, respondit ille diabolus hoc est calumniator impudentissimus, nos ista ad populum sonantes fingere et hypocritas praestare, non ex animo hoc dicere solere.

Porro quod ad justitiam dei imputativam et doctrinam apostolicam tot invictis argumentis et testimoniis a Paulo in Romanis et Galatis confirmatam attinet, acturi fueramus cum Thamero, si discrimen ante legis et evangelii nobis exposuisset. Quod obnixe quidem ab eo flagitabamus, ille vero arreptâ qualicumque elabendi ansulâ obstinate defugiebat. Dominicâ enim die cum iterum ad colloquendum convenissemus, postulabam ab eo, ut, quum res omnis ex recto et legitimo legis et evangelii discrimine penderet, ut de hoc discrimine imprimis et necessario, et sine quo nihil recte in scripturis geri possit, sententiam suam patefacere nobis non gravaretur; id si impetrassemus, ex ventilato et diligentius excusso legis et evangelii discrimine facillime praestare potuissemus. Cum autem sentiret, ad restim sibi rem sententiâ suâ explicatâ perventuram, ab hac quaestione tan-

quam a basilisco abhorruit, fugâ sibi consuluit et ficto damnationis suae praetextu nobis e manibus atque laqueis elapsus est.

Et quum non scriptis tantum, sed vivâ etiam voce, non semel hoc nobis in faciem objecerit, quod de nullo ecclesiasticae doctrinae articulo recte sentiremus, contendimus ab eo multis precibus et assiduis flagitationibus, ut nobis ostendere vellet, utrum de articulo trinitatis bene an secus sentiremus, dicere nobis in faciem ausus fuit (quod nullus unquam adversariorem, excepto Campano et Serveto, veterum haeresium instauratoribus, nobis hactenus objecit), neque de isto articulo nos plane recte sentire. Quum vero non semel duntaxat et iterum sancte eum adjurantes et obtestantes postularemus, ne nos hac in parte errare sineret, sed errorem et doctrinae vitium ostenderet, nullis contentionibus, nullis obtestationibus hoc ab eo obtinere potuimus, quod fortasse pro canibus et porcis illis nos habet, quibus non debeat hoc sanctum dari et margaritas suae novae theologiae obiici.

Sunt multi alii in epistolâ Thameri responsoriâ tetri errores, gravi censurâ et justâ confutatione digni. Quoniam autem a D. Landgravio haud ignaviter confutati sunt, et Thamerus ipse abrupto sine ullâ justâ causâ colloquio conferre mecum ultra recusavit, nolo me sordium illius deterrimo foetore diutius conficere, sed receptui cano ac patrem aeternum domini Jesu Christi toto pectore precor, ut miserum ac fascinatum hominem sanare, oculos illi restituere, nos misericordiae ex eo facere et a laqueis sathanae, a quo captivus tenetur, clementer liberare velit, ut donis haud vulgaribus, quibus eum deus ornavit, non ad dissipandam ecclesiam, sed ad ornandam gloriam dei et salutem publicam uti queat. Amen[113]).

Thamer hatte gewiß keine Urſache über Verfolgung zu klagen, und es bedurfte keiner weiteren Rechtfertigung, wenn Schnepf am 22. März 1553 dem Landgrafen dahin Bericht erſtattete: „Weſſen zwiſchen Theobaldo und mir gehandelt und ſich zugetragen, werden E. F.

[113]) Handſchrift im C. A. Der Notar Conrad Weisheit ſagt: testor me praemisso colloquio interfuisse et scripta dictata literis expressisse.

G. Beides aus des Legaten Relation und den Geschrifften, so von dem Notario excipirt, genugsamlich berichtet mögen werden. Wünsche diesem armen verblendeten Menschen einen geschickteren und glückseligeren Arzt, denn ich mich erkenne, durch den er von seiner schweren Krankheit erledigt und zurecht wiederum gebracht werden möge; trage aber gleichwol große Sorge, weil er sich aus Zorn und Ungeduld, wie es scheint, dem lästerlichen Papstthume zum Werkzeuge aller Schändung und Schmähung Christi und seines heiligen Wortes ergeben und verkauft hat und also in vielen Stücken in dem heiligen Geist gesündigt und die erkannte Wahrheit wissentlich und muthwillig widerfochten habe, daß er schwerlich wiedergebracht möge werden. Darum würden sie dexterâ excelsi, deren Nichts unmöglich ist, gewaltig und fürtreffentlich müssen handeln, daß er von seinem tiefen Schlafe wiederum auferweckt und von den Stricken des Teufels, mit denen er so gewaltig und gefährlich verwirrt, gebunden und gefangen, wiederum erledigt möge werden"[114]).

Von Jena begab sich der fürstliche Legat mit Thamer nach Wittenberg. Tags vor Palmarum 1553 kamen Beide daselbst an. In ähnliche Klagen wie in Jena brach Thamer darüber aus, daß Melanchthon das mit ihm vorzunehmende Colloquium in seinem Hause, und zwar in Gegenwart einer Anzahl von Lehrern und Predigern, stattfinden ließ. Wie einem Schaf unter reissenden Löwen sei es ihm ergangen. Nicht eine einzige Beweisführung habe er zu Ende führen können, ohne von Dreien oder Vieren zugleich unterbrochen zu sein. Melanchthon selbst habe vergebens Stillschweigen auferlegt. Ungeachtet seiner wiederholten Bitte, Melanchthon möge seine Schriften, nämlich eine „von der Person Christi", und die andere, „seine Apologie, die er jüngst gegen Hartmann Baier in das Deutsche übersetzt", lesen und mit ihm darüber disputiren, sei ihm Ersteres zugestanden; Letzteres habe er deßhalb nicht erlangen können, weil der Landgraf eine öffentliche Disputation nicht habe angestellt wissen wollen, auch eine solche eine Verwirrung der Gewissen in der Schule besorgen lasse. Inzwischen habe Melanchthon seine Bücher zwar gelesen und ihn hierauf mit den Worten empfangen: „wie darfst du uns ein solches schändliches Scriptum übergeben? wärest du nicht nomine legati allhie, ich wüsste wol, wo du hingehörtest"[115]). Hierüber betroffen und verwundert habe er geantwortet: wie eine solche Rede unmöglich dazu dienen könne, einen Verirrten zu belehren und zu überzeugen, so sei sie wol im Stande ihn den ihrer Obhut Uebergе-

[114]) C. A. Vgl. Vict. Strigelii lib. II. dialect. S. 1138.

[115]) Thameri apologia S. 5.

benen zu tödten, schwerlich damit aber ihre Ueberzeugung von der sola fides zu begründen und zu rechtfertigen. Einer der anwesenden Prediger, Magister Frosch, Kapellan an der wittenberger Kirche, habe sogar vorgeschlagen, man solle ihn in die Elbe werfen und nach Magdeburg schicken. Thamer entgegnete: auf solche Aeusserung passe Das was Melanchthon einst an dem Bischof von Salzburg gerechterweise getadelt habe, welcher erklärt hatte, er wolle den Lutheranern, welche die augsburgische Confession mit Tinte unterzeichnet hätten, mit Blut antworten [116]). Auch Melanchthon berichtete dem Landgrafen den Vorgang des gehaltenen Gesprächs ausführlich ein. Da der Brief sowol als das Gutachten Melanchthons [117]) noch nicht bekannt zu sein scheinen, im Corpus Reform. ist wenigstens Nichts davon enthalten, so theilen wir Beides wortgetreu mit.

1553.

„Was mit Theobaldo Thamer zu Wittenberg geredt ist.

Anno 1553 vff den 25. tag martij, vff welchen die gedechtnus gehalten wart des gnedigsten rats vnd werks göttlicher Majestät, das der Son Gottes menschlich natur an sich genommen hatt In der Jungfrawen Maria, hab ich Philippus schrifften empfangen von dem durchlauchtigen hochgeborenen fürsten vnd herrn vnd Landgrawen zu Hessen von meinem gnedigen herrn, welche mir der Ernveste vnd gestrenge Fridrich von der Thann vberantwortet hatt, darin begert, das ich Theobaldum Thamern hören sollt, Item das ich ettlich beigelegte schrifften lesen sollt, dazu mich in vnterthenikeit erbotten gehorsam zu seyn, habe alßbald die beygelegten schrifften gelesen vnd vff den volgenden 26. Martii den Theobaldum gehört, dabey sind gewesen der Ernvest vnd gestreng Fridrich von der Thann, Item ein predicant Matthias Elbing in Philosophia vnd Theologia ser wol gelert vnd ettlich mehr gelerter männer [118]). Nu hab ich ernstlich angefangen, das ich die beygelegten schrifften gelesen hatt, vnd In theobaldi schrifft wider vnsere Kirchen diese artikel fürnemlich gemerkt.

Erstlich das die Lutherischen fast in allen artikeln des glaubens irrig, wissen nicht was Christus oder Belial were, gesetz, Evangelium, Sund oder gerechtigkeit. Zum andern sagt ehr, das alt Gewissen sei die

---

[116]) A. a. O. S. 6.

[117]) Handschriftlich und sehr wohl-erhalten in dem C. A. vorhanden.

[118]) Th. apologia S. 4: „sed hic in Melanchthonis superiori hypocausto agebatur, ubi circiter viginti ex magistris et concionatoribus in unum erant congregati".

menſchheit Chriſti vnd das alt gewiſſen diene Gott vmbs Bauchs willen, aber das newe gewiſſen ſey die gottheit Chriſti. Zum dritten Gott werde gewiſſer erkant aus ſeinen Creaturen, dan durch das Wort das ehr offenbaret vnd der Kirchen geben hatt. Zum vierdten Ehr khonne Gott beſſer erkennen auß Ariſtotele, dann auß Luthers Bibel.

Dweil ich dann diſe artikel für vnwarheit vnd lügen hielte, wollte ich, das ehr dauon abſtehen wolte, auch hätte der Landgrav gnugſam daruff geantwort.

Uff diſe meine rede hatt Theobaldus geantwort, Er erbiette ſich die artikel die ich jetzund erzelet hett, zu beweyſſen, vnd hatt zwei Bücher, ein getruktes vnd geſchribnes fürgelegt [119]), diſe ſolten wir leſen, darin würden wir die Beweiſung finden, hatt hefftig proteſtirt, das er gotts ehr ſuche.

Item von der Juſtification anfangen zu reden, das Luther ſagt, das welcher glaubet an den Herrn Chriſtum, das er für ihn, nemlich für denſelbigen der glaubt geſtorben ſey, der erlanget durch dieſen glauben allein, sola fide, vergebung der ſunden vnd gerechtigkeit, vnd ſagt weiter, Luther ſagt nicht dabey das die poenitentia nöttig ſey zur vergebung. Item Luther ſagt, das man gute werke thun müſſt allein vmbs des Nechſten willen.

Daruff wurd geſagt, der erſt punct, das wir allein durch den glauben vergebung hetten, bekennen wir das Luther alſo lehret vnd ſey recht. Das aber Luther auch von der poenitentia rede vnd wie iedes zu unterſcheiden ſey klar außgetrückt in propositionibus contra Antinomos von den guten werken, haben wir geantwort, das Theobald Luthero diſes mit vnwarheit vffege, als ſolte ehr ſagen, man ſolt ſie allein dem nechſten zu gut thun, denn gute werke heiſſen ein gehorſam, der nicht allein begreifft werke gegen den nechſten, alß gedult In leiden, anruffung ꝛc.

Alſo hatt die erſt Audientz ihr End gehabt, vnd haben wir die Bücher vleiſſig geleſen, vnd hat Theobaldus den volgenden 27. tag widerum zu mir ſollen khommen, Ehr iſt aber durch ſwäche verhindert worden. Am 28. tag martii iſt Theob. widerumb zu mir khommen, da hab ich diſe rede gethan,

---

[119]) Thamers Schrift de persona Christi, quare in carne venerit, ſcheint 1553 noch nicht gedruckt zu ſein; wahrſcheinlich erging es ihm, wie G. Wizel, der auch klagte, daß er für die Sache des Katholicismus ſchreibend keine Preſſe finden könne, während wenn er für das Lutherthum ſchriebe, Jedermann ſich beeifern würde Etwas von ſeinen Schriften zu drucken.

Ich hätte die Bücher mitt vleis geleſen, vnd nicht allein kheine beweiſung darin gefunden, davon ehr geſagt hett, ſondern vielmehr effentlicher Irthumb alß nämlich,

Ehr ſagt außtrucklich, die heiden haben auch Chriſtum gehabt, vnd probirt diſes, denn ſie hatten das natürlich geſetz, Nu heiſſt diſes nicht Chriſtum haben oder erkennen. Item Ariſtoteles habe zur erbawung der Kirchen in ſeinem geſchlecht gleich ſo wol gedient, alß petrus vnd paulus in ihrem geſchlecht. Dweil ehr denn ein ſolche confusio machet, das nicht vnterſchied zwiſchen heiden vnd chriſtlichen Kirchen ſey, ſollen diſe reden vnd meinungen geſtrafft vnd verdampt ſein, Ich wolt ſie auch hiemit alſo verdampt haben. Item ehr machet dieſe vnterſchied zwiſchen geſetz vnd Evangelio, ſagt, das geſetz Moſi habe gelert Gott dienen vmb genieſſes willen, Aber danach ſei chriſtus khommen, der hab ein beſſer lehr bracht, nämlich, das man die gebott holten ſoll nicht von wegen unſeres genieſſes,

Im geſchrieben Buch ſagt ehr austrucklich, chriſtus ſey in der menſcheit erſchienen allein vmb der Lehr willen vnd zur Exempel, ſagt nichts von der verſünung durch den gehorſam Chriſti, Item ehr khonne kheinen artikel des glaubens annemen, der ihm nicht in ſeinem gewiſſen d. i. in ſeiner vernunfft glaublich ſey ꝛc. Dweil ich denn ſolch offentlich lügen vnd Irthumb in ſeinen Büchern gefunden hett, wolte ich nichts dauon disputiren, ſondern verdampte diſe ſeine artikel alß offentliche vnwarheit,

Daruff hat Th. abermal geſagt, Ehr wolle ſeine artikel vnd Bücher beweiſen, aber ich hab geſagt, offentliche lügen bedurffen kheine disputatio, darumb wolt ich nichts mit ihm disputiren,

ſo ſehe ich, das es vergeblich arbeit ſey, denn ehr will niemand hören, hab ihn vermant, das ehr des durchlauchtigen hochgeborenen fürſten des Landgrawen Erinnerung zu Hertzen nemen wollt, wobei denen leuten volgen, die auch verſtandt hetten vnd ihm gutes gonnen, Ich ſelbs auch gonnte ihm guttes vnd ſey mir leid, das ehr in ſolch Irthumb gefallen iſt, Ehr ſollt nicht ſeinen fantaſeyn volgen, Es wurde dennoch judicium ecclesiae bleiben, wenn gleich ſeine ſchrifften weiter ans licht khommen u. ſ. w.

Ehr ſtehet feſt vff diſer confusio, das geſetz vnd Evangelium ſey diſe lehr, alles was ihr wollt das euch die leut thun ſollen, das ſollt ihr ihnen auch thun, diſe geſetz-lehr, ſagt ehr, ſei das Euangelium, Es ſtekken auch in ſeinen fantaſeyn Jüdiſche gedanken, von den perſonen in der

gottheit, das es nicht personen, sondern vnterschiedliche namen vnd mancherley Kräften sind, dauon hab ich nichts mit ihm wollen disputiren,

Auch schreibt Th. im getruckten Buch, das aus Luthers verkerter Biblicey nichts khommen sey denn Rotten, vffruhr, mort ꝛc, Nu ist dises ein offentliche vnwarheit vnd ist ein große impudentia, das ein banger mensch so frevel urteilt von solcher großer arbeit, die in der Biblia geschehen ist, aber Th. meint im grund, die schrifft sei ein vngewiß Ding.

Gottes gnad durch seinen Eingebornen Son Jhesum Christum vnsern heiland vnd warhafftigen hilffer zuuor, durchleuchther hochgeborner gnediger fürst vnd herr, Nachdem ich neben vilen andern Ein hertzlich vnterthenig christlich mitleiden mit E. f. g. der Zeit der langwirigen behafftung gehabt habe, binn ich auch widerumb erfreiet, das e. f. g. durch gottes hülff ledig sind, vnd dankhe Gott für dise gnedige wolthat, vnd bitt ihn, Ehr wolle E. f. g. gnediglich stärken vnd rigirn zu Erhaltung christlicher lehr vnd seliger Regirung, denn es will je lenger je forglicher werden mit unruhe zwischen Regenten vnd zwischen gelerten, Der Son gottes wolle gnediglich ihm für vnd für Ein ewige kirchen vnter vns samlen, vnd wolle christliche regirung In teutschen landen erhalten,

E. f. g. schrifften wider Theobaldi Irrige fantasey habe ich mit vleis gelesen, vnd so Th. iemand hören wolt, wer Ihm damit gruntlich vnd genugsam geantwort,

Wiewol ich aber selb ein armer Elender mensch binn, so habe ich dennoch ein besonder betrübnis Theobaldi halben vnd ein mittleiden mit Ihm, Aber so ehr E. f. g. nicht hören will, ist vil weniger bei ihm geacht, was ich oder meines gleichen ihm sagen, ob wir gleich Aristotelem, dauon ehr viel rhumet, besser wissen denn ehr,

Er setzt offentlich in seinem getruckten Buch, die heiden haben auch Christum gehabt, ob sie gleich das Eusserlich wort nicht gehört haben, vnd nennet Christum haben, das gesetz wissen, Item, In Einem geschrieben tractat sagt ehr, Christus sey darumb alleine in der menschlichen natur erschienen, das gesetz mit wort vnd Exempel zu lehren,

Item das gesetz Moisi sey Ein lehr, Gott zu dienen vmb vnsers geniesses willen, vnd Evangelium sey Ein gesetz Gott zu dienen, nicht von wegen vnseres gewissens, vnd sagt nichts von der versunung, glaube ꝛc.,

Dise vnd vil mehr grobe Irthumb setzet Th., vnd wiewol nicht gut ist, das die Kirchen mit solchen Irthumben vnd Ergernus betrübt werden, so hoff ich doch, wenn gleich seine verworrenen tollen fantaseyen ans licht werden khomen, Gott werde doch seine warheit erhalten, vnd tröst

mich diſer rede, was auß Gott iſt, das wirt nicht vertilgt, So denkhe ich nun dreißig Jar ſolcher toller menſchen viel, Storken, Muntzers, Widerteuffer, Campani, Wicelii, Serveti, Antinomer, Interimsmeiſter, Oſiandri, Stancari, die gleich ſo ſer gepucht haben vnd hatt ihn gott dennoch geſtewert,

Was wir mit Einander geredt haben, finden E. f. g. in bey gelegtem Zettel, Was hatt ehr auch für vrſach dazu, das er die Biblia, die mit großem vleis von Luther in teutſche ſprach gebracht, alſo leſtert, das ehr diſe wort dauon In ſeinem tollen Buch ſetzet, das ſie nichts denn Ketzerey, Rotten, ſecten, vffruhr vnd mort bringe ꝛc., welche rede theobaldi offentlich vnwarheit iſt,

Entlich bitt ich E. f. g. in vnterthenigkeit, vnd vmb gottes willen vnd gemeiner Kirchen zu gut, E. F. g. wollen dieſem Theobaldo vnd dergleichen nicht rhaum geben, die Kirchen in E. f. g. landen vnruhig zu machen, denn obgleich in Einem artikel oder zweien vnter vnß ſelb eine erklerung gut wer, darzu gott auch gnad verleihen wirt, ſo iſt doch die ſumma der lehr, durch gottes gnad, in der Sächſiſchen vnd Heſſiſchen Kirchen recht klar vnd verſtentlich, dagegen ſind die Bepſtlichen Irthumb vnd abgottereyen offentlich, auch iſt der Anabaptiſten lehr offentlich teuffels gericht, So macht Th. auch offentliche teuffliſche fantaſeyen, das ehr heiden vnd warhafftige Kirche Gottes ein ding macht, vnd will man ſol der blinden vernunfft mehr glauben, denn gottes wort ꝛc., Darum bitt ich in vnterthenigkeit vnd vmb gottes willen, E. f. g. als ein weiſer vnd chriſtlicher fürſt wollen Einikeit der rechten lehr vnd rechten anrufſung gottes helfen erhalten. Der almechtig Son gottes Jheſus Chriſtus, der ihm gewiſſlich Ein ewige Kirche Im menſchlichen geſchlechte durch ſein Evangelium ſammlet, der wolle E. f. g. vnd E. f. g. junge herrſchafft gnediglich bewarn vnd regirn. Datum 28. Martii 1553.

E. f. g.

vnterthenigſter Diener **Philipp. Melanch.**

Auch bei dem Superintendenten Daniel Greſſer[120]) zu Dresden fand Thamer die Aufnahme nicht, welche er erwartet hatte. Greſſer theilte das Reſultat ſeiner Bemühungen dem Landgrafen in

[120]) Daniel Greſſer, am 6. Dezember 1504 zu Weilburg geboren, wurde von Schnepf für die evangeliſche Lehre gewonnen und erlangte auf Empfehlung Schnepfs und des Sup. Adam Fulda im Jahre 1532 ein Pfarramt zu Gießen. Bei Gelegenheit ſeiner Reiſe auf den am 1. Auguſt 1539 zu Frankfurt am Main beſtimmten Convent hörte Herzog Moriz von Sachſen Greſſern predigen, wurde auf Denſelben aufmerkſam und ernannte ihn nach dem Tode des erſten Superintendenten Johannes Cellarius zum

nachstehendem Schreiben mit: „Vor das erste kann ich E. F. G. unterthänige Meinung nicht unangezeigt lassen, daß, wie Gott weiß, mich E. F. G. Entledigung aus ihrer Custodie herzlich erfreut und befinde hieran, daß unseres lieben Herrn Jesu Christi Promission und Zusage gewißlich wahr ist, welcher spricht, was ihr den Vater in meinem Namen werdet bitten, das wird er euch geben, und wiewol es fast lange damit geworden ist, welches Zweifelsohne Gott der Herr E. F. G. zu Aufforderung ihrer Seligkeit zum Besten gethan, wie er allen gemeiniglich thut, welche er nicht dieser Welt mit verdammt will lassen werden, so bin doch ich, so ohne Unterlaß für E. F. G. zu Gott durch Christum gebeten, und alle Anderen so dergleichen gethan, endlich erhört worden, will auch vor dieselbige zu bitten zu Erlangung des heiligen Geistes Regierung und andere gnädige Gottesgaben und Wohlfahrt hinfüro nicht aufhören, gewisser Zuversicht, wie ich E. F. G. Entledigung erfahren, also werde ich auch desgleichen und ohne Unterlaß derselbigen Beständigkeit des Glaubens an das h. Evangelium und Vermehrung allerlei Gottseligkeit, sammt zeitlichem Glück und Heil je länger je mehr erfahren und gewahr werden. Amen.

Weiter hab ich E. F. G. Schriften des Theobaldi Thameri halber empfahn und, was deshalben mehr Schriften vorhanden gewesen erlesen, auch darauf E. F. G. Befehl nach, unterthäniglich im Beisein des gestrengen Fridrichs von der Thann, E. F. G. Diener und Gesandten, Handlung mit dem Thamero samt anderen mehr Gelehrten vorgenommen, und wäre zwar ohne Noth gewesen, den Thamerum an mich zu weisen, weil derselbe von E. F. G. genugsam aus Gottes Wort und also seines Irrthums erwiesen, daß mir und männiglich solches zu verbessern nicht leicht möglich, er besteht aber auf seinem Irrthume und findet einen ungereimten Gegenwurf auf den andern, daß wenig zu verhoffen, er werde jetziger Zeit zu gewinnen seyn, dazu vertheidigt er nicht allein seinen neuen von ihm erfundenen Irrthum, sondern billigt auch der Papisten ihre Abgötterey und Mißbrauch; wiewol er aber auf seinem Vorhaben besteht, dennoch hat ihm dieselbige vielfältige Ueberzeuge und Vermahnung Bedenken gemacht, also daß er nicht etlichemale mit übergebener Hand zugesagt, er wolle der Theologia müssig gehen und bei seiner Philosophia bleiben, und da er den Receß, darum er sich E. F. G. zu Dienst versprochen, mit Gnaden wieder hätte, wolle er in Italien

2. Superintendenten in Dresden 1542. Er starb am 29. September 1591 im 87. Lebensjahre. Vergl.: Historie von Ankunft, Leben und Wandel Daniel Gresserß 1678; sowie Schlegel Lebens-Beschreibungen, 1697.

ziehen und allda in einer Univerſität profitiren, weil ich auch E. F. G. nicht rathen kann allerlei Unruhe zu verhüten, daß er ſollt auch in einer anderen Facultät denn in Theologia in E. F. G. Landen profitiren, bitte ich E. F. G. wollen ihn ledig hinziehen laſſen, bis daß er anders geſinnt, Gott, E. F. G. und derſelbigen Unterthanen Nutz ſein kann, denn wie er noch geſinnt, würde er gewiſſlich große Unruhe anrichten". (C. U.)

Da auch Greſſer nicht im Stande war eine Vermittlung oder Verſtändigung mit Thamer herbeizuführen, ſo kehrte der Legat mit Thamer nach Marburg zurück. Der Druck und die Verbreitung der Thamerſchen Schriften war inzwiſchen unterſagt worden. Wenn auch der Landgraf jetzt erkannte, daß ein Mann von Thamers Leidenſchaftlichkeit und Geiſtesverſchrobenheit, der an keiner der Principienfragen der evangeliſchen Kirche mehr feſthielt, ſchwerlich mehr durch Gründe ſich überführen ließ ſeinem Irrthum zu entſagen: ſo wollte er doch nur einſchreiten, wenn wiederholte Ermahnung und Belehrung nicht von Einzelkirchen, ſondern von verſchiedenen Seiten vorangegangen wäre. Bevor er daher Thamer ſeines Dienſtes entlaſſen wollte, muſſte die Schweizer-Kirche ihr Urtheil abgeben. Der Geſandte muſſte daher Thamer auch nach Zürch zu Bullinger geleiten. Letzterem ſchrieb der Landgraf am 14. April 1553: „Da wir Euere Schriften, Büchlein und Predigten geleſen, haben wir daraus befunden und ſo viel vermerkt, daß ihr der heiligen Schrift erfahren und derſelben ein recht judicium und Verſtand habt, auch darin ſonderlich gelehrt ſeid, ſo haben wir für gut angeſehn, ihn Theohaldum auch zu euch zu ſchicken. Demnach iſt an euch unſer gnädiges Begehr, ihr wollet allen möglichen Fleiß thun, ob der allmächtige Gott ſeine Gnade verleihen und er wiederum von ſeinem Irrthum zu der rechten Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden möchte, denn er daneben ein gelehrter Menſch und in ſeinem Leben mäßig iſt. Das wird Gott belohnen, und wir wollen es gegen euch in Gnaden erkennen, euch dem Herrn hiemit befehlend"[121]).

Wenn Thamer die von Greſſer ihm widerfahrene Behandlungsweiſe einem Tadel nicht unterzog, ſo liegt der Grund hiervon wol in dem Umſtande, daß Greſſer weitere Perſonen nicht zu Rathe zog. Wenn ihm dagegen in der Schweiz, in einem freien Lande, eine öffentliche Disputation nicht verſtattet wurde, eine ſolche vielmehr innerhalb des Hauſes von Bullinger und zwar in Gegenwart von einer Anzahl von Gelehrten und Predigern ſtattfand, ſo konnte er hierüber ſeinen Unwillen nicht ver-

[121]) C. U. Vergl. Peſtalozzi, Bullinger S. 462.

ſchweigen. Namentlich mißfiel ihm die Aeuſſerung des Profeſſors Pellican, er Thamer ſei ein Sophiſt und gehe mit Gaukeleyen um [122]). Da Thamer in den Principien der evangliſchen Lehre von ſeinen Gegnern zu ſehr getrennt war, ſo blieb jeder weitere Schritt erfolglos [123]).

Bullinger erſtattete am 7. Mai 1553 dem Landgrafen Bericht, in welchem er bemerkt: „Ich habe auf E. F. G. Schreiben berufen laſſen meine geliebten Brüder und Mitarbeiter am Wort, dieſer Kirchen Diener, nämlich den frommen und getreuen Pellican, und Theodorum Bibliander, der Hebräiſchen Sprache und heiligen Schrift Lehrer, auch Rudolph Gwalter, Joh. Wolf, Lud. Lawater und Wolfgang Haller, Pfarrer und Prediger; und nach verleſſener Miſſiv ſind wir alle gar willig geweſen, E. f. g. zu dienen, haben die beigelegten Schriften geleſen und daraus verſtanden die unbegründete und gar abſurde Opinion Thamers. Dagegen aber haben wir Gott unſeren Herrn gelobt, der E. F. G. in ihr Herz gab einen ſolchen Verſtand und Erfahrniß in der Schrift, daß ſie mögen alle falſchen Lehren gedachtes Thamer umkehren und die reine Wahrheit retten, bittend Gott von Herzen daß er ſeine Gnade und Geiſt E. F. G. wolle mehren und beſtändig bis an das Ende erhalten.

Darauf haben wir Thamern zu uns berufen, freundlich begrüßt und erboten aller Liebe und Freundſchaft, und weil E. F. G. ein freundliches Geſpräch mit ihm zu halten begehrt, ſind wir erbötig ihn gütlich zu hören. Hiermit fingen wir den Handel von dem Grund an, ob er erkenne, daß die heilige göttliche Schrift, die Bibel genannt, das warhaftige Gottes Wort wäre? antwortete er ſo dunkel und verworren, daß wir mit viel und allerlei Fragen ſeine Meinung von ihm bringen muſſten, die war: wenn die Natur und Conſcientia nicht damit ſtimmt, wäre es nichts. Wir befanden auch, daß er der heiligen Schrift nicht zugab, das er ſollte und wir ihm wieſen, das er billig zugeben ſollte. Er war aber ſo ungeberdig, unzüchtig; ſchrie, wollte nicht hören, was man ihm freundlich ſagte, daß uns dergleichen wüſter Mann nie vorgekommen iſt, an dem alles verloren war, was wir mit ihm gütlich handelten. Es kam zuletzt dahin, daß er frei bekannte, weil wir ſeine principia, creaturas und conscientiam, nicht annehmen, ſo wolle er unſer principium, die literam oder Schrift nicht annehmen. Dadurch wir verurſacht wurden

[122]) Adami, vitae theol. german. S. 492.

[123]) Apologia Th. S. 7: iste homo negat prima theologorum principia, quia rejicit sacram scripturam. Quamobrem non est cum eo magis disputandum, quam cum quovis infidelium, juxta illam vulgo receptam maximam: contra negantem principia ect.

nicht weiter in dem Gespräche fortzufahren, ihn Gott befehlend als einen armen verworrenen und zerstörten Menschen; welches Alles E. F. G. Diener weitläufiger erzählen kann, den wir darum zum Gespräche zugelassen und gesagt haben, daß er E. F. G. berichte, auch selbst alle Dinge sehen und hören konnte. Wir bitten hiermit unterthänig, sie wollen an unserem Dienst ein gnädig Begnügen haben; denn wo wir E. F. G. willige Dienste zu allen Zeiten beweisen könnten, wären wir gutwillig.

Dennoch schicke ich E. F. G. ein nützlich Büchlein, von einem unserer Mitbrüder, wider Thamers schweren Irrthum geschrieben, der vor einem Jahre seeliglich gestorben ist[124]). Bitten E. F. G. wollen dieses Büchlein gnädig von mir annehmen und darin, wenn er von Geschäften sein mag, lesen". (C. U.)

Bereits am 15. April 1553, wo Thamer nach Zürich abging, hatte der Landgraf in der, durch die voraufgegangenen Antecedentien begründeten Voraussetzung, daß auch diese Besprechung mit Bullinger ohne Ergebniß bleiben würde, die Entlassungsurkunde für Thamer ausfertigen und dem Legaten übergeben lassen[125]). Thamer

---

[124]) Pestalozzi a. a. O. S. 464 sagt: „Es findet sich eine gedrängte schriftliche Widerlegung von Thamers Lehrartikel vor, welche damals in Zürch verfaßt wurde und geeignet sein dürfte, die Darstellung von Bullingers Denkweise nach gewissen Seiten hin im Einzeln zu vervollständigen". Sicherlich ist dieses die obengenannte, wahrscheinlich von Otto Werthmüller verfaßte Schrift. Werthmüller starb im Jahre 1552.

[125]) Abfertigung Theobaldi Thameri. Wir Philipp ꝛc. thun kund, offentlich bekennend, nachdem wir Th. eine Zeitlang zum Studio erhalten, dagegen er sich gegen uns obligirt und verpflichtet hatt, wann ihm unser Herr Gott die Gnade verleihen, daß er etwas lernen und zugebrauchen seyn würde, daß er uns alsdann vor anderen Herrn dienen wollte und sollte, wie solches die Obligation mitbringt. Dieweil wir aber seiner, Theobaldi, dießmal nicht bedürfen, noch zu gebrauchen wissen, so hat er uns unterthänig gebeten, ihm zu erlauben, daß er sich anderswo in Dienst begeben und gebrauchen lassen möge, auch daß wir ihm seine uns gegebene Obligation wieder herausgeben und ihn seiner Pflicht ledig geben wollen. Und wir ihm nun, dieweil wir (wie obgemelt) ihn nicht zu gebrauchen wissen, solche seine Bitte nicht abzuschlagen gewußt und wir auch jetziger Zeit seine uns gegebene Obligation nicht bei Händen, noch die in solcher Eile zu bekommen gewesen, haben wir sie ihm nicht zustellen und behändigen lassen mögen. Aber wie dem, so wollen wir ihn solch seiner Pflicht gnädig erlassen haben, thun das auch hiermit und in Kraft unseres offenen Briefes also und dergestalt, daß er sich seiner Gelegenheit nach an andere Orte wenden, sich in Dienst begeben und gebrauchen lassen möge. Marburg 15. April 1553.

erhielt dieſelbe in Zürch von dem heſſiſchen Edelmann, der ſich alsbald nach Marburg zurückbegab. In Zürch, erzählt Thamer, habe er in großer Gefahr geſchwebt. Denn alsbald nach dem Weggange des Legaten ſei ihm einer ſeiner früheren Schüler mit den Worten begegnet: wenn jetzt irgend Jemand die Hand an dich legen und dich in Strafe bringen ſollte, ſo würde dadurch das Völkerrecht nicht mehr verletzt werden. Hierauf ſei er in ſeine Herberge zurückgekehrt und in Begleitung eines Mailänders noch in derſelben Stunde nach Italien gereiſt[126]). Ueber Mailand begab ſich Thamer nach Rom, wo er, zwei Jahre verweilend, den Umgang des Franziscus Turrianus genoß[127]) und wahrſcheinlich in den Schooß der römiſchen Kirche zurücktrat[128]). Während ſeines daſigen Aufenthaltes gab er auch den „Gegenſatz der

---

[126]) An autem hoc ex seipso (sc. quidam ex grege Lutheranorum) an ex aliis habuerit, item an me postmodum in diversorio quaesierint captum, mihi certe non constat. Apol. S. 7.

[127]) Serarius a. a. O. S. 429: Romae doctorum piorumque hominum perutili usus consuetudine, et quidem Francisci Turriani.

[128]) Lauze, deſſen Angabe auch Neander wiederholt, läſſt Thamer erſt in Mainz 1562 zur katholiſchen Kirche übertreten. Indeß der katholiſche Theologe Johannes a Via, welchen Thamer in der Apologia S. 9 erwähnt, ſagt in ſeiner Schrift: ad calumnias confessionistarum adversus catholicae veraeque religionis defensores, publice post colloquium sparsas, responsio: Epistolae Philippi Melanchthonis aliorumque ejus farinae hominum, ex quibus non modo consensus istorum hominum, toties insolentissime ab istis jactatus, apparet, verum etiam, quam insigni injuriâ afficiunt nostros, praesertim Th. Thamerum, virum et eruditum et de catholicae fidei articulis recte sentientem, quemadmodum ex ipsius apologiâ, quam brevi editurus est, satis abundeque cognoscetur et apertissimum fiet. Da die Schrift am vierten Adventsſonntage 1557 in Druck gegeben war, muß Thamers Uebertritt vor 1557 erfolgt ſein. Thamers eigene Worte in der 1561 erſchienenen Apologia widerlegen die Annahme von Lauze. Daſelbſt heiſſt es S. 3: „quia a Luthero, cujus praestigiis olim captus fui, ad catholicos vereque fideles concesserim“; und S. 20: „ecce tibi, quanta sit hujus seraphici (sc. Luth.) coelestisque doctoris potestas et auctoritas, quam si Thamerus atque adeo omnes papistae penitus intelligerent, nunquam certe ita cum suo capitis periculo eam violarent et aspernarentur, sed tanquam oracula divina, infallibilia et veracia ambabus manibus amplexarentur, approbarent et propagarent“. Auch Melanchthon trat ſchon im Jahre 1557 in ſeinen Schriften öffentlich gegen Thamer auf. Verg. Salig a. a. O. S. 213, wo ſich weitere Belege hierfür finden.

katholiſchen und lutheriſchen Lehre" heraus. Nach ſeiner Rückkehr nach Deutſchland beſtellte ihn der Biſchof von Minden, ein Herzog von Braunſchweig, zu ſeinem Hofprediger[129]). Die Streitigkeiten, in welche er früherhin mit den proteſtantiſchen Theologen verwickelt war, erneuten ſich auch hier; daher denn Thamers Aufenthalt daſelbſt nur den Zeitraum von einem Jahre umfaſſte.

Thamers nächſte Aufgabe beſtand darin, den Biſchof von Minden auf die Mängel und Schäden aufmerkſam zu machen, welche in der der Oberaufſicht des Biſchofs untergebenen Kirche durch die Schuld und Nachläſſigkeit der früheren Biſchöfe Eingang gefunden hatten. Der Thamern anſtößige Knotenpunct war natürlich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Für das einzige Mittel über dieſelbe hinauszukommen, hielt er die Berufung einer Provinzial-Synode, welche er dem Biſchof dringend empfahl. Da er bei dem Biſchof keinen Eingang fand, wandte er ſich an den Senat, und legte Dieſem ſeine in Minden gehaltene Predigt, und eine deutſche Schrift mit der Bitte vor, den lutheriſchen Predigern die fleiſſige Lectüre nicht nur anzubefehlen, ſondern Dieſelben auch zu veranlaſſen, ſich über Das was etwa in den Schriften Anſtößiges gefunden werde, mit ihm zu vergleichen. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache äuſſerte Thamer noch: „Sofern mich die Lutheraner eines Irrthums überführen ſollten, mögen ſie mich einer Peſt gleich ohne alles Erbarmen zu Grunde richten; werde ich Dieſelben aber von dem Ungrunde ihrer Lehre überzeugen, ſo ſoll ihnen mit nichts Anderem vergolten werden, als daß ſie in Zukunft Chriſti und nicht Luthers Evangelium verkündigen"[130]). Thamers Denkweiſe war zu ſehr bekannt, als daß er erwarten konnte, daß ein Gegner gegen ihn auftreten würde. Dagegen war nach 8 Tagen ein Spottgedicht an der Thür des Rathhauſes angeſchlagen. Thamer verfaſſte hierauf eine anonyme Schrift „über die Perſon Chriſti"[131]), in welcher er nicht nur die gegen ihn erhobenen Anſchuldigungen zu widerlegen, ſondern auch auf die Glaubensſätze hinzuweiſen ſuchte, welche von den Lutheranern

---

[129]) Der Dom zu Minden war 1557 noch katholiſch: Salig a. a. O.

[130]) Apologia, S. 8.

[131]) Apologia S. 9: „domi componebam scriptum de personâ Christi, de praecipuo loco et articulo, quo plurimum videbantur mihi Lutherani exorbitare, utpote qui Christum spiritualiter loquendo, nec hominem factum, nec verum Deum confiteantur.

mißdeutet wurden. Dadurch daß die Geiſtlichkeit zu Minden auch auf dieſe Schrift Antwort ſchuldig blieb, wurde das ohnehin gereizte Gemüth Thamers von neuem entzündet. Die Lutheraner hatten inzwiſchen Thamers Schrift nach Wittenberg zur Begutachtung und Widerlegung geſandt. Noch in demſelben Monat traten Georg Major und Zacharias ein Mansfelder mit einer, wie Thamer ſagt, von ſchamloſen Lügen angefüllten Schrift gegen ihn auf. Des Letzteren Beſchuldigung, Thamer erblicke in dem Evangelium nur philoſophiſche Sätze, und erkenne in der Kirchenlehre nur moraliſche Vorſchriften, erklärte Thamer um ſo mehr für einen Rauſch des Antichriſtes, als jene Behauptungen ganz und gar aus der Luft gegriffen waren und ſich in keiner ſeiner Schriften, die dem Zacharias gänzlich unbekannt geblieben ſchienen, vorfanden[132]). In gleicher Weiſe ſuchte er den Vorwurf, als huldige er den antitrinitariſchen Tendenzen eines Michael Servet, nicht nur von ſich abzuwenden, ſondern ſogar nachzuweiſen, daß alle Radien des antitrinitariſchen Geiſtes ſich in Luther und Flacius Illyricus gleichſam als in einem Brennpuncte vereinigten. Luther gehe ſoweit, daß er in ſeinem Commentare zum Briefe an die Galater die menſchliche Natur Chriſti eine Maſke nenne. „Wo ſteht geſchrieben, ruft Thamer aus, daß Chriſtus eine Maſke angenommen, in dieſer Maſke gelitten habe und für uns geſtorben ſei? Hat nicht Paulus ausdrücklich gelehrt, er ſei Fleiſch geworden? Nicht eine Maſke hat er an ſich genommen, d. h. er iſt nicht als maſkirter Schauſpieler erſchienen“[133]). Aus dieſen Aeuſſerungen Thamers erhellt zur Genüge, wie unklar ihm ſelbſt ſein Glaubensſyſtem war. Was er an Luther ungerechterweiſe tadelt, das fand ſich an ihm im hohen Grade; wie er denn auch conſequenterweiſe dahin kommen mußte, da er

---

[132]) Apologia S. 9 ſagt Thamer: qui propter suam gloriam et commodum sobrie, pie, juste vivit, sicut ratio carnalis dictat, is secundum legem et moraliter justus est, ac censetur vetus homo, qui non percipit ea quae sunt spiritus, quamdiu perstiterit in tali sensu et ratione animali juxta 1 Cor. 2. Qui autem sobrie, juste, pie vivit, ut glorificetur pater coelestis, et ecclesia aedificetur, hic sicut censetur nova creatura, ita propter haec ipsa opera est et judicatur servus fidelis et filius dei adoptivus“.

[133]) A. a. O. S. 10: „ergo Christi passio aut mors non fuit vera, sed larvata passio et mors, nec nos vere sumus redempti, sed larvate et phantastice. Hanc sententiam ut confirmet Lutherus, continuo subjungit, Christum jam resuscitatum abjecisse et deposuisse hanc larvam, non esse amplius ejusmodi larvatum, id est incarnatum λόγον“.

ſogar die theologiſchen und chriſtologiſchen Lehren vor das Forum der Vernunft zu ziehen und darnach zu richten wagte. — Weiter behauptete Thamer, daß auch Georg Major ſeine ausgeſprochene Anſicht, als verbreite er Blasphemien des Islam, nur durch Trugſchlüſſe vertheidigen und halten könne [134]). Obgleich Thamer immerhin die kirchliche Satisfactions- und die lutheriſche Rechtfertigungslehre mit großer Heftigkeit beſtritt, und namentlich auch die Offenbarungen Gottes unter den Heiden durch das Gewiſſen den Offenbarungen Gottes durch Chriſtum ganz und gar an die Seite ſtellt, erklärt er doch nichtsdeſtoweniger, daß Niemand, er möge Jude oder Türke ſein, ohne Chriſtus ſelig werden könne [135]).

Im April des Jahres 1553 erſchien von Wittenberg aus eine gegen Thamers Irrthümer gerichtete Warnungsſchrift [136]). Melanchthon hatte dieſelbe mit einer Vorrede verſehen, in der er nicht nur die Obrigkeiten auffordert, das Umſichgreifen ſolcher läſterlichen Lehren zu hemmen, ſondern auch das Verfahren gegen Servet zu Genf als ein nachahmungswürdiges Beiſpiel darſtellt [137]).

Da Thamers Geiſtesrichtung immer mehr jeder kirchlichen Auctorität entgegentrat, er auch in Minden in heftigen und hartnäckigen Streit verwickelt wurde, begab er ſich nach Mainz, erhielt daſelbſt ein Canonicat und beſuchte die Vorleſungen der daſelbſt eingetroffenen Je-

---

[134]) A. a. O. S. 11: „Qualis est consequentia: Theobaldus sentit aliquas ex gentibus Christum cognovisse; ergo est Mahometista, est blasphemus in deum.

[135]) Eas gentes tantum justas censeo, quae veritatem dei cognitam per iustitiam coluerunt; quemadmodum e contrario, quae cognitam in mendacio detinuerant, damnatas pronuntio. Hoc igitur sensu si errem, aut parum recte intelligam Paulum, cupio christiane erudiri et informari, nec confestim inter haereticos sum censendus aut referendus".

[136]) De Thamero vagante in dioecesi Mindensi commonefactio: Corp. Reform. IX. p. 134. Handſchriftlich findet ſich Dieſelbe auch unter dem Titel „de furoribus Theobaldi", in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, jedoch mit einer etwas abweichenden Eintheilung, und einigen jedoch unweſentlichen Aenderungen. Daſelbſt heißt es auch: Melanchthon praefationem addebat, qua monebat, non tantum scriptis petulantiam ipsius hominis, in fingendis atque publicandis tam insanis ac blasphemis dogmatibus, sed etiam officio magistratus cohercendam esse.

[137]) Pium et memorabile ad omnem posteritatem exemplum, ſchrieb Melanchthon von der Hinrichtung Servets.

ſuiten[138]). — Zuletzt wurde er Profeſſor der Theologie zu Freiburg in Breisgau und ſtarb am 10. Mai 1569[139]).

---

[138]) Serarius a. a. O.: „ita se modeste habuit, ut non raro ad patrum societatis Jesu, qui recens illuc venerant, scholas theologicas accederet, easque perlibenter audiret, theologico alioqui doctoratu jam clarus“.

[139]) Ebendaſelbſt. Nigidius ſchreibt von Thamer:

De te quid vero, vanissime transfuga, dicam?
Censurae stabis judicioque Dei.
Is solus mentes cunctorum et pectora novit,
Is tibi pro meritis praemia digna dabit.
Tu coelo tanquam cecidisti Lucifer alto,
Dum revocas recte tradita quaeque tibi.
Quare stans videat quivis, ne mente superbâ
Elatus subito tartara in ima cadat.
Non papae addictus, sed nec contrarius illi,
Ambiguus neutram coepit inire viam.
Atque ita nec calidus prorsus nec frigidus idem
Claudicat infelix inter utrumque latus.
Hunc pullum fovit clemens ecclesia mater;
Sed matrem cuculus glutiit inde suam.
Et credens eadem proprium se pascere foetum,
In gremio scytalem nutriit ipsa trucem.
Sic etiam mulus, genetricis lacte refectus,
Ferratis matrem calcibus inde ferit.

Vergl. Joh. Tilemanni dicti Schenk vitae professorum theologiae in academiâ Marburgensi S. 68.

Gegensatz der katholischen und lutherischen Lehre,

den einfeltigen zu gefallen gestellet, damit sie nicht durch die Lahr (allein der glaub macht selig) verfüret, kürzlich in einer taffel begriffen und scheinbarlich abgemahlet, durch Theobaldum Thamerum den Deutschen.

Summa der lutherischen Lehr von der gerechtmachung des glaubens ist disse, als so Jemant glaubt nach der Historien Jesu Christi	1. Geburt 2. Wandell 3. Wunderzeichen und Werk 4. Leiden 5. Creutz 6. Dodt	So einer solchs höret gescheen seyn vnd auf solchs vertrauet das eß zu genugthuung vnd vergebung der sünden sey gescheen, derselbige werde allein durch den glauben in einem hui und augenblick gerecht vor Gott, ahne einige gutte werk.	Summa. Christi vnd der Catholischen Kirchenlahr ist disse, daß keiner menschen Christi äusserliche	1. Geburt 2. Wandell 3. Wunder oder werk 4. Leiden 5. Creutz 6. Dodt	genug sey zur gerechtigkeit Gottes. Er selbst durch den heilgen Geist werde dann	1. Newgeboren 2. Wandell in den gebotten gottes 3. Thue werke 4. Leide 5. Christo das Creutz nachtrage 6. der sünden absterbe	1. Joan. 3. Es sey dann, das der mensch werde wiederumb geboren, durchs Wasser vnd den heil. geist, kann er nicht in den Himmel einziehen. 2. Joan. 2. Wer da sagt er pleibe in ihm, der soll wandeln wie er hat gewandelt. 3. Joan. 13. Ein neu gebot gebe ich euch, das ihr euch liebet vnter einander, wie ich euch habe geliebt. 4. Röm. 8. Leiden wir mit ihm, so werden wir mit ihm herrschen. 5. Luc. 9. Wer mir wil nachfolgen, soll sich verleugnen, sein Creutz tragen vnd mir nachfolgen. Gal. 2. Ich bin mit Christo ans Creutz geschlagen. 6. 2 Timoth. 2. So wir mit Christo gestorben seyn, so werden wir auch mit ihm leben. Röm. 8. So ir durch den geist die werk des fleisches tödten werdet, so werdet ir leben.

7. Ufferſtehung	7. Aufferſtehung	7. Aufferſtehe
8. Auffarth	8. Auffarth	8. Auffare jen Himmel.
9. Sitzung zur rechten	9. Sitzen zur rechten handt	9. Sitze zur rechten handt.

7. Röm. 6. So wir Chriſto durch gleichen todt eingepflanzet ſeyn, ſo werden wir auch zugleich auferſtehn.		
8. Philipper 3. Unſer wandel iſt im Himmel. Coloſſ. 3. So ir in Chriſto ſeyd vfferſtanden, ſo ſuchet was droben iſt.		
9. Eph. 3. Er hat uns ſitzen gemacht im Himmel.		

Eine Perſon

Der Menſch Chriſtus		Gott Chriſtus.
Matth. 11 lernet alle von mir	Dieſe Dinge	und traget mein Joch.
Joan. 13. Ein Exempel hab ich euch gegeben		deßgleichen wie ich euch hab gethan, alſo ſollt ihr auch thun.
Joan. 16. So ich nicht hingehe	überſehen	ſo wirdt der heil. gaiſt nicht zu euch kommen.
Joan. 6. Das Fleiſch iſt nichts nutz	die Lutheriſchen.	der gaiſt iſts der lebendig macht.
2. Corinth. 3. Der Buchſtab tödtet		der gaiſt macht lebendig.

Die Lehre der katholiſchen Kirche, beide Griechiſche und Lateiniſche.

Der Glaub ohne Lieb iſt vnſcheinlich vnd eitell Lutherus in der Prefation zu der Epiſtel an die Galater.

Die gerechtigkeit des glaubens iſt genzlich nichts wirken, ſonder allein wiſſen vnd glauben, Chriſtus iſt zum Vatter gangen vnd werde nicht mehr geſehen.

Aber

der glaube durch die liebe ſcheinlich, iſt der chriſtliche glaube.

1 Joan. 3. Ir Kindlein, laſſet euch niemant verfüren; der die gerechtigkeit thut, der iſt gerecht.

III.

Der Ausbruch des erſten franzöſiſchen Religionskrieges 1562.

Von

Dr. theol. **Auguſt Ebrard**,

Conſiſtorialrath und Hauptprediger in Speier.

Zwar fehlt es keineswegs an quellenmäßigen und genauen Darſtellungen dieſes merkwürdigen Wendepunctes; aber zwei der reichhaltigſten Quellen, die Briefe des päpſtlichen Nuncius in Paris Prosper di Sta. Croce, und die Acten der franzöſiſchen reformirten Nationalſynoden, ſind, wenn auch beachtet, doch nicht ſchon ſo benützt und ausgebeutet, wie ſie es verdienen.

Prosper di Sta. Croce, Biſchof von Alba, war der Sohn des Anton de Sta. Croce, eines Freundes der Medici in Toſcana. Er war geboren 1513 zu Rom, ſtudirte zu Padua die Rechte, wurde mit 22 Jahren unter Clemens VII. Advocat des Conſiſtoriums, bald darauf Auditor der Rota, unter Paul III. Biſchof von Chiſame (in Candia). Als ſolcher wurde er verwendet als Nuncius in Deutſchland, Portugal, Spanien und Frankreich. Am franzöſiſchen Hofe lebte und wirkte er 1561 — 1565. Er arbeitete im engſten Bunde mit den Guiſen auf die Vernichtung der ref. Kirche hin; mit großer Schlauheit wuſſte er zwiſchen den Guiſen und Katharina der Vermittler zu ſein, zwiſchen Beiden und Navarra ein ſolcher zu ſcheinen; er war es vornehmlich, dem es gelang alle friedliche Ausgleichung mit Ludwig von Condé zu hintertreiben und der Königin-Mutter, welche hiezu ſehr geneigt geweſen wäre, die Hände zu binden. Freilich wurden ſeine hochgeſpannten Erwartungen durch den Ausgang des Krieges furchtbar getäuſcht; den Tod zweier Häupter der Ligue hatte er am wenigſten erwartet. Zum Lohn für ſeine Dienſte verſchaffte ihm Katharina von Pius IV. den Cardinalshut. Unter Pius V. kehrte er nach Rom zurück (1565) und wurde Biſchof von Alba. Er ſtarb zu Rom den 2. Oct. 1589, und liegt begraben in der Kirche Sta. Maria Maggiore.

Die 50 Briefe, welche er vom franzöſ. Hofe aus als offizielle Berichte (theilweiſe in Chiffern) an die Curie (an Card. Borromäus, den

Neffen Pius des IV.) schrieb, eröffnen einen merkwürdigen Einblick in das Getriebe der Parteien. Da er in diesen geheimen Berichten keinen Grund hat den wirklichen Stand der Dinge zu verdecken, vielmehr namentlich seine und der Guisen Plane offen und präcis darlegt, auch die von seinen verschiedenen Gegnern ihm bereiteten Schwierigkeiten ganz so schildert wie sie ihm wirklich erschienen sind, so muß man diese Quellen als glaubwürdig betrachten. Nur in der Beschreibung des numerischen und sonstigen Standes der ref. Kirche übertreibt er mit Absicht, bald nach dieser bald nach jener Seite hin: das eine Mal versichert er, die Zahl der Reformirten sei so klein, daß es in einem Jahre wol keinen einzigen mehr geben werde; das andere Mal jammert er, daß dies unglückliche Königreich am Rande seines Verderbens stehe und nächstens ganz hugenottisch sein werde. Solche Uebertreibungen widerlegen theils einander selbst; theils treten hier die Synodalacten der reformirten Kirche berichtigend ein. — Die Briefe Croce's befinden sich im Original auf dem Vatican. Einen vollständigen, mit dem Original genau collationirten Abdruck derselben hat Aymon seiner Ausgabe der Synodalacten (Tous les Synodes Nationaux des églises réformées de la France, à la Haye 1710) vorangeschickt.

Bereits in einem frühern Aufsatz [1]) habe ich gezeigt, wie die ref. Kirche in Frankreich in jenen Zeiten der Verfolgung fortwährend zu kämpfen hatte mit einzelnen fanatischen Individuen, welche durch ungeordnetes Treiben, theilweise durch wilde Angriffe auf den Papismus, Beschimpfung der Messe, Umstürzen von Bildern und dgl. ihr Schande machten und Gefahr brachten. Mit eiserner unnachsichtlicher Strenge wurden solche „coureurs" excommunicirt. Das half aber in den Augen ihrer Gegner nicht viel, und so hat sich die Meinung oder Anschauung weit verbreitet, als ob Bilderstürmerei und Kirchenraub damals ein ganz allgemeines Charakteristicum reformirten Treibens gewesen wäre. Wir stellen diesem Wahne das gewiß unparteiische Zeugniß des Croce gegenüber. Auch er hatte von solchem Treiben gehört, und erwartet, namentlich in Gascogne, wo die Reformirten in bedeutender Zahl vorhanden waren, allenthalben die Spuren ihrer Thaten zu finden; aber mit Verwunderung schreibt er sogleich in seinem ersten Briefe (16. Oct. Poissy), er habe auf seiner Reise zwar häretische Prediger, aber keine zerbrochenen Bilder und Kreuze gefunden [2]). — Am Hofe (in Poissy)

[1]) Die Entstehung und erste Entwicklung der Presbyterial-Verfassung in der ref. Kirche Frankreichs, in Jahrg. 1849, Heft 2. dieser Zeitschrift.

[2]) Per Gascogna e questi altri paesi, donde io sono passato, se

angekommen, hörte er (Br. v. 15. Nov.) zu seiner Freude, daß in Paris die Katholiken doch noch die Mehrzahl der Einwohnerschaft ausmachten. (Fast die Hälfte war also reformirt!) Nicht zu seiner Freude mußte er aber sehen, wie der Cardinal Chatillon ihm mit der Forderung entgegentrat, der Papst solle französischen Kirchengesang einführen, die Anzahl der Messen vermindern, und eine ernstliche Reformation des Klerus bewirken; das sei das einzige Mittel, dem Umsichgreifen der Reformation Schranken zu setzen. Croce erwiederte: er habe dazu keine Vollmacht; man müsse Alles dem Tridentinum überlassen; man solle nur den Häretikern ernstlich das Predigen verbieten. Dies, sagte Chatillon, sei eine baare Unmöglichkeit, theils des Volks wegen, theils weil die Prediger es sich doch nicht würden verbieten lassen. Croce antwortete bitter, man zeige eben, daß kein König in Frankreich sei. An das Tridentinum glaubten aber selbst die Guisen nicht. Der Card. v. Lothringen hatte beim Religionsgespräch in Poissy offen ausgesprochen, mit dem Concil sei es dem Papste kein Ernst. Und wirklich war das Mißtrauen gegen Dasselbe am franz. Hofe so groß, daß es Croce lange Zeit und schwere Mühe kostete, bis er endlich Katharina bewog das Concil zu beschicken.

Der erste Plan, welchen Croce nun entwarf und sofort zur Ausführung brachte, war dieser: den König Anton von Navarra, das politische Haupt der Reformation, zur römischen Partei und Kirche herüberzuziehen. Anton war ein Neffe Franz des ersten, also ein Vetter Heinrichs II., des verstorbenen Gemahls der Katharina und Vaters der Könige Franz II. und Karl IX. und Heinrich III. Antons Brüder waren der (ebenfalls reformirte) Prinz Ludwig von Condé und der Cardinal Bourbon. Antons Gemahlin war Johanna d'Albret; sein Sohn, Heinrich von Navarra (nachher Heinrich IV. von Frankreich). Katharina führte die Regentschaft an ihres unmündigen Sohnes Karls IX. Statt; sie stand unter den entgegengesetzten Einflüssen der Guisen (des Herzogs von Guise und des Cardinals v. Lothringen) und der Bourbonen (des Königs Anton v. Navarra und des Prinzen von Condé). Anton, fast schon ein König ohne Land (denn den größern Theil desselben hatte Spanien ihm abgenommen), lebte fast ausschließlich am französ. Hofe, mehr in der Rolle eines Vasallen als eines Souverains. Dieser

bene ho trovato, che si predicava in qualche luogo da Heretici; non ho però trovato, come si diceva, ne croci ne imagini rotte, ne chiese abbandonate. Nur in Ligur fand er ein paar zerbrochene Kreuze; aber die ganze Einwohnerschaft versicherte ihm, che non la poteva haver fatto che qualche ribaldo.

Anton sollte jetzt für die Sache des Papstthums gewonnen werden. Croce machte ihm seine Aufwartung und fand bald die schwache Seite heraus, an welcher er ihn fassen konnte: die sehr verzeihliche Sehnsucht, sein verlorenes Land wiederzugewinnen. Auch im Interesse der reformirten Sache musste er ja wünschen als ein wirklicher, nicht als ein Schattenkönig dem französ. Throne gegenüberzustehn. Allein ihm fehlten die höheren Gaben des Charakters, um auf dem geraden Wege des Muthes zum Ziele zu kommen; auch war er bereits allzu machtlos und abhängig, um mit irgendwelcher Hoffnung auf Erfolg Etwas unternehmen zu können. So sehen wir ihn nun demüthig betteln und von Croce umgarnt bald seine Religion verkaufen für einen Preis, welcher ihm doch nie ausbezahlt wurde. Hören wir, was Croce darüber erzählt.

Als er Anton seine Aufwartung machte, bat Dieser ihn sogleich, er möge sich doch beim Papste dafür verwenden, daß sein Königreich ihm zurückgegeben werde; er werde dem Papste zu stetem Danke verpflichtet sein. Er sei (fügte er hinzu, ohne Zweifel auf eine Bemerkung Croce's hin, daß er diesen Dank thatsächlich beweisen solle) ein Christ und könne und werde niemals sein reformirtes Bekenntniß verlassen; er werde aber sorgen und sorge jetzt bereits dafür, daß die ref. Prediger sich der polemischen Ausfälle gegen den Papst enthielten. Croce verlangte, er solle ihnen das Predigen ganz verbieten, da dies „große Inconvenienzen habe und dem Papste sehr unangenehm sei". Dies, erwiederte der König, sei unmöglich; der Papst solle sich vielmehr über diese Predigten freuen, da durch dieselben Viele von ihrem gottlosen Wandel bekehrt würden, und da die Leute ausserdem doch nur dem Anabaptismus heimfielen. Croce sah nun wohl, daß er die Initiative ergreifen und dem Könige mit Versprechungen entgegenkommen müsse. Den 5. Jan. 62 schreibt er an Borromäus: der König von Spanien habe versprochen den König von Navarra in Italien oder den Niederlanden glänzend zu entschädigen, wenn er Etwas für die Religion thun würde. Anton habe aber gesagt, das seien leere Worte; er müsse erst wissen, was man ihm geben wolle; vor dem Papste habe er übrigens alle Verehrung und setze auf ihn seine Hoffnung. Indessen scheint Anton sich bald eines Andern besonnen und die dargebotene Hand ergriffen zu haben. Bereits zwei Tage später, den 7. Jan. 1562, schreibt Croce: „der König und die Königin von Navarra haben die aufrichtigsten Gesinnungen" (l'animo sincerissimo), er habe die sichersten Kennzeichen hievon, und man thue diesen fürstlichen Personen sehr Unrecht, wenn man sie anders beurtheile.

Daß Anton von da an bis zu seinem Tode in allen seinen Hand-

lungen ſich Croce zu Willen zeigte, mehr und mehr entſchieden mit den Guiſen ſich verbündete, iſt Thatſache. Ebenſo, daß ſeine Gemahlin, wie wir bald ſehen werden, ihn an Eifer für die kathol. Religion noch zu überbieten ſuchte. Wie es aber mit der Aufrichtigkeit der Geſinnung dieſer fürſtlichen Perſonen ſtand, iſt eine andere Frage. Aus den Protokollen der Synoden von Rochelle 1571 und Niſmes 1572 ergiebt ſich, daß Johanna damals (1571) entſchieden und öffentlich der reformirten Kirche angehörte. Sie wohnte nebſt Heinrich (IV.), Heinrich von Condé, Ludwig von Naſſau und Coligny den Sitzungen der Synode von Rochelle bei, und erbat und erhielt von der Synode zu Niſmes den Mr. de Sauls als reformirten Hofprediger. In ihrem Herzen war ſie alſo wol ſicherlich ſtets der reformirten Lehre zugethan geblieben. Das Gleiche iſt von ihrem Gemahl zu vermuthen. Zwar hat er im Januar-Parlament zu Croce's großer Zufriedenheit votirt (Br. vom 17. Jan. 1562); zwar hat er (Br. vom 13. März) im Verein mit Katharina die Ausweiſung aller reformirten Prediger aus Paris beſchloſſen, und (Br. vom 15. März) gegen Croce geäuſſert, „Beza verdiene gehangen zu werden"; zwar hat er (Br. vom 31. März) vor dem Ausbruche des Krieges ſich ſehr ungehalten über Condé geäuſſert; zwar hat er endlich im Religionskrieg ſelber auf Seite der Guiſen gegen ſeinen Bruder, den Prinzen von Condé, geſtanden. Aber andrerſeits klagt doch Croce wieder (Br. vom 26. März 62 kurz vor dem Ausbruch des Krieges), daß Anton es ſei welcher alle kräftige und entſchiedene Maßregeln trainire und hintertreibe; zunächſt zwar, um eine Entſcheidung ſeiner Angelegenheit von Seite Spaniens auf dieſem Wege zu erzwingen [3]), ſicherlich aber auch, weil er, den Mangel an Macht und Muth durch Liſt und Trug erſetzend, ſich der Guiſenpartei als ein läſtiger Hemmſchuh anhängen wollte, um deren Plane zu kennen und, wo er dieſelben nicht vereiteln konnte, ſie mindeſtens zu paralyſiren. Nach ſeinem Tode freut ſich Croce (den 22. März 1562), daß von nun an Katharina die Reformirten ungehindert werde drücken können, da kein Anton mehr neben ihr ſtehe. Wer weiß, ob er nicht auch im Kriege ſelbſt die Rolle eines Spions geſpielt hat? Er hat denn auch für ſein heuchleriſches und jeſuitiſches Benehmen den Lohn eines Spions geerndtet. Die erwartete Entſchädi-

[3]) A mio giudicio si caminaria con maggior furia, se non che il Rè di Navarra, se ben ha piacer di incaminar tutto bene, non gli dispiace pero à riservar la Conclusione fin che vengha risolutione di Spagna, donde, „pendent Leges et Prophetae".

gung von Spanien, auf die er von Monat zu Monat vertröstet wurde [4]), ward ihm nicht zu Theil. Bei der Belagerung von Orleans, an welcher er persönlichen Antheil nahm, erhielt er eine Wunde, an deren Folgen er starb.

Wenn aber Anton auch ein Gegenstand des Mißtrauens für die Guisen blieb, so hatte doch Croce sogleich durch seine ersten Schritte (Nov. 61 — Jan. 62) den wichtigen Erfolg erreicht, die Thätigkeit Antons für die ref. Kirche zu lähmen, und zwar in dem Augenblicke, welcher für das Geschick der beiden Kirchen in Frankreich der entscheidende war. Vom 7. bis 15. Januar 1562 wurde zu St. Germain eine Reichsversammlung (conseil des états de la France) gehalten, welche über die Stellung der Reformirten entscheiden sollte. Ihr Resultat, das Pacificationsedict vom 15. Januar, wird gewöhnlich als ein für die Reformirten günstiges Ereigniß betrachtet, weil ihnen verstattet wurde ausser Paris Gottesdienst (exercitium privatum in Bethäusern ohne Thürme) zu halten. Im Vergleich mit dem bisherigen absoluten Verbot der „neuen Religion" und den früheren Verfolgungen, war dies freilich ein Fortschritt zum Bessern; wenn nun aber Croce über dies Pacificationsedict als über einen alle Erwartung übertreffenden, der römischen Kirche günstigen Ausgang jubelt, so sieht man wohl, daß in jener Reichsversammlung bei gehörigem Zusammenwirken der vorhandenen Kräfte ein ohne allen Vergleich günstigerer Erfolg für die reformirte Kirche hätte erzielt werden können. Am Tage ihrer Eröffnung jammert Croce: Questo regno è nel estrema ruina; non vi esperanza alcuna.... tutto è infetto in capite et membris. Er spricht den Wunsch aus, entlassen zu werden, che non mi vorria trovare all' essequie di questo misero regno. Parimente con questo prognostico e con questa risolutione tutti questi Signori della Corte si partiranno forsi, ed il campo restara aperto in mano delli Ugonotti. Die kath. Partei sei gänzlich entmuthigt; er müsse zahllose unaufhörliche Besuche machen, um den Gliedern derselben einige Hoffnung und Thatkraft einzuflößen. Der reformirte Adel habe der Königin vorgesagt, die Reformation sei bereits so allgemein verbreitet, daß man sie dulden müsse. Und in der That sei diese Verbreitung schreckenerregend. Zwar hätten ihm glaubwürdige Personen versichert, nur der achte Theil der franz. Unterthanen sei vom katholischen Glauben abgewichen. Aber: certe

[4]) Es wurde ihm bald die Dauphinè, bald Corsica, endlich sogar — — Tunis versprochen, zu dessen Eroberung der Papst ihm das Geld vorstrecken wollte. (Br. vom 5. Aug. 1562).

volte che hanno voluto alcuni far fare una descrittione (Verzeichniß) di tutta la nobilità cattolica, per mostrarla à Sua Majestà questi, che favorisano la parte Ugonotta, hanno dissuasa Sua Maj. à non lassarla fare, con dire che appareria tanto poco il numero de cattolici, che gli Ugonotti pigliarianno troppo ardire, e con questo modo la dissuaserò. Er könne Nichts thun als auf dem Wege der Milde negotiiren. — Seine einzige Hoffnung ruhte noch auf Anton von Navarra, welcher in eben diesen Tagen jene Proben „aufrichtiger Gesinnung" für die „Religion" zu geben anfing, und welcher nach Croce's und Montmorenci's Ansicht nur vollends noch so weit gebracht werden musste, ohne Scham sich gegen die reformirte Kirche zu erklären (farli perder la vergogna). Dies gelang, und Antons perfides Votum gab in der Reichsversammlung den Ausschlag. In der ersten Sitzung votirten eilf Räthe (Br. v. 15. Jan.): darunter nur fünf in „katholischem" Sinne, drei ganz entschieden hugonottisch und drei so fredamente, daß man wol sah, auf welcher Seite sie standen. Am 8. Jan. votirte der prevôt des marchands mit 200 pariser Bürgern „so, daß man sah, die Ansichten seien getheilt". Die Sorbonne votirte molto pie ed arditamente, und erbot sich eine Processíon von einer Million Menschen zu Stande zu bringen (!), schilderte aber gleichzeitig sehr lebhaft, wie sehr Paris in Gefahr sei durch „Aenderung der Religion" verloren zu gehen. Sieben Räthe votirten „ärger, als es die Hugonotten hätten thun können". Den 14. Jan. votirten sieben Räthe in „katholischem Sinne; einer derselben entwickelte den geistvollen Gedanken, wenn man zwei Religionen habe, müsse man auch zwei Könige haben; und Croce findet, daß dies Votum il piu savio e buon voto, che sia stato ancora detto, gewesen sei. So ungeheuer war der Umschwung in der öffentlichen Stimmung, daß ein Fanatiker, Namens Nez d'Argent, welcher im Jahre zuvor in der Medarduskirche die Hostie auf die Erde geworfen hatte, trotz aller Bemühungen der Sorbonne erst im Februar 1562 endlich verhaftet, keineswegs aber sofort bestraft wurde [5]). — Eine in der Gascogne um jene Zeit zwischen dem navarrischen (katholischen) Städtchen St. Martian und der reformirten Umgebung ausgebrochne Fehde (bei welcher St. Martian den kürzeren zog und von den Reformirten besetzt wurde), ward am Hofe als Anfang der bedenklichsten Unruhen betrachtet, und schüchterte die päpstliche Partei noch mehr ein. Der König von Navarra

[5]) Croce klagt noch über die lässige Betreibung des Processes. Ein erfolgtes Urtheil findet sich nicht bei ihm erwähnt. Den 12. März war noch keine Strafe erfolgt.

aber war „sehr ärgerlich" (dispiacato) über den Vorfall; er hatte so eben von Spanien die Versicherung erhalten, ihm werde Sardinien mit Ausnahme der dortigen Festungen zu Theil werden.

Von großem Gewicht für die reformirte Kirche war das bekannte und berühmte Memorandum, welches der Großkanzler l'Hôpital der Reichsversammlung übergab. Er nannte in diesem merkwürdigen Actenstücke die Kirchentrennung ein Strafgericht Gottes für die Laster, welche im Jahre 1517 in Rom, Paris, London und überall herrschten und geduldet wurden. Er sprach sich entschieden gegen alle und jede gewaltsame Unterdrückung der reformirten Kirche aus. Es gebe ewige Gesetze, die man nie abschaffen dürfe, aber auch politische, welche man nach den Umständen einrichten müsse; zu den letzteren rechnete er die Duldung verschiedener Religionen in einemunddemselben Staate. Der französ. Klerus habe sich seit dem Eindringen der „neuen Religion" sehr gebessert; diese Hugonotten seien eine Geissel Gottes, um die katholische Kirche zur Buße zu treiben. Er deutet ziemlich klar an, man solle ihnen ihre Predigten erlauben (freien Gottesdienst gewähren); man könne gar wohl in Frieden mit ihnen zusammenleben. — Auch Chatillon hatte sich gegen Croce mündlich in diesem Sinne ausgesprochen (Br. v. 15. Jan.). Croce hielt ihm ernst vor, was die Curie von ihm zu erwarten berechtigt sei, und forderte ihn auf, seine Stimme dahin abzugeben, daß die ganze Entscheidung dem Tridentinum überlassen werde. Allein Chatillon bestand darauf, daß man schon jetzt und bis zur erfolgten Entscheidung des Concils Concessionen machen müsse; auch sei nothwendig dafür zu sorgen, daß die Hugenotten auf dem Concil selbst ihre Sache verantworten dürften. Kurz, er sprach so, daß Croce ihm keinen weiteren Gegenvorschlag zu machen wagte als diesen, man könne ja den status quo belassen.

Erwägt man alle diese Constellationen zusammengenommen, die Größe und Macht der ref. Partei am Hofe und im Lande, die Muthlosigkeit der Papisten, ihre Angst vor Unruhen, die Getheiltheit der Stimmen in der Reichsversammlung selbst, endlich die gewichtigen Stimmen Chatillon's und des Großkanzlers; erwägt man ferner, daß die Reformirten an vielen Orten, wo die ganze Einwohnerschaft oder die große Mehrzahl derselben dem Evangelium sich zugewandt hatte, bereits im thatsächlichen Besitze der Kirchen sich befanden und öffentlichen Gottesdienst hielten (Br. v. 17. Jan. 1562): so begreift man, wie Croce alles Ernstes befürchten konnte, daß ihnen sofort ein großer Theil der Kirchen eingeräumt und öffentlicher Gottesdienst (exercitium publicum) gewährt

werden, und mit der Zeit die ganze Bevölkerung ihnen zufallen würde. Als Dies nicht geschah, als sie durch das Pacificationsedict vom 17. Jan. genöthigt wurden jene Kirchen wieder herauszugeben, als ihnen verboten wurde Kirchen (des temples) zu bauen, als ihnen der bloße Hausgottesdienst und auch dieser nur ausserhalb Paris und nur an Orten wo er bisher schon gewesen war verstattet wurde: da konnte Croce wol mit Recht schreiben: Questa risolutione ha impavito tutti gli Ugonotti di tal sorte, che par di quà che sianno tutti disfatti e non se ne trovino piu. Croce selbst betrachtet das Pacificationsedict als ein bloßes Interim, und ist ganz glücklich und siegestrunken über diesen Ausgang [6]).

Und nun denken wir uns einmal an die Stelle des feigen, schwächlichen Anton in jenem kritischen Zeitpuncte einen charakterfesten muthigen Mann voll Geist und Energie! Wie ganz anders würde jene Krisis ausgegangen sein! Doch wir brauchen uns nicht so hoch zu versteigen. Denken wir uns nur an die Stelle des Anton vom 17. Januar 1562 jenen Anton vom 16. Oktober, welcher so offen erklärte: „Christ bin ich bereits, und päpstlich kann und will ich nicht werden"! — Wenn dieser unglückliche König doch des Wortes gedacht hätte: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch Solches alles zufallen! Mit einem einzigen festen Worte — einem Wort etwa wie Kurfürst Friedrich III. v. d. Pfalz es zum Kaiser gesprochen — konnte er auf jener Reichsversammlung den Ausschlag geben, die Gegenpartei völlig entmuthigen, l'Hopital und Chatillon als Stützen benutzen; die ganze Geschichte Frankreichs wäre eine andere geworden; und mit dem Siege der reformirten Kirche würde ihm zugleich eine unvergleichlich größere Macht und Bedeutung von selber zugefallen sein, als diejenige war welche er schmachvoll von Spanien und dem Papst erbettelte, und um welche er trotz seinem Opfer der Verleugnung und Heuchelei dennoch betrogen ward! Aber er ging denselben Weg der Fleisches-Klugheit, wie 1593 sein Sohn Heinrich IV.; und wie der Letztere mit seinem fleischlichklugen Uebertritte zum Papstthum dem Sittenverderben, den Dragonaden und der Revolution die Thüre geöffnet hat, so trägt Anton die Schuld der Religionskriege und der Bluthochzeit [7]).

---

[6]) Er wähnte nämlich, es sei den Hugenotten nur um die entrate (Einkünfte) der Beneficien zu thun; sei diese Hoffnung ihnen genommen, so würden sie von ihrer Religion abstehen.

[7]) Hiernach ist zu beurtheilen, ob Schiller Recht gehabt, wenn er von Anton schrieb: „die reformirte Partei sah einen Freund, der ihr nicht

Den 14. Jan. 1562 hatte Croce in Begleitung des spanischen Gesandten bei Anton Audienz. Der Gesandte hatte „Sardinien ohne die Festungen" in der Tasche. Ein elender Preis, um welchen ein König feil war! Croce bat ihn das Predigen (der ref. Prediger) in seinem Lande zu verbieten, und die Kronen Frankreich und Spanien versprachen ihm ihre Hülfe, den Befehl durchzuführen. Johanna, als ob er ihrer Ermunterung bedürfte, wandte sich an ihn mit den Worten: io voglio che noi ajutiamo questa santa opera! Und er versicherte, er werde stets nach dem Willen der Königin-Mutter und ihres königlichen Sohnes handeln, de quali dependeria continuamente. Er gab das Versprechen, er wolle die Predigten verbieten. Somit war seine Stimme in der Reichsversammlung gebunden. Mindestens konnte er nun nicht kräftig für die reformirte Sache auftreten. Er beschränkte sich aber keineswegs auf dies Minimum. Wer einmal im Zuge des Verleugnens ist, der pflegt gar gern sich zu verschwören und zu verfluchen, daß er den Nazarener nicht kenne. So glaubte auch Anton seinen Eifer nicht eclatant genug zeigen zu können. Er redete (Br. v. 17. Jan.) zu allerletzt, sodaß also sein Votum ohne allen Einfluß auf andre Vota blieb, und nachdem Chatillon und l'Hopital zu Croce's Zufriedenheit votirt (d. h. wol, auf das bloße exerc. priv. angetragen) hatten, sprach das königliche Paar von Navarra in so unköniglicher Weise, daß Croce schreibt: Il Rè di Navarra e la Regina in ultimo, facendo la conclusione, parlo di sorte che dicono che non fu mai sentito nessuno oratore parlar ni piu eloquentamente ni piu efficacemente.

Das Pacificationsedict war eine halbe Maßregel, die Reformirten nicht zufrieden stellend, ihre Gegner zu seinem Umsturze reizend. Das Blutbad von Vassy (gegen Ende des Februar) war nicht die Ursache, sondern nur die Veranlassung für den Ausbruch neuer Kämpfe. Zuvor hatten sich bereits innere Dissidien entsponnen. Das zu Poissy begonnene Religionsgespräch wurde in den ersten Tagen des Februar [8]) fortgesetzt, und über den Bilderdienst gehandelt. Der Erzbischof von Paris verlangte — so berichtet Croce — Abschaffung der Bilder, erklärte sich jedoch nicht dagegen, die Frage dem Tridentinum zu überlassen. Der Bischof von Valence erklärte, er sei in dieser Frage mit Beza einig

viel genutzt hatte, in einen offenbaren Feind verwandelt, der ihr noch weniger schadete".

[8]) So Croce Br. v. 5. Febr. 1562. Thuanus (29, 8) giebt den 14. Februar an. Wie hätte dann aber Croce schon am 5. den ganzen Verlauf des Gespräches erzählen können?

(Croce). Nach Thuanus hat Beza seinerseits sich mit dem Vorschlag, die Trinitatis-Bilder ganz zu entfernen, andere Bilder zwar in den Kirchen zu dulden, aber nicht anzurufen, zu schmücken, zu beräuchern, einverstanden erklärt; und nur der Sorbonnist Mallard vereitelte durch sein craß-römisches Auftreten ein völliges Einverständniß beider Theile in Betreff der Bilder. Ihm arbeitete wieder Anton von Navarra in die Hände: welcher (nach Croce) erklärte, solche Colloquia zu halten, sei überhaupt unschicklich; man habe Alles dem Tridentinum anheimzustellen. Soviel ist aber ersichtlich: die reformatorische Partei in der römischen Kirche war einflußreich und mächtig, und die reformirte Kirche hütete sich wol dieselbe durch puritanische Schroffheit zurückzustoßen. Die streng-römische Partei bot aber ihrerseits alle Kräfte auf, erst zu temporisiren, dann Terrain zu gewinnen. Der Gerichtshof (parlament) von Paris erkannte das Pacificationsedict nicht an und weigerte daſſelbe zu publiciren. Es bedurfte einer Reise der Königin-Mutter nach Paris (Croce den 22. Febr.), um endlich das Parlament zu beschwichtigen; ja sie hatte sich entschlieſſen müſſen Coligny vom Hofe zu entfernen, „weil er die Religion begünstigte, welche Ihrer Majestät nicht gefällt" (Croce den 5. Febr.). Coligny zog sich mit Andelot und dem Cardinal Chatillon wirklich vom Hofe zurück (Br. v. 22. Febr.). Der Prinz von Condé lag gerade an einem gefährlichen Fieber krank. Indeſſen sollte die reformatorische Partei Chatillon's nicht bloß politisch ihres Einflusses, sondern auch kirchlich ihrer Autorität beraubt werden. Croce drang in den Papst (Br. v. 22.): er solle den Cardinal Chatillon, den Bischof von Valence und einige andere gleichgesinnte Würdenträger vor seinen Stuhl nach Rom fordern und zur Verantwortung ziehen. Dies, hofft er, werde dazu dienen die beiden Könige von Spanien und Navarra bei ihrer Pflicht zu erhalten (e obligo verso il Rè Cattolico e quel di Navarra tale che „saltem hoc nomine continentur in officio"). Er fürchtete also, Anton möchte sich etwa doch einmal der freiern Partei in die Arme werfen [9]).

Inzwischen war zu Vaſſy auf die greulichste Weise das Pacificationsedict gebrochen. Der Herzog von Guise, auf der Rückkehr von

[9]) Daß er auch von Philipp II. solche Besorgnisse hegte, zeigt er auch noch in einem späteren Brief, vom 26. März. „Und wer sollte es glauben (e chi credera), daß Dies (die Tolerirung der Reformirten in Frankreich) auch den König von Spanien sehr mißstimmen würde, und daß er Katharina den Rath gegeben, l'Hopital, Valence und Cruſſol nicht mehr um sich zu dulden"?

Bergzabern, wo er den 15. Febr. mit Christoph von Würtemberg eine Zusammenkunft gehalten und den Rath empfangen hatte, das Lutherthum zu schützen, die reformirte Kirche aber zu unterdrücken (Thuan. 29, 9), hörte in der Nähe von Joinville fernes Geläut eines Glöckchens; und vernehmend, daß es das Geläute eines ref. Gottesdienstes in Vassy sei, zog er mit den ihn begleitenden Truppen dorthin, reizte die versammelte Menge (Schiller nennt sie eine schwärmerische) durch Schimpfreden zu Erwiederungen und duldete, trotz der Bitte seiner Gemahlin Anna von Este (einer Tochter der Herzogin Renata von Ferrara), daß die bewaffneten Seinen unter der wehrlosen Gemeinde das greulichste Blutbad anrichteten, wobei 60 Personen todt auf dem Platze blieben, 200 schwer verwundet wurden (Thuan. 29, 10). Condé, Antons ehrlicher tapferer Bruder, erhob vor den Ohren der Königin die bittersten und gerechtesten Klagen, und Diese rief den Herzog an ihren Hof zur Verantwortung. Croce schweigt von dem Blutbad zu Vassy, erzählt aber (den 22. Febr.), daß die Brüder Guise nebst Montmorenci (perchè tra loro è una stretissima intelligenza) am Hofe erwartet würden. — Das Blutbad von Vassy war nur das Signal zu ähnlichen Gewaltthaten größerer oder geringerer Art, die nun allenthalben sich wiederholten. Wir wollen die Gewähr hiefür nicht aus reformirten Geschichtschreibern, sondern aus Croce's Briefen entnehmen. Am königlichen Hofe (damals zu Monceaux bei Meaux) erschienen (Br. v. 28. Febr.) eine reformirte und eine katholische Deputation von Paris. Die Ersteren baten um Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, „da sie tagtäglich behandelt und mißhandelt würden, als ob sie Juden wären". Die andere Deputation bat, um Gottes willen den Hugonotten keine Waffen in die Hände zu geben; sie möchten sonst auf den Einfall kommen, sich der Hauptstadt zu bemächtigen; ihre Gottesdienste seien von zehn bis zwanzigtausend Menschen besucht. Katharina schlug den Reformirten ihr Verlangen ab. Sie waren also schutzlos dem Pöbel preisgegeben. Das pariser Parlament weigerte sich (ibid.) fort und fort das Jänner-Edict zu publiciren. Gegen die (reformirten) Unterthanen des (am Hofe lebenden) Hrn. v. Cruffol, den der König „einen seiner treusten Unterthanen genannt hatte", — seine Besitzungen lagen in der Provence — durfte ein Hr. v. Cars ungestraft einen Freischaarenzug unternehmen (Br. v. 13. März). In St. Marceaux wurde einem Reformirten gedroht, sein Haus in Brand zu stecken, wenn er ferner ref. Gottesdienst darin halten lasse (ibid.). Die Guisen (ibid.) organisirten förmlich ihre Anhänger zu einer fattione; die Reformirten beklagten sich darüber bei Katharina, sie konnte aber dies ihr

selbst mißliebige Unternehmen, wie sich bald zeigen wird, nicht hindern. — Chatillon hörte (ibid.) einmal den Beza predigen. Als er bald darauf Montmorenci einen Besuch abstatten wollte, ließ Dieser ihn nicht vor sich. Und l'Hopital (Br. v. 15. März) fiel einzig deswegen beim Hof in Ungnade, weil er Condé, Chatillon und Valence in einer Gesellschaft bei sich gesehen. — Beza wagte es dem König von Navarra ernste Vorstellungen gegen sein Bündniß mit dem „Mörder" Guise zu machen (Br. v. 15. März). Anton erwiederte ihm kurz, er (Beza) verdiene gehangen zu werden. Beza zog sich trostlos zurück. Der thörichte Fürst merkte nicht einmal, welch erbärmliche Rolle er spielte. Unter den lächerlichsten Vorwänden wurde die ihm versprochene Entschädigung hinausgeschoben. Philipp wollte diese Angelegenheit nicht abschliessen, ohne zuvor die Genehmigung des Papstes eingeholt zu haben; auch schwankte er neuerdings, ob er ihm nicht lieber statt Sardiniens die Franche Comté geben sollte, (Br. v. 28. Febr.). Das alles nahm Anton für baare Münze und wähnte, die Betheurungen Philipps würden in dem Maaße gewisser, als er den Guisen gewissere Proben seines Eifers für „die Religion" gebe. Im März vereinigte er sich daher (wie schon im Anfang dieses Aufsatzes bemerkt worden) mit Katharina zu dem Beschlusse, alle reformirte Prediger aus Paris fortzujagen. (Br. vom 13. März).

So sehr hatte sich in sechs Wochen die Lage der Dinge zu Ungunsten der ref. Kirche verändert. Der Artikel des Jänner-Edictes, daß die Hugonotten alle in Besitz genommenen Kirchen herausgeben müssen, wurde eifrig ausgeführt (Br. v. 15. März). Dagegen blieb die ihnen verheissene Duldung aus; an die Stelle der ehemaligen Inquisitionsprocesse und Autosdafe traten Pöbelaufläufe, wobei die Unglücklichen massenweise hingeschlachtet wurden; und die in der Gascogne entbrannte Fehde bot dem grausamen Feldherrn Monluc den erwünschten Vorwand zu zahlreichen Hinrichtungen, seinen entmenschten Truppen zu scheußlichen Grausamkeiten. Verzweiflung zwang nun wiederum die Reformirten sich in feste Plätze zu flüchten und dort zu verschanzen, sodaß in jener Provinz bereits das Vorspiel eines förmlichen Krieges zu sehen war.

Inzwischen wurde Katharinen das eigenmächtige Benehmen der Guisen von Tag zu Tage bedenklicher. Der Herzog von Guise hatte ihrer Aufforderung, an ihren Hof zu kommen, keine Folge geleistet. Nun fing Katharina ernstlich an zu fürchten (Croce, den 25. März), die Guisen würden ihr noch die Regentschaft entreissen, und machte sich auf den

Weg nach Blois, um den Hugonotten näher zu ſein und an ihnen Schutz zu haben gegen die Ligue. (L'opinione commune e, che sua Majestà stia con gran timore di esser levata dal governo, e ritirandosi verso Blois si accosta piu alle forze dell' Ugonotti, che pensa Sua Majestà che possano contrapesare à questa Liga). Chatillon, Valence, Frau von Cruſſol u. A. hielten täglich Conferenzen bei l'Hopital, und warnten die Königin-Mutter vor den Plänen der Guiſen. Dieſe ſchenkte ihnen Glauben — zu Croce's nicht geringem Aerger; und wer würde darüber ſich wundern, da ja doch Croce ſelbſt erzählt, daß damals bereits die Guiſen 2000 Mann Reiterei bewaffnet hatten. Dem Willen der Königin trotzend, zog Guiſe den 18. März mit mehr als 1000 Mann ſeiner Reiterei in Paris ein, von Montmorenci und St. André in feſtlichem Zuge empfangen (Br. v. 19. März). Die Stadt erbot ſich ihm eine Garde von 20000 Mann auszurüſten. Der Kaufmannſtand bot ihm Geldſummen an. So unternahmen dieſe Granden der römiſchen Liga, ohne alle Autoriſation der Regentin, ihrer Rechte und der Souveränität ihres Sohnes ſpottend, mitten im Frieden offene Kriegsrüſtungen. Sie waren die Rebellen, nicht der wackre Condé. Denn Dieſer that nicht Mehr, als wozu die unabweisliche Noth, ja Katharinens eigner Wunſch ihn drängte. Während der Guiſe in Paris ſeinen Einzug feierte, hielt Beza am andern Ende der Stadt eine Predigt. Condé deckte ihn mit einer Reiterſchaar, deren Größe Croce auf fünfhundert Mann angiebt. Täglich wurden unter ſolcher Bedeckung die reformirten Predigten gehalten. Als Guiſe nahte, hatte Condé in Eile Waffen gekauft und ſeine Schaar gerüſtet. Katharina zog ſich nun (Thuan. 29, 11) nach Melun zurück, von Anton begleitet. Bald verließ ſie auch Dieſer, worauf ſie nach Fontainebleau ging, um Orleans näher zu ſein.

Die Guiſen nahmen eine immer drohendere Miene an. Der Cardinal v. Lothringen rühmte ſich, den Kurfürſten von Sachſen ſowie den Brenz zur Beſchickung des Tridentinums überredet zu haben (Croce ebend.); und in Paris ſchmiedete die Liga (ebend.) den Plan eines neuen „Pacificationsedictes", deſſen erſter Artikel die Verjagung aller hugonottiſchen Prediger aus Frankreich ſein ſollte. — Den 21. März Abends (Croce Br. vom 22. März) kam Anton in Paris an; in der Nacht um zwei Uhr ließ er — in lächerlicher Oſtentation — alle Geſandten auf den andern Morgen zu einem Hochamt in die Frauenkirche einladen, und durchzog nach beendetem Hochamte mit ihnen und den Guiſen in feierlicher Proceſſion die Stadt; während gleichzeitig eine reformirte Predigt „vor etwa 300 Zuhörern" unter Condé's Bedeckung gehalten ward.

Als aber Croce in Anton drang, er ſolle jetzt endlich einmal mit der Verjagung der hugonottiſchen Prediger aus Navarra Ernſt machen, ſo antwortete er mit der allgemeinen Phraſe, „die Dinge würden ſchon bald beſſer gehen". — Nach Thuanus (29, 11) hat Katharina heimlich an Condé geſchrieben und ihn gebeten ſie zu retten, dann aber doch wieder aus Furcht vor Spanien und aus allgemeiner Unentſchloſſenheit geſchwankt. Von den Briefen an Condé weiß Croce natürlich nichts. Er erzählt aber (Br. v. 26. März), ganz vereinbar mit Thuanus Bericht: daß die Königin, indignirt über die Guiſen, den Plan faßte nach Orleans zu gehen, auf Valence's Rath, während Croce ihr einzureden ſuchte, die Guiſen waffneten nur zu ihren Dienſten, und auch dadurch ſie von jenem Plane abzubringen verſuchte, daß er das Gerücht verbreitete, Coligny rücke mit 500 Mann Cavallerie von Fontainebleau auf Orleans zu. Da Katharina ſich den Hugonotten in die Arme zu werfen entſchloſſen war, ſo wird uns begreiflich, daß jenes Gerücht ſie nicht zu ſchrecken vermochte. Am 26. März hatte (Br. v. 26.) Condé mit Beza und Parrochel bereits Paris verlaſſen [10]). Hier war Cardinal-Herzog von Bourbon (ſchon ſeit dem 19. März) lieutenant du roi geworden, an der Stelle des zu Condé hinneigenden Franz von Montmorenci (Sohn des Connetable); die Thore waren mit 1500 Mann beſetzt, die Hugonotten entwaffnet (Croce Br. v. 26. März). Bourbon hat einige Fäſſer voll „genfer Bücher", — „i piu tristi del mondo" — verbrennen laſſen, und an Oſtern (Br. v. 31. März) den reformirten Predigern bei Galgenſtrafe verboten Abendmahl zu halten, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte, ſie würden bei dieſer Gelegenheit ſtatt des Almoſens eine Steuer für Condé ſammeln.

Den 30. März (Croce Br. v. 31ſten) wurden plötzlich die Thore von Paris verrammelt, weil Condé, Coligny und Andelot mit 500 Fußgängern und 2000 Reitern ſich nähern ſollten, (wiewol es in der Wirklichkeit nur halb ſo viele waren). Condé kam (ibid.) von Meaux, übernachtete in St. Cloud und ſuchte ſich, wie man in Paris glaubte, Orleans zu nähern, dieſer im Mittelpuncte der reformirten Gegenden liegenden und ihm doppelt wichtigen Stadt. Allein bald traf Nachricht ein, daß

[10]) Da die Guiſen (Thuan. ibid.) durch Verbreitung erlogner Gerüchte von hugonottiſchen Greuelthaten die pariſer Volkshefe in wildeſte Gährung brachten, ſo hatte Condé dem Card. Bourbon vorgeſchlagen, er wolle die Stadt verlaſſen, wenn auch die Guiſen das Gleiche thäten. Ita utrinque discessum, ſchreibt Thuan, während Croce von dem Abzuge der Guiſen kein Wörtchen ſagt, nur den Condé's triumphirend der Curie meldet.

er nicht nach Orleans ziehe. Inzwiſchen hatten (Br. vom 31. März, in Chiffern) die Guiſen bereits den Plan gefaſſt, Coligny müſſe abgeſetzt, Nemours mit der Nichte Antons, de Rhoan, vermählt und Admiral werden; Condé, Chatillon u. A. ſollten ſtreng beſtraft, Andelot ſeines Dienſtes als General der Infanterie entlaſſen werden; man habe Dies alles bereits feſt beſchloſſen, wünſche aber nicht den Schein zu haben, als ob man ohne der Königin Willen handle; tutte queste cose sono state trattate e risolute tra questi Signori, pero vogliono caminar di sorte che ci sia il buon volere della regina, laquale sperano ci sera alla fine, e che la Maj. Sua cognoscera quanto sia stato ingannata da costoro, in pregiudicio dell' honore del regno e forsi dell' anima. — Alſo damals bereits ſchmiedeten die Guiſen den Plan, mit Gewalt ſich der Königin und ihres Sohnes zu bemächtigen. In die Verhandlungen der Letzteren mit Condé hatte ſich Mißtrauen des Prinzen, Unentſchloſſenheit der Regentin und Zögerung Beider eingeſchlichen (Thuan. l. c.). L'Hopital ſchwankte, vor einem ſpaniſchen Kriege bang. Dies Zögern benützten die Guiſen zur Ausführung ihres Planes. Durch einen Handſtreich auf Fontainebleau bemächtigten ſie ſich mit Gewalt des Königs und der Regentin, ſchleppten den Erſteren, nöthigten ſo die Letztere nach Paris. Croce erwähnt eines am 4. April geſchriebenen Briefes, welcher in der Sammlung fehlt. Und gerade dieſer Brief muſſte die Einzelheiten des Ereigniſſes enthalten. Man hat vielleicht Urſache gehabt ihn zu vernichten. — Den 4. April „um drei gen Nacht" (Croce Br. v. 5. April) zog der alte Connetable heimlich in Paris ein, rief den andern Morgen die Truppen unter die Waffen, ließ den ref. Prediger Rivière, der ihm auf der Straße begegnete, ohne weiteren Anlaß in den Kerker werfen, ebenſo einen andern Prediger Malho, und das Bethaus der Reformirten in Aſche legen. Tutta questa città sta con alegrezza infinita, e questi Ugonotti cosi smarriti che non è possibile piu, ſetzt Croce hinzu. — Die Königin, klug wie ſie war, handelte nun ſo, daß, was ſie von den Guiſen erlitten, ihr eigner Wille zu ſein ſchien. Sie traf in Paris den 6. April ein, feierlichen Empfang verbittend, und war von da an eifrig römiſch, was ihr um ſo leichter wurde, als nur Politik ſie eine Zeit lang auf Condé's Seite geführt hatte[11]). Der Herzogin Renata von Ferrara ließ ſie durch deren Tochter drohen, ſie würde ſie

[11]) So konnte der Connetable wohl dem Croce an den Papſt die Nachricht auftragen: „die Königin ſammt ihren Räthen hanno risoluto di volersi cavar la maschera (wolle die Maſke abwerfen"). Croce ebend.

auf zeitlebens in ein Kloſter ſperren, wenn ſie nicht katholiſch würde und ihre Prediger entlieſſe (Croce ebend.)

Mit dieſer Komödie erloſch aber für Condé (der ſich bereits den 5. April nach Orleans geworfen) nimmermehr das Recht, ſeinen Souverain aus der Gewalt der verderblichen Rebellen zu befreien. Vom 4. April an waren Karl und Katharina unfrei; als ſie noch frei geweſen, hatten ſie von Condé Schutz und Rettung verlangt. So war es nicht Phraſe ſondern heiliger Ernſt, wenn Condé die Aufforderung Guiſe's zur Entwaffnung dahin beantwortete: „er habe ſeine Truppen im Dienſte der Königin bewaffnet; wüſſte er es anders, ſo würde er ihnen ſelbſt die Waffen aus der Hand reiſſen". (Croce den 5. April).

Es begann nun ein dritter Act des Dramas. Katharina, mit Willen in ihre Knechtſchaft ſich fügend, aber ein blindes Werkzeug weitergehender guiſſiſcher Plane, verſucht Condé zur Entwaffnung zu bewegen. Sie will ernſtlich den Frieden, die Guiſen wollen den Krieg. Es kömmt zum Letzteren, weil das Wort der geknechteten Regentin für Condé keine Autorität mehr iſt, und weil die Guiſen ſelber jegliche annehmbare und vernünftige Friedensbaſis zu hintertreiben wiſſen. Am 7. April (Thuan. 29, 15) erließ der Prinz von Condé ſein bekanntes Manifeſt, mit Wahrheit betheuernd, daß er Karl IX. als Souverain, Katharina als Regentin Frankreichs anerkenne, und nicht gegen ſondern für ſie die Waffen ergreife, ſie zu befreien aus der Gewalt ihrer Dränger, und Frankreich von dem Untergange zu retten, den der Triumvirat ihm bereite. Die Königin, da ſie gegen Condé ſich zu erklären gezwungen war, that dies auf die mildeſte Weiſe. Sie ſchickte, auf Montmorencis Rath, den Biſchof von Valence und den Marſchall von Gondi nebſt zwei Secretairen zu Condé (Croce den 11. April) um ihn zu bewegen, daß er nach Paris kommen möge. Die geheime Abſicht des Connetable war aber hiebei, die Intereſſen des Hauſes Navarra von denen der reformirten Kirche zu trennen (di separarlo dagl' altri, per segregare in certo modo l' interesse del sangue del Ré di Navarra), jenes zu ſchonen, um dieſe zu vernichten. Condé verſprach zu kommen, wenn man ihm als Geiſſeln den Sohn Antons (Heinrich IV.) und die Söhne des Connetable und des Herzogs von Guiſe übergebe. Als man ihm antwortete, er werde gar keine Geiſſeln erhalten, erklärte er: ſo werde er nicht nur nicht entwaffnen, ſondern vedendo l' oppressione, che si fa al Ré suo supremo Signore, lo vuol defendere, e che fra sei giorni sarà in campagna con sei mille cavalli.

Jetzt erſt (Thuan. 29, 16) conſtituirte ſich förmlich der ſogenannte

„bourboniſche" Gegenbund gegen die Liga. Den 10. April (Thuan. 29, 18) erlieſſen die Guiſen ein Manifeſt, worin ſie das Jänner-Edict zu halten verſprachen. Ungefähr gleichzeitig fand die Niedermetzelung von 400 Reformirten zu Sens ſtatt. Auf dies Blutbad folgten bald ähnliche Greuel zu Amiens und Abbeville (Thuan. Cap. 19 — 20). — Auf jene Antwort Condé's muſterte Montmorenci die Artillerie; bis zum 24. ſollten 1800 Fußgänger und 8000 Reiter in Paris beiſammen ſein; bereits waren 40 Compagnien Infanterie zu je 300 Mann gebildet. Man wollte aber noch 15 Schweizercompagnien und 1200 deutſche Reiter in Sold nehmen. (Croce Br. v. 11. April). Die Guiſen hatten große Zuverſicht; der engliſche Geſandte hatte unaufgefordert die Verſicherung gegeben, von Britannien habe Condé keine Hülfe zu erwarten. Inzwiſchen befeſtigte Dieſer Orleans, und hob die von Gaſcogne an den König dort angekommenen Gelder auf. Bald ſtießen die Guiſen mit ihren Truppenwerbungen auf Hinderniſſe. In Rhoan wurden zwei Werbeoffiziere getödtet, worauf Montmorenci ableugnete, daß er ſie auf Werbung dorthin geſchickt habe. In Troyes wurden die Werber fortgejagt. In Tours — ſo ging ein Gerücht (s' é inteso), wahrſcheinlich eines der guiſiſchen Fabricate, — ſollten die Reformirten einige Bilder geſtürmt haben. — Von neuem verſuchte Katharina Condé zum Frieden zu bewegen. Sie verſprach das Jänner-Edict vollziehen zu laſſen, ausgenommen Paris und eine lieue in die Runde. Dieſe „Clauſel", verſichert Croce, ſei ganz aus ihrem eigenen Kopf entſprungen. Gleichzeitig bat ſie aber den Papſt um ein Darlehen von 200000 Thlr., „da es bei dieſem Kriege ja hauptſächlich um die Ehre Gottes ſich handle". Croce erwiederte ihr: daß er von dem guten Willen des Papſtes völlig überzeugt ſei; ob er aber im Stande ſein werde ihr zu willfahren, ſei bei den beträchtlichen Schulden ſeiner Heiligkeit eine andre Frage. (Br. v. 17. April). — Condé, welcher mit 3000 Reitern in Orleans ſtand, ließ Katharinen ſagen, er werde nur dann entwaffnen, wenn Guiſe und der Connetable vom Hof entfernt würden und Schadenerſatz für das niedergebrannte Bethaus leiſteten. Er hatte inzwiſchen bedeutende Fortſchritte gemacht, Rouen (den 15. April) und einen feſten Platz la Charité beſetzt. Dieppe war ſchon ſeit dem 24. März in den Händen der Reformirten. Um den 17. April erhielt das pariſer Parlament ein angeblich vom touloufer Parlament kommendes Paquet, enthaltend einen Brief Condé's (datirt vom 11.), worin er die Senatoren bat ſich nicht täuſchen zu laſſen; er handle nach der (frühern) Ordre der Regentin, die Guiſen tyranniſirten den König und ſtürzten

das Reich in's Verderben. Was für Frankreichs Zukunft zu erwarten war, wenn die Guiſen die Erziehung der kgl. Prinzen in der Hand hatten, das lehrt uns Croce ſelbſt, wenn er — mit inniger Freude — berichtet (den 17. Apr.), der kleine Prinz d'Augien, obwol erſt ſieben Jahre alt, ſage doch unaufhörlich, „man ſollte dieſe gottloſen Leute ohne Gnade alle miteinander verbrennen".

Aber allmählich weckte die trotzige Frechheit und Eigenmächtigkeit der Guiſen neuen Argwohn in der Regentin Bruſt. De imminuta sua autoritate querelam a Condaeo institui, in sinu gaudebat, et Guisianorum ambitionem coerceri cupiebat: (Thuan. 29, 22.). L'Hopital (ſchreibt Croce den 29. April) iſt keineswegs bei der Königin in Ungnade. Man müſſe ihr (ſo fährt er fort) alle Vorſchläge mit äuſſerſter Vorſicht machen, da ſie neuerdings in ſtolzerem Tone rede als je (parla piu altamente che non faceva). Der kleine König Karl habe geäuſſert: wer ſeiner Mutter nicht den gehörigen Reſpect erweiſe, dem wolle er es künftig einmal gedenken. Dem Marſchall v. St. André, als er im Staatsrathe ein ihr mißliebiges Votum ausſprach, gab ſie un rebuffo cosi grande, che lo constrinse quasi à lacrimare.

In dieſer bedenklichen Lage ſchmiedeten die Guiſen einen neuen Plan, welcher ſcheinbar die Königin zufriedenſtellen und Condé ſchmeicheln, in der That aber doch nur des Letztern Untergang herbeiführen ſollte. Sie beabſichtigten eine Kriegserklärung; aber nicht gegen Condé, ſondern gegen die Rebellen, welche den Prinzen Condé wider ſeinen Willen gefangen hielten (Croce den 29. Apr.). Hatte doch Anton verſichert, Condé würde ſicherlich nachgeben, wenn Coligny ihn nicht zu beharrlichem Widerſtand verleitete. Durch eine ſolche Kriegserklärung hofften ſie aber zugleich die Reformirten im Lande (deren Zahl und Macht ſich täglich mehr herausſtellte) glauben zu machen, es handle ſich bei dem Kriege gar nicht um Religions-Angelegenheiten, und ſo Dieſelben zu neutralem Verhalten zu bewegen (bacona parte del popolo werde glauben, che, non sentendo parlar di religione, e parendo li ancora che la guerra si faccia per la liberatione del principe di Condé, starà à vedere). Wäre dieſer Plan nicht ſo „herzlich dumm" geweſen, man könnte verſucht ſein ihn „verwünſcht geſcheidt" zu nennen. — Aber Condé, welcher mittlerweile auch la Roche beſetzt, und alle Ausſicht hatte auch Havre und la Rochelle in ſeine Hände zu bekommen, wäre ſicherlich nicht in eine ſo plumpe Falle gegangen, wenn dieſelbe ihm auch wirklich gelegt worden wäre. Das geſchah indeſſen nicht. Der ſchlauere Croce widerrieth der Königin jene Kriegserklärung, unter dem Vor-

wande daß ſie das päpſtliche Geld erſt abwarten ſolle. Auch war die Unternehmung eines Kriegs um ſo bedenklicher geworden, als Philipp II. jede Geldunterſtützung weigerte und nur Truppen anbot; die ſpaniſchen Truppen waren aber den Franzoſen ſuſpect (Croce ebend.). Indeß geſchah doch Soviel, daß Katharina dem Prinzen Amneſtie zuſicherte und Chatillon allein zu ſtrafen drohte, perchè la regina non vuol in modo alcuno la ruina di costoro (der Bourbonen); e qui, para me, che stia adesso tutta la difficultà. Auffallend iſt, mit welcher Bereitwilligkeit Condé auf dieſe Propoſitionen der Königin einging. Dieſe erzählte dem Croce den 29. April: Condé habe ihr geantwortet, er ſei bereit zu entwaffnen, wenn ſie das Jänner-Edict bis zur Entſcheidung des tridenter Concils in Geltung brächte, (wobei er auf die Clauſel „ausgenommen Paris" einging), und wenn Guiſe und der Connetable nur drei Tage lang von Paris entfernt würden, während er entwaffne und dorthin an den Hof komme. Darnach ſolle Katharina ſelbſt entſcheiden, wen ſie weiterhin am Hofe ſehen wolle. Offenbar hoffte er, ſie werde, der guiſiſchen Tyrannei müde, ſich für ihn entſcheiden. Und dieſe Hoffnung war wol nicht unbegründet; denn ihr entſprach die gleiche Furcht der Guiſen. Dieſe erklärten (wie Katharina in der gleichen Audienz dem Croce erzählte), ſie würden ſich keinen Augenblick vom Hofe entfernen. Katharina war in der peinlichſten Verlegenheit; ſie wolle Condé nicht zum Aeuſſerſten treiben, und dürfe doch auch die Guiſen nicht beleidigen. Sie klagte bitter, daß Niemand darnach frage, ob das halbe Reich in Feuer und Flammen aufgehe. Croce antwortete ihr: ſie ſolle von Gott Hülfe erwarten, und daher ihre ausſchließliche Sorge der „Religion" zuwenden. Condé ſolle ſie nicht trauen; der werde ſich dem Tridentinum doch nie unterwerfen. Sie erwiederte: er habe ſeine Kinder als Pfänder angeboten, daß er dem Concil ſich unterwerfen werde [12]). Nun fragte aber Croce ſeinerſeits, warum ſie das Concil noch immer nicht beſchickt habe. Sie verſicherte, ſie habe bereits an die Biſchöfe deshalb geſchrieben und Antwort erhalten, daß ſie gehen würden. Katharina, Karl und Anton ſchrieben nun den 4. Mai an Condé: das Jänner-Edict (mit der Clauſel) werde durchgeführt werden; die Guiſen aber auch nur auf drei Tage zu entfernen, ſei unmöglich. Erſt müſſe Condé entwaffnen, dann ſeien ſie bereit den Hof zu verlaſſen. (Thuan. 29, 22.). Condé ging hierauf natürlich nicht ein, und rettete damit Katharinen aus neuer Verlegenheit. Denn am gleichen Tage, wo ſie Condé

[12]) Damals erwartete man noch, daß auch die Evangeliſchen das Concil würden beſchicken und dort ſich verantworten können.

den Vollzug des Jänner-Edicts verſprochen (Thuan. Cap. 23.), forderten die Guiſen von ihr: ſie ſolle keine Religion auſſer der römiſchen dulden, und nur Anton ſolle ferner das Recht eingeräumt werden Truppen zu werben. (Bis dahin war dies Recht alſo dem Prinzen von Condé nicht beſtritten worden.). Unter dieſer Bedingung wollten ſie den Hof, ja ganz Frankreich verlaſſen. — So ward Katharina von allen Seiten zum Kriege gedrängt. Im Anfang des Mai erhielt ſie Condé's Antwort. Was für ein Recht, fragte er, haben denn Montmorenci, Guiſe und St. André, Das umzuſtoßen, was das Geſammtparlament beſchloſſen hat? (nämlich das Jänner-Edict.) Was für ein Recht haben ſie, der Königin Befehle vorzuſchreiben? Iſt das nicht Zwang? Und haben ſie ihr nicht offen gedroht ſie auf ihr Schloß Chenonceaux zu verbannen [13])? Katharinens Lage war nun eine furchtbar peinliche. Der Herzog von Savoyen (Croce den 29. April) forderte ernſtlich die ihm genommenen piemontiſchen Städte zurück. Die Königin ſtellte die Angelegenheit ganz den Miniſtern anheim; allein dieſe wagten nicht ohne ſie zu handeln. So blieb die Sache unerledigt, und die Furcht vor einem Kriege mit Savoyen hemmte den Krieg mit Condé.

Da griffen die Guiſen zu einer letzten Liſt. (Croce, den 14. Mai). Katharina muſſte zum Scheine ganz allein mit ihren Kindern und dem Legaten nach ihrem Schloſſe Monsceaux (10 lieues von Paris, oſtnordöſtlich) ſich begeben; die Guiſen aber blieben in Paris, volendo far conoscer chiaramente, che il Rè e la Regina sono in potestà di andar e restar, dove voranno. Katharina ſollte von Monsceaux aus eine letzte Aufforderung an Condé ergehen laſſen und, wenn er dann nicht entwaffne, ihn ſofort für einen Rebellen erklären. Mittlerweile aber rüſtete man mit aller Macht; ſchon ſtanden 20000 Mann um Paris auf den Beinen, wol um die Freiheit der Königin zu vermehren!! Wenn ihr die Guiſen erlaubten nach Monsceaux zu gehen, dann durfte ſie freilich „gehen wohin ſie wollte"! Und ſolange ſie nur im Bereich der guiſiſchen Armee blieb, durfte ſie freilich Paris verlaſſen!! Ueber den Erfolg dieſer Maßregel ſchreibt Croce Nichts. Sein nächſter Brief iſt vom 1. Juni datirt; da waren die Guiſen bereits in's Lager abgereiſt; und Anton v. Navarra hatte den Oberbefehl über die Vorhut gegen ſeinen Bru-

[13]) Croce meint wol dieſe beiden letzten Antworten Condé's, wenn er den 14. Mai ſchreibt, der Abbé St. Jean ſei zweimal nach Orleans geſchickt worden; das erſtemal ſchien Condé auf einen Vergleich eingehen zu wollen (ſein Anerbieten ſich dem Trid. zu unterwerfen!); das zweitemal aber habe er eingewendet, Katharina ſei nicht frei.

der übernommen. Bereits den 26. und 27. Mai hatte Anton (Thuan. 30, 1) allen Reformirten befohlen Paris zu verlassen, und (Croce den 1. Juni) viele derselben waren vom Volke gewaltsam verhaftet und in die Kerker geschleppt worden. In Rouen hatten dagegen (Croce den 14. Mai) die Reformirten das Dach der Kathedrale abgedeckt, natürlich „per l'ordinario desiderio di far male"; doch daneben kann Croce auch nicht ganz verschweigen, daß das Dach — von Blei war.

Noch immer gab Katharina die Friedensversuche nicht auf; und Condé seinerseits wollte auch zeigen, daß er zu jedem Friedensversuche, welcher die Königin aus den Banden der guisischen Tyrannei befreie, von Herzen gern die Hand biete. Es kam zu einer persönlichen Zusammenkunft Condés und der Regentin in Thoury en Beauce (Thuan. 30, 2) und hier zu einem heftigen Wortwechsel zwischen Anton und seinem Bruder. Der Letztere bestand mit aller Bestimmtheit auf dem Vollzug des Jänner-Edicts und der Entfernung der dies gültige Reichsgesetz umstoßenden Guisen vom Hofe. Katharina weigerte sich ebenso bestimmt auf diese Vorschläge einzugehen. So ging man unverrichteter Dinge auseinander. Condé sandte ihr einen Brief nach: solange sie von der Herrschaft der Guisen umschlossen sei, sei sie unfrei; er protestire heilig und feierlich, daß es nicht seine Schuld sei, wenn es zum Kriege komme. Die Königin schickte neue Gesandte und versprach seinen Truppen Amnestie. Er aber, da er von Tag zu Tag an Macht und Stellung zunahm und den Frieden immer höheren Preises bieten konnte, während ihre Verlegenheit sichtlich wuchs, forderte nun unbedingten Vollzug des Jänner-Edicts ohne Clausel, (Freiheit des Gottesdienstes auch in Paris), ja auch daß hier und da, wo es der Schutz gegen den fanatischen Pöbel erheische, auch innerhalb der Städte und ihrer Ringmauern Kirchen gebaut werden dürften, endlich unbedingte Entfernung der Guisen bis zur Volljährigkeit Karls. Und in der That, er konnte nicht anders handeln, nicht länger den Trügereien des schwachen und doppelzüngigen Weibes sich zum Spielball hingeben. Da jeder Tag von neuem die Erfahrung brachte, daß die Guisen unwiderruflich die Vernichtung des Jännergesetzes und die Knechtschaft Karls beschlossen hatten, so war jetzt nur Eine Wahl: entweder mußte Katharina sich klar und unbedingt dem Hause Bourbon in die Arme werfen, oder die Würfel des Krieges mußten fallen. Dabei erkannte Condé im Namen der von ihm besetzten Städte den König Karl nochmals feierlich als Souverain an und betheuerte guten Gewissens, von Rebellion sei keine Rede.

Der Krieg begann. Die deutschen (protest.) Fürsten drohten mit

einem Angriff auf Brabant, wenn von den Niederlanden aus die Guiſen unterſtützt würden (Croce Br. v. 20. Juli); Beza reiſte zum Kurfürſten von der Pfalz. In Condé's Heer (Thuan. 30, 3) wurde jeder Tag mit Gottesdienſt begonnen und beſchloſſen, ſtrengſte Mannszucht gehandhabt; von Pſalmengeſang erſcholl das Lager; Würfelſpiel ward nicht geduldet; Kaufleute und Bauern blieben ſicher vor jeder Unbill; Gewaltthat aller Art und Unzucht ward mit eiſerner Strenge beſtraft. Chatillon und Frau v. Cruſſol flüchteten nach Orleans. Auf die Nachricht, daß die Hugonotten in Tours Bilder gebrochen (Thuan. 30, 7), waffnete ſich rings im Lande Geſindel, unter dem Vorwande, gegen die Hugonotten zu ziehen; aber (Croce den 5. Aug.) ſie thaten nichts als die Reiſenden plündern, die reformirten, indem ſie ſich für Katholiken, die katholiſchen, indem ſie ſich für Hugonotten ausgaben. So der gleichzeitige Croce; natürlich wurde aber in den ſpätern Jahren, was jene Räuberbanden verſchuldet, den Reformirten zur Laſt gelegt. — Die Finanzen Katharinens waren gänzlich erſchöpft, (Croce den 20. Juli). Dagegen erblühten Anton v. Navarra die ſchönſten Hoffnungen. Jetzt wurde ihm ſtatt Sardinien Tunis angeboten, wenn er es erobern wolle (Croce den 5. Aug.). Sie hatten ihn nun im Garn und konnten mit ihm ihr Spiel treiben.

Die Geſchichte des Krieges ſelber zu verfolgen, kann hier nicht Abſicht ſein. So zuverſichtlich zuvor Croce ſeinen Freunden in Rom verſichert hatte, daß Condé kein Geld habe und mit ſeiner Ohnmacht bald werde aufgerieben werden, ſo kleinlaut meldet er den 1. Juni, daß die Hugonotten Orleans, Tours, Blois, alles Land um die Normandie, Rouen, Cham, Hävre, Rochelle, Bourges, Baieux, Lyon, Chalons und die Dauphiné innehaben, im Ganzen 14 departementi, während die Guiſen 3 haben! Im November bedrohte Condé Paris (Br. v. 23. Nov.). Man ſprach von neuen geheimen Verhandlungen zwiſchen Condé und der Königin; ſie ſei geneigt die Guiſen zu entlaſſen und Condé an Antons Stelle zu ſetzen. Aber (Br. v. 15. Dec.) Condé ſoll geantwortet haben: wenn noch ein Geſandter komme um zu unterhandeln, werde er ihm den Kopf abſchlagen laſſen. Jetzt war es in der That zu ſpät oder zu früh, an einen Friedensſchluß zu denken. Katharina war in großer Drängniß; ſie wandte ſich an Spanien um Hülfe; aber (Croce ebend.) Philipp erwiederte ihr, daß ſeine Capitulation mit England ihm Neutralität zur Pflicht mache. So kam es den 19. Dec. zur unentſchiedenen und doch entſcheidenden Schlacht bei Dreux. Montmorenci ward gefangen; dafür fing ſein Sohn den Prinzen Condé. Letzterer wurde

nach Vincennes geführt. Die Reformirten zogen ſich, da der Einbruch der Nacht die Fortſetzung des Kampfes verhinderte, nach Orleans, die Guiſen-Armee in gänzlicher Deroute (nostro campo era rotto) nach Paris zu zurück (Croce den 22. Dec. 1562).

Neue Friedensverhandlungen wurden von Katharina begonnen, aber durch das pariſer Parlament, welches von einem Amneſtiedecret nichts hören wollte, verzögert (Croce, den 15. Jan. 1563). Cardinal Chatillon indeß, mit Beza zerfallen, beſchloß ſich auf ſeine Güter zurückzuziehen, doch ohne darum von dem reformirten Glauben ſich loszuſagen (ibid.). Ein Fluchtverſuch Condé's mißlang; dagegen führte der Tod Antons und die tödtliche Verwundung des Herzogs von Guiſe den raſcheren Frieden herbei. Anton empfing den 13. October, ſtatt der Herrlichkeit dieſer Welt, für welche er Treue und Glauben verkauft hatte, eine Wunde, die nach 35jährigem langſamen Siechthum, welches von zweier Aerzte entgegengeſetzter Behandlung genährt, nicht gebeſſert ward, ſein Leben den 17. Nov. 1562 endete. Der eine jener Aerzte war römiſch, der andre reformirt. Er konnte ſich aber nicht entſchlieſſen ſich einem derſelben völlig und ungetheilt anzuvertrauen. (Thuan. 33, 19.) So ſtarb er an Zweideutigkeit. — Vor dem belagerten Orleans, aber nicht im Kampfe, ſondern von Mörders Hand, empfing Herzog Franz von Lothringen, in der Nacht vom 18. —19. Februar 1563, — vielleicht genau ein Jahr nach dem Blutbade von Waſſy, denn den 15. Febr. 1562 hatte er Bergzabern verlaſſen, — eine tödtliche Wunde. Der Thäter, Jean de Poltrot, Sieur de Mercy, trieb ſich noch ſtundenlang irrend in der Nähe umher, wurde erſt 5 Stunden nach begangener That entdeckt und verhaftet (Croce den 23. Febr. 63). Anfangs gab er vor, von Coligny und Beza zu dem Morde gedungen worden zu ſein, wogegen Dieſe mit Abſcheu und aufs feierlichſte proteſtirten; auf der Folter, unter deren Qualen er ſtarb, den Tod vor Augen, und in den Händen der Partei, welcher er durch Beharren auf ſeiner Anklage Colignys nur ſchmeicheln konnte, hat er erſt Beza, dann ſterbend auch Coligny für ſchuldlos erklärt (Thuan. 34, 21.). Der Herzog von Guiſe ſtarb den 6. Tag nach empfangener Wunde.

Orleans vertheidigte ſich muthig. Um ſo mehr dachte man an den Frieden. Aber auch an die fernere Zukunft Frankreichs. Croce klagt (den 13. März 1563), daß der junge König von Navarra, Heinrich (der vierte), von ſeiner Mutter Johanna (die alſo nun die Maſke abwarf oder, wie wir lieber ſagen wollen, Buße that) ganz reformirt erzogen werde. Da nun die Aſtrologen (Croce ebend.) weiſſagten, daß keiner

der Söhne Katharinens lang leben werde, nach ihnen aber der Thron auf das Haus Navarra überging, so faſſte Katharina (wol auf Croce's Rath) den Plan, der Papſt ſolle dem Cardinal Bourbon erlauben zu heirathen, damit auf deſſen Kinder der Thron übergehen könne. Wirklich ſchrieb Croce in dieſem Sinne nach Rom. Zugleich empfahl er, der Königin den Verkauf von Kirchengütern im Betrag von 100000 Thlr. zu erlauben, um die Kriegskoſten decken zu können. — Nun kam es zum Frieden; aber ehe derſelbe noch geſchloſſen war, ſchon den 13. März ſpricht Croce die Hoffnung aus, es würden ſich wol Mittel und Wege finden, die darin gegebenen Verſprechungen zu brechen. Le cose dell' accordo per molto che si tengano per concluse, e che il Cavalière Scura medemo mi abbia detto che si agiustaranno, ma che poi ce si trovera mezzo non si oservaranno le promesse. Zwiſchen Condé und Montmorenci wurden zu Orleans tägliche Conferenzen gehalten (Croce den 22. März). Den 22. März reiſte L'Hopital zur Ratification des Friedens von Amboiſe von Paris ab, welcher dem Heere Condé's volle Amneſtie, den Reformirten den freien Gottesdienſt in allen Orten, wo er bisher beſtanden, gewährte.

Darauf hat ſich die ref. Kirche auf der Nationalſynode zu Lyon, den 10. Aug. 1563, in folgende acht Provinzen getheilt: 1. Iſle de France, Picardie, Brie, Champagne; 2. Bourgogne, Lionnois, Forêt, Auvergne; 3. Dauphiné, Languedoc, Provence; 4. Poitou, Xaintonge; 5. Gaſcogne, Limouſin, Agenois; 6. Brétagne, Touraine, Anjou, le Maine; 7. Normandie; 8. Berry, Orléans, Comté de Chartres. (Siehe die Synodalprotokolle).

Die Stellung der Reformirten war nun eine viel günſtigere. Der Herzog von Guiſe und Anton von Navarra waren todt, Montmorenci „ward alt und ſtand allein" (Croce den 28. März 1563), d. h. wie es ſich aus den ſogleich folgenden Worten ergiebt, er war mit Croce zerfallen, indem der Letztere über den Frieden von Amboiſe ſich bitter äuſſerte, den Jener vertheidigte. Auch über das Tridentinum ergoß ſich Montmorenci in gerechten Klagen. Auf Das was er in ſeinem Memorandum über die Verderbtheit des Klerus geſagt, werde keine Rückſicht genommen. Die zu Trient verſammelten Prälaten, ſagte er, haben zum Schein einige Reformations-Artikel, über deren Beſtätigung ſie ſelbſt am unzufriedenſten ſein würden, dem Papſte vorgelegt; nur darum, damit ſein, nicht ihr, Widerſtand die Reformation des Klerus zu hindern ſcheine. (Jo so, che sono loro, che non vogliono esser riformati, e hanno mandati di quà certi articuli, che hanno parimente

mandati à Roma, circa gli quali io vi posso dir, che, se Sua Santità li accordasse conformamente alle loro petitioni, sariano i piu malcontenti del Mondo; ma no le hanno fatte ad altra fine, che per haver occasione di mostrar di quà, che il papa è quello che non vuole, mentre che sono loro che non vogliono quella riformazione del clero). Croce erwiederte darauf kurz: das Glück Frankreichs hänge von zwei Dingen ab, (erst) von der Anerkennung des Papstes und (dann) von der Besserung des Klerus.

Die Spaltung zwischen Montmorenci und Croce war nicht die einzige. Die Königin-Mutter hasste den Cardinal von Lothringen bis auf den Tod (Croce den 27. Juni 1563), weil auf sein Anstiften Maria Stuart zur Zeit Franz II. Katharinen einmal eine „Kaufmannstochter" genannt hatte. Endlich hatte auch Katharina den Haß des Klerus wegen des Verkaufs der Kirchengüter auf sich gezogen (Croce Br. v. 17. Juli 63).

Indessen zog Condé den reformirten Adel an den Hof, um seine Partei zu verstärken (Croce den 15. Mai 63); und wie der junge König Karl den Reformirten den ihm eingeimpften Widerwillen zu deutlich merken läßt, warnt ihn seine Mutter, „welche einsieht, daß die Hugonottenpartei jetzt die mächtigere ist", und „deshalb" auch den Montmorenci vom Hofe entfernt hält. Und wie Croce, zu Haß und Tücke stachelnd, ihr in den Ohren lag mit der Klage, daß Condé in seinem Palast Gottesdienst halte, sei ein Bruch des Friedensvertrages, und nun brauche auch Katharina den Frieden nicht zu halten, so wies sie ihn ab (Croce, den 17. Juli 63). Denn es sei besser, den Hugonotten einige Freiheit zu lassen, sie aber dabei zu überwachen, als sie zur Verzweiflung zu treiben. Aehnlich beantwortete sie (den 10. Jan. 64) seine Klage über die Entfernung der Guisen vom Hofe, an welchem die Chatillon's zurückbleiben durften. Sie könne die Letzteren so besser überwachen, überhaupt könne sie nichts Besseres thun als temporisiren bis zur Mündigkeit ihres Sohnes. Dabei war aber Katharina nach wie vor von Herzen bigott römisch. Einst hörten Condé, seine Gemahlin und die Herzogin von Ferrara eine Predigt mit an, welche der Cardinal Lothringen in der Hofcapelle über Bilder, Abendmahl und Fasten hielt (Croce den 25. Febr. 64). Renata sagte nachher zu Katharina, sie habe in dieser Predigt große Blasphemien gegen Gott gehört; sie wolle sie einmal einen von ihren Predigern hören lassen; da würde sie ganz Anderes vernehmen. Katharina antwortete: lieber wolle sie sterben als einem solchen ihr Ohr leihen. Die glückliche Zeit sollte denn auch bald ein Ende nehmen.

Bereits im October 64 erließ Katharina eine Ordonnanz: daß im ganzen Königreich ein Reformirter kein Richteramt bekleiden dürfe, „da es sich nicht schicke, daß die Beamten Ihrer Majestät eine andre Religion hätten als sie selbst (Croce, den 8. Nov. 1564).

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die Stellung, welche die reformirte Kirche als Kirche zu dem Religionskrieg eingenommen. In den Acten der Synode von Orleans (25. Apr. 62 unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges) findet sich keinerlei Hindeutung auf denselben, keinerlei Erwähnung politischer Gegenstände. Nur mit der innern Ordnung der Kirchenverfassung und des christlichen Lebens hat die Synode sich beschäftigt. In den Protokollen der Synode von Lyon (Aug. 63) finden sich zwei Hindeutungen auf den Krieg. Erstlich der Beschluß der Synode: on observera fort soigneusement les édits de roi et les regles de la charité touchant l'interêt de l'argent. In Geldsachen solle Beides, das Gesetz der Liebe und die Gesetze des Königs, beobachtet werden. In dem Argwohne, das kirchliche Almosen werde für den Krieg verwendet, (es reichte aber mit Noth für die Hinterbliebenen der Märtyrer und Opfer des Krieges), mag die Regierung kirchliche Geldsammlungen zu solchem Zwecke verboten haben. Die Synode forderte nun auf, diesem Regierungsverbote zu gehorchen, aber keineswegs von der Almosen-Sammlung abzustehen. — Ein Prediger in Limousin hatte, von den Feinden gedrängt, an Katharina geschrieben, er habe nicht für den Krieg gestimmt, (während er es doch gethan und zum Kriege beigesteuert hatte), ja er hatte ihr versprochen nicht mehr zu predigen. Jetzt aber hatte er seine Sünde herzlich bereut. Die Synode erlaubte ihm wieder Pfarrer zu werden, er müsse aber einen zweiten Brief an die Königin und darin die Wahrheit schreiben. — Es geht hieraus hervor, daß die Synode so fest wie Condé selbst von der Rechtmäßigkeit des Krieges überzeugt war. Und wer war es nach damaligen Rechtsbegriffen nicht? Ja wir müssen heute noch zugestehen: auf der Regentin Befehl hat Condé gewaffnet, auf den Befehl, sie vor den Guisen zu retten. Durfte er nun einen Gegenbefehl der von den Guisen umgarnten Katharina respectiren? Hat Diese den ersten Befehl nicht ernstlich gemeint, so war es ihre, nicht Condé's Schuld.

Wie streng die ref. Kirche es übrigens in politischen Dingen mit dem Rechte nahm, wie fern sie davon war auch gegen den Feind zu gutem Zweck schlechte Mittel zu verstatten, das lehrt ein Vorfall aus dem Jahre 1578. Heinrich von Condé, damals der Hort der ref. Kirche,

hatte, nachdem der Friede zu Poitiers schon abgeschlossen war, noch ein königliches Schiff gekapert. Sofort „widerrieth" (dissuader) ihm das consistoire (Presbyterium) zu Rochelle, zum h. Abendmahl zu gehen, weil er den Frieden gebrochen, der Gemeinde Gottes schweres Aergerniß gegeben und den Zorn Gottes über die Gemeinde gereizt habe. Vergeblich entgegnete er, daß die Friedensbestimmungen erst 40 Tage nach dem Abschlusse in Kraft treten sollten. Das consistoire bat ihn très-humblement, seine Mahnung, die nur aus Liebe hervorgehe, zu hören. Condé appellirte an die Nationalsynode (zu St. Foi, Febr. 1578). Diese erkannte den Eifer des rocheller Presbyteriums in Bekämpfung solcher vices scandaleux, und daß es nur seine Pflicht gethan, an; wünschte jedoch, das Presbyterium möchte in einer so wichtigen Sache sein Urtheil lieber verschoben (suspendu et differé) und nicht so geeilt haben (précipité la chose). An den Prinzen schickte die Synode eine Deputation, ihn bittend (supplier): er möge die ihm gemachten Vorstellungen nicht übel deuten, da sie ja in Gottes Wort begründet seien; er möge daher auch den Anlaß des Aergernisses beseitigen (das Schiff zurückgeben), die Weisungen der Kirche von Rochelle annehmen und sich mit ihr versöhnen. Da weiterhin Nichts mehr von der Sache erwähnt wird, so muß der Prinz sich gefügt haben. — So gerecht, fest und weise handelte die ref. Kirche Frankreichs selbst gegen Diejenigen, von deren Schutz ihr irdisches Dasein abhing.

I. Miscelle.

Mitgetheilt von

Dr. **O. Hartwig,**
evangelischem Pfarrer zu Messina.

Ueber den Verfasser der Schrift De modis uniendi ac reformandi ecclesiam.

Es ist als ein vollständiges Resultat der Untersuchungen, welche J. B. Schwab über das Leben und die Schriften Gerson's angestellt hat, anzusehn, daß die Schrift De modis uniendi ac reformandi ecclesiam, auf welche seit Hardt alle Darstellungen des Lehrbegriffes von Gerson basirt sind, nicht von Gerson herrührt. Schwab hat in seinem Werke (Johannes Gerson, Professor der Theologie und Kanzler der Universität Paris. Würzburg, 1858) den Beweis hierfür (S. 483 — 487) vollständig beigebracht. Wenn aber Gerson der Verfasser dieses Tractates nicht ist, wer ist es denn? So fragt sich Schwab S. 487 selbst und antwortet zunächst hierauf: „Eine abschliessende Beantwortung dieser Frage würde ein reicheres kritisches Material erfordern als mir zu Gebote stand, vor Allem Einsicht nicht nur in die von Von der Hardt benutzten Manuscripte, sondern namentlich in die Handschrift des Tractates, über die uns Hardt ohne nähere Mittheilung gelassen hat". Allein Schwab hat doch den Verf. des Tractates aufzufinden gewusst und hat nachgewiesen, daß Derselbe mit dem Autor einer Abhandlung, die sich in dem Nemus unionis des Theoderich von Niem findet und hier Colles reflexi genannt wird, identisch sein muß. Der Verfasser dieser Abhandlung nennt sich selbst. (Historiae Theoderici de Niem; Basileae 1566 fol. 261.): Pauperculus ego Andreas, Abbas monasterii de Randuphe, ordinis sancti Benedicti Bracharensis dioeceseos, sacrae theologiae professor. Weiter weiß auch Schwab Nichts über den Verfasser des Tractates zu bemerken, von dem Hardt behauptete, er habe für die auf der Synode zu Constanz herzustellende Reform als Norm gedient.

Bei der umfassenden Kenntniß der theologischen Literatur des 14. bis 15. Jahrh., welche Schwab in so hohem Grade auszeichnet, hat es den Unterzeichneten befremdet, daß Schwab in dem Andreas von Randuph nicht sogleich den Verfasser eines anderen Werkes erkannt hat, das ihm doch sehr leicht zugänglich war, da es in der Sammlung Hardt's: Magnum

concilium Constantiense etc. abgedruckt ist. Der Verf. des Buchs De modis uniendi ac reformandi ecclesiam, von dem sich, beiläufig bemerkt, keine Handschrift mehr in Wolfenbüttel vorfindet, wie mir Herr Dr. Bethmann nach sorgfältigen Nachforschungen versichert hat, ist derselbe welcher den großen Tractat geschrieben hat: Gubernaculum conciliorum Juliano de Caesarinis Cardinali inscriptum eique in Basileensi concilio praesidenti A. 1435 missum atque oblatum, mit dem Hardt sein Sammelwerk schliessen lässt. Jeder der nur beide Schriften gelesen hat wird die Uebereinstimmung beider nicht verkennen. Denn es giebt wol kaum einen Gedanken in dem Werke De modis uniendi etc., der sich nicht in dem Gubernaculum conciliorum wieder findet. Es ist dem Unterzeichneten auf längere Zeit nicht möglich Dieses auszuführen; deßhalb möge man ihm die Kürze der Notizen, durch die er einen fast ganz verschollenen, für die Entwicklung der Lehre von der Kirche im 15. Jahrhundert aber sehr bedeutenden Theologen der Vergessenheit entreissen will, nicht verübeln.

Was zunächst die Uebereinstimmung der beiden genannten Schriften betrifft, so lässt sich dieselbe bis in die kleinsten Einzelheiten nachweisen. In beiden Schriften findet sich die ganz eigenthümliche Unterscheidung zwischen allgemeiner und apostolischer Kirche; in beiden Schriften werden wie in dem Tractate Colles reflexi die Epistolae sine nomine von Petrarka unter dem sonst gar nicht gebräuchlichen Titel Liber sine nomine citirt; in beiden Schriften wird zur Begründung allgemeiner Sätze nicht, wie bei den französischen und deutschen Theologen dieser Zeit, auf Aristoteles sondern auf Cicero zurückgegangen; in beiden Schriften kehren damals noch seltenere Worte, die sich bei Gerson niemals finden, wieder, z. B. Sacmanni. Wenn man nun Gubernaculum fol. 246 liest, der Verfasser habe anderswo die Frage erörtert, ob nur den Bischöfen auf den Concilien Stimmrecht zustehe, — die Cardinäle stehen nach beiden Schriften unter den Bischöfen Gubernac. 239 — licet Cardinales inferiores sint ipsis episcopis dignitate et ordine. De modis uniendi II, 187 ed. Dupin: Minorem locum secundum Deum et instituta ecclesiae obtinent cardinales quam episcopi, licet usurpatione oppositum pateat in eisdem, — und nun in cap. XV der Schrift de modis uniendi eine Ausführung dieser Frage findet: so wird man nicht zweifelhaft sein, daß der Verfasser des Gubernaculum auch der Autor des Buches De modis uniendi ist.

Der Verfasser des Gubernaculum nennt sich selbst in seinem Buche pauper Hispanus (fol. 275.), und wird in der Ueberschrift der wol-

fenbütteler Handschrift Andreas episcopus Magorensis genannt. Es ist dieser Andreas Bischof von Magora (?) der Abt des Klosters von Randuph, in dem schon Schwab den Verfasser der Schrift De modis uniendi erkannt hatte. Derselbe heisst ursprünglich Andreas von Escobar oder Scobar und wird deßhalb auch kurzweg Andreas Scobar genannt. Derselbe war Abt des Benedictinerklosters Randuph und wurde als Pönitentiarius an die Curie nach Rom berufen. Hier wurde er mit Theoderich von Niem bekannt. Im Jahre 1415 finden wir ihn auf der costnitzer Synode, wo er nach seiner eigenen Angabe (Gubernaculum fol. 154) in der berühmten 5. Sitzung als Redner vor dem Concile aufgetreten ist. Ich möchte fast vermuthen, daß der Bischof, welcher dies Decret des Concils vorlas, eben Andreas von Escobar war und nicht Andreas der gewählte Bischof von Posen. In den Gesammtsitzungen des Concils wurden nur die gefassten Beschlüsse publicirt; und wenn Andreas von Escobar sagt: Concilium Constantiense promulgavit et promulgari fecit et definivit hoc perpetuum statutum, die VI mensis Aprilis in quinta sessione ejusdem concilii, anno Domini MCCCCXV me, qui haec scribo, eadem die coram concilio sermocinante et domino reverendissimo cardinale de Ursinis celebrante in pontificalibus, hoc modo fuit hoc decretum publicatum etc., so scheint es doch als habe er die Publicationsrede gehalten. Daß Verwechselungen bei den Angaben über die Würden der fungirenden Geistlichen häufiger in den Handschriften vorkommen, beweist die Notiz Mansis zur 5. Sitzung, nach der in vier Handschriften der Erzbischof, welcher in dieser Sitzung die Messe celebrirt habe, Rainald von Rheims genannt werde, während in der von der baseler Synode ausgegangenen Geschichte der Synode von Costnitz derselbe Rainald von Ravenna heisse: Mansi XXV. 590. Ob Andreas damals schon Bischof von Civitate — Civita-Vecchia oder Civitate im Neapolitanischen, dessen Bisthum nach St. Severo verlegt wurde — war, wissen wir nicht. Im Jahre 1423 war er dieses wenigstens. Denn in einer Handschrift der Rede, welche er 1423 vor dem Papste Martin gehalten hat, (Coxe, Catalogus Cod. Mss. Oxon. Tom. II. P. I. P. 15.) wird er episcopus Civitatensis, postea Asacensis (leg. Ajacensis) genannt. Später wurde er Episcopus Magorensis oder Megarensis. Ich vermag nicht zu entscheiden, welche von beiden Lesarten die richtige ist. In den zwei Handschriften des Gubernaculum conciliorum, die ich kenne und von denen ich die zu Wolfenbüttel aufbewahrte selbst verglichen habe, wird er E. Magorensis genannt. In den gedruckten Ausgaben einer anderen Schrift: Modus confitendi seu Tractatus

de confessione, von dem es nach Hain eine ganze Anzahl Ausgaben vor 1500 giebt (Hain, Repertorium bibliographicum I. 110), wird er dagegen E. Megarensis genannt. Wann Andreas von Eſcobar geſtorben iſt, vermag ich gleichfalls nicht beſtimmt anzugeben. Bis zum Schluſſe des Jahres 1437 hat er noch gelebt. Denn am 15. December 1437 hat er noch ein Werk vollendet: Tractatus compendiosus contra quinquaginta Graecorum errores, sanctissimo domino nostro Eugenio IV legitimo et indubitato.... Pontifici intitulatus, de Graecorum errantibus et ipsorum erroribus.

Hiernach hat Andreas von Eſcobar folgende Werke geſchrieben:

1. Colles reflexi. (Theoderici de Niem, Nemus unionis. Tr. V).
2. De modis uniendi ac reformandi ecclesiam in concilio universali. (Hardt, Magnum oecumenicum Constantiense concilium Tom. I. Pars V. Gersonis opera ed. Dupin II. 161 — 201.)
3. Sermo ad clerum die sancti Johannis apostoli et evangelistae factus coram Martino papa V et cardinalibus anno 1423. Inc. Pater etc. Tocius religionis Christiane et reformationis ecclesiastice finis etc. (Coxe l. l.)
4. Gubernaculum conciliorum. (Hardt. Tom. VI. 140 — 333). Eine Handſchrift dieſer Schrift findet ſich noch in der Vaticana 4117. (Bibliotheca Hispana vetus II. 235).
5. Tractatus compendiosus contra quinquaginta Graecorum errores. Zwei Handſchriften dieſes Tractates in der Vaticana 4067. (Bibliotheca Hispana l. l.)
6. Confessio generalis optima compendiosaque speculum confitentium dicitur etc. (Hain I. 111). Ein Theil dieſes Buches iſt der oft gedruckte Tractat:
7. Modus confitendi. Inc. Quoniam etc. (Hain I. 110).

II. Miscelle.

Ueber die moskauer Handschrift der Kirchengeschichte des Eusebius.

Von

Dr. Edw. v. Muralt,

Oberbibliothekar in Petersburg.

Schwegler hat die mazarin'sche Handschrift (c) aus dem 10. Jahrhunderte als weniger interpolirt denn die gleichzeitige venetianische (h) seiner Ausgabe zum Grunde gelegt, Lämmer dagegen die letztere; keiner derselben hat die moskauer Handschrift der Synodal-Bibliothek verglichen. Nachdem ich dieselbe zum zweiten Male habe einsehen können, glaube ich durch Mittheilung einer Anzahl von Lesarten aus den wichtigsten Stellen dieser ersten Kirchengeschichte den Freunden derselben einen Gefallen zu erweisen. Es kam mir dabei besonders darauf an, das Verhältniß dieses Codex, den wir mit dem von Schwegler offen gelassenen Buchstaben z bezeichnen wollen, zu c und h und dem nach Montfaucon gleichzeitigen pariser (e) festzustellen.

Paläographisch angesehn scheint mir die Handschrift, nach der Form der meisten Buchstaben wie τ, Γ, ψ, zu urtheilen, aus dem 12. Jahrhunderte herzurühren, ihr innerer Werth aber dem der drei erwähnten Codices gleichzukommen. Wie diese, liest sie (S. 3, 13 bei Schwegler) ἔσχατον statt ἔσχατα der Handschriften des 15. Jahrhunderts, lässt (14) vor χριστοῦ den Artikel τοῦ weg, (15) wie h πρόσεπι statt προσέτι; jenes findet sich doch auch bei Aristophanes Plutus 1002, scheint aber durch dieses als das gewöhnlichere ersetzt worden zu sein. Wie h, lässt auch z (l. 16) das zur Erklärung eingefügte ἕνεκεν weg; dagegen liest er (l. 17) wie die florentiner ik: καὶ καθ' οἵους. Mit eh lässt er (4, 1) das ἤδη weg, liest (l. 2) μείζονα wie h und (10) σκοπῆς, (12) ὑπόθεσιν λυσιτελεῖν wie ae und die florentiner ik, (16) δ'οὖν statt des leichtern γοῦν wie aehik allein, (17) ἔτι καὶ νῦν wie hik, (20) ganz allein τὴν σπουδὴν und (21) φιλοτίμως, wie Schwegler für φιλοτίμοις vermuthet hatte; (5, 1) lässt z mit ehik (fortasse recte, Schwegler) das Σωτῆρ aus, setzt aber ganz allein (l. 4) τῆς vor προσωνυμίας ein und (5) καὶ θεολογίας nach οἰκονομίας. — In diesem sachlich weniger wichtigen einleitenden ersten Capitel steht also die Hand-

ſchrift viermal allein, und ſtimmt ſonſt mit den älteſten und beſten Codices überein.

In der Citation des Zeugniſſes des Joſephus (l. 11) läſſt z (p. 31, 23) wiederum allein ὁ vor Ἰώσηπος weg; (24, 11) lieſt er ἐπικαλουμένου, wie ik, (18) ἤρθησαν wie eik, der Text des Joſephus und Nicephorus — nach Schwegler, Conjectur ſtatt ἥσθησαν, das doch, als anſprechender, eher eine Verbeſſerung der Abſchreiber ſein möchte; (21) ὑπ' wie ik Nicephorus, ſtatt des ſchwierigern ἀπ' von aeh oder ἐξ des Joſephus, (24) ὑποψίᾳ τοῦ Ἡρώδου allein, ſtatt τῇ oder τῇ τοῦ der übrigen; (33, 1) αὐτὸν ἄνδρα λέγειν χρή wie ik, (5) ἐπαύσαντο wie hik, Joſephus und Nicephorus, (11) λίποιτο allein, (12) τὰ weggelaſſen, das eh allein geben.

II. 15 über Marcus: lieſt z (57, 1) ὡς μήτ' εἰςάπαξ ſtatt ὡς μὴ τῇ εἰςάπαξ, (4) ὑπομνήματα — καταλεῖψαι, (6) λεγομένους τοῦ wie ik, (14) Μάρκος υἱός μου wie keine einzige Handſchrift 1. Petri V. 13 lieſt.

III. 25 über den Kanon: (p. 100, 11) φαίνεται wie ik καὶ Ἰούδα; (18) συγκρίνουσι ganz allein; (20) ταῦτα δὲ wie aeh; (23) ἄλλως wie hik, (28) ἢ fehlt wie in hik, (29) ἐκκλησιαστικὸς, unrichtig wegen des τῶν — τις.

36 über Ignatius: (p. 110, 6) fehlt ἀναφυείσας καὶ wie aeh, bloſes Gloſſem, (27) ἀλησμοὶ, (111, 21) τὸν θεὸν wie hik, (18) ἡμῶν einzig, (24) ἡμῶν wie Nicephorus, (30) εἰς τὸν χριστὸν, (31) Ἥρων, Beides nur in dieſer Handſchrift.

39 über Papias: (113, 24) αὐτῶν ſtatt αὐτῷ, das ι adscriptum als ν geleſen; Παπίας Ἰωάννου μὲν ἀκουστής wie hik, (26) βιβλίων wie die meiſten ungeachtet des τῇ τετάρτῃ; (114, 1) συντάξαι wie ik; (3) τ' ἀληθῆ δοκοῦσιν? allein; (7) ἢ Πέτρος; (9) fehlt οἱ vor τοῦ κυρίου μαθηταὶ wie ehik; (5) παραγινομένοις wie ehik; (12) ὧν τὸ μὲν; (25) γοῦν αὐτῶν πολλάκις — αὐτῶν καὶ wie hik; (115, 6) ἐπικαλούμενον ſcheint z haben ſchreiben zu wollen, ließ aber dann den Platz des ἐπι leer, das ſich auch in keiner Handſchrift zu Act. 1. 23 findet; πλὴν τοῖς; (16) γεγένηται; (22) ἦν περὶ wie x; (28) λογίων wie aeik; (30) ταῦτα μὲν ἱστόρηται; (116, 1) συνετάξατο wie aeik; (2) ἐπίχρητο.

IV. 1. über Trajans Regierung: (117, 8) δηλωθεὶς Κέρδων ἐπίσκοπος; τὴν αὐτόθι; (12) ὑπολαμβάνει wie aehik.

2—6 über die Juden: (118, 8) ἐν fehlt wie aehik; (12) Λουκίῳ Κοίντῳ, jenes wie die meiſten MSS. und Ausgaben, dieſes wie ahk; (29)

οὖ fehlt wie eik; (120, 2) Ἀδριανοῦ fehlt wie bei ehik, ἀποπληρώσαντα wie ik ἀπὸ τῆς, (6) διελθούσης; (12) ὑπονοίαις wie hik, (15) ὃ δὴ ἀστέρα τοῦτο δηλοῖ, 2 Lesarten zuſammengeſchrieben; (17) φωστῆρ αὐτὸς; (19) Ἀδριανοῦ fehlt wieder wie hik, dann Βηθλεὲμ wie a πολίχνη τις wie eik ἦν ἐχυρωτάτη wie ik, Ἱεροσολύμων ohne τῶν; (24) δόγμασι wie hik; (26) ὁ παλαιὸς; (121, 1) καὶ fehlt wie ik.

7. über die Gnoſtiker: (121, 11) ἀκμαζούσης δὲ wie ik; (25) Σατορνῖλον wie g; (122, 20) κατ' αὐτὸν (οἱ κατὰ Σίμωνα?); (123, 7) ἄρα πᾶσι wie ik.

8. über die Kirchenſchriftſteller: (22) χρόνον σημαίνει; (25) καὶ γὰρ πόλιν; (124, 6) ὅθεν; (9) Βαρχεχωβᾶς; (125, 6) κἂν τούτῳ wie ik; (5) ἐπὶ wie aehik.

9. Schreiben Adrian's: (125, 21) φρόντιζε οὕτως ὅπως wie hk.

11. Von den Häreſiarchen: (126, 29) ἐπιτελουμένοις, (127, 3) μητέρα πάντων, (15) ἀγωνιζόμενος, (17) καὶ τηνικαῦτα δ'αὐτὸς; (28) καὶ ἑτέρους λόγους wie aehik.

12. Ueber Juſtin: (128, 9) Παλαιστίνης εἰς αὐτὴν τὴν; auch aehik laſſen mit Juſtin das ὢν vor τὴν weg, aber alle haben εἷς αὐτῶν.

13. Marc Aurel's Schreiben: (128, 6) καὶ τὸ δέκατον wie eik, wahrſcheinlich durch verſchiedene Weiſe die Zahlbuchſtaben ιε auszuſchreiben, da ah das τὸ vor beiden Zahlwörtern auslaſſen; (21) αὐτοῖς wie ik, Juſtin und Nicephorus; (23) κἀκείνοις wie aehik, Nicephorus; (129, 4) ἡμέτερα wie aehik, Chr. paschale, Nicephorus, aber ὑμέτερα Juſtin und Ruſin: culpa quae vestra est; (14) τοιούτων aus dem Vorhergehenden.

14. über Polykarp: (130, 19) τὸν Πολυκάρπου βρόνον, (22) εἰς mit den meiſten Handſchriften, (27) συνεμπέσῃ; (131, 1) ἐπιγινώσκω 2 mal wie ehk.

15. Id.: (131, 21) τῆςδε τῆς ἱστορίας wie eik, (22) κατὰ τόπον wie ſchon Valeſius vermuthet hatte, (132, 6) καὶ fehlt wie aehik; (23) ἰδόντα fehlt bei z allein; es könnte wol ein Gloſſem ſein; κατὰ πόλιν μένειν wie ik; (133, 16) θεοῦ wie hik — ὡς λόγος, allein; (24) ὡς μονονουχὶ καὶ ἐκπλήττεσθαι einzig; (134, 4) αὐτῷ εἰρήναρχος, (7) Κύριος Καῖσαρ; (15) οὐδεὶς οἶδεν; (30) εἰ δὲ θέλεις τοῦ χριστιανισμοῦ; (135, 12) αὐτῷ χάριτος, ungewöhnlicher; (15) εἶναι fehlt; (26) καῆναι wie ehik; (136, 2) μὴ πρότερον τοῦτο ποιῶν, Gloſſem? (11) θεῷ τῷ παντοκράτορι; (13) ἀγγέλων, δυνάμεων allein, καὶ πάσης κτίσεως wie ik; (14) κατηξίωσας, (16) Χριστοῦ σου;

(29) τοσαύτης aehik; (33) παραβῦσαι ξίφος wie ehik; (34) τὸν ὄχλον πάντα; (137, 2) γέγονεν Θαυμασιώτατος; (12) δὲ Δάλκης wie aehik; (14) τῶν fehlt wie aehik; (138, 2) δωδεκάτου — μαρτυρήσαντος wie ik, nachher in den zu Πολύκαρπον beſſer paſſenden Accuſ. verwandelt; (7) ἐν — μαρτυρίας (9) fehlt in z allein, ſpäterer Zuſatz, (13, τε) καὶ δημηγορίας wie eik; (18) πληρεστάτης wie ik.

In den angeführten Capiteln ſtimmt die Handſchrift ſonſt zum ſchweglerſchen Texte; die ausgeſchriebenen Lesarten beurkunden einen mit den älteſten Codices aehik übereinſtimmenden, mitunter aber ganz unabhängigen und werthvollen Text, der aus einer wichtigen griechiſchen Urhandſchrift für eines der Klöſter auf dem Berge Athos abgeſchrieben ſein mag; denn von da iſt die Handſchrift durch den Patriarchen Photius nach Moſkau gekommen.

Verbeſſerung.

Im erſten Hefte dieſes Jahrgangs iſt überall der Name des Herrn Verfaſſers der Abhandlung in „Uhlemann" ſtatt Uhlmann zu berichtigen.

Druck von Carl Ehle in Wittenberg.

Zeitſchrift

für die

hiſtoriſche Theologie.

Jahrgang 1861. III. Heft.

IV.

Der Streit über den angeblichen Platonismus der Kirchenväter.

Von

Dr. phil. **Heinrich von Stein,**

Privatdocent der Geschichte der Philosophie zu Göttingen.

I. Abtheilung:

Souverain's Enthüllung über den Platonismus der Kirchenväter.

> Nos quidem Platonem nec Deum nec semideum perhibemus, nec ulli sancto angelo summi Dei, nec veridico prophetae, nec apostolo alicui, nec cuilibet Christi martyri, nec cuiquam christiano homini comparamus; cujus nostrae sententiae ratio Deo prosperante suo loco explicabitur.
>
> Augustinus de civitate Dei. II. 14.

Durch Untersuchungen, welche den von Platon, von seinem System und von seiner Schule auf die Folgezeit ausgeübten Einfluß betrafen, ist der Verfasser der vorliegenden Blätter unter Anderem auch darauf geführt worden, diejenige, größtentheils aus dem 17. und 18. Jahrhundert sich herschreibende Literatur, welche um diese Zeit durch den bekannten Streit wegen des angeblichen Platonismus der Kirchenväter veranlaßt wurde, in einer etwas umständlichern Weise zu durchforschen. Er versucht es im Nachfolgenden über den Inhalt dieser in mehr als Einer Hinsicht äusserst merkwürdigen Literatur eine historisch-kritische Uebersicht zu geben, indem er dabei von der Voraussetzung ausgehen zu dürfen glaubt, daß der Inhalt dieser Literatur nicht blos im Allgemeinen wissenschaftlichen Werth und Bedeutung hat, sondern daß grade auch für den besondern gegenwärtigen Stand der hierhergehörigen wissenschaftlichen Entwickelung eine genauere Kenntnißnahme von diesem Inhalte noch immer von hohem Interesse sein muß.

Die Nachwirkungen aufzusuchen, welche ein bedeutendes philosophisches System oft auf noch lange Zeiten hinaus über die Epoche seiner ersten Erscheinung ausgeübt hat, darf freilich wohl in den meisten Fällen als eine höchst dankbare und lehrreiche Aufgabe angesehen werden: aber ausnahmlos bei keinem zweiten Philosophen kann die Beschäftigung mit dieser Aufgabe ein so gespanntes Interesse für sich in Anspruch nehmen, als wie Dies in der angedeuteten Beziehung mit Plato der

Fall iſt; und wiederum weiter für Plato kennt der ganze weitere Verlauf der auf ſeine Nachwirkungen bezüglichen Geſchichte keinen zweiten Abſchnitt, der nach den verſchiedenſten Seiten hin zu gleicher Zeit ſo lehrreich und ſo anziehend wäre, als wie Dies von dem das Verhältniß Plato's zu den Kirchenvätern betreffenden gilt. Der Grund von dieſen beiden Erſcheinungen iſt die weltgeſchichtliche Bedeutung der für dies Verhältniß in Frage kommenden beiden Seiten, der Kirchenväter und der platoniſchen Ideen; zumal bei dem Reichthum an Schriften, welche die beiden unter einander verglichen haben, um bald ihre Einſtimmigkeit bald ihre Verſchiedenheit darzuthun.

Wiederum innerhalb dieſer Literatur nehmen die aus dem bezeichneten Streite hervorgegangenen Schriften eine eigenthümliche Stelle ein. Sie unterſcheiden ſich in einer höchſt weſentlichen Beziehung von der Mehrzahl aller früheren hierhergehörigen Erſcheinungen dadurch, daß ſie einem Verſuche ihren Urſprung verdanken, der, nicht damit zufrieden, die Uebereinſtimmung zwiſchen platoniſchen und patriſtiſchen Gedanken — und wäre es auch in der umfaſſendſten Weiſe geweſen — geltendzumachen, ſogar ein wirkliches Abhängigkeitsverhältniß zwiſchen dieſen beiden Seiten, eine Abhängigkeit der Kirchenväter vom Platonismus in der keckeſten Weiſe geſchichtlich nachweiſen zu können glaubte. Und zwar ſollte dieſe Abhängigkeit ſich nicht blos auf untergeordnete Seiten andrer kirchenväterlicher Gedanken, ſondern ganz vorzugsweiſe auf die tiefſten Grundlagen derſelben erſtreckt haben. Dieſe behauptete Abhängigkeit betraf daher nicht die Kirchenväter allein, ſondern die chriſtliche Kirche überhaupt; und ebenſo nicht blos die Wiſſenſchaft der Theologen, ſondern unmittelbar den chriſtlichen Glauben ſelbſt. Kein Wunder mithin, daß eine derartige Behauptung von Freund und Feind mit dem lebhafteſten Eifer aufgenommen wurde. Schien dieſelbe doch ein völlig neues Licht, wie auf die frühſten Anfänge der chriſtlichen Kirchengeſchichte überhaupt, ſo inſonderheit auf deren Verhältniß zum Platonismus fallen zu laſſen. Jedenfalls war man damit wie mit Einem Schlage aus dem Studium der früheren, mehr oder minder reſultatloſen und müßigen Paralleliſirungen mitten in einen mit der größten Energie ausbrechenden Streit hineinverſetzt worden, deſſen erregte Geſtalt man ſchon an und für ſich begreifen würde, auch wenn nicht zur Verſchärfung der an ihm betheiligten Intereſſen gewiſſe zeitgeſchichtliche Tendenzen mitgewirkt hätten, wie namentlich im Anfang die humaniſtiſchen und ſpäter die antitrinitariſchen Beſtrebungen. Unter der Mitwirkung ſolcher Einflüſſe mußte es vollends zu einer äuſſerſt leb-

haften Streitentwicklung kommen, welcher eine äusserst umfangreiche und vielfältige Literatur entsprach. Lag doch selbst Das so recht in der ganzen schreib- und streitlustigen Art dieser Zeiten, daß man auf die Behandlung unserer Frage oft auch dann zurückkam, wenn man es nicht unbedingt nöthig hatte, und daß man sich daher beeilte sein Votum über dieselbe in den verschiedenartigsten Werken abzugeben, in den Dogmengeschichten sowol wie in den Dogmatiken, in Exegesen des Plato wie der heiligen Schrift und der Kirchenväter, in Geschichten der alten und der christlichen Philosophie, sowie endlich auch in den Cultur-Geschichten und den damals grade in besondrer Anzahl erscheinenden Geschichten des jüdischen Volkes.

Die Erscheinung in der neuern Literatur hingegen, die fast völlige Zurückstellung des ehedem so betriebsam behandelten Gegenstandes, kann nicht eben für die neuere Wissenschaft sprechen. In der Mehrzahl der hier einschlagenden Schriften paradiren zwar noch die Namen jener älteren Literatur, aber ohne eigentlichen Einfluß auf die Darstellung selbst zu gewinnen. Denn daß die meisten jener Schriften bei Vielen der Neueren mehr nur genannt als gekannt sind, Das zeigt sich schon an den allgemeinen, fast zu stehenden Formeln erstarrten Wendungen in Betreff jener ältern Literatur. Und auch den darin behandelten Gegenstand hat man mehr als billig zu vernachlässigen sich gewöhnt. Behandelte man früher die Frage wegen des angeblichen Platonismus der Kirchenväter mit einer unverkennbaren Vorliebe: so verrieth sich jetzt dagegen nicht selten eine erhebliche Unlust, auf die Frage einzugehen, und es ist fast als hätte man erst jetzt die Schwierigkeiten dieser Frage in ihrem vollen Umfange eingesehen und scheue sich eine Aufgabe anzugreifen, zu deren Lösung man sich nicht nach allen Seiten hin geeignet fühle. Sonst erklärt sich wenigstens kaum der befremdliche Umstand, daß gegenwärtig der Belehrung Suchende oft sich im Kreise herumgeführt, von der einen Disciplin auf die andre, von dem einen Schriftsteller auf den andern verwiesen findet. So weist z. B. die Geschichte der alten Philosophie bei manchem Bearbeiter unsre Frage der Geschichte der christlichen Philosophie zu; Diese wiederum überlässt die Aufgabe der Dogmengeschichte; die dann ihrerseits wieder nicht selten die Geschichten der Philosophie als den Ort bezeichnet, wo eine Aufklärung über das Verhältniß Plato's zu den Kirchenvätern zu suchen sei. Selbst von Seite derjenigen Bearbeiter, bei denen wenigstens dieser Fehler sich nicht vorfindet, ist doch aus andern Gründen die Behandlung oft nicht eben befriedigender. Uebrigens hat, noch abgesehen von al-

len anderweitigen Umständen, auch in den eigentlichen Fortschritten der wissenschaftlichen Entwicklung selbst zum Theil ein Hinderniß gelegen, weswegen unsre Frage neuerdings nicht immer in der ihr gebührenden Weise berücksichtigt worden ist. Es sei gestattet, aus dieser letzten Kategorie, die ohne Frage die bedeutsamste von allen ist, nur zwei Umstände hervorzuheben; und zwar solche, die sich freilich zunächst nur auf die Geschichte der Philosophie beziehen, zu denen sich aber doch leicht Analogien auch aus den übrigen für unsere Frage in Betracht kommenden Disciplinen hinzufügen liessen.

Innerhalb der Geschichte der christlichen Philosophie ist nun aber keineswegs zu verkennen, daß es unter Anderm auch gerade zwei auf ihrem Gebiet gemachte Fortschritte gewesen sind, die zur geringern Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Plato und den Kirchenvätern beigetragen haben. Man hat nämlich jetzt den Begriff kirchenväterlicher Philosophie ungleich voller, tiefer, selbständiger als ehedem zu fassen angefangen; und man ist jetzt geneigt, der Stoa eine besondere Beziehung zu der sich entwickelnden christlichen Wissenschaft beizulegen. Beides muß nun aber auch ohne Frage zwar an sich als ein Fortschritt angesehen werden; gegenüber der doppelten Einseitigkeit, in welcher man früher nicht blos überhaupt unter der Geschichte der christlichen Philosophie vorwiegend nur die Betrachtung der Nachwirkungen verstand, welche von Seite der alten Philosophie auf die christliche Welt ausgeübt sein sollten, sondern dann auch weiterhin selbst wieder diese Nachwirkungen vorzugsweise nur auf das eine Haupt des Platonismus zurückzuführen geneigt war. Nichtsdestoweniger sind diese beiden Fortschritte nun aber doch nicht selten nur durch Verkennungen nach der ganzen Seite hin erkauft worden, auf welcher auch unsere Frage liegt. Seitdem man sich nämlich gewöhnt hatte die christliche Philosophie nicht blos als eine von aussen her in die christliche Welt hinüberreichende Nachwirkung der alten Philosophie anzusehen, sondern vielmehr in gewissem Sinne auch als eine auf christlichem Boden autochthonisch erwachsene Bildung: seit dieser Zeit musste auch unsre Frage von ihrer alten Bedeutung verlieren; sie erschien fortan nur als eine Vorfrage von mehr äusserlicher Bedeutung, während sie früher die eigentliche Hauptangelegenheit bezeichnet hatte, mit welcher es der Geschichtschreiber der kirchenväterlichen Philosophie zu thun hatte. Und unter dieser Voraussetzung konnte dann auch weiterhin das Zweite sich leicht ereignen, daß man mit einer gewissen Liebhaberei nach stoischen Einwirkungen auf die christliche Welt fragte, ohne dabei doch immer zu bedenken, wie tief die platoni-

schen Einflüsse eingewirkt haben, und wie selbst durch das Mittelglied stoischer Einflüsse hindurch nicht selten platonische Elemente sich zur Geltung gebracht haben. Wir meinen: es lag nahe, daß man gegenüber jenen frühern zwei Einseitigkeiten grade zu diesen neuen Unzulänglichkeiten kam. Nichtsdestoweniger ist es doch aber auch anderseits klar, daß man damit wie der Wahrheit überhaupt, so auch der eignen Sache selbst zu nahe trat. Denn wie die Begriffsbestimmung der kirchenväterlichen Philosophie, so hätte man auch die Würdigung des stoischen Einflusses noch ungleich mehr auf sichere Füße zu stellen vermogt, wenn man zu gleicher Zeit nicht unterlassen hätte den Einfluß der platonischen Philosophie auf die christliche Welt in seinem ganzen Umfange sich zu vergegenwärtigen.

Die gegebenen Andeutungen werden genügen, um wenigstens die hauptsächlichsten Motive erkennen zu lassen, weswegen der Verf. es nicht für ein überflüssiges Werk angesehen hat, die Aufmerksamkeit auf jene alte, und in manchem Betracht auch ohne Frage veraltete, Literatur zurückzulenken. Es sei ihm gestattet jetzt nur noch ein kurzes Wort über die Anordnung der nachfolgenden Entwicklung zu sagen. Dieselbe ist eine sachlich bestimmte und nicht etwa chronologisch gehaltene. Nur bei jener ersteren sind die sonst unerlässlichen Wiederholungen zu vermeiden. In diesem Sinne hat der Verfasser an die Spitze seiner Untersuchung die Erörterung über ein Buch gestellt, das zwar keineswegs als die allerfrühste Erscheinung in der Literatur unsres Streites zu gelten hat, das aber doch in einer doppelten Rücksicht wohlgeeignet ist in die erste Orientirung über unsern Streit einzuführen. Einmal nämlich deswegen, weil grade dies Buch seiner ganzen Anlage nach darnach angethan ist, rasch die verschiedenen Seiten vollzählig vor unsere Augen hinzustellen, um deren so oder so gefasste Erledigung es sich in unserm Streite handeln wird; und sodann zweitens, weil ausserdem jenes Buch mit seiner unglaublich extremen Haltung einen von den beiden entgegengesetzten Polen bezeichnet, zwischen welchen sich der ganze übrige Streit bewegt hat. Mit Leichtigkeit also wird sich von dem in Frage stehenden Buche aus der Zeit nach sowol vorwärts als rückwärts greifen lassen, und damit eine möglichst sichere Garantie geboten sein, daß wir unsren Streit wirklich nach seinen vielseitigen Beziehungen hin zu beleuchten versucht haben, welche für denselben in Betracht kommen können. Und wenn wir auch durch eine solche Anordnung genöthigt sein werden uns länger bei dieser ersten Erscheinung aufzuhalten, als bei irgend einer der spätern: so wird doch auch in dieser Beziehung nur das

alte Sprüchwort ſich zu bewähren haben, nach welchem ein ſicher gelegter Anfang mehr denn die Hälfte des Ganzen ſein ſoll!

Dasjenige Buch nun, von welchem bei den nachfolgenden Unterſuchungen ausgegangen werden ſoll, iſt das bezeichnete oder vielmehr berüchtigte Werk von Nic. Souverain, welches den Titel trägt: le Platonisme dévoilé, ou essai touchant le verbe Platonicien. Divisé en deux parties; welches angeblich à Cologne chez Pierre Marteau M. D. C. C., in der That aber zu Amſterdam gedruckt iſt, und welches auſſer in franzöſiſcher Sprache zugleich in einer engliſchen Ausgabe erſchien. Das Buch ward zur Zeit ſeines Erſcheinens von den Gegnern mit dem bitterſten Tadel überſchüttet, von ſeinen Anhängern mit einer ſtaunenswerthen Schnelligkeit in weiteſter Ausdehnung verbreitet. Gleichwol pflegte daſſelbe bereits zu Bruckers Zeit unter die ſeltneren Bücher gerechnet zu werden, und mag daher auch wol eine Zeitlang wenig genug geleſen ſein; bis gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts das Wiederaufleben dem ſouverainſchen Standpunkte verwandter Tendenzen eine Ueberſetzung ebendeſſelben durch den gothaiſchen Generalſuperintendenten Löffler veranlaſſte, welche auch ihrerſeits raſch hintereinander eine doppelte Auflage erlebte [1]), und ſomit in jener Zeit die ſouverainſchen Gedanken vielleicht noch weiter verbreitet und bekannt gemacht haben mag, als einſt bei deren erſtem Auftreten. Da indeſſen auch gegenwärtig wieder eine ziemlich allgemeine und der Hauptſache nach gewiß wohlverdiente Vergeſſenheit das Andenken dieſes Buches deckt: ſo wird es doch für unſere Zwecke nicht unangemeſſen ſein, etwas umſtändlicher, als es bei den ſpäteren Erſcheinungen unſerer Literatur nöthig iſt, auf Urſprung und Inhalt deſſelben einzugehen; zumal da es in der That für die platoniſchen Auffaſſungen einen der entſcheidendſten Wendepuncte bezeichnet, den dieſelben wol ſeit dem Reformationszeitalter erfahren haben mögen, freilich einen Wendepunct, der gerade nach der entgegengeſetzten Richtung hin wirkt, als in welcher Souverain dies beabſichtigt hatte. Der über dieſem Buche entbrennende Streit war nämlich dazu beſtimmt, die wenngleich heftige ſo doch äuſſerſt wohlthätige Kriſis zu bilden, in welcher ſich das allgemeine und her-

[1]) Verſuch über den Platonismus der Kirchenväter. Oder Unterſuchung über den Einfluß der platoniſchen Philoſophie auf die Dreieinigkeitslehre in den erſten Jahrhunderten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von J. F. C. Löffler. Züllichau und Freyſtadt. I. Auflage 1782.; 2., mit einer Abhandlung, welche eine kurze Darſtellung der Entſtehungsart der Dreieinigkeitslehre enthält, vermehrte Auflage 1792.

kömmliche Urtheil über Plato wie überhaupt von der ihm seit Wiederherstellung der Wissenschaften anhaftenden Unklarheit, so insonderheit von der enthusiastischen Ueberschätzung dieser Philosophie reinigen sollte. Höher konnte doch in der That blinde Werthschätzung dieses Denkers und seiner Philosophie nicht getrieben werden, als wie dies von Souverain geschehen war, wenn er von ihr die integrirendsten Bestandtheile der göttlichen Offenbarung hergeleitet wissen wollte. Kein Wunder daher, daß grade auf Anlaß von Souverains Behauptungen das Blatt sich wendete, und in der verschiedensten Weise nun der Versuch gemacht wurde, den ganzen Ernst und die Strenge des christlichen Bewusstseins gegen derartige Verwirrungen sicherzustellen. Ehe wir indessen auf den damit angedeuteten Inhalt unsres Werkes näher eingehen, wird es unerläßlich sein einige literarische Notizen über den Ursprung desselben voraufgehen zu lassen.

Der Verfasser, weder von der französischen Original-Ausgabe noch auf dem Titelblatt der gleichzeitig erscheinenden englischen genannt, lebte nicht mehr, als sein Werk in die Oeffentlichkeit trat. Schwerlich würde er dasselbe in der gegenwärtig uns vorliegenden Gestalt herausgegeben haben. Denn, seiner Absicht nach, hatte zu den 2 uns jetzt allein mitgetheilten Abtheilungen seiner Untersuchung noch eine dritte hinzukommen sollen, zur Beantwortung der entscheidenden Frage, quelle est la divinité que l'Écriture sainte attribue à Jésus-Christ? So liegt uns allerdings in einem wesentlichen Stücke nur ein Fragment vor. Indeß, wie Souverain über diesen, ausführlicher von ihm noch nicht behandelten, Punkt im Allgemeinen geurtheilt haben würde, das läßt sich theils aus der Analogie theils aus den einzelnen durch sein ganzes Werk hindurch zerstreuten Andeutungen mit ziemlicher Sicherheit entnehmen. Namentlich für unsre Hauptfrage entsteht keine allzu erhebliche Lücke durch die Nichtveröffentlichung jenes Abschnittes.

Wer nun der Verfasser dieses Aufsehen erregenden Buches selbst gewesen sei, darüber blieb man noch eine geraume Zeit nach seinem Erscheinen im Unklaren. Da Derselbe nach dem Avertissement seines französischen Herausgebers bereits nicht mehr am Leben war, so beschränkte sich die literarische Neugierde denn auch bald darauf, die Person des Letztern in Erfahrung bringen zu wollen. Man rieth von einigen Seiten her mit ziemlicher Zuversicht auf Clericus; aber wie Clericus diesen Verdacht mit einleuchtenden Gründen von sich abzuweisen im Stande war, so hat man überhaupt nie die Person des Herausgebers zu entdecken vermogt. Statt dessen nannten aber zuerst Clericus, sodann

Bayle und Prosper Marchand als Verfasser Souverain, einen aus Nieder-Languedoc gebürtigen in der Provinz Poitou angestellt gewesenen Prediger, der hier wegen seiner offen dargelegten arminianischen Gesinnungen abgesetzt worden, dann nach Holland und England gegangen war, um endlich in der bischöflichen Kirche, zu welcher er mittlerweile übergetreten war, von neuem eine Anstellung zu erhalten. Das ist Alles was wir mit Sicherheit über Souverain wissen. In Betreff seines persönlichen Charakters zeugt freilich das enthusiastische Lob von ihm, welches sein französischer Herausgeber ihm in seinem Avertissement ertheilt hat; bei der durchaus tendenziösen Beschaffenheit des Letztern würde es indessen ungerechtfertigt sein, irgend etwas auf Dasselbe geben zu wollen. Literarisch aber hat Souverain sich nicht weiter bekanntgemacht; da es ein freilich weit verbreiteter, nichtsdestoweniger aber schon in älterer Zeit oft widerlegter Irrthum ist, Souverain auch noch für den Verfasser eines andern Buches zu halten, das 1706 unter dem Titel Les raisons des scripturaires erschien, und das freilich nach Gegenstand und Geist von einer dem Souverain sehr verwandten Beschaffenheit war.

Der Inhalt des Buches selbst nun macht, zuvörderst, das von ihm erregte Aufsehen sehr erklärlich. Denn es verhieß den Nachweis dafür, daß einige der integrirendsten Bestandtheile der positiven Offenbarung nur mit Unrecht zunächst in die Wissenschaft der Kirchenlehrer, und von hier aus dann weiter in den allgemeinen Glauben der Christen hineingelangt seien. „Der Irrthum ist die Mutter der Geheimnisse", das ist ein Axiom des Verfassers, welches er freilich nur einmal und auch da nur gelegentlich ausspricht, welches aber doch der Hauptsache nach als der eigentlich letzte Gesichtspunkt bezeichnet werden muß, von welchem aus seine ganze weitere Erörterung beherrscht gewesen ist. Denn — so offenbart uns nun seinerseits dieser eifrige und allzuverwegne Verkümmerer aller positiven Offenbarung — nur durch ein Missverständniß doppelter Art, begangen an dem ursprünglichen Sinn und Inhalt des Platonismus und an den christlichen Glaubensartikeln, ist die ewige Präexistenz des mit Christo identischen Logos, sowie die persönliche Unterschiedenheit des heiligen Geistes von Gott dem Vater sowol wie von dem Logos, also überhaupt die ganze Trinitätslehre im christlichen und kirchlichen Sinne zu einem Glaubensartikel geworden. Daher ist dieser Artikel ohne alle und jede Verbindlichkeit für die auch gegenwärtig noch darüber streitenden Parteien der sogenannten Kirchlichen und ihrer Gegner. Das ist, in wenige Worte zusammengedrängt, die

eigentliche Grundthesis des Vf.; an welcher unmittelbar zugleich die eigentliche Nutzanwendung herausgetreten sein wird, welche der Verf. von derselben für die damalige Zeit, mit besonderer Beziehung auf die in ihr erneuerten Bestrebungen der Arminianer, Socinianer und ähnlicher Richtungen gemacht zu wissen wünscht. Ihnen gegenüber soll die Kirche kein Recht mehr haben, in Betreff jener Punkte sich auf ihre, seit den ältesten Zeiten sich herschreibende und in den verschiedensten Epochen bewährte, Aufrechthaltung derselben berufen zu dürfen. Aus einem doppelten Misverstande sind alle ihre desfallsigen Behauptungen vielmehr nur hervorgegangen; und wenn diese daher jetzt eben so sehr als der Vernunft widersprechend erscheinen, wie sie der geschichtlichen Beglaubigung ermangeln, was ist mithin gerechtfertigter als das Verfahren Derer, die das kirchliche Trinitätsdogma ganz über Bord zu werfen gesonnen sind. So erhebt sich der Verfasser also gegen dasselbe in vermeintlichem Interesse der Geschichte gleich sehr wie der Philosophie, der Vernunft wie der Offenbarung. Nicht als ein richtiges Ergebniß des philosophischen Denkens, nicht als eine geoffenbarte Wahrheit ist die Annahme der Trinität zu erweisen: das sind die beiden Seiten, von welchen aus der Vf. jenes Grundmysterium zu beseitigen hofft. Prüfen wir daher jetzt: ob nicht vielmehr der Verfasser selbst, indem er Philosophie und Geschichte gleichsehr als zwei Instanzen gegen die christliche Kirche aufzuführen gedenkt, seinerseits mit allen Dreien in den gefährlichsten Widerspruch geräth.

Zunächst indeß versuchen wir mit möglichster Objectivität darzulegen, in welcher nähern Weise der Vf. seine Thesis durchzuführen bemüht ist. Die Reihenfolge aber, in welcher er selbst seine Ansichten vorgetragen hat, würde eben seinem Interesse wenig entsprechen. Denn über dieselbe ist eine so erhebliche Unordnung ausgebreitet, und ein solcher Mangel an lichtvoller Darlegung drückt seinen Vortrag fast an allen Stellen, daß ebensowenig seine Stärken als seine Schwächen in das rechte Licht zu treten im Stande sind, so lange man nicht seine Anordnung verläßt. Eine geeignetere Anordnung bietet der Hauptzweck des Verfassers selbst dar. Er will uns zeigen, wie die Wissenschaft der Kirchenlehrer, nach jenen vorhin erwähnten Hauptartikeln, nur auf einen misverstandenen Platonismus zurückgehe. Zu diesem Ende wird er uns Dreierlei auseinandersetzen: 1) von welcher Beschaffenheit er sich das von ihm für ächt gehaltene Christenthum denkt; 2) von welcher Art der Platonismus gewesen sein soll, der mit dem christlichen Gedanken in Berührung gekommen sei, 3) zu welchen Resultaten der Corruption und des

Mißverständniſſes das beiderſeitige ſich Berühren den Anlaß gegeben haben ſoll.

Aus der eigenthümlichen Natur dieſer drei Aufgaben ergiebt ſich dann aber auch zugleich weiter, welches beſondere Intereſſe der Vf. unter Vorausſetzung ſeiner eigenthümlichen Ab- und Anſichten an jeder derſelben zu nehmen hat. In ſeinem Intereſſe wird es nämlich offenbar liegen, uns das ächte Chriſtenthum ſo einfach, leer und inhaltslos als möglich, den Platonismus dagegen als voll des vieldeutigſten Inhalts darzuſtellen. Denn nur unter dieſen beiden Vorausſetzungen wird es für ihn mit leichterer Mühe möglich ſein, uns nicht blos überhaupt das Zuſtandekommen des Trinitätsdogma mittels Berührung zwiſchen dem ächten Chriſtenthume und dem Platonismus glaublich zu machen, ſondern darin dann eben auch weiter den völligen Mangel an Berechtigung dieſes ganzen Verlaufs darzuthun. Auf Grundlage dieſes Schema ſind auch wirklich die drei verſchiedenen Abſchnitte in der Unterſuchung des Verfaſſers ausgearbeitet. Der erſte entwirft ein Bild des ächten Chriſtenthums; ſo kümmerlich und dürftig, daß man die tendenziöſe Hand welche daſſelbe gezeichnet hat ſehr bald herausfühlt. Der zweite weiß dagegen nicht Beziehungen und Modificationen genug in die an ſich doch nicht ſehr complicirte Lehre des Plato hineinzulegen. Der dritte Abſchnitt macht ſich ein gar leichtes Spiel damit, auf den ganzen weiten Unterſchied hinzuweiſen, der zwiſchen jenem alten Chriſtenthume ächter Art und der ſpätern platoniſirten Art deſſelben beſtanden haben ſoll. Die in den beiden erſten Theilen enthaltenen Vorderſätze ſind lediglich darnach zurecht gemacht, um hernach ein derartiges Reſultat aus ihnen hervorgehen zu laſſen.

Denn ſchon gleich zu Anfang, wie kann man ſich des Verwunderns enthalten, wenn man ſieht, in welcher Weiſe der Verfaſſer ſich mit dem erſten Punkte abzufinden bemüht iſt! Wozu doch iſt unter ſeinen Händen die Schilderung Deſſen geworden, was er die alte und ächte Kirche der Chriſten nennt! Und wie ſchrumpft bei dieſer der Glaubensgehalt an geoffenbarter Wahrheit, den ſie beſeſſen haben ſoll, auf eine kleine Summe gar einfacher Sätze zuſammen! Deren Einfachheit macht zwei anderweite Thatſachen unbegreiflich: die eine doch auch vom Verfaſſer nicht geleugnete Thatſache, daß dieſes ächte Chriſtenthum der erſten Zeiten eine Welt- überwindende Macht und ein Alles- durchdringender Sauerteig geworden iſt; und die andre, auf deren nachdrückliche Hervorhebung ihrem ganzen Umfange nach es doch auch grade dem Verfaſſer bei ſeiner ſpeciellen Abſicht ganz beſonders ankömmt, daß nämlich

ſchon von früh an an die Vertretung des alten Chriſtenthums der Irrthum, das Misverſtändniß und die Corruption ſich angeſchloſſen haben ſoll. Denn wie einerſeits eine derartige Corruption zum mindeſten etwas höchſt Fernabliegendes und Unwahrſcheinliches, um nicht gradezu zu ſagen, Unmögliches geweſen wäre, wenn anders der ganze ächte Gehalt der chriſtlichen Lehre wirklich, wie der Verfaſſer will, aufgegangen wäre in jene wenigen Sätze, die ſo einfach, einleuchtend, und am Ende doch auch unbedeutend geweſen wären: ſo läſſt ſich auch anderſeits unter der einmal gemachten Vorausſetzung ſolcher Corruption nicht begreifen, wie dennoch dies Einfache und Misverſtandene ſo intenſiv auf die weitere Fortentwicklung einzuwirken vermogt hat. Hätte der Verfaſſer wirklich Recht mit ſeiner Schilderung Deſſen, was er für den eigentlichen Kern des Chriſtenthums ausgiebt: ſo würden wir ein Dreifaches zu begreifen nicht im Stande ſein: wie dieſer Kern in ſeiner unentſtellten Geſtalt eine ſolche Macht hat werden können; wie es möglich geweſen iſt, daß an einen ſo einfachen Kern ſich dennoch eine Entſtellung angeſchloſſen hat; endlich, wie troß dieſer zuletzt angenommenen Entſtellung die alte Wirkung fortzubauern vermogt hat! Dies Dreifache iſt vielmehr, wenn ich mich des bekannten jacobiſchen Ausdrucks bedienen darf, das dreifache Wunder, das auf der ganzen Deduction des Verfaſſers haftet, und von dem dieſelbe unter Beibehaltung der von ihm geſtellten Bedingungen nicht freizumachen iſt. Alles Uebrige was man ſonſt gegen Denſelben einzuwenden ein Recht hat, wird ſich leicht auf einen oder den andern dieſer drei Punkte zurückführen laſſen.

Die eigentlichen Grundgedanken der ächten chriſtlichen Lehre ſollen folgende zwei geweſen ſein. Zunächſt mit Beziehung auf die Trinität bemerkt der Verfaſſer, daß weder durch jenes Wort noch durch jenen Geiſt, von welchen Beiden in der heil. Schrift mit Beziehung auf Gott die Rede ſei, etwas Anderes, Tieferes und Bedeutungsvolleres bezeichnet ſein könne, als eine verſchiedentliche Oeconomie Gottes: durch das Eine nämlich ſeine äuſſere Offenbarungs- und Erſcheinungsart, durch das Andre ſeine innerliche Mittheilung. Und ſodann bemerkt er zweitens in Bezug auf Chriſtus, daß Dieſer in keinem andern Sinne als mit Rückſicht entweder auf ſeine Geburt, oder auch auf ſeine Würde von den ächten Chriſten Gott genannt worden ſei; d. h. wie der Verfaſſer es näher auseinanderſetzt, entweder weil er auf übernatürliche Weiſe durch den heiligen Geiſt empfangen und von einer Jungfrau geboren, oder auch weil er nach ſeinem Leben und Sterben von Gott zu einem Herrn über Alles erhöht worden ſei. Das ſind nach der Meinung

des Verfaſſers die beiden Hauptgedanken des ächten Chriſtenthums geweſen.

Seinen Ausgangspunkt nimmt der Verfaſſer hierbei zunächſt von der bei Antitrinitariern auch ſonſt wol in dieſer beſtimmten Anwendung vorkommenden Erinnerung an die Unbegreiflichkeit Gottes; an welche er ſodann weiter Erörterungen anknüpft über Dasjenige, was er unter der Oekonomie Gottes verſteht. Gott iſt ſeinem Weſen nach unbegreiflich, ja unerkennbar. Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte, wo ihn Niemand finden, Niemand erreichen kann. Nichtsdeſtoweniger hat es ihm gefallen ſich ſeinen Geſchöpfen zu erkennen zu geben. Er läſſt ſich herab zu ihrer Schwäche, und bequemt ſeine Zeichen ihrer Faſſungskraft an. Das iſt ſeine Oekonomie, und die nach dieſer Oekonomie beſtimmte Ausdrucksart iſt ganz allgemein über die heil. Schrift verbreitet. Weil die heil. Schrift weiß, daß wir Gottes Ewigkeit und Unendlichkeit, ſeine Macht, Kenntniß, Barmherzigkeit, Weisheit und ſo weiter nicht in richtigen, genügenden Begriffen zu erfaſſen im Stande ſind: darum begnügt ſie ſich uns von ihm zu ſagen, daß Er dawar ehe denn die Berge ſich erhoben; darum giebt ſie uns die Idee des großen Königs, der den Himmel zu ſeinem Throne und die Erde zu ſeinem Fußſchemmel hat; darum redet ſie überhaupt von Ihm wie von einem Menſchen, dem ſie Augen, Ohren, Hände, Eingeweide u. ſ. w. beilegt. Ja der Verfaſſer glaubt nach dieſer Seite hin ſogar noch Einen Schritt weiter gehen zu dürfen und zu müſſen, indem er zunächſt nach dem angeblichen Vorgange des heil. Auguſtin (de trinit. I. 1. u. 12.) die Behauptung aufſtellt: daß die heil. Schrift nie anders als in körperlichen Bildern von der Natur Gottes rede; daß es daher nur unter die falſchen Begriffe, welche die Menſchen ſich von Gott machten, zu rechnen ſei, wenn ſie ſich bemühten Gottes Vollkommenheit durch rein metaphyſiſche und von keiner wirklichen Sprache entlehnte Worte auszudrücken; und indem er ſodann zweitens den mit dieſer Auffaſſung Auguſtins angeblich übereinſtimmenden Kanon des Minucius Felix billigend hinzufügt, welcher dahin geht, daß Jeder die Größe Gottes verringere der ſie zu kennen glaube, und daß Keiner ſie kenne der ſich ein Gewiſſen daraus mache ſie zu verringern. Jedenfalls aber ſteht dem Verfaſſer feſt, daß die von Gott befolgte ökonomiſche Methode die ganze heil. Schrift von Anfang bis Ende durchzieht.

Näher angeſehen iſt dieſe von dem Verfaſſer behauptete Oekonomie Gottes nun aber doppelter Art: jenachdem Gott einer äuſſerlichen Offenbarung und Erſcheinung oder einer innerlichen Mittheilung ſich

bedient, um sich zu erkennen zu geben. Jede äusserliche Offenbarungsart Gottes, sie mag des Näheren vor sich gehen wie sie will, heisst das Wort oder der Logos Gottes. Jede innerliche Mittheilung heisst der Geist. Beide Arten göttlicher Oekonomie, wie sie nur auf einen einzigen Urheber zurückgehen, so wirken sie auch gewöhnlicherweise als zwei vereinigte Kräfte gemeinsam. Doch eben nur gewöhnlich. Denn wie man Fälle hat, in denen Gott „sich mittheilt" ohne sich zu „offenbaren": so giebt es auch umgekehrt wieder andre, in denen Gott sich durch bloße Erscheinungen geoffenbart hat, die keine Vereinigung der Gottheit mit der Person, die der Erscheinung gewürdigt wurde, mit sich führt. Und wie hiernach die beiden Arten der göttlichen Oekonomie von einander unterschieden werden können: so unterscheidet der Verfasser nun weiter noch die einzelnen Unterarten, in welche jede der beiden Seiten selbst wieder zerfällt. Denn wie die Offenbarung durch den Logos eine vielfältige ist, indem Dieselbe nämlich vor sich gegangen zuerst bei der Weltschöpfung in geheimnißvoller Weise, sodann in den Engeln während der Zeit des alten Bundes, und endlich als die Zeit erfüllet war, in Christo: so unterscheidet der Verfasser auch im Betreff des göttlichen Geistes diejenige Art und Weise, wie seine Mittheilung bei der Schöpfung an alle Creatur ergangen ist, sodaß in Folge dieser schöpferischen Mittheilung des göttlichen Geistes kein Theil der Welt vorhanden ist, der in dem ihm eingehauchten Leben und Odem nicht einen Zug oder Strahl der Gottheit besäße, von der ausserordentlichen und prophetischen Gabe seines Geistes, die er bisweilen einzelnen, zu Auslegern seines Willens ersehenen und zu bestimmten Missionen berufenen vernünftigen Geschöpfen zukommen lässt. Das Erste nennt der Verfasser den Hauch oder Geist Gottes im Allgemeinen. Das Zweite soll dagegen unter dem heiligen Geiste und der prophetischen Gabe verstanden werden. Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser und bereitete dem Worte die Materie vor, welches diese ihren einzelnen Theilen nach bilden sollte. Der Geist Gottes beseelte den Körper Adam's, nachdem Gottes Hände ihn gebildet hatten. Aber der heilige Geist war es, der mit seinen ausserordentlichen Gaben und zu ausserordentlichen Zwecken die Gesandten Gottes, die Propheten, vorzüglich aber den mit einer ganz ausserordentlichen Salbung in die Welt getretenen Messias erfüllt und gleichsam überströmt habe. — So giebt es also allerdings eine Reihe von Unterarten, in welche die Oekonomie Gottes — Mittheilung sowol wie Offenbarung — zerfällt; nichtsdestoweniger ist es aber immer doch nur Ein Gott, der, wie der Verfasser mit Emphase hervorhebt, in allen diesen

Oekonomien ſich bethätigt; und weil es eben nur Ein Gott iſt der in ihnen allen ſich bethätigt, ſo hat es gar nicht ſo etwas Fernabliegendes mehr, wenn gelegentlich dieſe einzelnen Arten der göttlichen Oekonomie unter einander verwechſelt und promiscue gebraucht ſein ſollten. So behauptet der Verfaſſer Dies wenigſtens von den beiden Grundkategorien der Offenbarung und der Mittheilung, dem Logos und dem heil. Geiſt. Weder bei „den Alten" ſollen dieſelben irgendwie von einander unterſchieden geweſen ſein; noch auch ſollen die Spuren dieſer Nichtunterſcheidung der älteren Zeit bis in die ſpätere Zeit hinein ſich ganz haben verwiſchen laſſen [2]).

Der Verfaſſer hat dem Bisherigen auch Begründungen aus heil. Schrift und Kirchenvätern beigegeben.

In den Anfangsworten des Evangeliums Johannis findet Souverain kein Hinderniß ſeiner negativ-deſtructiven Auffaſſung der bibliſch-kirchlichen Trinitätslehre; vielmehr eine Beſtätigung und Rechtfertigung. Er erblickt nämlich in dem Logos des erſten johanneiſchen Verſes die erſte unter den drei von ihm zuvor unterſchiedenen Offenbarungsarten Gottes, ſowie die dritte derſelben in Vers 14. auftreten ſoll. Der erſte Vers bedeute nämlich nichts Andres als was noch an mehreren andren Stellen der Schrift, namentlich aber auch Hebr. 11. 3, und zwar hier mit dem weniger geheimnißvollen und unzweideutigeren Ausdruck ῥῆμα ſtatt λόγος bezeichnet ſein ſollte, daß nämlich die Welt auf und durch den bloßen Befehl Gottes geſchaffen ſei. Denn auch in dieſer Beziehung könne ſehr füglich von dem Worte geſagt worden ſein, gradezu daß es Gott ſei; weil Gott, da er zum Nichts ſprach, unmittelbar und ohne die Dazwiſchenkunft eines Engels, ohne die Dienſtleiſtung eines Menſchen geſprochen habe. Und Dem entſprechend ſoll dann auch im Vers 14. nichts Andres ausgedrückt liegen, als daß der Körper Jeſu Chriſti die glorreiche Wolke war, in welcher Gott ſich zu den letzten Zeiten ſichtbar, aus welcher heraus er ſeinen Willen hörbar gemacht habe; daß alſo nicht mehr blos ein Lichtkörper, oder die Perſon eines Engels, oder die Geſtalt eines Menſchen dies Wort oder die Gegenwart Gottes geweſen ſei, ſondern gradezu ein wirklicher Menſch, ein fühlbarer Körper, fühlbares Fleiſch. Mithin war die ganze Wahrheit welche Johannes lehren wollte, nur die: daß der Jeſus der von einem Weibe ge-

[2]) Eine der Hauptſtellen des Verfaſſers, in der man ſein ganzes Syſtem der hierhergehörigen Anſchauungen überſieht, ſteht p. 42. Beiläufig ſei es hier bemerkt, daß meine Citate ſich immer auf die löfflerſche Ueberſetzung beziehen, wiewol mir auch das ſeltene franzöſiſche Original vorliegt.

boren ist der geborne Christus sei, oder daß er Christus durch das Recht und den Vorzug seiner Geburt sei. Und der Grund den er dafür angiebt ist dieser: daß der heilige Geist oder das Wort Gottes — denn Beides ist ja Dasselbe — nicht blos sein Fleisch gebildet habe, sondern daß es sich, wie sich die Kirchenväter ausdrücken, in dasselbige versenkt und den Samen zu seinen prophetischen Handlungen in dasselbige gestreut habe; grade so wie die Väter unsern Körpern nicht blos Dasein geben, sondern ihnen auch noch den Samen ihrer Neigungen und Tugenden überliefern. Dieser Umstand, den man nie an einem Propheten bemerkt hatte, veranlasste den Evangelisten Jesum Christum das Wort zu nennen, um ihn dadurch von allen andren Propheten und Auslegern des göttlichen Willens zu unterscheiden, sowie sich über die Geburt dieses Propheten so stark auszudrücken, daß er sagt, „das Wort ward Fleisch". Die alte Ausdrucksart war: „das Wort des Herrn geschah zu den Propheten"; die neue ist stärker: „das Wort des Herrn ist Fleisch geworden, hat sich in das Fleisch gesenkt und es zu dem prophetischen Amte tüchtig gemacht".

Ausser dem johanneischen Prolog legt der Verfasser nur noch auf Psalm 33. 6 und Judith 16. 4. besonderes Gewicht. Denn wie er aus Jenem seine Auffassung vom Logos motivirt, so glaubt er aus diesen beiden Stellen erweisen zu können, daß der heilige Geist nichts Andres als Gottes Kraft und Wirksamkeit von Innen bedeute.

Diese zwei von den entscheidenden Punkten entlehnten Proben werden wol genügen, um des Verfassers exegetische Methode und die Art seiner Schriftbegründung im Allgemeinen zu charakterisiren; zumal da er dabei nur sich stützt auf die ihm vorangegangene Autorität „von einigen unsrer besten Ausleger", „von drei großen Männern der Reformation", wie er sagt, Bucer und Beza und Coelius Secundus Curio, sowie beiläufig auch von Witsius, Hugo Grotius und Clericus. Der Verfasser ist dem Scheine nach äusserst verwegen in der Aufstellung von weitgreifenden und entscheidenden Behauptungen; aber sieht man näher zu, so weiß er es immer so einzurichten, daß er, wenngleich auch oft für das Ganze seiner Behauptung nicht, so doch jedenfalls für deren einzelne Theile durch die Autorität fremder Gewährsmänner sich völlig gedeckt hat.

Indessen mit Erwägung der vom Verfasser herbeigezogenen Bibelstellen, sowie der neuern Autoritäten, auf welche er sich zum Zweck von deren Auslegung beruft, haben wir aber doch jedenfalls immer nur erst eine von den beiden Instanzen kennen gelernt, auf welche er sich

ſtützt. Wichtiger als dieſe erſte Inſtanz, für den weitern Verlauf unſerer Deduction offenbar noch ungleich bedeutſamer iſt es zu erfahren, bei welchem der Kirchenväter der Verfaſſer ſeine Anſicht, die er ja als die Anſicht der alten Kirche hinzuſtellen bemüht iſt, bereits vorgefunden zu haben glaubt. Unmittelbar kann er dieſelbe nun aber, oder vielmehr auch ſelbſt nur einen Theil von ihr ausſchlieſslich nur bei einem Einzigen, Clemens von Alexandrien, nachweiſen. Clemens allein beſitzt vor allen Uebrigen die traurige Auszeichnung, daß der Verfaſſer bei ihm den richtigſten Begriff anzutreffen glaubt, den man ſich überhaupt vom Logos machen könne; falls man zum Verſtändniß Deſſelben lediglich an die heil. Schrift ſich halte, ohne ſich ſonſt um platoniſirende Träume zu bekümmern. Aus des Clemens Paedagog. I. 7. ſoll es nach der Meinung des Verfaſſers klar genug hervorgehen, daß Demſelben der Logos nichts Anderes bedeutet habe als, in einem mit des Verfaſſers Anſichten übereinſtimmenden Sinne, „das Angeſicht Gottes durch welches Dieſer ſich uns zu erkennen giebt". Und eben Dies ſoll das allein Richtige, ſoll die Auffaſſung der ächten Chriſten überhaupt geweſen ſein, wie der Verfaſſer ſich nicht ſcheut zu behaupten, trotz dem daß er dafür, dem Hauptpunkte nach, nur jenes einzige Zeugniß als ein ganz directes anzuführen im Stande iſt. — Indeſſen allerdings auf indirectem Wege glaubt er ſeine Meinung noch in einer dreifachen Rückſicht beſtätigen zu können. Einmal durch die Art, wie man ſich über die Körperlichkeit des Logos; ſodann zweitens, wie man ſich über die Unmöglichkeit geäuſſert habe, daß je Gott der Vater ſelbſt ſich zu offenbaren im Stande ſei; drittens ſchließt ſich noch Dies hier an, daß, wie der Verfaſſer behauptet, in der Zeit des ächten Chriſtenthums Heiliger Geiſt und Logos nicht von einander unterſchieden worden ſeien. Unter Berufung auf Irenäus, Euſebius, Novatian, die Väter des antiocheniſchen Concils, Juſtin und Tertullian, wird nämlich zunächſt die Behauptung aufgeſtellt, daß für Gott den Vater eine unbedingte Unmöglichkeit beſtehe, ſich ſelbſt je ſichtbar machen zu können; und nach Servet's Vorgange wird dann weiter dem Logos ſchon ſeinem ganzen Begriffe nach und von Haus aus eine Körperlichkeit beigelegt; um endlich drittens aus dieſen beiden Sätzen dann die völlige Undenkbarkeit davon zu deduciren, daß der Logos von den alten Chriſten eben ſo gut wie Gott Vater als eine Perſon, als ebenſo unſichtbar, unendlich u. ſ. w. angeſehen worden wäre. Gott iſt vielmehr unſichtbar, und der Logos die körperliche Darſtellung, zu welcher ſich der an ſich unſichtbare Gott unſerer Schwäche halber herabläſſt. Das ſoll nach dem Verfaſſer die

Meinung der alten Kirche gewesen sein, die erst in späterer Zeit über sich selbst in's Unklare gekommen sei.

Unter Voraussetzung dieser Ansichten kann es denn am Ende auch gar nicht mehr so etwas Befremdliches haben, daß der Gebrauch der alten Kirche die Begriffe Logos und Heiliger Geist noch keineswegs von einander geschieden haben soll. Waren Beide doch nach diesen Voraussetzungen nichts Andres als das Eine ökonomische Wirken Gottes, nach dessen verschiedenen zwei Richtungen angesehen. Vielmehr muß man umgekehrt sagen, daß Alles was er als Beleg für den Umstand, daß jene Unterscheidung in älterer Zeit noch gar nicht gemacht, anzuführen vermögte, mittelbar auch als eine Instanz dafür angesehen werden könnte, was der Verfasser bisher als seine Grundauffassung von Logos und Geist aufgestellt hat. Solche Belege glaubt der Verfasser nun aber nicht eben in geringer Anzahl, vielmehr selbst noch aus den Schriften solcher Christen sogar beibringen zu können, die er im Allgemeinen als Platoniker, somit als Solche bezeichnet, die später auf eine persönliche Unterscheidung gedrungen haben sollten. Aber auch selbst Gewährsmänner wie Justin, Irenäus, Theophilus, Tertullian u. A., sie sollen nicht immer im „Anfall ihres Platonismus" gewesen sein; und in solchen Stunden wo sie frei von demselben waren, kennen sie jene tiefer-greifende Unterscheidung zwischen Logos und Geist, welche die platonisirende Kirche später eingeführt hat, noch ganz und gar nicht.

Es würde überflüssig sein, wollten wir diesen Behauptungen des Verf. eine längere Widerlegung zu Theil werden lassen. Nur die Eine kurze Bemerkung mag hier ihren Platz finden, daß der Verfasser bei keiner der Stellen, auf welche er sich beruft, ein eigentliches Recht hat. Das Höchste was man in Betreff ihrer aller dem Verfasser einzuräumen vielleicht genöthigt sein könnte, wäre Dies, daß in diesen betreffenden Stellen einzelner christlicher Schriftsteller noch nicht mit der spätern Festigkeit und mit der spätern Sicherheit einer ausgeprägten Terminologie der persönliche Unterschied zwischen dem Logos und dem heiligen Geist wahrgenommen sei. Aber wie weit man auch damit von einer Billigung der vom Verfasser aus diesen Stellen gezogenen Consequenzen noch immer entfernt sein würde, wird ebenso leicht erkenntlich sein, wie daß es auch in diesem Punkte um das Begründen des Vf. ebenso unbefriedigend steht, wie in allem bisher Besprochenen überhaupt.

Von des Verfassers allgemeinen Grundgedanken aus gewinnen wir den Uebergang zu seiner Christologie. Die Punkte mittels deren Diese sich an Jene anschliesst, sind im Bisherigen schon genug her-

vorgetreten. Einerseits nämlich, daß der Verfasser durchaus darauf ausgeht, Christo eine ganz singuläre Stellung innerhalb der heilsgeschichtlichen Oekonomie Gottes zu vindiciren. Anderseits aber, daß nach ihm diese ganze Singularität Christi durch nichts Weiteres begründet gewesen sein soll als durch die höchst vollkommne und unvergleichliche Art, nach welcher sowol in Christo Gottes Offenbarung dargestellt, als auch an Christum Gottes Mittheilung ergangen sei. Christus heißt der Logos vorzugsweise und schlechthin, sein Name war das Wort, wie der Verf. gradezu sagt; und der in ihm geschehenen Offenbarung nach ist er größer als die Engel, mehr autorisirt als Moses, mehr erleuchtet als die Propheten. Ueber die Propheten erhebt es ihn unendlich weit, daß er ein gezeugter und geborner Prophet war; und über alle Engel, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Alle Engel waren nur bevollmächtigte Diener; Christus dagegen war der Sohn und Erbe selbst, dessen Oekonomie eine solche war, kraft deren er die ganze Autorität des Vaters ausübte. Durch seine Geburt ist eine derartige Oekonomie an ihm bezeugt gewesen, und nicht minder auch durch seine Würde. Christus ist auf eine übernatürliche Weise geboren worden, und Christus ist zu einem Herrn über Alles erhöht worden. Dies sind die beiden Punkte, welche der Verfasser nachdrücklich betont, und welche er als die einem christlichen Bewußtsein schlechthin unveräußerlichen angesehen zu haben scheint. Aber über diese beiden Punkte hinaus ist er nun doch auch nicht gesonnen auch nur um Eines Haares Breite die Gottheit Christi, wie er es nennt, „auszudehnen". Vielmehr, wie er auf das heftigste gegen Diejenigen eifert, welche mehrere Personen in der Gottheit unterschieden hätten, so eifert er auch nicht minder stark gegen jede Theologie, die Christo noch in einer andern als der angegebnen zweifachen Rücksicht die Gottheit beigelegt hätte. Dem entsprechend findet er denn nun auch die wahre Rechtgläubigkeit der Christen ältester Zeit in der genauen Mitte stehend zwischen zwei gleich sehr als ketzerisch verworfenen Extremen, nach welchen Christus entweder nur zu einem bloßen, wenn auch noch so heiligen Menschen, oder auch vollends zum höchsten Gotte selbst gemacht wird. Und grade so soll sich nun auch diese Rechtgläubigkeit in dem erhabensten und ältesten Denkmal der christlichen Kirche, — der Verfasser meint, in dem apostolischen Glaubensbekenntniß ausgedrückt finden: inwiefern Dieses nämlich Christus deswegen den eingebornen Sohn Gottes nenne, weil er durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria empfangen sei. Seine Geburt werde hier mithin als Dasjenige beschrieben, was ihn zum Gott gemacht habe; und deswegen

unsern Herrn, weil er auferstanden sei von den Todten, aufgefahren gen Himmel, von wannen er als Richter wiederkommen wird; sein Gehorsam und seine Tugend sollen ihn hiernach also zu dieser seiner höchsten Würde erhoben haben. Dies sind die beiden Grundartikel, aus welchen die eigentliche Christologie der Alten, soweit sie ächt gewesen, bestanden haben soll. Indessen auch unter diesen Artikeln selbst macht der Verf. wiederum einen nicht unerheblichen Unterschied. Er legt seinerseits einen ungleich größern Werth auf den zweiten von diesen beiden Artikeln als auf den ersten, auf die von Christo „erworbene" als auf die ihm „angeborne" Gottheit. Christus hat sich nie auf seine übernatürliche Geburt berufen, sondern nur auf die Wunder welche er that. Ebensowenig haben es die Apostel gethan, die statt dessen Christi Auferstehung und Erlösung hervorhoben. Nicht einmal Paulus hat es gethan, an wie vielen Stellen er auch auf den Glauben an Christi Erlösung als auf ein zu unsrer Seligkeit nothwendiges Stück dringt. „Wenn du mit deinem Munde bekennst, daß Jesus der Herr ist, und wenn du in deinem Herzen glaubest, daß ihn Gott von den Todten erwecket hat, so wirst du selig werden". Auf diesen letzten Artikel also als auf ihren wichtigsten läuft die wahre Theologie der Alten hinaus.

An der vom Verfasser hier beigegebenen Begründung wird die Schwäche seines Verfahrens ganz besonders sichtbar. Er wagt auch hier nur unter dem Deckmantel einer fremden Autorität seine eigene Ansicht vorzutragen; nämlich unter Zugrundelegung einer von Pearson gemachten Bemerkung, doch aber nur so, daß er Dieselbe unvermerkt in einen ganz andern Sinn umwandelt, als in welchem sie ihr Urheber ursprünglich verstanden hatte. Dieser hatte bei Gelegenheit seiner bekannten Untersuchungen über das Alter der ignatianischen Briefe eine ziemlich scharf markirte Gegenüberstellung versucht zwischen dem Charakter der ältesten Lehrentwicklung in der christlichen Kirche, und dem einer etwas späteren Epoche; ausgesprochener Maßen indeß zu keinem andren Zwecke, als um auf diese Weise feste Anhaltspunkte für die Altersbestimmung der ignatianischen Briefe zu erzielen. Und eben diese Bemerkung von Pearson ist es nun, welche der Verf. mit großem Geräusche für einen Theil seiner Auffassungen als eine unwidersprechliche Instanz und Autorität herbeizieht. „Ignatius", so hatte sich nämlich Pearson vindic. Ignat. part. 2. cap. 1. geäussert, „gehört unter Diejenigen welche Jesum Christum Gott genannt haben (qui Christum θεολόγουν), wie die Katholiker dieser Zeit thaten, indem sie nach Plinius Bericht Jesu wie einem Gotte Hymnen sangen, und nach der Bemerkung

eines Alten (bei Euseb. hist. eccl. 5. 28.) das Lob Jesu Christi, des Logos Gottes, dadurch feierten daß sie ihm die Gottheit beilegten. Aber nachdem die Lehre Plato's in die Kirche aufgenommen war, pflegten die Schriftsteller des zweiten und dritten Jahrhunderts nicht mehr so einfältig von Christo zu reden, d. h. ihn schlechtweg Gott zu nennen. Diese Art von Jesu Christo zu reden schmeckt also ganz nach dem Jahrhunderte des Ignatius, weil er ihn schlechtweg Gott nennt. Photius macht es dem Clemens Rom. zum Vorwurf, daß er Jesu Christo diesen erhabenen Titel, der ihm so gerechter Weise zukomme, nicht gegeben habe. Und hieraus erhellt also, daß dieser gelehrte Kritiker geglaubt hat, daß die Gewohnheit Jesum Christum Gott zu nennen, zu theologisiren, dem ersten Alter der Kirche eigenthümlich gewesen sei. Folglich ist der Name Gott von Jesu Christo, den Ignatius so oft wiederholt, und zwar ohne alle die Bestimmungen, deren sich seine Nachfolger bedienten, vielmehr ganz nackt und simpel, ein Beweis für das Alterthum seiner Schriften. Er ahmt durchgehends die Briefe Pauli nach, die gleich anfangs allgemein von allen Kirchen angenommen wurden. Es ist Nichts in seinen Briefen, was nach heidnischer Gelehrsamkeit schmeckt, Nichts was der Einfalt eines apostolischen Mannes und der Lauterkeit des Evangeliums unwürdig wäre. Die nachfolgenden Schriftsteller pflegten von den Heiden Gedanken zu entlehnen, und ihre Lehren bisweilen mit der christlichen Religion zu vermischen. Jeglicher folgte hierin den Grundsätzen, der Philosophie, in der er vor Annahme des Christenthums unterrichtet war, wie z. E. Tertullian. Ignatius hingegen war schon lange Bischof, und zu einer Zeit zum Christenthume übergetreten, als noch wenige heidnische Gelehrten Christen geworden waren. Wir haben also an ihm einen ganz reinen Christen, einen Christen, der nicht in den Schulen gebildet, der keine Bibliotheken durchblättert hatte, der nicht in den Lehrsätzen der Akademie oder der Stoa unterrichtet war".

Man kann zweifeln, ob die Art in welcher Souverain diese Bemerkung Pearsons vorschützt, um hinter ihrer Decke sein eigenes ganz anders geartetes Spiel zu treiben, noch als innerhalb der Grenzen wissenschaftlicher Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit befindlich angesehen werden kann. Denn freilich zunächst giebt er sich ganz und gar das Ansehen, als ob er durchaus mit Pearson übereinstimme, nur behaupte was Dieser bereits vor ihm gelehrt habe. Er nennt die Bemerkung von Pearson eine schöne und richtige, den richtigen Gedanken eines gelehrten Trinitariers. Aber der Zusatz, Derselbe habe darin die Wahrheit gesagt, ohne selbst daran zu denken, bildet schon den leisen Uebergang zu einem

Verfahren des Verfassers, in welchem Dieser äusserlich zwar noch Pearsons Autorität aufrecht erhält, doch fast in allen einzelnen Stücken von Demselben abweicht. Wir lassen es in dieser Beziehung noch ganz auf sich beruhen, daß für Souverain selbstverständlich der letzte und eigentliche Gesichtspunkt ganz und gar wegfällt, von welchem aus Pearson ursprünglich zu seiner Bemerkung veranlasst worden war. Pearson hatte nur um Anhaltspunkte für die Altersbestimmung der ignatianischen Briefe zu erlangen, jene charakteristische Unterscheidung zwischen einzelnen Epochen der Kirchen-Entwicklung zu machen gesucht. Der Verfasser aber, indem er Pearsons Bemerkung in einen andern als den ihr ursprünglichen Zusammenhang versetzt, hat damit zugleich den Sinn derselben theils verändert theils verlassen. Pearsons Sinn war: einen Unterschied zwischen den früheren und den späteren Christen darin zu erblicken, daß die Einen Christum gradezu Gott genannt hätten, während die Andern — wegen ihrer aus dem Heidenthum noch beibehaltenen Präoccupationen — Dies nur in platonisirenden Einschränkungen und Bestimmungen gethan hätten. Nun aber finden wir, daß der Verfasser dies so bestimmte Verhältniß grade in's Umgekehrte zu verdrehen sich bemüht. Auch er will freilich einen Unterschied zwischen einer frühern und spätern Epoche in der Lehrauffassung von Christo anerkannt wissen. Aber nach ihm soll es doch keineswegs so liegen, daß die Früheren Christo in einer uneingeschränkteren, die Späteren in einer reservirteren Weise die Gottheit beigelegt hätten. Vielmehr umgekehrt soll das alte und ächte Christenthum darin bestanden haben, Christum nur in den angegebenen zwei Rücksichten zu theologisiren; während dagegen die späteren Platoniker unter den Christen in ihren theologisirenden Auffassungen von Christo nicht weit genug gehen zu können geglaubt haben sollen. Also der Unterschied welcher zwischen Pearson's Behauptung und der des Verfassers besteht, ist wesentlich genug; und nichtsdestoweniger bemüht sich der Verfasser die eine der andern unterzuschieben. Und jener zwischen diesen beiden Auffassungen bestehende Unterschied lässt sich im Einzelnen auch gar nicht verdecken, sobald der Verfasser zur Durchführung seiner Ansicht mit Beziehung auf die einzelnen Punkte gelangt. Denn während Pearson die von Photius angedeutete Wahrnehmung, daß die ältere Zeit Christum gradezu Gott genannt habe, billigt, und während ebenso der von Photius auf Grundlage dieser Wahrnehmung ausgesprochene Tadel über Clemens von Pearson gleichfalls gebilligt zu werden scheint, tritt Souverain vielmehr den Ansichten Pearson's in beiden Beziehungen entgegen. Er vertheidigt Clemens, trotz dem daß er ein-

räumt, daß Dieser von Christo nur „wie von einem Gotte", nicht aber als von Gott selbst geredet habe. Oder vielmehr dies Letztere ist eben Das was ihn zu seiner Vertheidigung des Clemens gegen Photius veranlasst. Er verwirft ferner die Behauptung, daß es der Brauch der alten Zeit gewesen sei, Christum gradezu Gott zu nennen; und wiewol er nicht läugnen mag, daß Ignatius in dieser Weise von Christo rede, erblickt er darin doch eben nur eine für jene Zeit völlig isolirt dastehende Singularität. Er verwirft mithin auch das Zeugniß des Plinius, auf welches sich doch Pearson mit berufen hatte. Und so geht es fast Stück für Stück fort, daß der Verfasser die einzelnen Glieder und Gründe der Behauptung Pearsons verwirft, bis man sich dann zuletzt ganz und gar verwundert fragt, warum er überhaupt noch an der scheinbaren Uebereinstimmung mit der Auffassung von Pearson festhalte, während er doch thatsächlich in fast allen Punkten von ihr abweicht. Indessen dies Räthsel löst sich, sobald man an den letzten Theil von Pearsons Aeusserung denkt. Jener etwas übertriebene Ausfall nämlich, indem Pearson die späteren Zeiten beschuldigt den heidnischen Lehrsatz in die christliche Religion eingemischt zu haben, dieser ist es, um dessen willen er Pearsons Autorität nicht aufgeben will, so viel er auch im Einzelnen von ihr abweicht. Denn darin hat er ja die eigentliche Grundthesis seines ganzen Werkes ausgesprochen vor sich liegen; und kein Wunder ist es daher, wenn er sich in Betreff Dieser ein so ansehnliches Autoritätszeugniß nicht entgehen lassen will. Dem entsprechend äussert er mit Beziehung auf Pearsons Stelle: „Wir haben hier ein Geständniß, das die Ketzer auf einmal von der furchtbaren Autorität der platonischen Väter, mit der man sie beständig geschlagen hat, befreiet. Die Kirchenväter, die nach dem Ignatius geschrieben haben, sagt Pearson, die Lehrer des zweiten Jahrhunderts pflegen den Heiden ihre Gedanken abzuborgen, und ihre Lehrsätze selbst mit der christlichen Religion zu vermischen". — — „Und was folgt hieraus? Das: die Väter des zweiten und dritten Jahrhunderts, ein Justin, ein Athenagoras, ein Theophilus, ein Irenäus, ein Clemens von Alexandrien, ein Tertullian, ein Origenes, u. s. w., alle diese Väter die nach dem Ignatius geschrieben haben, den heidnischen Lehrsatz mit der christlichen Religion vermischt; und also können diese Väter nicht als aufrichtige Zeugen des christlichen Glaubens gehört werden. Also können diese Väter nicht anders als halbe Heiden angesehen werden. Also kann man die Ketzer nicht mit ihrer Autorität zurückschlagen; und folglich muß man die Streitigkeit über die Gottheit Christi auf den Begriff zurückbringen, den uns die Kirchenväter des ersten Jahrhunderts davon ge-

ben, weil Dieſe nicht Bibliotheken durchblättert hatten, weil ſie nicht in den Grundſätzen der Akademie und der Stoa unterrichtet waren. Kurz, Alles was ſich von der Einfalt und der Lauterkeit dieſes erſten Jahrhunderts entfernt, muß als ein heidniſcher Lehrſatz angeſehen werden".

Alſo das iſt, wie man jetzt ſieht, das eigentliche Intereſſe welches den Verfaſſer an die von ihm zu Grunde gelegte Stelle von Pearſon feſſelt. Er übertreibt ſie noch in etwas und gebraucht ſie dann als ein Schild, hinter welchem hervor er ſeine auf Platoniſmus gehenden Anſchuldigungen gegen die ſpäteren chriſtlichen Schriftſteller ungeſtraft richten zu können vermeint. Und auch ein derartiger Angriff gegen die ältere Kirche ſelbſt wird von ihm nur deswegen gewagt, weil er damit einen ihn ſelbſt in unmittelbarſter Gegenwart betreffenden abzuſchlagen die Abſicht hat. Die Ketzer die in irgend einer Weiſe die Gottheit Chriſti beſtreiten oder verkleinern, ſie ſollen nicht mehr mit der Autorität der Kirchenväter geſchlagen werden dürfen und können. Das iſt die eigentlichſte und weſentlichſte Application, welche der Verfaſſer von jener Bemerkung Pearſons macht. Um dieſelbe, ſo zu ſagen, auf Deſſen Koſten machen zu können, darum hält er ſo hartnäckig an ſeiner Autorität feſt, wie vielfach er auch im Einzelnen ſeiner Auffaſſung abweicht.

Freilich fügt der Verfaſſer zur bisher beſprochenen Berufung auf Pearſon noch einige ſelbſtändige Bemerkungen hinzu, durch welche er jene eingeſchränkteren Begriffe über Chriſti Gottheit, welche er uns im Bisherigen vorgetragen hat, rechtfertigen und begründen zu können glaubt. Aber, ſo wenig dieſelben wirklich Das beweiſen was Souverain mit ihnen beweiſen will, ſo wenig greifen ſie auch unmittelbar in den eigentlichen Hauptgang unſerer ſpeciellen Unterſuchung ein. Sie alle werden dazu gewiſſermaßen nur unter dem Schutze der voraufgeſchickten Bemerkung Pearſons vorgetragen; ſodaß auch ihnen ſelbſt wieder ſchon ihre beſte Stütze entzogen iſt, ſobald man ſich mit jener abgefunden hat. Darum mag hier nur in aller Kürze verzeichnet ſtehen: daß die weiteren Gründe des Verfaſſers für ſeine Theſis, daß Chriſtus nur in den angegebenen zwei Rückſichten, und vorzugsweiſe auch nur um der auf ſeine Erhöhung bezüglichen willen Gott genannt worden ſei, größtentheils aus Erörterungen über die chriſtologiſchen Aeuſſerungen der apoſtoliſchen Väter, über die Faſſung der älteſten Glaubensbekenntniſſe, über die Bekenntniſſe der Märtyrer entnommen worden ſind. Indeſſen auſſerdem reflectirt der Verfaſſer dann auch noch weiter über die Verwerfung, mit welcher die Kirche nicht bloß dann geſtraft haben ſolle, wenn man Chriſtus nur für einen bloßen Menſchen halten wollte, ſondern

nicht minder auch dann, wenn man ihn schlechtweg mit dem höchsten Gotte selbst identificirte. Aber auch mit allen diesen Gründen scheint er seiner Sache nicht besser gedient zu haben, als mit jener anfänglichen Berufung auf Pearson. Ueberall vermissen wir bei denselben die Rechtfertigung für jenes entscheidende Nur, auf welches doch offenbar so gut wie Alles ankömmt. Daß Christus nur um der angegebenen zwei Rücksichten willen von den alten Christen Gott genannt worden sei, Das ist es wofür wir von dem Verfasser den Beweis zu fordern haben, und wofür er ihn uns in jeder Weise schuldig bleibt.

Wenn wir jetzt weiter auf den zweiten Punkt übergehen, die vom Verfasser gegebene Charakteristik des platonischen Systems, so ist zuvörderst ein dreifacher das Ganze betreffender Tadel vorauszuschicken. Dieser ist theils der bereits früher im Allgemeinen gegen die Arbeit des Verfassers hervorgehobene, und bezieht sich auf den Mangel an sachlicher Anordnung; theils betrifft er die Unvollständigkeit, deren sich Derselbe in seiner Darstellung schuldig macht; drittens die vollständige Abwesenheit einer auch nur irgendwie so zu nennenden selbständigen Quellenforschung. Denn zunächst in Betreff der Stellen seines verworren angelegten Werkes, in welchen er seine Ansicht über den Plato vorträgt, wird man sich zwar sofort an die §. §. 5 — 7. 9. und 12. des ersten Buches verwiesen sehen, kann man aber nicht hiermit seine ganze Auffassung vergegenwärtigt glauben, da zu ihrer nähern Auseinanderlegung eine Reihe einzelner Bemerkungen mithinzugenommen werden müssen, die über das ganze Werk des Verfassers hin zerstreut liegen, und die nichtsdestoweniger doch oft sehr geeignet sind uns den tiefern Einblick in seine eigentlichen Tendenzen aufzudecken. Prüft man sodann weiter die Vollständigkeit der auf diese Weise überhaupt beigebrachten Auseinandersetzungen, und legt an diese Prüfung den Maßstab des urkundlich erkannten platonischen Systems an: so wird man sich überrascht finden, wie wenig Bestandtheile des Letztern vom Verfasser in Ueberlegung genommen sind. Denn, bestimmter geredet, ist es doch nur eine einzige Lehre der platonischen Theologie nebst den unmittelbar aus ihr sich ergebenden Consequenzen, worauf es dem Verfasser im Interesse seiner Zwecke ankömmt: Plato's sogenannte Lehre von den drei Principien, sowie seine Logos-Lehre, diese angebliche Lieblingslehre des Philosophen, das sind die beiden einzigen, eng unter einander zusammenhangenden Punkte, auf welche ausschließlich der Verfasser bei seiner Beweisführung immer wieder zurückkömmt. Und obgleich er die Auseinandersetzung dieser beiden Punkte gelegentlich auch wol als eine

„Entwickelung des platonischen Systems" bezeichnet, so ist er doch weit entfernt dies System selbst seinem wahren organischen Zusammenhange nach und auch nur einigermaßen in vollständiger Uebersicht vorzuführen. Statt dessen operirt er vielmehr immer nur mit jenen zwei unvermittelt aus ihm losgerissenen Stücken. Selbst diese — das ist der dritte Punkt, auf welchen wir auch schon von vornherein aufmerksam machen wollten — scheint er schwerlich aus einer eigenen Ansicht der platonischen Dialoge geschöpft zu haben, da er sich, so oft er sie anführt, immer nur auf Quellen abgeleiteter Art, zweiter und dritter Hand beruft: d. h. vorwiegend nur auf die über Plato gelegentlich referirenden Kirchenväter, oft auch für Diese nur auf die gelehrten Darstellungen, welche entweder den Plato oder die Kirchenväter zu ihrem Gegenstande haben. Daß der Verfasser jemals auch nur einen einzigen Dialog des Plato selbst zu Gesichte bekommen hätte, dafür würde sich schwerlich aus der eignen Arbeit Desselben der Beweis beibringen lassen. Darum fallen denn auch nicht eben wenige seiner Behauptungen in sich selbst zusammen, sobald man sie nur mit den urkundlichen Quellen der platonischen Philosophie in Vergleichung setzt. Sie würden zum Theil gar nicht möglich gewesen sein ohne die Trübung und Verschiebung, welche auf solchem Wege der Vermittlung die platonischen Ideen über sich haben ergehen lassen müssen: nur so, d. h. vermischt einerseits durch die Mittelglieder der Ueberlieferung, und losgerissen andrerseits aus dem eigenthümlich ihnen zukommenden Zusammenhange, konnte man überhaupt daran denken sie zu dem Zwecke aufzuführen, zu dem der Verfasser sie verwendet hat.

Seine Auseinandersetzungen über den Platonismus beginnt Souverain damit, daß er uns diejenige letzte und einzige Erkenntnißquelle nennt, aus welcher, seiner Ansicht zu Folge, nicht allein Plato sondern auch die alten Philosophen überhaupt geschöpft haben sollen. Man hat, so berichtet er uns hierüber, von den berühmtesten Philosophen des Alterthums gesagt, daß Dieselben in der Natur die Stimme Gottes vernommen hätten; und Clemens hat mit Beziehung hierauf sogar gradezu einmal den Ausdruck gewagt, daß die alten Philosophen bei Betrachtung des Weltbaues den Moses selbst als Lehrer gehört hätten. Nach des Verfassers Auslegung heißt nun aber Beides nichts Anderes, als daß sie auf dem Wege der bloßen Vernunfterkenntniß, und ohne Theilnahme an jeder andern Offenbarung als der nach Röm. 1. 20. in den Werken der Schöpfung liegenden, über Diese richtig zu philosophiren im Stande seien. Es sei daher gar kein ausreichendes Recht dafür vorhanden, die alten Philosophen, wie es wol oft ge-

ſchehen, in irgendwelche Beziehung zu den Quellen der poſitiven Offenbarung des alten Bundes zu verſetzen. Nicht durch Ueberlieferung, ſondern lediglich durch eigenes Nachdenken ſollen ſie in den Beſitz ihrer Reſultate gelangt ſein. Und indem der Verfaſſer die Bemerkung von Graverol (aus deſſen Moses vindicatus p. 89.) wiederholt, daß „Alles was man über den Urſprung der Philoſophie unter den Aegyptiern, Chaldäern und Griechen ſage, eine ſehr ungewiſſe Ueberlieferung ſei", zieht er aus dieſer Bemerkung die Folgerung, daß Alles was wir bei der griechiſchen Philoſophie antreffen, die Frucht eigener Speculation und Erfahrung ſei. Er ſtellt ſomit eine Vorausſetzung von Anfang an feſt, die ſich für den weitern Verlauf ſeiner Unterſuchung als höchſt entſcheidend erweiſen muß; freilich eine Vorausſetzung, die in unſrer Zeit von den Meiſten wol als ſelbſtverſtändlich angeſehen werden mögte, von der Daſſelbe für die Zeit des Verfaſſers doch aber keineswegs gilt. Und nur Das kann freilich auch für den Verfaſſer ſelbſt nicht füglich verkannt werden, daß Derſelbe ſeinen ganzen anderweitigen Abſichten nach kaum anders konnte als ſich in der angegebenen Weiſe zu jener einzelnen Vorausſetzung zu ſtellen. Geht doch auch ſein ganzes Unternehmen gradezu in der entgegengeſetzten Richtung, als in welcher ſich die Auffaſſungen aller Derjenigen bewegt haben, welche an eine Zurückführung wie Platos inſonderheit ſo der alten Philoſophie überhaupt auf die Quellen des alten Bundes dachten. Denn während die Letzteren die tieferen und größeren Wahrheiten der platoniſchen Philoſophie auf Rechnung der poſitiven Offenbarung gleichſam zurückzufordern verſuchen: geht der Verf. im Gegentheil darauf aus, integrirende Beſtandtheile der poſitiven Offenbarung in Erkenntnißreſultate der philoſophiſchen Speculation aufzulöſen. Souverains nächſte Aufgabe unter ſolchen Umſtänden kann daher auch nur darin beſtehen, zu zeigen, in welchen natürlichen und leicht erklärlichen Uebergängen es ſich entwickelt haben ſoll, daß auch die alten Philoſophen dazu gekommen ſeien, in ihrer Lehre von den drei Principien „eine gewiſſe Art von Dreieinigkeit" zu lehren.

Zu dieſem Ende bemerkt der Verfaſſer nun alſo zunächſt, daß es keine zweite Frage gegeben hätte, die, ſobald man nur überhaupt zu philoſophiren begonnen, dem Bewuſſtſein ſo nahe gelegt geweſen wäre, als einmal die Frage: ob die Welt immer dageweſen, oder ob ſie entſtanden ſei; ſodann eventuell weiter die zweite Frage: wie und durch wen die Welt gebildet worden ſei? In Betreff beider Fragen ſoll ſich daher auch verhältnißmäßig raſch eine wenigſtens im Allgemeinen übereinſtimmende Antwort gebildet haben. Denn wenn auch einige Wenige,

in Uebereinstimmung mit dem Systeme des Ocellus Lucanus, eine ewige Welt annahmen: die Meisten und Erleuchteteren behaupteten dagegen mit dem Timäus von Locris das Gewordensein der Welt. Ebenso übereinstimmend kam man dann auch bald zu der Einsicht, daß die Welt unmöglich das Werk des Ungefährs oder eines blinden Principium sein könne, und nicht vielmehr das Product der allgemeinen Vernunft, oder eines über sie ausgegossenen sie beseelenden Geistes. Denn zu dieser Einsicht habe sich bereits Thales, Hermotimus und Anaxagoras erhoben gehabt, indem sie einen Geist anerkannten, der die Materie ordne und mit ihren verschiedenen Gestalten umkleide. Sokrates that sodann einen Schritt weiter, wiefern er den die Welt regierenden Geist nur als den Sohn des höchsten Gottes angesehen wissen wollte, Diesen daher wieder von Jenem unterschied. Und endlich Plato gab dann diesem Systeme dadurch seine größtmögliche Vollkommenheit, daß er die Welt mit ganzer Eindringlichkeit uns als das Product einer unendlichen Güte und Weisheit und Macht beschrieb, demgemäß von einem Gott redete, der höchst gut sei. Diesen nannte er den Vater oder den Guten, höchst weise; Diesen nannte er die Vernunft oder das Wort, und höchst mächtig; Diesen nannte er den Geist oder die Seele der Welt. Damit hatte dann aber auch das ganze System seinen vollständigen Umfang, seinen ausgebildetsten Charakter und denjenigen Grad der Ausführung erhalten, der fortan nicht mehr anders als nur auf Kosten der Sache selbst hätte überschritten und weitergeführt werden können. Denn wenn es sich darum handelte diejenigen Grundeigenschaften des göttlichen Wesens aufzuzählen, die für dessen Verhältniß zur Welt die maßgebenden und bezeichnenden seien: so waren diese eben durch die angegebenen drei erschöpft. Durch diese ist die ganze Idee von Gott, die wir aus der Schöpfung und mit Rücksicht auf die Schöpfung von ihm haben, vollständig Eine gesunde Speculation und Philosophie, konnte daher auch nichts Richtiges mehr zu Dem hinzufügen, was bereits auf dem von Plato vertretenen Standpunkt bemerkt worden war. Aber anderseits lag der Keim des Irrthums und der später herausgetretenen Mißverständnisse doch auch schon im Platonismus selbst, oder wenigstens in der Darstellungsart, deren er sich bediente, von Anfang an vor. Denn statt von den drei Eigenschaften des göttlichen Wesens, durch deren Gemeinschaft die Welt gewirkt sein sollte, zu reden, hatte Plato es für nöthig befunden, drei verschiedene göttliche Personen, drei verschiedene Götter einzuführen; ja, indem er darauf ausgegangen war diese Drei in ein bestimmtes Verhältniß zu einander zu setzen, hatte er sogar in sehr ge-

ſchickter Weiſe eine Art von Göttergenealogie erfunden, einen Vater und einen von Dieſem gezeugten Sohn ſowie einen Dritten, der von dieſen Beiden entſprungen wäre, ſodaß unter ſolchen Umſtänden ſeine ganze Koſmogonie ſich in eine völlige Theogonie unvermerkt verwandelt hatte. Plato hatte nämlich, entweder weil er des Sokrates Schickſal fürchtete, weil er nicht den Muth hatte ſich dem öffentlichen Irrthum der hergebrachten Religion zu widerſetzen, weil er ſich der damals herrſchenden Modephiloſophie anbequemte, die aus jeder Eigenſchaft, Tugend, Leidenſchaft einen beſondern Gott machte, oder auch vielleicht aus pädagogiſcher Herablaſſung, weil er die gute Abſicht hatte das Volk unvermerkt einen für ſich ſo vortheilhaften Tauſch machen zu laſſen, daß er nämlich an die Stelle der groben Vielgötterei ihr die verſchiedenen Eigenſchaften des wahren und höchſten Gottes ſubſtituirte: aus Einem dieſer Motive alſo, oder auch vielleicht durch das Zuſammentreffen beider beſtimmt, hatte Plato ſich bewogen gefunden ſeiner Lehre von den drei göttlichen Eigenſchaften eine perſonificirende Einkleidung zu geben, und damit nun die großen von ihm entdeckten Wahrheiten in eine Wolke von Erdichtungen und Räthſeln einzuhüllen, die nur allzu leicht für ſeine Schüler ein Fallſtrick werden konnten. Dieſe Letzteren nahmen nämlich bald in einem eigentlichen Sinne, was er nur als allegoriſche Fiction hatte verſtanden wiſſen wollen. Sie faßten lediglich als drei verſchiedene Perſonen auf, was Plato als drei Eigenſchaften einerunddeſſelben Perſon und als Factoren einer gemeinſamen Wirkung urſprünglich gemeint hatte. Sie trennten daher auch jene drei Perſonen ungleich ſchärfer von einander: ſo daß nach ihnen zunächſt ein höchſter Gott anzunehmen iſt, dem die beiden Uebrigen Ehrerbietung und Gehorſam ſchuldig ſind, weil er ihr Vater und Schöpfer iſt; ſodann weiter ein ſichtbarer Diener des unſichtbaren Gottes, ein Schöpfer der ſinnlichen Welt; drittens entweder die Welt ſelbſt, oder auch die die Welt belebende Seele, welcher auch Einige den Namen Dämon beilegen. Aus dieſer Veränderung erſieht man dann aber auch zugleich, wie ſehr der Verfaſſer von Anfang an darauf ausgeht, Das was er über die platoniſchen Lehrer bemerkt, dem ſpäter in Betreff der chriſtlichen in Frage Kommenden ſo analog als möglich zu geſtalten [3]).

[3]) Es mag bei dieſer Gelegenheit beiläufig erwähnt werden, daß der Verfaſſer auch aus der richtigen Auffaſſung des ſokratiſchen Dämons eine weſentliche Beſtätigung für ſeine Anſichten entnehmen zu können glaubt. Hinter demſelben erblickt er nämlich nichts als das eigene Genie des Sokrates ſelbſt, die aufmerkſam von ihm zu Rathe gezogene Vernunft und die

Indessen der eigentliche Berührunspunct, welchen nach dem Verfasser Platos Lehre mit den christlichen Gedanken gehabt haben soll, liegt in dem Bisherigen noch nicht aufgezeigt. Derselbe tritt vielmehr erst in der freilich unmittelbar aus dem Bisherigen sich entwickelnden Logos-Lehre des Plato zu Tage. Unter dem Logos versteht nämlich Plato seinen zweiten Gott, von dem wir bisher schon gehört haben, daß er als der sichtbare Diener des unsichtbaren Gottes bezeichnet wird, der die Welt schafft, auch sonst wol das Wort, der Verstand, die Vernunft Gottes heisst. Aber wir haben doch bisher noch nicht gehört, daß in Betreff dieses λόγος Plato selbst wieder eine höchst bedeutsame Unterscheidung macht; freilich eine Unterscheidung, die sich immer wieder auf Gott zurück bezieht, aber das eine Mal doch in einer ungleich mittelbarern Art als das andre Mal. Entweder versteht er unter diesem Logos nämlich den von Ewigkeit her in Gottes Schooß zusammengefasften Inbegriff aller Vollkommenheiten, Ideen und Formen der geschaffenen Dinge; und diesen Logos nannten spätere Platoniker dann den innern, geistigen, ewigen und mithin nicht hervorgebrachten Logos. Oder er versteht darunter den sogenannten hervorgebrachten und äusseren Logos, d. h. jene Substanz und Materie, welche Gott aus seinem Schooße herausstieß und zeugte, als er die Welt bilden wollte. Man sieht hieraus also deutlich, daß der Logos beide Male in einer wesentlich verschiedenen Rolle auftritt. Das eine Mal bezeichnet er die in Gottes Verstand vorhandene Ideenwelt; das andre Mal die Materie der wirklichen Welt. Beide Male hat er aber, wie man unter dieser Voraussetzung doppelt rasch zugestehen wird, mit dem johanneischen Logos so Wenig gemein, als es nur überhaupt zwei Dinge haben können, die denselben Namen tragen. Der johanneische λόγος bezeichnet die in Christo auf vollkommenste Weise geschehene Offenbarung Gottes: der platonische λόγος aber entweder die Ideenwelt, nach welcher, oder auch die Materie, aus welcher der zweite Gott die wirkliche Welt gebildet hat.

richtig verstandene Natur. Unter solchen Voraussetzungen kann das sokratische Dämonium daher auch als einleuchtendes Beispiel dafür auftreten, in einem wie großen Umfange die Alten auch die gemeinsten Sachen theologisch behandelt d. h. überall Götter gefunden haben sollen. „Die Philosophen führen eine geheimnißvolle und theologische Sprache: man darf sich durch solche prächtig klingenden Worte nicht verführen lassen aus einer bloßen Allegorie ein ehrwürdiges Geheimniß zu machen". So äussert sich der Vf. p. 55. schon im Allgemeinen, und vollends p. 199. mit besonderer Beziehung auf Plato: „Man wird überhaupt nur dann ein guter Platoniker sein, wenn man nicht vergisst, daß Plato allegorisch zu verstehen ist".

Und dennoch soll grade an diesem Punkte die Ueberleitung platonischer Gedanken in die christliche Welt vorsichgegangen sein. Dennoch soll man sich durch die scheinbare Aehnlichkeit des einen Wortes λόγος haben täuschen lassen, um Gedankenkreise in einander zu verweben, die von Haus aus Nichts mit einander gemein gehabt.

Ehe wir indeß den damit angedeuteten Weg weiter fortgehen, wird es zweckmäßig sein zuvor einen Blick auf diejenige Uebersicht zu werfen, in welcher der Verfasser alles für diese spätere Zeit Bedeutsame zusammengestellt hat, welches sich aus den Schriften der Platoniker sammeln lassen soll. Er giebt sie p. 110, indem er dabei von dem Gedanken ausgeht, daß von Anfang an die Gedanken der Platoniker vielfältig in Verwirrung und Misverständniß unter einander gerathen seien. Ursprünglich lassen sich nämlich drei wesentlich von einander getrennte Systeme dieser Philosophie von einander unterscheiden; welche vorwiegend nur Das untereinander gemein haben, daß sie alle die von ihnen gelehrte Dreieinigkeit mit Beziehung auf die Schöpfung lehren, im Uebrigen aber sich als das theologische, das allegorische, das physische System charakterisiren lassen. Das erste von diesen drei Systemen unterscheidet nämlich den ersten Gott als Vater, oder als den die Ideen erzeugenden göttlichen Verstand, von der als Sohn bezeichneten Ideenwelt, die der vom Vater unmittelbar gezeugte und dem Vater innerliche λόγος ist, sowie von der sinnlichen und sichtbaren Welt, oder vielmehr von dem Geiste und der Seele der Letzteren, welche deswegen als eine aus jenen beiden Andern hervorgegangene Schöpfung angesehen werden kann, weil sie, die sichtbare Welt, ihre Form von den Ideen, ihr Leben aber von Gott erhält. Das allegorische System denkt sich dagegen in dem zweiten Gotte oder in dem Logos eine Dreieinigkeit von Eigenschaften in Bezug auf die Schöpfung, wiefern nämlich der Logos als der Inbegriff angesehen wird von jener höchsten Güte und bewundernswürdigen Weisheit und unendlichen Macht, durch deren gemeinschaftliches Zusammenwirken das Weltall gebildet sein soll. Das dritte, als das physische bezeichnete System unterscheidet in Beziehung auf die Welt zunächst eine wirkende Ursache, d. h. einen Schöpfer und Vater, der auch der innere Logos heißt; sodann zweitens eine Materie, die von Ewigkeit her in jenem ersten Urheber subsistirt hat, und aus ihm vermittelst einer προβολή oder Emanation — als der hervorgebrachte Logos hervorgegangen sein soll; drittens eine hervorgebrachte Form oder die beseelte Welt, die das Resultat der voraufgegangenen Beiden ist. Auf diese Weise liegen uns also schon von Anfang an drei charakteristisch von

einander verschiedene Spielarten eines und desselben Grundgedankens vor. Daß Gott aus lauter Güte mit Weisheit und Macht die Welt gebildet habe, indem er sie nach dem Vorbilde der Ideenwelt aus der Materie formte: das ist der höchst einfache platonische Kern, der sich nach den angegebenen drei Richtungen hin verschieden auseinandergelegt hat, je nachdem man den Ausdruck λόγος verschieden bezog, oder auch die drei hervorgehobenen Factoren in der einen oder andern Weise zählte. — Aber auch selbst die so schon gewonnene Mehrheit von Auffassungen, sie ist doch aus einem doppelten Grunde noch wieder zu einer größern Anzahl von Combinationen geworden: jenachdem man nämlich erstens entweder eins von diesen drei Systemen rein für sich durchzuführen, oder irgendwie mit den beiden andern zu combiniren versuchte; oder auch jenachdem man sich entweder dem gröbern oder dem feinern Platonismus hingab, d. h. entweder die nur allegorisch gemeint gewesenen Personificationen eigentlich nahm oder nicht. So daß man also aus allen diesen Combinationen wol zur Genüge sieht, daß nach des Verfassers Darstellung der Platonismus eine dunkle und unübersehbar vieldeutige Masse gewesen sein soll, aus der begreiflicherweise Viel herausgeholt, in die Viel hat hineingelegt werden können. Sie ist ihm der unbekannte Factor, mit welchem er operirt, und dessen er auch alles Ernstes bedarf, wenn anders es erklärlich sein soll, auf welchem Wege er vielfältig zu so ganz anderen Resultaten gelangen konnte, als die in der gewöhnlichen Auffassung vertretenen sind.

Nachdem wir also bisher entwickelt haben, von welcher Beschaffenheit sich der Verfasser sowol das ächte Christenthum einerseits als auch den ursprünglichen Platonismus anderseits vorstellt, so lange als Beide noch nicht in Berührung mit einander gekommen sein sollen, treten wir jetzt an den eigentlichen Kernpunkt unsrer ganzen Untersuchung heran, indem wir jetzt, drittens, nach den Angaben des Verfassers zu zeigen haben: in welcher nähern Art jene Berührung dieser beiden Seiten vorsichgegangen sein, und zu welchen Resultaten Dieselbe geführt haben soll. In dieser Rücksicht werden wir nun aber den vom Verfasser beigebrachten und über sein ganzes Werk hin zerstreuten Stoff am übersichtlichsten anzuordnen und darzustellen im Stande sein, wenn wir ihn unter folgende drei Gesichtspunkte vertheilen: die Zeit, von wo an der Vf. jenes verhängnißvolle Eindringen des Platonismus in die christliche Welt voraussetzt; den innern Anlaß, welcher es ermöglicht habe; die dogmatischen Resultate, zu welchen man auf diese Weise gelangt sein soll. In allen diesen Beziehungen wird

es uns nun aber bald genug sich aufdrängen müssen: einmal, wie verwegen, d. h. allgemein gehalten, weit umfassend und tief eingreifend die Behauptungen des Verfassers sind; zugleich aber auch, wie schlecht es um die Begründung derselben steht. Von den frühesten Zeiten an bis auf die späteren herab soll der Platonismus in die christliche Welt eingedrungen sein: er soll hier die größten Verwüstungen zur Folge gehabt und die Kirche in einen wahrhaft kläglichen Zustand versetzt haben; sein Gift soll die beiweitem überwiegende Mehrzahl der Kirchenväter berührt, einige durch und durch angegriffen, wenige ganz und gar unberührt gelassen haben. So wird dem Platonismus hiermit also eine weltgeschichtliche Rolle, ein entscheidender Einfluß auf die dogmatische Ausbildung der christlichen Kirche zugeschrieben, wie er in diesem Umfange wol nie wieder für den Platonismus behauptet worden ist. Es hat schon überschwänglichere, den Worten nach enthusiastischere Beispiele der πλατωνομανία gegeben; aber selten wol hat sich ein unbedingter Enthusiasmus für Plato so sehr mit kaltem Blute zu zeigen, lediglich unter der Maske historischer Objectivität zu bewegen versucht, als es hier der Fall ist. Und allerdings behauptet die Ueberschätzung des Plato auch wirklich nur den zweiten Platz im Interesse des Verfassers: sie ist ihm nur Mittel zum Zweck seiner gegen die kirchliche Fassung der Trinitätslehre gerichteten Agitationen. Aber dadurch grade weiß er nun auch über seine maßlosen Behauptungen in Betreff des dem Plato zugestandenen Einflusses einen Schein der objectiven Ruhe und Unparteilichkeit zu breiten, der ihn wesentlich von den übrigens verwandten Auffassungen eines Ficinus, eines Mirandola u. A. unterscheidet. Wie wenig indessen dieser Schein selbst auf dem Grunde einer wahrhaft besonnenen, maßhaltigen und gerechten Geschichts-Auffassung ruht, davon werden wir uns bald zu überzeugen Gelegenheit haben.

Denn schon gleich zu Anfang, und mit Beziehung auf den *ersten* der von uns unterschiedenen drei Punkte, muß in der Deduction des Verfassers Dies äusserst befremden, daß er kaum einen Zeitpunkt der früh genug wäre als denjenigen anzugeben vermag, seit welchem zuerst die Corruption in die christliche Kirche eingedrungen sein soll. Hat es doch seiner Darlegung zufolge gradezu das Ansehen, als ob die Kirche Christi nur so eben erst selbst in der Welt gewesen wäre, und sofort schon wäre die Corruption durch den Platonismus, wenn nicht gleich gradezu vor sich gegangen, doch in höchst entscheidender Weise vorbereitet worden. Nur auf die Heilige Schrift selbst, auf die in Dieser enthaltene Lehre Jesu Christi und seiner Apostel, ausserdem auch noch auf die allerälteſten nach der

apostolischen Theologie eingerichteten Glaubensbekenntnisse der Kirche seine Anschuldigung auszudehnen scheint er noch nicht gewagt zu haben. Im Uebrigen aber bleiben ihm nur noch sehr wenige unter den weiteren Partieen der christlichen Lehrentwicklung zurück, die er nicht bereits irgendwie, wär' es auch nur mittelbar, in Zusammenhang mit der platonisirenden Entartung des Christenthums setzte. Denn zunächst freilich bezeichnet er uns mehr denn einmal das Zeitalter Hadrians als den Wendepunkt, seit welchem zuerst der Platonismus innerhalb der christlichen Welt überhandgenommen habe. Er beruft sich dabei auf die um diese Zeit eingetretene Vertreibung der Juden und Judenchristen aus Palästina, sowie auf die mit dieser gleichzeitige Ersetzung der nazarenischen und aus der Schule des heil. Jacobus hervorgegangenen Bischöfe an der Mutterkirche zu Jerusalem durch Solche, die aus den Heidenchristen hervorgegangen. Und er hält beide Umstände für wichtig genug, um es nach ihnen durchaus erklärlich zu finden, daß grade damals leichter denn je zuvor heidnische, insonderheit platonisirende Gedanken Eingang in die christliche Kirche gefunden. Im Allgemeinen hält hiernach der Verf. zwar das Zeitalter Hadrians als diejenige unglückliche Epoche fest, seit welcher zuerst die apostolische Tradition überall verlorengegangen, die christliche Kirche um ihre Jungfrauenschaft gekommen, und statt der apostolischen Einfalt der platonische Unfug in sie eingedrungen sein soll. Aber wenn man hiernach nun auch vielleicht erwarten könnte, daß er die vor-hadrianischen Erzeugnisse der christlichen Literatur als reine Documente der Glaubenseinfalt betrachten würde: so steht es bei ihm doch keineswegs ganz unbedingt so. Vielmehr, wie seine Hervorhebung der hadrianischen Epoche überhaupt nur als eine ungefähre Gränzbestimmung gemeint gewesen ist: so schliesst sie insonderheit das Vorhandensein von einzelnen Beispielen eines platonisirenden Christenthums, und vollends von Anbahnungen für dasselbe, auch schon innerhalb der frühern Epoche keineswegs ganz aus. Ignatius ist in dieser Beziehung das entscheidende Beispiel, welchem man in der Darstellung des Verfassers begegnet. Seine Zeit fällt doch etwas früher als die Hadrians; nichtsdestoweniger glaubt der Verfasser doch den Ignatius, wenngleich allerdings nicht eines gröberen, offenbaren und eigentlich so zu nennenden, so doch eines feineren, versteckteren und mittelbaren Platonismus beschuldigen zu dürfen. Aber auch abgesehen von einem solchen einzelnen Beispiele, kennt der Verfasser noch ausserdem Eine allgemeinere Eigenschaft auch schon bei den früheren Christen, die er zum mindesten als eine Anbahnung auf die erst später selbst hervortretende

platonisirende Entartung erscheinen läßt. Dies ist die Handhabung der allegorischen Auslegungsmethode, die wir später als eine der wesentlichsten Brücken kennen lernen werden, auf welcher der platonisirende Geist in das Christenthum eindringen sollte. So alt als die Allegorie unter den Christen war, scheint der Verfasser daher auch eine gewisse Prädisposition für das Platonisiren unter den Christen voraussetzen zu wollen. Barnabas, Hermas, Clemens, Ignatius und Polycarp, — die der Verfasser „Schüler der Apostel" nennt mit einer Bezeichnung, die bei ihm vorzugsweise dazu bestimmt ist diese Kirchenväter den Späteren als den Schülern des Plato entgegenzusetzen, — sie alle haben allegorisirt, haben durch Allegorien die Einfalt des ursprünglichen Christenthums verloren, haben statt Dieser eine Brücke gebaut für das später wirklich stattfindende Eindringen des Platonismus. Es ist daher auch nur ganz consequent, wenn der Verf. selbst schon diese Apostelschüler nicht ganz ohne allen Tadel durchläßt, da er doch für ihre späteren Nachfolger, die sogenannten Schüler des Plato, einen so maßlosen Tadel bereithält. Jedenfalls aber erkennt man aus seinen Erörterungen, daß es nur ein ganz unvergleichlich kleiner Zeitraum in seinen Augen sein kann, innerhalb dessen er das alte ächte Christenthum als rein erhalten anerkennt. Schon mit den Aposteln selbst ist die unbedingt lautere Lehre zu Grabe getragen, und unmittelbar von ihrem Tode an soll derjenige Keim der Trübung und Verkümmerung vorhanden sein, der dann später seine breiteste Ausgestaltung in einer von Seite der Kirchenväter zum Theil als unbedingt vorausgesetzten Hingabe an den Platonismus gefunden habe. Die Auffassung welche der Verfasser von der Geschichte der alten Kirche hat, ist somit als eine möglichst pessimistische anzusehen. Er nennt uns das Zeitalter Hadrians als die eigentliche Krisis, in welcher das Uebel des Platonismus deutlich, gradezu und im allgemeinsten Umfange herausgetreten: aber hiermit will er nicht etwa gesagt haben, daß wir nicht auch früher schon, wenn nicht das Vorhandensein des Uebels selbst, so doch eine höchst entscheidende Vorbereitung auf dasselbe als unter den Christen vorhanden anzunehmen hätten.

Die zweite Frage war die nach dem innern Anlaß, auf welchen hin, und nach der näheren Weise, in welcher überhaupt die Corruption sich erzeugt und fortgepflanzt haben soll. In dieser Beziehung wird es nun aber auch eben nicht schwer sein, aus dem Bisherbemerkten die Punkte hervorzuheben, um welche es sich hierbei handeln muß. Sie liegen vor Allem deutlich vor in der Trinitätslehre und in der Christologie, nach den Darstellungen welche der Verfasser von Beiden

gegeben hat. Denn eben Das ist nach seiner Meinung der Irrthum, den man in Beziehung auf die ersten beiden Lehren begangen haben soll: daß man aus der zwiefachen Oekonomie Gottes, aus seiner Offenbarung im Worte, und aus seiner Mittheilung durch den Heiligen Geist, zwei Personen gemacht habe. Und ebenso soll dann weiter der Irrthum in Beziehung auf die zweite jener Lehren darin bestanden haben, daß man sich allzusehr mit der Hervorhebung von Christi Gottheit, und zwar bestimmter, daß man sich noch mehr mit der Christo durch seine Geburt zukommenden Gottheit als mit der ihm durch seine Würde um seines Gehorsams willen ertheilten beschäftigt habe. So aber habe man sich gewissermaßen von zwei verschiedenen Seiten her auf einen gemeinsamen Zielpunkt entgegengearbeitet: man habe sich allmälig daran gewöhnt, in das einheitliche Wesen Gottes eine gewisse Mehrheit der Personen einzuführen, und als die zweite unter den drei auf diese Weise eingetretenen Personen habe man begreiflicherweise dann eben auch nur jenen Christus annehmen können, über dessen übernatürliche Geburt man sich zuvor einer allzuweitgetriebenen Speculation hingegeben hatte. Durch das Zusammentreffen zweier an sich von einander durchaus unabhängiger Irrthümer und Uebertreibungen soll somit also die ganze eigenthümliche Gestalt, wie der kirchlichen Trinitätslehre überhaupt, so insonderheit auch der Annahme von den beiden Naturen in Christo resultirt sein. Und selbst zu diesem Resultate würde es noch nicht so ohne Weiteres haben kommen können, falls nicht dafür in ganz analoger Weise eine Art von Präcedenzfall innerhalb des Platonismus vorgelegen hätte. Denn auch in Betreff dieses, auch unter den Platonikern hatte man sich ja bereits längst daran gewöhnt gehabt, wie aus drei Principien oder Eigenschaften Gottes drei göttliche Personen zu machen, so auch das Wort λόγος in einem mit den beiden Naturen, die man Christo beilegte, gleichsam parallelen Doppelsinne zu nehmen. Hier wie da, auf Seite des Platonismus sowol wie auf Seite des Christlichen war also gewissermaßen ganz derselbe Proceß der Gedankenentwicklung, und zwar der irrthümlichen Gedankenentwicklung vor sich gegangen. Und sobald beide Seiten nur überhaupt in Berührung mit einander kamen, konnte es nicht fehlen daß sie sich in ihren gegenseitigen Tendenzen bestärkten und am Ende vereinigten. Sie konnten aber auch schon deswegen um so leichter zur Berührung miteinander gelangen, als auf beiden Seiten die Methode der Allegorie gehandhabt wurde, welche sich daher auch gewissermaßen als ein verknüpfendes Band um heidnische und christliche Gedanken zu legen geeignet war.

Damit haben wir in Kurzem den Operationsplan des Verfassers

dargelegt. Und wenigstens im Allgemeinen angesehen, wird man ihm das Zeugniß nicht vorenthalten dürfen, daß Derselbe ein nicht ohne Geschick erdachter, jedenfalls daß er ein vielfach überlegter ist. Selbst seine complicirte Gestalt darf man ihm wenigstens nicht unbedingt zum Vorwurfe machen, da doch die einzelnen Glieder, aus welchen dieselbe besteht, sehr wohl aufeinander bezogen und für einander berechnet sind. Mit Bedacht jedenfalls ist schon die ganze Anordnung der auf beiden Seiten, auf Seite des christlichen Glaubens sowol wie auf Seite des Platonismus, zur Sprache gebrachten Lehren so getroffen worden, daß die angeblich parallele Gestalt Beider schon von Anfang an möglichst evident hervorzutreten vermöge. Das Christenthum lehrt Einen Gott, an dem aber seine Offenbarung und seine Mittheilung als zwei verschiedene Seiten seiner Oekonomie von einander unterschieden werden können. Der Platonismus lehrt gleichfalls nur den Einen Gott, in Beziehung auf den aber entweder drei göttliche Principien oder drei göttliche Eigenschaften von einander unterschieden werden können. Der Platonismus lehrt ferner einen Logos, in dessen näherer Bestimmung er aber über einen höchst verhängnißvollen Doppelsinn hinauszugelangen theils nicht die Absicht theils nicht die Fähigkeit hat. Und ebenso als eine doppelte Natur in sich vereinigend bemüht sich nun auch das Christenthum eben Den zu erweisen, den es als identisch mit dem λόγος aufgefaßt wissen will. Kein Wunder daher, daß diese beiden äusserlich einander so gleichstehenden Lehren später auch wirklich ganz in einander übergegangen sein sollen. Letzteres ist auch deßwegen um so weniger überraschend, je auffallender es ist, daß der Platonismus sowol wie der christliche Glaubensgehalt von früh ab nicht allein überhaupt, sondern Beide auch ganz in derselben Weise, durch allzu wörtlich genommene Personification, mißverstanden sein sollen; und da ausserdem sich noch die gemeinsam geübte Allegorie über beide Seiten als ein vermittelndes Band, fast möchte ich sagen, als ein vermittelndes Band der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit ausgebreitet haben soll. Hiermit bezeichnet der Verfasser uns denn also Das was er mit den eigens dazu gewählten Kunstausdrücken das Theologisiren, das Politisiren (oder Oekonomisiren), das Allegorisiren und überhaupt das philosophische Speculiren der Kirchenväter nennt; als diejenigen Mittelglieder, durch welche hindurch die dogmatischen Resultate der spätern Trinitäts- und Logoslehre fertig geworden. Innerhalb des allmäligen Verlaufs dieser Lehren soll jede dieser den Kirchenvätern beigelegten Thätigkeiten ihre specifische Rolle auszuüben gehabt haben. Um die Ansichten des Verfassers gründlich prüfen

zu können, wird es daher auch unerläſslich ſein, allen dieſen Stükken einzeln nachzugehen.

Die Erörterung des Verf. über den Gebrauch der Allegorie nimmt hier die erſte Stelle ein; weil die Allegorie das gemeinſame Grundgebiet iſt, auf welchem der Verfaſſer ſich den Platonismus und das Chriſtenthum einander begegnen läſſt, und weil Derſelbe ſich über dieſen Punkt eingehender und zuſammenhängender geäuſſert hat als über die anderen. Die Allegorie iſt ganz ohne Frage einer der wichtigſten Hebel, mit denen der Verfaſſer überhaupt operirt, weil Dieſelbe ihm zu den ſcheinbar entgegengeſetzteſten Verwendungen ihre Dienſte nicht verſagt. Denn ſowol um zu verbinden was ihm als zuſammengehörig erſcheint, als auch um zu trennen was er auseinandergeriſſen wiſſen will, zu beiden Zwecken verwendet er die Vorausſetzung allegoriſcher Darſtellungsart, und zu Beidem reicht ſie aus. Kommt es ihm darauf an, die Gedanken einer Richtung wie z. B. der Gnoſtiker ſowol überhaupt zu heben, als auch inſonderheit näher an das kirchliche Bewuſſtſein heranzurücken: ſo ſchlieſſt die Allegorie ihm in den Lehren dieſer Richtung einen höhern Sinn auf, als urſprünglich in denſelben zu liegen ſcheint. Kömmt es ihm dagegen umgekehrt darauf an, einen Kirchenlehrer an ſeiner herkömmlichen Autorität zu ſchmälern: ſo zeigt er das Vorhandenſein einer Allegorie bei Demſelben auf, als deren eigentlich zu Grunde liegenden Sinn er dann entweder eine höchſt bedenkliche oder in andern Fällen auch wol nur eine höchſt triviale Auffaſſung nachzuweiſen ſich bemüht. Und daß die Allegorie in der Hand des Verfaſſers auf ſolche Weiſe wirken kann, Dies kann auch in der That nicht überraſchen, wenn man beachtet, wie er von vorn herein den Begriff der Allegorie ſo weit faſſt, daß eine Verwendung derſelben zu ſehr heterogenen Zwecken gleichſam ſchon in ihrem Begriffe zu liegen ſcheint. „Allegorie", ſo definirt er nämlich mit Hugo Grotius, „bezeichnet jede Figur der Rede, nach welcher noch ein andrer Sinn als der buchſtäbliche mit irgend welchem Wortlaute verbunden wird". Dies kann nun aber ſelbſt in einer doppelten Abſicht geſchehen: entweder weil man durch den höhern Sinn, welchen man unterſchiebt, die Niedrigkeit des zunächſt durch den Wortlaut Ausgedrückten verbergen will; oder weil man grade durch die Einfalt der Worte auch in weiterem Umfange einen ganz beſonders hohen Sinn offenbaren zu können glaubt. Dieſe letztere Art der Allegorie kann auch als die Parabel oder als der mythologiſche Vortrag bezeichnet werden; wie ſie es denn iſt, deren ſich Chriſtus ganz beſonders bedient und durch deren Anwendung er es vorzugsweiſe mög-

lich gemacht haben soll, sein Evangelium auch den Armen und Kleinen zu predigen, die höchsten Geheimnisse der Fassungskraft der Einfältigen anzupassen. Ebenso hat sich aber auch unter den Heiden z. B. Pythagoras ihrer bedient; und seine Lehre von der Seelenwanderung soll nach einer bereits früher schon einmal vorgetragnen Meinung des Verfassers nur eine derartige Allegorie sein, wie über die vielgestaltige Veränderlichkeit der Materie, so über den über Diese ausgegossenen und Dieselbe gleichsam durchwandernden Geist. Im Unterschiede hiervon war nun aber die eigenthümliche Situation der Kirchenväter eine wesentlich andre. Bei ihnen führte nicht Das zur Anwendung der Allegorie, daß sie einen tiefern Sinn in möglichst einfacher Form hätten darlegen wollen. Vielmehr umgekehrt, daß sie darauf ausgingen einem einfachern Wortlaut den Schein eines höheren Sinnes zu verleihen. Sie sollen sich des Kreuzes ihres Herrn geschämt, und Anstoß an der Niedrigkeit des in den beiden Testamenten, vor Allem aber im Evangelium niedergelegten Inhalts genommen haben. Angegriffen von den Heiden wegen ihrer Religion griffen sie daher zu einem äusserst verhängnißvollen Mittel, indem sie darauf ausgingen die Würde der Letztern durch Deutungen aufrecht erhalten zu wollen, von denen sie meinten, daß sie dieselben nicht erhaben und prächtig, nicht tiefliegend und geheimnißvoll genug einzurichten im Stande wären; grade so, wie auch ihrerseits schon früher die Heiden, um den Angriffen der Christen zu entgehen, ihre ganze Mythologie in physische, theologische und moralische Allegorie umzusetzen bemüht gewesen waren. — Dabei gestaltete sich indessen doch auch noch unter den Christen selbst wieder diese zweite Art der Allegorie nach mehr denn Einer Weise. Zunächst ging man nur darauf aus, die beiden Testamente so weit als möglich einander gegenseitig zu accommodiren und auf einander zu beziehen. Hiermit setzten die Christen in gewisser Weise nur fort, was bereits die Schriftsteller des Neuen Testaments selbst begonnen hatten, und worin auch Diese wiederum dem allgemeinen, seit dem babylonischen Exil herkömmlichen Gebrauche ihres Volkes nur gefolgt waren. Diese erste Art der unter den Christen aufkommenden Allegorie wird vom Verf. daher auch wol als die morgenländische oder chaldäische bezeichnet. Hatten die Juden sie früher in der Weise geübt, daß sie dabei Alles auf ihr Gesetz als den mystischen Sinn bei allen ihren Allegorien zurückbezogen hatten: so thaten die Christen ursprünglich nur etwas ganz Aehnliches mit Beziehung auf Christus und das Evangelium. Aber sehr bald ward dieser ursprüngliche Charakter des Allegorisirens doch auch nicht blos durch maßlose Uebertrei-

bung deſſelben alterirt; ſondern nicht minder auch durch den verſchiedenen Sinn und Inhalt, den man durch alle Allegorien zu verbreiten bemüht war. Denn bald griff man nicht mehr allein zum Zwecke der Erläuterung für irgend welche Stelle der heiligen Schrift zur Allegorie, ſondern man knüpfte Dieſelbe auch oft in einer ſehr willkürlichen Weiſe an irgend einen beliebigen Wortlaut an, um nur auf dieſe Weiſe überhaupt einen entweder witzigen und auffallenden oder gedankenreichen und tiefen Sinn an den Mann zu bringen. Und dieſer Sinn ſelbſt wurde dann auch allmälig ein ganz andrer als früher, indem man nämlich, ſeitdem die Allegorie mehr und mehr in Hände von platoniſch praeoccupirten Chriſten kam, mehr und mehr auch nicht ſowol darauf ausging den höheren Sinn des Alten Teſtaments als den der platoniſchen Philoſophie im Evangelium von Chriſto als erfüllt nachzuweiſen. So veränderte ſich denn alſo der Gebrauch der Allegorie nicht allein dem Grade ihrer Anwendung nach, ſondern auch nach der Beſchaffenheit ihres Inhalts. Man ſuchte nicht mehr blos das Alte Teſtament im Neuem, und umgekehrt Dieſes in Jenem; ſondern man glaubte das gleiche Recht auch noch mit Beziehung auf die platoniſche Philoſophie und die Heilige Schrift überhaupt zu haben.

Aber die Anwendung der Allegorie war doch immer nur Ein Schritt, wenngleich der erſte und wichtigſte, den die Chriſten auf der Bahn beginnender Corruption und Verkümmerung ihrer urſprünglichen Glaubenseinfalt gethan haben ſollten. Die Allegorie öffnete nur, ſo zu ſagen, im Großen und Ganzen das Thor, durch welches überhaupt fremde Gedanken in das Chriſtenthum hineinzudringen im Stande waren. Daß die Gedanken die auf dieſe Weiſe hineindrangen, nun aber wirklich grade die platoniſirenden waren, Dies hatte ſeine Urſache in der von den Kirchenvätern geübten Anwendung von noch zwei andern Methoden, welche nach dem Verfaſſer unter einander und von der Allegorie gleich unzertrennlich geweſen ſein ſollten. Es iſt Das was der Verfaſſer einerſeits das Theologiſiren anderſeits das Politiſiren oder das Oekonomiſiren der Kirchenväter nennt; durch welche Ausdrücke er indeſſen keineswegs ganz genau Daſſelbe verſteht, als was man ſonſt wol unter dieſen Ausdrücken mit Beziehung auf die Kirchenväter bezeichnet hat, und was Dieſe ſelbſt darunter verſtanden haben. „Theologiſiren" heiſſt nämlich, nach der Definition des Verfaſſers, „von Jemandem in Ausdrücken reden, in welchen man von Gott redet". Und die theologiſche Sprache, in dieſem Sinne, kann daher auch von Niemandem ſo recht in eigentlichem Verſtande angewendet werden. Denn

wie nahe es liegt, daß man Gott nicht eigentlich theologisiren kann, da er schon an und für sich Gott ist: so nahe liegt es auch anderseits, daß man von keinem Andern in ganz eigentlichem Sinne eine theologische Sprache führen kann. Diese Letztere ist daher auch vielmehr nur eine starke und nachdrückliche Metapher zur Bezeichnung ausserordentlicher und wunderbarer Dinge. Wird Jemand auf eine wunderbare Art geboren, so sagt man, er ist vom Himmel herabgekommen. Bessert er die Menschen, so sagt man, er hat die Welt erschaffen. Erhebt ihn Gott zu einer ausserordentlichen Würde, so sagt man, Gott hat ihn gezeugt. An sich kann es daher auch, meint der Verfasser, nichts Vernünftigeres geben, als in dieser theologisirenden Sprache sich auszudrücken, — und eben dieser Sprache sollen sich nun auch die Christen von Anfang an bedient haben; — nur muß man sich dabei denn freilich hüten diese überschwängliche Ausdrucksart allzu buchstäblich und in eigentlichem Sinne zu nehmen!

Indessen, wie mit der Handhabung der Allegorie zunächst nur überhaupt die Möglichkeit der Einführung von irgend welchen neuen Gedanken in die christliche Religion erklärt worden wäre, so würden wir jetzt auch mittels des Theologisirens nur erst Das erklärt erhalten haben, daß solche neue Gedanken in einer überschwänglichen Steigerung des sonst bereits gegebenen Sinnes vorsichgegangen wären. Und darum bedarf es nun auch noch eines dritten Factors, um das vom Verfasser beabsichtigte Resultat zu erzielen. Als einen solchen bezeichnet er uns nun aber eben auch die Oekonomie oder Politik der Kirchenväter. Mit diesen Ausdrücken bezeichnet er jenes weltkluge Verfahren der Kirchenväter, unter Umständen sogar eine gewisse Art des frommen Betrugs, dessen sich Dieselben schuldig gemacht haben sollen, um das Evangelium durch die in dasselbe hineingelegten hohen Ideen und durch versteckte Deutungen dem Geschmacke Derer zu empfehlen, die sie grade jedes Mal zu gewinnen hatten. Sie wurden Allen Alles, um sie Christo zu gewinnen. Sie richteten sich nach den Neigungen und Abneigungen Derer, die sie zu bekehren gedachten. Sie setzten sich somit also gewissermaßen auf Ein Niveau mit dem Urtheile Derer, an die sie sich zunächst zu wenden hatten. Ihnen zu Liebe kehrten sie hervor und drängten zurück, wie Beides ihnen jedes Mal angemessen zu sein schien. Und unter allen Punkten die den Heiden Anstoß verursachten am Evangelium, gab es nun kaum noch andre zwei, bei denen die Katecheten so sehr in Verlegenheit geriethen, als des Heilandes niedrige Geburt und schimpflicher Tod. Auf diese Seite richtete sich daher auch sehr bald die politisirende Thätigkeit der Kirchenväter; und mit dieser sehr bald zugleich ihre theologisi-

rende und allegoriſirende, ihre philoſophiſch ſpeculirende alſo überhaupt. „Den Tod ſelbſt konnten ſie nun freilich den Katechumenen nicht gut verhehlen, wie etwa in den Myſterien der Ceres. (!) Daher erfanden ſie eine andre Oekonomie, welche die Abſicht hatte, dieſen Vorwurf zu mindern, oder wenn auch Das nicht, ihn wenigſtens durch die Ehre einer vorgeblichen Präexiſtenz zu vergüten. Darum nahmen ſie in Chriſto noch eine andre Natur an, die nichts Sterbliches an ſich habe, machten dieſe der Natur des platoniſchen Logos ähnlich und gaben vor, daß ſich zwiſchen der Lehre des heiligen Johannes und der jenes Philoſophen die allergenauſte Aehnlichkeit finde. Dieſes argumentum ad hominem ſchien ihnen unendlich viel kräftiger zu ſein zur Befriedigung ihrer Lehrlinge, als jenes andre, das ſie aus der Erhöhung Jeſu Chriſti hätten herleiten können. Dieſes Letztere ſchien ihnen wegen der Vergötterung der falſchen Götter von zu gefährlichen Folgen zu ſein. Und das iſt der Grund, warum ſie ſich dieſes Arguments nur ſelten, des erſtern aber faſt beſtändig bedienten. — Auf dieſe Weiſe ſoll ſich dann der letzte Schritt vollzogen gehabt haben, der das völlige Ineinander über- und aufgehen platoniſcher und chriſtlicher Gedanken zur Folge hatte. Rückſichtnahme auf die heidniſche Welt und auf den Anſtoß, den Dieſe an einzelnen Theilen des Evangelium zu nehmen pflegte, eigne Präoccupation und Vorliebe für ſolche Auffaſſungen, die ihrem letzten Urſprunge nach ſelbſt nur der heidniſchen Welt angehörten, und endlich Widerwille gegen eine derartige Vertretung und Betonung des jüdiſchen Standpunktes, wie ſie z. B. bei den Ebioniten vorlag: — dieſe drei Motive ſollen es vor allen Dingen geweſen ſein, die den innern Anlaß zu dem eben beſchriebenen Proceſſe gegeben. Darum richtete man ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf die wunderbare Geburt Chriſti, ſtatt zu gleicher Zeit auch auf die Erhöhung Deſſelben. Darum theologiſirte man über Jene mit einem Nachdruck, durch welchen ſehr bald der Gedanke von Chriſti wunderbarer Geburt in den ſeiner ewigen Präexiſtenz verwandelt werden konnte. Damit war denn nun aber auch ohne Weiteres die Identification des johanneiſchen Logos mit dem platoniſchen gegeben, und überhaupt dem Eindringen platoniſcher Ideen Thür und Thor geöffnet.

Nachdem wir im Bisherigen erörtert haben, ſeit wann und auf welchen innern Anlaß hin der Platonismus, nach des Verfaſſers Behauptung, in das Chriſtenthum eingedrungen ſein ſoll: bleibt uns nur noch eine kurze Ueberſicht zu geben übrig, über den Umfang in welchem die dadurch veranlaſſte Corruption eingetreten; und

über das Resultat das durch Dieselbe herbeigeführt sein soll. Wir haben also, wenigstens den Hauptepochen nach, die Entwicklungsreihe Derjenigen uns zu vergegenwärtigen, welche dem Verfasser für seine Anschuldigung des Platonismus in Betracht zu kommen scheinen; wobei wiederum seine Verwegenheit des Behauptens hervortreten wird.

Allerdings nun bezeichnet Ignatius die innerhalb der Kirche selbst kritische Situation, in welcher einerseits noch der volle, lautre Standpunkt der alten Kirche deutlich vertreten gewesen sein soll, anderseits doch aber auch schon die ersten leisen Anfänge der später so großen Corruption sich regen sollen. Indeß, zuvor wird nöthig sein einen Blick auf die Art zu werfen, in welcher der Verfasser sich im Interesse seiner Zwecke auf einige der älteren Häretiker, insonderheit auf Cerinth und die Gnostiker überhaupt beruft. Denn da diese gnostischen Richtungen einerseits nicht blos überhaupt allegorisirt, sondern näher auch noch ganz und gar über dieselben Ideen allegorisirt haben sollen, aus denen später nach der Auffassung des Verfassers die kirchlichen Dogmen entstanden sein sollen, und da dieselben anderseits nachweisbar von platonischen Ideen bestimmt gewesen sind: so eignen sie sich sehr füglich zu den eigentlichen Mittelgliedern, durch welche hindurch der Platonismus in das Christenthum übergeführt wird. — Vielleicht könnte man dabei erwarten, daß auch dem Philo in dieser Richtung eine ganz ähnliche Rolle von Seite des Verfassers vindicirt werden würde. Indessen, misst man Alles sorgsam aneinander ab, was er über Denselben vorträgt, so wird klar daß Dies vorwiegend in ganz anderer fast entgegengesetzter Richtung sich bewegt. Unverkennbar tritt Souverain mit seiner Darstellung des Philo solchen übertriebenen Auffassungen Desselben entgegen, welche Diesen sei es zu nahe an den Plato sei es zu nahe an die christliche Welt herangerückt haben. Freilich umschlingt das Band der Allegorie auch den Philo gemeinsam mit der christlichen Welt, und man weiß, welche Bedeutung Dies für den ganzen Zusammenhang von des Verfassers Deductionen hat. Aber sehr ernstlich streitet er dabei doch gegen Solche, die wie z. B. Clericus nicht abgeneigt gewesen waren den Philo unter Diejenigen zu rechnen, denen das Geheimniß von Dreien in der Gottheit „nicht unbekannt gewesen sei". Nicht minder ernsthaft streitet er gegen Solche, die wie z. B. Cudworth darin zu weit gegangen zu sein schienen, daß sie den platonisirenden Philo allzunahe an den Plato herantückten. So weit nämlich soll Philo zwar nach Souverain's Meinung platonisirt haben, daß er die sinnliche Welt einen geliebten, einzigen und vollkommnen Sohn Gottes, die Idealwelt dagegen einen

zweiten Gott genannt habe. Hierüber hinaus soll er nun aber doch nicht weiter auch noch von der sinnlichen Welt wie von einem dritten Gotte, und von der Idealwelt wie von einem Sohne Gottes geredet haben. Vielmehr von Beidem habe er sich, nicht ohne Einfluß seiner jüdischen Voraussetzungen, zurückhalten zu müssen geglaubt: von dem Einen, weil er in der sinnlichen Welt doch immer nur ein Geschöpf; von dem Andern, weil er wiederum in der Idealwelt nichts wesentlich von Gott selbst, von seinem Verstande, von der in seinem Verstande gesetzten Idee der Welt Verschiedenes erblickt habe. So erkennt man aus diesen nach zwei Seiten hin die Eigenthümlichkeit Philo's abgränzenden Bemerkungen des Verfassers deutlich, wie wenig er daran denkt Philo als einen eigentlichen Vorläufer der platonisirenden Christen erscheinen zu lassen.

Anders steht es nun freilich in dieser Beziehung um die vorhin angeführten gnostischen Richtungen. Daß sie mit dem Platonismus nahe zusammenhängen, setzt der Verfasser ohne Weiteres voraus. Und um sie als Vorläufer der platonisirenden Christen erscheinen zu lassen, wird er daher weiter Nichts mehr nöthig haben, als Dieselben möglichst nahe an die Kirche selbst heranzurücken. Dies aber wiederum vermag er sehr leicht durch seine Berufung auf die auch von ihnen angewandte Allegorie. Erinnert man sich daran, daß auch die Gnostiker doch ganz unverkennbar allegorisirten, so verlieren ihre abenteuerlichen Gedanken den gegen sie einnehmenden Schein. Auch die 30 Aeonen der Valentinianer, meint der Verf., waren vielleicht nicht thörichter als manche andre Theorie welche die Kirchenväter aus der Bibel herleiteten. Man muß ihnen nur dieselbe Gerechtigkeit der Auslegung angedeihen lassen, mit welcher man gegen Diese verfährt; und man wird viele ihrer Ideen nicht schlechter finden als die von der Kirche vertretenen. Insonderheit sind es dann aber Cerinth, die Basilidianer und der Valentinianer Marcus, bei denen er einzelne Punkte hervorhebt, die für die weitere Entwicklung innerhalb der Kirche selbst von entscheidender Bedeutung gewesen sein sollen. Cerinth wird von ihm als der eigentliche Urheber jenes platonischen Fanatismus bezeichnet, weil er die Oekonomie überhaupt zuerst, die Allegorie aber zuerst in der später mehr und mehr umsichgreifenden Art der überschwänglichsten Uebertreibung gelehrt habe. Er soll nämlich zuerst, indem er Jesus den Sohn der Maria von dem himmlischen Christus unterschied, der Anlaß für die kirchliche Annahme von den beiden in Christo vereinigten Naturen geworden sein. Bei dem Valentinianer Marcus glaubt er sodann an einer einzelnen Allegorie

zeigen zu können, wie die ganze auf Christus angewandte Logoslehre ursprünglich nichts weiter gewesen sei als eine zu weit getriebene allegorische Speculation über diejenige himmlische Kraft, die sich bei der Empfängniß des Herrn auf die Jungfrau herabgesenkt habe. Und endlich bei den Basilidianern findet er vollends die ganze platonisch-artige Dreieinigkeit der Christen. Hier soll sie bereits fertig vorhanden gewesen sein, wie auch das Kunstmittel der geheimen Lehrart, durch welches sie eingeführt und verborgen gehalten sein soll unter den Christen, gleichfalls schon unter den Basilidianern in Anwendung gewesen sein soll.

Auf diese Weise sollen also die Gnostiker den Anfang gemacht haben, den christlichen Lehrsatz in politisirender Weise zu vertheidigen, durch Theologie zu steigern, durch Allegorie zu alteriren, und vollends durch Platonismus zu corrumpiren. Aber was die Gnostiker ausserhalb der Kirche begonnen, innerhalb der Kirche selbst hat es sodann die zahlreichsten Vertreter gefunden. Denn sind nicht auch die meisten unter den kirchlichen Autoritäten und unter den christlichen Schriftstellern überhaupt selbst nur unter die platonisirenden Träumer zu rechnen und als Gnostiker anzusehen? Sie die, nach dem Verfasser, eine große Verachtung gegen das sinnliche Evangelium und gegen den Glauben hegten, und die Nichts zu schätzen pflegten als ihre eigenen Speculationen? (cp. 70.) Sie die von der Voraussetzung ausgingen, daß das Christenthum nur eine neue philosophische Secte sei, welche unter niedrigen und gemeinen Bildern den verborgensten Sinn und die tiefsten Geheimnisse aller Arten von natürlichen und göttlichen Kenntnissen einschliesse (cp. 73.)? Sie die sich nicht nachsagen lassen wollten, daß sie vergeblich in der Schule des Plato gewesen seien, in der sie doch früher eine so schöne Figur gemacht hatten (cp. 86)? Sie die in Folge Dessen entschlossen waren mit Hülfe der Allegorie den erhabensten Lehrsatz der platonischen Schule bei Gelegenheit jedes unbedeutenden Ausdrucks auszubreiten, um auf diese Weise die Heiden davon zu überreden, daß in ihrer Philosophie nichts Wichtiges sei, das nicht selbst unter solchen Ausdrücken der Heiligen Schrift versteckt liege, die uns sehr gemein und am wenigsten geheimnißvoll zu sein scheinen (cp. 76)? Sie die auf diesem Wege dahin gelangt sein sollen, die heilige Schrift nicht sowol als Ausleger, sondern als betrachtende Philosophen und Sophisten zu erklären (cp. 73)? Ja, sie die nicht allein nicht als gute Ausleger der heiligen Schrift, sondern auch nicht einmal als zuverlässige Zeugen für den Glauben ihres Jahrhunderts sollen angesehen werden dürfen, weil sie apostolische Lehre und platonische Speculation in unauflöslicher Weise durch einander ge-

wirrt (cp. 78)? „Lasset uns also ohne Bedenken", so schliesst der Verfasser daher denn auch seinen Gedankengang, „alle diese Liebhaber so schöner Speculation, sowol alte als neue, unter die Gnostiker rechnen"! „Man zeige mir auch nur einen einzigen Schriftsteller", heisst es dann weiter an einer zweiten Stelle (p. 166.), welcher blos aus Grundsätzen der Religion und ohne die Vorurtheile der Philosophie einzumischen von der Dreieinigkeit geredet hätte. Der Platonismus war vielmehr die einzige Regel, nach welcher man in diesen Zeiten und mehrere Jahrhunderte nachher über Wahrheit und Irrthum entschied". Endlich an einer dritten Stelle versteigt sich die übertreibende Rhetorik des Verfassers noch höher, wenn er, nachdem eine ansehnliche Reihe christlicher Schriftsteller aufgezählt ist, zu dem emphatischen Ausrufe gelangt: „Himmel! was für Schriftsteller — sie hauchen und athmen ja Nichts als Platonismus"[4])!

Und wer sind denn nun, im Einzelnen angesehen, jene Schriftsteller, von denen hier gesagt wird, daß sie Nichts als Platonismus hauchten und athmeten? Ausdrücklich werden von dem Verfasser in der zuletzt in Anspruch genommnen Stelle folgende genannt: Justin, Athenagoras, Theophilus, Tatian, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Arnobius, Lactanz. Aber damit ist die Anklage-Liste des Verfassers noch keineswegs erschöpft. Vielmehr umfasst Dieselbe — um andrer unbedeutender Namen zu geschweigen — insonderheit auch Augustinus noch als Seitenstück des Origenes. Denn wie der Eine das Morgenland, so zog der Andere den Occident in seine Meinungen, und damit eben auch in die platonisirenden Irrthümer hinein. Sie deutet ferner wiederholt darauf hin, daß der ganze Streit zwischen Arianern und Athanasianern auf Nichts beruhe als auf jener ursprünglichen Doppeldeutigkeit, welche der platonischen Logoslehre von Anfang an innegewohnt habe: so daß also, wie dieser Streit dadurch als etwas völlig Unberechtigtes, so auch die ganze Kirchenentwicklung von den Tagen des Ignatius an als eine innerhalb des platonischen Irrthums vorsichgehende erscheinen muß. Kein Theil derselben ist ganz frei von diesem Irrthume geblieben; viele einzelne sollen aber durch und durch von Demselben ergriffen worden sein!

---

[4]) Charakteristisch ist auch die Wendung, mit der er p. 255. seine Schilderung von der Umständlichkeit abschliesst, deren man sich später, zu den Zeiten der platonisirenden Kirche und im Gegensatz zum Früheren in seinem Verfahren mit den Katechumenen befleissigt haben soll. Er sagt nämlich: tantae molis erat, Platonis conder egentem!

Das ist die berüchtigte Anklage auf Platonismus, d. h. auf müßige, thörichte und heidnische Philosophie, welche Souverain gegen die größte Anzahl der Kirchenväter richten zu dürfen glaubte. Hört man Dieselbe mit ihren einzelnen maßlosen Behauptungen, so frägt man sich unwillkührlich nach einem Doppelten: „Wie ist es möglich, daß eine derartige Auffassung überhaupt entstand und als geschichtliches Resultat sich geltendzumachen wagen konnte"? „Und welche Aufnahme fand eine derartige Anklage in der gelehrten Welt, wenn sie nun doch einmal innerhalb derselben entstand?

Auf Beides sei es uns nun aber erlaubt unsere Antwort einer zweiten Abtheilung vorzubehalten, welche eine Uebersicht über die frühere und spätere Art, die von Souverain zur Sprache gebrachten Angelegenheiten zu behandeln, versuchen, und welche in der einen Beziehung zu zeigen haben wird, daß in Betreff der von Souverain begangenen Irrthümer die früheren Zeiten nicht ganz ohne jede Mitschuld gewesen seien; in der andern Beziehung dagegen, daß nichtsdestoweniger die späteren mit vollem Rechte die Anklage von Souverain bald als eine erledigte anzusehen im Stande waren. Das Buch von Souverain wirkte bei seinem ersten Erscheinen wie durch einen panischen Schrecken. Aber bald genug lächelte man wol nur noch über den Schrecken. Denn das Gespenst verschwand, sobald nur irgend Einer sich das Herz nahm dreist auf dasselbe einzudringen, d. h. sobald nur irgend Einer, gleichviel von welcher Seite her, die künstlichen und gewundenen Argumentationen Souverains einer Kritik zu unterziehen und aus einer derartigen Kritik zu zeigen wusste, daß der kirchliche Glaube an die Dreieinigkeit doch noch etwas Mehr und etwas ganz Anderes sei als ein misverstandener Platonismus, der aus den philosophischen Schulen der Heiden mitten in das Herz und Leben der Kirche hineingedrungen sein solle.

II. Abtheilung.

Souverains Vorgänger und Nachfolger, Gegner und Anhänger [5]).

Nachdem in dem Bisherigen ausführlicher über die souverainschen Enthüllungen betreffend den Platonismus der Kirchenväter berichtet worden ist, werden wir jetzt weiter auf das Verhältniß einzugehen haben, in welchem Dieselben sowol zu der frühern als auch zu der spä-

[5]) Nemo nostrum — — audebit profiteri, se nosse Platonis omnia, quum tantopere inter se discrepent etiam scriptorum ejus interpretes: Origenes adv. Celsum. I. p. 44.

tern hierhergehörigen Literatur stehen. Denn erst dadurch werden wir uns in den Stand gesetzt sehen, nicht allein unserm bisher schon angedeuteten Gesammturtheil über das souverain'sche Buch einen objectiven Abschluß angedeihen zu lassen, sondern ausserdem auch überhaupt die wichtige Frage nach dem Verhältniß der Kirchenväter zum Platonismus, soweit dieselbe von den bisherigen Gelehrten bearbeitet worden ist, ihrem ganzen Umfange und ihrer weitgreifenden Bedeutung nach, sowol historisch kennen als auch kritisch abschätzen zu lernen.

Um nun aber zunächst Souverains Verhältniß zu der ihm der Zeit nach voraufgehenden Literatur zu prüfen, wird es unerläßlich sein, zuvörderst noch einmal übersichtlich und möglichst vollständig die verschiedenen Gesichtspunkte hervortreten zu lassen, durch deren Berücksichtigung wie durch ihre einzelnen Glieder hindurch die Erörterung von Souverain sich bewegt hat. Denn da Dessen Buch die erste monographische Bearbeitung unsrer Frage ist, und da wir mithin die Ansichten früherer Gelehrten über dieselbe nur in mehr oder minder blos beiläufigen Berücksichtigungen anzutreffen erwarten können: so bedürfen wir festbestimmter Richtpunkte, um das weite und sonst so leicht auseinanderfliessende Gebiet derjenigen Literatur, auf welche wir uns hier zu beziehen haben, vollständig umspannen und einigermaßen übersichtlich ordnen zu können.

Souverain's Buch will eine Enthüllung des bei den Kirchenvätern anzutreffenden Platonismus bringen; es enthält mithin eine bestimmte Aussage über das zwischen diesen beiden Seiten obwaltende Verhältniß. Die bei seiner Untersuchung in Betracht kommenden Fragen lassen sich daher auch ungesucht auf drei verschiedene Hauptgruppen zurückführen, je nachdem dieselben sich entweder auf den Platonismus an sich, oder auf die Lehre der Kirchenväter an sich, oder endlich auf die Stellung dieser beiden Seiten zu einander beziehen. Zu der ersten Gruppe gehören die Untersuchungen wie über den Inhalt der platonischen Theologie, so über deren Beziehungen zur Volksreligion und zur übrigen philosophischen Entwicklung unter den Griechen. In der zweiten Beziehung mußte es auf die Lehre der Kirchenväter, sowol nach ihrem Inhalte als auch nach ihrem Verhältnisse zum Alten und Neuen Testament sowie zu der von der Kirchenlehre abweichenden Häresie, ankommen. Und endlich die dritte Gruppe zog dann das Resultat aus diesem voraufgegangenen Beiden, insofern sie das Verhältniß des Platonismus wie zum Neuen und Alten Testament so auch zur Lehre der Häretiker und der Kirchenväter bestimmte. Auf alle diese Punkte

mußte es ankommen bei einer methodischen Lösung derjenigen Aufgabe, welche Souverain sich gestellt hatte; und über alle diese Punkte finden wir denn nun auch wirklich bei Souverain ein bestimmtes Urtheil abgegeben. Dieselben geben daher auch die geeignetesten Vergleichungspunkte ab, um darnach das Verhältniß der souverainschen Enthüllung zu der frühern Literatur zu bestimmen.

Sollen wir nun aber zunächst im Allgemeinen das Verhältniß zu bestimmen suchen, in welchem Souverain zu der frühern Literatur steht: so wird uns dabei die eigenthümliche Bedeutung und charakteristische Verschiedenheit der drei soeben hervorgehobenen Gruppen nicht entgehen können. Denn während Souverain in Betreff der der ersten Gruppe subsumirten Beziehungen größtentheils und im Wesentlichen sich in Uebereinstimmung befindet mit den darüber unter den früheren Gelehrten herrschenden Auffassungen, kann dagegen mit Rücksicht auf die beiden andren Gruppen das Gleiche in keiner Weise ausgesagt werden. In den meisten dahingehörigen Beziehungen finden wir vielmehr die Auffassungen früherer Gelehrten ebenso sehr untereinander verschieden, als von der durch Souverain vertretenen Ansicht abweichend. Ein derartiges Verhältniß erklärt sich aber auch höchst ungesucht, und aus sehr naheliegenden Gründen, sobald man nur an Dasjenige zurückdenkt, was zugleich die eigenthümlichste Singularität von Souverains Buch im Unterschiede von allen frühern hierhergehörigen Erscheinungen begründet. Denn da Diese ohne Frage in der bei ihm sich findenden Combination platonischer Untersuchungen mit antitrinitarischen Tendenzen liegt: so erklärt es sich hieraus leicht, wie er zwar in allen nur den Plato angehenden Aufstellungen die Mehrzahl der früheren Gelehrten auf seiner Seite haben konnte, keineswegs aber ebenso in allen denjenigen Fragen, für welche die Beurtheilung der positiven Offenbarung, ihres Inhalts und ihrer Geschichte irgendwie in Frage kommen mußte. In allen Beziehungen der letztern Art mußten vielmehr die der kirchlichen Trinitätslehre schroff gegenüberstehenden dogmatischen Voraussetzungen des Verfassers sich zur Geltung bringen, und konnten daher auch nicht anders als einen mehr oder minder scharfen Gegensatz aller damit zusammenhängenden historischen Aufstellungen Desselben gegenüber der Mehrzahl der übrigen Gelehrten begründen; während dagegen in allen den Platonismus ausschließlich betreffenden Beziehungen auch Souverain seinerseits diejenige Straße ging, die damals ziemlich allgemein von den verschiedensten Seiten eingehalten wurde.

Indeß, wenn wir in der angedeuteten Weise das allgemeine Ver-

hältniß des souverainschen Werkes zu der frühern Literatur charakterisiren zu müssen geglaubt haben, so dürfen wir dabei doch nicht vergessen, daß das Gesagte in zwiefacher Beziehung eine gewisse Einschränkung erfahren muß. Zunächst darf nämlich schon Das nicht vergessen werden, daß das angedeutete Verhältniß Souverains zu seinen Vorgängern nur a potiori von uns bestimmt werden konnte, und ebensowol die Behauptung seiner Uebereinstimmung mit den früheren Gelehrten in der ersten Beziehung, wie die seiner Abweichung von Denselben in den beiden andern Beziehungen zwar für alle dahin gehörige Hauptpunkte gilt, nicht aber in gleicher Weise auch auf alle untergeordnete Nebenpunkte mit auszudehnen ist. Ungleich wichtiger als diese erste Erinnerung ist indessen die zweite noch, die wir zu machen haben. Diese besteht nämlich in der unerläßlichen Warnung die wir geltend machen müssen, daß man sich nicht damit begnüge, Souverain's Verhältniß zu seinen wissenschaftlichen Vorgängern ausschließlich nach den von ihm selbst darüber gemachten Aussagen und Andeutungen beurtheilen zu wollen, vielmehr es nicht versäume, das Recht und die Richtigkeit aller derartigen Behauptungen des Verfassers durch eine Vergleichung mit den betreffenden Werken der angezogenen Gelehrten selbst zu controlliren. Denn wie wir in dem Voraufgegangnen bereits die unverantwortliche Art zu charakterisiren Gelegenheit nahmen, in welcher der Verfasser gelegentlich einmal eine Aeusserung von Pearson in einem ganz andern Sinne und zu ganz anderen Zwecken, als wie sie von diesem Gelehrten selbst damit verbunden gewesen waren, verwendet hat: so werden wir auch das Gleiche fast von der Mehrzahl aller seiner derartigen Citate behaupten müssen. An solchen Citaten fehlt es ihm nicht; vielmehr grade da wo seine Behauptungen am meisten gegen die herkömmlichen Ansichten verstoßen, scheint er sich es doppelt zur Aufgabe gemacht zu haben, sich durch derartige Autoritätsbeläge sicherzustellen, so daß in vielen Partien seine Darstellung einer mühsam componirten Mosaikarbeit gleicht, in welcher Ein gelehrtes Citat an das andre gereiht ist, und so gut wie keine einzige einzelne Aussage aufzutreten scheint, die nicht bereits früher schon von irgend einem andren, womöglich namhaften und wegen seiner Orthodoxie wohlbeglaubigten Gelehrten gewagt gewesen wäre. Aber geht man nun einmal selbständig den von Souverain angezogenen Nachweisungen nach, so wird man sich dabei in hundert Fällen statt Eines von der bedenklichen Wahrnehmung überrascht finden, daß Souverain sich mit den von ihm angeführten Citaten Ausdehnungen und Einschränkungen, Zusätze und Reticenzen sowie überhaupt

Beziehungen und Anwendungen erlaubt hat, die keineswegs im Sinne ihrer urſprünglichen Urheber gelegen hatten. Es iſt dies in der That in einem ſo hohen Grade der Fall, daß man deswegen kaum umhinkann an der desfallſigen bona fides des Verfaſſers zu zweifeln. Er iſt kurz und wortkarg in allen denjenigen Erörterungen, die wir als zur erſten Gruppe gehörig bezeichnet haben. Aber wenn man gerecht gegen ihn verfahren will, ſo muß man zugeſtehen, daß er für die Leſer ſeiner Zeit deutlich und umſtändlich genug geredet hat, deswegen weil er die damals gebräuchlichen und herkömmlichen Anſichten in dieſer Beziehung vertritt. Dagegen iſt er weitläufig und bis zur Schwerfälligkeit von Citaten angefüllt in der Erörterung aller übrigen Fragen. Aber wenn man nicht ungerecht gegen die von ihm angezogenen Gelehrten werden will, ſo muß man bekennen, daß Dieſelben in den ſeltenſten Fällen genau Dasjenige ausſagen, was er ihnen in den Mund legt, und wofür er ſich auf ſie als auf gewichtige Zeugen beruft.

Gehen wir jetzt näher auf die der erſten Gruppe zugezählten Fragen ein: ſo kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Souverain in Betreff der erſten von denſelben, in Betreff ſeiner Auffaſſung der platoniſchen Theologie in allem Weſentlichen nur die damals allgemein verbreitete, die wiſſenſchaftlich herrſchende Anſicht von Derſelben vertritt. Als hauptſächlichſten Inhalt Derſelben giebt er „eine gewiſſe Dreieinigkeit" an, und zwar thut er Dies in einer ſo kurzen und bedenklichen Art, daß ſchon dieſe ganze Art verräth, wie wenig Souverain damit ſeiner Zeit etwas Neues und Unerhörtes zu ſagen geglaubt haben muß. Und ſo finden wir denn auch wirklich innerhalb dieſes Zeitalters die Vorausſetzung einer platoniſchen Trinität überall, d. h. unter den Gelehrten der verſchiedenſten Art in Geltung und Anerkennung. Ueberall oder doch faſt überall konnte man auch in dieſem Zeitalter noch immer davon reden hören, daß Plato in gewiſſer Weiſe das Geheimniß der Trinität erkannt gehabt hätte. Und wenngleich es auch nicht ganz an Solchen fehlte, die Dieſes zu bezweifeln wagten, ſo verſchwanden ihre abweichenden Stimmen doch ganz und gar gegen die weitaus überwiegende Mehrheit entgegengeſetzter Urtheile. Es wird jetzt darauf ankommen, von dem Grade, in welchem dieſe Annahme von einer platoniſchen Trinität in der Souverain vorausgegangenen Zeit verbreitet geweſen iſt, eine wenigſtens einigermaßen ausreichende Vorſtellung zu geben.

Zu dieſem Ende wird es nun aber nicht unſre gegenwärtige Aufgabe ſein können, ausführlicher auf die von Kirchenvätern und Schola-

ſtikern hierüber geäuſſerten Meinungen einzugehen. Da eine derartige Erörterung vielmehr ganz und gar auſſerhalb der Gränzen der vorliegenden Unterſuchung liegt: ſo erinnern wir nur im Vorübergehen daran, daß ſchon aus den bezeichneten Epochen die Annahme von einer platoniſchen Trinität als eine wiſſenſchaftlich feſtſtehende in das Zeitalter, mit dem wir es hier zu thun haben, d. h. in den Zeitraum ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften bis zum Jahre 1700 herübergekommen iſt. Auch Das kann hier nicht weiter ausgeführt werden, wie ſehr man auch ſonſt, d. h. abgeſehen von Plato noch auf den verſchiedenſten andren ſowol ſpeculativen als religiöſen Gebieten des Heidenthums, eine der geoffenbarten mehr oder minder ähnliche Trinität anzuerkennen geneigt war. Wir unſrerſeits müſſen uns vielmehr hier darauf beſchränken, die Anſichten von der platoniſchen Trinität, und auch dieſe lediglich aus dem angegebenen Zeitraume einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Wir thun es, indem wir dabei, von dem ſouverainſchen Buche gleichſam zurückgreifend, beſonders auf diejenigen Vertreter dieſer Anſicht unſere Aufmerkſamkeit richten, die irgendwie, ſei's mittelbar ſei's unmittelbar, auf die ſouverainſche Darſtellung einen Einfluß geübt zu haben ſcheinen.

Wo Souverain dem Plato „eine gewiſſe Dreieinigkeit" zuſchreibt, beruft er ſich dafür beſonders auf zwei Gelehrte, auf Petavius[6]) und Cudworth[7]). Und wo er den Unterſchied hervorhebt, der ſeiner Anſicht zufolge, wie zwiſchen der platoniſchen Dreieinigkeit einerſeits, und Dem was er die ſpätere chriſtlich-platoniſche Dreieinigkeit nennt anderſeits, ſo auch, und nicht minder, zwiſchen dem platoniſchen Logos einerſeits und dem johanneiſchen Logos anderſeits beſtehen ſoll, da beruft er ſich hierfür beziehungsweiſe auf Ficin[8]) (und zwar auf deſſen

[6]) Hauptſtellen in denen Petavius ſich hierüber äuſſert, ſind, nach der durch Th. Alethinus (= Clericus) beſorgten antwerpner Geſammtausgabe ſeiner Werke vom Jahre 1700 citirt, beſonders enthalten in Tom. I. I. 3. §. 1. Tom. II. I. 1. §. 2. u. 4. ſo wie 3. §. 1. und 6. §. 1. Endlich Tom. V. XII. 11. §. 7. Souverain p. 49. citirt Lib. I. 1.

[7]) Souverain p. 60. citirt das Systema intellectuale p. 580. Der für alle unſre Fragen in Betracht kommende Hauptpaſſus ſteht in der moſheimſchen Ueberſetzung Jena 1733. p. 634—736.

[8]) Beſonders beachtenswerth iſt auch Ficin's Brief an Braccius Martellus, der die Ueberſchrift trägt: concordia Mosis et Platonis. (ſ. Ficins Werke nach der pariſer Ausgabe v. J. 1641. Tom. I. p. 895.) Auſſerdem finden ſich auch die hierher gehörigen Auffaſſungen von Ficin durch faſt alle ſeine größeren und kleineren Schriften zerſtreut. Dieſe ſorgſam kennen zu lernen, iſt ſchon deshalb nicht ohne Bedeutung, weil Ficins Name nicht

Commentar zum 2. der sog. platonischen Briefe nach Souv. p. 108.) und Casaubonus (auf dessen Exercitationes in Baronium p. 5. cf. Souv. p. 110.). Ausserdem führen seine eignen Angaben dahin, daß er auch die Arbeiten von Sand (Nucleus historiae ecclesiasticae 1668. Amsterdam. cf. Souver. p. 103.) Clericus[9]), Huet, (Quaestiones Alnetanae. lib. II. cap. 3. p. 117. vgl. Origeniana II. p. 27.), Coelius Rhodiginus (Lectiones antiq. cf. Souv. p. 50. 200.), Thysius (Notae in Lactantium Lugd. Bat. 1652. cf. Souverain p. 51.), Didier Herauld (cf. Souv. p. 109.) gekannt und benutzt hat, deren Aeusserungen insgesammt von der Art waren, daß in ihnen entweder gradezu die Annahme einer platonischen Trinität ausgesprochen wurde, oder zum mindestens doch wesentliche Stützen für dieselbe in ihnen erblickt werden konnten. Indessen mit der Reihe der so angeführten Gelehrten ist die Anzahl Derer, die seit Wiederherstellung der Wissenschaften von einer platonischen Trinität geredet haben, noch im entferntesten nicht erschöpft. Wir wollen in dieser Beziehung nur auf einige unterrichtende Zusammenstellungen hinweisen: auf die kleine, auch jetzt noch immer lesenswerthe Schrift von Jacob Thomasius, Persarum Platonicorumque trinitas a sacrosancta Christianorum trinitate distin-

---

blos einen einzelnen Mann bezeichnet, sondern zugleich die ganze Schule jener griechischen und italienischen Humanisten, eines Pletho, Bessarion, Pico di Mirandola u. A. vertritt. Wie sehr unter Diesen die platonische Trinität in unbestrittener Achtung stand, zeigt sich unter Anderm auch darin, daß die diesen Platonikern entgegengesetzten Aristoteliker selbst ihrem Meister, um ihn in keiner Weise gegen Plato zu kurz kommen zu lassen, einen trinitarischen Gottesbegriff zu vindiciren bemüht waren. Vergleiche über dies Letztere unter Anderm Gaß, Gennadius und Pletho, Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche. Abtheil. I. p. 31. a. Breslau 1844.

[9]) Wir stellen hier sofort die für unsre ganze Frage in Betracht kommenden Hauptstellen aus den Schriften dieses schreibseligen Verfassers zusammen. Dieselben finden sich besonders im X. Bande seiner bibliothèque universelle et historique (Amsterdam. 1688.) besonders p. 175. (bei Gelegenheit des Clemens) und p. 379. (bei Gelegenheit des Eusebius); im XV. Bande p. 445.; im XVI. p. 441. seq. im VII. p. 23. Ferner im XII. Theil seiner Bibliothèque choisie 1707. Sodann in seiner Ars critica nach der Ausgabe von Lugd. Bat. 1778. Band I. p. 379. und Band III. der die epistolae criticae et ecclesiasticae enthält, besonders ep. 7. und 8. In seinen unter dem Namen Jo. Phereponus verfassten Anmerkungen zum Augustin, sowie in denen zur heiligen Schrift (wie z. B. in seinen animadversiones ad XVIII priora commata Joannis. 1695.) Endlich in seiner Historia eccles. primi saeculi: Amsterdam. 1716.

clissima", welche der Sohn Christian Thomasius in dem Septemberheft 1693. seiner Historia sapientiae et stultitiae. Halae Magdeburgicae p. 58. — 112. hat abdrucken lassen, welche aber einer Andeutung auf p. 66. zufolge bereits im Jahre 1671. verfasst worden ist; sodann auf den betreffenden Abschnitt in Buddeus Institutiones theolog. dogmat. Ausgabe von 1724. p. 336 seq. vgl. damit die Isagoge historica theolog. ad theolog. u. s. w. Leipzig 1730. p. 493. seq. Introd. ad hist. philos. Ebraeor. p. 336. u. 535. Compend. hist. philos. IV. §. 25. p. 166.; ferner auf Fabricius Biblioth. graeca, ed. Harless. 1793. vol. III. p. 151.; und endlich auf Pfaff Introd. in histor. theolog. literar. ed. 1724. Tuebingen lib. II. p. 305.) — und fügen ausserdem zu den dort näher besprochenen Gelehrten, wie Antonius Probus (in der Vorrede zu Mich. Neander's theologia christiana, Leipz. 1595.), Phil. Mornaeus (de veritate relig. christ. cap. 6.), Mutius Pansa (Verf. des bekannten tractatus de osculo seu consensu ethnicae et christianae philosophiae, Marpurg. 1605.), Augustinus Steuchus (de perenni philosophia, besonders lib. II. cap. 3. 4. 5.), Livius Galantes (comparatio christian. theol. c. platon. Bononiae 1627. fol. 86. seq. fol. 92.), E. D. Colberg (Platonisch-hermetisches Christenthum. 2 Theile, Frankfurt u. Leipzig 1690. u. 1691. Nach der Ausgabe von 1710. I. 1. §. 6. p. 26.), Rothe (? in seinem oft angeführten, leider von mir selbst aber nicht eingesehenen Programm de trinitate platonica e scriptis Platonis et Platonicorum eruta et cum Trinitate scripturae sacrae collata, ad eruendos tum aliorum tum recentium Boehmistarum de Deo horrendos errores, Leipzig. 1693.), nur noch die Namen eines Dacier (in seinen Oeuvres de Platon, in der epître au roy, der vie de Platon, so wie in einzelnen Anmerkungen z. B. vie de Platon p. 244. nach der amsterd. Ausgabe von 1700.), Th. Gale (The court of the gentiles, Oxford. 1672. besonders part. I. p. 10—13 und part. II. das ganze III. Buch), Tob. Pfanner Systema theol. gentilis, Basel. 1679. des Herausgebers der oben angeführten Gesammtausgabe des Ficin (nach der 1561 geschriebenen Dedication) u. A. Aber auch damit sind wir noch keineswegs zu einer erschöpfenden Uebersicht gelangt, sondern sind uns wohl bewusst, vielleicht noch manchen Raum für eine stattliche Nachlese gelassen zu haben. Genug, daß auch das Angeführte schon uns ausreichend berechtigt, die Annahme von einer platonischen Trinität als eine sehr verbreitete Ansicht zu bezeichnen, gegen welche jedenfalls die entgegengesetzte Ansicht in einer einflußlosen und unbedeutenden Minorität verschwindet. Denn allerdings ganz hat es auch unter den Souve-

rain der Zeit nach voraufgegangenen Gelehrten nicht an Solchen gefehlt, die sich gegen jene grundlose und unerwiesene Annahme von einer Trinität bei Plato erklärt hatten. Nur daß freilich Keiner unter ihnen uns bekannt ist, der Dies mit der erforderlichen Sicherheit und nachdrücklichen Bestimmtheit, ohne Hinzufügung von Cautelen und Reservationen gethan hätte. Derartige [10]) Cautelen waren es z. B., wenn man zwar mit Nachdruck die Verschiedenheit der platonischen Trinitätsfassungen von der geoffenbarten, und somit auch die Mangelhaftigkeit der ersteren hervorhob, doch aber deswegen nicht kategorisch läugnen wollte, daß Plato überhaupt irgendwie die Trinität erkannt gehabt habe. Oder, wenn man zwar läugnete, daß Plato auf dem bloßen Wege natürlicher Vernunfterkenntniß in den Besitz einer derartigen Einsicht habe gelangen können, doch aber deswegen ihm nicht jede Berührung mit der positiven Offenbarung des alten Bundes und somit auf diesem Wege die Möglichkeit einer derartigen Erkenntniß absprach. Oder auch umgekehrt, wenn man zwar von diesem sogenannten Hebraisiren des Plato Nichts wissen wollte, doch aber in seinen auf dem Wege der Speculation gefundenen Raisonnements Etwas erblickte, was man mit dem Namen der Trinität bezeichnen zu dürfen glaubte. Oder endlich, wenn man in dem Plato, herübergeleitet aus der positiven Offenbarung des Alten Bundes, Andeutungen der Trinität, Weissagungen auf Christum und dem Aehnliches fand, doch aber nur in der Weise, daß Plato selbst keinerlei bewusste Erkenntniß von den in seinen eigenen Ge-

[10]) Als Vertreter der ersten von den genannten Auffassungen sind **J. Gerhard** (in seinen locis theologicis. 1640. Tom. I. p. 376. 374.), **Hersentius** (in seiner Theologia mystica. 192. 193.), wie es scheint auch **B. Carpzov** (de trinitate platonica, in seinen Disputatt. academ. 1692.) und vor Allen **Thomasius** und **Buddeus** (an den vorhin angeführten Orten) auszuzeichnen. Den zweiten Gesichtspunkt haben namentlich **Theoph. Raynaud** (Distinctio S. Theol. natural. p. 548.) und **Justus Siberus** (in seinem merkwürdigen Buche De salute christiana et philosophica, id est de Christianorum vera et philosophorum Gentilium, ut Hermetis Trismeg., Platonis, Aristotelis, Ciceronis et Senecae praeprimis falsa beatitudine considerationes 34. Dresdae. 1659. p. 139. p. 200.) weitläufig erörtert. Für den dritten ist ausser Souverain besonders **Clericus** zu nennen. Endlich für den vierten **Lud. Vives**, sowol in seinem Buche De veritate fidei 1531. p. 194 seq. als auch in seinen Anmerkungen zu Augustins civitas Dei X. 23. Eine im Ganzen zutreffende Beurtheilung der platonischen Trinität findet sich auch in **Sam. Parker** a frew and impartial censure of the platonick philosophy. Oxford. 1666. p. 108—115.

danken wirkſamen Elementen gehabt haben ſollte. Alles dies waren alſo jedenfalls ſo ſchwankende und in ſich unſichere Auffaſſungen, daß grade ihnen gegenüber die entgegengeſetzte, in vieler Beziehung verlockende und durch einen angeblichen consensus der Kirchenväter, Scholaſtiker und neuerer Gelehrten beglaubigte Anſicht immer wieder von neuem ihr Recht erkämpfen muſſte.

Aber auch nicht blos darin, daß Souverain überhaupt eine Trinität bei Plato fand, ſondern auch weiterhin noch in der Art, wie er Dieſelbe zu begründen ſuchte, finden wir Souverain in weſentlichem Einklange mit den ſeiner Zeit darüber am allgemeinſten verbreiteten Anſichten. Dies zeigt ſich beſonders in einer Reihe fehlerhafter Vorausſetzungen, von denen Souverain in dieſer Beziehung ausging, und die er eben mit der Mehrzahl unter ſeinen gelehrten Vorgängern und Zeitgenoſſen gemein hat. Mit Dieſen theilt er zunächſt die irrthümliche, beziehungsweiſe unvollſtändige Berückſichtigung der platoniſchen Dialoge ſelbſt; ſodann zweitens die Ueberſchätzung und Verkennung der neuplatoniſchen Philoſophie. Mit dieſer verknüpft ſich drittens eine gewiſſe Vernachläſſigung der zwiſchen Plato und den Neuplatonikern in der Mitte liegenden philoſophiſchen Entwicklung; ſowie endlich eine durchaus oberflächliche Auffaſſung von dem Verhältniß des Plato zur griechiſchen Volksreligion. Alle dieſe vier Punkte, ſowie ſie eng untereinander zuſammenhängen, ſo kommen ſie auch alle vier auf das weſentlichſte für unſre Frage in Betracht. Souverain beſtimmt Dieſelben unſeres Erachtens in einer größtentheils irrthümlichen Weiſe; aber die Fehler die er dabei begeht, ſind doch nur die allgemeinen, an welchen die damalige Zeit faſt durchgehends litt.

Ein derartiges Verhältniß wird uns ſofort entgegentreten müſſen, ſobald wir nur auf den erſten der von uns angedeuteten Punkte etwas näher eingehen. Denn, wenn wir ſchon in dem Frühern einmal anzudeuten Gelegenheit hatten, wie auſſerordentlich ſchwach und kläglich es bei Souverains Darſtellung um die dabei von ihm an den Tag gelegte Kenntniß und Benutzung der platoniſchen Originaldarſtellungen ſelbſt ſtehe: ſo dürfen wir doch jetzt auch ſofort hinzuzufügen nicht unterlaſſen, daß es ganz ähnlich um die Mehrzahl aller früheren Gelehrten in dieſer Beziehung ſteht. Faſt überall bei dieſen verſchiedenen Verhandlungen über die platoniſche Trinität finden wir nur eine ganz kleine Handvoll platoniſcher Stellen berückſichtigt und in Betracht gezogen. Worauf man ſich beruft, ſind zunächſt nur einige ganz wenige Stellen,

und sodann zweitens auch Stellen von einer solchen Beschaffenheit, daß in der That das ganze seit alten Zeiten eingewurzelte Vorurtheil für die platonische Trinität dazu gehörte, um Diese so unbefangen wie man es in der Regel that in jenen Stellen zu erblicken und durch sie bezeugt zu glauben. Man lese doch jetzt nur einmal die betreffenden Stellen des Plato, auf die es hier ankömmt, vor Allem also von den als unächt anerkannten Briefen den 2ten und 7ten, sodann jene ihres Zusammenhangs entkleideten Sätze aus dem Timaeus (namentlich p. 27. 30. 34. 39. 49. u. a.), aus der Republik (VI. p. 505.), Epinomis (p. 986 b.), aus dem Philebus p. 30. und Parmenides p. 131 seq. 144 — und man wird heut zu Tage bei den meisten derselben kaum noch abzusehen im Stande sein, wie man aus solchen Stellen die platonische Trinität herauszulesen vermogt hat. (Vergleiche die im Wesentlichen richtige und exacte, wenngleich zum Theil etwas zu nüchterne Auslegung dieser Stellen bei Oelrichs in seiner später näher zu erwähnenden Monographie über Plato's Theologie p. 5 — 26., sowie die ähnliche Erörterung in Clericus epist. crit. 7.).

Aber allerdings diese Stellen der platonischen Werke an sich waren es auch nicht, wodurch man zu der Annahme einer platonischen Trinität veranlaßt wurde. Man setzte die Letztere vielmehr bereits voraus, noch ehe man Plato selbst gelesen hatte; man glaubte den früheren Zeiten, daß Plato die Trinität gelehrt gehabt habe, und fand sie nachträglich dann allerdings auch in jenen Stellen bezeugt. Aber der eigentliche Anstoß und Ausgangspunkt für solche Annahme lag doch immer nur in der Ueberlieferung als solcher.

Indessen, um auch auf diese Weise die bereits an sich feststehende Annahme einer platonischen Trinität durch die Exegese des Plato selbst stützen zu können, bedurfte es doch immer noch eines besondern Auslegungsprincips. Dieses aber lag für Souverain sowol wie für die meisten seiner Vorgänger in den unrichtigen und oberflächlichen Vorstellungen gegeben, die sich herkömmlicher Weise wie über Plato's Verhältniß zu den Neuplatonikern so auch über seine Stellung zur Volksreligion gebildet hatten.

Beide Beziehungen werden von Souverain und seinen Vorgängern dem Wesentlichen nach übereinstimmend, beide Beziehungen und von beiden Seiten aber auch nicht ohne die Beimischung eines höchst bedenklichen Irrthums gefaßt. Dieser Irrthum bestand in der ersten Beziehung darin, daß man die ächten Gedanken des alten Plato allzu sehr nur durch das Medium ihrer neuplatonischen Fortführungen anzu-

ſchauen gewohnt war; in der zweiten Beziehung aber darin, daß man dem Plato zwar äuſſerlich eine gewiſſe Accommodation an den Volksglauben, innerlich aber doch ausſchließlich eine gegenſätzliche Stellung zu demſelben zuſchrieb. In der erſten Beziehung verwiſchte man alſo unerläßliche und höchſt bedeutſame Unterſcheidungslinien; in der andern machte man ſich einen Gegenſatz zurecht, der wenigſtens ſo wie er von dieſen Gelehrten in der Regel gefaſſt wurde, nicht in den hiſtoriſch gegebenen Vorausſetzungen begründet war. Beide Irrthümer führten aber vereint zu der Annahme einer platoniſchen Geheimlehre, die freilich nicht überhaupt erſt durch dieſe bezeichneten fehlerhaften Auffaſſungen veranlaſſt worden iſt, die aber doch allerdings wie durch dieſelben geſtützt wurde, ſo auch nicht unerheblich ihrerſeits zur Stützung und Befeſtigung derſelben beitrug. Es herrſchte eben ein Verhältniß des gegenſeitigen Tragens und Unterſtützens zwiſchen dieſen drei Auffaſſungen, von dem Vorhandenſein einer platoniſchen Geheimlehre, von deren Verhältniß zur Volksreligion und zur ſpätern philoſophiſchen Entwicklung unter den Griechen; und alle dieſe drei Auffaſſungen, wie ſie im Weſentlichen übereinſtimmend von den Gelehrten dieſer Epoche formulirt werden, leiden an mehr denn Einer irrthümlichen Vorausſetzung.

Denn zunächſt iſt ſchon Das eine völlig unbegründete Annahme, daß Plato überhaupt an ſeinen Gedanken eine eſoteriſche, nur ſeinen Schülern mitgetheilte, und eine exoteriſche, dem Volke gegenüber herausgekehrte Seite unterſchieden haben ſollte. Doppelt unrichtig iſt es aber, wenn man dieſe Unterſcheidung ſei's durch politiſche Accommodation an die Vorſtellungen des Volkes ſei's durch Furcht vor den religiöſen Verfolgungen des Letztern motiviren zu dürfen glaubte. Und vollends zu verwerfen iſt es endlich, wenn man in dieſer oder irgend einer andren Beziehung die Situation Platos mit derjenigen der ſich ſpäter mit ſeinem Namen ſchmückenden Neuplatoniker durchaus gleichſetzen zu können glaubte. Man begreift freilich leicht, wie bei nicht ganz unbefangener Auffaſſung der hiſtoriſchen Nachrichten die Mehrzahl der Gelehrten zu dieſen dreierlei Irrthümern gelangen konnte: zu dem erſten, weil es ja allerdings von Anfang an die ſtehende Behauptung der Neuplatoniker ſelbſt geweſen war, daß ſie eine durchaus ächte Nachkommenſchaft des alten Plato ſeien; zu dem zweiten aber, weil die religionsgeſchichtliche Situation dieſer Neuplatoniker allerdings wirklich keine andre geweſen war, als wie eine von Furcht und berechnender Klugheit zugleich geleitete Accommodation ihres philoſophiſchen Bewuſſtſeins an den gan-

zen ungeordneten und trüben Wust der Volksvorstellungen; und weil man jetzt nur schon in den Plato selbst hineindatirte, was man bei seinen vermeintlichen Nachfolgern gefunden hatte; und endlich zu dem dritten Irrthume, nicht blos weil man unter Voraussetzung der beiden ersten auch zu diesem gleichsam schon mitgenöthigt war, — denn wie hätte man doch sonst, ohne die Annahme einer platonischen Geheimlehre, sowol jenes äusserliche Verhältniß des Plato zur Religion, als auch jenen Anspruch der Neuplatoniker, nach welchem so manche ihrer Lehren in Plato begründet sein sollten, ohne doch in Demselben direkt ausgesprochen zu sein, als richtig und begründet aufrecht erhalten können? — sondern ausserdem auch, weil man sich durch mehrere von Plato selbst gemachte Aeusserungen dazu verpflichtet glaubte, den eigentlichen und tiefsten Sinn seiner Lehre nicht sowol in als zwischen den Zeilen seiner schriftlich verfassten Werke zu lesen. Aber nichtsdestoweniger befand man sich doch mit keiner dieser Auffassungen in einem eigentlichen und unbedingten Recht: man verkannte dabei, nicht blos unter wie verschiedenen Zeitumständen Plato dereinst seine Lehre aufgestellt hatte, und die Neuplatoniker sodann dieselbe reproducirten, sondern zugleich auch wie sehr eben diese Reproduction doch in einem wesentlich andern Charakter, als der des ursprünglichen Platonismus war, vor sich ging. Man verkannte nicht weniger, daß Platos Verhältniß zur Volksreligion nach zwei Seiten hin ein ganz andres gewesen ist, als das einer halb aus Menschenfurcht, halb aus pädagogischer Klugheit bestimmten Accommodation: denn, wie er in seinen offen vorgetragenen Aeusserungen oft auf das rücksichtsloseste gegen die Volksreligion gekämpft hat — man denke doch nur an seinen berühmten und wahrhaft großartigen Streit gegen die Dichter — so ist er auch anderseits, selbst in einigen seiner philosophischsten und esoterischsten Lehren nicht ganz frei von specifisch-heidnischen Voraussetzungen und Nachwirkungen gewesen; so daß also nach einer doppelten Seite hin Diejenigen die wahre Stellung des Plato zur Volksmythologie und zum Volkscult durchaus verfehlen, die seine Lehre, innerlich angesehen, als in dem vollständigsten Gegensatz, äusserlich betrachtet, als in dem genausten Anschluß an Dieselben befindlich auffassen. Und endlich verkannte man auch Dies, daß Plato durchaus in keinem andern Sinn ein Exoterisches und Esoterisches an seiner Lehre unterschieden gehabt hat, als in welchem diese Unterscheidung jedem tiefsinnigen philosophischen Systeme gegenüber gleichsam von selbst gegeben ist durch die verschiedene Fassungskraft auf Seite seiner Anhänger und Zuhörer.

Das also ungefähr sind einige der wichtigsten leitenden Ideen, mit

welchen Souverain ſowol als auch im Weſentlichen übereinſtimmend mit ihm die meiſten unter ſeinen Vorgängern in ihrer Begründung von der Annahme einer platoniſchen Trinität operirt haben. Daß dieſelben ſich bei Souverain vorfinden und für ſeine ganze Enthüllung von entſcheidender Bedeutung geweſen ſind, muß unſere voraufgegangene Darſtellung in einem ſo hohen Grade gezeigt haben, daß es überflüſſig ſein würde, in dieſer Rückſicht noch ausführlicher auf die einzelnen Punkte einzugehen. Aber auch die Mehrzahl der übrigen Gelehrten ſeiner und der kurz voraufgegangenen Zeiten theilen in den angegebenen Beziehungen durchaus die angedeuteten Auffaſſungen von Souverain, vor Allem jedenfalls die darin enthaltenen fehlerhaften Vorausſetzungen — wie dies Keinem auf die Dauer entgehen kann, der ſich einigermaßen in dieſer jetzt mehr als billig vergeſſenen Literatur umgeſehen hat. Womit freilich nicht behauptet ſein ſoll, daß bei jedem einzelnen Gelehrten die betreffenden Auseinanderſetzungen genau ſo, ohne alle Modification im Einzelnen und in der ganzen von uns berückſichtigten Vollſtändigkeit anzutreffen wären. Aber der wiſſenſchaftliche Zuſammenhang dieſer Anſichten war doch unter allen Umſtänden der von uns angegebene, und dieſe Anſichten ſelbſt müſſen für die damalige Zeit wenngleich nicht als die einzigen ſo doch jedenfalls als die wiſſenſchaftlich herrſchenden angeſehen werden. Als Ein Beiſpiel für mehrere mag hier die verdienſtvolle Erörterung dieſer Punkte, die ſich in Cudworth's Systema intellectuale findet, erwähnt werden; eine Erörterung, auf die wir uns in dieſem Zuſammenhange um ſo mehr zu berufen ein Recht haben, als dieſe Erörterung in der That eine der trefflichſten und relativ befriedigendſten iſt. Dennoch finden ſich auch bei ihr die vorhin angedeuteten Fehler. Vor allen Dingen herrſcht darin ein höchſt auffallender Widerſpruch zwiſchen der oft von Cudworth principiell hingeſtellten Regel, daß man den Plato nicht ausſchließlich im Sinne der Neuplatoniker auffaſſen und nach deren Ausſagen beurtheilen dürfe einerſeits, und dem von Cudworth ſelbſt beobachteten Verfahren anderſeits; ein Widerſpruch, eine Inconſequenz, die bereits von Mosheim in ſeinen Anmerkungen zu Cudworth zu wiederholten Malen hervorgehoben iſt. Wenn nun aber auf dieſe Weiſe ſelbſt ein ſo ein- und umſichtiger Gelehrter wie Cudworth von einem derartigen Fehler ſich nicht frei zu halten vermocht hat: ſo kann es nicht befremden, daß man denſelben bei andern Gelehrten noch umfangreicher und ſchädlicher hervortreten ſieht. Hing derſelbe doch auch ohne Frage mit einigen der grundlegendſten Vorausſetzungen zuſammen, auf welchen ſeit Wiederſtellung der Wiſſen-

schaften das philosophische und philologische Studium des Plato erneuert worden war. Dasselbe war bekanntlich erneuert worden nicht sowol von unbefangen forschenden Gelehrten, als vielmehr von enthusiastisch-tendenziösen Philosophen, Philologen, Theologen, Humanisten. Diese gingen bei ihrer Lecture des Plato mehr darauf aus, ihre eigne Gedankenproduction anzuregen und zu bereichern, als das urkundliche Bild des athenischen Weisen festzustellen; und unter Anderem nahmen sie daher auch nicht den allergeringsten Anstand, sofort auch alle diejenigen Speculationen schon in den Plato selbst hinein zu datiren, die bei den Neuplatonikern angetroffen wurden. Bei der Hochachtung welche sie für den Plato, bei der innern Wahlverwandschaft welche sie selbst mit den Neuplatonikern besaßen, konnten diese Humanisten des funfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts bei aller ihrer sonstigen philosophischen Bildung dennoch dem Fehler nicht entgehen, daß sie sich den Plato weniger in seinem eigenen Lichte als durch die neuplatonische Brille zu sehen gewöhnten. Auf diese Weise griffen also die allgemeinen Tendenzen des Humanismus bestimmend in die gelehrte Erörterung unserer Frage ein. Ja man muß sogar noch einen Schritt weitergehen und beachten, wieviele von den über Plato's Geheimlehre, seine Stellung zur Volksreligion und zum Neuplatonismus vorgetragenen Ansichten bereits ihre Vorläufer und Anklänge in dem Zeitalter der Kirchenväter, unter Andern z. B. in der Schrift Augustins contra Academicos gehabt haben.

Mit diesen bisher vorgetragenen Ansichten hängt nun aber endlich viertens die letzte Eigenthümlichkeit noch zusammen, die wir als charakteristisch für die damalige Annahme einer platonischen Trinität hervorgehoben haben. Dies war die Vernachlässigung und ungenügende Würdigung der zwischen Plato und den Neuplatonikern in der Mitte liegenden philosophischen Entwickelung, vor Allem also des Aristoteles, der Stoa, der verschiedenen Akademien und skeptischen Richtungen, sowie solcher vereinzelter Gestalten wie Plutarchs. Diese alle finden wir bei Erörterung unserer Frage bei den damaligen Gelehrten über Gebühr vernachlässigt und ignorirt; ein Umstand der sich allerdings auch leicht erklärt, sogar als eine ziemlich unerläßliche Consequenz aus den bisher berührten Auffassungen betrachten läßt, dessen bedenkliche Einwirkungen auf eine genaue Abschätzung aller für unsere Frage in Betracht kommenden Beziehungen doch aber auch nicht verkannt werden können. Er erscheint als eine Consequenz des bisher Besprochenen, insofern es für diejenigen Gelehrten, die von der Voraussetzung ausgingen, daß die

philosophische Arbeit von den Neuplatonikern genau an demselben Punkte aufgenommen worden sei, an welchem Plato sie hatte fallen lassen, daß die Neuplatoniker die wahren und alleinigen Erben des platonischen Geistes seien, ja sogar daß das seit Aristoteles vergraben gewesene Gold der platonischen Philosophie zum ersten Male erst wieder durch Ammonius und Plotin ans Licht gezogen worden, kein besonderes Interesse mehr geben konnte, sich ausführlicher mit den dies philosophische Interregnum ausfüllenden Gestalten zu beschäftigen. Hatte man Plato und Plotin durch die Annahme einer von dem Erstern auf den Letzteren übertragenen Geheimlehre gewissermaßen wie durch ein selbst geheimnißvolles Band unter einander verknüpft: so konnten die gewöhnlichen Mittelglieder, die eine genaue historische Untersuchung zwischen diese beiden Seiten hingestellt hätten, kein irgendwie tiefergreifendes Interesse von diesen Gelehrten erwarten. Eben diese Vernachlässigung konnte anderseits nun aber doch auch nicht anders als höchst schädlich auf die Durchführung der unsre Frage betreffenden Auffassungen einwirken. Sie verräth sich z. B. bei Souverain in dem mehrmals von ihm wiederholten Gerede über den Platonismus als Modephilosophie, welches er schwerlich, wenigstens in dieser Weise nicht, hätte hinstellen können, falls er sich in vollem Umfange klar und gegenwärtig erhalten gehabt hätte, durch wie viel böse und gute Gerüchte, durch wie verschiedene Discussionen der einzelnen Philosophenschulen, und wie viel Umgestaltungen im eigenen Schoße, durch wie viele Angriffe des bittersten Ernstes und des ausgelassensten Komödienspottes der Platonismus zuvor hatte hindurchgehen müssen, ehe er in den Tagen des Plotin allerdings zu jener Art von Modephilosophie wurde, als welche Souverain ihn viel zu allgemein schon für die frühern Zeiten aufgefasst wissen wollte. Sie hängt aber auch nicht weniger den meisten übrigen Gelehrten dieser Zeit an, bei denen sie sich hauptsächlich in den bald übertriebenen, bald zurückhaltenden, in den meisten Fällen aber doch jedenfalls unsicheren und unbestimmten Aussagen über den Einfluß platonischer Ideen auf die Zeitbildung der Heiden und Christen verräth, und bei denen sie oft um so unverantwortlicher ist, in je höherem Grade die ganze Anlage der betreffenden Werke, der ganze Stand der damaligen Geschichtschreibung der alten Philosophie zu einer Rücksichtnahme auch auf diese Seiten hätten auffordern können. Allerdings lag die methodische Geschichtschreibung der alten Philosophie während der in Frage stehenden Epoche in manchen Beziehungen noch gar sehr in den Anfängen: aber, wie wir in dem Voraufgehenden bereits Gelegenheit

hatten den Namen des Jacob Thomasius zu nennen, der gewiß nicht mit Unrecht als einer der früheſten Geſchichtſchreiber der Philoſophie, ſo zu ſagen als Vater dieſer Diſciplin unter den Deutſchen und in der neuern Zeit überhaupt angeſehen zu werden pflegt: ſo fehlte es ja auch überhaupt nicht an einzelnen ausgezeichneteren Bearbeitern der alten Philoſophie ſchon während unſerer Epoche. Hätte doch z. B. in Betreff des Ariſtoteles, d. h. zur richtigen Abſchätzung des zwiſchen ihm und den platoniſchen Ideen beſtehenden Verhältniſſes, ſchon allein der bekannte zwiſchen Ariſtotelikern und Platonikern geführte Streit, der die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften begleitete, ein durchaus hinreichendes Material geliefert, falls man daſſelbe nur überhaupt in eine lebendige Beziehung zu unſeren Erörterungen zu bringen gewuſſt hätte. So aber verlief jener Streit auch in dieſer Beziehung ſo gut wie in ſo mancher andern ohne alle die förderlichen Reſultate, die bei einer etwas methodiſchern Führung deſſelben von beiden Seiten vielleicht hätten erzielt werden können [11]).

Nachdem wir bis jetzt mit Rückſicht auf die erſte Gruppe von Fragen Souverains Verhältniß zu ſeinen Vorgängern geprüft haben, werden wir von nun an dieſe Vergleichung mit Beziehung auf die den beiden andren Gruppen zugerechneten Seiten fortzuſetzen haben. Fortan

[11]) Da ausführlichere Erörterungen über dieſen bekannten Streit insbeſondere, und überhaupt über jene platoniſch-humaniſtiſchen Entwicklungen, die eine zuſammenhängende und einflußreiche Kette von Anſchauungen — von den Tagen des Plethon, dieſes Apoſtels des Platonismus, an bis herunter zu jenen ſogenannten Cambridge-Platonikern, unter denen Cudworth einer der bedeutendſten war, — auſſerhalb der Gränzen unſerer gegenwärtigen Aufgabe liegen, ſo wollen wir uns darauf beſchränken, auch von der darauf bezüglichen Literatur nur einige der neuſten und zum Theil ſehr intereſſanten Erſcheinungen hervorzuheben: Dittmar, die Humaniſten und das Evangelium (Erlanger Zeitſchrift für Proteſtant. und Kirche 1855.); Voigt, Wiederbelebung des klaſſiſchen Alterthums, Berlin 1859; über Plethon die Mittheilungen bei Elliſſen Analekten der mittel- und neugriechiſchen Literatur Theil IV. Abtheil. 2. Leipzig. 1860; und beſonders Pléthon, traité des lois, par Alexandre, Paris 1858. Ueber die früheſten Geſchichtſchreiber der alten Philoſophie unter den Neuern ſiehe die Zuſammenſtellungen bei Brucker histor. crit. phil. I. p. 34. seq. ed. 1742. Marbach Geſchichte der Philoſ. in den einleitenden §§. Butler lectures on the history of ancient philosophy, Cambridge 1856. Vol. 1. Vorleſung I. Und insbeſondere über Jac. Thomaſius, den einflußreichen Lehrer von Leibnitz, ſ. Brucker IV. 2. p. 339. Trendelenburg hiſtor. Beiträge II. p. 293, ſowie Erdmann p. 13. und Cuno Fiſcher p. 36. in ihren Darſtellungen der leibnitzſchen Philoſophie.

wird es sich also für uns nicht mehr, wie bisher, nur um Plato allein und etwa um sein Verhältniß zu andern Factoren der heidnischen Geschichte handeln: sondern vielmehr um die den Ideenkreis der positiven Offenbarung und um Plato's Verhältniß zu demselben betreffenden Auffassungen. Dabei sind besonders das Alte und Neue Testament, Philo und die Häretiker diejenigen Größen, mit welchen unsere Rechnung, abgesehen von den Kirchenvätern selbst, zu operiren haben wird, indem wir sowol Plato's Stellung zu jedem einzelnen dieser Factoren, als auch in gewisser Weise wenigstens, das Verhältniß Derselben untereinander zu untersuchen haben. In allen diesen Beziehungen wird nun aber unsere Vergleichung Souverains mit seinen Vorgängern der Hauptsache nach die entgegengesetzten Resultate herausstellen, als wie sie sich uns bisher ergeben haben. Denn während wir bisher Souverain in der Hauptsache die damals herkömmlichen und gewöhnlichen Ansichten vertreten sehen, findet dagegen für die von nun an in Frage kommenden Seiten entweder gar kein oder jedenfalls nur ein ganz scheinbarer consensus sowol zwischen ihm und den übrigen Gelehrten, als auch für Diese untereinander statt; ein Umstand, der sich aber auch sehr wohl erklären lässt, wenn man sich nur die ganze Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit derjenigen kirchlichen Voraussetzungen vergegenwärtigt, von denen die einzelnen Vertreter der bisherigen platonischen Literatur ausgegangen waren. Unter ihnen finden sich Mitglieder nicht blos der römischen Kirche und der beiden protestantischen, sondern, wenn man bis auf die frühsten Anfänge dieser Literatur zurückgeht, sogar der griechischen Kirche angehörige. Dazu findet sich der dogmatische Standpunkt dieser Kirchen in den verschiedensten Nuancen und Abstufungen vertreten, so daß es vielleicht möglich wäre, jede irgendwie allgemeinere Richtung, welche in dem kirchengeschichtlichen Leben dieser Zeiten aufgetreten ist, auch durch eine ihr entsprechende Erscheinung innerhalb der platonischen Literatur vertreten zu sehen. Nur allerdings die antitrinitarischen Tendenzen mögen verhältnißmäßig noch am wenigsten an der vorausgegangenen platonischen Literatur sich betheiligt gehabt haben: so daß es also wohl begreiflich ist, daß alle mit diesen Tendenzen irgendwie zusammenhängenden Aeusserungen bei Souverain auf wenig oder gar keiner Uebereinstimmung mit der frühern Literatur beruhen. Soweit diese Tendenzen irgendwelchen Einfluß auf Souverains Aufstellungen ausüben, stehen dieselben größtentheils, wenn nicht ganz isolirt, so zum mindesten höchst vereinzelt innerhalb der Literatur. Da dieser Einfluß begreiflicherweise nun aber in den die christlichen Ideen an sich betreffen-

den Seiten noch ungleich mehr heraustritt, als in denjenigen, die deren Verhältniß zum Platonismus berühren: so wird Souverain bei jenen Fragen der zweiten Gruppe sich auch noch mehr im Gegensatz zu der frühern Literatur herausstellen, als bei denen der dritten. Um so wichtiger werden aber eben darum die Fragen der letzten Art uns werden. An diesen wird uns das ganze complicirte Verhältniß Souverains mit der frühern Literatur von seiner entwickeltsten, zu gleicher Zeit aber auch von seiner interessantesten Seite entgegentreten. Sie stellen uns mitten in die von der frühern Zeit über unsre Frage geführten Debatten, während dagegen in allen den Platonismus an sich betreffenden Seiten eben so sehr nur von der Uebereinstimmung Souverains mit den Früheren wie in den die christlichen Ideen an sich ausschließlich angehenden nur von seinem Gegensatze gegen die meisten unter denselben zu berichten ist. An die Frage der letztern Art wollen wir daher auch nur ganz im Vorübergehen erinnern: an jene seltsamen Expectorationen des Verfassers aus dem Gebiete der biblischen Theologie überhaupt und ganz besonders in Betreff der geoffenbarten Logos- und Trinitäts-Lehre: an seine Aeusserungen über das wissenschaftliche und praktische Verfahren der Kirchenväter, über deren Verhältniß zu Bibel und Häresie, sowie an seine dogmen- und kirchen-geschichtlichen Behauptungen überhaupt. Alle diese Seiten der souverainschen Schrift tragen auch in der That so sehr ihren singulären, häretischen Charakter an der Stirn, dieselben stellen sich so unverkennbar als eine seltsame von zeitgeschichtlichen Beziehungen durchwebte, und wenngleich im Einzelnen scharfsinnige, doch im Ganzen ziemlich abenteuerliche Combination aus den bekannten arminianischen und socinianischen Ansichten heraus: daß wir eine genauere Erörterung und Würdigung derselben wol ohne Frage getrost Denjenigen überlassen können, die entweder die Geschichten der angeführten Häresien oder auch das Trinitätsdogma selbst, sei's historisch sei's dogmatisch, zu behandeln haben [12]), und uns statt Dessen ausführlicher mit den der dritten Gruppe angehörigen Fragen beschäftigen wollen.

Unter diesen nimmt nun aber an erster Stelle die Frage nach dem

---

[12]) Uebrigens ist auch die Stellung, welche Souverain zu der anderweitigen antitrinitarischen Literatur einnimmt, eine höchst unbedeutende und einflußlose gewesen, wenn anders man sich in Beurtheilung dieser Stellung auf die Berücksichtigung derselben in einigen neuesten Werken verlassen kann. So z. B. erwähnt Baur in seiner Geschichte der Dreieinigkeitslehre ihn nur I. p. 447 II. p. 651. Dorner in seinem Werke über die Lehre von der Person Christi nur II. p. 366.

Verhältniß des Plato zur heiligen Schrift, und auch hier wieder zunächst zum Alten Testament unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Frage nach dem sogenannten Hebraisiren des Plato [13]) ist das erste Stück, in welchem wir jetzt weiter Souverain mit seinen Vorgängern zu vergleichen haben; und schon hier wird es sich herausstellen müssen, wie Souverain in Beurtheilung Desselben zwar in Einklang mit seinen eigenen allgemeinsten Voraussetzungen geblieben, doch aber eben dadurch auch zu der Vertretung einer Ansicht gekommen ist, die, so geläufig sie gegenwärtig auch der Mehrzahl unserer Philologen sein mag, dennoch seiner Zeit noch von den wenigsten Gelehrten getheilt wurde. Es ist nämlich wol ohne Weiteres klar, welches besondere Interesse grade Souverain daran haben musste, das sogenannte Hebraisiren

[13]) Wir haben hier nicht darüber zu berichten, in welcher Weise diese opinio decantatissima, wie Brucker sie mit Recht nennt, unter den älteren griechischen, jüdischen und christlichen Schriftstellern — aus dem Zeitalter der Kirchenväter sowol wie aus dem Mittelalter — entstanden und verbreitet gewesen ist [vergl. einige Materialien dazu bei Fabricius bibl. gr. III. p. 449. Menage ad Diogen. Laert. III. 6, Pfanner in seiner theologia gentilis passim., Brucker I. p. 635. III. p. 332 und 348. Keil in seiner nachher anzuführenden Abhandl. p. 456. Semisch Justin der Märtyrer p. 170, Otto de Justino Martyre p. 82, Bernhardy, Griech. Literaturgeschichte ed. 2. I. p. 446. Dähne, Alexandrin. Religionsphilosophie I. p. 76—83 und de Clementis γνώσει p. 48. Georgii in seinem nachher anzuführenden Aufsatz IV. 61 u. III. 86, Zeller, Griechische Philosophie III. 2. p. 573 u. 600], sondern beschränken uns auf die Schicksale derselben aus dem uns angehenden Zeitraum. Auch für diesen ist indessen jener bekannte Ausspruch von Numenius, nach welchem Plato ein attischer Moses sein soll, insofern noch immer von entscheidender Bedeutung geblieben, als man sich dadurch veranlasst sah das Hebraisiren des Plato zunächst auf die mosaischen Schriften zu beziehen, und erst später dann auch auf andre Theile der alttestamentlichen Offenbarung auszudehnen. Die gewöhnlichsten dabei in Anspruch genommenen Vergleichungsstücke sind die Schöpfungslehre, enthaltend die Entstehung aus dem Nichts (Sophist. p. 168), nach dem Motiv der göttlichen Güte (Timaeus), das dabei auftretende Wort Gottes und der über den Wassern schwebende Geist (Timaeus, Republik, Epinomis, Briefe); somit also der Eine Gott (Parmenides) als der allein wahrhaft Seiende, zugleich mit den Andeutungen der Trinität, als Vater, Sohn und Geist, oder an letzter Stelle auch die heilige Liebe (siehe oben); ferner die Dauer der Welt in Gemäßheit des göttlichen Willens (Timaeus); die Bildung des menschlichen Körpers aus Erde (Politic., Protag., Menexen., Critias); die Gottähnlichkeit des Menschen, sowie dessen Bestimmung zur fruitio Dei, zur Verehrung Gottes und zur Herrschaft über die Welt (Timaeus, Phileb., Theaetet., Phaedo, Phaedrus), das Paradies

des Plato in Abrede zu nehmen. Denn da er darauf ausging die aus dem Plato hergeleitete Trinität innerhalb der christlichen Entwicklung als eine unberechtigte darzustellen, so konnte er nicht daran denken, den Plato in ein recht nahes Verhältniß zur heiligen Schrift Alten Testaments zu setzen. Freilich für ihn selbst stand es ja fest, daß innerhalb des Alten Testaments von einer eigentlichen Bezeugung der göttlichen Trinität nicht die Rede sei, und insofern hätte er also ganz füglich einen Einfluß hebräischer Ideen auf den Platonismus zugeben können, ohne deswegen sofort genöthigt zu werden nun auch die platonische Trinität auf Offenbarung zurückführen, und dadurch auch für die christliche Entwicklung als berechtigt zugeben zu müssen. Dennoch scheint er bei jenem

---

mit den heilsamen Früchten, sowie der Verlust desselben insidiante malo quodam daemone, sub voluptatis insolentioris esca; und ein ursprünglicher Fall der Geister (Critias, Protagoras, Timaeus, Phaedrus, Symposium, Charmides); die Aufsicht göttlicher Wesen über die Schicksale der Völker (Politicus, Protag., Menex., Critias); die Sindfluth (Crit.), die Mittheilung des Gesetzes (Polit., Protag., Menex., Critias); die Unmöglichkeit, göttliche Mysterien mit der Vernunft zu begreifen (Briefe); die Hoffnung auf Erscheinung eines durchaus heiligen Menschen auf Erden, der zur Offenbarung aller Wahrheit dienen werde (Phaedo, Republik); Gott als das Maaß aller Dinge, zumal wenn Gott Mensch werde (Republ.); die sittliche Bedeutung der Reue, der Demuth und des Hochmuths (Laches und Rep.); der Vorzug des Unrechtleidens vor dem Unrechtthun (Gorgias); die Herstellung der Unsterblichkeit als abhängig von der Geistesreinheit zu denken (Briefe, Charmides); die Auferstehung aus der Erde, das zukünftige Gericht, mit Hölle, Fegefeuer und ewiger Seligkeit (Rep., Polit., Protag., Menexen., Critias). Auf diese Weise überzeugt man sich also, daß wenige Stücke aus dem Inhalte der positiven Offenbarung zurückbleiben, welche man nicht beim Plato vorausgesetzt und in ihn aus dem alten Testamente herüber-geleitet gehabt hätte. Fast alle diese verschiedenen Beziehungen kommen in Einer Uebersicht vereinigt bei Ficinus vor, in dem eigentlichen locus classicus dafür, der die Ueberschrift trägt: Concordia Mosis et Platonis, der mit der charakteristischen Aeusserung beginnt: „qui te ad Academiam vocat, non tam ad Platonicam disciplinam quam ad legem Mosaicam exhortatur, und mit einer ähnlichen enthusiastischen Aeusserung schliesst. Vereinzelt oder zusammen kommen diese Zurückführungen des Plato auf das alte Testament aber auch sonst unzählig oft vor: so ausser bei Ficin (pariser Ausgabe seiner Werke I. p. 895. 29. 823), bei Luther (nach der walchschen Ausgabe I. 3., vergl. mit der schönen Stelle I. 937), Melanchthon (oratio de Platone im corpus Reform. vol. XI. p. 413—425), Joh. Gerhard (a. a. O.) und Cudworth (a. a. O.); in der basler Ausgabe des Plato vom Jahre 1556, sowie bei Dacier in seinem Leben des Plato p. 68 in der Dedicationsepistel p. 95. 190 nach

ersteren Punkte der Plausibilität seiner eigenen Voraussetzungen nicht genug getrauet, und es daher vorgezogen zu haben, nicht blos die Andeutungen der Trinität im Alten Testamente abzuläugnen, sondern eben so auch alle Beziehungen des Plato zum Alten Testamente in Abrede zu stellen. Auf diese Weise war jedenfalls von einer doppelten Seite her allen Denen der Weg vertreten, die, indem sie die Trinität bei Plato sowol wie im Alten Testamente anerkannt, unter Anderm auch deswegen an dem Hebraisiren des Plato festhielten, um Plato auf diese Weise als einen Zeugen für die im Alten Testamente geoffenbarte Trinität auftreten lassen zu können. Mit Entschiedenheit verwirft Souverain daher auch, wie die Hypothese von dem fremdländischen Ursprung der griechischen Kultur überhaupt, so insonderheit auch den von Seite hebräi-

---

der pariser Ausgabe von 1701; das ganze Werk von **Th. Gale the court of the gentils** Oxford 1671, beruht auf diesen Ideen (s. besonders Theil I. p. 10—13, 82—83, Theil II. Buch 3, sowie Theil II. p. 83—90; ähnlich auch **Pfanner's theologia gentilis**; ferner **H. Morus, Cabbala philos. ad I. Geneseos, London** 1679 p. 353, **Huet, quaestiones Alnetanae, Leipz.** 1719 II. 1. p. 77, demonstr. evang. prop. IV. cap. 2. 3, v. d. **Wagen**, de λόγῳ p. 65, **Petavius** nach der eben citirten Ausgabe Theil I. I. 6. 4, Theil V. XIV. 16. 5 u. 18. 8. Dabei muß indessen in Acht genommen werden, wie sehr sich diese einzelnen Ausführungen unter einander unterscheiden je nach dem verschiedenen Grade, in welchem die Gelehrten selbst ihrer desfallsigen Behauptung vertrauen, je nach der Verschiedenheit der dabei in Anspruch genommenen Stellen des Plato sowol wie der heiligen Schrift, und endlich auch je nach der Verschiedenheit der Mittelglieder, durch welche Plato und die Offenbarung unter einander in Verbindung gebracht wurden, ob unter Voraussetzung einer vor der Septuaginta bereits vorhandenen griechischen Recension des alten Testaments, ob unter Beziehung auf eine von Seiten der in Aegypten lebenden Juden ausgehenden Tradition oder wie sonst. Scheint für Viele, die das Hebraisiren behaupteten, dies doch überhaupt auch nur die freilich ungeschickt genug gewählte Form gewesen zu sein, in welcher sie Plato mit der Offenbarung verglichen. Auch stellten die einsichtigeren Theologen vorwiegend die Frage nur nach der Möglichkeit eines derartigen auf Plato ausgeübten Einflusses; und diese aufrecht zu erhalten hatten sie ebensosehr ein Recht, als wie die Philologen ein Interesse daran hatten, die Thatsächlichkeit desselben als eine unerwiesene zurückzuweisen. Unter die frühesten Gegner jener Ansicht gehören der bekannte Commentator **Paulus Benius ad Platonis Timaeum X. p. 679. Fabricius Bibl. gr. III. p. 149, Crispus** an dem später anzuführenden Orte p. 36. 39. **Menage ad. Diog. L. III. 6. Parker** a. a. O. p. 92—108. **Clericus epist. 7. Bibl. univ. X. p. 199. Jac. Thomasius de plagio § 22** und in seinem **Schediasma histor.** in einem leipziger Programm 1665 p. 46 u. A.

ſcher Ideen vorausgeſetzten Einfluß auf die Geneſis des Platonismus (p. 52.) Indem er ſich auf Graverol's Moses vindicatus beruft, macht er die Bemerkung, daß „Alles, was man über den Urſprung der Philoſophie unter den Aegyptern, Chaldäern und den Griechen ſage, eine ſehr ungewiſſe Ueberlieferung ſei" — eine Bemerkung, durch welche alſo, indem die ägyptiſche Beziehung abgewieſen wird, zugleich auch jede Abhängigkeit platoniſcher Ideen von altteſtamentlichen Einflüſſen geleugnet wird, und die zwar auch ſchon an und für ſich von Bedeutung iſt, wenn man daran denkt, mit welcher Sicherheit und in welchem Umfange auch die Gelehrten dieſer Epoche noch oft von derartigen Einflüſſen geredet haben, die aber doppelt bedeutſam doch erſt dann wird, wenn man ſie mit einer der andern ſouverainſchen Ausſagen — wir meinen ſeine Anerkennung einer platoniſchen Trinität — zuſammenhält. Denn mit dieſer zuſammengehalten, iſt alſo offenbar in jener Abweiſung des Hebraiſirens Plato's die Behauptung von einer auch auſſer dem Ideenkreiſe der poſitiven Offenbarung anzuerkennenden Trinität die mit den bloßen Mitteln der natürlichen Vernunft erkannt geweſen wäre, niedergelegt; eine Behauptung, deren Richtigkeit bekanntlich von Seite chriſtlicher Dogmatiker wiederholt beſtritten worden iſt. Und doch liegt grade hierin die eigenſte Pointe von Souverains Auffaſſung. Er vindicirt dem Plato die Erkenntniß einer Art von Trinität, aber nicht in Abhängigkeit von irgend welchen Berührungen mit der poſitiven Offenbarung, ſondern allein geſtützt auf die Mittel der natürlichen Vernunft. Das war eine Combination von Anſichten die für dieſe Zeit ſo gut wie ganz neu war und etwas Unerhörtes enthielt. Denn wie Viele es auch gegeben haben mag die die platoniſche Trinität behaupteten: auſſer Clericus wüſſten wir doch unter den Bisherigen keinen zweiten irgend nennenswerthen Namen, der mit Souverain die platoniſche Trinität behauptet, und doch zugleich das Hebraiſiren des Plato beſtritten gehabt hätte; und ſelbſt bei Clericus tritt der gleiche Grundgedanke doch nur mit ſo vielen Einſchränkungen und mit ſo viel Zurückhaltung auf, daß er hier in der That einen ganz andern Eindruck macht als bei Souverain. Uebrigens iſt auch Das wol ohne Weiteres einleuchtend, wie genau bei Clericus ſowol wie bei Souverain dieſe ganze verhängnißvolle Conſtellation von Anſichten — das Leugnen des Hebraiſirens für Plato einerſeits und die Annahme von ſeiner Trinität andrerſeits — zuſammenhängt mit ihren beiderſeitigen eigenen Anſichten von der Trinität. Denn wie wir von Souverain mehr ſocinianiſche Anſichten kennen gelernt haben, ſo gehörte

Clericus bekanntlich unter die Arminianer [14]). Und derartige der kirchlichen Trinitätslehre gegenüberstehende Voraussetzungen waren auch in der That erforderlich, um die ganze Combination der angegebenen Art aufrecht zu erhalten. Denn ohne dieselben hätte man sich schwerlich wenigstens in dem Grade, in welchem wir es bei Souverain und Clericus antreffen, bereit finden lassen können, eine Trinität unabhängig von der Offenbarung anzuerkennen.

Mit dieser ersten Entscheidung über das Hebraisiren des Platon hängen nun aber sofort zwei andre Punkte auf das allergenauste zusammen: zunächst die Art, wie man über die philosophischen Vorgänger des Plato dachte, und das Verhältniß Jener zu Diesem auffasste; und sodann zweitens die Ansicht, die man sich von Philo, seinem Verhältniß zum Platonismus, zum Alten Testamente und zu der Trinitätslehre bildete. In beiden Rücksichten war man präoccupirt durch die Art, wie man über das Hebraisiren des Plato urtheilte.

Wenn man dasselbe annahm: so ist es klar, daß unter allen früheren Philosophen für Plato Diejenigen von der größten Bedeutung werden mussten, von welchen entweder in denselben oder doch in ähnlichen Punkten gleichfalls ein Hebraisiren ausgesagt werden konnte. In diesem Falle nahm die Untersuchung dann nicht selten, und fast kann man sagen, sogar unausbleiblich eine überwiegende Richtung auf die äusseren Lebensverhältnisse, um aus deren Betrachtung sowol die Thatsache überhaupt als auch die näheren Umstände, unter welchen eine Berührung zunächst mit Aegypten, mittels dieser ersten dann aber auch die zweite mit dem Ideenkreise des Alten Testaments stattgefunden haben sollte, nachzuweisen. Verwarf man dagegen die Abhängigkeit Plato's von hebräischen Einflüssen: so ging die vorwiegende Richtung der Untersuchung vielmehr auf Abwägung der innerlichen Beziehungen und Vergleichung der philosophischen Lehren selbst. Ja unter diesem verschiedenen Gesichtspunkte veränderte sich nicht blos die Beurtheilung der früheren Philosophen, sondern es traten auch ganz Andere als die Vorgänger des Plato auf in der einen Betrachtungsweise als in der andern. Wenn man nun aber diese verschiedenen Auffassungsweisen völlig unbe-

[14]) Souverain wird von ältern Gelehrten bald unter die Arminianer bald unter die Socinianer gerechnet, und sein wissenschaftlicher Standpunkt ist auch zu individuell, um zu einer von diesen beiden Seiten ausschließlich zu gehören. Ueber Clericus theologische Ansichten siehe Baur Geschichte der Dreieinigkeitslehre III. p. 342. und 349. Dorner Lehre von der Person Christi II. 838. Brucker hist. phil. IV. 2. 542.

fangen unter einander vergleicht: so wird man keiner derselben einen unbedingten Vorzug vor den andern, wol aber jeder derselben ein bedingtes Recht zugestehen. Wenn für die eine Seite namentlich Orpheus und Pythagoras, ausserdem aber auch noch einige Andre wie z. B. Parmenides von der größten Bedeutung sind: so wird man nicht läugnen dürfen, daß diese Männer wirklich auch für die ganze religionsgeschichtliche und philosophische Stellung des Plato als entscheidende Vorläufer gelten können. Eben so wenig wird man etwas Aehnliches aber auch von Denen in Abrede zu nehmen im Stande sein, welche die andre Seite in dieser Stellung auszeichnet, wie wir z. B. bei Souverain Orpheus unter den Vorgängern des Plato nicht mit erwähnt, dagegen Timäus v. Locris, Thales, Hermotimus, Anaxagoras als Solche hervorgehoben finden, von denen gewiß noch weniger wie von jenen Ersten wird in Abrede gestellt werden können, daß sie dem Plato in gewissen Ideen vorangingen. Und überhaupt wird man nicht verkennen können, daß sowol Recht als Unrecht auf diese beiden auseinandergehenden Seiten so ziemlich in gleichem Maaße sich vertheilt. Wenn die eine von diesen beiden Seiten die religionsgeschichtliche Stellung des Plato zu würdigen verstand, so drang die andre dagegen mit ungleich größerem Scharfsinn in den rein philosophischen Kern seiner Gedanken ein. Und andrerseits, wenn die eine leicht dazukam, den von dem Philosophen selbst gewollten Zusammenhang seiner Gedanken zu zerreissen: so fasste dagegen die andre denselben in seiner Beziehung zur Volksreligion und somit zum Volksleben überhaupt nicht genügend auf. Auf diese Weise kann man also von keiner dieser beiden Auffassungen das unbedingte Recht aussagen, noch auch ihnen dasselbe unbedingt absprechen. Beide erwarteten vielmehr die fortschreitende Entwicklung der methodischen Geschichtschreibung der Philosophie, um durch Diese in einer höheren Einheit ihre Ausgleichung zu finden.

Aber nicht minder als diese erste Frage hängen auch die den Philo angehenden mit der Entscheidung über Plato's Hebraisiren zusammen. Dem Verhältniß Plato's zum Alten Testamente tritt das des Philo zum Plato gewissermaßen als ein entsprechendes Seitenstück gegenüber, oder vielmehr die Beurtheilung dieses Verhältnisses ist in gewisser Weise schon mit bestimmt durch die Auffassung, die man von jenem hat. Weil Souverain beim Plato keine aus dem Alten Testamente herübergeleitete Trinität anerkennt, weil er im Alten Testament selbst keine eigentlich so zu nennende anerkennt: darum spricht er Dieselbe auch dem Philo ab. Seine Auffassung des Philo rückt Diesen mithin ziemlich nahe ans Alte

Teſtament heran, warnt aber dabei vor einer Ueberſchätzung der bei Philo vorausgeſetzten platoniſchen Einflüſſe. Er warnt vor einer Ueberſchätzung dieſer Art, weil es ihm nicht bequem ſein kann, auch bei Philo eine Trinität anzuerkennen. Denn bei dem nahen Verhältniſſe, in welches auch er Philo zum Alten Teſtamente ſtellt, würde dann doch der Verdacht immer auſſerordentlich nahe liegen, ob eine derartige Trinität des Philo nicht doch vielmehr ſtatt aus dem Plato aus dem Alten Teſtamente herzuleiten, oder vielmehr auch in den Plato ſowol wie in den Philo nur aus der urſprünglichen Quelle des Alten Teſtaments hineingekommen wäre. Deswegen ſpricht Souverain dem Philo alſo jede weſentlichere Beziehung auf die geoffenbarte Logos- und Trinitätslehre ab. Er verzichtet mithin auch eben ſo ſehr darauf den Philo in dieſer Beziehung als einen Vorläufer der ſpäter von ihm des Platoniſirens beſchuldigten Chriſten auftreten zu laſſen, als wie er die platoniſchen Elemente bei Philo nicht überſchätzt wiſſen will. Philo wird von ihm dem Alten Teſtament nahe gerückt, dagegen ſcharf unterſchieden von der Trinitätslehre des Plato ſowol wie von der chriſtlichen: Alles dies aber doch nur weil es dem Souverain nicht gefällt, weder im Alten Teſtament die Trinität, noch in der platoniſchen Trinität eine Entſtellung der altteſtamentlichen anzuerkennen.

In allen dieſen Punkten differirt Souverain nun aber nicht unerheblich von der Mehrzahl ſeiner Vorgänger, die ſtärker als er das Platoniſiren des Philo zu betonen, die richtiger als er über deſſen Verhältniß zum Alten Teſtamente zu urtheilen, und die im Zuſammenhang mit dieſen beiden Punkten endlich auch über die Beziehungen Philos zur chriſtlichen Trinitäts- und Logoslehre anders zu denken pflegten, als wie wir es bei Souverain finden.

Denn ſchon gleich was den erſten dieſer drei Punkte anbetrifft, ſo muß zugegeben werden, daß vorübergehend zwar auch unter den Früheren ſchon der Verſuch aufgetreten war, den Einfluß des Plato auf die Ausbildung der philoniſchen Gedanken, wenngleich nicht ganz abzuläugnen, ſo doch allerdings auf ein zu geringes Maaß zu reduziren. Aber unhaltbar wie die dahin gehörigen Anſichten in ſich ſelber waren, ſo ſind ſie auch immer nur von einer kleinen Anzahl von Gelehrten, — und ſelbſt von Dieſen oft nur aus ganz vorübergehenden und zufälligen Motiven — vertreten worden; während dagegen die allgemeine Meinung der Gelehrten derjenigen Auffaſſung von dem Verhältniſſe des Platoniſmus zum Philo treu blieb, welche bereits das Alterthum beſaß, wenn es in nicht unwitziger Weiſe ſcherzte, daß entweder Plato philoniſirt oder

Philo platonisirt haben müsse; über so viele Punkte erstrecke sich die zwischen diesen beiden Seiten wahrzunehmende Aehnlichkeit der Gedanken und Ausdrücke! Souverain steht also mit diesem Punkte in Differenz mit seinen Vorgängern.

Das Gleiche gilt dann aber auch von seinem Urtheil über die Stellung des Philo zum Alten Testamente, über die man größtentheils ungünstiger im Interesse des Philo dachte, als wie Souverain. Freilich mit der ältesten Auffassungsart des Philo berührt sich Souverain noch näher als mit den seiner Zeit näher stehenden Gelehrten. In jener war oftmals nicht genug die Verschiedenheit des philonischen Standpunktes von dem ächt-alttestamentlichen hervorgehoben, während dagegen spätere Gelehrte nach genauerer Einsicht und Erwägung der platonischen Schriften mehr und mehr auch diejenigen Seiten des philonischen Standpunktes hervorhoben, nach welchen dieser nur als ein Abfall vom Alten Testamente angesehen werden kann. Aber auch selbst diese ältere Ansicht, die äusserlich allerdings einige Aehnlichkeit mit der souverainschen hat, ging innerlich doch aus ganz andren Motiven hervor als diese. Die älteren Gelehrten, wenn sie die Uebereinstimmung des Philo mit dem Alten Testamente urgirten, und im Zusammenhang damit oft selbst zu einer Unterschätzung der platonischen Elemente bei Philo kamen, liessen sich dabei oft von dem stillen Wunsche leiten, ihre Auslegung des Alten Testaments, sowie überhaupt den Inhalt desselben, durch die Berufung auf Philo sicherzustellen und zu bestätigen. Dem Souverain dagegen muß Philo dazu dienen, um durch ihn die Trinitätsandeutungen des Alten Testaments in Frage zu stellen; und nur deswegen drückt er auch dessen Beziehungen zum Platonismus mehr als nöthig gewesen wäre herab. Vollends die späteren Gelehrten liessen nun aber immer mehr in ihren Auffassungen des Philo auch den Abfall desselben von dem genuinen Standpunkt des Alten Testamentes heraustreten. Oder sie suchten auch wol ein Hinausgehn des Philo über denselben nachzuweisen, indem sie den Philo gewissermaßen als einen Vorläufer der Christen, und seine Logoslehre als eine Anticipation der johanneischen ansahen. In beiden Fällen standen sie aber doch immer im Gegensatz zu der von Souverain vertretenen Ansicht.

Und eben deswegen besitzt die souverainsche Auffassung auch in Betreff des dritten Punktes nur geringe Vorbereitung und Anerkennung unter den früheren Gelehrten. Denn mogten Diese nun entweder den Platonismus des Philo oder auch seine Differenz vom alttestamentlichen Standpunkte stark betonen, was Souverain überhaupt nicht that,

oder mogten ſie auch auf die zwiſchen Philo und dem Alten Teſtamente übereinſtimmenden Seiten hinweiſen, was ſie wenigſtens in einer andren Abſicht thaten als Souverain: in jedem dieſer Fälle hatte man ohne Frage Anlaß genug, um dem Philo mehr Beziehungen zur geoffenbarten Logos- und Trinitätslehre einzuräumen, als wie Souverain ihm vindicirt. Derartige Beziehungen hat Philo nach Souverain's Darſtellung ſo gut wie gar nicht: dieſelben wurden aber von den damaligen Gelehrten mit einer zunehmenden Liebe aufgeſucht und behauptet [15]).

Der Name des Philo, der ja in gewiſſer Weiſe auf der Gränzſcheide ſteht zwiſchen dem Zeitalter des Alten und Neuen Bundes, mag jetzt dazu dienen, uns auf die Betrachtung derjenigen Anſichten überzuleiten, die das Verhältniß des Platonismus zum Neuen Teſtamente betreffen. In Betreff dieſer wird es nun aber noch ungleich mehr als in der bisherigen Frage entgegentreten müſſen, wie wenig Souverain mit den früheren Gelehrten in Uebereinſtimmung ſteht. Denn indem er die Verſchiedenheit der platoniſchen Ideen von denen des Neuen Teſtaments bei jeder Gelegenheit die ſich darbietet betont, indem er auf das ſtrengſte, wie es ſeinem Zweck gemäß iſt, den Gegenſatz hervorhebt, der zwiſchen den urſprünglichen Ideen der alten Chriſten und den mit Platonismus verſetzten der ſpäteren beſtehen ſoll: tritt er durch dieſe Erörterungen zu den meiſten der früheren Gelehrten in Gegenſatz. Er tritt zunächſt in Gegenſatz zu der ganzen Wolke derjenigen Schriftſteller, die wie ein Lieblingsthema den Einklang der platoniſchen Ideen mit denen des Neuen Teſtaments, mit den chriſtlichen, nicht weniger als mit denen des Alten Bundes durchzuführen liebten. Nicht minder unterſcheidet er ſich dadurch aber auch von denjenigen Wenigen, die zu gleichem Zwecke wie Souverain das entgegengeſetzte Mittel aufboten, indem ſie nämlich, wie z. B. Clericus that, die Aehnlichkeit der platoniſchen Ausdrücke und Begriffe mit einigen der neuteſtamentlichen als einen der mitwirkenden Umſtände hervorhoben, durch welche das ſpätere Eindringen der platoniſchen Ideen in die chriſtliche Welt ver-

---

[15]) Vergleiche, auſſer dem unterrichtenden, wenngleich nicht ganz von uns gebilligten Aufſatz von Georgii „über die neuſten Gegenſätze in der Auffaſſung der alexandriniſchen Religionsphiloſophie" in Illgens Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie, 1839, beſonders Mosheim zu Cudworth a. a. O. p. 640. An letzterem Orte wird man auch namentlich darüber die näheren Nachweiſungen finden, wer den Platonismus des Philo beſtritten, und wer ihn aufrechterhalten hat.

anlaſſt ſein ſollte. Endlich unterſcheidet er ſich aber, wie von Clericus in ſeinen Mitteln, ſo in ſeinen Motiven ſelbſt von Denjenigen, die die Differenz chriſtlicher und platoniſcher Ideen vor ihm ſchon hervorgehoben hatten. Denn während Dieſe es faſt ausnahmlos zu keinem andern Ende gethan hatten, als um die chriſtlichen Ideen in ihrer ganzen Schärfe und Eigenthümlichkeit abzugränzen: iſt die Hervorhebung der Verſchiedenheit der platoniſchen Ideen von den chriſtlichen bei Souverain doch nur im genauſten Zuſammenhang mit ſeiner bekannten anderweitigen Tendenz, die Trinität, dieſen Hauptbegriff der neuteſtamentlichen Offenbarung, als einen dem Platonismus entſprungenen fremdländiſchen Eindringling gegenüber der chriſtlichen Entwicklung zu charakteriſiren. Auf dieſe Weiſe tritt Souverain alſo durch die Art, wie er die Verſchiedenheit des Plato vom Neuen Teſtamente betont, in Gegenſatz zu den verſchiedenſten Arten der früheren Auffaſſungen; und kaum mögte auf dem ganzen Gebiete der früheren Literatur irgend ein einziger Gelehrter aufzutreiben ſein, der mit Souverain genau in ſeiner Auffaſſung dieſes Punktes übereingeſtimmt hätte[116]).

Ebenſowenig iſt Dies nun aber auch in Betreff der letzten beiden Seiten der Fall, nach welchen wir jetzt endlich noch Souverains Behauptungen mit denen der früheren Gelehrten zu vergleichen haben — in Betreff der Beziehungen nämlich, welche der Platonismus zu den Häretikern ſowol wie zu den Kirchenvätern gehabt haben ſoll. Auch in dieſen Beziehungen finden wir vielmehr Souverains Anſichten in mehr oder minder offenen, durchgehends aber doch in einem ſehr entſchiedenen Gegenſatze zu der früheren Zeit.

Souverains ganze Beurtheilung dieſer beiden Seiten iſt nämlich auf das unverkennbarſte praeoccupirt durch ſeine eigene kirchliche Stellung. Indem er von dem Satze ausgeht, daß die Kirche aller Tage ſich im Weſentlichen gleich ſei, glaubt er darin die Berechtigung zu beſitzen, das Zeitalter der Kirchenväter nach ſeiner eigenen Gegenwart, und dieſe Letztere wiederum nach den beſonderen Beziehungen zu beurtheilen, in welcher grade er und ſeine Partei zu derſelben geſtanden haben. Darum faſſt er das Bild der Kirchenväter wie der häretiſchen Richtungen nach dem Maaßſtabe der ſeine Zeit bewegenden Gegenſätze auf. Die Einen beurtheilt er vorwiegend nach den kirchlicheren Richtungen des damali-

[116]) Die wichtigſten von denjenigen Schriftſtellern, die ſowol den consensus des Plato mit der chriſtlichen Religion als auch den dissensus zwiſchen den beiden Seiten behandelt haben, ſind bei Fabricius Bibl. gr. III. p. 148 seq. zuſammengeſtellt.

gen Englands, die Anderen dagegen nach den Nonconformisten, Arminianern, Socinianern und Anderen, für welche er seinerseits ein unmittelbares und lebendiges Interesse empfindet. So betrachtet er die Kirchengeschichte der früheren Zeit keineswegs sine ira et studio: seine Darstellung zeigt sich nicht frei von Parteieifer, weder in dem übertriebenen Mißtrauen, mit welchem er die Kirchenväter charakterisirt, noch auch in der Vorliebe und Gunst, mit welcher er die Häresieen begleitet. Er schenkt den eigentlichen Kirchenvätern nichts, wo Dieselben sich irgendwie einen Fehler haben zu Schulden kommen lassen, und er denkt ausserordentlich gering von ihrem ganzen wissenschaftlichen sowol wie praktischen Verfahren. Dagegen den Gedanken der Häretiker geht er mit schonender Liebe, mit eindringendem Verständniß nach; und merkwürdigerweise muß oft einunddasselbe Mittel ihm dazu dienen, um die Schaale der Kirchenväter steigen und zugleich die der Häretiker sinken zu lassen. So z. B. auf den exegetischen Gebrauch der Allegorie bezieht er sich bei den Kirchenvätern zu keinem andren Ende, als um Denselben ein Verbrechen daraus zu machen, und jenen Gebrauch als die offne Thüre darzustellen, durch welche sie alle möglichen fremden Ideen in das Christenthum eingeführt haben sollen. Dagegen bei den Häresieen beruft er sich auf eben denselben Gebrauch der Allegorien, um mittels desselben den Speculationen jener Richtungen, wie er sagt, einen vernünftigern Sinn unterzulegen, als wie dieselben der gewöhnlichen Meinung nach hätten.

Vergleicht man nun aber schon diese allgemeinste Eigenschaft der souverainschen Auffassung mit den sonst über Kirchenväter und Häretiker geltenden Vorstellungen: so wird man allerdings zunächst nicht verkennen dürfen, daß eine gewisse Art von Mitschuld an Souverains parteilicher Darstellung der früheren Zeit zuzuschreiben ist, und zwar eine Mitschuld sowol direkter als indirekter Art.

Unter der Ersteren verstehe ich nämlich den Umstand, daß auch sonst vielfach unter den Bearbeitern der Patristik damals ein ähnlicher Ton herrschte, als wie wir ihn bei Souverain gefunden haben, ein Ton der Vertheidigung für die ihnen gegenüberstehenden Häretiker. Und zwar ist es merkwürdig, wie dieser Ton damals übereinstimmend oft von den verschiedensten Seiten und aus den verschiedensten Motiven angeschlagen wurde. Wir finden ihn bei Protestanten und Katholiken, und auch sonst bei Historikern, die den verschiedensten andern Richtungen angehörten. Es war als ob man sich von allen diesen Seiten her rächen wollte für das unbedingte Ansehen, in welchem die Kirchenväter das Mittelalter hindurch gestanden hatten, — ein Ansehen, welches sie in der

Weise, wie es ihnen im Mittelalter gewährt gewesen war, fortan nicht nur nicht von Protestanten und den aller Kirche oppositionellen Richtungen eingeräumt erhielten, sondern welches selbst Katholiken ihnen nicht mehr zu erweisen im Stande waren. Deswegen wurde also in dieser Zeit vielfältig zu Gericht gesessen über die Kirchenväter, und die Ehrenrettung der häretischen Erscheinungen in der alten Kirchengeschichte lag statt dessen in dem allgemeinen Zuge der damaligen wissenschaftlichen Entwicklung. Eben dieser Zug verräth sich nun aber auch nicht undeutlich in einem bedeutsamen Einfluß auf Souverain. Er vermag daraus eine nicht unerhebliche Stütze oftmals für viele seiner kühnsten Behauptungen zu entnehmen. Denn wie hart er auch oft die Kirchenväter angreift, seine einzelnen Angriffe vermag er doch fast durchgehends entweder durch ganz gleichlautende oder zum mindesten durch analoge Aeusserungen bekannter Gelehrten zu unterstützen. Man lese in dieser Beziehung z. B. nur jene charakteristiche Stelle auf p. 73, wo Souverain, nachdem er die ungünstigste Schilderung von dem exegetischen Verfahren der Kirchenväter gemacht hat, diese seine Schilderung nichtsdestoweniger durch folgende Worte gegen den Tadel allzugroßer Härte vertheidigt: „Man wird antworten, daß ich diesen großen Männern (den Kirchenvätern) Unrecht thue. Aber nein, alle unsre Kritiker sagen wol noch etwas Schlimmeres von ihnen. Ohne die Dalläus, die Huets und die Petavs zu zählen, die man nicht für ihre Freunde hält, wird Dr. Bull hinreichend sein. Da er ohnstreitig einer ihrer größten Verehrer und, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihr gedungener Vertheidiger ist, so wird sein Zeugniß soviel gelten als tausend andre". Und hierauf läßt Souverain dann eine beträchtliche Reihe von Stellen folgen, in denen der zuletzt genannte englische Theologe manches harte Wort über Origenes, Tertullian, Hieronymus und andre Kirchenväter fallen läßt. Woraus man also deutlich erkennt, daß er auf nicht ungeschickte Art den Kunstgriff zu handhaben versteht, die Kühnheit seiner eigenen Aussagen durch die Aeusserungen einer oft zwar auch gerechten, noch häufiger aber auch über das Maaß der Billigkeit hinausgehenden Kritik, die sich bei Andern findet, dem oberflächlichen, dem arglosen Leser gegenüber sicherzustellen.

Aehnlich steht es nun aber auch in der zweiten, von uns mehr als eine indirekte bezeichneten Beziehung, welche wir gleichfalls an den Namen des eben angeführten Dr. Bull anzuschliessen im Stande sind. Gegen diesen Mann zieht sich fast ununterbrochen durch das ganze Buch von Souverain eine rücksichtlose Polemik hindurch, und zwar in einem so ho-

hen Grade, daß man Souverains Werk faſt als eine Gegenſchrift gegen die beiden Hauptwerke deſſelben bezeichnen kann[17]). Auſſer ihm bekämpft er nun aber auch manchen andern Gelehrten, der ähnlich ſteht wie Bull; und viele von dieſen hatten in der That mit ihren eignen, vor allem auf die Trinität bezogenen, ſowol dogmatiſchen als hiſtoriſchen Aeuſſerungen ſo ſtarke Blößen ſich gegeben, daß die gegen dieſe gerichtete Kritik von Souverain nicht ſelten als zutreffend anerkannt werden muß, wie unrichtig auch oft wieder diejenigen Conſequenzen ſind, die nun Souverain ſeinerſeits daraus zieht. Darin liegt aber auch wieder in gewiſſer Weiſe eine Mitſchuld, welche die früheren Gelehrten an Souverains Irrthümern tragen. Wie ihre Aeuſſerungen der erſten Art den Irrthum von Souverain nicht genug ausgeſchloſſen haben, ſo hat dieſe zweite Klaſſe ihn durch den Gegenſatz provocirt. Wir ſind weit entfernt Souverains Anſichten zu theilen, und wollen ſelbſt Das dahingeſtellt ſein laſſen, ob er Recht hat, wenn er einem ehrlich forſchenden Manne wie Bull abſichtliche Reticenzen, Chicanen und Derartiges vorwirft: aber abzuleugnen iſt es doch auch keineswegs ganz, daß er in manchen ſeiner Auslegungen und Benutzungen von bibliſchen Stellen ſowol wie von patriſtiſchen ſelbſt unſerem Dafürhalten nach Recht behält gegen Bull.

Indeſſen wenn wir auf dieſe Weiſe anerkennen, daß in doppelter Weiſe Souverains Anſichten nicht ohne alle Anknüpfung an die frühere Literatur ſind: ſo wird es doch anderſeits kaum noch der ausdrücklichen Hinzufügung bedürfen, daß wir dieſelben damit keineswegs zu rechtfertigen und eigentlich zu entſchuldigen geſonnen ſind. Vielmehr wird grade eine genauere Vergegenwärtigung der einzelnen Punkte, um die es ſich in den obenangeführten Beziehungen vorzugsweiſe handelte, uns davon zu überzeugen im Stande ſein, wie wenig eigentlichen Grund und Boden auch nach dieſen Seiten Souverains Auffaſſungen nur in der voraufgegangenen Literatur beſitzen. Es kann vernünftiger Weiſe nicht als genügende Rechtfertigung für Souverain ausgegeben werden, wenn Derſelbe ſich aus Widerſpruch gegen Irrthümer auf Seiten ſeiner Gegner zu noch größeren eigenen, wenngleich nach entgegengeſetz-

[17]) Judicium ecclesiae catholicae 3 priorum saeculorum de necessitate credendi, quod Dom. Jesus Christus sit verus Deus, adsertum contra Simonem Episcopium aliosque: Oxford. 1684; Amsterdam 1697. Von Souverain berückſichtigt p. 103. 206. 287. 302. 316. 327. 335. 360. Und Defensio fidei Nicaenae de aeterna divinitate filii Dei u. ſ. w. Oxf. 1685; Amsterd. 1688. Von Souverain berückſichtigt p. 10. 74. 77. 125. 143. 162. 116. und 198.

ter Richtung hin fortreiſſen läſſt. Eben ſo wenig kann es aber auch gebilligt werden, daß er die früheren über die Kirchenväter und ihre Gegner gemachten Tadelsäuſſerungen vielfach zu einem ganz andren Zwecke als zu dem ihnen eigenthümlichen verwendet.

Denn allerdings auch in der früheren Zeit ſchon war vielfach über die fehlerhafte Vermiſchung geklagt worden, durch welche einzelne Kirchenväter Religion und Philoſophie, Offenbarung und Spekulation durcheinander gebracht haben ſollten; und ganz beſonders oft hatte man Dies auch grade mit der beſtimmten Beziehung auf Plato durchzuführen geſucht[18]), wie denn auch der Einfluß grade dieſes Philoſophen nicht ſelten dazu hatte herhalten müſſen, um auf ihn nicht blos einzelne Irrthümer auf Seiten einzelner Kirchenväter, ſondern auſſerdem auch die ganze Geneſis der verſchiedenſten Häreſien zurückzuführen[19]). Plato

[18]) Derartige Vorwürfe finden ſich nicht blos bei den von Souverain angeführten Autoritäten, wie Pearſon, dem Oratorianer Richard Simon, Mich. le Vaſſon und Jurieu, ſondern ähnlich auch bei Melanchthon (am Schluß der angeführten Rede), Thomaſius (in ſeinem Schediasma p. 33. 46. 57. 66.) und vor Allen bei Huet z. B. Origeniana lib. II. cap. III. §. 17. Petavius z. B. Theil II. l. 1. 2. und oft und Cudworth. Dabei ſpielten die Aeuſſerungen der Kirchenväter eine große Rolle, in denen ſie eine übermäßige Vorliebe für den Plato an den Tag gelegt haben ſollten, und die man unzählige Male zuſammenſtellte, bald um den Plato dadurch zu heben, bald um die Kirchenväter deswegen zu tadeln. Zugleich vergaß man aber auch die harten Tadelsäuſſerungen nicht, die einige von den Kirchenvätern auch über den Plato gefällt haben. Man kam durch Beides zuſammen zu den oft wiederholten Warnungen, die bei der Lectüre des Plato die größte Vorſicht anempfehlen. Um dieſen letztern Geſichtspunkt dreht ſich ganz und gar das äuſſerſt merkwürdige Buch von Jo. Bapt. Crispus De ethnicis philosophis caute legendis. De Platone caute legendo disputationum lib. 23. („vielmehr" 24.) Romae 1594., das nicht weniger als 530 Folioſeiten umfaſſt, und in Betreff deſſen wir hier — bei der geringen Verbreitung deſſelben — nur auf den leſenswerthen Bericht verweiſen wollen, der ſchon in den Actis philosophorum vom Jahre 1721 darüber gegeben iſt. Trotz aller Abenteuerlichkeiten an denen dies Buch leidet, kann daſſelbe als Repertorium auch gegenwärtig noch immer mit Erfolg benutzt werden. Faſt der ganze Grundgedanke ſeines Werkes liegt bereits in der Einen treffenden Bemerkung: „Plato tum praecipue cavendus, quum piis dogmatibus magis videtur esse similis".

[19]) Wie für die Frage nach dem Hebraiſiren des Plato der Ausſpruch des Numenius, ſo waren Tertullians bekannte Aeuſſerungen entſcheidend für die Auffaſſungen von dem Verhältniſſe Plato's zu den Häreſien. Von den Gnoſtikern an, durch Arius und Aehnliche hindurch, bis herunter zu Jacob

sei ein mit der größten Vorsicht zu lesender Philosoph, und vielleicht mit um so größerer Vorsicht, je ähnlicher seine Gedanken denen der christlichen Dogmatik zu sein schienen. — Das allerdings war eine Warnung die auch in den früheren Zeiten schon zu wiederholten Malen und oft mit dem gewichtigsten Nachdruck geltendgemacht worden war. Aber wie ausserordentlich verschieden ist derjenige Sinn nun doch gewesen, in welchem frühere Gelehrte solche Warnungen und Behauptungen aufgestellt hatten, und in welchem Souverain sich dieselben aneignete. Er generalisirt, was oft nur von einzelnen Kirchenvätern und in einzelnen Beziehungen gesagt worden war. Er überträgt auf die unveräusserlichsten Grundgedanken der positiven Offenbarung, was frühere Gewährsmänner nur mit Rücksicht auf die Aussenseiten der patristischen Dogmatik, oder doch jedenfalls nur mit Rücksicht auf unwesentlichere Dogmen behauptet hatten. Er führt noch mehr die Irrthümer der Kirchenväter als die ihrer häretischen Gegner auf den Einfluß des Platonismus zurück. Er lässt aus einem derartigen Einflusse nicht blos die irrthümliche Alteration des kirchlichen Dogma, sondern die eigentliche Substanz desselben selbst hervorgehen. So kommt er zu seiner ganzen Enthüllung des kirchenväterlichen Platonismus, äusserlich in dem scheinbarsten Anschluß an die Mehrzahl früherer Autoritäten, innerlich in dem schneidendsten Gegensatz zu denselben!

Hiermit glauben wir alle wesentliche Punkte beleuchtet zu haben, auf welche sich eine Vergleichung Souverains mit der voraufgegangenen Literatur zur richtigen Abschätzung ihres gegenseitigen Verhältnisses zu erstrecken hatte; und wir glauben damit auf das bestimmteste unsere vorhin ausgesprochene Meinung begründet zu haben, nach welcher

---

Böhme, Weigel und den Pietisten hat man fast alle von der Kirchenlehre irgendwie abweichende Richtungen auf den schädlichen Einfluß des Platonismus zurückzuführen gesucht. Rechnet der Jesuit Crispus (a. a. O.) doch auch selbst Luther, Calvin und Melanchthon unter die durch's Platonisiren zur Häresie Verführten!! Einige der wichtigsten Schriften dieser Art sind Colberg platonisch-hermetisches Christenthum ꝛc. ꝛc. 1690. und 1694. Bucher, Plato Mysticus in Pietista redivivus. Gedani 1699. Vgl. mit seinen „pietistischen Monaten" 1705. Wittenberg. Cyprian, diatribe acad. qua expenditur illud Tertulliani philosophi haereticorum patriarchae: Helmstaedt 1699. und Rechenberg, an haeretic. patriarch. philos. Leipz. 1705. Ebenso die Geschichte des platonischen oder philosophischen Enthusiasmus, von Valentin Löscher (in dem Stromateus dissertat. p. 288 — 312. Wittenberg 1724., vgl. mit den von Moriz von Engelhardt in seiner Monographie angeführten Aeusserungen p. 59.) und Hansch Leipzig 1716. mit der bekannten Epistel von Leibnitz.

nicht blos das Ganze der von Souverain zu seiner Enthüllung veranstalteten Combination, sondern auch die weitaus überwiegende Mehrzahl von deren einzelnen Elementen in der ihm voraufgegangenen wissenschaftlichen Literatur keinerlei positive Vorbereitung und Unterstützung wirklich gehabt hat. Ja man kann auch die Behauptung wagen, daß selbst zur Widerlegung der souverainschen Thesis bereits in der früheren Literatur die entscheidendsten und werthvollsten Materialien — wenngleich zerstreuet und ungeordnet — vorhanden waren. Sie konnte nicht anders als frappirend auf die gelehrte Welt bei ihrem ersten Hervortreten wirken: denn mit großem Geschicke hatte Souverain bei Veröffentlichung seiner Gedanken sowol die scheinbare als auch die geringe Anzahl der wirklichen Anknüpfungspunkte, die seine Enthüllung in der früheren Literatur besaß, in das günstigste Licht zu stellen gewusst. Und das ganze Resultat, zu welchem er damit hinzuführen vorhatte, konnte nicht anders denn als ein neues, unerhörtes, erschreckendes gelten. Aber ob dieser erste Eindruck des Erstaunens nun auch wirklich eine bleibende Anerkennung nach sich zu ziehen im Stande sein würde, — das ist eine ganz andre, ungleich wichtigere Frage, zu deren Beantwortung wir jetzt auf eine Beleuchtung derjenigen Verhandlungen eingehen wollen, die nach dem Erscheinen des souverainschen Buches durch dasselbe veranlasst worden sind.

In dem ganzen hiermit bezeichneten Verlaufe lassen sich nun aber ungesucht drei wesentlich von einander verschiedene Acte unterscheiden, deren eigenthümliche Bedeutung sich um so sicherer abgränzen und charakterisiren lässt, je bestimmter jeder derselben sich um eine oder einige unsre Frage betreffende Monographien gruppiren lässt, welche entschieden als die Ton angebenden, als die den jedesmaligen Stand der wissenschaftlichen Discussion bezeichnenden angesehen werden dürfen.

Der erste von diesen drei Acten bringt die Vertheidigung der Kirchenväter gegen diejenige Anklage auf Platonismus, welche wir in dem Voraufgegangnen näher kennen zu lernen hatten. Ihr wesentlicher Inhalt wird durch die Arbeit des Jesuiten Baltus repräsentirt; ein Mann dessen Name eben so classisch geworden ist für eine maaßlose Vertheidigung der Kirchenväter, wie der des Souverain für maaßlose Beschuldigung derselben.

Der zweite enthält sodann die in wesentlich modificirter Gestalt vor sich gehende Wiederaufnahme derselben Anklage und

die hiergegen gerichtete Vertheidigung. Mosheim einerseits und Keil anderseits sind die beiden charakteristischen Namen für diese Epoche.

Und endlich der dritte Abschnitt enthält dann unter allen dreien vielleicht das merkwürdigste Schauspiel, inwiefern er uns nämlich den Versuch einer Rückkehr zu den im Wesentlichen unveränderten Anklagen von Souverain vorführt. Dieser Versuch knüpft sich an den Namen von Löffler. Derselbe kann aber so wenig als ein durchaus zum Ziele gelangter angesehen werden, daß wir vielmehr in der Zeit nach dem ersten Auftreten desselben die unsre Frage betreffenden Discussionen auf das weiteste auseinandergehen, und in den ganzen Mangel an Concentration, dem Souverain sie vor Zeiten entrissen zu haben schien, zurückfallen, und jedenfalls auch in der gegenwärtigen Wissenschaft noch nicht zu einem förmlichen und definitiven Abschlusse befördert sehen. Der Streit wegen des angeblichen Platonismus der Kirchenväter kann hiernach also noch immer nicht als ein innerlich zum Abschluß gekommener gelten. Er ist äusserlich beigelegt, aber nicht methodisch zu Ende geführt.

Gehen wir jetzt zunächst auf den Inhalt des ersten Abschnittes ein: so tritt hier also zur Charakterisirung desselben die von Baltus verfasste Défense des SS. Pères accusez de Platonisme Paris. 1711. auf. Bevor wir indessen auf den nähern Inhalt derselben eingehen, müssen wir im Vorübergehen noch erst einiger andrer Schriften, die im Zusammenhang mit unserer Frage stehen, erwähnen.

Wir finden nämlich, ausser dieser Einen für unsern Abschnitt wichtigsten Schrift, allerdings noch einige andre hierher gehörige aus den nächsten Decennien nach dem Erscheinen der souverainschen Enthüllung. Aber nichtsdestoweniger wird es erlaubt sein nach einer bloßen Nennung derselben darüber hinwegzugehen, da in ihnen zwar einzelne Seiten der uns interessirenden Frage, in keiner Weise aber das ganze darauf bezügliche Streitobject in Betracht gezogen wurde. Das aber muß ohne Frage in wissenschaftlicher Hinsicht als einer der unabläugbarsten Erfolge von Souverain angesehen werden, daß seit seiner Zeit die Frage nach dem Verhältniß der Kirchenväter in ihrem ganzen Umfange zur Erörterung gebracht zu werden anfing, und mithin alle Specialuntersuchungen, die nur einzelne einschlagende Punkte betreffen, nicht eigentlich als die Glieder der fortschreitenden wissenschaftlichen Entwicklung angesehen werden können. Die dieser Zeit angehörigen Schriften dieser Art, wie z. B. Jo. Mayer de λόγῳ Kilon. 1700 oder Siberus Zusammenstellung der von den Märtyrern für die Gottheit Christi abge-

legten Zeugnisse (Leipzig 1714.), oder die mehrfach wiederholten Untersuchungen über das Hebraisiren des Plato [20]), mögen im Einzelnen nicht ohne Verdienste sein; aber für den ganzen Gang der wissenschaftlichen Discussion sind sie nichtsdestoweniger ohne allen Einfluß gewesen.

Ganz anders steht es nun aber in dieser Beziehung um das angeführte Werk von Baltus, eine Arbeit die keiner wird vernachlässigen dürfen, der sich eine richtige Einsicht von unserm Streite zu verschaffen wünscht, und der jedenfalls das Verdienst selbst von ihren wissenschaftlichen Gegnern zugestanden werden muß, daß dieselbe nach den Aufsehen und Bestürzung erregenden Angriffen auf die Kirchenväter zuerst schlagfertig auf dem Platze war, und zwar schlagfertig mit einem nicht grade leichten Geschütze zur wissenschaftlichen Abwehr und Vertheidigung der angegriffenen Autoritäten. Dies nachdrücklich hervorzuheben wird um so mehr Pflicht sein, da man die Arbeit von Baltus sehr oft nicht blos von wissenschaftlichen Gegnern als eine Geburt des blindesten Zelotismus charakterisirt, sondern selbst von Denen über alle Gebühr getadelt findet, die doch sonst mit dem Grundgedanken der baltusschen Vertheidigung übereinstimmen; ganz entgegengesetzt dem Schicksale welches das souverainsche Buch gehabt hat, von dessen Grundgedanken sich die sich entwickelnde Forschung je länger je mehr entfernt hat, und das doch in der Regel mit großem, unverdientem Respect behandelt worden ist. Die auf Baltus Schultern erworbene bessere Einsicht scheint Diesem selbst geschadet zu haben in der Beurtheilung der späteren Gelehrten; während man es dagegen Souverain nicht vergaß, daß er zuerst einen wissenschaftlichen Streit angeregt habe, an dem man fortdauernd ein bedeutendes Interesse nahm.

Wenn in dem Voraufgegangenen Baltus Arbeit als eine Vertheidigung gegen Souverains Enthüllung bezeichnet worden ist, so kann diese Bezeichnung für Denjenigen etwas Auffallendes haben, der seiner allgemeinsten Anlage nach den Inhalt dieses Werkes sich vergegenwärtigt. Denn allerdings mehr noch als mit der Widerlegung der entgegenstehenden Argumente beschäftigt dasselbe sich mit Entwicklung der eignen für richtig gehaltenen Ansichten von dem Verhältniß der Kirchenväter

[20]) z. B. von Peter van Eyss de Platone Mosaizante Franeq. 1745. J. G. Jani disput. de Platone judaizante, Wittenberg 1705. und Lenfant Bibliothèque germanique Tom. II. artic. 5. p. 124. Die Schrift von Janus (unter dem Präs. von Neumann oder, nach Walch, Heumann) de trinitate platonismi vere et falso suspecta, Wittenberg 1708. 4. kenne ich leider nur erst aus Anführungen.

zum Platonismus; die drei ersten Bücher beschäftigen sich mit dieser, während ausschließlich nur das 4te Buch auf die Einwendungen der Gegner antwortet. Und ausserdem ist auch nicht sowol Souverain selbst der Gegner gegen den Baltus sich richtet, als vielmehr Clericus, dessen Bestreitung nicht blos das vierte ausdrücklich hierzu bestimmte Buch bringt, sondern die ausserdem auch durch vielfache die übrigen drei Bücher durchziehende Erörterungen unterstützt wird. Souverain dagegen wird so gut wie gar nicht von Baltus berücksichtigt; wie Dieser angiebt, theils um der übertriebenen Gottlosigkeit seiner Ansichten, theils um der zu einer weitern Verbreitung unfähigen Gestalt seiner Darstellungen willen.

Trotz dieser äusserlich geringen Rücksichtnahme auf Souverain, läßt sich nun aber doch das baltussche Werk, wie überhaupt als eine vorwiegend polemische Schrift, so insonderheit als eine Gegenschrift gegen Souverain der Sache nach betrachten. Das Erste rechtfertigt sich durch die überall von Polemik durchflochtene Darstellungsart von Baltus; das Andre aber aus der besondern Eigenthümlichkeit der souverainschen sowol wie der clericusschen Arbeiten. Denn da beide Gelehrten weniger als selbständig forschende und mit Originalität productive Geister denn als fleissige und geschickte Compilatoren gelten müssen: so erklärt es sich leicht, wie in ihren beiderseitigen Schriften, trotz mannichfacher Verschiedenheit des Einzelnen, doch im Ganzen das gleiche Bild von den hierhergehörigen Ansichten, die damals die cursirenden waren, sich abspiegelt. Nur die Zusammenfassung der vereinzelten Ansichten unter den Gesichtspunkt einer ganz bestimmten Pointe, sowie überhaupt die Prägnanz und Consequenz seiner Aufstellung hat Souverain allerdings vor dem viel und flüchtig schreibenden Clericus voraus; und aus diesem Grunde muß es daher auch allerdings als ein Nachtheil der baltusschen Darstellung erscheinen, daß dieselbe sich mehr auf Diesen als auf Jenen bezieht. Aber nichtsdestoweniger ist dieser Nachtheil doch mehr nur in der äusseren Darstellungsform als in der Sache selbst zu bemerken. Denn in den Ansichten von Clericus widerlegt Baltus ohne Frage zugleich auch ein gut Theil der von Souverain vorgetragenen mit. Und zwar widerlegt er sie, wie anerkannt werden muß, in einer ziemlich nachdrücklichen Weise, indem er zugleich mit der Schwäche der gegnerischen Argumente auch die feste Begründung seiner eignen Behauptungen einleuchtend zu machen sucht.

Diese Behauptungen von Baltus betreffen nun aber, wenn wir es in aller Kürze zusammenfassen sollen: im ersten Buche den philosophi-

schen Bildungsgang, im zweiten die philosophische Methode, und endlich im dritten die gegen die draussenstehende Philosophie gerichtete Polemik der Kirchenväter. Das erste Buch will nämlich nachweisen, daß die Kirchenväter nicht groß geworden seien in den Eindrücken der platonischen Philosophie; das zweite, daß Dieselben nie und in keinem Stücke dem Plato gefolgt wären, sondern Denselben vielmehr ausnahmlos und unbedingt verworfen hätten; und endlich das dritte beleuchtet dann noch näher die Art und den Grad der von den Kirchenvätern geführten Polemik. Das ist in Kurzem der allgemeine Gedankengang des Verfassers, und man wird sich denselbigen bei einiger Kenntniß der patristischen Zeiten und Schriften nicht zu vergegenwärtigen im Stande sein, ohne über das hohe, übertriebene Maaß des zu Beweisenden, welches der Verfasser sich vorsetzt, zu erstaunen. Doppelt verwundern wird man sich aber, wenn man sich aus der Durchführung des Verfassers davon überzeugt, daß der Verfasser in dieser lieber noch Mehr als Weniger, denn seine vorgesetzte Aufgabe war, zu beweisen geneigt ist. Der Eifer der Deduction reißt ihn hin, Dasjenige was zu beweisen er für wünschenswerth hält, nun auch wirklich für beweisbar anzusehen. Und daher steigert er sich denn auch fortwährend, indem er die einzelnen Seiten seiner Erörterungen ausführt.

So ist dies schon gleich in seinem ersten Buche der Fall, dessen Darstellung er in die Erörterung über die folgenden drei Fragen zerlegt: „welches war der Lehrgegenstand, den man in den christlichen Schulen der ersten Jahrhunderte lehrte? welches war die von den Christen eingeschlagene Methode, wenn dieselben auch abgesehen von jenen Schulen und im Besonderen noch mit dem Studium der Philosophie sich beschäftigten? und endlich drittens, welches war der Zustand, in welchem sich damals die Schulen der Heiden befanden, und welche unter den einzelnen philosophischen Sekten herrschte in denselben mit vorwiegendem Ansehen? Auf die erste Frage antwortet er, indem er die Unmöglichkeit zu erhärten sucht, aus der Lehrart der christlichen Schulen auf irgend welchen Platonismus der in solchen Schulen groß gewordenen Kirchenväter schliessen zu wollen. Das Gleiche entwickelt er sodann zweitens mit Rücksicht auf die Privatstudien Derselben. Und endlich in der dritten Beziehung behauptet er, daß der Platonismus überhaupt nicht für die damalige wissenschaftliche Welt irgendwie eine bedeutende wissenschaftliche Macht gewesen sei. Zunächst die Katechetenschulen zu Alexandrien, Cäsarea, Edessa, Nisibis sollen noch etwas ganz Anderes, Wesentlicheres und Wichtigeres als die griechische Philosophie zu lehren

gehabt haben, ja sogar darnach angethan gewesen sein, ihren Zöglingen einen Abscheu wie gegen die profane Philosophie überhaupt, so insonderheit gegen die platonische einzuflößen. Eben so soll auch die Methode, welche die Kirchenväter in ihren eigenen philosophischen Studien eingeschlagen haben, eher dazu geeignet gewesen sein, Widerwillen gegen als Vorliebe für den Platonismus in ihnen zu erwecken, wiefern nicht blos ihr eklektischer Charakter die Hingabe an ein einzelnes bestimmtes System von sich ausschloß, sondern auch der Gegensatz von heidnischer und christlicher Weltanschauung so stark und so fortdauernd durch diese Methode hervorgehoben wurde, daß die Kirchenväter selbst nicht für die gleichgültigeren Fragen einmal, wie die der Physik, den heidnischen Autoritäten zu folgen geneigt waren, oder doch zum Mindesten, wo sie eine Wahrheit auf Seite der Heiden anzuerkennen nicht umhin konnten, dieselbe als ein hebräisches Plagiat auffassten, d. h. auf eine heimliche und ungenaue, auf eine verschwiegene und entstellende Benutzung des Alten Testaments von Seite der Heiden zurückführten. Endlich drittens soll es nun aber auch überhaupt gar nicht in dem Zeitalter der Kirchenväter einen einflußreichen Platonismus gegeben haben; vielmehr nur eine aus dem ursprünglichen Platonismus entartete Lehre, die nur vorübergehend wie zur Zeit Plotins eine ansehnliche Vertretung besessen hätte, und jedenfalls immer nur Eine unter mehreren Philosophien gewesen wäre, ja nicht einmal diejenige die, sei es unter Heiden sei es unter Christen, vor den übrigen das größte Ansehen behauptet hätte. So daß sich also nach allen diesen Entwicklungen die Möglichkeit in keiner Weise begreifen lassen würde, wie die Kirchenväter durch ihren philosophischen Bildungsgang zu einer Vorliebe für den Platonismus hätten gelangen sollen.

Das Angeführte ist der Grundriß, nach welchem die Erörterungen des ersten Buches verlaufen. An ihn können wir aber auch sofort weiter diejenigen Ausführungen anschliessen, die das zweite und dritte Buch bringen. Diese beiden Bücher beleuchten nämlich die von den Kirchenvätern an dem Platonismus geübte Kritik näher dahin, daß Jene Diesem in keinem Stücke gefolgt seien, vielmehr ihn unbedingt verworfen, den Platonismus mehr als jedes andre philosophische System und schlechthin unbedingt verworfen haben sollen. Dabei sollen die Kirchenväter von dem großen und folgenreichen Principe ausgegangen sein, daß auch die Philosophie doch nur ein Theil des heidnischen Lebens und daher mit diesem überhaupt zu verwerfen sei. Alle Philosophie überhaupt sollen sie verworfen haben, ganz besonders aber diejenige des Plato, die sie in allen ihren Stücken und mehr denn jede andre Lehre, eines Aristoteles, eines Zeno,

eines Epicur bekämpft haben ſollen. Das iſt in aller Kürze zuſammengedrängt der Grundgedanke des baltusſchen Werkes, der in der That von einer ſo befremdenden und unglaublichen Beſchaffenheit iſt, daß wir uns doch noch etwas näher nach ſeiner Begründung umſehen wollen, bevor wir unſer Urtheil über daſſelbe abſchlieſſen.

Prüfen wie nun aber die Argumentationsart, nach welcher Baltus bei der Durchführung ſeiner einzelnen Gedanken verfährt: ſo werden uns an derſelben mehrfache Fehler von der entſcheidendſten Wirkung nicht entgehen können, vor allen ein Zug der maaßloſeſten Uebertreibung, ein gewiſſer Selbſtwiderſpruch und eine Reihe von Ungenauigkeiten, von denen dieſe Darſtellung nicht frei iſt. Es wird genügen, wenn wir von jedem dieſer Fehler einige hervorſtechende Proben zu geben verſuchen. Wir werden den erſten beſonders aus dem erſten Buche, den zweiten aus den beiden andern Büchern nachzuweiſen Gelegenheit haben, und endlich den dritten durch den Zuſammenhang ſeiner ganzen Darſtellung hindurchgehend finden.

Denn was zunächſt den erſten Fehler betrifft, ſo iſt es doch wol ohne Weiteres einleuchtend, in wie hohem Grade Baltus es bei jeder der drei von ihm im erſten Buche behandelten Fragen verſtanden hat, eine durchaus richtige Auffaſſung durch Uebertreibung in's Irrthümliche zu verkehren. Es iſt richtig, daß die Katechetenſchulen noch etwas Beſſeres zu lehren hatten als griechiſche Philoſophie: aber daraus folgt nun doch eben ſo wenig ohne Weiteres, daß ſie Dieſe verabſcheuen lehrten, als wie Dieſes ſonſt durch die von dem Verfaſſer dafür beigebrachten angeblichen Belege erhärtet worden iſt. Es iſt richtig, daß die Meiſten von Denjenigen, die wir als Kirchenväter zu bezeichnen pflegen, ſchon durch ihren ganzen Bildungsgang ſowie durch die von ihnen eingehaltene wiſſenſchaftliche Methode in bewuſſtem Gegenſatze zum Heidenthum, zu ſeiner Philoſophie und ſomit alſo auch zum Plato geſtanden haben. Aber daraus folgt nun doch in keiner Weiſe, daß ſie deswegen Nichts, ſchlechterdings auch nichts Einzelnes an der griechiſchen Philoſophie und inſonderheit am Plato gutgeheiſſen hätten. Auch das iſt freilich richtig, daß die Kirchenväter einen gar feinen Takt dafür hatten, die einzelne dem heidniſchen Leben angehörige Erſcheinung auf ihr allgemeines dem Chriſtenthum gegenüberſtehendes Princip zurückzuführen, und daß ſie in Folge Deſſen keine derartige Erſcheinung unbedingt zu billigen pflegten, auch wenn ſie zunächſt unſchädlich und mit den chriſtlichen Vorausſetzungen wohl vereinbar ſchien. Aber zwiſchen unbedingt Verwerfen und unbedingt Annehmen liegt nun doch immer noch ein nicht

unbedeutendes Terrain der relativen Anerkennung in der Mitte; und grade auf diesem haben sich der Natur der Sache gemäß die meisten von denjenigen Urtheilen bewegt, die die Kirchenväter über den Platonismus gefällt haben. Eben so ist Das nicht minder richtig, daß eine unbedingte Hingabe von Seite der Kirchenväter an die Philosophie des Plato, wenn nicht schon durch Anderes, so doch jedenfalls durch den eklektischen Charakter ihrer philosophischen Methode ausgeschlossen war. Aber darin liegt nicht sowol eine unbedingte Lossagung von der platonischen Philosophie, als vielmehr die bedingte Aneignung und eklektische Benutzung der platonischen Gedanken ausgesprochen. Endlich ist auch Das gewiß richtig, daß der Platonismus nicht zu allen Zeiten mit gleichem wissenschaftlichen Ansehen in dem Leben und in den Schulen der Heiden gestanden habe, und somit den Kirchenvätern gegenübergetreten sei. Aber wie sehr eine umsichtige Geschichte des Platonismus Dies anzuerkennen Grund haben würde: eben so sehr würde sie auch nachzuweisen im Stande sein, daß der Platonismus fast zu allen den Zeiten, in denen die Kirchenväter dachten und lehrten, eine bedeutende geistige Potenz nicht blos in den wissenschaftlichen Schulen, sondern auch überhaupt in der Bildung der damaligen Zeiten gewesen ist. So daß wir also in allen diesen Beziehungen die Behauptungen unsres Verfassers zwar nicht unbedingt verwerfen, noch viel weniger aber doch auch unbedingt uns aneignen können. Sie sind beachtenswerthe Fingerzeige zur Berücksichtigung dieser und jener Beziehungen, aber des Baltus eigene Auffassung von diesen Beziehungen kann, wegen ihrer maaßlosen Uebertreibungen, von uns doch nicht anders als desavouirt werden.

Und eben so sehr wie der Uebertreibungen müssen wir die Darstellung des Verfassers in vielen Punkten auch des Widerspruchs mit sich selbst und der Inconsequenz zeihen. Man lese z. B. nur das zweite Buch der Vertheidigung und frage sich, ob es aus demselben möglich sei eine klare Vorstellung über das Verhältniß zu gewinnen, in welchem Baltus den Platon zu den übrigen Philosophen denkt, und zwar insonderheit ob er den Meister der Akademie für den größten oder für den schlechtesten unter seinen Fachgenossen halte. Das Erste müsste man offenbar annehmen, wenn man sieht, wie Baltus ihn, wenn nicht allein, so doch ganz vorzugsweise für allen denjenigen Tadel verantwortlich zu machen sucht, den irgend ein Kirchenvater je gegen die Philosophen im Allgemeinen geäussert hat. Dagegen zu der Annahme des Letzteren muß man sich anderseits wieder neigen, wenn man beachtet, einen wie kärglichen Antheil Plato in der Regel an einem ähnlichen von Seite

der Kirchenväter gespendeten Lobe erhält. Wo lobende und anerkannte Aeusserungen der Kirchenväter zu referiren sind, da werden sie so wenig als möglich auf den Plato mitbezogen. Dagegen wird ihm Alles und oft selbst ausschließlich zugeeignet, was in dem Munde der Kirchenväter wie ein Tadel gegen die Philosophen klingt. Während es doch für eine irgend tiefer blickende Betrachtung nahe liegt zu bemerken, nicht blos daß Plato durchschnittlich mit ungleich größerem Lobe als Tadel von den Kirchenvätern bedacht wird, sondern auch, daß selbst da wo er hart getadelt wird, dieser Tadel doch oft nur genau aus dem gleichen Motive wie jenes ihm sonst oft so verschwenderisch gespendete Lob hervorgeht. Weil man ihm so besondere Erkenntnißgaben, Erkenntnißquellen und Erkenntnisse zuschreibt, darum macht man unter den Kirchenvätern den Plato auch wegen seiner Irrthümer in ungleich höherem Grade verantwortlich als irgend einen der anderen Philosophen. Man findet seine Gedanken den geoffenbarten so ähnlich und doch nicht ganz übereinstimmend mit diesen: darum erklärt man sie für doppelt gefährlich. Er hat aus dem mosaischen Quell geschöpft, und die erkannte Wahrheit doch nicht ganz lauter und als eine geoffenbarte zu Ehren gebracht. Er hat die Trinität erkannt, und doch den Polytheismus nicht über den Haufen geworfen. Darum zürnt man auf ihn heftiger denn auf irgend einen der Andern, die alle Weniger anvertraut erhalten hatten als Plato, die eben deswegen nun aber auch Weniger geleistet und — weniger geirrt haben als er. Das und Aehnliches sind ungefähr die Aeusserungen, welche die Besonnenen unter den Kirchenvätern über den Plato machen; und wer sie recht erwägt, wird sie in der That größtentheils wohl begründet, und nicht ohne den Zusammenhang einer sie tragenden allgemeinern Grundanschauung finden. Aber diesen Zusammenhang hat Baltus in vielen Punkten durchaus verfehlt, in andren wirklich zerrissen. Seine Darstellung konnte daher auch nicht füglich anders als in mehr denn Eine Inconsequenz, mehr denn Einen Selbstwiderspruch sich verwickeln.

Und wie in derartigen Selbstwidersprüchen sowol wie in den vorhin angeführten Uebertreibungen schon an und für sich Ungenauigkeiten der verschiedensten Art mitgesetzt sind: so fehlt es daran auch sonst nicht während des ganzen allgemeinen Verlaufs seiner Darstellung. Ueberall bewegt sich Diese in zu weit oder zu kurz gegriffenen Aussagen; und namentlich Ein Fehler zieht sich wie ein rother Faden fast durch jedes Blatt des Verfassers hindurch. Dies ist jenes voreilige Generalisiren, das wir auch bei Souverain zu tadeln hatten, und das bei Baltus

nicht weniger sich findet wie bei Diesem. Ja bei Baltus scheint es fast sogar zu einem ordentlichen Princip der Methode erhoben zu sein, wiefern er sich aus seinen katholischen Auffassungen von dem Wesen der Tradition und Kirche gewissermaßen das Recht zu entnehmen scheint, die Aussage Eines der Kirchenväter, d. h. Eines der Vertreter der in sich unveränderlichen Kirche, als ein Zeugniß auch für alle Uebrigen mit auftreten zu lassen.

Unter so bewandten Umständen wird es nun aber wol von keinem Besonnenen verkannt werden können, daß die Vertheidigung von Baltus an starken, durchgreifenden und fast möchte man sagen unheilbaren Gebrechen leidet; und zwar sind diese Gebrechen von einem solchen Gewicht, daß sie in manchem Betracht sogar die von Baltus vertheidigte Sache selbst kompromittiren. Nichtsdestoweniger besitzt seine Darstellung im Gegensatze zu jenen ihr kurz voraufgegangenen Enthüllungen doch aber immer das große Verdienst, daß sie jenen Irrthümern nach der Einen Seite hin Uebertreibungen nach der grade entgegengesetzten entgegengestellt und dadurch mittelbar wenigstens zur Gewinnung der richtigen Mitte beigetragen hat. Und auch selbst wenn wir sie mit der noch vor jenen Enthüllungen liegenden Literatur vergleichen, werden wir in ihr doch neben manchen Mängeln in einigen Beziehungen auch einen Fortschritt nicht verkennen dürfen. Allerdings, wenn wir uns Stück für Stück die einzelnen Fragen vorführen, nach denen wir vorhin Souverain mit seinen Vorgängern verglichen haben, so werden wir unter Diesen noch immer manche finden, die von Baltus Hand keinerlei eigentliche Förderung erfahren haben. Die Frage nach dem Hebraisiren des Plato ist durch ihn nicht eben weiter gebracht worden. Und ebenso gilt Dies von den Urtheilen über Plato's Stellung zu seinen philosophischen Nachfolgern und Vorgängern wie zur Volksreligion. Auch an Baltus begegnen wir hierin noch vielfach den alten Fehlern, die wir an den Frühern getadelt haben. Aber in ebenso vielen Punkten hat Baltus doch vielleicht auch wieder seinen Gegenstand richtiger beurtheilt als die meisten Früheren. Vor Allem gilt Dies, wie von seiner eigenen Auslegung der in Frage kommenden platonischen Stellen, so namentlich auch von seiner Beurtheilung der von Seite der Kirchenväter darüber gemachten Aeusserungen. In beiden Beziehungen sind seine Auffassungen freilich nicht neue Entdeckungen zu nennen, aber doch allerdings als sehr nachdrückliche Betonungen einer bisher nicht immer vollkommen gewürdigten Wahrheit anzusehen. Denn wie er in ersterer Beziehung die völlige Grundlosigkeit der aus Plato selbst geschöpften Belege für die pla-

tonische Trinität urgirt: so stellt er in der zweiten Beziehung dem oft übertriebenen Gerede über die von den Kirchenvätern an den Tag gelegte Vorliebe für den Plato die harten Urtheile entgegen und zur Seite, die von jeher gleichfalls oft über den Plato abgegeben worden sind. Und so wird man auch sonst vielfach noch aus der Arbeit des Verfassers, namentlich aus seinem vierten Buche richtige Auffassungen und Andeutungen anzuerkennen Gelegenheit haben. Seine Beurtheilungen sind vielfach nicht richtig, aber nach besten Kräften hat er es doch versucht, den Irrthümern eines Souverain die entgegengesetzte Thesis und den aphoristischen Auffassungen der Frühern eine zusammenhängendere Ansicht von dem philosophischen Bildungsgange und der Methode der Kirchenväter sowie von der zeitgeschichtlichen Bedeutung des Platonismus gegenüber zu stellen. Sodaß nach diesen Seiten hin Baltus wirklich schon als ein Vorläufer derjenigen neuen Wendung angesehen werden kann, die bald nach dem Erscheinen seines Werkes von einer andren Seite her veranlasst wurde.

Eine derartige neue Wendung trat nämlich für unsern Streit durch die entscheidende und höchst bedeutsame Weise ein, mit welcher Mosheim an demselben sich betheiligte. Er hat dies an zahlreichen einzelnen Orten seiner gelehrten Arbeiten gethan: in seiner Bearbeitung der Cudworthschen Werke, sowie in seinen selbständigen auf das Gebiet der Dogmen- und Kirchengeschichte gehörigen Schriften; vor Allem aber geschah es durch seine glänzende, fast möchte ich sagen, meisterhafte Abhandlung De turbata per recentiores Platonicos ecclesia (in d. a. Ausgabe von Cudworth,) die zuerst im Jahre 1725 erschien; und auf diese, die nach Form und Inhalt eine Art von Musterschrift für alle derartige Erörterungen ist, werden wir daher vor Allem unsre Aufmerksamkeit zu fixiren haben. Wir werden es nicht thun können, ohne an ihr das geschichtliche Talent des Verfassers zu bewundern. Denn wenn die combinatorische Originalität und der Scharfsinn von Mosheim auf das glänzendste in den Grundgedanken und in der ganzen Anlage dieses Werkes hervortritt: so zeigt die Durchführung desselben zu gleicher Zeit die anerkennenswertheste Belesenheit und Gelehrsamkeit. Es ist der umfassendste historische Stoff, der darin vor unsere Augen ausgebreitet wird: aber mitten in demselben sehen wir doch auch die Hand des Meisters, wie sie ihn ordnet und vertheilt, wie sie ihn zu gestalten weiß, und mit ihm umspringt, als wäre es ein leichtes Spiel, derartige Massen zu bewältigen, und nicht vielmehr eine mühsam erst erstrittene Kunst.

Der neue und äuſſerſt fruchtbare Impuls, den Mosheim unſeren Verhandlungen gab, beſtand auch hier wiederum nicht ſowol in der Aufſtellung von neuen bisher völlig unbeachtet gebliebenen Geſichtspunkten, als vielmehr in der conſequenten und umſichtigen Verfolgung von zwei bereits bekannten. Es iſt dies zunächſt die alte Behauptung von einer übermäßigen und zum Schaden der Kirche ausgeſchlagenen Vorliebe auf Seite der Kirchenväter für den Platonismus, welche Behauptung in älterer Zeit, wie wir geſehen haben, oft ausgeſprochen, dann aber von Souverain in jener mißbräuchlichen Weiſe verwendet worden war, und die nun von Mosheim wieder hervorgezogen und gleichſam in ihren richtigen Gebrauch wieder eingeſetzt wird, um mittels derſelben den bisher geführten Streit wegen des Platonismus der Kirchenväter wenngleich nicht ganz zu beſeitigen, ſo doch allerdings auf ſeinen richtigſten Geſichtspunkt zurückzuführen. Und es iſt ſodann zweitens die aufmerkſamere und richtigere Würdigung von den zwiſchen den Kirchenvätern einerſeits und den Anhängern des Platonismus anderſeits obwaltenden Beziehungen, wodurch Mosheim unſerer Frage einen nicht unerheblichen Dienſt leiſtete.

In Rückſicht auf die erſte Beziehung bemerkt Mosheim nämlich zunächſt, in welchem Sinne die Anklage der Kirchenväter wegen einer zu großen Vorliebe für den Plato allein eine wiſſenſchaftliche Berechtigung für ſich in Anſpruch nehmen könne. Selbſtverſtändlich könne darunter keineswegs eine derartige Stellung zum Platonismus verſtanden werden, die eine unbedingte Aneignung deſſelben in ſich ein-, dagegen eine etwaige Beſtreitung ganz ausgeſchloſſen hätte. Vielmehr könne unter dieſer Behauptung überhaupt nur Dies gemeint ſein, daß die Kirchenväter dieſem Philoſophen vor allen übrigen einen Vorzug und ihm vielleicht überhaupt ein allzugroßes Recht eingeräumt hätten, deswegen weil ſie der Ueberzeugung geweſen wären, daß Keiner beſſer als er von Gott und der göttlichen Vollkommenheit, von der Seele, den himmliſchen Dingen u. ſ. w. philoſophirt habe. Nur in dieſem Sinne allein könne der Platonismus der Kirchenväter zur Frage kommen und entweder behauptet oder verworfen werden.

Mit dieſer ſeiner einleitenden Bemerkung hat Mosheim nun freilich nicht in allen Stücken Recht. Inſofern greift er mit derſelben nämlich offenbar zu weit, als er darin vorauszuſetzen ſcheint, daß man auch nie anders als in dem von ihm angeführten Sinne den Platonismus der Kirchenväter ausgeſagt gehabt habe; während es doch klar iſt, daß eines Souverain, eines Clericus Meinung auch über dieſen Sinn noch weit

hinausgegangen ist. Indessen, wie sehr hierin auch allerdings ein historischer Fehler ist, auch in diesem Fehler, in dieser Ignorirung der souverainschen Behauptungen verräth sich doch nur, wie wegwerfend Mosheim über die Haltbarkeit des darin Ausgesprochenen geurtheilt haben muß. Daß man in jener Weise daran denken könne, die christlichen Dogmen selbst und ganz und gar als mißverstandene und willkürliche Platonismen anzusehen, das ist für Mosheim eine von Anfang an gar nicht einmal in Frage kommende Eventualität. Das gute, wohlbegründete, beziehungsweise biblische Recht der kirchlichen Trinitätslehre steht ihm an und für sich ohne Weiteres fest. Was für ihn in Frage kommen kann ist daher nur Das, wie weit eben diese kirchliche und geoffenbarte Trinitätslehre bei einem einzelnen Kirchenvater rein und unversehrt aufgetreten sei, oder vielmehr durch dessen eigne Zusätze entstellt und alterirt worden, wie weit an derartigen Alterationen eventuell dann wieder der Platonismus betheiligt gewesen. Auf diese Weise besitzt Mosheim denn nun also kraft seines umsichtig und weitherzig genug gefaßten Standpunktes die Möglichkeit, alle jene gegen die Kirchenväter vorgebrachten und etwa noch vorzubringenden Beschuldigungen des Platonisirens auf das unbefangenste zu untersuchen, beziehungsweise einzuräumen, ohne daß er dadurch auch nur im entferntesten entweder in die Lage selbst oder auch nur in den Verdacht derselben hätte kommen können, als wolle er den substanziellen Gehalt der christlichen Dogmen selbst in Frage stellen und gefährden. Auf das entschiedenste war vielmehr durch seine Art, die Frage zu stellen, allen souverainschen Enthüllungen die unkirchliche, die antitrinitarische, die ungläubige Spitze gebrochen, während zugleich allen Klagen der Früheren, die das Platonisiren der Kirchenväter betroffen, und die eben zu jenem Mißbrauch von Seite Souverains geführt hatten, soweit sie im Einzelnen berechtigt waren, ihr volles wissenschaftliches Recht zu Theil werden konnte. Souverains Enthüllung war beseitigt: aber zu gleicher Zeit auch die Uebertreibung der baltusschen Vertheidigung ermäßigt. Man fragte nach dem Platonisiren der Kirchenväter, aber nicht um daraus die Entstehung der christlichen Wahrheiten herzuleiten, sondern lediglich um einen Factor zu bestimmen, der möglicherweise für einzelne Vertreter jener Wahrheiten von schädlichem Einflusse gewesen sein konnte.

Um nun aber einen derartigen Einfluß im Einzelnen näher bestimmen zu können, war es zuvor nöthig, auch im Allgemeinen erst ein Bild von denjenigen Beziehungen zu entwerfen, die zwischen den Vertretern der Kirche einerseits und denen des Platonismus anderseits obgewaltet

hatten. Und eben deßwegen iſt es nun zweitens ein äuſſerſt richtiger Griff geweſen, wenn Mosheim das Verhältniß der Platoniker, in specie der ſogenannten Neuplatoniker zu den Chriſten einer genauern Unterſuchung unterwarf. Als das hauptſächlichſte Reſultat dieſer Unterſuchung ſtellt er es nun aber hin, daß keine unter allen philoſophiſchen Richtungen in ſo hohem Grade dem Chriſtenthum feindlich geweſen ſei, als wie der Neuplatonismus. Wie Dieſer in Ammonius ſeinen Urſprung einem Manne dankt, den Mosheim für einen ins Heidenthum zurückgefallnen Chriſten hält, der mit dem ganzen Haſſe eines Convertiten die Kirche verfolgt habe: ſo ſoll auch ſeine Philoſophie fortdauernd eine geſchworne Feindin der Chriſten geblieben ſein, und die Kirche Chriſti mit Uebeln der verſchiedenſten Art beeinträchtigt haben.

Verweilen wir hier einen Augenblick, bevor wir ins Einzelne weitergehen, um uns die ganze Bedeutung dieſes zweiten Grundgedanken von Mosheim zu vergegenwärtigen, wie wir den erſten kurz zuvor würdigen gelernt haben. Auch dieſer zweite Gedanke den Mosheim an die Spitze ſtellt, iſt freilich nicht blos nicht als ganz neu anzuſehen, ſondern auch nicht einmal in allen Stücken ohne Irrthum hingeſtellt worden. Und nichtsdeſtoweniger muß er doch im gleichen Maaße wie jener frühere als ein weſentlicher Fortſchritt betrachtet werden. Er iſt nicht ganz neu, weil wir damit ja allerdings nur Dasjenige im Zuſammenhange betrachtet finden, was andeutungsweiſe und gelegentlich auch früher ſchon immer zur Sprache gekommen war; und er wird nicht ganz ohne Irrthum hingeſtellt, wiefern Mosheim nämlich ſein Augenmerk zu ausſchließlich nur auf die Neuplatoniker gerichtet hat, und in Folge deſſen die Zeiten der früheren Kirchenväter nicht ſorgſam genug gegen die ſpäteren abgränzt. Aber abgeſehen von dieſem letzteren Irrthum, und ſchon allein wegen der zuſammenhängenderen Betrachtung die ihr eigen iſt, iſt dieſe Auffaſſung doch immer von der förderlichſten Bedeutung. Denn ſie iſt zum erſten Male der Verſuch, unſern Streit nicht blos durch Abwägung von Lehre gegen Lehre, von wiſſenſchaftlichem Syſtem gegen Syſtem, ſondern zugleich auch aus einer Geſammtanſchauung in Betreff der praktiſchen Lebensbeziehungen auf beiden Seiten beurtheilen zu wollen. Dadurch aber allein waren zum erſten Male alle nöthige Vorausſetzungen hergerichtet, die zu einer ins Einzelne durchgeführten Vergleichung der neuplatoniſchen Syſteme mit dem Chriſtlichen erforderlich waren.

Wir müſſen es uns verſagen jetzt noch ausführlicher auf die Art einzugehen, in welcher Mosheim ſeine beiden Grundgedanken durchführt.

Wir wollen daher auch nur erwähnen, daß Mosheim den von Seite der Neuplatoniker auf die Christen ausgeübten Einfluß vorzugsweise als einen schädlichen darzustellen bemüht ist, indem er sie sowol für äusserliche als für innerliche Uebel verantwortlich macht, von denen die Kirche Christi betroffen worden sein soll. Unter den äusserlichen versteht Mosheim vorzugsweise den Widerstand, den die Neuplatoniker den Christen leisteten, indem sie theils deren Angriffe auf das Heidenthum zu brechen, theils deren Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums zu lähmen, durch Beides aber zu bewirken suchten, daß die schwachen Geister entweder ganz von der Kirche abfielen, oder zum mindesten doch ihr Christenthum mit heidnisch-philosophischen Ideen verquickten. Und unter den innern Uebeln begreift Mosheim eine Reihe von Verirrungen, die in dem praktischen sowol wie wissenschaftlichen Verfahren der Kirchenväter unwillkürlich durch das Beispiel und die Grundsätze veranlasst gewesen sein soll. Er rechnet dahin den ganzen Standpunkt gewisser Gestalten, wie eines Synesius und des Verfassers der Clementinen; nicht weniger aber auch einzelne Seiten, z. B. die allegorische Methode des Origenes, und die ziemlich allgemein verbreitete Duldung und Anerkennung einer pia fraus; er bezieht sich auf praktische Institute, Riten des Gottesdienstes und Aehnliches. Ebenso aber auch auf die einzelnen loci der christlichen Dogmatik, unter denen er besonders die Frage nach der Freiheit des Willens, sowie überhaupt viele von den ethischen Fragen, die Frage nach Beschaffenheit und verschiedenen Zuständen (status) der Seelen, sowie auch die Trinität und Aehnliches als solche auszeichnet, in Betreff deren die angesehensten Christen, verführt durch den Platonismus, oftmals nicht so gedacht hätten, wie es der heiligen Schrift und der Lauterkeit des ursprünglichen Christenthums angemessen wäre. Mit allen diesen Erörterungen hat Mosheim nun aber gleichsam das Signal gegeben zu zahlreichen Einzeluntersuchungen, die namentlich von Seite lutherischer Theologen in dem angegebenen Sinne ausgeführt wurden. Man konnte sich nicht genug thun in der Auffassung von „Störungen", die angeblich der Platonismus an und in der christlichen Kirche hervorgebracht haben sollte; und wenn der Dem zu Grunde liegende Gesichtspunkt überhaupt noch einer Empfehlung bedürfte, so besitzt er dieselbe jedenfalls in diesen mannichfaltigen Details-Untersuchungen, die das Verhältniß einzelner christlicher Lehrstücke zum Platonismus betrafen, und die je länger je mehr sich als die wahre wissenschaftliche Syntheſis erwiesen, für die sowol auf Seite der „Enthüller" als auf Seite der „Vertheidiger" herausgetretenen Einseitigkeiten.

Sie bezogen sich nach und nach auf alle wichtigsten Stücke der christlichen Dogmatik, und gaben dadurch zu einer festen, methodischen Vergleichung zwischen den christlichen und platonischen Gedanken Anlaß, wie uns Dieselbe sonst weder aus früheren noch späteren Zeiten bekannt. Will man sich das allgemeinste Resultat vergegenwärtigen, zu welchem diese Untersuchungen führten, so lese man die betreffenden Abschnitte in Bruckers[21]) Geschichte der Philosophie. Denn dieser klare und gesunde Forscher steht in seiner Beurtheilung unsrer Fragen wesentlich auf dem von Mosheim befestigten Standpunkte; nach seiner gründlichen und umständlichen Art läßt er aber auch zugleich besser als irgend ein Andrer die von diesem Standpunkte aus geführten Untersuchungen überblicken.

Aber wie vielfach auch der von Mosheim gegebene Impuls als ein richtiger anerkannt und befolgt wurde, ganz ohne Widerspruch konnte derselbe doch auch nicht auf die Dauer bleiben; und zwar ist das Eintreten eines derartigen Widerspruches nicht blos deswegen leicht erklärlich, weil Mosheim und seine Genossen in der Durchführung ihres Gesichtspunktes manchen Fehlgriff im Einzelnen begehen mochten, sondern weil auch in Betreff ihres Grundgedankens selbst Dieselben sich manche Uebertreibung zu Schulden kommen liessen. Unter solchen Umständen kann es mithin nicht überraschen, daß, während, wie wir gesehen haben, in den ersten Decennien nach Erscheinen der Mosheimschen Arbeiten der allgemeine Zug unter den damaligen Gelehrten auf die Aneignung und Ausführung der darin vertretenen Gedanken ging, bald nachher doch eine Reaction eintrat, in der man es sich mehr zur Aufgabe zu stellen schien, die Kirchenväter in Schutz zu nehmen als neue Beschuldigungen auf Platonismus gegen sie hervorzusuchen. Für diese Richtung ist, wenn wir von mehr gelegentlichen und vorübergehenden Meinungsäusserungen absehen, Keil ohne Frage der bedeutendste Mann. Auch Oelrichs bewegt sich freilich schon im Großen und Ganzen in derselben gegen Mosheim abgewandten Richtung. Aber namentlich in seiner trefflich geschriebenen kleinen Schrift de doctrina Platonis de Deo a Christianis et recentioribus Platonicis varie

---

[21]) Historia crit. phil. Tom. III. nach der Ausgabe von 1743. p. 328—49. Vgl. Hahn de Platonismo theologiae veterum ecclesiae doctorum, nominatim Justini et Clementis Alex., corruptore. Wittenberg. 1733. Wernsdorf de commercio angelorum cum filiabus hominum ab Judaeis et patribus platonizantibus credito. Wittenberg. 1742.

explicata et corrupta. Marburgi 1788. (verglichen mit seiner andern p. 5. angeführten Schrift) ist der von ihm durchgeführte Gesichtspunkt doch überhaupt nicht sowol der, nach den Störungen zu fragen, die der Platonismus an und in der christlichen Kirche hervorgebracht haben sollte oder nicht, als er vielmehr die innern Wandlungen näher zu charakterisiren sucht, die der Platonismus selbst Angesichts der christlichen Entwickelungen an seinen eignen Lehren durchgemacht hat. Und jedenfalls die erste consequentere Entgegnung auf Mosheims Aufstellungen findet sich doch erst bei Keil, der nicht weniger als Eine umfassendere Abhandlung und ausserdem 23 Gelegenheitsprogramme dazu verwendet hat[22]), um gegen die beiden Hauptgesichtspunkte aufzutreten, die Mosheim geltendgemacht hatte. In seiner Abhandlung „de causis alieni Platonicorum recentiorum a religione Christiana animi" 1785. sucht er nämlich zunächst die von Mosheim behauptete Feindschaft von Seite der Neuplatoniker gegen die Christen theils überhaupt als geringer darzustellen, theils, so weit er sie als vorhanden zugiebt, auf andre Gründe zurückzuführen, als wie Mosheim Beides gethan hatte. Und anknüpfend an die dabei gebrauchten Gründe suchte er, in seinen Abhandlungen de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis (1793 — 1816.), sodann die von Mosheim und Aehnlichen erhobenen Beschuldigungen theils ganz zu widerlegen, theils wenigstens erheblich zu ermäßigen. Er thut dies Letztere, indem er zunächst eine nicht uninteressante Uebersicht über die Geschichte des hierhergehörigen Streites unter den neuern Gelehrten giebt, und sodann zweitens seine eigne Ansicht in folgenden drei Erörterungen durchzuführen bemüht ist. Zuerst sucht er nachzuweisen, daß die Kirchenväter nicht so gegen die platonische Philosophie gesinnt gewesen wären, um durch deren Autorität sich zur Annahme von diesen oder jenen Meinungen bewegen zu lassen. Sodann sucht er aus dem normativen Ansehen, in welchem die heilige Schrift bei ihnen gestanden haben soll, zu erhärten, daß die Kirchenväter im höchsten Grade mißtrauisch gegen jede ihnen von anders woher gekommene Meinung gewesen wären, und in Folge Dessen selbst lieber für eine neue Art von Philosophen hätten gelten, als für Anhänger irgend einer der einzelnen Philosophenschulen gehalten werden wollen; und endlich drittens sucht er zu zeigen, daß Dasjenige, was man

[22]) Man findet Beides in seinen von Goldhorn wieder abgedruckten Opuscula academica, sectio posterior. Leipzig. 1824. p. 389—858.

als aus der platonischen Philosophie in ihre Lehren hineingekommen anzusehen pflege, sowol von ihnen selbst anders woher hergeleitet worden, als auch wirklich anders woher abzuleiten sei. In der Durchführung dieser Sätze wird man manche Erinnerung, die zu Recht besteht, nicht verkennen dürfen; im Ganzen aber doch auch nicht übersehen können, daß dieselbe mehr zufällige Nebenwerke der gegnerischen Behauptungen als den eigentlichen Kern und Grundgedanken derselben trifft. Ebenso wird man auch das genauere Eingehen auf die hauptsächlichsten Lehrstücke, auf die es hier ankömmt, durchaus nur billigen können; aber bei aller Treue im Kleinen, die Keils Behandlung auszeichnet, vermisst man bei ihm doch nicht selten jenen auf das Große und Ganze gerichteten Blick, der Mosheim in so hohem Grade eignet, und während man bei Diesem durch weitaussehende und großartige Ueberblicke überrascht wird, verliert sich die Keilsche Untersuchung dagegen nur zu oft in kleinliche und irrelevante Beziehungen.

Auf diese Weise standen sich also in Betreff unserer Frage nicht blos die Enthüllungen von Souverain und die Vertheidigung von Baltus, sondern nicht minder bestimmt auch die wegen der modificirten Anklage auf Platonismus erhobenen Verhandlungen von Mosheim und Keil einander gegenüber. Und damit hätte nun vielleicht der ganze Streit überhaupt schon für abgelaufen gelten können, wenn nicht inzwischen, d. h. bereits vor Erscheinen der Keilschen Abhandlungen, in Löfflers mit Anmerkungen begleiteter Uebersetzung von Souverains Buch, Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, Züllichau und Freystadt 1782. und 1792, von neuem wiederum die alte Thesis in wesentlich unveränderter Gestalt sich hervorgewagt hätte. Und in der That, insofern war, noch ganz abgesehen von den diese Uebersetzung sonst begünstigenden Zeitumständen, der Moment für das Erscheinen derselben nicht unzweckmäßig gewählt, als damals, wie gesagt, die modificirte Anklage der Kirchenväter, wie sie Mosheim gewagt hatte, vielfache Zurückweisungen erfahren hatte, und sich somit vielleicht eine neue Aussicht für die Rückkehr zu der ursprünglichen Thesis darzubieten schien. Aber es schien sich eine derartige Aussicht doch auch eben nur vorübergehend darzubieten, ohne daß dieselbe — Dank der eignen Beschaffenheit von Löfflers Zusätzen, sowie in Folge der ganz veränderten kirchlichen Stimmungen und Richtungen — auf die Dauer sich zu befestigen im Stande gewesen wäre. Die Löfflerschen Zusätze waren größtentheils von der Art, daß sie dem beabsichtigten Eindrucke selbst nur zu

ſchaden vermogten: denn da ſie auf eine Ermäßigung und Milderung für die ſchärfſten unter Souverains Behauptungen ausgingen, ſo brachen ſie dieſen zu gleicher Zeit vielfach ihre bedeutſamſte Spitze ab, ohne doch deswegen ganz und gar auf die gegneriſche Seite übertreten zu wollen. Und vollends die damaligen Zeitumſtände und kirchengeſchichtlichen Richtungen begünſtigten auch nur ganz im Allgemeinen die dem Löffler-Souverainſchen Buche zu Grunde liegende Tendenz, ohne grade für die einzelnen Mittel, mit welchen dieſe Tendenz ſich hier durchzuſetzen verſuchte, ein beſonderes Intereſſe zu beſitzen. D. h. mit andren Worten: ein Angriff auf die kirchliche Trinitätslehre lag an ſich auch damals, am Ausgange des 18. Jahrhunderts, noch eben ſo ſehr im Geiſte der Zeit, wie beim Beginn deſſelben: aber während dieſes Jahrhunderts war man nichtsdeſtoweniger doch auch von beiden Seiten weitergekommen, ſowol von Seite Derer, die die überlieferte Trinitätsfaſſung angreifen wollten, — denn ſie hatten zu dieſem Ende längſt einfachere und wirkſamere Mittel als das einer vielfach verſchlungenen kirchengeſchichtlichen Unterſuchung aufzubringen gelernt, — als auch von Seite Derer, die dieſem Treiben gegenüberſtanden, denn ſie ihrerſeits hatten nun längſt keinen Grund mehr ſich durch den bloßen Abdruck einer mehr denn Ein Mal widerlegten Abhandlung in ihren anderweitigen Gründen für die kirchliche Trinitätslehre irre machen zu laſſen. Für die beiden entgegenſtehenden Seiten war mithin der Löfflerſche „Verſuch" der Hauptſache nach nichts Anderes als ausſichtsloſe Repriſtination einer längſt verſchollenen Angelegenheit. Und es iſt daher, wenngleich eine höchſt verbreitete, ſo doch immer eine auſſerordentlich ſtarke Ungenauigkeit, wenn man um des Löfflerſchen Buches willen als die eigentliche Epoche für den Streit wegen des Platonismus der Kirchenväter häufig nicht ſowol den Anfang als das Ende des 18. Jahrhunderts bezeichnen ſieht. Um das Ende des 18. Jahrhunderts war dieſer Streit in der That nicht ſowol im erſten Auflodern, als vielmehr, wenn überhaupt noch voll Lebens, doch jedenfalls nur in demjenigen Stadium begriffen, das dem letzten Auflodern einer ausgehenden Flamme zu vergleichen iſt.

Wir endigen hier unſern Bericht über die durch unſern Streit veranlaſſte Literatur, nachdem wir denſelben bis an die Schwelle unſres Jahrhunderts herabgeführt haben. Denn denſelben auch noch über dieſe hinaus und in das 19. Jahrhundert zu begleiten, kann nicht füglich in unſrer Abſicht liegen, da die eigentlich fortſchreitende Entwicklung unſres Streites bereits im vorigen Jahrhundert als eine abgelaufene

bezeichnet werden muß. Dieselbe hat ihren Lauf beschlossen, als sie mit dem Löfflerschen Buche in ihren frühsten Ausgangspunkt zurückkehrte. Von da ab hat es noch vielfach sporadische Untersuchungen gegeben, welche die in jenem Streit zur Frage gekommenen Gegenstände betrafen; aber so wenig diese von den gleichen Voraussetzungen ausgingen, von welchen aus früher dieser Streit geführt worden war, so wenig sind sie auch bisher wenigstens im Stande gewesen, zu einer einheitlichen Concentration und zu festen Resultaten zu gelangen. Der Streit wegen des Platonismus der Kirchenväter ist somit zu einer der Vergangenheit angehörigen, für die Wissenschaft nicht mehr unmittelbar gegenwärtigen Angelegenheit geworden.

Aber wiewol dieser Streit somit zu den abgethanen Größen gehört: die Frage welche ihn zuerst veranlaßt hatte, die Frage nach dem Verhältniß der Kirchenväter zum Platonismus verdient noch immer unsere ganze wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Ueber diese Frage werden wir freilich nicht mehr in denjenigen alten Formen zu verhandeln im Stande sein, in welchen die von uns betrachteten früheren Zeiten sich damit beschäftigten. Haben doch ausnahmlos alle Gebiete der wissenschaftlichen Untersuchung, auf welche es hierbei ankommen würde, in unsrer Zeit eine nicht unerhebliche Neugestaltung erfahren. Auf dem Gebiete der Kirchen- und Dogmengeschichte sowol wie auf dem der Geschichte der Philosophie, in der Auffassung des Plato sowol wie der Kirchenväter, sowie überhaupt in allen übrigen damit zusammenhängenden Beziehungen sind so wesentliche Fortschritte gemacht, daß es gradezu unmöglich ist, die früheren Ansichten darüber noch festzuhalten. Eben daraus erwächst dann aber um so dringender die Verpflichtung für uns, von diesen so gewonnenen neuern Voraussetzungen aus, eine ähnliche Lösung der auf das Verhältniß der Kirchenväter zum Platonismus bezüglichen Fragen zu versuchen, als wie von ihren Voraussetzungen aus die frühere Zeit dies unternommen hat. Es ist uns viel Fehlerhaftes in den älteren Lösungsversuchen dieser Art begegnet: und doch wünschten wir das Interesse an denselben durch unsere Darlegung dieser fehlerhaften Seiten nicht sowol geschwächt als gestärkt zu haben. Denn diese von den früheren Gelehrten begangnen Fehler müssen uns vergegenwärtigen, wie vielfache Klippen wir selbst zu vermeiden haben; und die Erkenntniß dieser Klippen darf uns ebenso nicht abhalten, unsre Kräfte an einen eignen neuen Versuch zu wenden. Als eine Vorarbeit für einen derartigen Versuch wünschte der Verfasser diese

seine gegenwärtige Darstellung nur angesehen zu wissen: freilich nur als eine Vorarbeit — aber doch allerdings als eine für Leser und Schriftsteller gleichsehr nothwendige und unerläßliche Vorarbeit [23])!

---

[23]) Daß es auch schon mannichfache werthvolle Vorarbeiten zu einer derartigen monographischen Bearbeitung der zwischen den Kirchenvätern und dem Platonismus obwaltenden Beziehung giebt, verkennt der Vf. am allerwenigsten. Vor Allem rechnet er dahin derartige Erörterungen unserer Fragen, wie sie mit Beziehung auf einzelne Kirchenväter in solchen Monographien, wie die von Semisch für Justin u. A., oder mit Beziehung auf einzelne Seiten in den Abhandlungen von Clausen, (Apologetae ecclesiae Christianae ante-theodosiani Platonis ejusque philosophiae arbitri. Hauniae 1817.) und Ehlers vis atque potestas, quam philosophia antiqua imprimis Platonica et Stoica in doctrina apologetarum seculi II. habuerit. (Göttinger Preisschrift vom Jahre 1859.) oder endlich in den bekannten Vergleichungen des Christlichen mit dem Platonismus, wie von Ackermann, Baur, Michaelis u. A. vorliegen. Aber abgesehen von andern Uebelständen leiden alle diese Erörterungen fast ausnahmlos an folgenden zwei Gebrechen, die ihnen gemeinsam sind: zunächst an einer sehr auffallenden Vernachlässigung der früheren Literatur, und ausserdem an einem Mangel an Concentration und an Sicherheit in Rücksicht auf die leitenden Ideen, der sie in ihrem wissenschaftlichen Werthe fast der von uns näher characterisirten, Souverain der Zeit nach voraufgehenden Literatur gleichstellt.

V.

Pfalzgraf Johann Kasimir
und sein Kampf gegen die Concordienformel.

Von
Dr. K. C. G. Johannsen,
vormal. Hauptpastor an der deutschen Kirche in Kopenhagen.

Zwei ungleichere Sprößlinge Eines Stammes gab es nicht, als die beiden Söhne des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, Ludwig, der seinem Vater in der Kurwürde nachfolgte, und Johann Kasimir, der nach dem väterlichen Testamente die Aemter Neustadt und Lautern in der Unterpfalz erhielt. Der Erstere war mit Elisabeth von Hessen, einer Tochter des Landgrafen Wilhelm, vermählt, und ließ sich mehr von seiner orthodoxen Gemahlin als von seinem freisinnigen Schwiegervater leiten; während der Letztere nicht nur dem Andringen seines orthodoxen Schwiegervaters, des Kurfürsten August von Sachsen, beharrlich widerstand, sondern auch Diesen aufzuklären und zu enttäuschen unablässig, wiewol vergeblich, bemüht war. Bei Jenem führte die kindliche Pietät einen ungleichen Kampf mit der lutherischen Orthodoxie, und räumte dieser das Feld, sobald er das äussere Decorum soweit gewahrt glaubte, daß nur die Welt nicht sagen könnte, er habe seinen Vater noch im Grabe verdammt; Dieser dagegen hatte seines Vaters Geist überkommen, und seine Pietät ging mit seinem evangelischen Sinne Hand in Hand. Jener widersetzte sich schon 1566, während er als Kurprinz Statthalter in der Oberpfalz zu Amberg war, den reformatorischen Bestrebungen seines Vaters; und Dieser stand demselben mit der Bibel in der Hand zur Seite, als er in demselben Jahre auf dem Reichstage zu Augsburg die ihm vorgeworfene Abtrünnigkeit von der augsburgischen Confession durch Berufung auf das Wort Gottes siegreich zurückwies [1]).

Solange Friedrich lebte, hatten es die lutherischen Eiferer, ungeachtet aller ihrer wiederholten Bemühungen, nicht dahin bringen können, ihn von den A. C.-Verwandten und von dem Religionsfrieden auszuschliessen. Wie er 1561 auf dem Fürstentage zu Naumburg und noch 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg, nachdem er doch schon den

[1]) S. des Verf.: Die Anfänge des Symbolzwangs, S. 54.

heidelberger Katechismus eingeführt, alle wider ihn erhobenen Verdächtigungen überwunden hatte: so behauptete er sich auch späterhin in der öffentlichen Meinung als A. C.-Verwandter. Daß auch die übrigen protestantischen Fürsten ihn fortwährend in dieser Qualität anerkannten, wird am deutlichsten daraus, daß er noch 1576, als man sich eben über mancherlei Verletzungen des Religionsfriedens durch die katholischen Stände zu beschweren hatte, auf dem regensburger Reichstage das Directorium inter Evangelicos führte. Die streng lutherischen Theologen indessen, wenn sie auch bei den Fürsten seine Ausschliessung nicht durchsetzen konnten, hatten ihm nie recht getraut; und als er starb, schrieb Lucas Osiander von ihm: Bonus alioquin et valde humanus princeps, sed a Calvinistis seductus, calvinisticos errores in toto suo territorio sparsit et plantavit, et quacunque potuit ratione etiam apud exteros propagavit. Es lässt sich daher wol annehmen, daß die Gnesio-Lutheraner sich für die Art, wie sie das Concordienwerk betrieben, und namentlich für die Formel selbst, durch welche sie es zu Stande zu bringen suchten, von einem Fürsten wie Friedrich weder Beifall noch Förderung versprechen durften. Daß sie darauf auch in der That nicht rechnen konnten, beweiset am besten das Testament [2]), welches er noch kurz vor seinem Tode aufsetzte. Denn in diesem sprach er sich über den Sinn, in welchem er sich beständig zur A. C. bekannt habe, und über das Unternehmen, Glaubens- und Lehr-Einheit zu erzwingen, noch am Rande des Grabes auf eine so freisinnige Weise aus, daß jedenfalls die Eiferer für den Buchstaben hier Nichts als erschreckliche Ketzerei finden konnten. Es ist der Mühe werth, zu Ehren eines so oft verkannten und selbst von einem seiner Söhne einseitig beurtheilten Mannes, einige Augenblicke bei diesem Testamente zu verweilen.

Ueber das Fundament seines Glaubens erklärt er sich zuerst in diesen Worten: „Wir glauben festiglich alles Dasjenige, so in göttlicher prophetischer und apostolischer Schrift und Lehre geoffenbaret, begriffen, gelehrt, bezeugt und gegründet ist, in rechtem wahren christlichen unverfälschten Verstande, allermaaßen wie die Kirche zu der Apostel Zeit die Hauptstücke christlicher Lehre in unserem christlichen Glauben, den man Symbolum Apostolicum nennet, gefasset hat, und wie hernach im Symbolo Niceno und Athanasii des vorigen apostolischen Glaubens oder Symboli wahrhaftige Erklärung treulich gemacht worden. Dies ist das Haupt-Fundament, darauf wir, neben und mit allen anderen rechtgläubigen Christen, so vor uns gewesen, noch sein, und nach uns kommen

[2]) Abgedruckt in Struve's Pfälz. Kirchen-Hist. S. 275 ff.

werden, unseren Glauben gebauet". So ganz auf dem Standpuncte der Urheber der A. C. stehend, die auch nur ihre Uebereinstimmung mit der Schrift und der alten Kirche darthun wollten, erklärt er sich dann weiter über den Grund seiner Anhänglichkeit an die Confession selbst: „dieweil das Bekenntniß unseres christlichen Glaubens, so bei unseren Zeiten, nämlich A. 30, Kaiser Karl V. zu Augsburg öffentlich fürgebracht, sammt derselben angehefteter Apologie, mit vorermeldeter prophetischer und apostolischer Lehre, auch den jetzt bemeldeten Symbolis, als ein Summarium, nach Gelegenheit derselbigen Zeit verfasset, sich darauf als das unverwerfliche Haupt-Fundament, unverfälschte einige gewisse und beständige Richtschnur ziehet und gründet: so haben wir auch dieselbige, nachdem wir zu Erkenntniß der göttlichen Wahrheit kommen, angenommen, uns dazu jederzeit bekannt, und sie, neben und mit anderen derselben zugethanen Kur- und Fürsten, zu Erhaltung christlicher Einigkeit, in ihrem rechten wahren Verstande und mit fürgesetzter Erklärung subscribiret und besiegelt, auch dero gemäß in unseren Landen zu lehren und predigen befohlen". — Das also ist der einzige Grund, warum er sich zur A. C. bekennt, weil sie Alles auf die Schrift bezieht und gründet. Daß er sich aber deshalb nicht an jede einzelne in ihr gegebene Auslegung der Schrift gebunden achtet, ist daraus klar, daß er seinen Katechismus in Schutz nimmt, ohne sich dabei einer Abweichung von der A. C. bewusst zu sein. Denn gleich darauf heisst es weiter: „Insonderheit aber (bekennen wir uns) zu unserem ausgegangenen und publizirten Katechismus und Kirchenordnung, darinnen alle Fragstücke christlicher Lehre deutlich, verständlich und ordentlich begriffen, und zum Theil weitläuftiger ausgeführet sein". Hierauf giebt er sein vollständiges Glaubensbekenntniß, das durch die bedeutungsvollen Worte eingeleitet wird: „Damit unsere geliebte Kinder, ganze Posterität und männiglich in einer Summa wissen möge, was wir in allen Artikeln insonderheit glauben und halten, und uns Niemand nach unserem Tode einiger falschen, verführerischen Opinion und Sekten bezüchtigen möge, wie heutiges Tages der bösen Welt und aller unruhigen Leute Brauch und Art ist; von denen auch die A. C. und derselbigen Apologie in etlichen Puncten viel in einen anderen Sinn und Meinung, als dero Buchstab und Verstand, nach Ausweisung göttlichen Wortes, darauf sie sich zeucht und gründet, gedeutet und ausgelegt wird". Wie vollständig er von diesem Grundsatze Gebrauch machte, die A. C. nur nach der heiligen Schrift auszulegen, welche sie selbst als den einzigen Maaßstab ihrer Beurtheilung aufstellt, davon giebt sein nachfolgendes Glaubensbekenntniß den augenschein-

lichsten Beweis; ein Bekenntniß, dem gewiß jeder Unbefangene, auch wenn er nicht allenthalben derselben Meinung ist, das Zeugniß geben muß, daß es durch und durch von evangelischem Geiste eingegeben ist.

Als Beispiel davon, wie er seine Glaubensansichten lediglich auf eine unabhängige grammatisch-historische Schrifterklärung basirt, stehe hier nur dieser Eine Passus aus der Abendmahlslehre, die ihm eben die meisten Anfechtungen zugezogen hatte. „Nun ist es aber unläugbar und muß von Allen, die nicht muthwillig und halsstarrig streiten wollen, bekannt werden, daß Christus der Herr seinen Jüngern nicht seinen natürlichen, wesentlichen Leib, wie er am Tische gesessen und noch nicht gekreuziget, mit dem leiblichen Munde zu essen, viel weniger sein Blut, welches er noch in seinem Leibe hatte und nicht vergossen war, zu trinken gegeben, sondern vielmehr seinen Leib, der am folgenden Tage an's Kreuz genagelt, und sein Blut, welches allererst vergossen werden sollte, zu essen und zu trinken befohlen habe; wie des Herrn Christi Worte genugsam zu erkennen geben". — Dies ist eben das unwiderleglich durch den ganzen Zusammenhang gegebene Argument gegen die buchstäbliche Auslegung; und die Orthodoxen fühlten selbst nur zu gut, daß es sich nur durch Einschiebung der Ubiquität niederschlagen lasse, die noch viel weniger in der Schrift gegründet war als das Dogma selbst, zu dessen Beschützung sie zu Hülfe gerufen ward.

Das Testament schliesst mit der Ermahnung an seine Nachkommen, immer unverrückt bei dem lautern Gottesworte zu verbleiben, und mit folgender gewichtigen Warnung für seine Söhne: „Insonderheit wollen sich unsere geliebte Söhne für den unruhigen Kirchen- und Schuldienern wohl fürsehen und verhüten, die sich jeziger Zeit hin und wieder unterstehen, in Religions- und Glaubenssachen allerhand ärgerliche Streite, Wortgezänke, schädliche Verdammungen in christlichen Kirchen und Schulen, die doch in dem Fundament und fürnehmsten Hauptpuncten unserer wahren christlichen Religion einig sein, unerkannter Sachen einzustellen; auch nicht weniger, als im verfluchten Papstthum beschehen, sowol über der Oberkeiten als Unterthanen Gewissen zu herrschen, und ihnen einen neuen Primat zu schöpfen".

Vergeblich war diese väterliche Ermahnung an Ludwig gerichtet, der nach Friedrichs am 16. October 1576 erfolgtem Tode zur Kurwürde gelangte. Er war von Jugend auf dem lutherischen Dogma so entschieden zugeneigt gewesen, und durch die Einwirkung seiner Gemahlin und der ihn umgebenden Theologen ein so eifriger Lutheraner geworden, daß er nicht sah, wie das eben um diese Zeit rastlos betriebene Concordien-

werk gerade auf den Gewissenszwang und die papistische Ausschliessung der freier Denkenden von dem orthodoxen Bunde ausging, wovor des Vaters letztes Wort so dringend gewarnt hatte. Weit entfernt daher diesem Worte Gehör zu geben, gab er sich jetzt erst den theologischen Einflüssen ganz hin, und benutzte die in seine Hand gelegte Regentenmacht unverzüglich dazu, von den Reformen seines Vaters möglichst jede Spur zu entfernen und Alles in seinem Gebiete wieder streng lutherisch einzurichten. Er entsetzte und versagte alle Prediger und Professoren, die sich nicht, neben der A. C., auch an die schmalkaldischen Artikel und Luthers Katechismen binden wollten, und ließ eine neue Kirchenordnung publiziren, welche alle diese geschärften Bestimmungen sanctionirte [3]). Wie er, bei dieser Stimmung den Plänen der Concordisten immer geneigter ward, und sich von diesen allmählig alle noch übrigen Bedenklichkeiten bis zum völligen Beitritt ausreden ließ, gehört nicht hieher.

Mit dem Schmerze der kindlichen Liebe sah Johann Kasimir den durchgreifenden Maaßregeln zu, mit denen sein Bruder das Werk, welches des Vaters höchste Lebensaufgabe gewesen war, — statt es weise fortzuführen oder wenigstens schonend zu modifiziren, — von Grund aus zu vernichten sich bemühte. Seine tiefste Trauer war, daß er jene Gewaltschritte nicht hindern oder nur aufhalten konnte; brüderlichem Zureden war durch überwiegende theologische Einflüsterungen der Zugang abgeschnitten. Nicht das Emporkommen eines andern Lehrbegriffs fürchtete er, sondern die Verletzung der evangelischen Freiheit, vor welcher der Vater in seinem Testamente so dringend gewarnt hatte. Das Einzige was er vorläufig thun konnte, war die Abwehr jener Reaction von seinem Gebiete, und die Aufnahme der von seinem Bruder um ihres Glaubens willen vertriebenen Prediger und Theologen, denen er, ebenso wie den aus Frankreich und den Niederlanden Verjagten, nicht blos eine Zuflucht in seinem Lande verstattete, sondern bald auch passende Anstellungen ausmittelte, wodurch die von ihm gegründeten und gepflegten Bildungsanstalten sich zu immer höherer Blüthe erhoben. Je mehr er selbst aber auf diese Weise das Gedächtniß seines Vaters ehrte und seinen letzten Willen erfüllte, desto tiefer musste es ihn betrüben, die alten Lästerungen über den Entschlafenen jetzt mit neuer Kraft wieder auftauchen zu sehen, und gerade in den Veranstaltungen seines Bruders den Anlaß zu erblicken, den die lutherischen Eiferer, die Friedrich schon bei seinen Lebzeiten des Abfalls von der A. C. zum Calvinismus bezüchtigt hatten, jetzt um so begieriger ergriffen und um so schonungsloser

[3]) S. Struve, S. 298 ff.

ausbeuteten. Diese Wahrnehmung war es vornehmlich, die ihn bewog, schon im nächsten Jahre, 1577, die in dem väterlichen Testamente enthaltene Confession, als die beste Apologie seines evangelischen Sinnes und Glaubens, im Drucke herauszugeben [4]). Diese Ausgabe begleitete er mit einer Vorrede in lateinischer und deutscher Sprache, aus der die wichtigsten Aeusserungen hier einen Platz finden mögen, da sie ebensowol für den kindlichen Sinn als für den evangelischen Geist des Pfalzgrafen ein rühmliches Zeugniß ablegt.

„Wiewohl, — so hebt die Vorrede an, — der hochgeborene Fürst, unser freundlicher herzgeliebter Herr und Vater, weiland Pfalzgraf Friedrich, Kurfürst, löblicher Gedächtniß, in währender seiner Kurfürstlichen Regierung, und insonderheit A. 1566, da seine V. L. auf dem Reichstage zu Augsburg, ihrer christlichen Bekenntniß und Glaubens halben, in ihrer L. ausgegangenen Katechismo und Kirchenordnung begriffen, zu Rede gestellt, genugsam dargethan und bezeuget, daß sie keine andere Religion für seine Kurf. Gn. Person hielten, noch in Dero Landen angestellt, denn die, so durchaus der heil. prophetischen und apostolischen Lehre gemäß, auch der augsb. Confession und derselben Apologia, wie die durch alle derselben Stände zu Naumburg unterschrieben, nicht ungemäß noch zuwider: so haben wir doch, nach ihrer L. christlichem Abschied aus diesem Jammerthal, zum Theil selbst hören müssen, zum Theil auch von anderen Orten her mit Beschwerniß vernommen, daß seiner L. von Etlichen, doch mit Unschuld, zugemessen werden wollen, als ob sie vor ihrem christlichen Abschied von Derselben bekannter Confession abgewichen, und bekannt haben sollen, daß sie ihm zu Viel gethan".

Man sieht, welche gehässige Gerüchte die verläumderischen Zungen der Gegner über den verstorbenen Kurfürsten ausgesprengt, und wie sie, da sie sein zu Augsburg abgelegtes Bekenntniß selbst nicht anfechten konnten, wenigstens sein treues Beharren bei demselben verdächtigt, und ihm gar eine reumüthige Rückkehr von dem vermeinten Abfall in seinen

[4]) Weyland des Durchlauchtigsten Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Friderichen des Dritten, Pfalzgrauen bey Rhein, des heil. Röm. Reichs Ertzdruchsses und Churfürsten, Hertzogen in Bayern, ꝛc. Christliche Confession. Darin sein Churfürst. G. bestendiglich und sanfft den 26. Oct. A. 1576 im Herren Christo Gottseliglichen entschlaffen, von Wort zu Wort aus ihrer Churf. Gn. Testament gezogen. Aus sonderem Befelch des auch Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herrn Johans Caſimiren, Pfalzgr. bey Rhein, Hertzogen in Bayern, ꝛc. der churfürstlichen Pfaltz am Rhein verordneten Statthalters, den 25. Febr. A. 1577 in Druck verfertiget.

letzten Stunden angedichtet hatten. Ja, sie hatten auch den Sohn, der ihm zu Augsburg mit der Bibel zur Seite stand, nicht verschont, sondern auch ihm eine Wankelmüthigkeit und Menschenfurcht vorgeworfen, die seinem Herzen völlig fremd war. Gegen diesen Vorwurf vertheidigt er sich zunächst, indem er fortfährt:

„Obwol wir noch für unsere Person, seit der Zeit wir aus dem Papstthum durch die Gnade Gottes kommen, bemeldeter J. V. L. Bekenntniß anders nicht denn christlich und in Gottes Wort gegründet befunden, sonderlich aber auf gedachtem Reichstag zu Augsburg, als wir Sr. V. L. söhnlich beigewohnet, und aus ihrem Befehl die Bibel und A. Conf. derselben anwesenden Kur- und Fürsten, auch der Abwesenden Botschaften und Gesandten fürgelegt, aus welchen S. V. L. begehret eines Anderen und Besseren überzeugt zu werden; da aber gar Niemand das Wenigste nicht wider S. V. L. Confession fürbracht, in unserem Herzen in derselben desto mehr confirmiret, dasselbige auch nachfolgends nicht allein mit Herzen und Munde, sondern auch neben Anderen hohen Adels, und sonsten Gott liebenden Personen und redlichen Leuten, mit Darsetzung unseres Leibes und Blutes, zum zweiten Mal genugsam für der ganzen Welt bezeuget: so hat uns doch gleichfalls angelangt, als ob auch wir von gemeldeter S. V. L. und unserer Confession, wo nicht gänzlich abgewichen, doch zum Wenigsten etwas kleinmütiger darinne worden sein sollten".

Zur Ablehnung solcher sowol gegen ihn selbst als gegen seinen verstorbenen Vater gerichteten Anklagen beruft er sich nun auf seine eigenen Erlebnisse bei dem Ende des Vaters; denn nur er war in seinen letzten Augenblicken bei ihm gewesen, und hatte seine letzten Aeusserungen und Aufträge aus dem Munde des Sterbenden vernommen. Begreiflich konnte es dabei nicht an Seitenblicken auf Ludwig fehlen, der, wie er schon dem lebenden Vater fern gestanden, so auch seinem Sterbelager fern geblieben war und sich erst zur Testaments-Eröffnung eingefunden hatte. Man muß aber gestehen, daß der Bruder Das was er nicht glaubte verschweigen zu dürfen, so glimpflich wie möglich sagte, und seine Worte so zu stellen wusste, daß Ludwig selbst als Mitzeuge für seine Aussagen erscheinen musste. Es heisst nämlich weiter:

„Wann dann S. V. L. uns, in Abwesen des Hochgebohrnen Fürsten, Pfalzgrafen Ludwigs, jetzigen Kurfürsten, unseres geliebten Herrn Bruders, ungefähr einen Monat für J. V. L. Absterben, allhero zu Derselben berufen, auch bei ihr behalten, und wir also für und für um Sr. V. L. bis zu Dero Ende gewesen, von Dero verstanden, daß sie ob-

gedachte hiebevor an Tag gethane Confession selbst mit eigenen Händen gestellt, und in ihr Testament und letzten Willen abschreiben und einverleiben lassen; zu dem auch bis zu seinem letzten Athem gehört und gesehen, daß S. V. L. darinne verständlich und beständiglich beharret, und darauf im Herrn Christo seliglichen entschlafen; dieweil auch hernach, als obgedachter unser geliebter Herr Bruder allhie ankommen, und das Testament, so ganz unverletzt, mit Zeugen, Unterschrift und Siegeln genugsam und wohl verwahret, auch von Sr. V. L. jedes Blatt mit eigenen Händen unterschrieben gewesen, auf gemeine Bewilligung eröffnet, wir nicht allein viel angeregte Sr. V. L. Confession darin befunden, sondern daß auch wir zu Executoren des Testaments verordnet, und uns, bei Vermeidung Gottes schweren Zorns und Ungnaden, auch ewigen und zeitlichen Strafen, in Kraft göttliches unwandelbaren Befehls auferlegt und befohlen, solche J. V. L. Confession Hand zu haben und fortzupflanzen: so haben wir dem Allen nach, mit gutem Gewissen, auch ohne dessen Verletzung, und sonsten aus anderen hochdringenden billigen Ursachen, länger nicht umgehen oder unterlassen können, der Wahrheit zur Steuer, obgemeldeter Dinge öffentlich wahrhaftig Zeugniß hiemit zu geben, und gemeldete Confession, wie die von Wort zu Wort in J. V. L. Testament geschrieben und einverleibt, in Druck ausgehen zu lassen. Damit dieselbe auch zu schuldiger Vollziehung Sr. V. L. höchsten, letzten und liebsten Willens, endlich nicht allein den Kurfürsten, — wie obgemeldetem unserem geliebten Herrn Bruder insonderheit befohlen, — sondern auch Dero nachgelassenen Unterthanen, Räthen, Amtleuten und insonderheit der Universität allhie, den Schul- und Kirchendienern, auch sonsten der ganzen Posterität und allermänniglich, wie ausdrücklich im Testament vermeldet, der Gebühr bekannt gemacht werde, und also ein Jeder daraus ein gründlich Wissens empfinde, daß S. V. L. in keiner anderen Confession, auch in keiner irrigen verdammten Opinion, sondern in allweg christlich, in Bekenntniß der unwandelbaren Wahrheit unseres allgemeinen uralten christlichen Glaubens, von diesem Jämmerthal in die ewige Ruhe gottseliglich abgeschieden".

Schließlich drückt er noch sein festes Beharren bei dem evangelischen Princip, das ihn wie den verstorbenen Vater leitete, in diesen Worten aus: „Bei welcher Bekenntniß, als die auf den rechten Felsen Christum Jesum unseren Heiland, und sein göttlich Wort, als den rechten Probstein, einig gebauet ist, wir auch durch Hülf und Beistand des Allmächtigen gedenken bis an unser Ende zu verharren. Und bitten seine göttliche Allmacht, daß er alle unsere Mitglieder in Christo, sammt uns,

für widerwärtigen Irrungen und Verwirrungen, so von unruhigen Leuten leider in der Religion sich erhoben und in Kirchen angestiftet, gnädiglich behüten, sondern beständig bei der erkannten und bekannten Wahrheit erhalten, in aller Trübsal und Anfechtung trösten und stärken, und der ganzen Christenheit einmal in diesen letzten Zeiten die Augen und das Herz aufthun wolle, damit wir allerseits nicht auf die Menschen und Privat-Affecten sehen, sondern allein dem göttlichen Wort, als der wahrhaften unfehlbaren Richtschnur unseres Gewissens und Glaubens, und der brüderlichen christlichen schuldigen Liebe gegen einander Statt geben".

Es braucht kaum erst bemerkt zu werden, daß mit den hier erwähnten „unruhigen Leuten" Niemand anders als Jakob Andreä und seine Genossen gemeint waren, deren Verfahren hier scharf genug gezeichnet war. Des Pfalzgrafen ohnehin schon bekanntes Urtheil über die Bestrebungen der Concordisten ward hier auf eine nicht mißzuverstehende Weise vor aller Welt ausgesprochen. Die vornehmsten Leiter des Concordienwerkes hegten auch gegen ihn ein so entschiedenes Mißtrauen, daß ihm weder das torgische noch das bergische Buch offiziell zugesandt wurde. Man zählte ihn bereits, ganz wie die Hessen, Anhaltiner, Pommern und Holsteiner, zu den entschiedenen und beharrlichen Renitenten gegen die Formel. Bei ihm selbst ging die Abneigung gegen dieselbe aus der vollen Ueberzeugung hervor, daß ihre Einführung ein papistisches Beginnen sei, und da wo sie gelänge das Grab der evangelischen Freiheit werden würde. Zwischen ihm und seinen Theologen herrschte ein vollkommenes Einverständniß, und unter den von ihm aufgenommenen Vertriebenen stand besonders Ursinus mit seinem klaren und scharfen Blick ihm beständig zur Seite. Die Verwerfung der Formel war daher in seinem Gebiete nichts weniger als ein aufgedrungener landesherrlicher Befehl, sondern ein allgemeiner Wunsch der Geistlichkeit, die, wenn es zu einer Berathung darüber gekommen wäre, sie gewiß einstimmig abgewiesen hätte. Aber die Concordisten sorgten dafür, daß es zu einer solchen Berathung gar nicht kam; denn sie hüteten sich wohl eine Censur der Formel da zu fordern, wo ihr ungünstiger Ausfall schon imvoraus gewiß war.

Auf seinen Bruder Ludwig weiter einwirken zu wollen, musste Johann Kasimir für verlorene Mühe achten; es war ihm klar, daß Derselbe sich dem Concordienwerke immer mehr zuneigte und sich endlich ganz für dasselbe würde gewinnen lassen. Auch sein Schwiegervater, August von Sachsen, war von seinen theologischen Gewissensräthen so

eingenommen, daß jede Aussicht verschwinden mußte ihn zu einer andern Einsicht in die Sache zu bringen, der er sich in unbedingtem Glauben an ihre Heilsamkeit und Nothwendigkeit hingab. Aber wie schwer es seinem Herzen auch ward, die einzelnen Personen aufzugeben, die er mit Liebe umfaßte, so schmerzte ihn doch noch weit tiefer der Gedanke an die mächtige Coalition, die sich zur Unterdrückung der christlichen Freiheit bildete. Wenn die drei protestantischen Kurfürsten an der Spitze standen, und mit ihnen Preußen, Mecklenburg, Braunschweig, Würtemberg, Baden, nebst mehrern kleineren Ländern und einigen Reichsstädten, gemeinschaftliche Sache machten, wie es bei dem eifrig betriebenen Subscriptionswerke der Formel sich schon gezeigt hatte: so hatten die von dem orthodoxen Bunde Ausgeschlossenen alle Ursache, sich auch ihrerseits zu gemeinsamer Gegenwehr zu rüsten, um das drohende Ungewitter wo möglich noch abzuwenden oder zu zertheilen. In diesem Falle befanden sich schon in Deutschland selbst nicht wenige Länder und Städte, auf deren Beitritt er rechnen durfte, sobald der Aufruf zur Wahrung der bedrohten evangelischen Freiheit an sie ergehen würde. Selbst das lutherisch orthodoxe Holstein protestirte ja eifrig gegen die Formel. Eben so entschieden war der Widerspruch in Pommern, Hessen und Anhalt. Unter den bedeutenderen Städten waren es im Norden Bremen und Magdeburg, im Osten Königsberg, Danzig, Thorn und Elbing, im Süden Nürnberg, Frankfurt, Speier und Worms, welche die Unterschrift der Formel verweigerten. So war das protestantische Deutschland durch die vermeintliche Eintrachtsformel schon in demselben Jahre, in welchem man im Kloster Bergen die letzte Hand an sie gelegt hatte, in zwei große Fractionen getrennt worden; und je lauter die Concordisten die Philippisten mit dem gehässigen Namen der Calvinisten brandmarkten, je enger sie sich zur Ausstoßung alles Dessen verbündeten, was calvinisch hieß oder heissen sollte: desto näher mußte dem scharfblickenden Pfalzgrafen der Gedanke an eine engere Vereinigung auch der gegentheiligen Kräfte zur gemeinsamen Gegenwehr gelegt werden. — Aber sein Blick reichte noch weiter, auch über Deutschlands Grenzen hinaus. Es war ihm nicht unbekannt, daß, was hier im Herzen der evangelischen Kirche geschah, die allgemeinste Aufmerksamkeit und Besorgniß auch in allen übrigen evangelischen Ländern erregt hatte, sobald die Kunde von dem strengen Ab- und Ausschliessungs-Werke dahin gedrungen war. Allenthalben wo Protestanten festen Fuß gefaßt hatten, in England, Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden, Polen, Ungarn und Böhmen, war nur Eine Stimme gegen die Einführung der

Concordienformel; und besonders da wo die Evangelischen von den fortwährenden Verfolgungen der Papisten hart bedrängt wurden, ward das papistische Beginnen der lutherischen Eiferer am klarsten durchschaut und am tiefsten empfunden. Sie alle sahen ein, daß durch die Formel eine Scheidewand würde aufgestellt werden, die, in gradem Gegensatze gegen den evangelischen Protestantismus, einen bedeutenden Theil seiner Anhänger blos wegen verschiedener Auffassung einiger weniger Lehrpuncte als Irrgläubige und Abtrünnige ausschliesse, und sie dadurch den drohendsten Gefahren preisgeben würde. Je schärfer sich aber die strengen Lutheraner von ihnen absonderten, desto dringender fühlten alle diese mit Ausschliessung Bedrohten die Nothwendigkeit, sich auch unter einander fester zu verbinden. Sie selbst waren zwar meist zu ohnmächtig, um den ersten Schritt dazu thun zu können. Desto sehnsüchtiger aber richteten sie ihre Blicke auf Diejenigen, die auch in Deutschland sich ganz oder theilweise gegen die Formel erklärt hatten.

Hier bot sich ihnen vor allen Anderen der Pfalzgraf Johann Kasimir als willkommener Bundesgenosse dar. Denn während in Hessen die Parteien noch im Kampfe begriffen waren, in Anhalt und Pommern der Philippismus vorwaltete, Holstein selbst bei lutherischer Orthodoxie die Annahme der Formel verweigerte, alle diese Dissidenten aber sich die Beschuldigung des Calvinismus ernstlich verbaten: war Johann Kasimir der Einzige, der sich nicht gescheut hatte derjenigen Glaubensrichtung, die von den Gegnern als Calvinismus verschrieen war, offen das Wort zu reden. Und dieser Mann kam ihren Wünschen sogar schon entgegen, indem er auch seinerseits auf eine nähere Verbindung mit den auswärtigen Calvinisten bedacht war, und Alles aufbot um sie zu Stande zu bringen. Er war es, der zuerst den Gedanken an einen Convent aller mit Ausschliessung bedrohten evangelischen Kirchen auffasste, um sich gemeinsam mit ihnen über die Abwehr der Allen gleichmäßig drohenden Gefahr zu berathen, und ein engeres Zusammentreten aller Betheiligten einzuleiten. Dieser Gedanke war nur eine nothwendige Folge des Concordienwerkes selbst, das sich schon hier als ein wahres Discordienwerk offenbarte. Nie würde Johann Kasimir selbst sich so entschieden an die Calvinisten angeschlossen haben, wenn er von den starren Lutheranern nicht zurückgestoßen wäre. Nie würden die Calvinisten überhaupt daran gedacht haben, eine abgesonderte kirchliche Gemeinschaft zu bilden, wenn man ihnen nicht durch eigenmächtig festgesetzte scharfe Lehrbestimmungen eine für sie unübersteigliche Scheidewand entgegengestellt, ja, wenn man nicht recht geflissentlich ihre Ansichten als ketzerisch verdammt hätte.

Ebensowenig hatte Luther je von der katholischen Kirche abtreten wollen; er ward von ihr ausgestoßen. Was die Lutheraner von den Papisten erduldet hatten, das verübten sie jetzt gleich unwürdig an den Calvinisten, die sich doch mit ihnen zu dem gleichen antipapistischen Prinzip bekannten. Die Meisten unter Diesen hatten von der A. C. eine höhere Ansicht, nach der sie sich, ungeachtet einzelner dogmatischer Abweichungen, gleichwol für Anhänger derselben achteten. Aber den lutherischen Orthodoxen war die A. C. nur eine dogmatische Formel und Norm, die sie noch dazu authentisch zu interpretiren und näher zu bestimmen mit papistischer Infallibilität sich herausnahmen. Wer die A. C. nicht in dem von ihnen fixirten Sinne als dem allein „rechten Verstande" nahm, Der galt ihnen für einen Ketzer und Abtrünnigen. Daher schrieen sie beständig, daß die Calvinisten von der A. C. abgefallen wären und ihre Ausschliessung dadurch selbst verschuldet hätten. Die Calvinisten sahen auf diese Weise einen förmlichen und ausdrücklich gegen sie gerichteten Bund geschlossen; und so war es nur abgedrungene Nothwehr, wenn sie auch ihrerseits auf einen Bund bedacht waren, um sich gegen Diejenigen zu schützen, die sie so gern als Freunde betrachtet und behalten hätten, die ihnen aber nun als Feinde entgegentraten, und sie in dem Kampfe gegen den wirklichen gemeinsamen Feind unbrüderlich sich selber überliessen. Man kann einräumen, daß Abfall auf beiden Seiten war, aber von ganz verschiedener Art und Bedeutung. Die lutherischen Concordisten waren von dem Geiste der A. C. und überhaupt von dem Prinzip der Reformirten abgefallen, indem sie den dogmatischen Buchstaben als die Hauptsache festhielten und noch zu schärfen trachteten. Die Calvinisten dagegen hatten sich von dem Buchstaben emanzipirt, eben um dem Geiste desto treuer zu bleiben, und waren und blieben ächte A. C.-Verwandte, solange sie ihre Abweichung von dem Dogma lediglich auf die heilige Schrift basirten, und nur Das was sie mit ihr nicht übereinstimmend fanden beharrlich von sich wiesen.

Von dieser Ueberzeugung ging Johann Kasimir aus, und man muß sich ganz auf diesen seinen Standpunct stellen, um sein Unternehmen richtig zu würdigen. Die Concordisten konnten sich nicht verbergen, daß die unermüdete Thätigkeit des Pfalzgrafen ihnen sehr bedrohliche Aussichten eröffnete. Denn, bezog sich gleich das Werk, das jetzt gegen sie unternommen ward, zunächst nur auf auswärtige Länder, so konnte und musste es doch auch auf die Stimmung mancher deutschen Protestanten gefährlich zurückwirken. Gab es doch in Deutschland selbst noch bedeutende Länder, welche theils die Formel entschieden ver-

warfen, theils ihr nur zögernd und zweifelnd beigetreten waren und immer noch unerledigte Bedenklichkeiten gegen sie erhoben. Durch das energische Auftreten des Pfalzgrafen mussten Jene in ihrer Opposition bestärkt und konnten Diese leicht zum Abfall gebracht werden, und in beiden Fällen ließ sich ein für ihre Coalition höchst ungünstiger Einfluß voraussehen. Nicht ohne ernstliche Besorgniß erfuhren sie daher, daß Johann Kasimir bereits die umfassendsten Anstalten zur Ausführung seines Vorhabens machte. Theils durch Gesandte theils durch Briefe wandte er sich an die Königin von England und den Prinzen von Condé in Frankreich, so wie an die evangelischen Kirchen selbst, nicht nur in den beiden genannten Ländern, sondern auch in den Niederlanden, in der Schweiz, in Ungarn, Polen und Böhmen, stellte ihnen allen die Wichtigkeit der Sache vor und lud sie ein, Bevollmächtigte zu einem Convente zu schicken, den er zu Frankfurt am Main um die Zeit der Herbstmesse des Jahres 1577 mit ihnen zu halten wünsche [5]). Er hatte in dieser Aufforderung nur ausgesprochen, was Alle längst gewünscht und für nothwendig gehalten hatten. Daher kam man seiner Einladung fast von allen Seiten mit desto größerer Bereitwilligkeit entgegen, je wichtiger es Allen war, unter den deutschen Fürsten selbst einen Bundesgenossen und thätigen Beförderer der gemeinsamen Angelegenheit zu haben.

Unter allen diesen Verbündeten war die Königin Elisabeth von England die bedeutendste und thätigste. Daß Johann Kasimir mit Recht vornehmlich auf sie sein Augenmerk richtete und seine Hoffnung setzte, beweisen die Schritte welche sie schon vor dem frankfurter Convent that. Das Erste was sie unternahm war, daß sie ernste Abmahnungsschreiben an die vornehmsten lutherischen Fürsten Deutschlands sendete, und überdies den König von Dänemark noch in einem besonderen Schreiben aufforderte, seinen Einfluß bei seinem Schwager, dem Kurfürsten von Sachsen, zur Verhinderung des Concordienwerkes zu verwenden. Von jenen Briefen ist uns der an den Herzog Ludwig von Würtemberg [6]) aufbehalten; und da sich annehmen lässt, daß die übrigen in

[5]) Man vergleiche Hospinian. Conc. discors. fol. 89, wo Alles ausführlicher berichtet wird, mit Hutter, Conc. concors, p. 513 ff., der sich mit der leeren Ausflucht hilft, dieser ganze Convent gehe die Concordienformel gar nicht an und sei nur auf Anstiften des Teufels gehalten. S. auch Gerdes, Scrin. Antiquar. Tom. 8. P. I, p. 473 ff., wo einige bei Hospinian fehlende Actenstücke mitgetheilt sind: Alting, Hist. de eccl. Palat. p. 143, Struve, pfälzische K. Hist. S. 364 ff.

[6]) Er findet sich, datirt vom 21. August 1577, und lateinisch abgefasst, bei Sattler, Geschichte v. Würtemberg, Th. 5, Beilagen, S. 47 f.

der Hauptsache gleiches Inhalts gewesen sein werden, so dürfen wir nur auf diesen einen Blick richten, um den Geist, von welchem die Bemühungen der Königin eingegeben waren, kennen zu lernen.

„Es ist uns hinterbracht worden, — so schreibt sie, — daß die Kurfürsten und andere Fürsten des deutschen Reiches beabsichtigen, Beschlüsse gegen Diejenigen zu fassen, die ihnen von der A. C. abzuweichen scheinen. Wer aber die bedrängte Lage der Christen in Frankreich und Belgien betrachtet, Dem kann es nicht entgehen, wie gefährlich es für die Bekenner des Evangelii sein würde, sich durch innere Streitigkeiten aufzureiben, da es doch besser wäre sich vorzusehen, daß nicht, während es bei ihren Nachbaren brennt, heranfliegende Funken auch das eigene Haus entzünden. Du aber bist von Gott belehrt, auch Diejenigen für Christen und Brüder zu achten, die in einer Sache, welche unter uns noch höchst streitig ist, etwa eine andere Meinung hegen als Ihr. Denn in der Substanz des Glaubens und in der Wahrheit der Sache selbst sind wir nicht verschieden, wenn wir auch immerhin in der Lehrweise ein wenig von einander abweichen. — Wir christlichen Fürsten, die wir die Wahrheit des Evangelii gegen die päpstlichen Irrthümer und Abweichungen bekennen, können in Einem Augenblick uns selbst und Christum schwer verwunden; wir können, wenn wir uns unter einander anfallen, der Sache und der Partei der Papisten das Uebergewicht geben. Dagegen unsere Wunden zu heilen, unsere durch eigene Schuld gebrochene Kraft wiederherzustellen, Das ist es was uns obliegt, wohin wir zu arbeiten haben, Das müssen wir bedenken und mit Ernst erwägen, ehe wir es zu so strengen und scharfen Beschlüssen kommen lassen. Um die etwaige Verschiedenheit unserer Meinungen — nicht unserer Gesinnungen — beizulegen, wird sich schon eine passendere Zeit finden. Der gegenwärtige Augenblick aber muß ganz der Sorge gewidmet werden, unsere Gemüther fester zu vereinigen, und eher ein heiliges Bündniß zum Besten der ganzen Kirche gegen die Papisten zu schliessen, deren Macht allzu groß, deren Erbitterung allzu wüthend wird; damit, wenn es künftig einmal zu einer Versammlung kommen sollte, wir nicht ausgeschlossen werden, die wir auch ein Glied der Kirche sind und zur Beförderung des gleichen Zwecks auch unsere Deputirten zu senden beabsichtigen".

Was dieser Brief nur kurz andeutete, war weiter ausgeführt und umständlicher motivirt in dem Antrage der Königin an die evangelischen Fürsten Deutschlands, den sie durch einen eigenen Gesandten, Robert

Bel, überbringen ließ [7]). Unumwunden ist es hier ausgesprochen: „die Königin habe durch ihre Geschäftsträger erfahren, daß man im deutschen Reiche mit der Abfassung einer neuen Glaubensformel umgehe, in der die übrigen Kirchen verdammt werden sollten, die in den meisten Artikeln der christlichen Religion gegen den röm. Papst, als gemeinsamen Feind, mit den deutschen Kirchen übereinstimmten, und nur in einem einzigen abweichen, der, mit Rücksicht auf die von dem gemeinsamen Feinde drohende Gefahr, nur von geringer Bedeutung sei". Diese Gefahren werden nun ausführlich geschildert, mit der Bemerkung, daß es „den heimlichen Machinationen der gemeinsamen Feinde" zuzuschreiben sei, daß die evangelischen Fürsten solchen Zwiespalt unter sich hätten. Denn wenn die Papisten es nur erst erreicht hätten, daß durch die unselige Formel einige Reichsstände verdammt wären, dann würden sie nicht säumen Dieselben vom Religionsfrieden auszuschliessen. Diejenigen welche die Verdammung zuerst verschuldet hätten, würden nothwendig auch diese Ausschliessung genehmigen müssen. Dann aber würden die Papisten, denen man auf diese Weise selbst in die Hände gearbeitet hätte, hohnlachend und mit desto größerem Erfolge auch über die Lutheraner herfallen, die ihnen ebenso verhasst wären wie die Anderen. — Doch, dieses äussere Uebel sei noch nicht einmal das größte. Weit schlimmer sei das innere, daß dadurch „die Kirche Christi zerrissen werde". Denn, wolle man die Formel durchsetzen, so müsse man Alle die nicht durchaus mit ihr übereinstimmten, und das heisse, die englischen, schottischen, irländischen, französischen, niederländischen, polnischen und schweizerischen Kirchen, „ungehört, unverdient und ohne alle rechtliche Untersuchung verdammen". Das heisse aber: „die Einheit der Kirche zerreissen, die Kirche Christi verletzen und ärgern, und ungehörte Kirchen eigenmächtig verurtheilen". Was nun den Streitpunct selbst betreffe, um dessen willen man einen so unerhörten Schritt thun wolle, so sei derselbe, recht verstanden, von geringer Bedeutung. Wolle man denselben aber als Grund zur Trennung geltend machen, so sei dabei wohl zu bedenken: „daß der heilige Geist, nach 1. Kor. 12, seine Gaben in verschiedenem Maaße unter die Glieder der Kirche vertheile, und keinem Einzelnen die ganze Fülle seiner Gaben verleihe, die allein in Christo als dem Haupte der Kirche sei". Dann heisst es weiter: „Wie unsere Kirchen sich kein Recht

[7]) Capita propositionis legati Anglici ad principes evangelicos Germaniae pro pace et foedere inter ipsos pangendo; abgedruckt bei Sattler, a. a. O. S. 19 ff.

zu richten und zu verdammen über andere anmaaßen, ſondern Gemeinſchaft mit ihnen zu erhalten wünſchen, und daher eine vortheilhafte und brüderliche Meinung von den deutſchen Kirchen hegen: ſo würde es ein ſehr hartes Verfahren gegen uns und Andere ſein, wenn unſere Kirchen ſo gebieteriſch von einigen Theologen verdammt würden, gleich als wenn alle Erkenntniß allein den Theologen Eines Volkes zu Theil geworden wäre oder von ihnen ausgehen müſſte, und der heilige Geiſt nicht Macht hätte, gleiche und ähnliche, ja, wenn er wollte, auch größere Gaben anderen Kirchen mitzutheilen; ſolchen Hochmuth und ſolche Verachtung gemeinſamer Glieder tadelt der Apoſtel". — Werde dieſer Unfug jetzt aber in dieſer Einen Sache zugelaſſen, ſo werde es dabei nicht bleiben; ſondern je länger deſto ärger werden. „Denn bei dieſem Einen Puncte wird die anmaaßende Eitelkeit der Theologen nicht ſtehen bleiben, laſſen die Fürſten jetzt geſchehen was Jene beabſichtigen, ſo werden ſie bald größere Unternehmungen wagen, die ohne Zweifel Kirche und Staat zerrütten, und auf die Begründung eines neuen Papſtthums und einer Herrſchaft über die Gewiſſen und über gute Fürſten ausgehen werden, der ſich Dieſe dann ſchwerlich werden entreiſſen können". — Ueberdies ſei es höchſt befremdend, daß man jetzt eine andere Glaubensformel aufſtelle, da man die ſeit langer Zeit angenommene und durch die Unterſchrift vieler verſtorbener und noch lebender Fürſten beſtätigte beſitze. Dadurch müſſe es nothwendig das Anſehen gewinnen, als ob die frühere nicht mehr ausreiche, und alle bisherigen Verhandlungen und Beſchlüſſe würden dadurch verdächtig und kraftlos gemacht. — Endlich ſei es eine bisher nur bei den Papiſten vorgekommene und gerade bei ihnen ſcharf getadelte Unſitte, daß Eine Partei ſich zugleich zum Richter der andern aufwerfe, ohne ihr auch nur ordentliches Gehör gegeben zu haben. Dies dürften aber chriſtliche Fürſten ſich nicht zu Schulden kommen laſſen, wenn ſie nicht „durch die ſchleichende Liſt der Theologen ein neues Papſtthum herbeigeführt ſehen wollten". Wolle man daher überhaupt auf die Meinungsverſchiedenheit ein größeres Gewicht legen, als ſie verdiene, ſo erfordre Billigkeit und chriſtlicher Sinn, eine allgemeine Synode zu veranſtalten, auf der auch alle Diſſentirende gehört würden. Zur Abwehr der äuſſern Gefahren aber ſei ein Bündniß der evangeliſchen Mächte gegen das Papſtthum als den gemeinſchaftlichen Feind zu wünſchen; welches die Königin dringend empfahl, und zu dem der Entwurf in einigen Hauptpuncten

beigelegt war [8]). Unter den vorgeschlagenen Statuten dieses Bündnisses war der erste und vornehmste Punct dieser: daß die einzelnen evangelischen Fürsten die dem Bunde beiträten, soviel sie vermöchten, dafür sorgen sollten, „daß kein Unterthan oder sonst in ihrem Gebiete sich Aufhaltender auf irgend eine Weise, sei es durch Reden oder Schreiben oder Verbreitung von Schriften, Streitigkeiten anrege und nähre über die seit einigen Jahren unter den evangelischen Kirchen discutirten Puncte, bis eine allgemeine Synode berufen werden könne, auf der die Streitigkeiten, die in den besagten Kirchen so viele Unruhen erregt hätten, brüderlich erwogen und beigelegt würden". — Ueberhaupt aber sei das Bündniß nothwendig, „damit sie nicht, als unter sich Getrennte, den Papisten als ihren geschworenen Feinden leichteren Zugang darböten, nicht nur die Kirche des Herrn zu verwüsten, sondern auch die evangelischen Fürsten und Stände vereinzelt zu unterdrücken".

Dies war der Antrag der Elisabeth an die deutschen Fürsten. Indem sie dabei ganz richtig erkannte, daß der Kurfürst von Sachsen, unter dessen Autorität das ganze Concordienwerk unternommen war, auch jetzt, wo es auf die vielleicht noch mögliche Hemmung desselben ankam, den größten Einfluß ausüben werde, suchte sie auf Diesen besonders noch von einer andern Seite her einzuwirken, indem sie, wie schon erwähnt ist, den König von Dänemark aufforderte sein Familienverhältniß zu Augusts Umstimmung zu benutzen. In dem Briefe [9]), den sie deshalb an Friedrich richtete, sprach sie sich noch stärker gegen die ganze Sache aus; denn bei ihm bedurfte sie keiner Zurückhaltung, da sie schon wusste, wie er gegen die Formel gestimmt sei. Hier heisst es von den Verdammungsplanen der Concordisten: „Zum Vorwande nehmen sie dabei die A. C., die von unseren Kirchen, wenn auch nicht in allen Puncten angenommen, doch nicht so scharf getadelt wird, daß wir, wegen einer unbedeutenden Meinungsverschiedenheit in einem oder dem andern Artikel, entweder die gänzliche Verwerfung der Confession selbst oder die Zertrennung der Kirche Christi beabsichtigen oder zulassen sollten. Wir sind ja Menschen, und irren Alle in vielen Dingen. Daher ist eine beständige und völlige Uebereinstimmung Aller in allen Dingen, wie sehr sie auch mag zu wünschen sein, doch nicht zu erwarten. Was aber menschliches Urtheil in solchen Dingen nicht kann, das soll die christliche

---

[8]) Capita foederis inter Evangelicos Principes et Status contrahendi, ab Angliae regina desiderati; bei Sattler a. a. O. S. 26 f.

[9]) Bei Hutter l. c. p. 548 sq.

Frömmigkeit und Liebe. Frieden nämlich sollen wir halten, wenn unsere Meinungen auch in wenigen Puncten auseinandergehen".

Alles bisher Angeführte zeigt deutlich, mit welchem klaren und scharfen Blicke die Königin von England sowohl die religiösen als die politischen Verhältnisse durchschaute. Ihr war die Bedeutung des evangelischen Protestantismus aufgegangen. Sie erkannte ihn als Das was er ursprünglich war und immer sein und bleiben soll, als das Bekenntniß der evangelischen Wahrheit gegen papistische Satzung. Ihr war es entschieden, daß sehr specialisirte Lehrbestimmungen nur ein neues Papstthum herbeiführen, das Princip der evangelischen Kirche verletzen würden. Sie erkannte es, daß völlige Ausgleichung aller Meinungsverschiedenheit weder durch dieses noch durch irgend ein anderes Mittel zu erreichen möglich sei. Aber ebensowenig konnte sie dieselbe auch nur für nöthig achten, wenn man nur, in der Hauptsache einig, sich in Liebe vertrüge, und Keiner sich herausnähme den Andern zu verdammen, Jeder vielmehr das Bewusstsein der allgemeinen Irrthumsfähigkeit gebührend bei sich unterhielte. Dieser Einigkeit in der Hauptsache mit den deutschen Protestanten war sie sich mit voller Klarheit bewusst. Eben so deutlich sah sie ein, daß die wenigen vorhandenen Divergenzpuncte nur menschliche Ansichten und Redeweisen beträfen, welche die eigentliche Substanz des christlichen Glaubens nicht berührten. Dabei berief sie sich ausdrücklich auf die heilige Schrift, die in solchen Dingen nur bestimme, daß Jeder nach dem Maaße des Geistes, das ihm gegeben sei, sich verhalte und Keiner den Andern richte. Auf diesem Standpuncte erhielt sie sich ein unbefangenes Urtheil auch über die A. C., mit der sie sich im Wesentlichen einverstanden wusste, obgleich sie einzelnen dogmatischen Sätzen derselben nicht beipflichten konnte. Sie erblickte in dieser Confession nichts Anderes als Das, wozu sie ursprünglich bestimmt war, ein freies Bekenntniß der damals erkannten evangelischen Wahrheit gegen papistische Menschensatzung. In diesem ächt evangelischen Sinne würde vielleicht auch sie sich an die A. C.-Verwandten angeschlossen haben, wenn man sie hätte auffordern oder nur zulassen wollen. Aber als entschieden unprotestantisch verwarf sie die Ansicht, daß die A. C. eine unbedingt und in allen Puncten bindende dogmatische Vorschrift für ihre eigenen Bekenner sein sollte. Ebendeshalb musste es ihr natürlich um so unzulässiger erscheinen, die dogmatischen Sätze der A. C. durch eine neue Formel noch mehr auf die Spitze zu stellen, sie dadurch von ihrem wahren Grunde loszureissen, ihre ursprüngliche Bestimmung wesentlich zu alteriren, und eine einseitige Ansicht von

Dingen, die gerade noch höchst disputabel wären, als ausschließliches Kriterium der Rechtgläubigkeit eigenmächtig zu fixiren.

Mit Aufträgen, die von solchem Geiste eingegeben waren, kam der Gesandte Elisabeths, Robert Bel, nach Deutschland, um zuvor dem frankfurter Convente beizuwohnen, ehe er sich seiner Mission an die protestantischen Fürsten entledigte. Ausser ihm hatte die Königin noch einen eigenen Abgeordneten, Daniel Roger, zu diesem Convente gesandt, der gemeinschaftlich mit dem Erstgenannten an den Berathungen theilnehmen sollte. Von den meisten übrigen früher erwähnten Ländern fanden sich gleichfalls Abgeordnete zur bestimmten Zeit in Frankfurt ein. Nur die Böhmen und die Schweizer hatten, äusserer Verhinderungen wegen, ihre Abwesenheit entschuldigt, nahmen aber deshalb nicht weniger lebhaften Antheil an der Sache. Des Beitrittes der Letzteren war man ohnehin am gewissesten versichert; und die Ersteren hatten noch überdies ausdrücklich erklärt: „sie würden Alles billigen und befördern, was man zum Frieden und zur Erhaltung ihrer Kirchen für nöthig halten und beschliessen werde".

So hatte Johann Kasimir die Freude, das Unternehmen, das ihm für den Augenblick als die heiligste und dringendste Angelegenheit am Herzen lag, von allen Gleichgesinnten, an die er sich deshalb gewendet hatte, mit lebhafter Theilnahme begrüßt und diese durch die Ankunft der Abgeordneten bethätigt zu sehen. Ihm selbst stand sein treuer Ursinus als kundiger Rathgeber und eifriger Beförderer seiner Absichten beständig zur Seite; und eben so zuversichtlich durfte er sich auf die Einsicht, Gesinnungstüchtigkeit und Gewandtheit seines Geheimenrathes Wenzel Zuleger verlassen, dem er die Oberleitung der Verhandlungen übertrug. Am 27. September 1577 eröffnete Letzterer den Convent mit einer Rede, in der er Veranlassung und Zweck desselben darlegte und zur gemeinsamen Berathung drei Puncte proponirte. Zuerst sollte erwogen werden: auf welche Weise die drohende Verdammung aller auswärtigen Kirchen, auf welche die Ubiquitisten durch die Unterschrift ihres neuen Corpus doctrinae ausgingen, nicht blos widerlegt, sondern auch verhütet werden könne. Sodann: ob es rathsam sei, jetzt ein gemeinsames Bekenntniß aller reformirten Kirchen zu veranstalten. Endlich: falls Dies beschlossen werden sollte, wem dann diese Arbeit zu übertragen, wie sie den betheiligten Kirchen mitzutheilen und wie deren Unterschrift zu erlangen sei. — So nahe auch der erste dieser Puncte durch den Drang der Umstände gelegt war, so merkwürdig bleibt es doch immer, daß auch der zweite, aus dem dann der dritte von selbst hervor-

ging, hier auf die Bahn gebracht ward [10]). Denn wenn die hier Versammelten jetzt eine neue, von Allen zu unterschreibende Confession aufsetzten, thaten sie dann nicht Ebendasselbe was die Concordisten gethan hatten? Allerdings würde man, wenn es wirklich dazu gekommen wäre, mit Recht sagen können, daß auch sie von dem Prinzip der evangelischen Freiheit, das sie durch die Concordienformel so schwer verletzt fanden, abgefallen wären. Doch, es war ja nur eine Frage, die hier gestellt ward; und daß diese Frage überhaupt zur Sprache kam, muß man natürlich finden. Denn immer lag doch auch der Gedanke sehr nahe, daß es nur Selbstvertheidigung wäre, wenn man sich ebenso bestimmt von dem Dogma der eifernden Lutheraner lossagte, als Diese die Sätze der Reformirten verworfen hatten, und Dies ebenso öffentlich wie sie in einer gemeinsamen Schrift ausspräche. Sie konnten auch überzeugt sein, daß ihnen ein solches Unternehmen weit leichter gelingen würde, da sie unter sich weit einiger waren als Jene, und daß es nicht so schwierig sein könnte aus den verschiedenen Confessionen der einzelnen Länder Eine zusammenzuziehen, die nur das Allen Gemeinsame enthielte, die aber daher viel einfacher werden müsste und nicht als ein Zwangsgesetz aufzutreten brauchte, sondern wirklich die Ueberzeugung Aller ausspräche. Gegen den Gedanken aber, eine solche Confession, die sie nur als Gegensatz gegen die exclusiven Lutheraner aufstellen wollten, zur sklavisch bindenden Norm für sich selbst zu machen, — also das einzige wirklich Unevangelische bei der ganzen Sache — sträubte sich die Mehrzahl ganz entschieden; und so musste endlich der ganze Vorschlag völlig durchfallen [11]).

Indessen einen Versuch damit zu machen ward doch zuerst beschlossen, indem man über folgende Puncte übereinkam. Es sollte ein Entwurf aufgesetzt werden, der jedenfalls von einer vollständigen Auf-

[10]) Von Ursinus wenigstens ging diese Frage nicht aus. In einem Briefe an Beza vom 25. Dec. 1577 schreibt er, einige Freunde hätten vorgeschlagen, der Concordienformel eine gemeinsame Confession der Reformirten entgegenzustellen. Er mißbilligt Dies und giebt seine Gründe dagegen an. Vielmehr räth er, eine Schrift gegen die Formel herauszugeben; doch nicht eher, als bis sie publicirt sei. Denn noch zweifelt er, daß es dazu kommen werde. Was er hier als Inhalt einer solchen Schrift bezeichnet, enthält schon die Grundzüge zu der nachherigen neustädter Admonition. S. den Brief in den „Unschuldigen Nachrichten" von 1722.

[11]) Das interessante Protokoll über die Abstimmung ist aus einem Mscr. abgedruckt in Gerdes Scrin. Antiquar. Tom. I. P. I. p. 193 ff., und dadurch werden die Angaben Hospinians fol. 89 ff. völlig bestätigt.

zählung der kanonischen Bücher des A. und N. T. ausgehen, mithin diese als einzige Norm des Glaubens und der Lehre zum Grunde legen, dann aber auch in der Wahl der Ausdrücke durchgängig so eingerichtet werden sollte, daß Niemand verletzt und verdammt, und namentlich die ächten A. C.-Verwandten eher bewogen würden sich mit den Reformirten zu vereinigen als sich noch schärfer von ihnen abzusondern. Der Verfasser des heidelberger Katechismus, Zacharias Ursinus, dem dabei der von Straßburg her bekannte Hieronymus Zanchi zu Hülfe gegeben ward, sollte diesen Entwurf ausarbeiten. Dann sollte derselbe den Schweizern zugesandt, und namentlich von Rudolph Gualther in Zürch und Theodor Beza in Genf einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden. Eine gleiche Prüfung sollte dann auch ein englischer Theologe, welchen die Königin dazu ernennen würde, vornehmen. Darauf sollte eine Anzahl blos zu diesem Behuf gedruckter Exemplare des Entwurfs an die Kirchen aller übrigen betheiligten Länder gesandt werden, damit alle Gelegenheit hätten, sich durch genaue Erwägung desselben imvoraus zu einer demnächst anzustellenden allgemeinen Berathung anzuschicken. Diese Zusendungen sollten nicht blos an die entschieden mit ihnen einverstandenen, sondern auch an solche Kirchen geschehen, die sich wenigstens zu ihnen hinneigten; also nicht blos an die schweizerischen Städte und übrigen Verbündeten, sondern auch nach Mömpelgard, Emden, Bremen, Nürnberg, Duisburg, Wesel, sowie an die Fürsten von Hessen und Anhalt, und die Grafen von Nassau und Nevenar. Wenn dann alle diese Kirchen den Entwurf censurirt hätten, sollte am 15. August des folgenden Jahres 1578 eine abermalige Zusammenkunft bevollmächtigter Gesandten aller Kirchen gehalten und ein endlicher Beschluß über die Annahme und Unterschrift der so allseitig durchgeprüften Confession gefasst werden. — Man darf diesen ganzen Plan in allen seinen Einzelheiten nur unparteiisch betrachten, um die totale Verschiedenheit des hier vorgeschlagenen Verfahrens von der bei der Abfassung und Unterschrift der Concordienformel beobachteten Procedur gewahr zu werden, und sich zu dem Geständnisse gedrungen zu fühlen, daß — wie man auch über die Möglichkeit und Zulässigkeit einer allgemeinen Lehrnorm überhaupt denken möge — doch die ganze Art der Ausführung evangelisch gewesen sein würde. Zur Ausführung kam es indessen gar nicht, und Dies giebt dem evangelischen Geiste des Convents ein noch ehrenderes Zeugniß. Die Schweizer erwarben sich den Ruhm, den ganzen Antrag rückgängig zu machen. Der Entwurf war wirklich ausgearbeitet, und als er ihnen zur Begutachtung zuge-

sandt ward, gaben sie darüber eine besonnene und mannhafte Erklärung ab [12]).

Sie zweifelten sehr, — schrieben die Schweizer, — daß der Entwurf bei Allen ungetheilten Beifall finden werde. Sie selbst hätten hier und da Einiges auszusetzen, was Andere vielleicht billigen würden. Was ihnen aber gut schiene, könne wieder Anderen mißfallen. So würde man ohne mündliche Berathung sich schwerlich über Alles verständigen und einigen. Eine allgemeine Synode aber, der die mündliche Berathung vorbehalten bleiben müsste, — auch abgesehen von der äusseren Schwierigkeit sie zusammenzubringen, — würde doch immer nur aus Deputirten der einzelnen Kirchen bestehen können. Gesetzt nun auch, daß diese wirklich über alle Puncte endlich einig würden, so wäre noch sehr die Frage, ob ihre Committenten, also die Kirchengemeinen selbst, mit Dem was sie beschlossen hätten zufrieden sein würden. Ohne diese Gewißheit aber dürfe man Nichts festsetzen was für Alle gelten sollte, weil der Glaube eine Sache sei, die nicht einige Einzelne sondern Alle und Jeden insonderheit gleichmäßig angehe. Besser möchte es allenfalls sein, wenn man aus allen einzelnen vorhandenen Confessionen der reformirten Kirchen der verschiedenen Länder eine Harmonie machte, bei der möglichst dieselben Worte beibehalten und nur kurze Erklärungen hinzugefügt würden. Falls Dies etwa beliebt werden sollte, wolle Beza gern die Hand dazu bieten. Auch Dies dürfte jedoch bedenklich sein, da am Ende jede Kirche doch am liebsten ihre bisherige Confession würde behalten wollen. Die Gegner aber würden eine solche Harmonie ebensowohl wie den jetzt vorliegenden Entwurf als eine neue Confession betrachten, und nur um so mehr ihren alten Vorwurf wiederholen, daß man keine gewisse und beständige Lehre habe und alle Jahre neue Confessionen mache. — War schon der Plan zu dem Lehr-Entwurfe, und wol auch der Entwurf selbst, mit großer Umsicht und Behutsamkeit angelegt worden, so bewies dieses Schreiben der Schweizer dieselbe in noch weit höherem Grade. Denn während es einerseits die Unmöglichkeit anerkannte, alle Meinungsverschiedenheiten völlig auszugleichen, legte es andererseits die zarteste Gewissenhaftigkeit für das Allen gleichmäßig zustehende Recht evangelischer Glaubensfreiheit an den Tag. Die Verbündeten nahmen diesen Rath mit Bereitwilligkeit an. Sie sahen ein, daß selbst ihr so vorsichtig angelegter Plan, wenn nicht völlig unausführbar, so doch höchst bedenklich wäre. Aber sie überzeugten sich auch, daß es, bei der inneren Einigkeit deren sie sich bewusst waren, ei-

[12]) S. dieselbe bei Hospinian, fol. 92.

nes solchen äusseren Bindemittels gar nicht bedürfen würde, selbst gegen ihre Widersacher nicht, um deren willen es vornehmlich in Vorschlag gebracht war. Denn hätten sie dem Vorwurfe, daß sie unter sich nicht einerlei Lehre führten, eine reformirte Concordienformel entgegensetzen wollen, so würden sie auch dadurch Nichts ausgerichtet haben. Dagegen aber durften sie darauf vertrauen, daß, auch ohne ein gemeinsames Normal, ihr gemeinsames Verfahren selbst schon ein für sie selbst viel ehrenvolleres und für die Gegner viel unumstößlicheres Zeugniß ihrer Einigkeit ablegen würde. Die Frage hatte geleistet was sie sollte: sie war aufgeworfen, allseitig erwogen und verneint worden.

Mit dieser Erledigung des zweiten Punctes der Proposition fiel auch der dritte von selbst hinweg. Anders jedoch verhielt es sich mit dem ersten Puncte. Daß zur Abwehr der Verdammungen, mit denen die Concordienformel alle reformirten Kirchen bedrohte, von ihrer Seite Etwas geschehen müsse, darin waren Alle einig; und leicht verglichen sie sich auch über die Schritte selbst, die zu diesem Ende gethan werden sollten. Da Elisabeth von England bereits den Robert Bel beauftragt hatte den vornehmsten evangelischen Fürsten ihre Gegenvorstellung zu überbringen, so fand man es am passendsten, diesen Auftrag mit dem des Convents zu verbinden, um der Gesandtschaft des Letzteren zugleich durch die Autorität der Königin leichteren Zugang und größeres Gewicht zu verschaffen. Zum Abgeordneten des Convents erwählte man den niederländischen Rechtsgelehrten Paul Knibbe, der sich, in Begleitung des Robert Bel, an die einzelnen Höfe begeben sollte. Während der Letztere nun die Vorstellung der Königin von England überbrachte, die wir oben schon kennen gelernt haben [13]), erhielt der Erstere, ausser einem eigenen Beglaubigungsschreiben, eine von den Deputirten aller in Frankfurt zusammengetretenen Kirchen unterzeichnete, von Hubert Languet verfasste Bittschrift, die er im Namen des Convents vorlegen sollte [14]). Daß auch Diese von demselben Geiste eingegeben

---

[13]) Sie steht bei Hospinian, fol. 92, unter der Aufschrift: Oratio legati Anglici ad Electores et Principes A. C., und ist gleichlautend mit dem obigen Schreiben an den Herzog von Würtemberg.

[14]) Beides gibt Gerdes, T. 8. P. I. nämlich p. 475: Literae credentiales, deputatis ecclesiarum datae, und p. 477: Argumentum legationis ad principes protestantes. Letzteres findet sich auch bei Hospinian, fol. 95, unter der Aufschrift: Supplex conventus Francof. admonitio ad Electores cet. de condemnationibus exterarum ecclesiarum in libro Concordiae factis.

war, den wir bisher auf dem Convente wahrgenommen haben, wird eine nähere Betrachtung derselben zeigen.

In gedrängter Kürze fasst diese Bittschrift alle Gründe zusammen, die jene Verdammungen widerrathen und eine engere Verbindung sämmtlicher Protestanten gegen den gemeinsamen Feind nöthig machen. Zuerst wird auf die äussere Gefahr hingewiesen. Schon hätten die katholischen Fürsten sich zur Unterdrückung der Protestanten verbündet; darum müsse man ein Gegenbündniß schliessen, weil man nur mit vereinter Kraft ihnen werde widerstehen können. Die Lutheraner irrten sehr, wenn sie meinten den Papisten weniger verhasst zu sein als die Reformirten; sie seien es eher noch mehr, da man grade in Luthern den Urheber des ganzen Schisma erblicke. Hätten sie die Reformirten erst preisgegeben, so würden sie Dies selbst zu ihrem Schaden erfahren und zu spät bereuen; dann aber würde es Nichts helfen sich damit zu entschuldigen, daß sie bei ihren Verdammungen nicht die Absicht gehabt hätten Jene in's Unglück zu bringen. — Sodann wird gezeigt, daß eine solche Verdammung Derer, die doch in der Hauptsache mit ihnen einig wären und gegen das Papstthum als gemeinsamen Feind in die Schranken träten, schon an sich unmenschlich und vollends unchristlich sei, weil sie mit dem Gebote der christlichen Liebe und mit Jesu eigenem Vorbilde sich nicht vereinigen lasse. Sie sei auch nur von einigen ehrgeizigen Theologen ausgegangen, die Beides verachteten und im Trüben fischen wollten. Wenn Diese aber ihr Werk als das rechte Mittel anpriesen, die Streitigkeiten zur Ruhe zu bringen, so irrten sie darin so sehr, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil bewirken würden. Denn natürlich würden die ungerecht Verdammten sich vertheidigen müssen. Dies könne kaum geschehen ohne scharfen Tadel der Gegner. So würden die alten Wunden nur immer von neuem wieder aufgerissen, und die Parteien nur noch weiter von einander getrennt werden, indem jede sich unschuldig und im Besitze des Rechts glauben, und die andere als mit Schuld und Unrecht beladen betrachten würde. Dieser unselige Zwiespalt müsse aber den Fürsten ein neuer Grund sein, sich solcher Verdammungen zu enthalten. Zudem seien dieselben auch dem evangelischen Protestantismus durchaus zuwider. Es werde den reformirten Kirchen nur mit Unrecht vorgeworfen, daß sie die A. C. verworfen hätten. Dies thäten sie durchaus nicht, sondern könnten nur einige in derselben aufgestellte Meinungen nicht gutheissen. Dies sei aber kein Abfall von der A. C. Denn da Dieselbe ganz im Anfange des Reformationswerkes geschrieben und übergeben sei, so geschehe Niemandem Unrecht, wenn man

sage, daß einige Puncte in ihr von Luthern und andern ausgezeichneten Männern, die nach ihrer Ueberreichung lebten, hernach deutlicher erklärt seien. Dies erhelle klar aus den verbesserten Exemplaren, die 1540 und 42 von Luther und Melanchthon zu Wittenberg edirt seien. — Alle diese Gründe möchten die Fürsten wohl erwägen und dabei Männer zu Rathe ziehen, die nicht ihre eigene sondern Gottes Ehre suchten. Dann würden auch sie gewiß am angemessensten finden, was der Convent jetzt anrathe, nämlich: in Verbindung mit den auswärtigen evangelischen Kirchen eine allgemeine Synode anzustellen, auf welcher allein aus Gottes Worte die obwaltenden Differenzen ausgeglichen würden. Zu einer solchen Synode Zeit und Ort zu bestimmen, bäten sie die Fürsten, und ihre Kirchen würden dann mit Freuden bereit sein Abgeordnete zu derselben zu schicken.

Dies war der Inhalt der Bittschrift, die, gleichzeitig mit der Vorstellung der Königin von England, an die vornehmsten lutherischen Fürsten Deutschlands gelangte. Die beiden Abgeordneten boten auch mündlich alle Kraft der Rede auf, um den hier vorgetragenen Gründen Eingang zu verschaffen und ihr Gewicht zu verstärken. Johann Kasimir war sich bewusst, auf diesem Wege die Sache die ihm sosehr am Herzen lag aufs beste eingeleitet zu haben, und freute sich der Einstimmigkeit und des evangelischen Sinnes aller Betheiligten. Desto gespannter war er aber nun, die Wirkung der Gesandtschaft zu erfahren. Wie wenig er auch von den Fürsten selbst, an die der Antrag gerichtet ward, erwarten durfte, so viel versprach er sich doch von der Güte der Sache die er führte. Denn, wie sehr auch die hohen Beförderer des Concordienwerkes für dasselbe eingenommen waren, so konnten sie doch gegen so ernsthafte Erwägungen, wie sie ihnen hier nahe gelegt wurden, unmöglich ganz das Ohr verschliessen. Das Meiste hing dabei offenbar von der Festigkeit ab, die der Kurfürst von Sachsen beweisen würde, auf den alle Uebrigen als das Haupt des Bundes blickten. Gewiß nicht ohne Eindruck auf ihn blieb die zwiefache Gesandtschaft, die ihn wohl überraschen und auch beunruhigen mochte; und dazu kam noch das ihm von seinem Schwager Friedrich von Dänemark zugesandte Schreiben der Königin von England, das von dem Ernste zeugte, mit dem sie sich dieser Sache annahm. Er entließ daher die Gesandten mit der Versicherung, daß er die Sache in reifliche Ueberlegung ziehen wolle; und daß dies wenigstens kein ganz leeres Wort war, bewies seine gleich darauf eröffnete briefliche Berathung mit seinem treuen Bundesgenossen, dem Kurfürsten von Brandenburg. Auch dieser hatte die Gesandten freundlich aufgenommen und

angehört, und sie, ohne auf die Sache weiter einzugehen, nur mit der allgemeinen Aeusserung entlassen, daß er vor der Hand nichts Bestimmtes darüber sagen könne. Der Herzog von Würtemberg freilich hatte, rasch zufahrend, dem englischen Gesandten bereits ein ablehnendes Antwortschreiben auf den früher erwähnten Brief der Königin zugefertigt. Es ist aber sehr die Frage, ob nicht, als die mündliche Werbung der Deputirten an ihn gelangte, auch ihm noch Bedenklichkeiten gegen die völlige Abweisung ihres Antrages aufgestiegen seien, und ob nicht der Kurfürst von Sachsen selbst jenen ersten raschen Schritt für zu übereilt erklärt und auch ihm die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Berathung noch einleuchtend gemacht habe. Der Herzog Julius von Braunschweig überhäufte die Gesandten sogar mit glänzenden Ehrenbezeugungen und entließ sie gleichfalls mit guten Worten. Noch größer aber war der Eindruck, den die Vorstellungen der Gesandten auf den Kurfürsten von der Pfalz machten. Auch er ertheilte zwar nur die ausweichende Antwort, daß die Sache zugleich viele Andere angehe; weshalb er, ohne sich zuvor mit Diesen berathen zu haben, keine bestimmte Erklärung abgeben könne. Aber zu einer solchen Berathung machte er auch sofort die ernstlichste Anstalt, indem er schon am 17. October 1577 an die beiden andern Kurfürsten eine Erklärung [15]) sandte, in welcher er auf die Vorstellung der Königin von England ausdrückliche Beziehung nahm und, bei aller seiner lutherischen Orthodoxie, doch das Verdammen der Calvinisten so ernstlich widerrieth und auf eine allgemeine Synode so dringend antrug, daß man deutlich erkennen konnte, welchen Eindruck die Gesandtschaft auf ihn gemacht hatte. Landgraf Wilhelm von Hessen endlich sympathisirte ganz mit den Anträgen der Gesandten, und wiederholte es jetzt bei jeder Gelegenheit, wie nothwendig es sei, auf die auswärtigen Kirchen eine Rücksicht zu nehmen, durch welche der völlige Bruch mit ihnen noch bei Zeiten verhütet werden könne. Briefe dieses Inhalts schrieb er am 24. October an den Kurfürsten von Sachsen, am 28. October an den Kurfürsten von der Pfalz, und am 1. November an Herzog Julius von Braunschweig [16]); und in allen diesen Briefen machte er auch seinerseits die von der Königin von England angeführten Argumente geltend, und beschwor die genannten Fürsten auf das drin-

---

[15]) Abgedruckt bei Struve, S. 313 ff.

[16]) S. dieselben bei Hospinian, fol. 97—98. Auch mit Beza stand der Landgraf um diese Zeit in lebhaftem Briefwechsel. Vgl. darüber Kuchenbecker, Analecta Hassiaca; Coll. 7, p. 447 ff.

gendste, dem Antrage derselben Gehör zu geben, ehe es zu spät geworden sei.

Durch alle diese Zuschriften beunruhigt, wandte sich August an Jakob Andreä, dem er die Anträge der Gesandten zur Begutachtung übergab. Aber Dieser verstand es in einer ausführlichen Erklärung[17]) dem Kurfürsten alle seine Zweifel und Bedenklichkeiten auszureden. Dennoch ließ August in dem am 10. März 1578 eröffneten Convent zu Tangermünde nochmals der „englischen Werbung" ausdrücklich gedenken, und namentlich über das Verlangen der reformirten Kirchen, bei einer künftigen allgemeinen Synode gleichfalls zugezogen zu werden, eine Berathung anstellen. Aber auch hier vereinigten sich die Theologen zu einem Berichte[18]), der jedes weitere Eingehn auf die Anträge der Gesandten als unthunlich und unnöthig darstellte; und da August von Sachsen dadurch befriedigt war, beruhigten sich auch seine Bundesgenossen dabei. Der von ihren Theologen gegebene Rath, sich um die entschiedenen Calvinisten und namentlich um die Ausländer nicht weiter zu bekümmern, leuchtete ihnen ein. Die Anträge des frankfurter Convents wurden gänzlich ignorirt, und man hielt es nicht einmal der Mühe werth eine schriftliche Erklärung darüber abzugeben. Die Königin von England schien etwas mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, und wahrscheinlich erhielt sie von Kurfürst August eine eigene ablehnende Antwort; responsum satis nervosum et accuratum nennt Hutter[19]) dieselbe, ohne sie doch mitzutheilen. Wenn sie aber am Inhalt nur derjenigen glich, die er dem Könige von Dänemark ertheilte[20]), so konnte Elisabeth daraus genugsam abnehmen, daß bei ihm ebensowenig als bei den übrigen Fürsten mit ihrer evangelischen Ansprache Eingang zu finden sei, wovon sie ja schon in der oben erwähnten Antwort des Herzogs von Würtemberg einen überzeugenden Beweis in Händen hatte. August und seine fürstlichen Verbündeten liessen sich von den Theologen einreden, daß die Calvinisten nur deshalb einen Bund vorschlügen, weil ihr Glaube auf so schwachen Füßen stehe, daß er sich durch weltliche Macht zu stützen suchen müsse. Bei dieser Ansicht waren sie entschlossen sich weder mit England noch mit den übrigen in Frankfurt Zusammengetretenen weiter einzulassen.

[17]) Bei Hutter, p. 526—562.

[18]) Bei Hutter, p. 624 ff.

[19]) Concordia concors. p. 546. Das Angeführte ist das Einzige was er darüber sagt; und bei der Kürze seines Ausdrucks bleibt es selbst noch zweifelhaft, ob er die Antwort des Kurfürsten an den König von Dänemark oder ein eigenes Schreiben an die Königin von England gemeint habe.

[20]) Hutter, p. 520 ff.

So fruchtlos endete ein Unternehmen, dem man, um des guten Geistes willen von dem es eingegeben und geleitet ward, einen bessern Erfolg hätte wünschen mögen. Die Königin von England zog sich zurück. Die übrigen auswärtigen Protestanten waren für den Augenblick nicht in der Lage, mit energischeren Schritten aufzutreten. So sah Johann Kasimir sein Lieblingsproject gescheitert. Um seinen alten Schwiegervater August von Sachsen that es ihm am meisten leid, ihn aufgeben zu müssen. Denn er war ihm mit herzlicher Liebe zugethan, und hielt sich zu fest überzeugt, daß die Theologen seine Gutmüthigkeit gemißbraucht hätten, als daß er selbst jetzt noch ganz unthätig bei der Sache hätte bleiben können. Er entschloß sich daher an ihn zu schreiben, und in diesem vom 10. Mai 1578 datirten Briefe[21]) machte er über die Concordiensache seinem Herzen Luft. Freilich, schreibt er, habe man ihm weder die Formel zugesandt noch ihn zur Unterschrift derselben aufgefodert. Auf privatem Wege aber sei ihm Soviel von derselben bekannt geworden, daß er, schon aus Rücksicht für die Reputation seines Schwiegervaters und der anderen Fürsten, die sich des Werkes annähmen, nicht umhin könne seine wohlgemeinten Erinnerungen und Warnungen auszusprechen. Er sei nämlich überzeugt, daß der von den Theologen angerathene und eingeschlagene Weg zu der gewünschten Eintracht gar nicht der rechte sei, sondern vielmehr das Gegentheil bewirken werde, und daß der Kurfürst dadurch „in einen solchen Irrgarten sei geführt worden, daß er sich schwerlich daraus künftig wickeln möchte". Denn die theologischen Concordisten beabsichtigten nichts Anderes als, die Calvinisten, „auf die sie so hart verbittert", ungehört zu verdammen, unter dem Namen der A. C. die neue Ubiquitäts-Lehre in Kirchen und Schulen einzuführen, und endlich „mit gesuchter subscriptio ad partem einen solchen Proceß zu gebrauchen, der in der Kirche nicht herkömmlich, und an den Papisten, die sich jederzeit eines unparteiischen Colloquii verweigert, bisher gestraft worden". Bei dieser unverkennbaren Tendenz des ganzen Werkes werde man sich von allen Seiten dawider erheben. Die A. C.-Verwandten selbst, weil „sich nicht Alle, wie man vermeinet und Ew. L. mag eingebildet sein, zu solcher Subscription vermögen lassen werden, sondern die neue Lehre von der Ubiquität verwerfen". Die Calvinisten ferner, weil sie „ohne überwiesen zu sein, verläumdet und verdammt seien". Ja, auch die Papisten, weil auch sie die Ubiquität bereits als Ketzerei verworfen hätten. — Um nun allem diesen zu befürchtenden Unheil vorzubeugen, schlägt er dem Kurfürsten drei verschiedene Auswege vor. Entweder: zu der wittenbergischen Concordie von 1536 zurückzu-

[21]) Bei Hutter, p. 703 ff.

kehren. Oder: ein freies, unparteiisches Colloquium deutscher und auswärtiger Theologen anzustellen, welches, wenn es „allein nach der Regel göttlichen Wortes und dem Brauch der alten Kirche" vorgenommen würde, gewiß daß beste und sicherste Mittel sei; wobei der Kurfürst sich nicht daran kehren möge, „daß Etliche die das Licht und auf den Grund gehende Garn scheuen, ihm und jedermänniglich dasselbe als unmöglich und unersprießlich vorbilden, damit ihre Schande und Betrug, womit sie die Welt vermeinen zu blenden, nicht offenbar sollte werden". Oder endlich, wenn auch Dies nicht in's Werk zu richten wäre: daß ein ähnlicher Religionsfriede, wie er mit den Papisten, „mit denen man doch im Fundament streitig wäre", geschlossen sei, auch mit den dissentirenden Protestanten, mit denen man ja „im Fundament unserer Seelen Seligkeit einig sei", möge aufgerichtet werden. Wenn dann „die Disputation allein zwischen den Theologen gelassen würde, und die Herren (Fürsten) ihrem Condemniren keinen Beifall thäten, dann würde die Zeit Viel lindern, die Wahrheit bald an den Tag kommen, und Mancher Dasjenige reden und sagen, was er jetzt und aus Furcht und Zwang nicht wol thun dürfe; auch würde vielen stolzen Theologen der Muth fallen, und also Gamaliel's Rath der beste sein". Er schliesst mit der warnenden Erinnerung: der Kurfürst möge gewißlich dafür halten, „daß die Theologen heutiges Tages sich der Obrigkeit Gewalt und brachii saecularis mißbrauchen, und in Dem nicht Luthers Exempel nachfolgen, welcher sich nicht auf dieselbe, sondern auf Gottes Wort und Erkenntniß der uralten christlichen Kirchen referiret und gezogen".

Waren nun gleich, so wie die Sachen einmal standen, die vorgeschlagenen Mittel insgesammt nicht wol ausführbar, so leuchtete doch aus dem ganzen Schreiben ein so milder und ernster evangelischer Sinn hervor, und ein so klarer Blick in das geheime Getriebe und die eigentlichen Absichten der Concordisten, daß man demselben eine durchgreifende Wirkung nicht blos hätte wünschen, sondern auch prophezeien mögen, wenn es an einen freisinnigern und uneingenommenern Fürsten wäre gerichtet gewesen. Aber August war nun einmal gewohnt die Sache nur in dem gefärbten Lichte zu sehen, in welchem Andreä sie ihm von Anfang an nur hatte sehen lassen. So wie er war und lediglich sein wollte, — ganz nur orthodoxer Lutheraner und nichts weniger als evangelischer Protestant —, konnte er auch durch die deutlichsten Fingerzeige und die dringendsten Warnungen nicht aus seiner Verblendung gerissen werden. Er sandte seinem Schwiegersohne ein Antwortschreiben vom 26. Mai [22]), das allerdings sehr freundlich war, dabei aber durch

[22]) Bei Hutter, p. 709.

und durch nur ein Wiederhall der ihm von Andreä eingeflößten Vorstellungen. Seine Begriffe von der göttlichen Wahrheit und Kraft des Christenthums waren so dürftig, daß Gamaliel's Rath bei ihm nur tauben Ohren gepredigt war. Weil ihm Lutherthum und Christenthum durchaus nur identisch waren, sprach er in vollem Ernste die Besorgniß aus, daß durch die seit Luthers Tode entstandenen Streitigkeiten „die einige wahre Religion endlich gar verloren, und auf die Nachkommen anders Nichts denn ungewisse, zweifelhafte Opiniones gebracht werden möchten". Darum, fährt er fort, sei das Concordienwerk von ihm und anderen Fürsten als ein höchst nöthiges unternommen worden. Dann zählt er als einen sichtbaren Gottessegen alle die Länder [23]) auf, in denen das Werk bereits einen glücklichen Fortgang gewonnen habe, und spricht seine Hoffnung aus, daß auch die Uebrigen, wenn sie nur erst „der Sache genugsam berichtet wären", sich bald demselben anschliessen würden. Nachdem er sodann ausführlich die gegenwärtige Unanwendbarkeit der vorgeschlagenen drei Mittel gezeigt hat, schliesst er mit der nochmaligen Versicherung, daß das Werk der Concordie „allein zur Erhaltung und Fortsetzung der prophetischen und apostolischen reinen Lehre und zu Ausrottung aller Verfälschung und Irrthum gefasset und gestellet sei", und mit der Hoffnung, daß auch der Pfalzgraf, „wenn er hievon nothdürftigen Bericht eingenommen, es also und nicht anders befinden und solch heilsam Werk befördern helfen werde". — Verloren also waren bei dem Kurfürsten alle die deutlichen und wohlgemeinten Winke, die ihm der Pfalzgraf über die heimlichen Machinationen, womit die Theologen die Fürsten beherrschten, gegeben hatte. Sie waren so spurlos an ihm vorübergegangen, daß er sie nicht einmal zu widerlegen versuchte. Sein Glaube an die Vortrefflichkeit der Formel war so stark, daß er des Pfalzgrafen Widerstand, den er keinem bösen Willen zuschreiben konnte und wollte, nur aus seiner vermeinten Unbekanntschaft mit dem wahren Sinn und Zweck der Formel ableitete, und selbst nach jenem Briefe noch im Ernste hoffen konnte, er werde sich schon noch anschliessen, wenn er nur erst besser von der Sache unterrichtet wäre.

Hätte Johann Kasimir kein persönliches Verhältniß zu dem

---

[23]) Unter Denen, die bereits unterschrieben hätten, nennt er auch den Pfalzgrafen Johann, obgleich Dieser doch seine Anfangs gegebene Unterschrift wieder zurückgenommen und nicht abgesandt hatte. Da August selbst einer Lüge, deren Ungrund grade Johann Kasimir am ersten aufdecken konnte, gewiß nicht fähig war, so kann man nur annehmen, daß Andreä ihm unredlicher Weise zwar die Unterschrift berichtet, aber ihre Zurücknahme verschwiegen habe.

Kurfürsten gehabt, so würde er ihn vielleicht auf eine derbere Weise enttäuscht und zurückgewiesen haben. So aber bewog ihn das Familienband und die persönliche Liebe zu seinem alten Schwiegervater noch einen letzten Versuch zu wagen. Er schrieb noch einmal an August, am 22. Juni 1578 [24]). Daß in diesem Briefe Alles was schon der vorige enthielt, mit Bezugnahme auf August's Antwort noch ausführlicher und nachdrücklicher erneuert ward, bedarf hier keiner weiteren Erwähnung. Desto mehr aber verdienen einige Aeusserungen des evangelischen Sinnes und Geistes hervorgehoben zu werden, an denen dieser Brief ganz besonders reich ist. Der Pfalzgraf ist mit seinem Schwiegervater völlig darin einverstanden, daß man Einigkeit in der Kirche suchen müsse. Aber er hält sich auch eben so überzeugt, „es solle solche Einigkeit bei allen Theilen unschwer zu treffen sein, wenn bei allen das Fundament der Vergleichung nicht auf Lutheri, Philippi, Calvini und Anderer Schriften, sondern allein auf Gottes unfehlbares Wort gestellt werde; wie denn auch die A. C. und Apologie sich darauf ziehe und nach demselben ausgelegt und verstanden werden solle". Wolle man aber Gottes Wort hintenansetzen und nur auf des einen oder anderen Scribenten Bücher sehen, so verewige man dadurch nur die theologischen Streitigkeiten, die „eben daher mehrentheils ihren Ursprung gehabt", und die man auf diesem Wege nimmermehr ausgleichen werde, weil „Lutheri und anderer Leute Schriften nicht allewege einander gleichstimmen, wie die heilige Schrift, als die unfehlbare Richtschnur, und weil es mit den Menschen und ihren Schriften, die irren können und öfters geirret, die Gelegenheit habe, daß Dieselbigen in täglicher Erkenntniß zunehmen". Eben dies müsse man auch bedenken, wenn man die wahre Bedeutung der A. C. erkennen und sie nach derselben richtig würdigen wolle. Denn sie sei — wie er oftmals von seinem seligen Vater und von dem Landgrafen Philipp zu Hessen habe sagen hören — anfänglich nur „nach Gelegenheit derselbigen Zeit und also gestellet, daß die Kur- und Fürsten mit Glimpf zu Ehre hinauskämen". Hernach aber sei Vieles in denselben, „so erstlich dunkel und zweifelhaft gestellet, erklärt und verbessert, doch das Fundament behalten, und solche Verbesserung mit gemeinem Consens approbirt worden, wie denn zu Naumburg und Frankfurt geschehen". Daher habe man auch den Papisten, wenn sie den A. C.-Verwandten ihre Neuerungen vorgeworfen, immer mit gutem Grunde geantwortet: „daß man nicht auf die mancherlei Form sondern auf das Fundament derselben, in dem man einig sei, zu

[24]) Hutter, der die vorigen Briefe mittheilte, schweigt über diesen; aber Struve, S. 364 ff., hat ihn vollständig aufbehalten.

sehen habe". Wenn nun auch auswärtige Christen „nicht aller Ding mit der ersten Form der A. C., sonderlich soviel der Artikel des Nachtmahls des Herrn betrifft, simpliciter zufrieden wären, „sondern aus Gottes Worte fernere Erklärung begehrten", so würde man sich dennoch leicht mit ihnen vergleichen können, „weil sie im Fundament und fast allen Artikeln mit der deutschen Kirche einig seien". Käme es aber auch zu einer solchen Vergleichung nicht, so sollte man sich doch wenigstens der Verdammung ihrer Lehre enthalten, zumal da man ja unter sich selbst noch nicht einig geworden sei. Was nun die von dem Kurfürsten beliebte Procedur mit der Concordienformel betreffe, so glaube er ihm gern, daß sie in guter Absicht unternommen und daß die Formel auch in vielen Ländern bereits unterschrieben sei. Dabei könne er ihm aber nicht verhehlen, wie es „ein gemein Geschrei im Reiche sei, daß solche subscriptiones nicht durch freie, ordentliche, collegiale Erwägung und Ponderirung der Sachen, sondern durch allerhand Praktiken und Prätexten, von mehrentheils ungelehrten oder je unruhigen Leuten, die das Buch nur obenhin gelesen und nicht erwogen, von Vielen aus Furcht und Zwang geschehen seien". Ueberdies komme es hier nicht darauf an, „vor wie Vielen, sondern welchergestalt und von Welchen das Buch unterschrieben sei". Auch gebe er ihm dabei zu bedenken, „daß Derer wol eine größere Anzahl vorhanden sei, die nicht subscribirt hätten und nicht subscribiren würden; selbst unter Solchen, die doch gar gut lutherisch sein wollten" (man erinnert sich, daß Dies namentlich bei den Holsteinern der Fall war). Daher sei schon an mehren Orten große Uneinigkeit entstanden, „da ein Theil auf die Subscription gedrungen, der andere aber es nicht thun wollen"; und so sei auch ferner zu besorgen, „daß aus solchem Concordienbuche wohl eine Discordie erfolgen möchte". Freilich entschuldigten sich die Autores, daß sie durch das Buch keine Neuerung, und namentlich nicht die von der alten Kirche verworfene Ubiquität, einführen wollten. Wer aber das Buch selbst und ihre sonstigen Schriften gelesen habe, könne ihnen Das nicht glauben. Denn sie hätten längst die Ubiquität vertheidigt, und erklärten Jeden der daran nicht glaube für zwinglisch und calvinisch. — Das Letztere war eine eben so zarte als kluge Wendung. Der Kurfürst nämlich hatte es in seinem Briefe als seine eigene Behauptung ausgesprochen, daß die Ubiquität in der Formel nicht gelehrt werde, und dabei seinem Schwiegersohne gesagt, daß sein Widerspruch schon wegfallen werde, wenn er sich nur erst besser von der Sache unterrichtet habe. Jetzt aber sagte ihm der Pfalzgraf, es sei nur der Theologen Vorgeben, daß die Ubiquität nicht in dem Buche stehe, und doch dürfe man nur das Buch selbst gelesen haben, um sich

vom Gegentheile zu überzeugen. So ward dem Kurfürsten auf indirecte Weise zu verstehen gegeben, daß vielmehr er selbst noch nicht recht von der Sache unterrichtet sei und den Theologen nur gutmüthig glaube. Diesen warnenden Wink verstärkt er noch, indem er fortfährt: Wenn der Kurfürst meine, man solle sich Alles was die Gegner des Buches vorbrächten nicht anfechten lassen (auch Dies hatte er in seinem Briefe geäussert), so möge er wohl erwägen: „daß leichtlich aus Gottes Worte bewiesen werden könne, daß solch Buch der heiligen Schrift, den alten Symbolis und der A. C. nicht gemäß sei, welche die Ubiquität verwerfen". Darum möge er doch seine und der andern Fürsten und Stände Reputation bei der Mit- und Nachwelt in Acht nehmen und „sich nicht von etlichen frechen Leuten betrügen lassen, die auch schon den seligen Friedrich von der Pfalz, wiewohl vergeblich, zu täuschen sich unterstanden". Allerdings müsse man, ehe man sich um Fremde und Gegner bekümmere, erst Einigkeit unter den A. C.-Verwandten selbst zu erreichen suchen. Aber nicht jede Einigkeit sei eine erwünschte und löbliche, sondern es sei zu bedenken, „ob dieselbe in der Wahrheit göttliches Wortes gegründet, oder allein zu Unterdrückung derselben". Das Letztere habe man immer den Papisten vorgeworfen; aber die Concordisten thäten Ebendasselbe, indem sie sich „Primat und Tyrannei in der Kirche Christi" anmaaßten. Den einzig richtigen Weg zur Einigkeit habe man schon bei der wittenberger Concordie eingeschlagen. Denn dort habe man sich nur über das Fundament vereinigt, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig zugegen sei; wie aber Solches zugehe, sei unverglichen geblieben, und man habe sich gleichwohl für Brüder erkannt. So müsse man auch jetzt mit den Dissentirenden die Uebereinkunft treffen, daß, da man „im Fundamente einig, obschon in etlichen Puncten streitig sei, Einer den Andern deswegen unverdammt lasse, bis Gott weitere Mittel der Vergleichung gebe". Wenn aber jetzt die Autoren der Formel damit umgingen, „alle Diejenigen, so die A. C. nicht nach ihren Köpfen und Meinungen verstehen, ungeachtet sie sonst mit derselben im Grunde göttliches Wortes übereinstimmen, zu verdammen, und, was doch gar nicht in ihrer Macht stehe, aus dem Religionsfrieden auszuschliessen: so hiesse Das allerdings die Leute mit Gewalt dringen oder aber in äusserste Verfolgung setzen; und wenn es dahin käme, so würde des Ausschliessens kein Ende sein, und bald Keiner, durch unruhiger Theologen Anstiftung, in dem Religionsfrieden verbleiben können". Leider sei es indessen schon so weit gekommen, „daß mehr unter den A. C.-Verwandten selbst denn von den Papisten die Quästion moviret würde, welcher derselben zugethan sei oder nicht".

Wir haben die wichtigsten Aeusserungen eines Schreibens vernommen, welches die klarsten und vorurtheilsfreiesten Begriffe von dem Geiste und Wesen des evangelischen Protestantismus, von dem biblischen Fundamente und der fortschreitenden Tendenz desselben, von der rechten Bedeutung der A. C. und der rechten Anhänglichkeit an dieselbe, von der wahrhaft christlichen Einigkeit bei aller Meinungsverschiedenheit, und von dem reinen Gegensatze des an den Buchstaben bindenden Papismus und des sich über jede Menschensatzung erhebenden Protestantismus aussprach. Bei August aber ward alles Dergleichen nur für sakramentirische Schwärmerei ausgegeben. Mit Bedauern gab er seinen Schwiegersohn als einen unheilbaren Calvinisten auf, und Johann Kasimir musste sich mit dem Bewusstsein begnügen, wenigstens Alles was in seinen Kräften stand gethan zu haben.

Inzwischen hatten die Concordisten die noch immer erneuerten Bedenklichkeiten des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz gegen die Concordienformel durch das klug ersonnene Auskunftsmittel der Vorrede zu derselben, nach vielen schwierigen Verhandlungen, endlich zu besiegen gewusst und ihn zum völligen Beitritt bewogen. Von diesem Augenblicke an war Andreä unermüdet gewesen, ihm die Vorstellung ans Herz zu legen, daß jetzt ihm nicht minder als den beiden andern Kurfürsten die heilige Pflicht obliege, zur ferneren Beförderung des Concordienwerkes möglichst kräftig mitzuwirken. Von dieser Vorstellung geleitet, hatte Ludwig schon an der versuchten, aber mißlungenen Bekehrung der Hessen und Anhaltiner thätigen Antheil genommen, indem er Deputirte zu der Gesandtschaft an dieselben hergab. Gleiche vermeinte Pflicht trieb ihn jetzt auch, mit seinem Bruder Johann Kasimir noch einen abermaligen Versuch zu wagen. Mag immerhin die brüderliche Liebe ihren Antheil an diesem Versuche gehabt haben, ihr allein darf man ihn doch schwerlich zuschreiben [25]), sondern muß als mitwirkend vornehmlich sein neues Verhältniß zu Kurfürst August in Anschlag bringen, dessen Bemühungen bei dem Pfalzgrafen bisher so erfolglos geblieben waren und dem er sich dadurch am gefälligsten erweisen konnte. Denn August liebte seinen Schwiegersohn noch immer in eben dem Maaße wie er ihn bedauerte; und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß er selbst seinen neuen Bundesgenossen mag aufgefordert haben zu versuchen, ob nicht sein brüderliches Verhältniß zu dem Widerstrebenden vielleicht noch sollte bewirken können, was dem Schwiegervater bisher so gänzlich miß-

[25]) Wie Hutter, p. 794 blos aus dem Grunde annimmt, weil die Orthodoxen den Pfalzgrafen längst aufgegeben hätten.

lungen war. Wie dem auch sei, Ludwig unternahm es wirklich seinem Bruder die Formel nebst der Vorrede zu übersenden und ihn dabei schriftlich zur Annahme Beider zu überreden. Es seien — so schreibt er ihm am 20. August 1579 [26]) — durch die Vorrede und deren mündliche nähere Erklärung ihm alle seine früheren Zweifel benommen, und daher bedürfe es keiner weitern Berathungen. Das Concordienbuch sei mit Gottes Worte mehr als genug verwahrt und mit demselben völlig einstimmig. Es diene zur Ehre Gottes und zur Verbreitung der Wahrheit, bringe der Kirche Ruhe und Frieden, der Nachwelt Heil und Segen, und werde sich als ein treffliches Band der Eintracht erweisen, da es zu keines Menschen Nachtheil, Beleidigung und Beschimpfung geschrieben sei. Daher wolle er auch den Pfalzgrafen brüderlich ermahnt haben, sich von ihm und den andern Fürsten, die schon unterschrieben hätten, nicht abzusondern und dadurch das Werk den Schmähungen und Verläumdungen der Papisten auszusetzen, sondern es gleichmäßig durch seinen Beitritt und seine Unterschrift zu billigen.

Hätten nun die im Anfange dieses Schreibens ausgesprochenen Ueberzeugungen Ludwigs — denn als solche traten sie ja auf und für solche mussten sie ja gehalten werden — dem Pfalzgrafen nur durch die bloße Versicherung oder durch das Beispiel und Zureden seines Bruders beigebracht werden können, dann freilich würde auch er die Unterschrift der Formel keinen Augenblick länger verweigert haben. Aber gerade mit diesen Ueberzeugungen befand er sich in dem entschiedensten Gegensatze; und wenn dieselben früher durch die scheinbarste und gewandteste Argumentation keinen Eingang bei ihm gefunden, sondern sich ihm nur noch völliger in ihrer Grundlosigkeit enthüllt hatten, so konnte er sich dieselben jetzt natürlich auf das bloße Wort seines Bruders umsoweniger aneignen. Vielmehr hielt er sich seinerseits überzeugt, daß der Kurfürst nur getäuscht worden sei oder sich selbst täusche, wenn er jetzt Behauptungen als wahr annähme, die er selbst früher höchst bedenklich gefunden und gegen die er wiederholten Widerspruch erhoben habe. Dagegen standen ihm die Gründe, die er schon in der Correspondenz mit seinem Schwiegervater jenen Behauptungen entgegengestellt hatte, noch immer fest, und hatten sich durch öftere und längere Erwägung nur noch klarer in ihm entwickelt. In dieser Stimmung und Geistesrichtung sandte er, ungefähr nach Monatsfrist, seinem Bruder ein aus-

[26]) So gibt Alting, p. 147, das Datum an; aber weder er, noch Struve, S. 364, theilt den Brief selbst mit. Wir können daher den Inhalt desselben nur aus der Recapitulation entnehmen, die in der bald weiter zu erwähnenden Antwort des Pfalzgrafen gegeben ist.

führliches Antwortschreiben, das er nicht nur ausdrücklich als sein Ultimatum in dieser Angelegenheit bezeichnete, sondern das auch durch seine Klarheit sowie durch seinen ruhigen und gewinnenden Ton ganz geeignet gewesen wäre, Ludwig selbst zum Rücktritt zu bewegen, wenn eine Einwirkung solcher Art auf ihn sich überhaupt jetzt noch hätte denken lassen. Dieses vom 24. September 1579 aus Friedelsheim datirte Schreiben [27]) verdient in die Reihe der trefflichsten Erzeugnisse evangelischen Geistes gestellt zu werden, und in dieser Beziehung nimmt es ganz besonders unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Mit aufrichtigem Bedauern beklagt der Pfalzgraf gleich im Anfange, daß sein Bruder sich so leichten Kaufes von seinem frühern gereiften und wohlerwogenen Urtheile abbringen lassen, und aller Warnungen und Abmahnungen ungeachtet die Formel jetzt doch unterschrieben habe. Gern gesteht er den fürstlichen Beförderern des Werkes die gute und löbliche Absicht zu, Einstimmigkeit in der Religion zu Wege zu bringen. Aber, fährt er fort, ob jene Theologen, die das Buch verfertigt haben und durch deren listige Kunstgriffe und glatte Schmeichelworte die Fürsten zur Annahme und Unterschrift desselben verleitet seien, dasselbe Ziel vor Augen haben, oder ob sie nicht vielmehr zur Befriedigung ihrer Eitelkeit ihre einmal aufgefaßten Meinungen und Irrthümer unter der Fürsten Namen und Autorität allen Menschen aufzudringen und mit Gewalt geltendzumachen suchen; ob überhaupt das ein gesetzmäßiges Verfahren sei, theilweise, heimlich und privatim, ohne alle vorhergehende gemeinsame Berathung und ohne Einstimmung aller bei der Sache Betheiligten, Stimmen zu sammeln, das werde die Zeit und der Erfolg lehren. Die Gründe weswegen man bisher das Werk widerrathen habe, seien den Fürsten bekannt genug. Jetzt habe man in der Vorrede eine Abhülfe gesucht. Aber gerade aus dieser Vorrede werde

[27]) Bei Gerdes, Scrin. Antiquar. T. 8. P. I. p. 481 ff. findet es sich vollständig in lateinischer Sprache. Hospinian versichert, es deutsch vor sich gehabt und in's Lateinische übersetzt zu haben; so wie er es, fol. 450 ff. gibt, stimmt es zwar mit dem Texte bei Gerdes im Ganzen überein, ist aber an mehrern Stellen nicht vollständig. Hutter, p. 790 ff. extrahirt den Inhalt blos, um jeden einzelnen Punkt als einen längst widerlegten zu bezeichnen und es mit seinen gewohnten Schmähungen zu überhäufen. Alting, p. 147, gibt ungenau den 22. September an. Struve aber, S. 364, datirt es ganz falsch vom 22. Juni 1578, und begeht darin einen Anachronismus, der sich nur aus seiner seltsamen Verwechselung dieses Briefes mit dem früher erwähnten Antwortschreiben an Kurfürst August erklärt; denn nur dieses gibt er a. a. O., indem er jenen zu geben verspricht, und so fehlt uns der deutsche Text, den wir nach seiner Absicht bei ihm hätten finden sollen.

ersichtlich, daß man auf alle Censuren und Gegenvorstellungen so gut wie gar keine Rücksicht genommen habe, obgleich jene Theologen Dies glaublich machen wollten. Für ihn sei also kein Grund vorhanden, von seiner bisherigen Meinung abzugehen. Dennoch wolle er hier noch einmal die Gründe entwickeln, weshalb er weder die Formel annehmen noch sich durch die Vorrede befriedigt achten könne. Diese Gründe, in dem Schreiben selbst elf an der Zahl, lassen sich, nach ihrer innern Beschaffenheit zusammengeordnet, in einer kürzern Reihe übersehen.

Als formellen Weigerungsgrund stellt er die Bemerkung voran, daß er zu den Berathungen über das Buch bisher gar nicht zugezogen, ja daß ihm dasselbe nicht einmal zur Beurtheilung zugesandt sei, wie sich doch, da es ein allgemeines Bekenntniß enthalten solle, gebührt hätte. Jetzt, da man es ohne sein Zuthun verfertigt und einzuführen beschlossen habe, könne und wolle er mit der ihm hinterher zugestellten Arbeit sich nicht befassen. — Doch, diese ungebürliche Verletzung der Form nur mit kurzen Worten berührend, wendet er sich sogleich zu dem zweiten Grunde, mit dem wir auch den siebenten in Verbindung setzen müssen, nämlich zu der noch weit unverantwortlichern Verletzung des protestantischen Princips. Wenn es, sagt er, einmal gestattet würde, daß einige wenige Theologen, unter dem Namen und der Autorität einiger Fürsten, den übrigen evangelischen Reichsständen ihre selbsterfonnenen Meinungen aufdrängen, oder der von allen Ständen gleichmäßig angenommenen A. C. einen neuen und besondern Sinn unterschöben: dann würde durch ein solches präjudicirliches Verfahren eine neue, dem Papstthume völlig gleiche, wenn nicht noch schlimmere Glaubensherrschaft oder vielmehr Tyrannei in die evangelische Kirche eingeführt, die sowohl in der alten Kirche unerhört als mit dem evangelisch-protestantischen Princip unvereinbar sei. Hinsichtlich des Letztern namentlich habe man von Anfang an nur die prophetischen und apostolischen Schriften für die untrügliche Norm des Glaubens und der Lehre erklärt. Nur auf diese berufe sich auch die A. C. beständig, die man als gemeinsames Bekenntniß angenommen und später eben so einstimmig erweitert und erklärt habe. Jetzt aber würden in der Formel nicht blos die heiligen Schriften nebst den drei altkirchlichen Symbolen als Regel und Richtschnur angenommen, sondern man gehe darauf aus, auch die A. C., und zwar, wie die Formel ausdrücklich sage, die erste und ungeänderte, daneben die schmalkaldischen Artikel und Luthers Katechismen, ja sogar auch seine polemischen Privatschriften zu kanonisiren. Den Papisten habe man es nie zugestanden, wenn sie bei Disputationen und Colloquien sich auf Kirchenväter, Concilienschlüsse und Privatschriften

einzelner Gelehrten berufen; wiewol sie auf ihrem Standpuncte dazu noch viel scheinbarern Grund gehabt hätten. Jetzt aber thäten die bergischen Väter gerade Dasselbe; und Dies sei es eben was sich für evangelische Protestanten, die nur das Evangelium als Norm erkennten und gegen jede Menschensatzung protestirten, auf keine Weise gezieme.

Dies ist der eigentliche Kern des ganzen Schreibens, der über die evangelische Grundgesinnung des Pfalzgrafen keinen Zweifel übrig lässt. Da er es aber mit Gegnern zu thun hatte, denen ihre vermeinte Orthodoxie weit mehr galt, als das Princip, durch welches dieselbe allein Berechtigung erhalten konnte: so begnügte er sich nicht damit, das von ihnen vernachlässigte und verletzte Princip ihnen noch einmal recht klar vor Augen zu stellen, sondern ließ sich nun auch noch ausführlich auf den materiellen Inhalt der Formel ein, der sie allgemeine Geltung zu verschaffen suchten. Hieher gehören der 3., 4., 8., 9. und 10. Punct; in denen gezeigt wird, daß die Formel großentheils Lehrbestimmungen enthalte, die bisher nur in Sachsen streitig gewesen seien, und mit denen sich zu befassen die übrigen bisher davon unberührt gebliebenen Kirchen sich um so weniger veranlasst finden könnten, da man ohne ihre Zuziehung bereits über die Streitpuncte entschieden habe. Vornehmlich aber gehe die Formel darauf aus, die einfache, lautere Schriftlehre vom Abendmahle zu verdrängen, und Alle die nur dieser allein anhingen unter dem gehässigen Namen der Calviniſten zurückzuweisen; während sie die Osiandristen, Flazianer, Antinomer und Ubiquitisten in Schutz nehme, und sich so mit Denen die vorher von den Orthodoxen hart bekämpft wären schlau verbinde, um die vereinte Kraft lediglich gegen die armen Calviniſten zu richten, deren Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und selbst mit der A. C. doch bisher nicht widerlegt, sondern mehrmals öffentlich anerkannt und namentlich vom dem Vater der beiden Correspondenten bis an sein Ende siegreich behauptet sei. Ferner sei der status controversiae in der Formel weder redlich noch richtig angegeben, und es seien vieler Kirchen und Lehrer Meinungen so offenbar entstellt und in ein falsches Licht gesetzt, daß man weder solche falsche Darstellungen noch die darauf gebauten gehässigen Entscheidungen mit gutem Gewissen unterschreiben könne. Ueberdies enthalte endlich die Formel bei vielen schwierigen Artikeln bald schwankende und zweideutige Ausdrücke, bald offenbare oder versteckte Widersprüche, bald ganz falsche Behauptungen, die nur unter schönklingenden Worten verhüllt seien. Zu den Letzteren gehöre ganz besonders jene monströse Ubiquität, welche die Concordisten zwar durch schlaue Umgehung des Wortes von sich ab-

zulehnen suchten, der Sache nach aber ganz offenbar lehrten, und durch deren Einschwärzung alle Artikel des christlichen Glaubens verdreht würden. — Die für diese Behauptungen angeführten Belege haben wir hier nicht weiter zu beurtheilen, sondern nur als Das was sie sein sollten, nämlich als immer neue Zeugnisse dafür zu betrachten, daß auf dem Gebiete dogmatischer Subtilitäten das Für und Wider sich immer gleichberechtigt gegenüber steht, und daß, so lange man sich eben nur auf diesem Gebiete bewegt, der Streit ein endloser ist und bleibt.

Der 5. und 6. Punct beschäftigt sich dann noch besonders mit der Vorrede. Zwar habe man — heißt es hier — in derselben die feine Wendung ersonnen, man verdamme nicht die Personen, sondern nur die falschen Lehrer. Diesem täuschenden Vorgeben widerstreite aber die That. Denn wenn man die Anhänger und Vertheidiger der sogenannten falschen Lehren absetze, aus dem Lande jage, und ärger als Türken und Heiden halte, — und davon gab es notorische Thatsachen genug —, so stehe man mit den papistischen Ketzerverfolgungen auf völlig gleicher Linie. Man begehe dadurch dieselbe höhnende Ungerechtigkeit, als wenn man Jemanden zum Kreuze oder Scheiterhaufen verurtheile und ihm dabei die Versicherung gebe, man habe nicht seine Person sondern nur sein Verbrechen verurtheilt. Ebenso würden auch in der Vorrede die früheren frankfurter und naumburger Verhandlungen über die nähere Erklärung des Artikels vom Abendmahle in der geänderten A. C. dahin verdächtigt, als ob man nur unter dem Vorwande der A. C. neue und falsche Lehre hätte einführen wollen. Diese Verläumdung evangelischer Fürsten und Stände jetzt durch die Annahme der Vorrede zu bestätigen, gezieme sich überhaupt für keinen Wahrheitsfreund und Protestanten. Am allerwenigsten aber könnten der Kurfürst und der Pfalzgraf dieselbe verantworten, da ihr Vater, der damit ganz besonders gemeint sei, dadurch noch im Grabe beschimpft werde, während er doch selbst auf dem augsburger Reichstage A. 66, als der Kaiser seine Treue gegen die A. C. habe in Frage stellen lassen, dieselbe so mannhaft vertheidigt habe, daß er von den versammelten Fürsten nach wie vor als A. C.-Verwandter anerkannt sei.

Der 11. Punct endlich, mit dem auch Einiges aus dem zweiten in Verbindung zu setzen ist, enthält einen Grund, den man den politischen nennen kann, indem er warnend auf die Folgen aufmerksam macht, welche die Einführung der Formel herbeiführen würde. Unter Denen deren Unterschrift man sich zu verschaffen gewusst habe, seien Viele durch Unwissenheit, Uebereilung, Drohungen und Schmeichel-

worte gewonnen worden. Einſtimmigkeit der Meinungen ſei bei den Subſcribenten keineswegs durchgängig vorhanden. Vielmehr hätten ſchon Manche ſich öffentlich über Täuſchung und Zwang beklagt, Andere ihr Wort zurückgenommen, und noch Andere ſeien durch Gewiſſensbiſſe über ihre Unterſchrift in die ſchwerſten Gemüthsleiden verſenkt worden. So ſeien ſchon unter den Bekennern der Formel ſelbſt, ſtatt der gehofften Eintracht, die größten Zerwürfniſſe entſtanden. Blicke man weiter auf die Reformirten, auf deren völlige Ausſchlieſſung die Formel recht eigentlich ausgehe, ſo könne man ihnen weder verwehren noch würden ſie unterlaſſen, auch ihrerſeits ſich auf gleiche Weiſe zu verbinden und abzuſchlieſſen, wobei ſie dann wahrſcheinlich weit mehr Anhänger als die Concordiſten finden würden. Geſchähe Dies aber, ſo würde noch viel mehr Zwieſpalt und Feindſeligkeit in der Chriſtenheit entſtehen, und Niemand anders trüge dann die Schuld davon als Diejenigen welche die Concordienformel als Scheidewand eingeführt hätten. Am ſchlimmſten aber geſtalte ſich die Sache bei dem Blicke auf die Papiſten. Denn die Verdammungen welche die Formel ausſpräche, träfen nicht nur die Calviniſten, ſondern ebenſowohl auch die Katholiken. Dieſe aber würden es nicht ſtillſchweigend geſchehen laſſen, daß man ſie für Neſtorianer, Arianer und Mahometiſten ausgebe. Vielmehr würden ſie nicht anſtehen die Lutheraner der Abweichung von der A. C. zu beſchuldigen, und dadurch ſelbſt den Religionsfrieden aufzuheben ſuchen. Daß dieſe Beſorgniß keine leere ſei, liege am Tage; denn ſchon hätten die Jeſuiten in öffentlichen Schriften den Ubiquitiſten vorgeworfen, daß ſie neue, fremde, der ganzen Chriſtenheit unbekannte Lehre einführten.

Da alſo — ſo ſchlieſſt der Brief — von Allem was die Formel bewirken ſolle gerade das Gegentheil erfolgen werde, ſo könne nicht blos der Pfalzgraf ſelbſt ſich nicht zur Unterſchrift verſtehen, ſondern müſſe auch den übrigen Fürſten die Publication derſelben dringend widerrathen. Geſchähe dieſe dennoch, ſo hätten nicht die Gegner, ſondern die Beförderer des Werkes ſelbſt das Unheil zu verantworten, das daraus entſtehen werde. Was ihn ſelbſt betreffe, ſo habe er jedenfalls hier das letzte Wort in dieſer Sache geſprochen, und auch dies nur, weil er ausdrücklich aufgefordert ſei.

Doch, der Pfalzgraf begnügte ſich nicht damit auf ſolche Weiſe ſeine eigene Ueberzeugung mit Ernſt und Nachdruck auszuſprechen; auch die Stimme ſeiner Theologen wollte er hören. Bisher war Dieſen noch gar keine Gelegenheit gegeben worden, die Concordienformel zu begutachten. Während ſonſt zuerſt die torgiſche, dann die bergiſche Formel, zuletzt

auch die Vorrede rings umhergeſandt, und von allen Seiten Cenſuren eingeſammelt waren, hatte man Johann Kaſimirs Gebiet gänzlich übergangen und ſeine Theologen ignorirt. Jetzt erſt hatte er durch ſeinen Bruder die Formel in ihrer letzten, vollſtändigſten Redaction ſammt der Vorrede erhalten. War dieſe Zuſendung gleich keine offizielle ſondern nur eine private, ſo wollte er ſich doch dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen um zu zeigen, daß er hier nicht als Privatmann zu entſcheiden ſondern als Landesfürſt zu handeln habe. War gleich das die Sendung begleitende Schreiben nur an ihn gerichtet und auf ſeine Umſtimmung berechnet, ſo wollte er doch umſoweniger unterlaſſen zu erkennen zu geben, daß es ſich hier um eine Sache handle welche Anderer Gewiſſen angehe, in welcher auch Andere mitzuſprechen und ſich ſelbſtändig zu entſcheiden hätten. Hatte man das Urtheil ſeiner Theologen auch weder verlangt noch erwartet, ſo wollte er gerade durch eine thatſächliche Antwort daran erinnern, daß man es hätte fordern ſollen. Sobald daher das Schreiben ſeines Bruders an ihn gelangt war, hatte er ſofort die angelegte Formel nebſt der Vorrede ſeinen Theologen zur Erklärung übergeben, die er erſt abwarten wollte, ehe er antwortete. Nach ihrer gemeinſamen Berathung verfaſſte Urſinus hierauf einen mit dialektiſcher Schärfe geſchriebenen Aufſatz [28]) gegen die Ubiquität, worin er die Redensarten der Formel über die Majeſtät der menſchlichen Natur Chriſti kritiſirte und den täuſchenden Schein enthüllte, mit dem die Vorrede dieſelben zu rechtfertigen und die Ubiquität aus ihnen wegzudemonſtriren ſuchte. Dieſen Aufſatz überſandte der Pfalzgraf ſeinem Bruder zugleich mit dem Antwortſchreiben, und bat ihn denſelben recht ſorgfältig zu leſen und zu erwägen. Denn hier, ſchrieb er, werde ihm bald klar werden, durch welche Künſte, Wendungen und Täuſchungen jene Sophiſten ihn zur Billigung ihrer abenteuerlichen Ubiquitäts-Erfindung verlockt hätten. Das war es aber eben, was Ludwig, ſelbſt wenn er eine leiſe Ahnung von einer ſolchen Möglichkeit gehabt haben

[28]) Hoſpinian gibt fol. 152 ff. dieſe Detectio fraudum et imposturarum in praefatione libri Concordiae vollſtändig, bezeichnet ſie aber irrig als a principe Johanne Casimiro scripta. Blos von dieſer unrichtigen Angabe nimmt Hutter, p. 795 eine willkommene Veranlaſſung her, den ganzen Aufſatz nur für ein von calviniſtiſchen Theologen dem Namen des in theologiſchen Dingen unmöglich ſo bewanderten Fürſten untergeſchobenes Machwerk zu erklären und als apokryphiſch zu beſpötteln. Aber ſowol Alting, p. 147, als Struve S. 364, ſchreibt ihn beſtimmt dem Urſin zu, und in dem Briefe des Pfalzgrafen ſelbſt wird mit keinem Worte geſagt, daß die Declaratio von ihm ſelbſt ſei.

sollte, sich wenigstens nicht gestehen wollte, da er nun einmal einen Schritt gethan hatte, der sich nicht wohl zurücknehmen ließ. Für ihn hatte sowohl Johann Kasimir als Ursinus vergeblich geschrieben.

Der Pfalzgraf hatte durch diese ganze Correspondenz, sowol mit seinem Schwiegervater als mit seinem Bruder, vornehmlich nur dahin zu wirken gesucht, daß wenigstens die Publication des Concordienbuches noch verhindert werden möchte, weil durch Diese die ganze Spaltung der evangelischen Kirche zur vollendeten Thatsache werden würde. Gleichwohl erfolgte diese Publication schon im Jahre 1580 mit großen Feierlichkeiten in den verschiedenen Ländern, welche die Formel angenommen hatten, und die Abdrücke prangten mit den Namen von etwa achttausend Subscribenten. Johann Kasimir erhielt von seinem Bruder ein prachtvoll gebundenes Exemplar des Buches übersendet. Er sah darin eine Ironie und vergalt mit Ebensolcher die Zusendung, indem er vorn in das Pracht-Exemplar, in Beziehung auf die vielen vorgedruckten Namen, die Worte hineinschrieb: „Dieses Buch habe ich von meinem Bruder, dem Kurfürsten, zum Stammbuch angenommen". Bis zum letzten Augenblick hatte er Nichts unversucht gelassen, um dem öffentlichen Hervortreten der Formel entgegenzuarbeiten. Als aber dennoch, trotz aller seiner Gegenvorstellungen, dieser nach seiner innigsten Ueberzeugung so verderbliche Schritt wirklich vollzogen, und noch dazu gerade am funfzigsten Jahrestage der Uebergabe der A. C. vollzogen war: da lag ihm nicht blos daran, sich selbst und die Seinigen wegen ihrer Absonderung von dem orthodoxen Bunde öffentlich zu rechtfertigen, sondern er hielt es auch für heilige Pflicht, die Verwerflichkeit und Verderblichkeit des neu auferlegten Joches vor aller Welt darzulegen. Sollte der Kampf gegen die Formel weiter fortgeführt werden, so mußte es, da dem bisherigen Widerstande durch ihre Publication ein Ziel gesetzt war, fortan in anderer Weise geschehen. Es blieb jetzt nur die literärische Bestreitung übrig, und er säumte nicht diese Waffe zu ergreifen. Was er selbst über das ganze Concordienwerk dachte, hatte er oft mit Ursinus besprochen, der mit ihm seines verewigten Vaters Gesinnungen theilte und in dessen Dienste schon bei dem heidelberger Katechismus thätig gewesen war. Dieser hatte schon auf dem frankfurter Convente gerathen eine Schrift gegen die Formel, doch nicht eher als bis sie wirklich publicirt sei, herauszugeben, und damals bereits die Grundzüge zu einer solchen Schrift gezeichnet. Seitdem waren seine Gedanken darüber immer klarer und geordneter geworden, und jetzt, da das damals Gefürchtete wirklich geschehen war, völlig zur Reife gedie-

hen. Sehr natürlich war es daher, daß sein ganz mit ihm übereinstimmender Landesherr gerade ihm die Ausführung seines Lieblingswunsches übertrug, nämlich eine vollständige und gründliche Widerlegung der Formel zu schreiben, die zugleich die ganze Procedur der Einführung in das rechte Licht stellen und auf ihre unheilbringenden Wirkungen hinweisen sollte. Ursinus unterzog sich dieser Arbeit mit Fleiß und Sorgfalt, legte sie, als sie vollendet war, der ganzen Geistlichkeit des Landes vor, und erst als sie bei dieser allgemeine Billigung gefunden hatte, erschien sie im Namen derselben und unter der Aegide des Pfalzgrafen, 1581 im Druck [29]). — Allerdings berührt diese Schrift, wie es nicht anders sein konnte, auch das Dogmatische und das Historische, — nur Jenes nicht so ausschließlich, wie in den bremischen und anhaltischen Gegenschriften, und Dieses nicht so ausführlich, wie in Ambrosius Wolf's Geschichte der A. C. Die Hauptsache aber, worauf am meisten Gewicht gelegt und am umfassendsten und gründlichsten eingegangen wird, ist die Nachweisung des Unevangelischen und Papistischen in dem ganzen Verfahren, das sowol bei der Verfertigung als bei der Einführung der Formel beobachtet war. Als die letzte und stärkste Stimme dieser Art aus jener Zeit, zugleich als die letzte öffentliche Veranstaltung des Fürsten, dessen Wirken für die evangelische Freiheit diese Blätter zu schildern haben, verdient sie hier noch besonders besprochen zu werden.

Die neustädter Admonition, — denn mit diesem Namen wird sie gewöhnlich bezeichnet, — enthält 12 Capitel. Unter diesen bewegen sich das 1., 2., 3., 8. und 9. meist auf dogmatischem Gebiete; und diese, als der Streit-Theologie jener Zeit angehörig, lassen wir hier auf sich beruhen. Die übrigen Capitel aber, die von dem Ansehn der A. C. und ihrem rechten Verstande, von der Autorität Luther's und seiner Schriften, von der ungerechten Verdammung der Dissentirenden, von der ganzen Procedur der Concordisten, von den Pflichten christlicher Obrigkeiten bei kirchlichen Streitigkeiten, und von den Nachtheilen der Vollziehung des Concordienwerkes handeln, sowie das Proömium, und der Epilog über die wahre christliche Einigkeit in der Kirche, geben so reiche Ausbeute, daß — wie man auch immer über die dogmatische Argumentation urtheilen mag — doch jeder Unbefangene wird gestehen müssen, es sei nicht leicht irgendwo eine größere Fülle und Kraft evan-

[29]) Der Titel ist: De libro Concordiae, quem vocant, a quibusdam Theologis, nomine quorundam Ordinum A. C. edito., Admonitio christiana, scripta a Theologis et ministris ecclesiarum in ditione Illustr. Principis Johannis Casimiri. Neostad. in Palat. 1581, 4.

gelischen Geistes in so einfacher, klarer und ruhiger Sprache entfaltet worden.

Ein herrliches Gut, — so hebt das Proömium an, — ist die Uebereinstimmung in den heiligsten Ueberzeugungen; rühmlich und dankenswerth ist darum das Bemühen evangelischer Fürsten, die Einigkeit in der Kirche herzustellen. Aber wo einige hochmüthige Theologen die Leichtgläubigkeit der Fürsten mißbrauchen, um ihre Satzungen mit papistischem Ansehen in die Kirche einzuführen und jeden von ihnen Abweichenden als Ketzer auszuschliessen, da wäre es Verrath an der guten Sache, zu solchem Beginnen zu schweigen. Darum reden wir, und fordern Alle auf zu leidenschaftloser und unparteiischer Prüfung Dessen, was wir zu sagen haben. Jene Theologen wollen ihre Formel als Regel und Norm rechtgläubiger Lehre, und als authentische Erklärung der A. C. geltend machen. Eine solche Geltung könnte aber nur ein Buch ansprechen, welches in allen Artikeln „Nichts ausser der prophetischen und apostolischen Schrift, Nichts ausser den allgemeinen Symbolen der Christenheit, Nichts ausser der offenbaren Uebereinstimmung mit der ganzen reinen alten Kirche enthielte". Wiewol wir Dies nun von den meisten Artikeln der C. F. einstimmig bekennen, so können wir es doch in den beiden Hauptstreitpuncten von der Person Christi und vom Abendmahle nicht einräumen. Auch in diesen beiden Artikeln aber lehren wir Nichts, was nicht der heil. Schrift und der alten Kirche gemäß wäre. (Dafür folgt dann der ausführliche Beweis, über den wir hier kein Urtheil haben.) — Als Norm in der Kirche kann aber die Formel ferner nicht gelten, weil sie ihren Gegnern verläumderisch falsche Lehre aufbürdet, und Kläger, Zeuge und Richter zugleich in ihrer eigenen Sache sein will. Wenn ferner die Concordisten behaupteten, die A. C. enthalte die Summa und Norm der wahren Lehre der heil. Schrift und der alten Kirche, und wer von ihr in irgend einem Puncte abweiche, sei schon deshalb als Ketzer abzuweisen: so stellten die Neustädter dieser Behauptung den gedoppelten Satz entgegen: daß weder die A. C. als Norm gelten könne, noch auch sie von dem wahren Sinn derselben abgewichen seien. Der erste Satz, als der eigentlich prinzipielle, ist uns hier am wichtigsten.

Gleich Anfangs zeigen sie den Concordisten die Inconsequenz, mit der sie zuerst allen Lehr- und Bekenntnißschriften, ausser der heil. Schrift und den alten Symbolen, die normative Autorität absprechen, dann aber doch wieder der A. C. und sogar auch der C. F. als ihrer rechten Erklärung zuschreiben. Hierauf folgt eine vortreffliche Abhandlung

über die verschiedenen Stufen kirchlicher Schriften. In dieser setzen sie auseinander: daß nur die heil. Schrift, als von Gott eingegeben, unbedingtes Ansehen habe, die Geltung aller andern Schriften aber durch die Uebereinstimmung mit ihr (quatenus) bedingt sei; daß man ferner zwischen allgemeinen und particulären, öffentlichen und privaten wohl unterscheiden müsse; daß in allen diesen Schriften Irrthümer und Mängel enthalten sein können, die nach der heil. Schrift beurtheilt werden müssen; daß man bei kirchlichen Particular-Bekenntnissen ebensowol zu große Freiheit als zu große Knechtschaft zu meiden habe, jeden Zwiespalt der Confessionen aber immer nur nach der heil. Schrift entscheiden dürfe; daß endlich Privatschriften einzelner Lehrer am wenigsten ein bindendes Ansehen ansprechen könnten. Allen diesen Schriften — so geht die Beweisführung weiter — fehlt es nämlich an göttlicher Eingebung und göttlichen Zeugnissen sowie an der nöthigen Vollständigkeit und Zuverlässigkeit. Ebendeshalb, weil diese unerläßlichen Erfordernisse sich allein bei der heil. Schrift finden, kommt auch nur ihr das normative und richterliche Ansehen zu. Hiernach nun bestimmt sich der wahre Begriff eines Ketzers. „Nicht der ist ein Ketzer, der von der helvetischen, gallischen, englischen, deutschen Kirche oder Confession, noch weniger, wer von diesem oder jenem Lehrer, sondern nur wer von der heil. Schrift und den alten Symbolen abweicht". Steht dieser Grundsatz aber fest, so ergibt sich daraus von selbst der Schluß: „Wir würden nicht als Ketzer verdammt werden können, auch wenn wir irgendwo von der A. C. oder irgend einer andern abweichen, sobald wir nur unsere Uebereinstimmung mit der Schrift und den alten Symbolen darthun können. Diejenigen aber irren ohne Zweifel, die gegen die Schrift oder die alten Symbole anstoßen, auch wenn sie noch so sehr mit der augsb. oder anderen Confessionen übereinstimmen". — Will man hier einwenden, daß auf solche Weise gar kein Ansehen und Nutzen der öffentlichen Particular-Bekenntnisse übrig bleibe, so ist die Antwort: allerdings bleibt ihnen Beides, inwieweit es ihnen gebührt. Sie dienen nämlich dazu: „Rechenschaft zu geben von den Veränderungen des Lehrbegriffs, die Kirchen gegen falsche Beschuldigungen zu vertheidigen, kirchliche Streitigkeiten zu erklären und zu beseitigen, in den Hauptsachen zu unterweisen, reine und einträchtige Lehre und Friede in der Kirche zu erhalten, leichtsinnige, ordnungswidrige und ruhestörende Abweichungen zu verhüten, verschiedene Ansichten nicht voreilig auszubreiten ohne vorhergegangene Berathung mit den Kundigen und ohne einstimmigen Beschluß der Kirchen, denen die Confession angehört". Dieses, aber auch nur die-

ſes Anſehen räumen ſie willig auch der A. C. ein; und man ſieht hieraus, daß ſie völlig mit dem ſchon früh eingeführten wittenberger Doctor-Eide und mit der Erklärung übereinſtimmen, welche Melanchthon in dem Streite mit Oſiander über denſelben gegeben hatte [30]). — Nicht wie die Schwenkfelder — fahren ſie fort — begehren oder geſtatten wir die Freiheit, von dem Worte Gottes abzuweichen, ſondern nur die Freiheit, an ſolche Sätze nicht gebunden zu ſein, die nicht klar und unzweifelhaft in dem Worte Gottes gegründet ſind. „Es kann ſein, daß ein von der A. C. Abweichender ein Ketzer iſt, wenn er nämlich in ſolchen Dingen abweicht, in denen die A. C. mit der Schrift übereinſtimmt. Dann nämlich iſt er ein Ketzer, nicht weil er von der A. C., ſondern weil er von dem Worte Gottes in ihr abweicht. Es kann aber auch ſein, daß ein Solcher kein Ketzer iſt: wenn er nämlich nur Worte oder Sätze der A. C. mißbilligt, die in der Schrift nicht vorkommen. Denn alsdann iſt ſeine Abweichung von der A. C. nicht auch Abweichung von der Schrift. Abweichung von einem Menſchenworte aber, ohne Abweichung von Gottes Worte, macht noch keinen Ketzer". Wenn jene ſechs Theologen — heiſſt es weiter — ſich damit begnügten, die A. C. für das Bekenntniß der Kirchen, welche ſie überreicht und angenommen haben, und die C. F. für ihr eigenes und der Subſcribenten Bekenntniß zu erklären, dann würde Niemand dagegen Etwas zu erinnern haben. Nun aber behaupten ſie ausdrücklich, daß die A. C. nebſt der Apologie, die ſchmalkaldiſchen Artikel und Luthers Katechiſmen, denen ſie gar auch ihre Formel beigefügt wiſſen wollen, das Symbol aller ächt chriſtlichen Kirchen dieſer Zeit und den alten Symbolen gleich zu achten ſei. Dadurch vermengen ſie Gotteswort und Menſchenwort, und nehmen ſich heraus, was die Urheber der A. C. ſelbſt nie gewollt und verlangt haben. Denn nie haben Dieſe behauptet, „daß Nichts richtiger und paſſender geſagt werden könne, als es von ihnen geſagt oder geſchrieben ſei; noch auch haben ſie ſelbſt ſich die Feſſel anlegen wollen, daß ihnen nie erlaubt ſei, in der Erkenntniß der Wahrheit fortzuſchreiten oder im Laufe der Zeit Etwas hinzuzufügen, zu beſſern und zu erklären; was ſie vielmehr wirklich mehrfach gethan haben". Kurz: „unſere Confeſſionen ſind Stimmen der ſtreitenden Parteien; aus der Confeſſion Einer Partei darf daher über die Wahrheit und Angemeſſenheit der Confeſſion der anderen Partei nicht entſchieden, und weder wir dürfen als Ketzer erklärt werden, wenn

[30]) Den wittenberger Doctor-Eid ſ. bei **Förstemann**, Liber Decanorum Fac. Theol. Acad. Vitebergensis, p. 158, und über Melanchthons Streit mit Oſiander vgl. des Vfs. Unterſuchung d. Rechtmäßigk. d. Verpfl. auf ſymb. Bücher, S. 474 ff.

wir in ihrer, noch sie, wenn sie in unserer Confession Etwas vermissen. Wenn sie sich eine solche Entscheidung gleichwol anmaaßen, dann stellen sie ihre Confession mit der That der heil. Schrift gleich, wie sehr sie das auch mit Worten verneinen". — Ueberdies ist es weder bei der großen Verschiedenheit menschlicher Meinungen möglich noch in diesen Zeiten gerathen, Allen eine gleiche Bekenntnißformel vorzuschreiben. Auf statthafte Weise könnte Dies nur geschehen durch eine allgemeine, freie, nur nach der Schrift urtheilende Synode. Da aber eine solche zu Stande zu bringen gerade bei den jetzigen Zerwürfnissen am allerschwierigsten sein dürfte, so ist es doch offenbar „viel leichter, billiger, nützlicher und sicherer, einstweilen den Kirchen frei zu lassen, entweder eigene Confessionen herauszugeben, oder von Anderen herausgegebene, die ihnen besser gefielen, anzunehmen, unterdessen aber mit allem Fleisse dahin zu trachten, daß alle Kirchen aller Völker, die das Fundament des Christenthums unverfälscht festhalten und bekennen, gegenseitig ihre Confessionen als fromm und christlich anerkennen, wenn sie auch an denselben Etwas auszusetzen haben, vorausgesetzt daß das Fundament nicht darunter leide, und unter der Bedingung, daß sie gegenseitig ihre Confessionen nach der Schrift und den alten Symbolen verstehen". In dieser Beziehung haben alle Kirchen ein gleiches Recht anzusprechen. Wenn aber die bergischen Väter behaupten, „daß Nichts katholisch und christlich sei, *als was augsburgisch und bergisch ist*", so stehen sie auf *gleichem* Standpuncte mit den Papisten, „die Nichts für katholisch und christlich gelten lassen, *was nicht römisch ist*".

Ausser diesen allgemeinen und principiellen Gründen treten nun noch besondere, *von der Beschaffenheit der A. C. selbst hergenommene Gründe* hinzu, warum namentlich ihr kein alle anderen Bekenntnisse überwiegendes Ansehen kann beigelegt werden. Ein solchs Ansehen kann sie nämlich schon deshalb nicht ansprechen, weil sie ganz im Anfange der Reformation geschrieben ward, wo noch nicht Alles auf einmal ganz fehlerfrei und vollkommen aufgefasst und dargestellt werden konnte; wie das Melanchthon selbst bezeugte. Ferner auch deshalb nicht, weil sie nur von wenigen Theologen berathen werden konnte, so daß fast die ganze Arbeit dem Melanchthon allein oblag; worüber abermals er selbst sich schon beklagte. Sodann, weil sie im Drange der Zeit in größter Eile aufgesetzt, und noch dazu in der Besorgniß drohender Gefahren auf die glimpflichste Weise abgefasst werden und manches Herkömmliche noch stehen lassen musste; wie auch Dies von Melanchthon selbst wiederholt bezeugt wird, während Luther gestand, er hätte so leise

nicht auftreten können. Dazu kommt, daß wirklich die Urheber und ersten Bekenner der A. C. in der Folge selbst Manches in ihr geändert, ja sogar ganz neue Lehrformen nach und neben ihr aufgesetzt haben; wodurch sie zu erkennen geben, daß sie selbst die erste Fassung des Bekenntnisses noch für unvollkommen und mangelhaft hielten. Ueberdies finden sich Sätze in dem ältesten Texte der A. C., die selbst ihre eifrigsten Vertheidiger jetzt nicht mehr gelten lassen und ausreichend finden können. Der 10. Artikel z. B. in seiner ursprünglichen Form schloß die Transsubstantiation durchaus nicht aus, und blieb deshalb auch von den Papisten in ihrer Confutation unangefochten. Jetzt aber kämpften die Concordisten selbst am eifrigsten gegen die Transsubstantiation, und könnten daher auch den Artikel in einer Form nicht mehr gutheissen, auf welche die Papisten sich für ihr Dogma berufen konnten. Ebenso werden einzelne Lehren der A. C. von ihren eigenen Verwandten in verschiedenem Sinne verstanden; worin das Geständniß liegt, daß sie Zweideutiges, Unbestimmtes, näherer Erklärung Bedürftiges enthalte; indem sie eine solche nähere Erklärung jetzt in ihrer Formel zu geben behaupteten. Endlich wiewol es hier auf Stimmenmehrheit gar nicht ankommt, können den Tausenden, mit deren Unterschrift sie ihren angeblichen rechten Verstand der A. C. schmückten, wenigstens ebensoviele und nicht geringere entgegengestellt werden, die ihre dogmatischen Orakelsprüche nicht annehmen, und trotz aller Drohungen und Verfolgungen dennoch ihrer Ueberzeugung treu geblieben sind. Auch wenn also in der evangelischen Kirche überhaupt eine allgemeine, absolute und permamente Lehrvorschrift gelten könnte und dürfte, so ergiebt sich aus Diesem allen, daß wenigstens die A. C. in ihrer ursprünglichen Form nicht dazu geeignet wäre. Jenes aber ist oben als unstatthaft nachgewiesen worden, und so steht der Schluß fest: „auch wenn es wahr wäre, was jene Theologen behaupten, daß wir der A. C. widersprächen, so könnten wir doch deshalb noch nicht als Ketzer verdammt werden, solange sie nicht bewiesen haben, daß wir der heil. Schrift und den alten Symbolen zuwider lehren".

Hierauf gehen sie zu dem anderen Satze ihres Gegenbeweises über: nicht einmal Das könne mit Recht von ihnen gesagt werden, daß sie von der A. C. abgewichen seien. Sie argumentiren hier ex concessis. Die bergischen Väter selbst räumen ein, daß wer mit der A. C. übereinstimme kein Ketzer sei. Nach ihrem eigenen Grundsatze also können sie uns nicht verdammen; denn wir streiten nicht mit der A. C. selbst, sondern verwerfen nur die Auslegung, welche Jene ihr un-

terschieben wollen. Dabei tritt nun die historische Beweisführung in ihr Recht, und ihr Gang ist dieser. Zugestandenermaaßen handelt es sich hier nur um die beiden Artikel von der Person Christi und vom Abendmahle. Daß sie in dem ersteren nicht von der A. C. abweichen, zeigen sie einfach aus den eigenen Worten derselben und der Apologie, aus denen sich auch nicht mit dem mindesten Scheine die Ubiquitätslehre herauspressen lasse. Was dann aber das Abendmahl betreffe, so stehe ihre Lehre nicht mit ausdrücklichen Worten in der A. C., aber es sei auch Nichts in ihr enthalten, was durch dieselbe umgestoßen und verworfen werde. Die Concordisten beriefen sich zwar ausschließlich auf die erste Edition; dies sei indessen die noch im Jahre 1530 „ohne Vorwissen der Fürsten, von einem gewinnsüchtigen Buchdrucker veröffentlichte, vielfach alterirte und entstellte". Gerade dieser aber stellten die Fürsten und Theologen selbst, im Jahre 1531, eine genaue nach dem Manuscripte berichtigte mit der ausdrücklichen Vorbemerkung entgegen, daß sie nicht jene sondern nur die gegenwärtige als die ihrige anerkennten und verträten. Nur diese sei also für die wahrhaft erste und authentische zu halten. In ihr aber lauten die Worte des 10. Artikels: De Coena Domini docent, quod corpus et sanguis Christi vere adsint et distribuantur vescentibus in Coena Domini; et improbant secus docentes. Diese Lehre billigten und führten nun auch sie, und wollten über den Modus der Gegenwart ebensowenig etwas Näheres bestimmen, als es hier geschehen sei, da der dem Transsubstantiations-Dogma günstige Zusatz sub specie panis et vini hier nicht vorkomme. Deshalb dürfe man diese nur in der deutschen Edition befindlichen Worte nicht urgiren, oder müsse sie wenigstens der alten Kirchenlehre gemäß erklären. Ebendies sei auch von den evangelischen Kirchen in den späteren Editionen geschehen. Diese wurden nun zwar von den bergischen Vätern verworfen, aber ganz mit Unrecht. Denn entweder stimmten diese späteren Editionen mit der ersten überein, und dann seien sie unverwerflich. Oder sie stimmten mit ihr nicht überein, und dann geben sie dem Vorwurfe der Papisten Recht, und bezüchtigen alle protestantischen Fürsten und Stände, welche die Aenderungen gebilligt haben, des Abfalls von ihrer eigenen Confession. Diese aber haben, gerade um dem Geiste ihrer Confession recht treu zu bleiben, jene späteren Aenderungen des Buchstabens als nähere Erklärungen autorisirt. Daß aber Melanchthon diese Aenderungen privatim und heimlich eingeschwärzt habe, sei nichts als Verläumdung. Vielmehr seien dieselben noch bei Luthers Lebzeiten, vor seinen Augen und mit seinem Vorwissen gemacht, ohne auch nur von

ihm zurückgewiesen zu werden. Schon die wittenberger Concordie mit den Oberländern 1536 sei im Sinne der veränderten Confession geschlossen worden. Sie sei 1540 zu Worms und wieder zu Regensburg von den Ständen der A. C.-Verwandten den Widersachern entgegengestellt und gegen deren Anfechtungen behauptet worden. Ihr gemäß sei 1551 die sächsische Confession für das tridentinische Concil abgefasst und von allen A. C.-Verwandten approbirt. Sie sei endlich 1558 zu Frankfurt und 1561 zu Naumburg, als nähere Erklärung der ersten Edition, neben dieser und als mit ihr einstimmig öffentlich anerkannt. Nicht heimlich eingeschwärzt also, sondern öffentlich und wiederholt vor allen A. C.-Verwandten recipirt seien die berufenen Veränderungen. Wenn die bergischen Väter dieselben jetzt verwerfen wollten, so seien gerade sie es vielmehr, welche der A. C. einen fremden und falschen Sinn unterzuschieben trachteten. Diese von ihnen wider die Gegner der C. F. gerichtete Beschuldigung falle daher lediglich auf sie selbst zurück und treffe gerade sie und nur sie mit voller Wahrheit.

Weiter beriefen sich die bergischen Väter auf Luthern, der doch der vornehmste Urheber der A. C. sei, und aus dessen Schriften daher der rechte Verstand derselben am sichersten erkannt werden könne. Dieser Behauptung stellen die Neustädter vor allen Dingen wieder das evangelische Princip entgegen, daß dem Worte Gottes gegenüber keines Menschen Autorität gelten könne und dürfe. Nicht nach Luthers Schriften sei die A. C. oder vollends die heil. Schrift zu verstehen, sondern umgekehrt, nur nach der Uebereinstimmung mit dieser seien jene entweder anzunehmen oder zu verwerfen. Den Propheten und Aposteln allein komme das normative und richterliche Ansehen zu, und ihre Lehre allein enthalte sicher die göttliche Wahrheit. „Aller anderen Lehrer Schriften aber sind der Prüfung nach ihnen unterworfen, so daß man nicht blos, was sie sagen, sondern auch ob sie die Wahrheit sagen, zu untersuchen hat". Die Concordisten geben Luthern zwar für einen Propheten aus. Aber in dem strengeren Sinne des Wortes, in dem dasselbe von den biblischen Autoren gilt, sei Luther es ebensowenig wie irgend ein anderer Lehrer; im weiteren Sinne aber seien es andere Lehrer ebensowol wie er, und es folge daraus Nichts für eine ihm beizumessende höhere Autorität. Wolle man den Unterschied zwischen den inspirirten Autoren und anderen Lehrern aufheben, so sei es um alle Sicherheit der Lehre geschehen, und die Kirche werde der größten Verwirrung preisgegeben. Was aber namentlich Luthern betreffe, so thue man ihm dadurch das größte Unrecht, da er selbst die

Autorität, die man ihm jetzt so gern beilegen wolle, oft und stark genug von sich abgelehnt habe; wofür denn einige seiner bekannten Aussprüche angeführt werden. In allen Schriften älterer und neuerer Kirchenlehrer finde man Irrthümer, Ungenauigkeiten, Zweideutigkeiten und Widersprüche. Daher habe die Kirche sich immer die Freiheit vorbehalten, sie nach der Schrift zu prüfen und sie nur so weit gelten zu lassen, als sie mit ihr übereinstimmen. Dasselbe gelte nun auch von Luthern. Auch habe die Erfahrung längst gezeigt, daß bei den Streitigkeiten unter den A. C.-Verwandten alle Parteien sich auf Luthers Schriften beriefen. So werde gerade wenn man sie als Autorität aufstelle, der gefährlichste Zankapfel in die Kirche geworfen. Hierauf werden aus Luthers Schriften einige schlagende Beispiele von Irrthümern und Uebertreibungen, Antilogien und Retractationen gegeben, um klar zu machen, daß sich Aussprüche von ihm für die entgegengesetztesten Ansichten mit gleichem Rechte anführen lassen. Weder geeignet also — so wird dann geschlossen — noch berechtigt seien Luthers Schriften zu alleiniger Geltung; und wer ihnen diese gleichwol beilege und nur den strengen Lutheraner für einen wahren Christen anerkennen wolle, Den treffe mit seinem ganzen Gewichte der Tadel des Apostels Paulus über die korinthischen Parteiungen.

Aber, sagen die bergischen Väter, wir thun ja gar nicht was uns vorgeworfen wird; wir haben ja offen erklärt, daß die heil. Schrift allein Regel und Richtschnur und jede andere Schrift nach ihr zu prüfen sei. Allerdings, entgegnen die Neustädter, und darin habet Ihr vor aller Welt Euern Selbstwiderspruch eingestanden. „Der Name der heiligen Schrift wird prunkend vorgeschoben, und inzwischen Luther zum Abgott gemacht". Unablässig haben die evangelischen Stände behauptet, daß man keine Kirchenväter, Concilien und päpstliche Decrete gegen die Schrift könne und wolle gelten lassen. Auch Ihr bekennet Euch mit Worten zu diesem Grundsatze, handelt demselben aber in Einem Athem zuwider, indem Ihr Luthers Schriften, die Ihr dem Gotteswort nur dem Namen nach unterordnet, in der That zur Glaubensregel und Lehrvorschrift erhebet. Ja, wenn hier überhaupt Autoritäten gelten dürften, so hätten die Papisten weit größeres Recht, weil sie doch wenigstens das Alter und die Menge auf ihrer Seite haben. Gilt das bisher Gesagte von Luthers Schriften überhaupt, so muß es ganz besonders von seinen Streitschriften gelten, auf welche die Concordisten grade das größte Gewicht legen. Denn hier ist er recht eigentlich Partei, und kann daher um so weniger auch Richter in seiner eigenen Sache sein. Hier hat er

sich, wie seine eigenen Anhänger zugeben müssen, zu einer Hitze und Heftigkeit, die alle Gränzen überschritt, und zu Behauptungen fortreißen lassen, die seinen früheren Erklärungen widersprachen, und die er selbst im Streite oft wieder aufzugeben oder zu modificiren gedrängt ward. Ja, er selbst hat gegen das Ende seines Lebens bekannt, daß er im Sakramentstreite zu weit gegangen sei. Und hier finden wir S. 236 ff. jene durch namhaft angeführter Zeitgenossen Bürgschaft und Melanchthons eigenes Zeugniß bekräftigte, von den Gegnern, denen sie natürlich ein Dorn im Auge war, so oft vergeblich bestrittene und als Lüge und Verläumdung ausgeschrieene, Erzählung von Luthers letzter Unterredung mit Melanchthon, bei welcher Jener das Bekenntniß ablegte: „Lieber Philippe, ich bekenne, daß der Sachen vom Sacrament zu Viel gethan ist", und auf Melanchthons Rath, gemeinsam eine mildernde Schrift herauszugeben, in der sie sich offen darüber aussprächen, das unvergeßliche, so viele Verirrungen sühnende Wort im Angesicht des nahen Todes erwiederte: „Lieber Philippe, auch ich habe daran schon ernstlich gedacht; aber (wenn ich es thäte) also machte ich die ganze Lehre verdacht, so will ich das dem lieben Gott befohlen haben; thut Ihr auch Etwas nach meinem Tode [31])! — Da nun, heißt es schließlich, Luther selbst am Rande des Grabes seine frühere allzu große Heftigkeit gemißbilligt habe, so sei es seiner eigenen bessern Ueberzeugung zuwider, sich gleichwol auf seine Streitschriften, die eben der Schauplatz jener Heftigkeit seien, vorzugsweise zu beziehen. Wer Dies dennoch thue, der entehre ihn mehr als er ihn ehre, und gebe deutlich zu erkennen, daß er nur sich selbst erheben und mit dictatorischer Gewalt auf Luthers Katheder thronen wolle.

War nun bisher bewiesen, daß sie sich weder mit der heil. Schrift noch auch nur mit der A. C. im Widerstreit befänden, so folgte schon daraus, daß sie nicht mit Recht als Ketzer verdammt werden könnten. Noch weniger aber, zeigen sie jetzt weiter, dürfe Dies geschehen, da sie nicht ordentlich von der Kirche gehört und verurtheilt seien. Selbst wenn sie der Abweichung von der Schrift oder auch nur von der A. C. schuldig wären, könnten sie doch nur ein solches Urtheil der Kirche für gültig erkennen; aber ein solches sei nie und nirgends über sie gefällt worden. Denn „keine weder alte noch neue Synode hat entschieden, daß Diejenigen Ketzer seien, welche die Impanation und

[31]) Ueber die Gründe für und wider die Wahrheit dieser Erzählung vgl. des Verfs. Untersuch. d. Rechtmäßigk. d. Verpfl. auf symb. Bücher S. 382. und jetzt noch, Gillet, Crato v. Crafftheim. Der Herausgeber.

Ubiquität des Leibes Christi läugnen". Zwar sagten die Concordisten, daß sie schon genugsam gehört und verurtheilt seien. Aber mit Unrecht: denn Luthers und anderer Theologen Urtheile seien keine Entscheidungen der Kirche, sondern nur Stimmen einer Partei gegen die andre. Auch die Convente der Fürsten könnten keine öffentliche kirchliche Autorität ansprechen. Ja, wer sich auf diese berufen wolle, fordere nur Zeugnisse gegen sich selbst heraus. Denn zu Schweinfurt und Nürnberg, Worms und Regensburg, Frankfurt nnd Naumburg, und noch 1566 zu Augsburg, seien Diejenigen die es mit ihnen hielten, gerade als A. C.-Verwandte öffentlich anerkannt worden.

Nun erst, nachdem sie der über sie ausgesprochenen Verdammung sowol die innere als äussere Berechtigung abgesprochen haben, gehen sie einen Schritt weiter und zeigen, daß das Concordienbuch vollends nicht Regel und Richtschnur der Rechtgläubigkeit sein könne, weil es selbst nicht reiner Lehre sei, und voll von Widersprüchen sowol gegen die heil. Schrift und die alten Symbole als innerlich gegen sich selbst. Hier folgt ein langes Register von schriftwidrigen und häretischen Behauptungen und Antilogien, die, wenigstens solange sie nicht gründlich erwiesen worden, zu dem Schlusse berechtigten, daß ein Buch von solcher innern Beschaffenheit keine Ansprüche auf richterliches Ansehen machen und keinen Maaßstab der Orthodoxie abgeben könne.

Wäre aber auch das Buch in seinem Inhalte weniger ungenügend und tadelnswerth, so sei doch die Art wie es entstanden und eingeführt worden, so ungesetzlich, daß Niemand sich dadurch gebunden achten könne. Dies ist das nächste Argument das die Neustädter aufstellen; und bei dieser Gelegenheit erzählen sie nun die innere und äussere Geschichte der Formel im Ganzen mit solcher Wahrheit und Treue, daß sich schwerlich viel Gegründetes dagegen einwenden lässt. Ein kurzer Ueberblick ihres Gedankenganges wird genügen, um Dies anschaulich zu machen. Von der Selbstsucht und Herrschaft eines einzigen Mannes (Andreä) sei das ganze Unternehmen ausgegangen. Dieser habe sich gleichgestimmte Genossen gesucht, und sich einschmeichelnd an die Fürsten gedrängt, um unter ihrer Aegide sein Lieblingsproject durchzuführen. Seine Genossen habe er mit dictatorischer Gewalt eingeschüchtert; worüber sie selbst sich bitter beklagt hätten. Gegen die Fürsten seien die Concordisten Anfangs leise und vorsichtig aufgetreten, und hätten Melanchthons großes Ansehen nur geschont, solange sie es zu fürchten hatten. Noch 1570 hätten sie in der Geschichte der A. C. bezeugt, daß alle Artikel derselben im Corpus Philippi christlich und

recht erklärt seien. Sobald aber die Fürsten gewonnen waren, hätten sie angefangen Melanchthon und seine Anhänger als dem reinen Lutherthum gefährliche Leute zu verdächtigen, und wären mit dem Entwurf einer angeblich orthodoxen Eintrachtsformel herausgerückt. Im Namen der Fürsten sei diese an die anderen Stände versandt; aber die Censuren derselben seien nicht weiter berücksichtigt worden, als es sich mit dem hartnäckigen Festhalten an der einmal aufgestellten Ansicht vertrug. Als auf solche Weise endlich das bergische Buch zu Stande gekommen sei, hätten die Fürsten doch noch so viel evangelischen Sinn gehabt, zur Einführung desselben eine allgemeine und freie Synode nöthig zu finden, wie es die A. C.-Verwandten von Anfang an gegen die Papisten gethan. Diese aber sei von den Concordisten unter allerlei scheinbaren Vorwänden widerrathen, und dagegen der Vorschlag gemacht worden, sogleich zur Unterschrift zu schreiten. Auf die schlaueste und unredlichste Weise sei nun mit der Einsammlung dieser Unterschriften zu Werke gegangen worden. Wie sehr sie sich auch rühmten Jedem seine Freiheit gelassen zu haben, so liege doch am Tage, welchen indirecten Zwang man ausgeübt habe, da jeder Verweigerung der Unterschrift unerbittlich die Absetzung und Landesverweisung gefolgt sei. Diejenigen Stände und Theologen aber, die durch mannhafte Erklärungen gegen eine solche Procedur protestirten, seien ohne Weiteres für Sacramentirer erklärt und von dem ächt lutherischen Bunde ausgeschlossen. Nicht ein öffentliches und rechtmäßiges Urtheil der Kirche also sei diese Formel, sondern ein von wenigen Theologen unter der Autorität der von ihnen bearbeiteten Fürsten eingeschwärztes papistisches Decret. Nur ärmliche Ausflucht sei es dabei, daß nicht die Theologen sondern die Fürsten es so gewollt hätten; denn nur auf den Antrieb Jener hätten Diese sich dazu bestimmen lassen. Aber auch wenn Diese es wirklich aus eigenem Antriebe gewollt hätten, wäre es evangelischer Theologen Pflicht gewesen, sich solchem Beginnen ernstlich zu widersetzen und die christliche Gewissensfreiheit gegen unbefugte Eingriffe des Cäsareopapismus zu wahren. Ging dagegen der Antrag von den Theologen aus, so hätten die Fürsten ihres ihnen von Gott befohlenen Amtes warten, und einen solchen Eingriff in die Christenrechte, welche sie zu schützen berufen sind, nicht dulden sollen. — Hieran schliesst sich eine Abhandlung über die Pflichten christlicher Regenten bei religiösen Streitigkeiten, die, so gedrängt und in sich geschlossen wie sie ist, keinen Auszug gestattet, die aber so durchaus auf ächt evangelische Principien gebaut, so gründlich und folgerecht

durchgeführt ist, daß sie noch heute jedem evangelischen Kirchen- und Staatsrechte Ehre machen würde.

Das letzte noch übrige Argument gegen die Formel ist hergenommen von den Folgen für Kirche und Staat, welche sie herbeiführen würde, wie dieselben sich aus allem bisher Angeführten ergeben. Es würde nämlich die christliche Lehre vielfach verfälscht, durch die Erhebung des Menschenwortes über das Gotteswort eine ergiebige Quelle der Secten eröffnet, die A. C. auf einen verkehrten Sinn gezogen, das Ansehn der Religion und ihrer Diener untergraben, alte Streitigkeiten erneuert und neue erweckt, den Schwachen Anstoß gegeben und die Gewissen verwundet, den Papisten gerechter Grund zum Tadel dargeboten, die reformirten Kirchen beschimpft, die evangelischen Fürsten in das schlimmste und zweideutigste Licht gestellt, die Gewißheit der Lehre erschüttert, Luther gerade in seinen Schwächen blosgestellt, Melanchthon von ihm losgerissen und unwürdig behandelt, Kirche und Staat in Zerrüttung und Zwiespalt gebracht, die Schulen ruinirt, und durch die unerträgliche Tyrannei der Theologen ein neues Papstthum eingeführt, das selbst die Nachwelt noch auf lange Zeit hinaus mit einem unwürdigen Joche belasten werde. — Man mag immerhin einräumen, daß in dieser Aufzählung der Folgen Manches übertrieben sei: die Hauptsachen sind doch unwiderlegliche und durch den Erfolg bestätigte Wahrheiten.

Den Schluß der Admonition macht ein höchst beachtenswerther Epilog, über die rechte Art, christliche Eintracht in der Kirche zu gründen. Wir brauchen nur kurz den Gedankengang desselben anzugeben, um das Gewicht seines Inhalts fühlbar zu machen. Rechte und heilsame Eintracht — dies ist der Ausgangspunct — ist nicht im Irrthum, sondern nur in der Wahrheit. Sagen die Gegner, wir seien im Irrthum, sie aber in der Wahrheit, so zerhauen sie den Knoten, statt ihn zu lösen; denn dies eben ist die streitige Frage. Sie sind den Beweis unseres Irrthums bisher noch schuldig geblieben; wogegen unser Beweis, daß das bergische Buch nicht Regel der Wahrheit, also auch nicht Mittel der Eintracht sein könne, noch unerschüttert steht. Wenn also nicht das bergische Buch, wie Jene auf ihrem Partei-Standpuncte wollen: welches ist denn der rechte Weg zur Wahrheit und Eintracht? Es giebt keinen andern und hat in der Kirche nie einen andern gegeben, als eine gesetzmäßige, freie, allgemeine Synode. Eine solche muß durch gottesfürchtige Obrigkeiten zusammenberufen werden, und darf nur das christliche Ziel vor Augen haben, die göttliche Wahrheit ernstlich zu erforschen. An einem für Alle möglichst bequemen

und sicheren Orte muß sie gehalten werden. Nicht blos von den deutschen A. C.-Verwandten, sondern von allen Evangelischen auch in anderen Ländern sind Abgeordnete dazu zu berufen, weil nur, wenn so beide Parteien gehörig repräsentirt sind, eine Entscheidung des Sacramentsstreites möglich wird. Sämmtliche Abgeordnete müssen von ihren Kirchen und Obrigkeiten frei gewählt und selbst berufen sein, damit die tüchtigsten Vertheidiger der streitigen Lehren zur Berathung zusammenkommen und jeder ihr Recht wiederfahren lassen können. Alle müssen sich eidlich verbinden, Nichts als die heil. Schrift und die alten Symbole als Entscheidungsgrund gelten zu lassen, und demgemäß ihrem besten Wissen und Gewissen nach zu urtheilen. Kein anderer Eid aber, z. B. auf diese oder jene Confession, darf sie binden. Die Fürsten und Obrigkeiten haben darüber zu wachen, daß auf der Synode selbst Alles gesetzlich und ordentlich zugehe. Bei den Entscheidungen darf nur das Wort Gottes in heil. Schrift der einzige und oberste Richter sein. Diese Entscheidungen dürfen nicht von den Präsidenten, nicht von den Parteihäuptern, überhaupt nicht von Einzelnen, sondern nur von der ganzen Synode ausgehen. Sie hat zu dem Ende den ächten Sinn der biblischen Aussprüche zu erforschen und „Schrift mit Schrift zu erklären". (Man erinnert sich, daß dies der Grundsatz war, den schon die speierische Protestation der von den Papisten geforderten Auslegung „nach den von der Kirche approbirten Schriften" entgegenstellte). Jeder Lehrsatz dann, der entweder mit denselben oder gleichbedeutenden Worten ausdrücklich in der Schrift enthalten ist oder aus ihren klaren Aussprüchen nothwendig folgt, ist als orthodox in die Kirche aufzunehmen; jeder nicht ausdrücklich in der Schrift enthaltene oder nothwendig aus ihr folgende dagegen ist als irrig zu verwerfen. Solche Sätze aber, die zwar mit der Schrift nicht geradezu streiten, aber doch auch aus ihr nicht stringent bewiesen werden können, dürfen nicht als unerläßlich festgestellt, und wer sie nicht annimmt, darf deshalb nicht für einen Ketzer erklärt werden. — Würden wir auf solche Weise aus dem Worte Gottes des Irrthums überführt, so würden wir nicht nur nicht widerstreiten, sondern die bessere Erkenntniß der Wahrheit für die größte Wohlthat halten. Wären so auch unsere Gegner gesinnt, so wäre der Streit längst beigelegt. — Freilich erkennen wir wohl, daß es, wie gegenwärtig die Sachen stehen, seine großen Schwierigkeiten haben würde eine solche Synode zu Stande zu bringen; wiewol, wenn die evangelischen Fürsten nur ernstlich wollten, jene Schwierigkeiten sich schon bedeutend vermindern würden. Sollte es aber auch jetzt nicht zu einer Synode kommen können, so wäre an dem Frieden der Kirche auch dann noch nicht zu verzweifeln, wenn nur Mäßigung, Vernunft und Wahrheitsliebe zum Worte kämen, und die Parteiwuth und Herrschsucht jener wenigen Theologen in ihre Schranken zurückwiesen. Dahin würden es die Fürsten, jeder in seinem Gebiete, doch wol bringen können, wenn sie nur den gehässigen und anmaaßenden Einflüsterungen der Theologen nicht mehr das Ohr liehen. Dann würde man nur festhalten an der wahren und wirklichen Gegenwart und Mittheilung des Leibes und Blutes Christi, als dem eigentlichen Fundamente der Abendmahlslehre, worin wir mit Luthern einig sind; Dasjenige aber, was über dieses Fundament hinausgeht und

nur den Modus betrifft, den die Schrift nicht näher bestimmt hat, dem Gewissen eines Jeden überlassen, keinen Glaubensartikel daraus machen, sich nicht darüber streiten und trennen. — Daß aber das bergische Buch bereits unterschrieben und publicirt ist, kann und darf kein wirkliches Hinderniß sein. Einen erkannten Irrthum und Fehlgriff zurückzunehmen, ist für den wahrheitsliebenden Christen keine Schande, sondern selbst Pflicht. Dies haben die Fürsten selbst bewiesen, als sie früher das Corpus Philippicum abschafften, weil sie dem Vorgeben der Theologen Glauben beimaaßen, daß dasselbe nicht mit der heil. Schrift und der A. C. übereinstimme. Jetzt sind weit gewichtigere Gründe vorhanden, Ebendasselbe mit dem bergischen Buche zu thun. Wenn man also zu dem früher ebensowol von ihnen autorisirten Corpus doctrinae zurückkehrt, wenn man dann wegen einzelner Abweichungen, sobald dieselben nur nicht wider die Schrift und das Fundament der Lehre sind, Niemanden mehr verketzert und verdammt, wenn man Mäßigung und gegenseitige Duldung beweiset und Gamaliels Rath befolgt, dann wird Friede und Einigkeit auch bei verschiedenen Meinungen bestehen.

Wir brauchen dieser ausführlichen Inhaltsanzeige Nichts weiter hinzuzufügen, um die Bedeutung und den Werth der neustädter Admonition hervorzuheben; denn sie spricht für sich selbst. Es ist in ihr Alles was früher im Einzelnen gegen das Concordienwerk gesagt war, bündig und wohlgeordnet zusammengestellt, auf jeden nur einigermaaßen scheinbaren Einwurf Rücksicht genommen, das evangelische Princip würdig und kräftig vertreten, der A. C. ihre rechte Stellung angewiesen, den Verdiensten der Reformatoren, ebenso fern von Geringschätzung wie von Ueberschätzung, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Dabei ist, den Schmähungen der Gegner gegenüber, durchweg eine würdige Haltung beobachtet, und eine ruhige leidenschaftlose Sprache geführt. Noch am Schlusse lesen wir die Betheurung: „Wir haben Nichts sagen wollen und glauben Nichts gesagt zu haben, um irgend Jemanden zu beleidigen und zu beschmähen. Wir beklagen uns nicht über die Fürsten, nicht über die Unterthanen, sondern nur über die Theologen, die das bergische Buch verfertigt haben. Die Fürsten haben einen löblichen Zweck vor Augen gehabt, und wir beklagen nur, daß sie den gehässigen Insinuationen der Theologen Gehör gegeben und sich dadurch haben irre leiten lassen. Sollte aber die Unwürdigkeit der Dinge, über die wir uns auszusprechen hatten, uns irgendwo ein zu hartes Wort eingegeben haben, so haben die bergischen Theologen sich am wenigsten darüber zu beschweren; denn ihre Thaten dictiren uns die Worte. Ueber die Herzen zu richten nehmen wir uns nicht heraus: ihre Schriften, Reden und Thaten können wir nicht anders bezeichnen, als sie sind. Daß diese nicht auf die gemeine Wohlfahrt der Kirche, sondern nur auf die Befriedigung ihrer Partei-Neigungen ausgehen, ist nicht blos von uns, sondern mehrfach auch von ihren eigenen Beschützern und Genossen ausgesprochen worden. Wollen sie Dies nicht von sich sagen lassen, so müssen sie ihr Verfahren anders einrichten, den Fürsten nicht von dem freien Urtheile der Kirche abrathen, unsere Gegenbeweise gründlich widerlegen, und nicht ihre alten und tausendmal entkräfteten Tiraden nur immer wiederholen,

unsere Bücher nicht zu verdrängen trachten, uns nicht schmähen und für die ärgsten aller Ketzer ausschreien, und nicht zu dem weltlichen Arme ihre Zuflucht nehmen, um ihre Satzungen der Kirche aufzudringen. Dies Alles würden wir aus eigenem Antriebe nicht gesagt haben; aber sie haben uns durch ihre Verdammungen herausgefordert. Wir haben geredet, damit nicht unser Stillschweigen als Eingeständniß gedeutet werde. Wir haben geredet, um wo möglich der Kirche zu nützen, wenigstens aber unser Gewissen zu wahren. Vor der ganzen Welt bezeugen wir es: wir fordern eine freie Synode, oder wenigstens Duldung. Ob diese Forderung billig sei, überlassen wir der ganzen Kirche Christi und allen Wohlgesinnten und Rechtschaffenen zu beurtheilen".

Mit diesem Dixi et salvavi animam meam, worin Johann Kasimir mit seinen Theologen völlig einverstanden war, beschloß er seinen directen Kampf gegen die Concordienformel, in der er das Grab der evangelischen Freiheit erblickte. Hatte er die Auferlegung ihres Joches in anderen Ländern nicht hindern können, so bewahrte er wenigstens sein eigenes Gebiet vor ihrem Einflusse, und sagte sich immer entschiedener von den starren Lutheranern los. Bald ward ihm indessen die Gelegenheit, dem freiern Geiste dem er selbst huldigte, noch einen weiteren Wirkungskreis zu eröffnen. Denn als sein Bruder, Kurfürst Ludwig am 12. October 1583 gestorben war, übernahm er für dessen minorennen Sohn, den damals nur neunjährigen Prinzen Friedrich, die vormundschaftliche Regierung der Kurpfalz. Hier war sein vornehmstes Augenmerk, die unter seinem Vater Friedrich III. stattgehabte kirchliche Verfassung möglichst wiederherzustellen. Anfangs verfuhr er dabei mit der größten Schonung der unter Ludwigs Regierung zur Herrschaft gelangten lutherischen Theologen und Prediger. Als Diese sich indessen jeder Beschränkung ihrer bisherigen Alleinherrschaft widersetzten, den von neuem zur Gleichberechtigung erhobenen Reformirten alle Duldung versagten, forderten sie ihn dadurch selbst zu immer strengeren Maaßregeln heraus, die endlich zu ihrer gänzlichen Entfernung führten. Ob aber Johann Kasimir dabei nicht die Grenzen der evangelischen Liberalität überschritten habe? — dies ist eine Frage, die sich nicht ganz verneinen läßt. Auch er, wie so viele andere ausgezeichnete Männer, verfiel jener traurigen Inconsequenz, bei der die Praxis der Theorie nicht entsprach, und gab ein warnendes Beispiel davon, wie schwer es sei, Anderen nicht zu thun was man sich selbst nicht will gethan wissen.

Druck von Carl Eyle in Wittenberg.

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1861. IV. Heft.

VI.

Cantica

oder

waldenſiſche Ueberſetzung und Auslegung des Hohen Liedes,

nach einer Handſchrift auf der öffentlichen Bibliothek in Genf

übertragen von

Dr. th. **Joh. Jac. Herzog,**
ordentl. Profeſſor d. Theol. in Erlangen.

Die Auszüge aus dieſer Schrift, die ich in meinem Werke über die romaniſchen Waldenſer gegeben, haben bei einigen der geehrten Leſer ſolches Intereſſe geweckt, daß ſie mir den Wunſch ausdrückten, ich möchte die ganze Schrift veröffentlichen; wozu ich mich um ſo eher entſchlieſſen konnte, da ich jene Schrift einer ſolchen Veröffentlichung für werth hielt, und da ich eine vollſtändige, von mir ſelbſt in Genf nach dem Original revidirte Abſchrift davon beſitze. Es ſchien mir nun das Paſſendſte, die Ueberſetzung zu geben. Denn der waldenſiſche Dialekt möchte nur den wenigſten Leſern hinlänglich bekannt ſein, und diejenigen unter ihnen, welche Luſt haben ſich damit vertraut zu machen, finden in den Werken von Raynouard, Hahn, Monaſtier ſowie in meinem angeführten Werke hinreichenden Stoff und auch Anleitung dazu. Es wäre mir übrigens willkommen geweſen, meiner Ueberſetzung den waldenſiſchen Text beizufügen, damit der kundige Leſer in den Stand geſetzt würde, meine Arbeit zu controlliren. Allein der geehrte Herausgeber dieſer Zeitſchrift hielt Dies nicht für nöthig. Ohnehin wäre dadurch gar zu viel Raum in Anſpruch genommen worden.

Der betreffende handſchriftliche kleine Band, welcher noch andere Schriften der Waldenſer, namentlich die Gedichte enthält, einregiſtrirt als Nr. 207, gehört wahrſcheinlich erſt dem 15. Jahrhundert, der Mitte deſſelben an. Doch iſt darin keine Spur von Capitel-Eintheilung zu finden. (Ich habe, zur Bequemlichkeit des Nachſchlagens, meiner Ueberſetzung die Capitel- und Versabtheilung der Vulgata beigefügt). Hingegen bemerkt man gewiſſe kleinere Abtheilungen, bezeichnet: die Stimme der Kirche, die Stimme Chriſti, die Stimme der Apoſtel, die Stimme der erſten Prediger, das Ge-

bet der Kirche für die Prediger, der Bräutigam ſpricht zur Braut. Dieſe Abtheilungen reichen nur bis 4, 6. Aehnliche, doch nicht ganz denſelben Worten entſprechende Abtheilungen ſind im Texte der Ueberſetzung des Hohen Liedes angebracht, welche dem dubliner Codex des waldenſiſchen N. Teſt. vom Jahre 1524 angehängt iſt (ſ. rom. Wald. S. 56. 107—109). Uebrigens enthält jener Band in Genf Nr. 207 nur Abſchriften ſchon vorhandener Documente, worüber ich mich a. a. O. S. 50 ausgeſprochen habe. Unſere Schrift, von welcher der Anfang fehlt, muß ſonſt irgendwo vollſtändig vorhanden geweſen ſein. Die waldenſiſche Ueberſetzung des Textes des Hohen Liedes iſt, wie nicht anders zu erwarten, nach der Vulgata gemacht. Von der heutigen Vulgata, ſowie von derjenigen, welche die weiter unten angeführten Ausleger gebrauchten, weicht ſie in den allerwenigſten Stellen ab. Alle die eigenthümlichen, ſinnentſtellenden Fehler, welche die heutige Vulgata aufweiſt, fand der waldenſiſche Ueberſetzer in ſeinem lateiniſchen Texte vor.

Was mich urſprünglich anreizte von dieſer Schrift nähere Kenntniß zu nehmen, war der Wunſch, über die merkwürdigen Angaben des Stephanus de Borbone, betreffend das Eindringen der Grundſätze der Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes in gewiſſe Waldenſerkreiſe (Gieſeler KG. 4. Auflage II. 2. S. 644) einigen Aufſchluß zu erhalten. Meine Erwartung wurde vollſtändig getäuſcht. Ich fand Beſſeres; keine Spur von pantheiſtiſcher Myſtik, dagegen ein ſo lebensvolles Bild der waldenſiſchen Zuſtände wie es ſonſt nirgends gefunden wird.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Ganze durchweg auf allegoriſcher Erklärung ruht, vermittelſt welcher die Verbindung Chriſti mit der Kirche oder mit der einzelnen gläubigen Seele als den Hauptinhalt des Gedichts bildend aufgefaſſt wird. Dieſe Art von Auslegung war bei den Waldenſern ſo gut zu Hauſe wie bei den katholiſchen Theologen (rom. W. S. 68. 166. 179). Der vierfache Sinn der h. Schrift, den das Buch Vertucz in Dublin aufſtellt (a. a. O. S. 131—135) iſt derſelbe der auch in unſerer Schrift 3, 10 aufgeführt wird, nämlich der hiſtoriſche, allegoriſche, tropologiſche, anagogiſche. Es verdient Beachtung, daß die Waldenſer zu der Zeit, wo ſie für die Reformation reif wurden, auch anfingen an der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit der allegoriſchen Erklärungsweiſe zu zweifeln. Daher die 10. Frage G. Morels an Oekolampad und Bucer a. a. O. S. 352. Nach Pſeudo-Rainerius (bei Gieſeler a. a. O. S. 638), hätten ſie freilich ſchon weit früher nicht blos Zweifel ſondern auch Abneigung dagegen gehegt; doch die Angabe dieſes Schriftſtellers kann ſich unmöglich auf alle Waldenſer-Kreiſe bezie-

hen. Auf der andern Seite geht aus der betreffenden Stelle hervor, daß die Waldenſer welche Pſ.-Rainerius im Auge hat, hauptſächlich die kirchliche Symbolik verwarfen. Es iſt von vorn herein zu erwarten, daß die Waldenſer an die exegetiſche Tradition, welche ſich im Mittelalter in Beziehung auf das Hohe Lied gebildet hatte, ſich anſchloſſen. Dieß wird beſtätigt durch die Vergleichung unſerer Schrift mit den Auslegungen des im 7. oder 8. Jahrh. lebenden Apponius (von mir abgekürzt Ap. angeführt) in Max. Bibl. T. XIV, des Benedictiners Angelomus, der im 9. Jahrhundert lebte und den Apponius reichlich benützte (von mir abgekürzt Ang.) in Max. Bibl. T. XV, des Bruno von Aſti, Biſchofs von Segni † 1123, in Max. Bibl. T. XX. Die Parallelſtellen, die ich aus den Commentaren dieſer Männer als Anmerkungen unter die waldenſiſche Erklärung geſetzt habe, erweiſen jenes Verhältniß der Abhängigkeit von der exegetiſchen Tradition zur Genüge. Dieſelbe Abhängigkeit zeigt ſich auch in Bernhard's von Clairvaux Predigten über das Hohe Lied (Opera ed. Mabillon. vol. II. f. 243 sqq.), obſchon Bernhard ſich größere Freiheit vorbehält und mehr ſeine Eigenthümlichkeit bewahrt hat.

Auch bei unſerm waldenſiſchen Ausleger iſt das Verhältniß der Abhängigkeit nicht ſo ſtark ausgeprägt, daß er ſich gar keine eigenthümlichen Erklärungen erlaubte. Z. B. wenn Apponius die Stimme der Turteltaube 2, 12 auf Maria bezieht; wenn Derſelbe unter dem Bette Salomo's 3, 7. das Bett verſteht, welches Jeſus in der Jungfrau Maria ſich bereitete; wenn Angelomus das Gewürzbett 6, 3. auf Maria deutet; wenn Bruno die Worte, „die Mutter habe den König gekrönt," 3, 11, ſo verſteht, daß die Jungfrau Maria von ihrem Fleiſche Chriſto den Stoff ſeines Fleiſches dargereicht habe: ſo gibt die waldenſiſche Schrift von allen dieſen vier Stellen eine andere Auslegung. Später wurde es, wie bekannt, noch weit mehr Gebrauch, das Hohe Lied als Verherrlichung der Mutter des Herrn aufzufaſſen (ſ. zum Beiſpiel die Homilien des Amadeus, Biſchofs von Lauſanne zur Zeit Eugens III., de laudibus gloriosae virginis Mariae (Max. Bibl. T. XX f. 1263). Von ſolchen Phantaſtereien hielt ſich unſer Waldenſer fern, auch darin einem älteren, reineren Auslegungs-Typus folgend und denſelben noch ſtrenger feſthaltend, als die genannten Ausleger es thaten, wie die angeführten Beiſpiele beweiſen. Nicht ohne Bedeutung iſt auch der Umſtand, daß, während von Cyprian (de unitate ecclesiae) die Worte 6, 8, „Eine iſt meine Taube", auf die Einheit der Kirche bezogen werden, der Waldenſer, faſt könnte man ſagen, mit Abſicht dieſer Erklärung ausweicht.

Aber auch da wo er im Allgemeinen dieſelbe Auslegung hat wie die genannten Männer, gibt er, mit ihnen verglichen, eigenthümliche Ausführungen.

Es lieſſe ſich freilich fragen, ob Dieſes und Anderes nicht auf Rechnung irgend einer uns unbekannten katholiſchen Schrift, wovon die unſrige die Ueberſetzung wäre, zu bringen ſei. Die Frage iſt vollkommen gerechtfertigt. Denn das Mittelalter hat ja gar viele Auslegungen des Hohen Liedes hervorgebracht. Wer bürgt uns dafür, daß die Waldenſer nicht den Gedanken gefaſſt haben, eine derſelben durch Ueberſetzung ſich anzueignen? Dieſe Vermuthung iſt um ſo begründeter, als unſere Schrift unzweifelhafte Spuren eines lateiniſchen Originals verräth. Darauf führen nicht nur die lateiniſchen Anfangs- und Schlußworte eines jeden der 7 Bücher, in welche das Ganze eingetheilt iſt, ſondern auch und hauptſächlich die Bemerkungen zu 4, 1: „Märtyrer iſt ein griechiſches Wort und bedeutet auf Lateiniſch (en latin) Zeuge"; zu 8, 1: „wir Lateiner ſagen" (nos latin diczen).

Allein bloſe Ueberſetzung aus einer lateiniſchen katholiſchen Urſchrift kann unſre Schrift auf keinen Fall ſein. Denn ſie trägt in ſehr vielen Beziehungen ein ächt waldenſiſches Gepräge. Ich will in dieſer Hinſicht auf die öfteren und dringenden Empfehlungen des Leſens und Forſchens in der h. Schrift kein zu großes Gewicht legen, da die genannten katholiſchen Ausleger ſolche auch anbringen, obſchon freilich nicht ſo häufig. Mehr Beachtung verdient die Polemik gegen die ſchlechten Geiſtlichen und Prälaten, von welchen auch geſagt wird, daß ſie die göttlichen Geſetze ändern, 2, 3. 4, 8. 5, 6 und a. St., gegen die ſchlechten Katholiken (mal catholic) überhaupt, 2, 2. gegen die criminelle Behandlung der Häretiker und Diſſidenten, 2, 15. 5, 16 u. a. St., gegen die Criminaljuſtiz, das jus gladii der Obrigkeit im Allgemeinen, 5, 16., die Bezugnahme auf das waldenſiſche Inſtitut der Prediger und ihre Beſuche bei den verſchiedenen Gliedern der Sekte, 2, 8. 3, 10. 6, 3. 7, 12 u. a. St., auf die anderen Aſceten oder Vollkommenen, welche keine geiſtlichen Functionen verrichten, und auf die Aſcetinnen, 3, 7. 6, 3., die öftere Erwähnung der Armen, 6, 8, der Armen Chriſti, der armen Heerde Chriſti 4, 9. 5, 2, des Volkes der Armen, des armen Volkes Gottes 8, 14, der Kirche der Armen 3, 7. 5, 9.

Offenbar hat der Schreibende eine gewiſſe ihn näher angehende Genoſſenſchaft und eine beſtimmte Situation derſelben im Auge, die er nicht nur Kirche der Armen (gleysa de li paures), ſondern auch Kirche der Vollkommenen (gleysa de li perfeyt), Kirche der

Heiligen (gleysa de li sant) nennt, und die er unterſcheidet von der Kirche der Böſen (gleysa de li malignant 2, 15) d. h. von der katholiſchen Kirche aus dem Geſichtspunkte ihrer ſchlechten Mitglieder und ihrer Gebrechen betrachtet, und von den Kirchen der Böſen (gleysas de li malignant 5, 9) d. h. von den häretiſchen Secten. Aeuſſerlich leidet die Kirche der Heiligen von den ſchlechten Katholiken, von falſchen Prälaten, die um ihrer buntgewirkten Kleider willen ſogar mit den buntgefleckten Pardern verglichen werden, (2, 3. 15. 4, 8. 5, 16 und viele a. Stellen); ſodann wird ſie verfolgt vom Staate, von den Tyrannen, welche „die Heiligen tödten" 4, 8. Daher öfter wiederholte dringende Ermahnungen zu geduldigem Ertragen der Leiden und Verfolgungen, zur Uebernahme des Martyriums um Chriſti willen 3, 10. 4, 8 und viele a. Stellen; daher auch die Ankündigung des einſtigen Sieges, der Ueberwindung aller Feinde. Anderntheils iſt die Kirche der Heiligen angefochten durch die vielerlei häretiſchen Sekten, von denen ein Theil der Brüder des Schreibenden ſelbſt herrührt 6, 2, und denen hauptſächlich die Leugnung der Fleiſchwerdung des göttlichen Wortes Schuld gegeben wird. Die Polemik gegen ſie findet ſich auch in den genannten Auslegungen des Hohen Liedes; ſie wird aber in unſerer Schrift viel öfter und ſtärker geübt, was darauf führt, daß die betreffende Gemeinſchaft ſich der Häretiker mit Mühe erwehrte, 2, 2. 15. 3, 1. 2. 4, 1. 8, 8 (vgl. rom. Wald. S. 251 — 254). Innerlich iſt Dieſelbe angefreſſen durch geſunkene Sittlichkeit. Das Gelübde der Armuth, der Keuſchheit wird gebrochen, die Pflicht überhaupt in manchen Stücken verſäumt. Es herrſcht Zank, Neid, Haß unter Denen, die in Liebe gegen die mancherlei Feinde zuſammenhalten ſollten, 2, 4. 4, 4. 6. 6, 3 (am Ende). Der Verfaſſer flicht viele auf dieſe Gebrechen bezügliche Ermahnungen ein; er will zeigen, wie die Gemeinſchaft beſchaffen ſein müſſe, damit ſie in Wahrheit ſich Kirche Gottes nennen dürfe, 2, 4. Er tritt als Reformator derſelben auf. Doch ſcheint dieſe Gemeinſchaft von der allgemeinen Kirche nicht getrennt zu ſein; der Ausdruck „Kirche der Heiligen" beſagt Dies nicht, da er auch von den verſchiedenen Abtheilungen oder Ständen der Heiligen gebraucht wird 5, 8. Es ſcheint nicht, daß dieſe Kirche eigene Sacramentsverwaltung habe, 3, 10. Die Rechtfertigung durch die Liebe, durch die Werke, 4, 5, der Gedanke, daß Chriſtus am Kreuze uns nur von der Erbſünde befreit habe; ein Gedanke, der ſich noch bei G. Morel 1530 findet, doch ſo daß er von ihm in Zweifel gezogen wird, (S. rom. Wald. S. 360): dieß ſind ächt katholiſche Züge.

Nehmen wir dazu, daß der Verfaſſer offenbar die Gemeinde anre-

det, ſogar die Frauen, die Mägde Chriſti (2, 4 und ganz am Ende der Schrift): ſo ſcheint es mir erwieſen, daß das Ganze unmöglich bloſe Ueberſetzung des lateiniſchen Originals eines katholiſchen Verfaſſers iſt. Denn, obgleich ächt Katholiſches ſich darin findet, ſo hätte doch ein ächter Katholike, der noch ſo freimüthig geweſen wäre, nimmermehr ſo ſich äuſſern können wie unſer Verfaſſer. Ebenſowenig iſt denkbar, daß irgend ein Verfaſſer in lateiniſcher Sprache ſogar zu den Frauen geredet habe. Dies führt, wenn wir die obengenannten lateiniſchen Spuren auch berückſichtigen, zur Annahme der freien Benützung und Ueberarbeitung einer der vorhandenen in lat. Sprache geſchriebenen Auslegungen. Die Eigenthümlichkeit des waldenſiſchen Ueberarbeiters zeigt ſich beſonders in den paränetiſchen Stellen, die auch in der Schreibart von den bloſ auslegenden ſich unterſcheiden. Es iſt aber nicht nöthig, vorauszuſetzen, daß unſer Verfaſſer nur Eine lat. Schrift vor ſich gehabt habe. Wenn wir bedenken, daß an gewiſſen Stellen die Formel „als ob er ſagte, als ob ſie ſagte" u.ſ.w. hintereinander oft wiederkehrt, während dieſe Formel in anderen Stellen ganz fehlt; wenn wir ferner bedenken, daß einmal die Auslegung ſehr kurz und prägnant gehalten iſt, während ſie ein anderes Mal ſehr breit, weitſchweifig und ſich wiederholend iſt: ſo könnten dieſe Differenzen in der Benutzung verſchiedener Auslegungen, die ſich in dieſer Beziehung von einander unterſchieden, ihre Erklärung finden; es ſei denn daß man es vorzöge, dieſelben auf Rechnung des waldenſiſchen Ueberarbeiters zu bringen. Es könnte aber auch ſein, daß die lateiniſche oder die lateiniſchen Schriften ſelbſt, die der Verfaſſer ſeiner Arbeit zu Grunde gelegt hat, von Waldenſern herrühren. Denn es gab unter ihnen viele gelehrte Prieſter, welche im Stande waren lateiniſch zu ſchreiben, wol auch eine ſolche Schrift wie die in Rede ſtehende zu verfaſſen. Unter Denjenigen, welche Innocenz III. zu pauperes catholici umbilden wollte, und deren Zahl Durandus von Oſca auf mehr denn hundert ſchätzt, wovon indeß die wenigſten in jenen Plan des Papſtes eingingen, waren die Meiſten Prieſter und faſt Alle wiſſenſchaftlich gebildet (literati), und fähig durch Unterricht und Disputationen gegen alle Sekten der Häretiker zu kämpfen; es wird noch ausdrücklich von Solchen unter ihnen geredet, die instructiores in lege Domini und in SS. patrum sententiis geweſen ſeien (Gieſeler II. 2. S. 633). Doch Dies muß natürlich dahingeſtellt bleiben.

Was den Verfaſſer unſerer Schrift betrifft, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß er zu denjenigen Vollkommenen oder contemplant gehört, die in Armuth und Virginität lebend ſich mit dem Erforſchen der heiligen

Schrift und der Bücher der Heiligen beſchäftigten, ohne ſelbſt als Prediger und Seelſorger thätig zu ſein. Er unterſcheidet ſich auf das deutlichſte von den Heerführern (duc) oder Vorgeſetzten (devant pausa), indem er ſich zu den gemeinen Kriegern (cavalier) des Heeres der Gläubigen rechnet 6, 9; er unterſcheidet ſich von den Predigern und evangeliſchen Sendboten, welche uns, ſagt er, — vortragen, 1, 13, und von den Aelteſten (preyres), zu denen er, ganz am Ende der Schrift, ſagt: „ich bitte Euch, Geliebte, welche unter Euch Aelteſte ſind" u. ſ. w. Und nicht blos nimmt er in ſeiner näheren Gemeinſchaft keinen irgend höheren Rang ein, ſondern er ſpricht auch von ſeiner Jugend und bittet, ihn deswegen nicht zu verachten.

In der That athmet ſeine Darſtellung, wenigſtens was manche Partieen derſelben betrifft, jugendliche Friſche und Lebendigkeit. Er hat wahrhaft ergreifende Schilderungen und Anſprachen, die ſich auch durch Schönheit der Diction auszeichnen (z. B. zu 3, 4. 7); womit nicht geläugnet werden ſoll, daß die Darſtellung mitunter weitſchweifig wird und ſich unnütze Wiederholungen erlaubt. Jugendliche Freimüthigkeit, faſt möchten wir ſagen, Keckheit beweiſt der Verfaſſer im Aufdecken der Gebrechen der Sekte, wofür er ſelbſt am Ende ſeine Vorgeſetzten und Brüder um Verzeihung bittet, ſich darauf berufend, daß der Herr aus ihm rede, und daß ſie nun hätten warum ſie baten, woraus hervorgeht, daß ſie ihn zum Schreiben ermuntert hatten.

Wo hat dieſer ſchriftforſchende Aſcete ſeine Schrift verfaſſt? Auf jeden Fall ſetzt ſie den Kampf mit den Katharern voraus. Die Erörterung zu 3, 17 iſt nach Gieſeler's Vermuthung (in der Anzeige meines Werkes, Göttinger gelehrte Anzeigen 1854. 10. 13. 15. April) auf die franzöſiſche Eroberung und die Einnahme von Toulouſe bezüglich, ſomit die Abfaſſung früheſtens um 1215 zu ſetzen. Daß die Sprache im Weſentlichen dieſelbe iſt wie die des G. Morel im 16. Jahrhundert, macht, nach Gieſeler a. a. O., in Hinſicht der Zeitbeſtimmung keine Schwierigkeit; wol aber entſteht daraus eine Schwierigkeit, daß die Schrift überhaupt im Waldenſer-Idiom verfaſſt iſt, deſſen geographiſche Abgrenzung unmöglich weit über die Abhänge der kottiſchen Alpen hinausreichte. In den dortigen Waldenſerkreiſen kann aber unſre Schrift nicht wol entſtanden ſein. S. rom. Wald. S. 43. Indeſſen iſt es möglich, daß ſie von den dortigen Waldenſern, in erneuerten Abſchriften, dergleichen unſre Handſchrift eine iſt, ihrer Sprache conform gemacht worden iſt. S. rom. Wald. S. 31 — 34. 63 — 65.

So gehe denn dieſe waldenſiſche Auslegung des Hohen Liedes, un-

ter Gottes Schutze, in die Welt hinaus. Wie weit ſteht ihr Verfaſſer hinter Renan, dem neueſten Ausleger dieſes Theiles der heil. Schrift, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zurück! und doch fragt ſich, wer der Wahrheit näher ſteht; denn, wie der Dichter ſagt:

„In kind'ſchem Spiel liegt oft ein hoher Sinn".

Cantica.

Das erſte Buch, enthaltend die Erklärung von I. 1—12, fehlt.

Incipit prologus in secundo libro expositionum Canticorum Salamonis.

O Geliebte, Euer Herz wundere ſich nicht, wenn eine einzige Aehre dieſer Ausſprüche (sentencias) viele Körner von Worten hervorbringt. Denn die Augen der Propheten waren ſehr ſcharfſichtig, ſahen viele Dinge und betrachteten die weiten Räume der oberen Stadt und die ſteilen Wege des ſtreitenden Jeruſalem, fruchtbare Aehren aus dem Lande der Lebendigen hinaustragend; und die Dinge welche ſie (die Propheten) geſehen hatten, ſchrieben ſie nieder in kurzen Worten und in dunkeln Ausſprüchen. Daher es nöthig iſt, daß wir vor den Ohren der Brüder dieſe wenigen und dunkeln Dinge aufklären, welche ſie in langen und mannigfaltigen Erklärungen niedergeſchrieben haben. Denn David ſagt: „O Herr, die Erklärung deiner Worte verſchafft Licht des Verſtändniſſes den Kleinen". Denn wir ſind alle Sünder, daher der Herr durch ſeinen Geiſt die dunklen Dinge uns eröffnet, die wir darnach dürſten. Denn ſiehe! die Braut ſpricht:

Die Stimme der Kirche Chriſti.

I. 13. Mein Freund iſt mir eine Traube aus Cypern in den Weingärten von Engedi.

Cypern iſt eine Inſel von allen Seiten vom Meere umgeben. Cypern bedeutet Traurigkeit [1]); aber durch die Traube wird die Freude bezeichnet. Wenn wir die Sache genauer betrachten, ſo können wir unter Cypern, welches überall von Meerwaſſer umgeben iſt, und welches Traurigkeit bedeutet, den Stand und das Leben der Büßenden verſtehen. Denn die Buße geſchieht in Traurigkeit; wovon der Apoſtel ſagt: „die göttliche Traurigkeit wirket Buße zur Seligkeit". Buße geſchieht in

[1]) Aponius: Cyprus: tristitia vel moeror, moeror poenitentiae. Ang. id. — Bruno: botrus Cypri dilectus meus mihi, ac si diceret: sponsus meus, qui mortis amaritudinem pro me gustavit, in resurrectione factus est mihi botrus Cypri, quando me gaudio resurrectionis suae laetificavit. Vinum enim laetificat cor hominis.

Traurigkeit. Denn das Fleiſch wird dadurch betrübt. Denn der Geiſt ſtrengt ſich an, daſſelbe durch Buße zu kaſteien. Sowie aber Cypern im Meere liegt, ſo iſt der Stand und das Leben der Büßenden, (womit oft Traurigkeit verbunden iſt in Folge der Buße) umgeben von manchen andern fleiſchlichen Bitterkeiten. Wenn aber die Buße in Traurigkeit geſchieht, und dieſe Traurigkeit überdieß durch viele andere Bitterkeiten noch ſtechender gemacht wird, wie ſo kann denn die Traube der Wonne, welche ſonſt ſo mit Freude angefüllt iſt, in dem Cypern der Traurigkeit gefunden werden?

Wenn wir nach Ausſprüchen der heil. Schrift uns umſehen, ſo wird ſich dieſe Frage ſchnell erledigen. Paulus tritt uns entgegen und beſchreibt die Traurigkeit der Buße und die Bitterkeit dieſes Lebens; nun höret, wie er die Traube der Wonne von dieſen Dingen verkündigt. Denn er ſagt: „ich erachte, daß die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns ſoll geoffenbart werden". Indem er die Leiden erwähnt, deutet er auf die Traurigkeit von Cypern. Indem er aber von der zukünftigen Herrlichkeit ſpricht, bezeichnet er damit die Traube der Wonne, die auf die Leiden der Buße folgt. Gleicherweiſe ſpricht der Apoſtel Petrus von der Traurigkeit und von der Wonne: „es geziemt Euch, eine kleine Weile durch verſchiedene Anfechtung betrübt zu werden, damit die Bewährung Eures Glaubens weit köſtlicher ſei als Gold, welches durch das Feuer geprüft wird, und erfunden werde zum Lobe, zum Ruhme, zur Ehre bei der Offenbarung unſers Herrn Jeſu Chriſti"; und der h. Jakobus dieſelben Dinge verkündigend ſpricht: „o meine Brüder, achtet es eitel Freude, wenn Ihr in verſchiedene Anfechtungen fallet". Sehet, auf welche Weiſe der Geliebte für uns zugleich Cypern der Traurigkeit und Traube der Wonne iſt. Denn er ſagt: „wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, Ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird ſich freuen. Ihr werdet Traurigkeit haben, aber Eure Traurigkeit ſoll ſich in Freude verwandeln". Inwiefern er von Weinen und Wehklagen ſpricht, iſt er für uns Cypern der Traurigkeit. Inwiefern er aber hinzuſetzt, „Eure Traurigkeit ſoll ſich in Freude verwandeln", iſt er für uns eine Traube der Wonne. Denn die Prüfungen dieſes Lebens werden ein Ende nehmen; aber die himmliſche Traube wird ewiglich in ihrer Unverſehrtheit bleiben. — Engedi iſt der Lolch der Anfechtung. Was anders iſt das als der Lolch Chriſti? Denn er ſelbſt verſucht und prüft uns durch die vorhin erwähnten Anfechtungen, wie das Gold im Schmelzofen, auf daß er uns aufnehme als angenehmes Brandopfer zu einem ſüßen Geruche. Die Reben von Engedi ſind die Prediger Chriſti und die

evangeliſchen Boten, welche predigend uns täglich dieſelben Dinge mittheilen, ſowol durch die geſchriebenen Bücher, worin die heilige Lehre enthalten iſt, als perſönlich (eigentlich, von Mund zu Mund) redend [2]).

Die Inſel Cypern gilt für fruchtbarer als alle anderen Inſeln; ihre Rebberge bringen edle Weine hervor, welche unſere Herzen ſehr erfreuen. Die Traube beſteht aus vielen Beeren, und der erfreuende Wein iſt darin verborgen. Engedi bedeutet Ziegenbrunnen (fontana de cabri) [3]). Ziegen wurden im alten Geſetze für die Sünden geopfert. Um deswillen wird Chriſtus Ziege genannt wegen des Fleiſches der Sünde, welches für die Sünde des menſchlichen Geſchlechts geopfert wurde [4]). Der Ziegenbrunnen iſt die Taufe Chriſti, auf welcher die Kirche gegründet bleibt. Die Weinberge von Engedi ſind die Lehrer (doctor) der Kirche [5]) und die drei Stände (istament) der Heiligen [6]). Unter der ſehr fruchtbaren Inſel Cypern können wir ganz einfach das himmliſche Land verſtehen, wohin man nicht anders gelangt als durch viele Bitterkeiten, und wo Trauben der Wonne wachſen, beſtehend aus vielen Beeren, d. h. Chriſtus, die Fülle aller Freuden. Die Weinberge von Engedi ſind die Lehrer der Kirche; denn ſie ſind die Kellner (butilhier) des oberſten Familienvaters, und ſchenken der Braut Chriſti den Wein der Wonne ein, d. h. ſie theilen ihr die himmliſchen Geheimniſſe (menestier) mit. Dieſe von Freude und Wonne glänzende Traube ſpricht ſo zur Braut:

V. 14. O meine Freundin, ſiehe, du biſt ſchön, ſiehe, du biſt ſchön.

Die Braut wird zu zwei Malen vom Bräutigam mit doppelter Liebe geprieſen, als ob er ſagte: o meine Freundin, ſiehe du biſt ſchön, weil du Gott fürchteſt, ſiehe, du biſt ſchön, weil du den Nächſten liebſt; ſiehe, du biſt ſchön durch den Glauben, ſiehe, du biſt ſchön durch (deine) Geſinnung (per pensa); ſiehe, du biſt ſchön durch keuſches Herz, ſiehe, du biſt ſchön durch die That. Siehe, du biſt ſchön, weil du dich vor dem Böſen hüteſt. Siehe, du biſt ſchön, denn du biſt mit Tugenden geſchmückt. Siehe, du biſt ſchön, denn du gründeſt dich nicht auf irdiſche

[2]) Die Geiſtlichen der Waldenſer hielten Anſprachen an die Gläubigen oder laſen aus mitgebrachten Büchern vor; rom. Wald. S. 214. Dazu gehören die uns erhaltenen Schriftdocumente; ſo erklärt ſich auch das kleine Format von Nr. 206. 207 in Genf. S. rom. Wald. S. 278.

[3]) Ap. Engaddi: fons hoedi = s. baptismatis fons.

[4]) Ang. caprea = Christus propter similitudinem carnis peccati.

[5]) Ap. vinea Domini = gens Judaea: vineae = gentes ad fidem Christi adductae.

[6]) Von dieſen drei Ständen iſt ſpäter ausführlicher die Rede.

Dinge. Siehe, du bist schön, denn du gefällst dich zu den himmlischen Bürgern durch edlen Lebenswandel. Da aber der Bräutigam sie so sehnsüchtig (nach ihm) und in ihrer Liebe verharrend sieht, fügt er hinzu:

„Deine Augen sind Augen der Tauben“ [7]).

Die Taube sitzt mit geöffneten Augen über den Wasserbächen, auf daß sie den Schatten des Sperbers erblickend seinen Angriffen entfliehe [8]). Auf ähnliche Weise denkt der Mann der heiligen Kirche und der gläubigen Seele, (d. h. der Mann, welcher Mitglied der Kirche ist und eine gläubige Seele hat), mit Wissbegierde über die Schrift nach, er schaut so deutlicher die listigen Anläufe des Satan und entgeht ihnen weislich. Die Taube hat keine Galle. So bestrebt sich auch die heilige Kirche oder die gläubige Seele aus allen ihren Kräften Gott zu dienen und dem Nächsten zu gefallen mit einfältigem Herzen und reinem Sinne. Weil aber der Bräutigam die Braut mit so sanfter Stimme lobt, so redet sie zu ihm selbst die folgenden Dinge, mit ergebenem Sinne also sprechend:

V. 15. „O mein Geliebter, siehe, du bist schön und mit Schönheit ausgestattet; siehe du bist schön“, — durch erhabene Gottheit und geschmückt mit unbeflecktem Fleische; in deiner Gottheit ist nichts Dunkles, und deine Menschheit ist ohne Makel. Denn du bist wahrhaft der Mann und der einzige Adam, der die verbotene Frucht nicht berührt hat, und du hast mit deinem heiligen Blute deine Eva von solcher schlimmen Berührung gereinigt. Und siehe! du bist schön, indem du ein Vorbild des Lebens aufstellst auf Erden und in der Zeit der Noth geeignete Hülfe darreichst. Du bist mit Schönheit ausgestattet, indem du deine Heiligen mit Herrlichkeit und Ehre in den Himmelshöhen krönest und sie seliglich befestigst in der Herrlichkeit der Engel. Und weil du schön bist und mich schön nennest, so sage ich billigerweise:

„unser Bettchen (leytet) ist blühend“. Das Bett des Bräutigams und der Braut ist das reine Gewissen [9]), bereitet mit dem Grase löblicher Sitten und mit den Blumen der Tugenden. Daher der Sinn der heiligen Kirche oder der gläubigen Seele blos auf die himmlischen Dinge gerichtet ist und allein an die Dinge denkt die ewig sind. Daher die Braut zum Bräutigam sagt: weil du schön bist, so geziemet es dir

---

[8]) Bruno: columbae ad hoc super rivos aquarum resident, ut adventum accipitris a longe prospiciant.

[7]) Ap. oculi = sacerdotes. Ang. sancti doctores. Bruno, columba = simplicitas et innocentia ecclesiae.

[9]) Ap. lectus floridus = sepulchrum Christi, in quo aromata vel aloe. Ang. id. Bruno: lectulus ecclesiae = requies praesentis vitae.

ein herrliches Bette zu haben, nicht verunreinigt durch den Schmutz der Laſter noch beſudelt durch das Ungeziefer der Sünden, ſondern geſchmückt mit Blumen der Tugenden und ſchön gemacht durch Lobgeſänge des bußfertigen Herzens. Es iſt zu beachten, daß die Braut nicht Bett ſagt ſondern Bettchen, um dem Bräutigam ihre Demuth und völlige Ergebenheit zu beweiſen. Denn das iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, daß ſie ſagt blühend; denn im Herzen der Demüthigen findet ſich das Veilchen der Demuth, die Roſe der Liebe, die Lilie der Keuſchheit, und verſchiedene Blumen heiliger Ehrbarkeit, an welchen der Bräutigam mit der Braut ſich ergötzt mit großer Liebe.

V. 16. Die Balken unſeres Hauſes[10]) ſind von Cedern und das Getäfel von Cypreſſen. Die Balken ſtützen durch ihre Stärke die Höhe des Daches, unter welchen wir verſtehen die Doctoren der heiligen Schrift[11]), welche im Herzen und im Munde Lehre tragen und ſie ihren Zuhörern austheilen, auf daß das Haus der Kirche, geſchützt durch den Mund der Prediger, die Regengüſſe der Anfechtungen nicht zu fürchten habe. Die Ceder, wenn ſie brennt, verſcheucht durch ihren Geruch die Schlangen. So verſcheuchen auch die heiligen Prediger, entbrannt von Liebe zur heil. Dreieinigkeit und von oben herab mit Tugenden geſchmückt, die Teufel. Unter dem Getäfel welches hier erwähnt wird, verſtehen wir die Heerde der Gläubigen, ſtrahlend von Gold, von Weisheit und Reinheit des Lebens. Mit Recht iſt geſagt, es ſei von Cypreſſen gemacht und die Balken von Cedern. Denn die Ceder und die Cypreſſe ſind keiner Fäulniß ausgeſetzt. So verbleiben auch die Seelen der heiligen Prediger und die guten Zuhörer im grünenden Zuſtande (verdecza) ewiger Glückſeligkeit, und können in dieſer Welt durch keine Befleckung von Laſtern überwunden werden.

C. II. V. 1. „Ich bin eine Blume des Feldes und eine Lilie der Thäler[12])". Das Feld iſt die Kirche, in welcher verſchiedene Blumen blühen: rückwärts Abraham, Iſaak, Jakob, Joſeph, Moſes, Joſua, Samuel und David und mehrere Andere; vorwärts die Apoſtel und die Lehrer und mehrere andere Heilige, welche Blumen genannt werden nicht blos wegen ihres reinen Lebens, ſondern

[10]) Ap.: domus = conventicula populi christiani, durch die Lehre der doctores veranſtaltet. Bruno id.

[11]) Ang. tigna = doctores, laquearia = auditores.

[12]) Ap. convallis — lacrimarum, in qua religio idololatriae, invidiae, furtorum, fornicationum et spinae. Ang. id. Bruno: Ego flos campi i. e. decus mundi. Convalles = humiles mentes, quarum lilium Christus est.

sie können auch Blumen der Blumen genannt werden wegen der Würdigkeit ihrer Tugenden. Christus, die Blume der Blumen, der Heilige der Heiligen, der Hirte der Hirten, ging allen Diesen voran, glänzend vor Allen durch Leben, Lehre und Beispiel, er zog die Heerde der Heiligen in das himmlische Land durch seine große Macht und Barmherzigkeit. Die Blume blüht auf in unbebautem Boden. So wurde auch Christus von einer Jungfrau geboren ohne Saamen des Mannes. Die Heiligen hören nicht auf, diese Blume zu lieben. Die Erwählten ergötzen sich an dieser Blume. Diese Blume bleibt in den Thälern der Jungfräulichen; an ihrem Dufte ergötzen sie sich mit wunderbarer Liebe. Daher, o Geliebte, liebet diese Blume. Denn die Engel des Himmels jubeln über die ewige Anschauung derselben und die Gemeinschaft mit ihr. Die Lilie ist eine königliche Blume. So ist Christus sanft im Wandel, weiß durch Heiligkeit, wohlriechend durch Liebe; denn die königliche Ruthe ist die Seele des ewigen Königes, gerade wie die Lilie im himmlischen Felde. Daher, wenn die Thäler d. h. die Demüthigen, durch Liebe und Verähnlichung jene Lilie besitzen, so sind sie Erben ewiger Glückseligkeit.

2. „Wie die Lilie unter den Dornen, so meine Freundin unter den Töchtern[13])". Je mehr die Lilie von den Dornen gestochen wird, desto mehr duftet sie. Christus ist die Lilie, die Dornen sind die Stiche der Anfechtungen, welche Christus von den Juden erlitt. Jemehr Christus von den Juden gestochen wurde, desto süßeren Duft strömte er aus. So auch die heilige Kirche, je mehr sie von der Kirche der Häretiker und der schlechten Katholiken[14]) angefochten wird, Solches im Aufblicke zum Höchsten geduldig ertragend, desto süßeren Geruch giebt sie von sich.

Die Stimme der Kirche.

3. „Wie der Apfelbaum unter den Bäumen (eigentlich Hölzer, legnas) der Wälder, so mein Geliebter unter den Söhnen"[15]). Der Apfelbaum bringt Früchte wohlschmeckend

[13]) Ap. spinae = die Angriffe der impii. Ang. ecclesia incolit mundum inter venenosas spinas gentilium vel haereticorum. Bruno: spinae = perversi extra ecclesiam.

[14]) Im Gegensatze dagegen nennen sich die Waldenser „gläubige Katholiken", fidel catholic. S. r. W. S. 202.

[15]) Ang. sicut malum visu, odore et gustu antecedit omnia ligna silvestria, ita Christus antecedit omnes sanctos. Bruno id. Ap. versteht auch unter diesem Baume, den er als Granatapfelbaum auffasst, Christum und gebraucht von ihm den Ausdruck Baum des Lebens.

bei dem Eſſen, aber die Bäume der Wälder bringen ſaure Frucht, unangenehm zu eſſen. So ſpeiſet Chriſtus die Seinen mit der Frucht der ewigen Süßigkeit und krönt ſie nach Abſchluß des gegenwärtigen Lebens mit großer Herrlichkeit. So werden (auch) die Qualen des Feuers eine Vergeltung ſein nach dem Tode. „Wie der Apfelbaum unter den Bäumen". Unter den Bäumen der Wälder, welche nicht fruchtbar ſind, unter welchen die Vögel ſingen, welche die eitlen Menſchen ergötzen, können wir die Weiſen dieſer Welt und die Meiſter der Eitelkeit (li savi d'aquest mont e li mestre de vaneta) verſtehen, welche die Ohren mit Blumen eitler Worte ergötzen, deren Predigt und Lehre zu nichts Anderem nützt als die Hörer zu verkehren. Der Apfelbaum bringt Frucht zur Nahrung. Denn Chriſtus, welcher der Baum des Lebens iſt, hat Blätter, d. h. Worte, welche den Völkern Geſundheit bringen. Er hat Blumen, das ſind die Ausſprüche der Schrift. Er hat Frucht zu eſſen, zur Weide für die Gerechten im Lande der Lebendigen; die Vögel des Himmels niſten in ſeinen Zweigen; denn die Heiligen ruhen in ihm aus, ihrem geiſtigen Weſen nach (per pensa).

„Ich ſaß unter ſeinem Schatten, den ich begehrt hatte". Der den Strahlen der Sonne entgegengeſetzte Baum gibt Schatten und bewahrt die unter ihm Ruhenden vor der Gluth der Sonne. Dieſer Baum hat Zweige, Früchte, Blätter. Dieſer Baum iſt Chriſtus, der Baum des Lebens, geſetzt inmitten der Kirche oder gepflanzt in jede gläubige Seele, gewurzelt mit ſieben Wurzeln, grünt und wächſt er, d. h. durch Furcht (Gottes), Demuth, Barmherzigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Klugheit und Tapferkeit. Die Blätter dieſes Baumes gereichen den Völkern zur Geſundheit, denn ſeine Worte heilen die Wunden der Sünden. Die Zweige ſind die Lehrer des Evangeliums. Daher die heilige Kirche oder die gläubige Seele unter dem Schatten dieſes Baumes ausruht, damit ſie nicht von den fleiſchlichen Begierden und der Liebe zu den irdiſchen Dingen hingeriſſen werde und ſich nicht an eitlen Dingen ergötze und durch den fürchterlichen und ſchreckenerregenden Urtheilsſpruch des Endgerichtes nicht niedergeſchmettert werde. Daher, o Geliebter, ruhe aus unter dieſem Baume und erquicke dich öfter unter deſſen Schatten, weiche auf keinerlei Weiſe davon hinweg. Denn an dem Tage, wo du aus dieſem erquickenden und ſicheren Schatten heraustreten wirſt, wirſt du an deiner Seele Schaden leiden.

„Und ſeine Frucht iſt ſüß für meinen Gaumen". Die Früchte dieſes Baumes ſind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Langmuth, Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth. O ſeine Früchte ſind die Freuden des

ewigen Lebens; wenn die Sinne der Gerechten sie gekostet haben, so können sie in diesem Leben die Süßigkeit und Anmuth derselben nicht beschreiben, sondern erst im himmlischen Lande. Daher er hinzufügt:

V. 4. „Der König führte mich in den Weinkeller ein[16])". Was sollen wir unter dem Weinkeller verstehen wenn nicht das Leben der Beschauenden (la vita de li contemplant) oder die Geheimnisse der Schrift? Der Wein berauscht und benimmt[17]) die Gedanken. So entfremdet auch die Beschauung der himmlischen Dinge und das Lesen (lecion) der Schrift die Gedanken der Gläubigen von den irdischen Dingen. Daher uns Liebe verordnet ist, wie geschrieben steht:

„Er verordnete mir Liebe"[18]). (El ordene carita a mi. Vulgata: ordinavit in me caritatem.) Die Ordnung der Liebe besteht in dreierlei Art. Die erste ist, daß wir Gott lieben, die zweite, daß wir den Nächsten lieben, die dritte, daß wir den Feind lieben und für ihn beten. O geliebte Brüder, ich bitte Euch und die Mägde Christi, thut weg aus euren Händen alle Bestrebungen, die nicht zur Vollkommenheit führen, höret, wie die Ordnung der Liebe beschaffen ist. Zuerst und hauptsächlich sollen wir Liebe, ohne Maaß, für Gott haben. Sie sei zugleich wohlwollend gegen den Nächsten, voll Mitleid und Barmherzigkeit gegen die Feinde. Der Geist Christi sagt die Dinge, die nun folgen. Die Vorgesetzten (devant pausa) sollen beständige Liebe zu den Brüdern haben, Zurechtweisung in Liebe gegen die Söhne üben, gegen die Bösen (rabel) starke Rüge, mit Unterscheidung, öftere Ermahnungen der Einfältigen, weise Predigt den Unwissenden halten, Jedem immerdar sein Maaß des Getraides gebend und wachsame Sorge über Alle führend. Alle diese Dinge sind für die Vorgesetzten gesagt. Die Brüder sollen heiligen und ehrbaren Umgang mit den Schwestern (serors)[19]) haben, die Schwestern in Demuth und Keuschheit den Brüdern unterthan sein. Immerfort sollen die Aeltesten (li velh) im göttlichen Gesetze forschen.

---

[16]) Ap. cella vinaria = das geistliche, auf Christum bezogene Verständniß des A. T. Ang. cella vinaria = ecclesia. Vinum = spiritus sanctus. Cella vinaria ist auch scientia et dulcedo divinae legis.

[17]) Eigentlich: entfremdet, stragna.

[18]) Bruno: ordinavit in me caritatem; sed ordinate tenenda est Dei et hominis dilectio, Deus diligendus super omnia, vel etiam, ordinavit in me caritatem i. e. prior me dilexit.

[19]) Die serors sind die vollkommenen Frauen, entsprechend den vollkommenen Männern, in Ehelosigkeit lebend, die bis zur Zeit der Reformation bestanden. S. rom. W. S. 341. G. Morel sagt bestimmt, daß sie Schwestern genannt werden.

Oft ſollen ſie ſich untereinander befragen und ſich untereinander Antwort geben. Reine und wohlgefällige Gemeinſchaft ſollen die Jünglinge (joves) untereinander haben. Alle ſollen inbrünſtige Liebe zu Gott haben. Sehet, das iſt die Ordnung der Liebe. Wenn dieſe Liebe ſo in uns geordnet iſt, dann ſind wir wahrhaft Kirche Gottes. Wenn aber dieſe Ordnung nicht bei uns iſt, dann iſt zu fürchten, daß wir lügen, wenn wir ſagen, wir ſeien Kirche Gottes. Denn wir können ſchnellen Blickes ſehen, daß dieſe Ordnung der Liebe in Mehreren nicht iſt. Denn, wenn Einer den Andern beiſſt, friſſt, tadelt, rügt und anklagt ohne alle Liebe, wie kann die Liebe in Solchen ſein? Sondern Einer haſſt den Anderen und nährt in ſich Zorn und erſieht die Zeit, wo er ſich rächen könne, und wenn er die Zeit erſehen, dann offenbart er in boshafter Weiſe den Zorn, den er kürzer oder länger in ſich getragen hatte. Von Solchen ſteht geſchrieben: „ſie reden von Frieden mit ihrem Nächſten und behalten das Böſe, ja das Schlimmſte in ihrem Herzen". Einige handeln ſo und ſind in Unwiſſenheit befangen, denn mitten im Tage ſind ſie vom Teufel irregeführt. Denn ſie ſündigen und haben nicht den rechten Muth dazu. Aber ein Anderer ſtreitet mit dem Anderen und lebt auf unehrenhafte Weiſe. Ein Anderer, der, zuwider dem Geſetze, Weiberkleider angezogen, legt die Männerkleider ab und verwandelt die ehrenhafte Liebe in verbrecheriſche Liebe, und das iſt gefährlich. Denn dadurch wird die Gerechtigkeit öfter zum Straucheln gebracht und die Nächſtenliebe vernichtet. Alle die ſo handeln, eſſen nicht blos das Brod der Müſſiggänger, ſondern es unterliegt auch keinem Zweifel, daß ihr Leben dem Straucheln ausgeſetzt iſt, ihre Hoffnung leer und eitel, indem in ihnen Alles in Unordnung gebracht iſt. Denn ſo wir ein fleiſchernes Herz hätten, ſo würden wir ſagen, „mein Leben ſchadet meiner Seele". Aber ich bitte Euch, daß, wenn in den vorhin geſprochenen ſo wie in den folgenden Worten Etwas ſich fände, was Euren Ohren unangenehm wäre, Ihr es mir nicht zurechnet. Denn ſo ſpricht Derjenige, deſſen Augen über alle Wege der Kinder Adams geöffnet ſind, und der alle Dinge ſieht. Denn der Geiſt Chriſti ſpricht dieſe Dinge; und zwar ſagt er vielleicht in der Abſicht dieſe Dinge, daß er uns aufs neue auffodere die erſten Werke zu thun, denn er will nicht den Tod des Sünders ſondern daß er ſich bekehre und lebe.

5. „Statte mich mit Blumen[20]) aus und umgib

[20]) Ap. ecclesia fulcienda floribus pudicitiae vel castitatis. Ang. flores = animae bonum opus inchoantes. mala = perfectae bonorum mentes. Bruno: flores = initia sanctae conversationis. mala wie Ang.

mich mit Aepfeln". Unter den Blumen verstehen wir nach dem moralischen Sinne (moralment) die ehrbaren Sitten, und unter den Aepfeln große Tugenden. Denn wir finden Erquickung in ehrbaren Sitten und Stärkung in großen Tugenden, und erhalten Licht auf dem Wege zum ewigen Leben. Warum aber spricht die Kirche verlangend also?:

„Denn ich verschmachte vor Liebe". Derjenige schmachtet, der nicht stirbt und auch von andern Dingen keine Schwächung erleidet; er begehrt zu sterben; denn er hofft nicht zur ursprünglichen Gesundheit zurückzukehren, und ist von großem Schmachten befallen. So auch schmachtet die heilige Kirche oder die gläubige Seele nicht von träger sondern von brünstiger Liebe. Denn sie sieht den Bräutigam noch nicht durch gegenwärtige Anschauung, und wagt es nicht ihre Gedanken den Freuden dieser Welt zuzuneigen. Sondern ihre Liebe schwankt zwischen der Wonne dieses Lebens und den Freuden der himmlischen Gegend. Indem sie die gegenwärtigen Güter genießen will, seufzt sie zugleich von ganzem Herzen nach den ewigen Dingen. Aber die Allegorie spricht so:

„Statte mich mit Blumen aus und umgieb mich mit Aepfeln". Die Blumen sind die neuen Schüler, welche die ursprünglichen Sitten aufgeben und ein grünendes Leben führend vom Guten zum Besseren fortschreiten, so daß die Jugend in allen Stücken die bösen Werke verlasse.

„Denn ich schmachte vor Liebe". Die heilige Kirche schmachtet vor Liebe, weil sie in diesem Leben kein Ding gesehen hat, welches sie ergötze, sondern sie begehrt allein Gott zu sehen. Deswegen heißt es, daß sie schmachte, weil sie nicht Das sehen kann was sie will, und sie leiden muß was sie nicht will. Aber wenn sie zu jener Sache aufsteigen will, so vermag sie es nicht. Zwei Dinge sind es die sie ergötzen: das eine, wenn die Tugenden sich durch sie mehren; das andere, wenn durch ihre Predigt viele Seelen für den himmlischen Bräutigam gewonnen werden.

6. „Seine Linke ist unter meinem Haupte und seine Rechte umfasst mich[21])". Unter der Linken des Herrn verstehen wir die gegenwärtigen Gaben des Herrn, d. h. Glaube, Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Furcht, Demuth und Gehorsam. Dies sind die Güter, die wir in der gegenwärtigen Zeit vom Herrn empfangen; sie sind unter unserem Haupte, d. h. unter unserem Denkver-

[21]) Ang. sinistra = vita praesens vel temporalia Dei dona. dextra = vita perpetua.

mögen und richten uns auf und leiten uns zu den ewigen Dingen hin. Unter der Rechten Gottes verſtehen wir die Freuden des ewigen Lebens, welche die Kirche am Ende zu empfangen hat. So erhebt alſo der Herr die Kirche auf den Gipfel der Tugenden und umgiebt ſie in der Zukunft mit unausſprechlicher Herrlichkeit. Das ſind Reichthümer und Herrlichkeit zur Linken des Herrn und Länge der Tage zu ſeiner Rechten; weil der Herr nicht will, daß ſeine Kirche von ſo überſüßem Dufte aufgeweckt werde, ſagt er mit Recht, was folgt:

„V. 7. O ihr Töchter von Jeruſalem, ich beſchwöre Euch bei den Rehen und Hirſchen der Felder, daß Ihr die Geliebte nicht aufwecket noch aufwachen machet, bis ſie ſelbſt es will". Unter den Rehen und Hirſchen der Felder [22]) ſind die Prediger (predicador) zu verſtehen, die von Tugend zu Tugend ſpringen, oder das Leben der Beſchauenden. Unter den Töchtern von Jeruſalem [23]) verſtehen wir die zeitlichen Sorgen, die deswegen Töchter von Jeruſalem genannt werden, weil ſie von einer Seite die Kirche ſtützen. Denn die Kirche wird durch die irdiſchen Güter leiblich regiert und empfängt Troſt durch die himmliſchen. Von der Kirche aber heißt es, daß ſie ſchlafe, weil ſie von allem Geräuſche fleiſchlicher Gedanken ganz befreit iſt, und erfüllt mit ſanftem Geiſte der Ruhe ſich hingibt. Aber bisweilen, ja öfter, wird ſie durch die irdiſchen Sorgen aufgeweckt. Dieſe verſcheucht der Herr mit Macht durch den Schlaf der Beſchauung und die Ermahnung der Prediger, indem er ſpricht: wecket die Geliebte nicht, noch machet ſie erwachen vom Schlafe der Beſchauung. Denn ich mache ſie ſchlafen in ſüßem Schlafe. Weil aber die Kirche nicht immer ſchlafen noch des Schlafes der Beſchauung pflegen kann, ſondern weil es ihr zukommt, bisweilen zu wachen und für ſich ſelbſt zu ſorgen, nicht mit Ungebundenheit, wohl aber mit Beſcheidenheit, deswegen ſetzt er mit Recht hinzu: bis ſie ſelbſt es will. Die Kirche wacht durch ihren eigenen Willen auf, wenn ſie auf gewiſſe Weiſe vom Schlafe der Beſchauung für ihren Bedarf aufgeweckt wird, auf daß ſie irgend ein irdiſches Geſchäft verrichte, nicht mit Ungebundenheit

---

[22]) Ap. capreae = eae animae, quae acumine dialecticae excellentiae — per philosophiam discurrere consueverunt. cervi = die in der Philoſophie nicht mehrere ſondern den Einen Gott erkannt haben. Ang. capreae cervique camporum = animi non parvi meriti vel laboris.

[23]) Ap. filiae Jerusalem = perfectae animae, filiae coelestis Jerusalem.

ſondern mit Beſcheidenheit, für ſich und für ihren Nächſten, und ſie bereitet ſich ſchnell zu den geiſtlichen Arbeiten zurückzukehren:

V. 8. „Die Stimme meines Freundes zu mir". Als ob ſie ſagte, wecket mich nicht auf noch machet mich wachen, noch ſtöret mich. Denn mein Bräutigam hat mir alſo befohlen, und ich ſchöpfe lebendiges Waſſer aus ihm, dem Brunnen der Süſſigkeit.

„Siehe, er kommt hüpfend auf den Bergen, überſpringend die Hügel" [24]). Der Berg iſt der Jungfräuliche in Hinſicht der Erhabenheit der Jungfräulichkeit, der Hügel iſt die Krippe wegen des Heruntерſteigens der Demuth. Der Berg iſt das Kreuz in Beziehung auf die Herbheit des Leidens. Der Hügel iſt das Grab vermöge der Dunkelheit des Todes. Der Berg iſt die Auferſtehung wegen der Herrlichkeit der Wonne. Der Hügel iſt das Hinunterſteigen zu der Hölle in Hinſicht auf die dadurch geförderte Erlöſung. Darum laſſet uns ſagen: Siehe, der Herr kommt von der Höhe der Himmel, er hüpft von der Rechten des Vaters in den Leib der Jungfrau, ſpringt in die Krippe, hüpft auf das Kreuz, ſpringt in das Grab, ſteigt hernieder zur Hölle, hüpft in die Herrlichkeit bei der Auferſtehung [25]). Von derſelben Sache laſſet uns nach dem moraliſchen und allegoriſchen Sinne alſo ſprechen.

Siehe, er kommt hüpfend. Die Hügel ſind erhaben über die Erde, die Berge aber ſind höher als die Hügel. Unter den Hügeln verſtehen wir Diejenigen, welche, die irdiſchen Dinge verlaſſend, nach den himmliſchen trachten; unter den Bergen aber Solche, welche verordnet ſind im Stande eines erhabneren Lebens, welche nicht blos die Welt verlaſſen ſondern ſich auch der Selbſtverleugnung ergeben haben. Und obwohl die Hügel d. h. die geringeren (li menor) die weltlichen Dinge zu verlaſſen anfangen, ſo können ſie doch ihr Leben den Bergen nicht gleichſtellen, d. h. den erhabenen Männern (aut baron), weil ihre Werke nicht vollkommen ſind. Denn der heilige Friede, die Sanftmuth, die Weisheit, die Wiſſenſchaft, die ſtarke Geduld und das öftere Nachdenken (meditation) über das göttliche Geſetz, die Betrachtung der höheren Dinge und die vollkommene Liebe bewirken, daß die Menſchen Berge und heilig vor Gott genannt werden. Aber dieſe ſo vollkommenen Werke ſind nicht in den Hügeln d. h. in den Geringeren, daß ſie auch könnten

[24]) Bruno: colles et montes = perfecti sancti, conversationis sublimitate a terrenis sublevati.

[25]) Ang. vis audire, quales saltus fecit? de coelo venit in uterum, de utero in praesepe, de praesepe in crucem, de cruce in sepulcrum, de sepulcro redit in coelum.

Berge genannt werden. Sie werden aber deswegen Hügel, d. h. Geringere genannt, weil ſie die geringeren Dinge verrichten.

Wie ſo denn hüpft der Geliebte auf den Bergen und überſpringt die Hügel? Hüpfen iſt Sache großer Lebhaftigkeit und vieler Freude. Aber Ueberſpringen iſt auf die Höhe ſich erhebendes Gehen und deswegen nützlich. Denn der Gehende gelangt bisweilen dahin, wohin ſein Gehen gerichtet iſt. Doch es heiſſt, daß der Geliebte auf den Bergen hüpfe, wenn er, die Vollkommenen und ſeine Freunde beſuchend, ſie fröhlich und lebhaft von Tugend zu Tugend ſpringen macht. Er überſpringt die Hügel, wenn er, ſeine geringeren Diener (li seo serf menor) beſuchend, ſie macht vom Guten zum Beſſeren fortſchreiten, ſodaß ſie zuletzt Das erreichen was ſie hoffen. Von dieſen beiden Geſchlechtern von Menſchen iſt geſagt: „die Berge haben gehüpft wie Schaafheerden und die Hügel wie die Lämmer der Schaafe". Es iſt auch zu beachten, daß in dieſen Worten vorausgeſetzt wird, daß die Vollkommenen und die nicht Vollkommenen fröhlich Gerechtigkeit üben. Davon wird an einem anderen Orte geſagt: „o ganze Erde, freue dich vor Gott und diene fröhlich dem Herrn". Wenn er ſagt „die ganze Erde", ſo zeigt er damit an, daß alle Stände (gra) der Kirche, ja die einzelnen Männer ſowohl die Höheren (majors)[26] als die Geringeren Alles was ſie thun fröhlich und gleichſam ſingend thun ſollen, auf daß über uns nicht komme, was Moſes angedroht hat, wenn er ſpricht: „der Herr wird dich verderben, weil du dem Herrn Gott nicht mit Freude und Wonne des Herzens dieneſt".

Daraus aber, daß er ſagt „ſpringend", entſteht für uns eine ſubtile Frage. Doch, wenn ſie erörtert wird, wird die Löſung derſelben nützlich ſein. Denn indem er über die Hügel ſpringt, geht er von einem Hügel zum anderen; und gleicherweiſe über die Hügel ſpringend, deutet er mit dieſen Worten an, daß er alle Hügel verlaſſe. Die Hügel, wie

[26]) Dieſe major und menor, auch noch zu 6, 3 erwähnt, entſprechen nicht völlig den payre religios major e menor in der Schrift „Judici final", welche den katholiſchen Berichterſtattern wohl bekannt waren, liber sententiarum ing. Fol. f. 289. Joannes majoralis sectae suae f. 377. Christinus, qui erat major inter eos. f. 201. majores illius sectae. Der major wird auch magnus magister genannt. S. rom. W. S. 279. G. Morel in ſeiner Mittheilung an Oekolampad und Bucer gibt das Nähere darüber. S. rom. W. S. 342. Unſer Verfaſſer rechnet ſich entſchieden zu den menor. Der Unterſchied den er zwiſchen major und menor aufſtellt, bezieht ſich nicht direct auf die Rangordnung unter den je zwei ausgeſendeten Geiſtlichen. Es lag aber in der Natur der Sache, daß der eine deswegen äuſſerlich höher geſtellt war, weil er es auch innerlich war.

oben gesagt ist, sind die Herzen der Demüthigen, die vom Guten zum Besseren fortschreiten. Und — wenn wir die Sache genauer ansehen — Jesus springt über unsre Herzen und verlässt sie also nicht; und wiederum springt er darüber und verlässt sie. So springt denn der Geliebte über unsre Herzen, wenn er durch den Glauben in unsere Herzen den Glanz seiner Erkenntniß ausbreitet, und nach der Ausbreitung des Glaubens in unsre Herzen die Furcht vor ihm pflanzt und durch dieselbe bewirkt, daß wir Gerechtigkeit üben. So ist er denn mit uns und verlässt uns nicht; aber er springt über uns und verlässt uns, wenn er durch göttliches Anwehen (spiracion) und durch himmlischen Glanz unsre Gedanken entzündet, an die Freuden des Paradieses zu denken, und wie groß die Wonne der Ewigkeit der unsichtbaren Freuden sei.

Weil aber jenes Anwehen wegen der Schwachheit unseres Fleisches nicht beständig stattfinden kann, so überspringt uns also Jesus und verlässt uns. Denn er zieht unsre Gedanken zu den himmlischen Dingen und gleichwie uns anwehend erfreut er unser Herz. Da er uns aber nicht lange so festhält, so verstört er unser Antlitz, und das ist, was geschrieben steht: „Finsterniß entstand am Himmel eine halbe Stunde lang". Denn nicht genug ist anzuschlagen, was wir alles von himmlischen Dingen sehen und sehend uns daran erfreuen. Daher der Prophet sagt: „ich habe dich für einen Augenblick verlassen". Denn er kommt zu uns, daß er uns mit Freude erfülle. Wie er selbst sagt: „ich bin gekommen und komme zu Euch". Er wendet sich von uns ab, auf daß er uns weiser mache und unsrer Seele Klagen entlocke über heilsame Verirrung. Denn, wenn er mit uns ist, sehen wir, was wir mit ihm sind durch ihn selbst. Wir sind also sicher, wenn Jesus mit uns ist. Und wenn er sich von uns abwendet, so erkennen wir, was wir ohne ihn sind. Und wenn er fortan wieder einmal zu uns zurückkehrt, so lassen wir ihn nicht los, sondern lasst uns zu ihm sprechen mit Demuth und mit Thränen in ganzer Liebe des Herzens: „o Herr, bleibe bei uns, denn es ist Abend geworden und der Tag hat sich bereits geneigt, und Gefahr droht uns und Verwirrung ohne dich".

V. 9. Mein Freund ist gleich der Gazelle und dem Hirschkalbe. Er ist gleich der Gazelle wegen der menschlichen Natur, die er vom Geschlechte der Juden genommen [27]); und er ist gleich dem Hirschkalbe [28]), denn er ist geboren aus der Nachkommenschaft der heiligen Patriarchen und der Könige und der alten Väter; er war von so

[27]) Ang. caprea = Christus, per incarnationis mysterium. Ap. id.
[28]) Ap. hinnulus cervorum = Christus, propter humilitatis formam.

engelgleicher Leichtigkeit (angelita), daß er in vier wunderbaren Sprüngen vom Himmel auf die Erde und von der Erde in die Hölle, und wiederum von der Hölle auf die Erde und von der Erde zur Rechten des Vaters über die Höhe der himmliſchen Berge ſprang.

„Siehe! er ſteht hinter unſerer Mauer[29]), ſchauend durch die Fenſter und Gitter". Unſre Mauer iſt unſer Fleiſch, welches ſich mit der Gottheit bekleidet hat. So ſteht der Geliebte hinter unſerer Mauer, weil die Gottheit unter dem menſchlichen Fleiſche verborgen ward. Allein er ſchaut durch die Fenſter, weil er ſeine Gottheit kund that, erleuchtend die Blinden, reinigend die Ausſätzigen, die Todten erweckend und die anderen Wunder verrichtend[30]). Er ſchaut durch die Gitter, da er Hunger und Durſt und Beſchwerde und die andern Dinge dieſer Art gleichwie ein Menſch ertrug. Denn Derjenige der durch das Fenſter oder durch die Gitter ſchaut, iſt nicht ganz ſichtbar noch ganz verborgen[31]). So Chriſtus, um zu zeigen, daß er wahrer Gott ſei. Niemand hat jemals die Dinge, die er that, thun können. Um aber die nicht Glaubenden in ihrem Unglauben zu laſſen, um die Erwählten in Hinſicht der Reinheit des Glaubens zu prüfen, ertrug er Hunger und Durſt und Kälte und Beſchwerde und die anderen Dinge dieſer Art als ein Menſch.

V. 10. „Und ſiehe! mein Geliebter ſpricht zu mir: Die ungläubigen Juden ſagen nicht: mein Geliebter ſpricht zu mir, ſondern ſie ſagten: „er hat den Teufel und iſt wahnſinnig". Die Häretiker kennen ihn nicht, denn einige von ihnen ſagen, er ſei nicht wahrer Menſch geweſen. Die anderen aber behaupten, er ſei Gott, aber nicht Menſch, noch andere, er ſei geringer als der Vater. Doch andere glauben, er ſei Gott und Menſch, aber ſie verleugnen ihn durch ſchlechtes Leben und können darum nicht ſagen: mein Geliebter ſpricht zu mir. Aber die heilige Kirche, gereinigt durch Glauben und erleuchtet von Klarheit, kann Das ſagen, was alle Anderen nicht ſagen können. Doch was ſagt Chriſtus?:

„O meine Freundin, meine Taube, meine Schöne,

[29]) Ap. Christus stat post parietem incredulitatis nostrae. Ang. paries = nostra mortalitas. Bruno: paries = mortalis nostra conditio. Bernardus Cl. paries = nostra caro.

[30]) Ang. prospiciens per cancellos et fenestras, dum miracula fecit.

[31]) Ang. quisquis enim per fenestras et per cancellos respicit, nec totus videtur nec totus non videtur.

ſtehe auf, beeile dich und komm[32])". Der Geliebte ruft die Braut, mit drei Worten ſie anredend: o meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, ſtehe auf, beeile dich und komm. Als ob er ſagte: O meine Freundin, ſtehe durch den Glauben auf von der Finſterniß der Unwiſſenheit. O meine Taube, beeile dich durch Hoffnung, o meine Schöne, komm durch Liebe. Denn ich bin himmliſch und ergötze mich nicht an den irdiſchen Dingen. Du biſt durch Glauben und Gehorſam meine Freundin geworden. Die Kirche iſt durch Glauben und Gehorſam Freundin geworden, wie er ſelbſt ſagt: „Ihr ſeid meine Freunde, wenn ihr Das thut was ich Euch gebiete". Sie iſt Taube geworden durch Einfalt und Demuth, wie er ſelbſt lehrend ſagt: „ſeid einfältig wie die Tauben". Sie iſt ſchön geworden durch Liebe und durch Bekleidung mit guten Werken, wie geſagt iſt: „die Königin ſitzt zu deiner Rechten, in goldenem Kleide, bekleidet mit buntgewirktem Gewande[33]). Der Geliebte ſpricht zur Braut: o meine Freundin, ſtehe auf, daß du nicht ſchlafeſt, denn Trägheit iſt gefährlich. O meine Taube, beeile dich, denn der Weg iſt lang. O meine Schöne, komm zur Ewigkeit des Paradieſes und zur Schönheit des himmliſchen Wohnortes.

V. 11. „Denn der Winter iſt bereits vergangen, der Regen iſt vorüber, fortgezogen". Unter dem Winter iſt der ewige Tod zu verſtehen, welcher fortgezogen iſt, da Derjenige ſtarb, der ſterbend unſern Tod tödtete, und auferſtehend unſer Leben wieder gewann[34]). Der Regen[35]) war das alte Geſetz, welches vorüber iſt, nachdem es in ſeiner Gültigkeit bis auf Chriſtum beſtanden hatte. Aber nun iſt es fortgezogen, da Chriſtus die Herbheit des Geſetzes in die Süßigkeit der Buße verwandelte. Oder wir können unter dem ſtürmiſchen Winter und unter dem kalten Regen die Beſchwerden dieſes Lebens, die Stimme der Anfechtungen und die Windesbrauſen der Verfolgungen und die Verſuchungen des Teufels verſtehen, welche die Heiligen in dieſem Leben umgeben, wie der Prophet im Namen der Kirche ſagt: „Uebel

[32]) Ap. amica fit anima agnoscendo Deum, formosa, Christi humilitatem servando, columba, nihil de terrenis cupiditatibus requirendo, sed columbarum simplicitatem tenens. Ang. id.

[33]) Ps. 45, 14. 15 cerconda de varietas: Vulg. circum amicta varietatibus.

[34]) Ap. hiems = potestas tenebrarum, sole veniente Christo, transiit. Ang. id.

[35]) Ap. imber = philosophiae error et gentilium doctrina. Ang. imber iniquitatis. Bruno: hiems et imber = asperitas infidelitatis, quae totum mundum tenebat usque ad adventum Christi.

ohne Zahl haben mich umgeben". Daher ſpricht der Herr ſeiner Kirche Muth zu: ſtehe auf, beeile dich und komm. Weder Schwerdt, noch Drohung, noch Verfolgung hindere dich, und keine Qual ſoll dir Schrecken einflößen. Denn der Winter iſt vergangen, d. h. er wird bald vergehen, und der Regen iſt fortgezogen, auf daß du hinfort keine Beſchwerde und Schaden ewiglich mehr fühlen ſollſt.

Die Stimme der Apoſtel.

V. 12. „Die Blumen ſind erſchienen auf unſrer Flur". Die Worte des alten Geſetzes ſind verglichen mit den bittern Kräutern, wovon im Buche der Könige geſagt iſt: O Mann Gottes, der Tod iſt im Lolch. Denn — wie geſchrieben iſt, — „das Geſetz wirkt Zorn, und der Uebertreter deſſelben ſtirbt ohne Barmherzigkeit". Aber die Worte des neuen Geſetzes ſind vergleichbar den Blumen. Denn ſie ſind angenehm zu hören, ſchön zu überdenken, und zugleich wohlriechend und ſüß zu koſten. Denn das neue Geſetz tödtet nicht grauſamer Weiſe den Sünder in der Weiſe des Geſetzes Moſes, ſondern durch Ermahnung ruft es ihn mit Barmherzigkeit zur Buße zurück[36]).

„Die Zeit der Beſchneidung iſt gekommen[37]). Denn ſiehe! jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt ſind die Tage des Heils, daß die Laſter abgeſchnitten werden und die Tugenden drunter hervorwachſen und wir vom Böſen abweichen und Gutes thun.

„Die Stimme der Turteltaube wird gehört auf unſerer Flur[38])". Die Heidenwelt (gentilita) verehrt die Götzen, und ſündlich lebend kennt ſie nicht den höchſten Gott. Aber Judäa tödtete Chriſtum und die Sekte der Phariſäer beleidigte den himmliſchen Vater. Die bekehrten Juden und die zum Glauben zurückgekehrten Heiden gaben bitterliche Töne der Klage und des Jammers von ſich bei der Predigt der Apoſtel und löſchten die vergangenen Sünden mit Thränen und Buße aus, oder nach dem anagogiſchen Sinne:

Die Stimme der ſingenden Engel.

Die Blumen ſind erſchienen auf unſerer Flur, das iſt, die Seelen der Heiligen ruhen bereits mit uns im himmliſchen Lande. Die Zeit der

[36]) Ap. flores = innocentiae flores, ebenſo die Kinder von Bethlehem, Matth. 2.

[37]) Ap. veni separare filium a patre, nurum a socru sua etc. Ang. id. Zugleich ſieht er im tempus putationis das Ende des Lebens, das Eintreten in das höhere Leben.

[38]) Ap. die Worte der Maria Luc. 1, 34. 48; die Turteltaube iſt auch die virginitas ipsa, quae in Joanne vel Maria obtinet principatum. Ang. id.; ihm iſt die Turteltaube auch die Kirche ſelbſt.

Beſchneidung iſt gekommen, das iſt, daß bald die Stunde und der Tag des Gerichtes kommt, auf daß die Verderbniß und die Sterblichkeit der Leiber abgethan werde, und die Leiber der Seligen ſich mit den Seelen in ſüßer Ruhe freuen; dann ſetzen die Engel hinzu: die Stimme der Turteltaube wird gehört auf unſerer Flur, d. h. daß die heilige Kirche, welche Töne der Klage und des Jammers auf unſerer Flur ausgeſtoßen hat, nun mit Erhebung des Herzens fröhlich mit uns in den Himmeln ihren Geſang ertönen laſſe.

Die Stimme der erſten Prediger.

V. 13. „Der Feigenbaum hat ſeine Früchte gebracht," das iſt, daß Judäa die erſten Lehrer, d. h. die Apoſtel und die edlen Prediger hergegeben hat, die in ihrem Munde ſüße Worte und Bündniſſe des Friedens führten, und mit ſüßer Predigt den Weg des Heiles verkündigten [39]).

Die Stimme der Märtyrer.

„Die Reben in der Blüthe haben ihren Duft gegeben" [40]), da die eine und die andere Kirche von Tugenden erglänzte und die heiligen Märtyrer für den Namen Chriſti ihr Blut vergoſſen haben.

Die Stimme Chriſti.

„O meine Freundin, o meine Braut, o meine Taube, ſtehe auf und komm". In welcher Weiſe die Kirche Freundin und Taube Chriſti ſei, das iſt oben dargelegt worden; aber er macht ſie ſich zur Braut durch Annahme der menſchlichen Natur, welche er beſiegelt hat mit dem Siegelringe des Glaubens und er verbindet ſie mit ſich durch Vollbringung heiligen Werkes. Er ruft ſie, daß ſie mit Tapferkeit aufſtehe, den Feinden Widerſtand zu leiſten, und eilig komme, in Tugenden Fortſchritte machend. Wie ſie aber ſoll Fortſchritte machen, das lehrt er ſie, indem er ſagt:

V. 14. „In dem Loche des Felſens und in der Höhlung der Mauer": d. h. ſie ſoll eifrig bedenken die Wunden Deſſen, der am Kreuze hängt, und ſeine Leiden, durch welche Gedanken ſie demüthiger werden wird, und ſich demüthigend wird ſie inbrünſtiger werden, und von Liebe brünſtig ſtärker und ſtärker geworden, wird ſie ſeliglich den Sieg davontragen [41]).

---

[39]) Ap. Synagoga apostolos protulit grossos suos. Ang. id.

[40]) Ap. die Heidenvölker, die zum Glauben an Chr. gelangt ſind.

[41]) Ap. Der Fels iſt Chriſtus, der viele Höhlungen hat, nämlich genera virtutum; und die 5 Wunden an Händen und in der Seite. Bruno: foramina = vulnera quae pro salute nostra Christus in cruce suscepit.

„Zeige mir dein Antlitz, deine Stimme ertöne in meinen Ohren, denn deine Stimme iſt ſüß, und dein Antlitz ſchön". Durch das Antlitz wird Jeder erkannt, und ſo werden wir auch von Gott erkannt durch Glauben und durch die Werke des Glaubens. So iſt denn das Antlitz der Glaube; die Ohren ſind Diejenigen welche die Worte Chriſti hören und begehren. Die Stimme iſt das Wort der Predigt. „Deine Stimme iſt ſüß", d. h. geſchmückt mit himmliſchen Verheiſſungen. „Dein Antlitz iſt ſchön", d. h. das Wort iſt in Begleitung von Werken des Glaubens. „Zeige mir dein Antlitz", d. h. das vollkommene Wirken mit reinem Glauben. „Deine Predigt ertöne in meinen Ohren" d. h. in meinen Dienern. Denn ſie ſuchen mich täglich und wollen meine Wege wiſſen. „Deine Stimme iſt ſüß", denn ſie verſpricht ewige Freude und macht die Grube des Todes vermeiden. „Dein Angeſicht iſt ſchön", denn deine Werke entſprechen den Gaben des Glaubens. Daher, o Geliebte, ſehet, wie lobenswerth Derjenige iſt, deſſen Wort durch die Werke beſtätigt wird, deſſen Stimme immerfort ertönt und niemals abläſſt vom Amte der Predigt, deſſen Wort mit Weisheit geſchmückt iſt. Denn immerfort ſchöpft er aus ſeinem Schatze ſowol die Freuden des himmliſchen Reiches als die Qualen der Hölle. Sein Antlitz iſt ſchön, denn Gott findet ihn am Ende vollkommner an Tugenden.

Von den Häretikern.

V. 15. „Nehmet Euch (a vos [42]) die kleinen Füchſe, welche die Reben verderben[43])". Die Füchſe ſind die Häretiker und Diejenigen, deren Namen Ihr kennt, welche darum ſo genannt werden, weil ſie voll von teufliſcher Liſt und Bosheit erfunden werden. „Welche die Reben verderben", d. h. die Kirche der Heiligen, den Glanz des Glaubens beſudelnd und das Unkraut des Irrthums ſäend; welche darum klein genannt werden, weil ſie von auſſen den Anſchein der Frömmigkeit haben, aber im Inwendigen verleugnen ſie die Kraft der Heiligkeit. Solche ſollen gefangen werden von den Jägern der Kirche, d. h. von Denjenigen, welche von heiliger Liſt und zugleich von Weisheit und Heiligkeit voll ſein ſollen, und die belehrt ſind durch das Wort Chriſti,

[42]) Vulgata: nobis.

[43]) Ang. id est, convincite haereticos et schismaticos. Bruno id. Die Vergleichung der Füchſe mit den Häretikern iſt ächt katholiſch. S. Bernhards v. Cl. 65. und 66. Predigt über das Hohe Lied, und Innocenz III. von Hurter II. S. 242.

des hohen Meisters, deren einer gesagt hat: „da ich listig war, habe ich Euch mit List gefangen“[44]). So sind also die heiligen Prediger Jäger der Kirche.

„Denn unser Weinberg ist in der Blüthe“[45]). Der Weinberg ist die Kirche, welche in der Blüthe steht, wenn sie von Tugend glänzt. Sie ist aber bisweilen besudelt durch die auf Gewinn ausgehen durch Schmutz des Irrthums. Der Herr will, daß die Häretiker durch die Diener der Kirche überwunden werden, indem sie weislich von ihren Irrthümern reden, um sie durch rechte Predigt zu fangen. Aber diese Kirche der Bösen (gleysa de li malignant) versteht Das nicht recht und geräth in Irrthum. Denn es sind schlechte Jäger, welche nach der Weise der hungrigen Hunde ihre Beute verzehren und sie ihrem Herrn nicht darbringen. Indem sie vorgeben geistliche Jäger zu sein, sind sie trügerische Füchse geworden, voll von boshafter List; sie tödten die armen Küchlein Christi mit boshaften Zähnen. So sind sie also schlechte Jäger und religiöse Menschenmörder und Füchse, die die Menschen verzehren[46]).

Die Stimme der Kirche.

V. 16. „Mein Freund ist mein und ich bin sein“; als ob sie sagte: Christus hat uns befohlen, daß wir predigen und die Häretiker in ihren Irrthümern mit Netzen von Worten fangen. Wir gehorchen ihm, der zuvor mit dem Schwerdte des Wortes den Irrthum der Häretiker zerhauen hat.

V. 17. „Welcher weidet unter Lilien, bis der Tag heranwehe und die Schatten sich neigen“. Die Lilien sind die Seelen der Heiligen, glänzend von Weiße der Keuschheit, in welcher der Herr seine Weide findet. Denn er ergötzt sich an ihren Tugenden. Daher die Kirche sagt: der Geliebte ist der Sohn Gottes, welcher mir

---

[44]) 2. Cor. 2, 16. Gerade so hat Innocenz III. diesen Spruch angewendet. Gieseler a. a. O. S. 635.

[45]) Bruno: i. e. ecclesia per universum mundum flores virtutum emisit.

[46]) Indem die Waldenser sich der criminellen Behandlung der Häretiker widersetzten, befolgten sie auch eine reinere Ueberlieferung der Kirche, die 1030 durch Heribert, Erzbischof von Mailand, durch Wazon, Bischof von Lüttich † 1048, durch seinen Zeitgenossen, Anselm, Canonicus von Lüttich, selbst durch Gregor VII. (ep. lib. IV. 20), durch Bernhard v. Clairvaux Sermo 64. 66, durch die heilige Hildegard und Andere bis zum 13. Jahrhundert vertreten wurde. S. Schmidt, histoire et doctrine de la secte des Cathares II. 219.

aus Güte unausſprechliche Wohlthat erweiſt, und ich bezeuge ihm meinen Dank mit dem Herzen, mit Worten und mit Werken, und ich werde mich mit ihm eifrig einigen durch die Lilie der ewigen Weiſſe, indem er ſelbſt mir hilft und für ſich mein Herz ſchmückt durch Worte heiliger Gedanken und reiner wohlgefälliger Werke, mit ſich einigend die heiligen Seelen durch das Wort der Predigt, bis der Tag des Gerichtes und das wahre Licht heranwehe und der Tag zu leuchten beginne über die Gerechten ohne Ende, bis die Schatten der Verſuchungen und der Anfechtungen ſich von ihm abwenden, und die Nacht beſtändiger Dunkelheit und ewiger Verdammniß ſich über die Böſen neige, wie geſchrieben ſteht: „ſie werden das Licht nicht ſehen in Ewigkeit".

Das Gebet der Kirche für die Prediger.

V. 17. „O mein Geliebter, kehre zurück, und ſei gleich der Gazelle und dem Hirſchkalbe auf den Bergen von Bethel[47])". Vorher iſt geſagt worden, in welcher Weiſe er der Gazelle und dem Hirſchkalbe ähnlich ſei. Chriſtus hat ſich abgewendet, als er in den Himmel ſtieg. Aber die Kirche betet, daß er wieder herniederſteige und über die Berge zurückkehre, d. h. über die Prediger der Kirche. Denn Bethel bedeutet Haus Gottes. Denn ſehr wenig nützt uns ſein Hinaufſteigen; wir wären ſehr übel dran, wenn er nicht ſchnell zurückgekehrt wäre durch die Heimſuchung des heil. Geiſtes und durch die Erleuchtung der Apoſtel. Es iſt zu beachten, was geſagt wird: ſei ähnlich der Gazelle und dem Hirſchkalbe auf den Bergen von Bethel; als ob er ſagte: ſo biſt du im Munde der Apoſtel und der Prediger, auf daß ſie mächtiglich, durch Zeichen und Wunder, durch Argumente und Ausſprüche und durch wahrhaftige Zeugniſſe, dem Geſchlechte der Juden und dem Volke der Heiden zeigen, du ſeieſt durch die Geſchlechter der Patriarchen und der Könige zum Heile des menſchlichen Geſchlechtes in den Leib der Jungfrau heruntergeſtiegen, daß ſie hörend glauben, glaubend Buße thun und Buße thuend dich lieben, der du von Ewigkeit zu Ewigkeit lebeſt.

---

[47]) Ang. hinulus cervorum = Christus, quia de stirpe patriarcharum genitus, post resurrectionem ad coelos remeans superexaltatus est super montes Bethel, quae domus Dei dicitur, i. e. supernam patriam angelorum. Bruno: capreae campos despiciunt et in alta montium enituntur. Christus ergo capreis comparatur, quia secundum carnem resurgens a mortuis coelorum alta petiit. Hinulus vero cervorum vocatur i. e. filius antiquorum patrum. Cervi enim sunt patriarchae et prophetae, de quibus Christus originem duxit. Bethel = domus Dei = mentes sanctorum.

Explicit liber secundus expositionum Canticorum Salamonis.
Incipit tertius.

C. III. 1. 2. „Ich suchte in meinem Bettchen Nächte hindurch Den, welchen meine Seele liebt, und fand ihn nicht. Ich will mich erheben und um die Stadt herum gehen durch die Gassen und Plätze (placzas) und will suchen Den, welchen meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht"[48]). Diejenigen welche Gott zum Heile verordnet hat, die ruft er zuerst durch seine Barmherzigkeit, wenn sie noch in ihren Sünden sind. Wie er selbst sagt: „ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder". Und David sagt: „die Barmherzigkeit Gottes wird des Morgens zu mir gelangen". Wie der Herr selbst an einem anderen Orte sagt: „du bist mein Knecht, und von ferne will ich dich rufen". Denn, so Gott uns nicht ruft, wenn wir noch in Finsterniß gehüllte Sünden sind, so kommen wir niemals zum Lichte des Lebens. Wenn Maria Magdalena und Cornelius und die anderen Heiden und alle Bußfertigen nicht zuvor versehen wären durch die Anordnung Gottes, so würden sie den Geliebten nicht suchen im Bett d. h. in ihrem Gemüthe. „Nächte hindurch", d. h. da sie noch in ihren Sünden waren und die Wahrheit noch verkannten, fanden sie ihn nicht in ihnen wohnend, wegen ihres verdunkelten Gewissens. Denn er wohnet nicht in Herzen die der Sünde unterworfen sind. Davon ist gesagt: „Ihr waret in jener Zeit ohne Christum und ohne Gott in dieser Welt". Aber, wenn sie ihn nicht finden, erheben sie sich durch Zerknirschung des Herzens, wie geschrieben steht: „o der du schläfst, stehe auf, stehe auf von den Todten". Und sie suchen ihn durch die Städte und durch die Flecken und durch die Plätze. Die Stadt ist diese Welt, die Plätze sind Diejenigen welche nach der Weite (larguecza) ihres Herzens leben und ihren Lüsten dienen. Die Gassen sind viele und verschiedene Sekten (septas) von Häretikern. Denn so wie die Gassen in den Städten angebracht sind, so gibt es verschiedene Sekten und Kirchen der Bösen, (gleysas de li malignant), und viele Religionen gibt es in dieser Welt, wovon eine jede lebt nach ihrer Ordnung (orde)[49]). Und so wie die Gassen enger sind als die Plätze, so haben die Häretiker ein eingeschränk-

[48]) Ap. Das Bett ist das Grab Christi. Civitas = recta fides. vici = prophetae, plateae = pia intelligentia incarnationis. Ang. quicumque solum hominem credit Christum, non inveniet eum.

[49]) Offenbar sind die Ausdrücke religion, orde, vita streyta vom mönchischen Leben entlehnt, doch nicht darauf bezüglich.

teres Leben (vita plus streyta) erwählt als die Weltlichen. So wird er denn in der Stadt geſucht, aber ſie finden ihn nicht. Denn er ſelbſt ſagt: „ich bin nicht von dieſer Welt". Sie ſuchen ihn auf den Plätzen, und er iſt nicht daſelbſt. Wenn jede dieſer Sekten ſagt, ſie ſei in der Gaſſe der Wahrheit, ſo ſagt Derjenige der die Wahrheit iſt zu ihnen: Ihr irret und kennet die Schrift Gottes nicht, noch die Kraft Gottes"[50]). Chriſtus iſt die Kraft Gottes. Und Chriſtus wird durchaus nicht in ihnen gefunden, weil ſie die Schrift und die Kraft Gottes nicht kennen. Daher, wenn wir glauben, daß Chriſtus in Solchen wohne, ſind wir im Irrthum und werden von den Engeln zurechtgewieſen, die ſprechen: „warum ſucht Ihr den Lebendigen unter den Todten? er iſt nicht hier". Darum heißt es: „ich ſuchte ihn und fand ihn nicht". Aber was folgt darauf? „Die Wächter, welche die Stadt bewachten, fanden mich"[51]). Die Wächter ſind die Engel oder die Aufſeher der Kirche (speculator de la gleysa). Von den Engeln heißt es, daß ſie die Welt bewachen. Aber die Aufſeher d. h. die Biſchöfe (li vesco) und die heiligen Prediger ſind Wächter der Kirche, welche nur durch Jeſum gefunden wird. Denn die Engel fanden Maria, wie ſie den Geliebten im Grabe ſuchte, wie geſchrieben ſteht: „O Jeruſalem, ich habe Wächter auf deine Mauern geſtellt, welche Tag und Nacht nicht ſchlafen werden. Paulus und Lukas fanden die Macedonier, wie ſie den Herrn ſuchten. Philipp fand den Eunuchen, wie er Jeſum Chriſtum im Buche ſuchte. Die Macedonier hofften auf das Heil, ehe denn ſie Chriſtum kannten. Daher geſagt wird, daß Paulus in der Nacht ein Geſicht hatte. Ein macedoniſcher Mann ſtand (vor ihm) und bat ihn ſprechend: „hilf uns und komm hinüber nach Macedonien". So finden die Engel Maria, Petrus den Cornelius, Philipp den Eunuchen, Paulus und Lukas die Macedonier. Warum ſagt er denn: ſie fanden mich? und warum ſagt er nicht: ich fand ſie? Weil Gott uns eher ſucht als wir ihn ſuchen. Denn, wenn er uns nicht zuerſt ſuchte, ſo würden wir ihn niemals ſuchen. Davon iſt geſchrieben: „ich bin gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war". Und wiederum: „ich bin gefunden von Denen, die mich nicht ſuchten". Und wiederum: „Ihr habt mich nicht erwählt, ſondern ich habe Euch erwählt". Und wiederum:

[50]) Hier tritt deutlich hervor die Oppoſitionsſtellung der Waldenſer gegen die übrigen von der Kirche getrennten Secten. (S. rom. W. S. 227. 228. Anmerkung).

[51]) Ang. custodes = apostoli vel ceteri doctores, qui solicitam gentilitatem cum veritatis indagine invenerunt.

„lasst uns den Herrn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt". Aber was sollen wir sagen, wenn diese Wächter uns finden?

Die Stimme Christi.

V. 3. „Habt Ihr Den gesehen, den meine Seele liebt?" Wir sprechen so, wenn wir um Vergebung bitten durch die Beichte der Sünden, und die göttlichen Geheimnisse mit Fleiß erforschen. Denn Gott ist barmherzig und verzeiht Missethat, er verzeiht voll Barmherzigkeit. Denn er ist freigebig und gibt daher mit Freude die Weisheit Denen die darum bitten. Also sagen wir: habt Ihr nicht gesehen den meine Seele liebt? Als ob er (nämlich der Verfasser) ganz deutlich sagte: ich liebe Christum, sehet, wie er mich liebt; ich bitte um Vergebung und kann sie erhalten. Sehet, ob er sie mir wird geben wollen. Daher die Wächter antworten werden: „bittet, so werdet Ihr empfangen, suchet, so werdet Ihr finden, klopfet an, so wird Euch aufgethan werden". Daher er fröhlich hinzusetzt was folgt:

V. 4. „Da ich ein wenig vorübergegangen, fand ich Den, welchen meine Seele liebt"[52]). Als ob er sagte: nachdem ich mich als reuig über meine vergangenen Sünden durch Zerknirschung und Bekenntniß des Mundes bewiesen habe, sagten sie zu mir, Gott sei barmherzig gegen dich[53]); und nachdem ich um Weisheit gebeten habe, so sagten sie zu mir, daß Gott sie überflüssig gebe Allen die ihn darum bitten. Darum setzt er mit inbrünstiger Liebe hinzu: „ich hielt ihn fest und werde ihn nicht lassen, bis ich ihn einführe in das Haus meiner Mutter, in das Bett meiner Gebärerin"[54]). Unsere Mutter und unsre Gebärerin ist die Gnade und die Weisheit Gottes. Denn es steht geschrieben: „er hat uns nach seinem Willen (volontierament) gezeugt durch das Wort der Wahrheit". Das Wort Gottes ist der Sohn Gottes[55]). Aber das Haus und das Bett unserer Ge-

---

[52]) Ang. quia nisi qui fidei passibus et purâ mente omnes sanctos transierit, et Christum omnibus sanctis excellentiorem crediderit, invenire nequaquam poterit.

[53]) Es ist die, bei den Waldensern in Uebung gebliebene, ältere Formel der Sündenvergebung, die formula deprecatoria. S. d. rom. Wald. S. 211.

[54]) Ang. teneo illum firmâ fide, donec in fine seculi per officium praedicationis introducam illum in domum et in cubiculum synagogae, quae me genuit. Ang. liest nämlich: in domum patris mei.

[55]) Daher die waldensische Uebersetzung des N. T. in den codices von Dublin, Grenoble und Zürich Joh. 1, 1. das Wort λόγος durch lo filh (den Sohn) übersetzt.

bärerin iſt unſer Herz und unſre Seele. Denn es ſteht geſchrieben, daß wir Haus Gottes ſind. Wir ſollen den Geliebten im Hauſe unſerer Mutter feſthalten und ihn einführen in das Bett unſerer Gebärerin, und Das ſollen wir immerdar thun durch Reinheit des Herzens und durch gutes Werk und ihm in unſern Herzen und in unſerer Seele eine Wohnung bereiten, bis er uns durch ſeine Güte in das himmliſche Haus einführt, in das Bett des herrlichen Palaſtes. Aber wie ſollen wir ihn feſthalten? die menſchliche Schönheit hält ihn nicht. Denn er ſelbſt iſt ſchön von Geſtalt vor allen Söhnen der Menſchen. Er ſelbſt iſt es, den die Engel begehren zu ſchauen. Die Fülle der Reichthümer und die menſchliche Herrlichkeit hält ihn nicht feſt. Denn die Reichthümer und die menſchliche Herrlichkeit ſind in ſeinen Händen. Die menſchliche Weisheit macht ihm keine Freude. Denn er ſelbſt iſt Derjenige, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wiſſenſchaft verborgen ſind. Die menſchliche Stärke hält ihn nicht feſt, denn durch ſeine eigene Kraft bewältigt er alle irdiſchen Dinge. Da ſind keine Ketten noch Bande, mit welchen er gebunden, kein Ort, in welchen er eingeſchloſſen werden könnte. Denn er ſelbſt durchbricht die ehernen Thore und zerreiſſt die eiſernen Stangen mit den eigenen Händen. Er iſt eingegangen in den Verſchluß der Hölle und hat die Beute des ſtarken Leviathan hinweggenommen. Er iſt bei verſchloſſenen Thüren zu den Apoſteln eingegangen, und durch eigene Kraft aufſteigend iſt er über die Höhen des Himmels hinauf gefahren. Er iſt jener ſtarke Simſon, der die Bande der Philiſter wie Spinngewebe zerriß. Wie ſollen wir ihn denn feſthalten? Es gibt einen Ort, wo er eingeſchloſſen und feſtgehalten, und eine Kette, mit welcher er ſo gebunden werden kann, daß er, obgleich allmächtig, ſich in Ewigkeit nicht davon losreißen kann. O welche wunderbare Kette, welch' ein ſtarker und wonnevoller Ort, wo dieſer ſchöne und ſtarke Simſon ſo enge feſtgehalten wird, daß er ſich durchaus nicht losreiſſen kann! Dieſer Ort iſt das demüthige und ſanfte Herz, dieſe Kette iſt die vollkommene Liebe. Denn mit dieſer Kette wird er ſo enge feſtgehalten, daß er, obgleich allmächtig, ſich von dieſem Bande nicht losreiſſen kann, es ſei denn daß wir, elend und ſchwach, ihn loslaſſen. Daher er mit dem Patriarchen Jakob kämpfend ſpricht: „Laß mich, denn ſchon bricht der Tag an". Jakob ſpricht: „ich laſſe dich nicht, ehe du mich ſegneſt". So hielt er ihn feſt und ließ ihn durchaus nicht los, bis er ihn geſegnet hatte. Daher ſagen wir, daß wir den Geliebten durch Glauben finden, erfaſſen durch Furcht und ihn feſthalten durch Demuth. Wir wollen ihn nicht laſſen, ſondern ihn ſtärker binden mit den Banden der guten Werke und mit

der Kette der Liebe. Daher alſo, wer nicht Demuth noch Liebe hat, der hat Chriſtum nicht, und er ſucht ihn auch nicht auf irgend eine andere Art. Denn er wird ihn nicht finden. Denn die vollkommene Liebe, mit welcher der Geliebte gebunden werden ſoll, kann nicht Beſtand haben unter den Sorgen dieſes Lebens. Daher der Bräutigam Folgendes hinzufügt:

Die Stimme Chriſti.

V. 5. „O Ihr Töchter von Jeruſalem, ich beſchwöre Euch bei den Gazellen und bei den Hirſchen der Felder, daß Ihr die Geliebte nicht aufwecket noch wachen machet, bis ſie ſelbſt es will“[56]). Unter den Töchtern von Jeruſalem können wir, wie es oben geſagt worden, die zeitlichen Sorgen verſtehen, als da ſind das Eſſen, das Trinken und die Kleider und die anderen Dinge dieſer Art, welche der Herr zu beſeitigen beſchwört nicht allein bei den Gazellen und den Hirſchen der Felder, ſondern auch bei der Aehnlichkeit mit den Vögeln des Himmels und mit den Lilien des Feldes im Worte des Evangeliums. An der betreffenden Stelle iſt geſagt: „Sorget nicht für Eure Seele, was ſie eſſen werde, noch für Euren Leib, womit er bekleidet ſei“. Denn dieſe Sorgen mehren ſich in uns durch die Schwachheit unſers Fleiſches, und eine erzeugt die andere, ſo daß, wenn ſie nicht durch Beſchwörung hinweggeſchafft würden, ſie in uns die Liebe ertödten und vom Schlafe der heiligen Contemplation und Betrachtung (meditacion) uns aufwecken und unſre Seele mit verſchiedenen Flecken verunreinigen würden. Denn ſo wie der Koth die Hand beſchmutzt, ſo beſchmutzen die zeitlichen Sorgen die Seele Vieler. Denn oft ſind ihrer zu viel, wie denn geſchrieben ſteht: „wehe Demjenigen, der die Sachen die nicht ſein ſind vermehrt, bis er ſich noch das Licht entzieht“. Derjenige vermehrt die Sachen die nicht ſein ſind, der für ſich Mehreres reſervirt als ihm nöthig iſt. So verunreinigt er ſich ſelbſt mit dem Kothe der Sünde der Habſucht. Die Gazellen und die Hirſche halten ſich bisweilen auf den Feldern auf, bisweilen in den Wäldern, bisweilen auf den Bergen. Sie weiden auf den Feldern, ergötzen ſich in den Wäldern und ſchlafen auf den Bergen. Durch dieſes Beiſpiel werden wir angewieſen, auf den Feldern d. h. auf der Ebene der heiligen Werke zu weiden, und uns anzuſiedeln auf der ebenen Fläche Demuth athmender Sitten, und uns in den Wäldern d. h. in den heiligen Schrif-

[56]) Ang. dilecta = ecclesia ex gentibus congregata. filiae Jerusalem = animae electorum. Capreae vel cervi = Patres novi ac veteris Testamenti.

ten zu ergötzen und mit den weiſen Männern darüber nachzudenken. Wir ſollen ſchlafen auf den hohen Bergen d. h. unſer Herz bei den göttlichen Dingen haben und daſelbſt fröhlich der Ruhe pflegen auf grünendem Graſe, zugleich immerfort an wüſten Orten verweilend, entfernt vom Geräuſche der zeitlichen Dinge. Daher, wer von überflüſſigen und unnützen Sachen beſchwert wird, der wird aufgeweckt von den Töchtern Jeruſalems. Maria, das Wort hörend zu den Füßen des Herrn, ſchlief in der Wüſte der Wonne. Aber die ſorgenvolle Martha wollte ſie aufwecken. Doch die Engel oder die Apoſtel oder die heiligen Prediger oder irgend welche, die ſich über das Heil der Kirche freuen, wenn ſie dieſelbe durch dieſe wonnevolle Wüſte aufſteigen ſehen, ſagen ſie freudig:

Die Stimme der Synagoge.

V. 6. „Wer iſt Die, welche durch die Wüſte aufſteigt[57]) wie eine Ruthe von Rauch, aus Gewürz der Myrrhe und des Weihrauches und jeglichen Pulvers des Gewürzhändlers zuſammengeſetzt[58])? Die Wüſte iſt die von Gott verlaſſene Welt, oder die von der Welt verlaſſene Buße, oder das religiöſe Leben (vita religiosa), oder der Stand der Beſchauenden. Die Gewürze ſind die guten Werke, die Myrrhe die Ertödtung der Laſter, der Weihrauch die Andacht oder die Seufzer des Gebets. Das Pulver des Gewürzhändlers das ſind die löblichen Sitten. So ſteigt alſo die heilige Kirche oder die gläubige Seele auf durch Herbheit der Buße, auf daß ſie den König der Herrlichkeit und ſeine Schönheit ſehe. Aber in welcher Weiſe ſteigt ſie auf? Sie ſteigt auf durch die Wüſte der Beſchauung mit Ertödtung der Laſter, mit Andacht und Seufzern der Gebete und mit einem Haufen löblicher Gewohnheiten. Die Ruthe des Rauches iſt der ſüße Duft, der aus den oben genannten Werken gerade aufſteigt zum höchſten Gott, der im Tempel des Himmels ſitzt.

Die Stimme der Kirche.

V. 7. „Und ſiehe, ſechzig Starke von den Stärkſten in Iſrael umgeben das Bett Salomons, alle das Schwerdt haltend, der Schlachten wohl kundig". Nach dem allegoriſchen Sinne iſt das Bett die Kirche, nach dem moraliſchen die gläubige

---

[57]) Ap. die durch Paulus bekehrten Heiden, über welche die Gläubigen aus den Juden ſich wundern. Ang. id. Bruno id.

[58]) Ang. i. e. igne amoris succensa vel cum omni nisu virtutum ad coelestia tendens. myrrha = mortificatio carnalium voluptatum. thus = puritas orationum. pulvis pigmentarii = virtus bonae operationis.

Seele [59]). Dieses Bett ist geschmückt mit verschiedenen glänzenden Farben von Blumen, wenn die Kirche nach ihren Ständen (gra) und in einem jeglichen ihrer Glieder in gebührender Stimmung erfunden wird, und wenn die Seele geschmückt ist mit heiligen Gedanken. In diesem Bette ruht der wahre Salomon. Denn es freut ihn, bei den Menschenkindern zu verweilen. Sechzig Starke umgeben dieses Bett. Die Zahl sechzig ist zusammengesetzt durch sechs und zehn, denn sechs mal zehn machen sechzig. Die Zahl sechs bedeutet die sechs Tage, in welchen das Leben und die Arbeit der Menschen verläuft, aber die Zahl zehn bedeutet die Beobachtung der Gebote Gottes [60]). Daher, wer alle Tage seines Lebens die Gebote Gottes beobachtet und vom Schmutz der Laster rein erfunden wird, der bereitet dem wahren Salomo das Bett und nicht nur bereitet er es, er bewacht es auch. Solche sind die stärksten Israeliten d. h. Diejenigen die den Herrn in großer Kraft sehen. Denn die Hüter (pastor) der heiligen Kirche sind erwählt um die Anderen zu regieren, abgesehen von den Stärksten in Israel, d. h. von den vollkommenen Männern, welche immerfort mit ihrem Geiste den Herrn anschauen und niemals abweichen von den Rathschlägen der heiligen Bücher [61]). Daher gebührt es sich, daß Derjenige, der erwählt werden soll um die Anderen zu regieren, viele Tage zuvor geprüft und im Wandel und in der Lehre heilig und von aufgeklärter Erkenntniß erfunden werde. Lassen wir die Erwählung der Vorgesetzten bei Seite liegen. Denn es ist jetzt nicht Zeit im Einzelnen zu handeln von dem Leben, der Wahl, dem Amt, dem Regiment, der Macht und Herrschaft und dem Bekenntnisse der sechzig Starken, welche da sollen gewählt werden, um das Bett des wahren Salomo zu bewachen. Denn es wäre ermüdend zu beschreiben, weitläufig zu erzählen, beschwerlich zu hören und verwunderlich zu denken. Denn, wenn Paulus an Timotheus und Titus kürzlich schreibt vom Amte und vom Leben der Vorgesetzten, so umfaßt er eben damit in

---

[59]) Ap. Jesus lectum sibi fabricavit in virgine Maria. Salomo = Christus. Ang. lectulus Salamonis = quieta mens Sanctorum. sexaginta fortes = praedicatores sancti, fortissimi bellatores. Bruno: lectulus Salomonis = ecclesia.

[60]) Ang. senarius numerus propter sex dies, quibus deus mundum fecit, et sex mundi aetates, perfectus est. Denarius vero numerus ad decalogum legis pertinet. Bruno: senarius numerus wie bei Ap. denarius numerus bedeutet remunerationem et praemium, quod in fine electis dabitur.

[61]) Hier haben wir die deutlichste Bezugnahme auf diejenigen Vollkommenen, welche keine geistlichen Functionen ausüben. S. vom. W. S. 209.

kurzen Ausſprüchen viele kurze und weitläufige Dinge. Denn es wäre freilich nicht weitläufig zu ſagen, was es heiſſe, eines Weibes Mann zu ſein, nüchtern, anſtändig, weiſe, ehrbar, gaſtfrei, lehrhaft, kein Weinſäufer, kein Schläger, ſondern Maaß haltend, nicht ſtreitſüchtig, der ſeinem Hauſe wohl vorſtehe, Söhne habe die untergeben ſind in aller Ehrbarkeit; und was es ſei, was er ferner an Titus ſchreibt: „es geziemt ſich, daß der Biſchof untadelich ſei als guter Verwalter Gottes, nicht hochmüthig, nicht zum Zorne geneigt, nicht nach ſchmutzigem Gewinne begierig, ſondern gütig, gerecht, heilig, enthaltſam, feſthaltend an dem der Lehre entſprechenden zuverläſſigen Worte, auf daß er mächtig ſei, in geſunder Lehre Ermahnungen zu geben, und weiſlich durch Argumente die Widerſprechenden zu widerlegen". Dieſe Dinge alſo ſind ſehr kurz. Wenn ſie aber mit ſcharfen Zähnen zerkaut, d. h. im Einzelnen mit vieler Sorgfalt erläutert werden, dann werden ſie ſehr weitläufig ſein. Denn die Kleider Aarons, das Geheimniß der Stiftshütte, die Diener des Tempels und der ganze Orden der Leviten waren Vorbilder des Ordens der Diakonen (diache), des Lebens und Regimentes der Vorgeſetzten (devant pausa) und des Amtes der Prediger (predicador) der heiligen Kirche [62]). Und weil dieſe Dinge in den vergangenen Zeiten nicht erforſcht worden und die darüber verfaſſten Schriften für uns verſchloſſen ſind, darum ſind wir übel dran. Denn es ſteht geſchrieben: „weil du die Weisheit zurückgeſtoßen haſt, ſo werde ich dich verwerfen, ſo daß du mir nicht mehr das Prieſterthum verwalten ſollſt [63]). Paulus ſchreibt kurze Dinge, aber er umſchlieſſt viele Dinge in kurzen Schriftworten. Denn die Schriftſteller Gottes hatten die Gewohnheit, viele Dinge mit kurzen Ausdrücken zu umfaſſen und die ſchönſten Roſen mit der Rinde der Dornen zu bedecken und viele Weizenkörner mit gemeinem Stroh. Denn es ſteht geſchrieben [Pſ. 18, 12]: „Er ſetzte die Finſterniß zu ſeinem geheimen Aufenthalt". Gottes des Herrn geheimer Aufenthalt iſt das neue und das alte Teſtament, welches beſteht aus einer Menge von

[62]) Inwiefern die devant pausa auch Biſchöfe genannt werden, die predicador auch unter den Aelteſten (velh) zu ſuchen ſind, könnte man hier die Andeutung von Dem finden, was Moneta f. 402 ſagt: „statum ecclesiasticum ad minus triplicem confitentur, sc. episcopatum, presbyteratum et diaconatum". Liber sententiarum inquisitionis tolosanae f. 290: item credebat (der angeklagte Waldenſer), quod in ecclesiâ non sunt nisi tres ordines, episcopalis, sacerdotalis et diaconalis. Daher auch die 1. Frage des G. Morel an Oekol. und Bucer. S. rom. W. S. 350.

[63]) Hoſea 4, 6.

Schriften, die deswegen Finsterniß genannt werden, weil sie dunkel und Manche durch dieselben blind werden. Aber allein die Kirche der Armen (la gleysa de li paures) Christi wird durch sie erleuchtet und freuet sich des hellen Lichtes. Darum sagen wir in Kürze: Es ist nöthig, daß Der welcher Andere regieren soll, vor den Anderen hervorleuchte im Leben, in den Sitten, in der Lehre. Denn so er die Lehre hat und nicht das (rechte) Leben, so zerstört er durch ein unehrbares Leben, was er durch sein Lehren gepflanzt hat. Wenn er aber das Leben hat und nicht die Lehre der Weisheit, so nützt er allein sich selbst, wie schon Hieronymus es bezeugt, hingegen schadet er oft Anderen aus Mangel an Einsicht und Kenntniß der Schriften. Denn er kann für den Anderen nicht vorsehen, was gut ist. Wenn er aber Leben und Lehre hat, dann wird er sich selbst nützen und die Anderen erbauen. Davon ist hier zu Anfang gesagt: „welche alle Schwerdter halten". Denn sie sind mit Wissenschaft und Lehre ausgerüstet und der Schlachten wohl kundig. Denn sie halten in sich fest, was sie die Anderen lehren, und wohl bekannt mit den Listen der Feinde wissen sie einen Jeden so zu ermahnen wie er es bedarf.

„Und siehe sechzig umgeben das Bett Salomo's". Wenn wir Dieß recht überlegen, wie Jeremias uns lehrt, so muß jeder von uns seinen Bruder zum Weinen auffordern und eine jede ihrer Nachbarin zum Jammern Anleitung geben. Die Kirche soll weinen, denn die Hirten sind abgefallen. Alle mögen weinen, denn das Bett Salomo's ist zertrümmert. Denn, wie geschrieben steht, die Wächter sind aufgerieben. Denn dieses Bett ist so sehr zertrümmert, daß der Bräutigam und die Braut darin kaum ruhen können. Denn wir sind sehr gering geworden an Zahl und an Tugend. Und das drohende Wort des Herrn ist erfüllt, wenn er spricht: „wenn Ihr mir entgegen wandelt, so werdet Ihr auf eine kleine Zahl gebracht werden, die Ihr zuvor so zahlreich waret wie die Sterne am Himmel". Der Ausspruch des weinenden Jeremias ist an uns erfüllt, der da spricht: „wie ist die volkreiche Stadt so einsam"? Die Herrin der Völker ist geworden wie eine Wittwe. Die Fürstin der Provinzen ist tributpflichtig geworden. Die Stadt, die zuvor voll von Bürgern war, ist jetzt von ihren Einwohnern fast leer. Diejenige die Herrin der Völker war durch ihren glorreichen Ehegemahl, sie sitzt jetzt eine Wittwe gleichsam ohne Mann. Diejenige die Fürstin der Provinzen war durch ihren edlen König und allmächtigen Herrn, weil sie ihren Ehegemahl beleidigt hat, ist jetzt den Feinden ihres Herrn großentheils geknechtet und tributpflichtig. Ihre Streiter, welche mäch-

tig bewaffnet waren, die andere Völker eroberten, dem Joche Chriſti die Seelen unterwarfen und die Einwohner Jeruſalems mehrten, jetzt ſitzen ſie ohne Waffen, der Schmach preisgegeben. Daher die Braut weint, denn der Bräutigam iſt erzürnt, und die Söhne ſind betrübt, denn ihre Mutter iſt arm geworden. Die Mutter ſeufzt, denn die Söhne ſind gefangen weggeführt; ſie hüte ſich, daß nicht vielleicht jenes ſchreckliche Wort, welches der Herr durch Hoſea geſprochen, an ihren Söhnen in Erfüllung gehe: „Richtet unſre Mutter, richtet. Denn ſie iſt nicht mein Weib und ich bin nicht ihr Mann. Sie thue ihre Hurereien aus meinem Angeſichte und ihren Ehebruch von ihren Brüſten, damit ich ſie nicht etwa nackt ausziehe und hinſtelle als ein Land ohne Weg, wüſte". Darum laſſet uns mit Thränen den Herrn bitten, daß er ſeinen Zorn von uns wende, ſeine Barmherzigkeit über uns erweiſe, daß er ſelbſt erfülle was er verheiſſen, indem er uns Hirten gibt nach ſeinem Herzen, welche uns mit Wiſſenſchaft und Lehre weiden, daß er die Söhne vermehre, ihre Mutter ſich freue und ſeine Gemahlin, welche nun faſt unfruchtbar iſt, ſchwanger werde und gebäre, daß er ihre Richter zurückbringe, wie ſie vordem waren, und ihre Rathgeber, wie ſie in alten Zeiten geweſen, damit wir am Ende treue Stadt genannt werden. O Brüder, der Geiſt Chriſti ſpricht dieſe Dinge. Denn Ihr könnt deutlich ſehen, daß es ſich mit allen dieſen Dingen alſo verhält, und wenn Ihr wollt die Schrift betrachten, ſo werdet Ihr größere Dinge finden als dieſe ſind.

8. „Und das Schwerdt eines jeglichen an ſeiner Hüfte wegen der Schrecken der Nacht". Das Schwerdt an der Hüfte iſt die wachende Schildwache (la garda velhant) [64]), welche die Freuden des Fleiſches zurückhält. Die nächtlichen Schrecken ſind die verborgenen Nachſtellungen und Verſuchungen [65]). Daher die Hirten der Kirche oder eine gläubige Seele das Schwerdt an der Hüfte haben ſollen, auf daß jener böſe Satanas die guten Sitten nicht verderbe durch die Ergötzungen des Fleiſches.

Sie ſagt von Chriſto:

V. 9. „Der König Salomo machte ſich ein Bettchen vom Holze des Libanon" [66]). Der Libanon bedeutet Weiſſe, das

---

[64]) Ang. ensis = custodia vigilans, cordis concupiscentias premens. Bruno id.

[65]) Ang. nocturni timores = insidiae diaboli, tentationes occultae. Bruno id.

[66]) Ang. Libanus = candor i. e. anima bonis actibus candidata. Libanus = dealbatio. Bruno: Libanus = candidatio, dealbatio. Ap.

Bettchen ist die Kirche, welche der wahre Salomo mit seinem eigenen Blute sich erworben hat. Er erbaute sie sich aus dem Holz des Libanon, d. h. aus Männern die heilig und vollkommen, nicht verderbt durch irgend ein Verderbniß des Fleisches, sondern Gott wohlgefällig, nicht verfinstert durch Dunkelheit der Sünde, sondern weiß durch Keuschheit sind, von welchen er noch redend hinzusetzt:

V. 10. „Er machte seine Säulen von Silber"[67]). O Geliebte, neiget hier Eure Ohren und werfet weg von Euren Händen die überflüssigen Sorgen der Martha und ergebet Euch mit ganzem Herzen dem süssen Studium der Maria. Laßt uns die Qualität der Säulen und die Eigenschaften des Silbers betrachten, auf daß wir bei Betrachtung der körperlichen Dinge aufgeweckt werden zur Betrachtung der geistlichen. Die Säulen haben Geradheit, Höhe, Stärke und Rundung, das Silber aber hat Weisse, Glanz, Kälte und hellen Klang. Die Säulen des Bettes Salomo's, d. h. des wahren Salomo, sind die Apostel und die heiligen Prediger gewesen, deren Nachfolger auf ihren Wegen bis an das Ende der Zeiten verharren sollen. Solche müssen aber Aehnlichkeit mit den Säulen und die Eigenschaften des Silbers haben. Die erste Eigenschaft der Säulen ist Geradheit, die zweite Höhe, die dritte Stärke, die vierte Rundung. Denn es ist nothwendig, daß die Vorgesetzten Geradheit des Glaubens nebst der Regel der Gerechtigkeit haben, Höhe der Hoffnung mit Anschauung der oberen Dinge, Stärke der Liebe (carita) mit Liebe des Nächsten, Rundung guten Wirkens mit Umherschauen nach allen Seiten. Wenn er (der Vorsteher) alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge glaubt, welche Christus gesprochen hat, oder welche der heilige Geist durch den Mund aller Propheten von alten Zeiten her verkündigt hat, wenn er die 4 Sinne (der Schrift) d. h. den historischen, allegorischen, tropologischen, anagogischen festhält[68]), wenn er weislich von den Sitten der Heiligen und dem Leben der Verworfenen, von den himmlischen Verheissungen und den höllischen Drohungen spricht, wenn er mit Treue und mit Verstand (discretament) von den Artikeln des Glaubens und den Sacramenten der

Libanus = candidus vel candidatus. Ferculum Domini = crux. Ang. ferculum Salomonis = ecclesia. Bruno id.

[67]) Ang. columnae argenteae = doctores eloquii luce fulgentes. Bruno id.

[68]) Im Verfolge der Darstellung wird der tropologische Sinn unter diesem Namen nicht erwähnt, sondern unter dem Namen des moralischen; wir wissen aber aus der Schrift Vertucz, daß diese Benennungen identisch sind. S. rom. W. S. 132.

Kirche und der ganzen Regel der Wahrheit handelt, wenn er mit wahren Ausſprüchen gegen die Falſchheit der Häretiker und die Meiſter der Bosheit kämpft, dann iſt er eine Säule der Kirche und krum ſich windende Ketzerei iſt nicht in ihm. Wenn er aber zeigt, daß die göttliche Barmherzigkeit über Diejenigen kommt, die wahrhaft reuig ſind, reine Beichte ablegen und würdige Buße thun mittelſt des koſtbaren Blutes des Lammes, wenn er ſelbſt hofft durch dieſelben Dinge in den Himmel zu gelangen, wenn ſein Herz immer aufwärts ſchaut, dann iſt er eine hohe Säule der Hoffnung. Wenn er aber Gott über Alles, den Nächſten wie ſich ſelbſt, die Feinde um Gottes willen liebt und in allen Widerwärtigkeiten feſt und unerſchütterlich bleibt, dann iſt er eine ſtarke Säule durch Liebe. Laſſet uns hier, o Brüder, beachten, daß die Stärke der Säulen mit der Liebe verglichen wird. Denn ſowie die ſtarke Säule die ſchwere Laſt trägt, ſo trägt gleicherweiſe die Liebe alle widerwärtigen Dinge. Und ſowie die ſchwache Säule die Laſt nicht trägt ſondern unter der Laſt zuſammenbricht, ſo iſt der Vorſteher ohne Liebe ein Zerſtörer der Kirche. Es geziemt ſich zu wiſſen, in welcher Weiſe der von Liebe erfüllte Vorſteher eine Säule der Kirche, und in welcher Weiſe derjenige der keine Liebe hat, ein Verwüſter des Volkes iſt. Das muß aber mit Argumenten bewieſen und durch Ausſprüche (der Schrift) beſtätigt werden. Denn, wenn die Säulen feſt ſind, ſo ſind ſie eine ſtarke Stütze für das darauf geſetzte Gebäude; wenn aber die Säulen ſtürzen, ſo fallen die Gebäude mit ihnen zuſammen. Diejenigen Vorſteher alſo, die Tag und Nacht für das Wohl der Kirche wachſam ſorgen, deren Liebe zum Herrn inbrünſtig, deren Liebe in den Brüdern anhaltend iſt, die oft Allen Ermahnung ertheilen, oft in der Schrift forſchen und mit den Brüdern oft über die Angelegenheiten und das Wohl der Kirche ſprechen, — ſie haſſen die Spaltungen und lieben die Einheit und bewahren ſie getreulich; ſie mildern und beſchwichtigen den Zorn und die Feindſchaft durch heiligen Rath und herbe Rügen; ſie predigen Frieden und halten gleiches Maaß nach ihrem Vermögen allen ihren Untergebenen in Einheit des Geiſtes und mit dem Bande der Liebe; ſie beſuchen immerfort die Heerde [69]), nach der Weiſe guter Hirten ſuchen ſie, was verloren iſt, und bringen zurück, was abgewichen, verbinden, was zerbrochen, bewahren, was ſtark

[69]) Dieß eine weſentliche Obliegenheit der waldenſiſchen Geiſtlichen. Yvonet: hi perfecti sunt magistri eorum et confessores, et circumeunt per terras visitando et confirmando discipulos in errore. G. Morel ſpricht auch von dieſem regelmäßigen Beſuche der Brüder. S. rom. Wald. S. 347.

ist; sie nähren die Schaafe Christi mit Wissenschaft und Lehre, — solche sind wahrhaft Hirten der himmlischen Heerde und feste Säulen des Bettes des höheren Salomo, und erwarten eine unverwelkliche Krone ewiger Herrlichkeit. Von Solchen sagt der Herr durch den Propheten David: „die Erde ist nichts und alle ihre Bewohner, ich will ihre Säulen befestigen". Das sind die Säulen von welchen an einem anderen Orte gesagt ist: „die Weisheit baute sich ein Haus und schnitt sieben Säulen". Das Haus der Weisheit ist das Bett Salomo's. Die sieben Säulen sind die Vorsteher und die heiligen Prediger der Kirche, welche der Herr aus dem krummen Holze d. h. aus dieser Welt schnitt, welche deswegen sieben genannt werden, weil sie erfüllt sind mit Gnade und Kraft der sieben Gaben (eigentlich Gestalten, formas) des Geistes.

Von der Nachlässigkeit der Vorsteher.

Wenn aber die Prediger und Vorsteher in allen vorhin erwähnten Dingen nachlässig sind, so verwüsten sie die Kirche. Denn so haben sie keine brünstige Liebe zum Herrn, keine anhaltende Liebe für alle Untergebenen, sie führen die Spaltung nicht zur Einheit zurück, predigen nicht Eintracht des Friedens, beschwichtigen nicht den Zorn, wachen nicht über dem Wohl der Kirche, schiffen nicht oft auf dem Meere der heiligen Schrift und betrachten nicht mit Eifer die großen Werke Gottes, die darin sich finden. Sie bereden sich nicht über das Wohl der Kirche bei der Berathung der Gerechten und in der Vereinigung der Brüder, sie besuchen die Heerde nicht, noch suchen sie, was verloren war, und führen nicht zurück, was abgewichen, sie verbinden nicht, was zerrissen, und bewahren nicht, was fett und stark war. Solche werden nicht starke Säulen genannt, sondern schwache Säulen. Denn sie tragen nicht die große Last der Kirche. Sondern weil sie schwach sind, so fallen sie in den vorhin genannten Dingen und das Gebäude der Kirche fällt mit ihnen zusammen. Daher Keiner der Kirche so sehr schadet, sie so sehr zerstört, wie der nachlässige Vorsteher und der Aelteste der ohne Religion ist. Von solchen wird gesagt im Jeremias: „der Herr spricht diese Dinge: die Säulen des Tempels werden nach Babylon hinüber gebracht werden und daselbst sieben Jahre sein". Wiederum sagt der Herr zu solchen durch Maleachi: „ihr seid abgewichen vom Wege und habt Mehrere geärgert im Gesetze". Weil sie vom Wege abgewichen sind, sind die Säulen gefallen. Aber um deswillen, weil sie Mehrere im Gesetze geärgert haben, sind die Gebäude gestürzt.

Von der Beschaffenheit der Säulen.

Wir haben von der Geradheit, der Höhe und der Stärke der Säulen gesprochen, nun wollen wir von ihrer Rundung sprechen. Die Run-

dung der Säulen lehrt auf wunderbare Weiſe die Vorſteher und Prediger und Jeglichen unter uns, daß wir von allen Seiten mit Gerechtigkeit und Heiligkeit verſehen und mit guten Beiſpielen umgeben ſein ſollen. Denn, wenn wir die runde Säule betrachten, ſo erſcheint ſie ſchön von allen Seiten. So ſoll auch das Leben der Prediger und Regierer der Kirche von allen Seiten leuchtend, geſchliffen und gerecht ſein, damit Niemand Etwas an ihnen finde, um deſſenwillen er ihre Predigt, ihre Ermahnung, ihr Gebot und ihre Räthe verachte, ſondern daß ihr Leben Dem gänzlich ähnlich ſei, was geſagt iſt: „das ganze Iſrael von Dan bis Berſaba erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet Gottes war und Nichts von ſeinen Worten auf die Erde fiel und Niemand Klage wider ihn führte".

Von der Schönheit der Säulen.

Wir haben die Qualität der Säulen betrachtet. Nun laſſet uns die Eigenſchaft des Silbers ins Auge faſſen. Denn die Säulen des Bettes Salomo's werden ſilbern genannt. Das Silber hat, wie oben geſagt worden, Weiſſe, Glanz, Kälte und Klang. So ſoll das Leben der Prediger und Aelteſten der Kirche rein und lauter im Gewiſſen ſein, auf daß ſie mit freimüthiger Stimme ſagen können: „ich züchtige meinen Leib und mache ihn dienſtbar, damit ich nicht Anderen predigend ſelbſt verwerflich erfunden werde", und auf daß ſie alle Befleckung der Sünde in den Anderen kräftig rügen können. Ihr Leben ſei leuchtend und glänzend, daß ſie den Anderen in Beiſpiel und Wort Licht geben können, ſo daß, wenn der Mund bisweilen vom Predigen abläſſt, allein ſchon der Blick auf ihr Leben zur Belehrung der Anderen gereiche. Sie ſollen kalt ſein in Beziehung auf die irdiſchen Dinge, auf daß ſie Nichts auf Erden zu begehren ſcheinen, ſondern allein die himmliſchen Dinge anſchauen. Sie ſollen hellen Klang von ſich geben und immerfort ermahnen, auf daß nicht etwa durch ihr Schweigen Jemand verloren gehe, deſſen Blut von ihren Händen wird gefordert werden. Denn es ſteht geſchrieben: jedesmal werde Klang gehört, wenn der Biſchof eingeht und ausgeht im Aufblick zum Herrn, auf daß er nicht etwa ſterbe; wie auch der Herr zu den Vorgeſetzten ſpricht durch den Propheten Ezechiel: „wenn du dem Gerechten nicht anzeigſt, daß er nicht ſündigen ſoll, und er ſündigen und in ſeiner Sünde ſterben wird, ſo werde ich ſein Blut von deinen Händen fordern". „Und die Lehne von Gold". Die Lehne iſt der obere Theil des Bettes, und bedeutet die himmliſche Ruhe [70]). Aber wir wollen

[70]) Ang. reclinatorium = spes perpetuae quietis. Bruno, requies aeterna, quae sanctis in ecclesiâ repromittitur.

darunter verstehen die Belohnung im höheren Reiche. Diejenigen also, welche den Herrn Jesum in der Herberge ihrer Herzen empfangen haben und beständig ihre Gedanken dahin richten, wo Christus ist sitzend zur Rechten Gottes des Vaters, die werden voll Freude eingehen in die ewige Ruhe ohne Ende mit Christo und mit den Engeln in die ewige Wohnung.

„Und die Stufen (montament: ascensum) von Purpur, und er verordnete Liebe in der Mitte wegen der Töchter von Jerusalem". Er setzte Liebe in die Mitte der Stufen um der Töchter Jerusalems willen, und wegen der Seelen der Heiligen und der Drohungen der Feinde, der Leiden der Märtyrer, und wegen der Gebrechlichkeit des zitternden Fleisches. Der Purpur ist mit Blut gefärbt. So ist das Aufsteigen zum himmlischen Lande purpurfarbig, d. h. umgeben und angefüllt mit vielen Anfechtungen [71]). Denn es steht geschrieben, „wir müssen durch viele Anfechtungen in das Reich Gottes eingehen". Aber die Liebe ist gesetzt in die Mitte der Stufen. Denn, so wir zu dieser Stunde d. h. zur Zeit des Leidens nicht mit Liebe ausgerüstet sind, werden wir auf den purpurnen Stufen nicht aufsteigen können. Nichts erleichtert die schwere Last des Märtyrerthums so sehr, wie das reine Gewissen und die vollkommene Liebe und das Andenken des Leidens Christi und der Heiligen. Daher er selbst zu Denjenigen, die ihn stark lieben, sagt: „mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" — das ist kein anderes als das Joch der Liebe, wovon ein Weiser gesagt hat: „die Lasten der Liebenden sind nicht schwer sondern erfreulich". O Brüder, betrachtet bei diesen Dingen unser Elend. Es ist zu uns gesagt worden: „wenn ihr vor den Königen und Vorgesetzten stehen werdet, so wollet nicht zuvor bedenken, wie und was ihr reden sollt. Denn zu derselben Stunde wird euch gegeben werden, was ihr reden sollt". Und Derselbe sagt bei S. Lukas: „ich will euch Mund und Weisheit geben, welchen alle eure Widersacher nicht werden widersprechen und widerstehen können". Nun aber trachten wir nicht nach der Weisheit, die von oben kommt, sondern das Wenige was wir haben verbergen wir am Tage der Noth, aus Furcht, daß nicht etwa, wenn wir den Kampf beginnen, die Widersacher sich wider uns erheben zu größerem Kampfe. O weh über diese Dinge! Was thun wir? Warum schlafen wir? Warum liegen wir träge darnieder?

---

[71]) Ang. ascensus purpureus = martyrum sanguis et passio redemptoris nostri. Bene ascensus purpureus subditur. Vera quippe purpura, quia de sanguine tingitur, non immerito in colore sanguinis videtur. Bruno: ascensus purpureus = ordo martyrum.

Warum bedenken wir nicht ſolche Dinge? Der voll von Liebe war, ſagte: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben noch eine andere Creatur uns ſcheiden kann von der Liebe Gottes". Und David ſagte im Namen der Märtyrer: „Wenn ſich Krieg wider mich erhebt, ſo werde ich auf ihn hoffen und tauſend Volkshaufen, die mich umgeben, nicht fürchten. Denn du haſt alle geſchlagen, die ohne Urſache mir zuwider ſind". Moſes ſagt: „wenn ihr mit euren Feinden im Kampfe ſein werdet, ſo fürchtet ſie nicht und fliehet nicht, denn Gott euer Herr wird in eurer Mitte ſein und mit euren Gegnern für euch kämpfen". So iſt unſer Gott wahrhaftig und wirklich in unſerer Mitte, wenn Liebe in unſern Herzen iſt. Er ſetzte die Liebe in die Mitte der Stufen, d. h. die Beiſpiele der Leiden ſeiner Heiligen, wovon geſagt iſt: „die Heiligen wurden geprüft mit Schlägen und Verſpottung über die Maaßen in Banden und Gefängniß. Sie wurden geſteinigt, zerſägt, ſie ſtarben durch die Schärfe des Schwerdtes. Sie waren in der Noth, Angſt, zerſchlagen, derer die Welt nicht werth war". Warum denn liegen wir ſo ſchwach auf dem Bette der Trägheit? Gibt es ein Märtyrerthum, welches durch die Liebe nicht leicht werde? Daher beeilen wir uns in die himmliſche Ruhe einzugehen, keiner von uns fürchte ſich. Sondern laſſet uns unſre Leiber in den Tod dahingeben um der Liebe Chriſti willen; laſſet uns den Herrn mit ſtarker Liebe umfaſſen, ſo wird er alle Sachen leicht machen. Laſſet uns dem Herrn lobſingen und er wird die Mitte des Feuerofens machen zu einem Winde von Roſenduft angefüllt. Er hat vor allen Dingen die Liebe in die Mitte der Stufen geſetzt. Denn er iſt zuerſt für uns geſtorben. Daher er ſelbſt uns beſtärkt durch das Beiſpiel ſeines Leidens:

Die Stimme Chriſti.

V. 11. „O Töchter Zions, gehet hinaus und ſehet den König Salomo und die Krone, womit ſeine Mutter ihn gekrönt hat am Tage ſeiner Hochzeit, und am Tage der Freude ſeines Herzens". Dies iſt die Stimme Chriſti, der zu der Kirche ſagt: ſpringe auf durch Betrachtung und ſiehe, in welcher Weiſe meine Mutter d. h. die Synagoge mich mit einer Dornenkrone gekrönt hat [72]); da ſie mich als Gott und Menſch, als Erlöſer, der ſchon lange Zeit zuvor ihr war verheiſſen worden, hätte empfangen ſollen, empfing ſie mich mit ſolcher Ehrbezeugung, wie ihr ſehet, an dem

[72]) Ap. Christus coronatus spinis a crudelissimâ matre. Ang. id. Bruno: mater sua eum coronasse dicitur, quia virgo Maria illi de suâ carne carnis materiam contulit.

Tage da ich mich mit eurer Menschheit vermählte, und am Tage meiner Freude, da ich die Todten aus der Hölle mit dem eigenen Blute erlöste[73]).

Die Stimme Christi.

C. IV. 1. „O meine Freundin, wie schön bist du, wie schön bist du"! Als ob er sagte: die Juden, voll von Haß, haben mich gekreuzigt. Aber du bist schön durch Glauben, durch welchen du mich aufgenommen hast. O wie schön bist du durch Werk (obra), durch welches du mich festhältst und nicht verlässest[74]). Deine Augen sind Augen der Tauben[75]). Die Augen der Tauben sind safranfarbig. Die Safranfarbe bedeutet Reife (madurecza) des Sinnes. So waren die Augen der Tauben die Propheten, Apostel und die heiligen Lehrer, welche reiflich, weislich und mit Verstand geschaut haben, daß der Sohn Gottes Mensch geworden für das Heil des menschlichen Geschlechtes, und darnach zur Befreiung der Seinen in die Hölle heruntergestiegen, darauf zur Höhe des Himmels aufgefahren sei. Und sie predigen, daß er am Ende der Zeiten als Richter kommen werde, um die Bösen in die Hände der Hölle zu überliefern und die Seinen in der himmlischen Ruhe zu bestätigen. „Ohne Das was darin verborgen ist". Was sich darin verbirgt, ist die Beschauung der höheren Dinge, wodurch die Kirche in Christum und in seine Gottheit hineinschaut. Oder, was sich inwendig verbirgt, ist das Geheimniß des Sinnes, welcher Niemand als Gott allein offenbar ist. Das Folgende betrifft die Gläubigen: „Deine Haare[76]) sind wie eine Heerde Ziegen, die aufgestiegen vom Berge Gilead". So wie die Augen die Propheten, die Apostel und die Lehrer der Kirche bedeuten, so die Haare die Heerden der Heiligen. Unter der Ziege, welche ein reinliches, wiederkäuendes Thier ist, ihre Weide auf den Höhen sucht und ihre Klaue auseinanderhält, verstehen wir die Heiligen, welche ihre Gedanken zu den himmlischen Dingen erheben, und das Leben der hohen Männer anschauen, von welchen sie Beispiele des Heiles nehmen um recht zu leben. Und sie halten die Klaue auseinander (departon l'ongla), denn sie richten den Gang ihrer Füße nach der Lehre des einen und des anderen Testamentes. Sie sind

[73]) Vgl. 2, 1. 4, 1. Nobla Leyczon V. 322. rom. Wald. S. 238.

[74]) Bruno: pulchra es in opere et in praedicatione.

[75]) Ap. oculi = duces rectoresque populi christiani. Ang. oculi = rerum spiritualium contemplatione excellentes. Bruno: oculi = acumen sensuum spiritualium, quibus divina et sempiterna contemplatur ecclesia.

[76]) Ap. capilli = religiosi divites, Ang. fideles populi. Bruno: innumera multitudo simplicium fidelium in laicali ordine constitutorum.

wiederkäuend, denn ſie führen in ihr Gedächtniß die heiligen Schriften zurück, welche ſie mit den Ohren empfangen haben, und kauen ſie mit den Zähnen des Herzens und ordnen ihr Leben nach dem Geheimniß der Schriften, gemäß der Regel der rechten Lebensweiſe. Gilead bedeutet Haufe von Zeugniſſen [77]). Darunter verſtehen wir die Apoſtel und die Märtyrer Chriſti. Denn Märtyrer iſt ein griechiſches Wort und bedeutet auf Lateiniſch Zeuge (testimoni). So haben die Heiligen Zeugniß von Chriſto vor den Menſchen gegeben, und um ſolches Bekenntniſſes willen haben ſie das Vergieſſen des Blutes nicht gemieden, ſondern ihren Leib um des Namens Chriſti willen hingegeben, und ihre Kleider gewaſchen und weiß gemacht im Blute Chriſti. Solche haben es verdient, Zeugen (testimoni) Chriſti genannt zu werden, denn ſie haben für ihn bis in den Tod gekämpft. Diejenigen alſo, die ſolchen Zeugen Chriſti gleichen, die kommen vom Berge Gilead, zum himmliſchen Lande. Das Folgende betrifft die Prediger:

V. 2. „Deine Zähne [78]) ſind wie eine Heerde geſchorner Schaafe, welche aus dem Bade aufgeſtiegen ſind". Die Zähne ſind die heiligen Prediger, welche die heiligen Schriften mit den Zähnen des Herzens klein und fein kauen. Solche ſind wie eine Heerde geſchorner Schaafe. Denn ſie legen die Laſt der irdiſchen Dinge ab und gehen leicht und frei zu den himmliſchen Dingen. Sie ſind herausgeſtiegen aus dem Bade, denn ſie ſind wiedergeboren durch die heilige Taufe [79]). Sie ſind mit dem Bade gebadet, wovon Jeſaias ſpricht: „waſchet euch und ſeid rein". Denn der Herr muß ſolche Hirten ſeiner Heerde haben, die durch keinen fleiſchlichen Gedanken verunreinigt ſind, auf daß nicht etwa, nachdem ſie Anderen gepredigt haben, ſie ſelbſt verworfen werden. „Alle Zwillingsmütter und keine unfruchtbare iſt unter ihnen". Die Prediger Chriſti waren ehedem alle

---

[77]) Ap. Galaad = transmigratio testimonii. Ang. acervus testimonii. Bruno id. Das waldenſiſche montelh de testimoni könnte übrigens auch Haufe von Zeugen, wofür auch der Ausdruck testimoni vorkommt, bedeuten. Wir haben hier testimoni Sing., aber ſpäter in 6, 4 kommt der Plural testimonis vor.

[78]) Ap. die über das Knabenalter Hinausgeſchrittenen, welche die Lehre Chriſti kauen und austheilen. Ang. id. Bruno: dentes = ecclesiae doctores.

[79]) Bruno: nullus enim sine lavacro baptismi fidelis esse potest: non autem omnibus tonsio convenit, sed specialiter hoc congruit iis, qui secundum verbum Domini vendunt omnia et dant pauperibus et nudi et expediti sequuntur Christum.

Zwillingsmütter; denn sie bekehrten zum Glauben an Christum sowol die Juden als die Heiden; die nachfolgenden Prediger waren Väter von Zwillingen, denn sie haben nicht aufgehört durch Wort und Beispiel in den Herzen der Zuhörer Christum zu erzeugen; die heiligen Prediger sind nicht unfruchtbar, denn sie haben zuerst in sich selbst Christum erzeugt durch Gehorsam gegen die Gebote. Und damit sie nicht aufhören Gott Söhne zu erzeugen, lassen sie niemals ab vom Amte der Predigt; von welchen Predigern noch gilt, was hinzugefügt wird: V. 3. deine Lippen sind wie eine scharlachrothe Binde[80]). Die Lippen sind die Prediger. Es sind zwei Lippen, welche der Kirche die Lehre des einen und des anderen Testamentes darlegen, ihr sowol die Qualen der Hölle als die Freuden des Paradieses erzählen. Denn so wie die scharlachrothe Binde die Haare zusammenfasst und zusammenhält, so halten sie die Gläubigen Christi im Bekenntniß des Glaubens, zu der Beobachtung der Gebote zusammen und unterwerfen die Schüler dem Lamme und dem Joche der Knechtschaft Christi[81]); und sie werfen von sich alle eitle Bewegung des Gemüthes. „Und deine Rede ist süß". Die Rede der heiligen Prediger ist süß, denn sie lehren den Qualen der Hölle entgehen und leiten die Zuhörer an, die Belohnungen des himmlischen Reiches zu erwerben. Ihre Rede ist süß, wenn sie sagen: „kostet und sehet, wie süß der Herr ist; selig sind alle die auf ihn hoffen". Und wiederum: „o Herr, du bist sanft und gütig, und viele Barmherzigkeit widerfährt Denen die dich anrufen". — Von solcher Schönheit gilt noch, was hinzugefügt wird: und deine Wangen sind wie ein Stück von einem Granatapfel"[82]). Die Wangen der heiligen Kirche sind der Glaube und die Werke, die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Denn sowie, wenn der Granatapfel gebrochen wird, die Körner erscheinen, so leuchtet die Kirche durch die erwähnten Dinge in wunderbaren Werken der Gerechtigkeit vor den Menschen. „Abgesehen von Dem, was in dir verborgen ist". Diese Tugend, die im Inwendigen verborgen ist, ist die gute Absicht, vermöge welcher ein jeder Gläubige Werke

[80]) Ang. coccum color cruorem designat martyrum. vitta coccinea = doctrina veritatis. labia sponsae cocco assimilantur, quia dominici sanguinis pretium, quo redemta est, praedicare non cessat. Bruno: labia ecclesiae = praedicatores, vittae coccineae comparantur, quia passionem Christi praedicant.

[81]) Bruno: vitta capillos ligat et constringit: doctores piâ praedicatione ad unitatem fidei et dilectionis multitudinem in Ecclesiâ nectunt.

[82]) Ang. in genis verecundia, in malo punico passio Christi exprimitur.

verrichtet ohne Trachten nach eitlem Ruhme. Denn Viele gibt es, die gute Werke der Gerechtigkeit verrichten und nichtsdeſtoweniger den Menſchen zu gefallen ſuchen, nicht Gotte. Aber Solche, indem ſie in ſich die Wurzel der guten Abſicht nicht haben, verlieren Alles was ſie thun. Denn Alles was Einer thut ohne gute Abſicht und ohne Liebe zu Gott und zu dem Nächſten, hat keinen Werth. So bitten wir den Herrn, daß er in ſeiner Güte möge in unſre Herzen pflanzen und dann wachſen laſſen die Wurzel der guten Abſicht, den Saamen des guten Willens, die Frucht heiligen Wirkens, mit der Tugend der Liebe, welcher lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

Explicit liber tertius Canticorum Salamonis.

Incipit quartus.

Der Pſalmiſt David ſagt: „O Herr, deine Zeugniſſe ſind wunderbar, darum ſucht ſie meine Seele". Wenn unſre Seele die Zeugniſſe des Herrn mit Eifer ſucht, ſo findet ſie ſuchend dieſelben; ſie findend, bewundert ſie dieſelben, bewundernd freut ſie ſich; freuend liebt ſie, liebend iſt ſie berauſcht; berauſcht wendet ſie ſich von allen Dingen der gegenwärtigen Welt ab und überwindet alle widerwärtigen Dinge. Denn ſehet das Gegentheil. So wir nicht ſuchen, ſo werden wir nicht finden, nicht findend nicht bewundern, nicht bewundernd uns nicht freuen, uns nicht freuend nicht lieben, nicht liebend nicht berauſcht werden, nicht berauſcht von der Liebe zu den himmliſchen Dingen. Iſt es zum Verwundern, daß wir, Furchtſame und Aengſtliche, alle Dinge fürchten? Denn, ſehet, wunderbar iſt das Zeugniß, worüber unſre Herzen ſich ſehr freuen werden, wenn wir es ſuchen.

V. 4. „Dein Hals iſt wie der Thurm Davids, der erbaut worden mit ſeinen Vorwerken" [83]). Der Hals iſt der Glaube, ein feſter Thurm. David war Sohn des Iſai. David bedeutet: von ſtarker Hand, Iſai: Entzündung. Unter dem feſten Thurme verſtehen wir den Glauben, unter dem David von ſtarker Hand die Hoffnung, unter Iſai, Entzündung, verſtehen wir die Liebe. Der Glaube iſt feſt, denn er iſt unüberwindlich. Die Hoffnung auf die unſichtbaren Dinge iſt ſtark, denn ſie überwindet unbeſiegt alle ſichtbaren Dinge. Die Liebe iſt inbrünſtig und brennend, denn ſie verzehrt die fleiſchlichen Begierden in den Herzen Derer, die Gott fürchten. Dieſer Thurm iſt mit Vorwerken verſehen, denn er iſt mit Beweiſen (argument) verſehen.

[83]) Ang. turris David = ecclesia, sive perfectio vel doctrina sanctorum. collum = praedicatores. propugnacula = scripturarum sanctarum munimina vel patrum praecedentium exempla.

Von den Beweisen des Glaubens.

Die Wächter der Thürme pflegen sich zusammen zu erheben auf den Vorwerken, damit sie nicht von den Schlägen der nachstellenden Feinde verwundet werden. So auch waffnen sich die heiligen Prediger, die Vertheidiger der heiligen Kirche, mit den Beweisen des Glaubens gegen die Nachstellungen der Feinde. Es ist weiter oben sehr deutlich gesagt worden, daß unter dem Hals der heiligen Kirche die Prediger zu verstehen seien, aber nun (sagen wir): der Glaube, und darauf wiederum (sagen wir) die Darlegung des Glaubens. Hier nun ist der Hals die heilige Schrift, welche, wenn wir ihren Geboten folgen, uns mit Christo, dem Haupte, verbindet, indem er selbst es bezeugt, wenn er sagt: „ihr seid meine Freunde, wenn ihr die Dinge thun werdet, die ich euch gebiete". Als ob er sagte: „wenn ihr die Dinge thun werdet, welche geschrieben stehen, so werdet ihr mich und die Dinge die mein sind besitzen". Aber Dieses wird, wie gesagt, verglichen mit dem Thurme Davids. Christus ist David. Die heilige Schrift, welche der Hals der heiligen Kirche ist, wird mit dem Thurme verglichen. Denn so wie Diejenigen, denen nachgestellt und mit denen Kampf geführt wird, zusammen in den Thurm fliehen, um daselbst Rettung zu finden: so fliehen die Heiligen, denen von allen Seiten nachgestellt wird, von allen Seiten zur heiligen Schrift und finden daselbst die Vorwerke d. h. die Beweise des Glaubens, womit sie sich waffnen gegen die Nachstellungen der Häretiker, und sie finden darin Schutz gegen die Anläufe des Teufels und gegen den Kampf des Fleisches, gegen die Herrlichkeit der Welt und gegen die Nachstellungen der Verfolger.

„Tausend Schilde hängen von demselben herunter und alle Waffenrüstung der Starken" [84]). Die Zahl Tausend bedeutet nämlich Vollkommenheit. Denn die vollkommenen Zahlen sind diese: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 100, 1000. Es ist zu beachten, daß, wenn in der heiligen Schrift Zahlen erwähnt werden, z. B. in der Apokalypse und im Ezechiel, im 4. Buche Mosis und in andern Büchern, so enthalten sie in sich große Geheimnisse. So sagt hier die heilige Schrift: „tausend Schilde hängen von demselben herunter und alle Bewaffnung der Starken". Darunter verstehen wir die Beispiele Christi und der Heiligen und die Autoritäten der Schriften. Damit wir Dieses besser darlegen, sprechen wir also: wenn Jemand von uns von Hoch-

[84]) Ang. quia quotquot in divinis libris praecepta sunt, tot sunt nostri pectoris munimina. Omnis armatura fortium = omnis instructio vel operationis vel doctrinae coelestis.

muth aufgeblaſen iſt, welchen er als gefährlich erkennt, der fliehe zum Thurme, lege die Waffen an und nehme den Schild und ſei angethan mit der Waffenrüſtung Chriſti, der da ſpricht: „lernet von mir, denn ich bin von Herzen ſanft und demüthig, und ihr werdet Ruhe finden in euren Seelen". Er nehme den Schild des Tobias, der da ſpricht: „laſſe niemals Hochmuth in deinem Herzen noch in deinen Worten herrſchen. Denn alles Verderben hat damit angefangen". Es giebt viele dergleichen Schilde und viele Waffen, welche am Thurme der heiligen Bücher hangen, womit verſehen wir uns in der Grube der Demuth ausſtrecken mögen, ſo wird unſer Haupt über unſere Feinde erhoben werden. Iſt Einer von fleiſchlichen Begierden geſtachelt, der fliehe hinweg und ergreife den Schild und die Waffenrüſtung Joſephs, welcher, obwol Knecht der Menſchen, nichtsdeſtoweniger frei war durch die Verbindung mit den Heiligen. Denn der fromme Jüngling, angethan mit den Waffen der Keuſchheit, konnte von der wollüſtigen Frau nicht überwunden werden. Daher, nachdem er durch den Mann des Weibes in enges Gefängniß eingeſchloſſen worden, wurde ihm ein weiter Palaſt zubereitet in der himmliſchen Region. Viele ſind der Schilde und viele Waffen hängen im Thurme der heiligen Bücher, die gegen dieſe Laſter ſtreiten. Daher, wer irgend in Noth iſt, laufe hinzu, bewaffne ſich und bewaffnet kämpfe er tapfer.

Jemand nimmt ſich vor, die erhabene Armuth (antissima paureta) zu wählen oder er hat ſie ſchon gewählt. Aber, getäuſcht von ſchlimmem Irrthum und aufgeblaſen von thörichter und irdiſcher Weisheit ſagt er zu ſich ſelbſt: „du möchteſt etwa in Noth kommen, dann halte etwas für dich zurück". So ſammelt und häuft er Dinge, die ſein und die nicht ſein ſind, auf gerechte und auf ungerechte Weiſe und ſammelt mit Geiz. Von Solchen gilt, was geſagt iſt: „Er ſitzt im Hinterhalt mit den Reichen im Verborgenen". Denn er iſt dem Namen nach arm, aber er beſitzt im Verborgenen Reichthümer, zu ſeiner Gefahr und zu ſeinem Schaden. Die Gerechten werden ihn am Ende ausſpotten und ſagen: ſehet den Menſchen, der Gott nicht zu ſeinem Helfer angenommen, ſondern ſeine Hoffnung auf ſein Geld geſetzt hat. Wer alſo die Gefahr des Geizes und der Habſucht fürchtet, und die ruhmwürdige Armuth (gloriosa paureta) liebt, der lege alle überflüſſigen Arbeiten weg aus ſeinen Händen, entäuſſere ſich des verdammten (scuminiguivol) Geldes, laufe zum Thurme, bemächtige ſich der Waffen und ergreife den Schild gegen die Habſucht. Denn es iſt geſagt: „ſorget nicht für eure Seele, was ihr eſſet, noch für euren Leib, womit er bedeckt ſein möge. Schauet die Vögel

des Himmels" — und die anderen Dinge, die daselbst geschrieben stehen. Und S. Paulus sagt: „Diejenigen welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und in Netze des Teufels und in viele unnütze und schädliche Gelüste, welche die Menschen in Elend und Verderben stürzen. Denn die Habsucht ist die Wurzel aller Uebel". Und an einem anderen Orte ist gesagt: „Wehe euch, die ihr fett seid in Zion und euch verlasset auf den Berg von Samaria". Wenn aber Jemand sagt, daß diese Worte ihn nicht angehen, weil er nicht viele Reichthümer haben könne, so gehen sie ihn wirklich nicht an, wenn er sein Leben in wahrer Armuth verbringt. Wenn er im Geheimen Geld empfängt, besitzt und darnach begehrt, dann gehen alle jene Dinge ihn an und er gilt als ein heuchlerischer Armer (paure empocrit). Denn, so Ananias starb um des Geldes willen, das er verborgen hatte, wie viel eher Diejenigen, welche Das, was ihnen gehört oder nicht gehört, mit Recht oder Unrecht verbergen und für sich zurückbehalten? Daher, wer gerecht und gut in Jesu Christo leben will, der thue von sich das überflüssige Geld und verdamme die Habsucht als einen gefährlichen Fallstrick. So wirst du im Thurme der heiligen Bücher passende Waffenrüstung und ein Schild gegen jedes Laster finden; das sind die Exempel der Heiligen und die Autoritäten der Schriften. Darum also ein Jeglicher, der mit den Heiligen im Himmel sich freuen will, ahme ihr Beispiel nach auf Erden, und bewaffnet mit ihrem Leben und ihren Sitten kämpfe er und leiste jedem Laster männlich Widerstand.

V. 5. 6. „Deine zwo Brüste sind gleich Zwillingen der Gazelle, welche unter den Lilien weiden, bis der Tag heranweht (spire) und die Schatten sich neigen". Die zwo Brüste sind die zwei Völker, aus welchen wir die Milch süßer und weiser Lehre schöpfen, welche auf den Bergen weiden, d. h. in der Weisheit Christi [85]). Die Gazelle ist die Kirche, welche leicht ist [86]). Denn sie hat die Last der irdischen Dinge abgelegt und weidet unter den Lilien, d. h. in der Reinheit der Keuschheit und freut sich an der Rechtfertigung durch Gott wohlgefällige Werke, bis der heitere Morgen über die Gerechten erglänzt und die Nacht ewiger Verdammniß über die Bösen sich lagert [87]).

---

[85]) Ang. duo ubera ecclesiae = duo testamenta.

[86]) Ang. duo hinuli = duo populi ex circumcisione venientes et gentilitate.

[87]) Ang. donec aspiret dies aeternus et transeant umbrae vitae praesentis.

Der Bräutigam ſpricht zur Braut.

V. 6. „Ich will gehen zum Berg der Myrrhe und zum Hügel des Weihrauches". Der Berg der Myrrhe ſind die herben Werke der Buße. Der Hügel des Weihrauches ſind die Tugenden des gedemüthigten Herzens[88]). Das iſt der Berg und der Hügel, worauf Gott mit Wohlgefallen wohnt.

V. 7. „O meine Freundin, du biſt ganz ſchön, du biſt ganz ſchön und kein Flecken iſt an dir". Die Kirche oder die gläubige Seele iſt ganz ſchön, denn ſie iſt reinen Herzens. Denn kein böſes Wort geht aus ihrem Munde. Sie iſt ſchön, wie David ſagt: „die Königin ſteht zu deiner Rechten in goldenem Kleide, in buntgewirkten Gewändern. Und kein Flecken iſt an dir, d. h. daß ſie nicht wagt Etwas zu thun oder zu denken, wodurch ſie das Auge der göttlichen Majeſtät beleidigt. O meine Freundin, du biſt ganz ſchön. Hier haben wir Anlaß mit großem Schmerze und Angſt zu jammern, da von der himmliſchen Braut geſagt wird: „o meine Freundin, du biſt ganz ſchön, und kein Flecken iſt an dir". Mit welchem Feuereifer ſagen Einige unter uns, ſie ſeien Glieder des himmliſchen Bräutigams und gehörig zur Geſellſchaft der unbefleckten Braut. Denn, ſo wir auf Einige unſre Blicke richten, ſo ſehen wir ſie vom rechten Wege weit abweichen. Denn ſie leiſten ihren Obern (major) krummen Gehorſam (tortuosa obediencia); ſie ergeben ſich dem Murren und wandeln nicht auf den Steigen (gra) der Demuth. Aber die Anderen ſehen wir faul liegen, ausgeſtreckt, in großer Gefahr. Denn Hochmuth herrſcht in ihnen und Streit verwüſtet ſie. Sie verachten das Studium der Wiſſenſchaft (l' estudi de sciencia), und haben viele unnütze Weisheit und haſchen nach unnützen Dingen. Denn da die Sachen, womit ſie ſich abgeben, irdiſch, und die Streitigkeiten, die ſie führen, gefährlich ſind, und der Hochmuth, den ſie haben, verabſcheuungswürdig, ſo iſt zu fürchten, daß ihr Herz an dem Orte, wo es gegenwärtig weilt, in Zukunft ſtrauchle. Von Solchen ſagt der Herr durch den Propheten: „ihr ehebrecheriſches Herz hat ſich von mir abgewendet", und wiederum: „ſie ſind klug, um Böſes zu thun, aber ſie verſtehen nicht, Gutes zu thun". Denn, wenn Einige lernen, ſo lernen ſie doch nur die Worte. Aber ſie ernten die Werke nicht, die ſie verrichten. Denn ſie haben Sitten von Jünglingen bis ins Alter. Die Wiſſenſchaft gefällt ihnen, aber ſie ſuchen nicht die Werke der Wiſſenſchaft. Von Solchen iſt geſagt: „Derjenige der blos die Worte ſucht, wird Nichts haben". Sie predigen De-

[88]) Ang. myrrha = mortificatio carnis, thus = devotio orationis.

muth und lehren die Furcht des Herrn. Sie loben die Tugenden und reden von den ehrbaren Sitten, aber in der Zeit der Noth haben sie keinen Theil an den Tugenden. Sie vertreiben aus ihren Herzen die Furcht des Herrn, welche sie lehren, und haben kein Maaß der Bescheidenheit. Sie verlieren durch Hochmuth die Demuth, die sie predigen, und beflecken durch unehrbares Leben die ehrbaren Sitten, die sie loben; ohne Zweifel gehören Solche nicht zu der unbefleckten Gesellschaft, wovon hier die Rede ist: „o meine Freundin, du bist ganz schön, und kein Flecken ist an dir".

V. 8. „O meine Braut, komm vom Libanon, komm vom Libanon, komm und du wirst gekrönt werden". Er sagt dreimal: komm, und zweimal, vom Libanon. Der Libanon bedeutet Weisse. Es sind zwei Dinge, wodurch die heilige Kirche oder die gläubige Seele zu Christo aufsteigt, das ist die Taufe mit Wasser und die Taufe mit dem heiligen Geiste [89]). Die eine und die andre ist weiß, und eine hat keinen Werth ohne die andere. Wie der Herr sagt: wenn Einer nicht wiedergeboren sein wird aus Wasser und dem heiligen Geiste, so wird er in das Reich Gottes nicht eingehen". Noch sind zwei Dinge, wodurch die heilige Kirche oder die gläubige Seele zu Christo aufsteigt, das ist der Glaube und das Werk. Eines wie das andere ist weiß, und eines hat keinen Werth ohne das andere. Daß er aber dreimal sagt: „komm", das bedeutet, daß, wenn die Kirche alle Dinge zur Vollkommenheit geführt, sie jubelnd mit Christo in die himmlische Wohnung einziehen werde.

„Vom Gipfel des Amana, vom Scheitel des Senir und des Hermon, von den Lagern der Löwen und von den Bergen der Parder". Amana bedeutet den Aengstigenden, Senir Gott der Nachtwachen (Dio de vigilias), Hermon jammervolle Verdammniß [90]). Unter Amana, das den Aengstigenden bedeutet, verstehen wir den neidischen Teufel, der nicht aufhört das Volk Gottes Tag und Nacht zu ängstigen. Senir bedeutet Gott der Nachtwachen. Solche

[89]) Ang. nisi quis per candorem s. baptismatis remissionem peccatorum acceperit, ad Christum venire non potest.

[90]) In den mittelalterlichen Erklärungen der heiligen Namen, die in vielen Incunabeln gedruckt sind, wird Amana erklärt: coangustans eum; Hermon: anathema moeroris; Sanir: deus luminis s. deus lucernae. Das Schwierige ist nur, daß Sanir in dieser Bedeutung so ausgelegt wird, wie es im Folgenden zu lesen steht. Ang. Sanyr = lucerna, Amana = iniquitas, Hermon = consecratio. Quae omnia referuntur ad Christum, qui, quos post iniquitatem illuminat, consecrat ipsosque coronat.

ſind die heuchleriſchen Lehrer des Böſen oder die falſchen Apoſtel, betrügeriſche Arbeiter, welche behaupten, ſie haben die Flügel der Tugenden und fliehen die Herrlichkeit und das Licht der Welt und wandeln im Lichte der wahren Wiſſenſchaft. „Aber, wie der Prophet ſagt, ſie wiſſen Nichts und verſtehen Nichts, darum wandeln ſie in Finſterniß". Hermon bedeutet jammervolle Verdammniß; darunter können wir die Menge der Böſen verſtehen, welche durch die Wuth des Herrn verdammt ſind, wie geſchrieben ſteht: „Die Entrüſtung des Herrn über alle Heiden und ſeine Bosheit über alle ihre Bosheit". Da wohnen die Löwen und die Parder, das ſind die Tyrannen und die falſchen Prälaten. Denn es ſteht geſchrieben: „das Hurenweib ſitzt über großen Waſſern" d. h. über vielen Völkern.

Denn die Tyrannen, die Regenten oder die Fürſten dieſer Welt, weil ſie die Heiligen tödten, werden mit den Löwen verglichen. Die falſchen Prälaten aber ſind gefärbt mit buntgewirkten Kleidern (varietas), ſo daß ſie den Pardern ähnlich ſehen. Denn ſie ändern (varian) die göttlichen Geſetze und ſtellen ſich äuſſerlich die Aehnlichkeit der Frömmigkeit und der Gerechtigkeit zu haben; und inwendig verleugnen ſie die Kraft derſelben. Doch die Kirche wird in Zukunft mit der Krone aller dieſer gekrönt werden, wenn ſie jenſeit des Jordans das Land, das von Honig flieſſt, auf ewige Zeiten beſitzen wird; und ſie wird in Ewigkeit die weiten Reiche der Kananiter ererben, d. h. das himmliſche Land, welches die Engel durch ihren Fall verloren haben, welche die Siegeskrone für die Ewigkeit trugen. Denn Lucifer war vor ſeinem Falle auf wunderbare Weiſe gekrönt. Seitdem er aber durch ſeinen Fall aus dem Himmel gefallen iſt, hat er die Krone nicht mit ſich fortgetragen, ſondern er hat ſie im Himmel gelaſſen. Wenn Adam nicht geſündigt hätte, ſo würde das ganze menſchliche Geſchlecht mit dieſer Krone im Himmel gekrönt worden ſein. Allein er verlor die Krone durch ſeine Sünde, und hernach bemühte er ſich nicht ſie wieder zu erlangen. Und, damit ich kurz rede, die Krone aller dieſer war Gott, das ewige Leben und unſchätzbare Herrlichkeit. Alle Heiligen werden mit dieſer ſeligen und ſchönen Krone gekrönt werden. Wie geſchrieben ſteht: „die Habe (substancia) des Sünders wird aufbehalten für den Gerechten". Die Habe des aus dem Himmel gefallenen Lucifer wird aufbehalten für das Volk der Heiligen. Wie denn der heilige Geiſt zu den Heiligen ſpricht: „ihr werdet die Herrlichkeit rühmen". Vielleicht bezieht ſich darauf, was im 2. Buche der Könige geſchrieben iſt, daß, als David den König der Söhne Ammons gefangen und getödtet hatte, er die Krone nahm, die auf ſeinem Haupte

war, an Gewicht ein Talent Gold, und alle kostbaren Steine, und sie wurde auf Davids Haupt gesetzt [91]).

Der Geist der Einfalt (entendament) zieht an sich (vehe a si) Andere durch diesen Ruf Christi, wenn er sagt: „O meine Freundin, komm vom Libanon, komm vom Libanon, und du wirst gekrönt werden". Unter dem Libanon, welcher Weisse bedeutet, verstehen wir diese Welt. Wie der Psalmist sagt: „der Herr wird die Cedern des Libanon niederschlagen", denn er demüthigt die Hochmüthigen dieser Welt; aber um deswillen wird die Welt weiß genannt, weil sie mit Herrlichkeit und Ergötzlichkeit, beides von Reichthümern und von großer Ehre geschmückt ist. Der Herr ruft seine Kirche, daß sie vom Libanon komme, d. h. von der Welt, denn die Gestalt dieser Welt wird vorübergehen und die Herrlichkeit dieser Welt wird verschwinden und die Glückseligkeit derselben zusammenfallen und alle Freude der weltlichen Dinge wird untergehen. Daher: „komm vom Libanon", d. h. fliehe die Welt, verlasse sie und meide ihre Gemeinschaft. Denn wehe, wehe, wehe den Bewohnern der Erde! Komm und du wirst gekrönt werden in derjenigen Welt, deren Gestalt nicht vorübergeht, deren Herrlichkeit nicht zerfällt, deren Glückseligkeit bleibt, deren Freude ewiglich dauert. Und um besser die Umstände zu beschreiben, setzt er hinzu: „vom Gipfel des Amana", als ob er sagte: komm vom Gipfel des Amana, komme hinweg vom Gipfel des Senir, komme vom Hermon, welche sind Lager der Löwen und Berge der Parder. Amana bedeutet den Beängstigenden, worunter wir verstehen den Hochmuth des Teufels und der bösen Menschen, welche niemals aufhören die Demüthigsten und Niedrigsten zu ängstigen, und die das Herz Vieler zum Falle bringen. Senir heisst Gott der Nachtwachen [92]). Darunter ist die Ergötzung des Fleisches zu verstehen. Denn so wie der nächtliche Vogel (oysel noytienc) in der Finsterniß herumfliegt und das Licht flieht, so liebt die Ueppigkeit des Fleisches den verfinsterten Menschen und sucht die verborgenen Orte auf, wohin sie, als aus dem Lichte in die Finsterniß, die Gedanken der eitlen Menschen durch ihren Betrug versetzt. Wie geschrieben steht: „wer Böses thut, hasset das Licht". Hermon ist jammervolle Verdammniß, wodurch angezeigt wird der Geiz und die Habsucht nach den irdischen Dingen, von welchen gesagt ist: „Nichts ist betrüglicher als die Liebe zum Gelde, und Nichts ist verdammungswürdiger als der Geizige". Hermon bedeutet jammervolle Verdammniß. Denn, wer von Geiz oder Habsucht

[91]) 2 Sam. 12, 30.

[92]) Dio de vigilias war vielleicht populäre Bezeichnung der Nachteule.

beſeſſen iſt, den machen ſie immerfort traurig, unruhig und vor Gott verdammungswürdig. Daher die vollkommenen Männer (perfet baron) den Geiz meiden und die Habſucht als wie Koth anſehen. Darum ſagt der Herr zu der Braut: komme vom Gipfel des Amana, d. h. meide den Hochmuth und verachte die menſchliche Herrlichkeit. Komm vom Scheitel des Senir, d. h. verachte die Ueppigkeit und bezähme das Fleiſch. Komme vom Hermon, d. h. verlaſſe die Reichthümer und fliehe den Geiz, damit du mit Herrlichkeit gekrönt werdeſt und unter den ewigen Lilien weiden mögeſt und Fülle habeſt von ewigen Reichthümern. Ueberlaſſe Amana, Senir und Hermon den Löwen und den Pardern, d. h. rühre nicht an was irgend von der Welt iſt, denn es iſt nicht rein, ſondern laſſe dieſe Dinge den Sündern und den Böſen, welche mit den Heiligen keinen Theil haben [93]).

V. 9. „O meine Schweſter, o meine Freundin, du haſt mein Herz verwundet, du haſt mein Herz verwundet mit einem von deinen Augen und mit einem Haare deines Halſes" [94]). Er nennt Schweſter die Kirche der Juden, denn er wurde nach dem Fleiſche von ihren Vätern geboren, aber die Kirche der Heiden nennt er ſeine Braut, denn er hat ſie mit ſich verlobt aus fremdem Volke. Der Hals iſt der Glaube, die Augen ſind die Apoſtel und die großen Prediger. Das Haar iſt ein jeder Gläubige, welcher für Chriſtum geboren iſt durch den Glauben. Chriſtus aber wurde am Kreuze verwundet, auf daß er die Kleinen und die Großen befreite, welche zum Glauben bekehrt werden ſollten. Indem er aber zweimal ſagt, „du haſt mein Herz verwundet", zeigt er an, daß er ſowol für die Juden als für die Heiden geſtorben ſei.

V. 10. „O meine Freundin, wie ſchön ſind deine Brüſte" [95]). Die Brüſte der Kirche ſind die Liebe zu Gott und zum Nächſten, welche um deswillen mit Recht ſchön genannt werden, weil Chriſtus, der König der Herrlichkeit, ſeine Kirche bis ans Ende mit der Liebe in unausſprechlicher Herrlichkeit erfüllt.

---

[93]) Ang. De cubilibus leonum veniunt, qui de regum principumque hujus seculi domibus ad fidem veniunt, de montibus pardorum, qui relictâ elatione superbiae vel diversorum philosophorum traditione, simplices et humiles pergunt ad Christum.

[94]) en un de liteo olh e en un crin del teo col Vulgata: in uno oculorum tuorum et uno crine colli tui. Ang. in uno oculorum tuorum i. e. in unitate sanctâ doctorum, in uno crine colli tui i. e. in unitate piâ subjectae plebis.

[95]) Ang. mammae = sancti doctores. Bruno id.

„Deine Brüste [96]) sind schöner denn Wein". Diese Dinge sind weiter oben (1, 1. 3) vom Bräutigam gesagt worden, sie sind auch auf die Braut zu deuten.

„Und der Geruch deiner [97]) Salben geht über alle Gewürze. Die Tugenden, welche durch die Liebe Gottes und des Nächsten erzeugt werden, sind wie köstliche Salben. Denn so wie die Salben wohlriechen, so der Ruf der guten Werke unter Denen die nahe und die ferne sind. Wie der Apostel sagt: „wir sind Gotte ein guter Geruch Christi" [98]). Aber die Liebe Gottes und des Nächsten übersteigt alle Wohlgerüche, d. h. alle Tugenden und alle guten Werke. Denn Alles was Einer thut ohne Liebe Gottes und des Nächsten, bringt keinen Nutzen.

V. 11. „O meine Braut, deine Lippen sind eine fliessende Honigscheibe". Die Lippen sind die Prediger [99]). Die Honigscheibe enthält in sich süßen Honig und Wachs, das Wachs aber, angezündet, leuchtet [100]). So enthalten die heiligen Prediger inwendig das Geheimniß (lo menestier) der heiligen Weisheit und geben von sich das Wachs, d. h. die Geheimnisse (li menestier) und die Beispiele der guten Werke Angesichts der Brüder.

„Honig und Milch ist unter deiner Zunge" [101]). Der Honig ist reine und vollkommene Wissenschaft für die Vollkommenen. Die Milch ist die zarte Lehre für die Einfältigen, wie S. Paulus sagt: „Wir reden Weisheit unter den Vollkommenen"; und wiederum: „Milch geben wir euch zu trinken und nicht zu essen" [102]), als kleinen Kindern in Christo. Mit Recht sagt er: unter der Zunge, nicht auf der Zunge, denn sie reden nicht zügellos (des frenament) sondern mit Bescheidenheit, und Anmaßung des Wissens beherrscht sie nicht. Sondern sie predigen, ohne nach eitlem Ruhme zu haschen. Wie Paulus sagt: „wir suchen nicht Ruhm bei den Menschen, weder bei euch, noch bei Anderen".

---

[96]) Eigentlich Brustwarzen (pupas), im Unterschiede von mamellas, Brüste.

[97]) Eigentlich steht: del mio unguent, was ohne Zweifel Schreibfehler ist, statt teo. Bruno: unguenta ecclesiae = charismata vel fama virtutum; aromata = legales observantiae.

[98]) 2. Cor. 2, 15.

[99]) Ang. labia = doctores.

[100]) Ang. cera = litera; mel = sensus spiritualis.

[101]) Ang. lac = eruditio parvulorum; mel = fortior doctrina perfectorum.

[102]) a manjar, d. h. nicht feste Speise, escam, Vulgata. 1. Cor. 3, 2.

„Unter der Zunge". Denn das Herz und der Mund hört nicht auf von Honig und Milch zu triefen für die Vollkommenen und die nicht Vollkommenen, d. h. für die Weiſen und Unweiſen. Wie denn der Gerechte ſogut wie der Ungerechte der Ermahnung bedarf. Wenn er aber ſagt: „Honig und Milch iſt unter deiner Zunge", ſo wird dadurch die Rede Einiger gerügt, daß ſie nicht von Honig triefe, ſondern bitter ſei, nicht milchartig in Güte und Süſſigkeit, ſondern herbe durch harte Antworten, nicht beſcheiden in gerechter Rüge, ſondern thöricht durch grauſamen und wüthenden Tadel.

„Und der Geruch deiner Kleider iſt wie der Geruch von Weihrauch". Die Kleider ſind die Werke der Gerechtigkeit und Heiligkeit [103]), wovon Hiob ſagt: „ich bin mit Gerechtigkeit bekleidet, und ſie kleidet mich wie ein Gewand". Wie der Pſalmiſt ſagt: „o Herr, deine Prieſter ſind mit Gerechtigkeit bekleidet, und deine Heiligen ſollen jubeln". Der Geruch des Weihrauches iſt die Andacht des Gebetes, wie geſchrieben ſteht: der Dampf des Weihrauches der Gebete der Heiligen iſt von der Hand des Engels bis vor Gott hinaufgeſtiegen". Daher wird das Gebet mit den Werken verglichen, denn wer rechte Werke thut, der lebet immerdar.

V. 12. „O meine Schweſter, o meine Braut, du biſt ein geſchloſſener Garten und ein verſiegelter Brunnen" [104]). Gewöhnlich ſind Bäume von verſchiedenen Arten in dem Garten gepflanzt, welche nach den ſchönſten Blüthen edle Früchte tragen. Die Gärten ergötzen die Eintretenden mit grünenden Kräutern und ſind mit ſtarker Mauer umgeben, auf daß die Fremden nicht eintreten und ſie nicht verwüſten. So hat auch die Kirche ein demüthiges Volk gleich grünenden Kräutern. Sie hat ehrbare Sitten gleich verſchiedenen Blumen. Und gleich Bäumen hat ſie große und weiſe Männer, welche Früchte und Blätter bringen, d. h. gute Werke nebſt Lehre. Sie iſt aber eingeſchloſſen von der Mauer des Glaubens und ausgerüſtet mit deutlichen Beweiſen aus der Schrift, auf daß ſie nicht von den Häretikern leicht verwüſtet werde. Daſelbſt iſt ein Brunnen voll von Weisheit und Wiſſenſchaft, und er iſt verſiegelt, denn er nimmt menſchliche Weisheit nicht auf; und die Prediger der Kirche betrachten fleiſſig, was, wann, zu wem und wie oft ſie reden ſollen. Er ſagt aber zweimal, verſchloſſener Garten, und einmal verſiegelter Brunnen, einmal Schweſter, und ein-

[103]) Ang. vestimenta ecclesiae = bona ejus opera. Bruno id.

[104]) Ang. hortus conclusus = ecclesia. Fons est, quia doctrinâ salutari redundat.

mal Braut. Denn die Kirche der Juden und die Auswahl (l'eslecion) der Heiden bilden Eine Kirche und ſind umgeben von Einer Mauer des Glaubens und werden getränkt aus Einem Brunnen himmliſcher Weisheit. Nichtsdeſtoweniger ſagt er zuerſt Schweſter und nachher Braut; damit deutet er an, daß er zuerſt die Juden erwählt und hernach die Heiden.

V. 13. „Deine Sprößlinge[105]) (foratrametament) ſind ein Paradies von Granatäpfeln mit der Frucht der Aepfel des Cypernbaumes, mit Narde und Safran, Calmus und Zimmet, mit allen Bäumen vom Libanon, Myrrhe und Aloe mit allen köſtlichen (eigentlich erſten: premier) Salben". Die Granatäpfel ſind von innen und auſſen roth, worunter wir verſtehen die Märtyrer Chriſti, welche nicht blos die fleiſchlichen Glieder in den Tod dahingegeben, ſondern auch bis auf den Tod gekämpft und ihr Blut vergoſſen haben aus Liebe zu Chriſto. Die ſüßen Aepfel ſind Diejenigen, welche das Reich Gottes durch Werke der Heiligkeit ohne Blutvergieſſen erlangt haben. Der Cypernbaum iſt ein wohlriechender Baum in Egypten, deſſen Frucht weiß, und mit Eſſig gekocht zu einer königlichen Salbe bereitet wird; worunter wir Diejenigen verſtehen, welche aus der Finſterniß dieſer Welt heraustretend Früchte weiſſer Keuſchheit und Salben heiliger Predigt hervorbringen (foramanden). Die Narde iſt ein niedriges Kraut, welches wohlriechende Früchte bringt, worunter wir Diejenigen verſtehen, die ſich beeilen Gott zu gefallen durch den Wohlgeruch der Demuth. Wie Hiob ſagt: „Der Gedemüthigte wird in Herrlichkeit ſein, und Derjenige der die Augen zur Erde neigen wird, der wird gerettet werden". Der Calmus iſt ſüß und roth, und vertreibt, wenn er genoſſen wird, Leibſchmerzen; worunter wir die herben Qualen Chriſti und der Heiligen verſtehen, welche, wenn du ſie dir im Geiſte vergegenwärtigſt, aus deinem Herzen alle Gedanken an Laſter und Sünden heraustreiben werden. Der Safran iſt goldfarbig und bedeutet die Reife des Sinnes. Das ſind Solche, welche fleiſſig, Tag und Nacht, betrachten, was ſie thun, was ſie laſſen ſollen. Der Zimmet iſt goldfarbig und von edlem Geſchmacke; worunter wir Diejenigen verſtehen, die immerfort ſich erinnern, daß ſie Staub ſind, aufmerkſam auf Das was geſchrieben ſteht: „du biſt Aſche und wirſt wieder Aſche werden". Der edle Geſchmack und die Kraft des Zimmet verjagt die Schmerzen. So tödtet das Gedächtniß des Todes den ewigen

---

[105]) Bruno: emissiones ecclesiae = incrementa fidei, disseminatio praedicationis.

Tod[106]). Der Libanon iſt ein hoher Berg in Phönicien und bedeutet Weiſſe. Phönicien aber iſt ſoviel als roth. Alle Bäume des Libanon ſind alſo Diejenigen, welche zu den hohen Dingen aufſteigen durch Reinheit des Fleiſches und durch hohe Tugend, und die auf dem Berge des Herrn bleiben, d. h. in Chriſto, und die, in ihn eingepflanzt, zu den hohen Dingen getragen werden. Myrrhe und Aloe ſind ſehr bitter; worunter wir Diejenigen verſtehen, welche um des Namens Chriſti willen viele Anfechtungen erleiden und die Qual bittern Todes bis zur Vergieſſung des Blutes ausſtehen. Die köſtlichen Salben ſind die weiſen Prediger und die Lehrer, die viel forſchen, welche die Seelen der Heiligen mit himmliſchem Thaue d. h. mit göttlicher Ermahnung als mit köſtlichen Salben ſalben. Die heilige Kirche bringt ſolche Früchte auf den Tiſch des oberſten Familienvaters, welche ein Paradies von Granatäpfeln ſind, denn ſie ſind bekleidet mit verſchiedenen Tugenden und mit mehreren Werken der Gerechtigkeit. So laſſet uns denn ſehen, ob unſere Sprößlinge ſolcher Art ſeien. Sind ſie ſo beſchaffen, ſo wollen wir uns freuen; wenn aber nicht, jammern in großer Traurigkeit. Denn wir wiſſen dann nicht, wohin unſere Sprößlinge getragen werden, ob nach oben auf den Tiſch des Königs der Herrlichkeit, oder ob ſie hinabſtürzen in eine dunkle Grube. Warum Das? Weil ihr Leben nicht gewiß (certana) war. Denn wir die wir übergeblieben, ſind nicht gewiß, wie das Ende ihres Lebens geweſen. Daher iſt es eine edle Sache, daß wir die wir zurückgelaſſen ſind, unſere Erwählung und unſere Berufung durch gute Werke feſtmachen, ſo daß wir Diejenigen welche uns überleben, von unſerem heiligen und ſeligen Ende gewißmachen.

V. 15. „Brunnen der Gärten, Quell lebendigen Waſſers, welche mit Heftigkeit vom Libanon herunterflieſſen"[107]). Der Brunnen und der Quell iſt die heilige Schrift. Aber der Brunnen iſt der hiſtoriſche Sinn, der Quell das göttliche Verſtändniß. Das Waſſer wird ohne große Mühe aus dem Brunnen geſchöpft, ſo wie es auch keine Mühe koſtet, die Geſchichten zu leſen und zu hören. So wie es aber Mühe macht, das Waſſer aus dem Quell zu

[106]) Ang. emissiones = ecclesia paradisum ex se mittit, quia homines, quos per sanctum generat baptisma, ad coelestem paradisum dirigere cupit. cyprus = coelestis gratiae benedictio. nardus = typus dominicae passionis. crocus = caritatis fervor. fistula = humiles spiritu. myrrha et aloe = mortificationes vitiorum et poenitentia carnis.

[107]) Ang. fons hortorum = ecclesia, Christus. puteus = ecclesia, propter occulta mysteria, spiritus sanctus. Bruno id.

schöpfen, so wirst du auch ohne große Mühe nicht weise sein noch das göttliche Verständniß haben. Die Gärten sind die Seelen der Heiligen. Denn so wie die Gärten mit den Wassern oft besprengt werden, so werden auch die Seelen der Heiligen oft besprengt mit der Weisheit der heiligen Schriften und genährt mit dem Brode des Wortes Gottes. „Welche mit Heftigkeit vom Libanon herunterfliessen". Der Libanon ist ein hoher Berg in Phönicien. Der Libanon heisst Weisse, Phönicien aber ist soviel als roth. Unter dem Libanon wird die Gnade des heiligen Geistes verstanden, welche in Phönicien gepflanzt ist, d. h. in Denen, welche mit Christo an das Kreuz geheftet sind. Von diesem heiligen Tröster fliessen lebendige Wasser herunter, d. h. angelische Lehren und Ermahnungen; mit Heftigkeit d. h. in großer Fülle und mit göttlicher Güte.

V. 16. O Nordwind, erhebe dich, Südwind komm". Unter dem Nordwinde, welcher ein kalter Wind ist und den Regen vertreibt, ist die Bosheit und Versuchung des Teufels zu verstehen, welcher sich bemüht den in die Herzen der Heiligen ausgestreuten Samen der Wahrheit auszureissen, und nicht aufhört in die Gedanken der Menschen den Lolch der Traurigkeit zu säen. Unter dem Südwinde, welcher ein warmer Wind ist und aus heiterer Gegend kommt, ist der heilige Geist zu verstehen[108]). Wie geschrieben steht: „Gott wird kommen von Süden und vom Berge Paran". Denn, wo der Ort und der Sitz des Höchsten ist, da weilt das Herz Derer die den Herrn fürchten. Daher die Stimme Christi befiehlt, mit den Worten: o Nordwind, erhebe dich, d. h. o böser Geist, weiche hinweg, und: o Südwind, komm, o heiliger Geist, beeile dich (zu kommen), und Feuer falle von oben herab und entzünde mit barmherziger Liebe die Gläubigen. Wie im Folgenden gesagt ist:

„Durchwehe meinen Garten, und Wohlgerüche werden von ihm daherfliessen". Der Garten ist die Kirche, welche mit der Gnade des heiligen Geistes bethaut ist und in welcher immerdar der Wind des himmlischen Schatzes (lo vent del celestial tresor) weht, daß sie himmlische Früchte hervorbringe. „Und Wohlgerüche werden von ihm daherfliessen". Sie fliessen, wenn die Versuchungen des bösen Geistes sich entfernen, und die Herzen der Heiligen von himmlischer Wärme erwärmt (scalfa) werden. Dieselbe Stimme gilt von der Kirche, die Dasselbe sagt: o Nordwind erhebe dich, Südwind komm, d. h. o

[108]) Ang. aquilo = diabolus. austrum = spiritus sanctus.

böſer Geiſt, weiche von mir; o heiliger Geiſt, ſteige herab und durchwehe den Garten unſerer Seelen. „Auf daß die Wohlgerüche von ihm daherflieſſen", d. h. auf daß die Tugenden ſich mehren. So handelt die Kirche, wenn ſie vom Böſen abweicht und das Gute thut, mit der Hülfe des heiligen Geiſtes. Daher die Kirche hinzuſetzt, indem ſie zum Herrn ſagt:

C. V. V. 1. „Mein Geliebter komme in meinen Garten und eſſe die Frucht ſeiner Aepfel". Als ob ſie ſagte[109]): bereits hat ſich der böſe Geiſt entfernt und der Tröſter hat ſich in mich geſetzt. O Herr Jeſu, komm und iß die Frucht deiner Aepfel, d. h. ſäe und ernte die Werke deiner Heiligen[110]).

„O meine Schweſter, Braut, komm in meinen Garten. Ich habe meine Myrrhe mit meinem Gewürze gepflückt, ich habe meinen Honigſeim mit meinem Honig gegeſſen, ich habe meinen Wein mit meiner Milch getrunken". Nach den Anfechtungen und der herben Mühe und den großen Qualen, welche die Kirche im gegenwärtigen Leben erleidet, wird Jeſus ihr am Ende ſagen: „weil du in kleinen Dingen getreu biſt, ſo will ich dich über viele ſetzen, gehe ein zur Freude deines Herrn und in das Paradies der Herrlichkeit deines Geliebten". Die bittere Myrrhe ſind die Märtyrer, welche um Chriſti willen viele Bitterkeiten geſchmeckt haben. Die Gewürze ſind die Erwählten, welche durch Werke der Heiligkeit, ohne Blutvergieſſen und ohne leibliches Märtyrerthum das obere Reich gewonnen haben. Der Honigſeim ſind Diejenigen, welche dürſten und emſig ſuchen die ſüßen Geheimniſſe der Schrift, ehe denn komme der Tag des letzten Gerichtes. Der Honig ſind Diejenigen, welche voller Begierde die ſüßen Gebote und die ſanften Worte Chriſti ſuchen und die Kenntniß der göttlichen Güte begehren, aufmerkſam auf Ihn, der da ſagt: „fühlet und ſehet, wie ſüß der Herr iſt, ſelig ſind Diejenigen die auf ihn hoffen". Der Wein ſind die Lehrer und getreuen Botſchafter Chriſti, welche die Gedanken der Gläubigen berauſchen, ſowol durch Beiſpiel der Liebe als durch Wort heiliger Ermahnung. Die Milch ſind die Schüler, welche die großen Geheimniſſe (li grant sagrament) nicht begreifen können; nichtsdeſtoweniger begehrend und wachſend in göttlicher Erkenntniß, lernen ſie ſo viel ſie nur können, aufmerkſam auf Petrus, der da ſagt: „begehret Milch als vernünftige Kinder, jetzt geboren, ohne Trug, auf daß ihr an ihr heranwachſet zum Heile". Chriſtus iſſt

---

[109]) Ang. ac si diceret.

[110]) Ang. Christus gratanter accipiat opera sanctorum suorum.

alle Solche, wenn er sie in die Gemeinschaft der heiligen Engel aufnimmt[111]):

„O meine Freunde, esset und trinket, o meine Theuersten, berauschet euch". Die Freunde Christi sind Diejenigen, welche seine Freundschaft erworben haben durch Gehorsam gegen seine Gebote. Solche ermahnt er hier sein Brod zu essen, auf daß sie nach diesem Leben die angelischen Speisen in Ewigkeit essen mögen. Die Theuersten Christi sind Diejenigen, welche in dieser Welt nichts Anderes als Christum verlangen und ihre Leiber dem Tode übergeben aus Liebe zu ihm. Christus ladet Solche ein, den Wein der Weisheit, der Liebe und Freude zu trinken, und sie sollen von dem Weine des Kelches in großer Fülle trinken, auf daß sie, viel trinkend, stark berauscht und von solchem Rausche so erfüllt werden, daß sie keinen Schmerz empfinden. Und so wie Diejenigen welche berauscht sind den Tod nicht fürchten, so ladet er die Freunde und die Theuersten ein, daß sie nicht aufhören in vergleichende Betrachtung zu ziehen die Bitterkeit der Myrrhe, die Süssigkeit der Gewürze, des Honigs und des Honigseims und die Freude des Weines, wovon früher gesprochen worden.

V. 2. „Ich schlafe und mein Herz wacht"[112]). Der Herr schläft, wenn er im Himmel ausruht, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt nach der Mühe des Leidens. Aber sein Herz wacht, denn, emsig bemüht um die Braut, lässt er nicht ab den Vater zu bitten für die Heiligen. Daher lasst uns den Herrn Jesum Christum bitten, daß er nicht aufhöre für uns zu bitten um seiner Barmherzigkeit willen, bis wir sein Angesicht sehen in der Herrlichkeit seines Vaters, qui vivit et regnat in saecula saeculorum. Amen.

Explicit liber quartus Exposicionum Canticorum Salamonis.

Sequitur prologus in quinto.

O Höhe der Güte und reicher Schatz der himmlischen Süssigkeit, wie so unbegreiflich ist deine Gelindigkeit und deine reiche Güte und das Mitleiden und die Barmherzigkeit des himmlischen unsichtbaren Vaters! O guter Jesu! denn Nichts ist angenehmer für unsere Ohren, Nichts wohlgefälliger für unser Denken noch freudiger für unsre Herzen, als wenn wir mit Eifer an dich denken. O guter Jesu! Verflucht sind alle Diejenigen, welche von deinen Geboten abweichen, und Die welche deine Rath-

[111]) Ang. myrrha = passio vel mortificatio, aromata = omnes virtutes. Favus et vinum = praedicatores. Mel et lac = auditores.

[112]) Dem Ang. ist hier die Kirche oder die gläubige Seele das Subject. Bruno id.

ſchläge verachten, werden untergehen, und Diejenigen welche deine Gnade und Barmherzigkeit mit Hochmuth gebrauchen, werden als wie Hunde durch deine Wuth aus der heiligen Stadt vertrieben werden. O heiliger Jeſu! neige die Augen deiner Güte, daß ſie über deinen Armen (li teo paure) geöffnet ſeien, beſuche uns um deiner Gnade und Barmherzigkeit willen und vertreibe von uns den boshaften Satan. Ergieß in uns aus dem Schooße deines Vaters den Tröſter, daß er uns mehre und immerdar ſtärke und bis ans Ende bewahre. O heiligſter Jeſu! bitte deinen Vater, daß er ſein Volk (lo seo poble) ſelig mache und ſeine Wuth abwende von ſeiner armen Heerde (paure grecz). O gütigſter Jeſu! ſchlage du und unſer Herr Gott unſere Herzen mit dem Stab und der Ruthe deiner Zurechtweiſung. Oeffne du ſelbſt unſre Gedanken und gib uns Furcht vor dir in vollem Maaße. O ewiger Vater! gehe in unſre Seelen ein und wohne in uns durch die Gegenwart deines Geiſtes. Daher, o viel Geliebte, ſeiet untereinander verbunden und kommet, laſſet uns alle mit Verſtand aufhorchen, und in unſre Herzen pflanzen, was die Braut ſagt von der höchſten Güte:

Der Prolog iſt zu Ende.

„Die Stimme meines Freundes, welcher anklopft: o meine Schweſter, o meine Freundin, o meine Taube, o meine Unbefleckte, öffne mir! Denn mein Haupt iſt voll von Thau, und meine Locken[113]) von den Tropfen der Nacht". Weiter oben iſt erörtert worden, in welcher Weiſe die Kirche Schweſter, Freundin, Taube und Unbefleckte ſei. Da ſie nun Freundin, Schweſter, Taube und unbefleckt und es offenbar iſt, daß Chriſtus in ihr wohnt, wie ſagt er nun: öffne mir, als ob ſie drauſſen wäre? Dabei iſt Dieſes zu bemerken: Wenn er mit der Braut fröhlich auf dem Bette ausruht, ſo iſt von den fremden Herzen Erwähnung gethan, wenn er ſagt: öffne mir. Denn die Herzen der Sünder ſind vermöge der Sünden ausgeſchloſſen durch das Thor der Ungerechtigkeit und durch das Schloß der Härtigkeit. Darauf bezieht ſich der Spruch: „ſie haben das Thor des Hauſes des Herrn verſchloſſen und die Leuchter gelöſcht". Daher der Herr die Kirche ſeiner Heiligen ermuthigt, daß ſie durch mächtige Predigt ſich die Herzen der Sünder öffnen. Denn er ſagt: „mein Haupt iſt voll von Thau"; d. h. mein Vater[114]) iſt voll von Barmherzigkeit und Freigebigkeit. Vermöge ſeiner Güte iſt er bereit den Sündern zu verzeihen, d. h. Denen, welche durch Selbſterkenntniß

[113]) Sobrecelhas ſcheint eigentlich eher an sourcils, Augenbrauen, zu erinnern. — [114]) Ang. caput Christi = Deus.

ſich ſelbſt als Sünder richten und zurechtweiſen und ihre Seelen tief demüthigen. Daher er paſſend hinzufügt: „und meine Locken von den Tropfen der Nacht". Die Locken ſind die Sünden, welche voll ſind von den Tropfen der Nacht d. h. von der Menge der Miſſethaten[115]). Nichtsdeſtoweniger, wenn die Sünden in ſo großer Fülle ſind wie die Tropfen der Nacht, ſo hat mein Haupt d. h. mein himmliſcher Vater eine größere Fülle von Thau der Güte und Barmherzigkeit und der himmliſchen Gaben und des weiten Umfangs der Gnadenerweiſungen. Daher laſſt uns zum Brunnen laufen, ſchöpfen und trinken.

Dieſe Stimme paſſt auf Petrum und auf die anderen Prediger der erſten Kirche, welche der Herr innerlich angehaucht hat (d' intre spire), daß ſie predigend ſich die Herzen der Heiden öffneten. Dieſe Stimme kam von oben in die Ohren der Braut, als das himmliſche Geſicht des weiſſen Tuches, an den vier Enden vom Himmel heruntergelaſſen, worin alle vierfüßigen und kriechenden Thiere der Erde und die Vögel des Himmels waren, dem in Joppe betenden Petrus gezeigt wurde. Denn die Heidenwelt war noch nicht zum Glauben berufen. Daß große weiſſe Tuch, an den vier Enden vom Himmel heruntergelaſſen, iſt die himmliſche Lehre und die evangeliſche Predigt, welche ſchriftlich in den vier Evangelien enthalten iſt. Alle vierfüßigen und kriechenden Thiere der Erde und die Vögel des Himmels ſind das ganze menſchliche Geſchlecht, welches durch die apoſtoliſche Botſchaft zu der Hochzeit des Sohnes Gottes berufen wurde. Daher dieſes Tuch vier Hörner hatte. Denn die Predigt des Evangeliums beruft zum Glauben die vier Theile der Erde (redondecza)[116]). Aber der Geliebte ſpricht zur Braut: „o meine Schweſter, öffne mir", da die himmliſche Stimme von Denen, die im Tuche befindlich waren, ſagt: „O Petrus, ſtehe auf, ſchlachte und iß". Als ob er ſagte: gehe und predige überall auf Erden und ſammele in das Haus der Hochzeit die Seelen der gläubigen Heiden, wie er zu Petrus und den übrigen Apoſteln mündlich geſagt hatte: „gehet in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur". „Denn mein Haupt iſt voll von Thau", d. h. mein Vater iſt vermöge ſeiner Güte gegen die Heidenwelt (gentilita) friedfertig geſtimmt (apaga). Petrus aber und die anderen Apoſtel, aus Furcht vor dem unreinen Verkehr mit den Heiden, antworteten:

---

[115]) Ang. in rore et guttis noctium frigescens caritas in multis ostenditur.

[116]) In der epistola amicus deutlicher: redondecza de la terra.

V. 3. „Ich habe meinen Rock ausgezogen[117]), wie ſoll ich ihn (wieder) anziehen? Ich habe meine Füße gewaſchen[118]), wie ſoll ich ſie (wieder) verunreinigen?" Petrus und die anderen Apoſtel hatten den Rock ausgezogen, als ſie durch die Beſchneidung den unreinen Verkehr mit den Heiden aufgegeben. Sie hatten die Füße gewaſchen, da ſie, einhergehend nach den Geboten des Geſetzes, die Unreinheit der Heiden von ſich gethan. Denn es ſchien ihnen eine befremdliche Sache, daß der Jude ohne Sünde Gemeinſchaft (perczonciancza) mit den Heiden haben könnte. Darum ſagt er: „ich habe meinen Rock ausgezogen und meine Füße gewaſchen", d. h. ich habe von mir gethan die Vorhaut und den unreinen Verkehr mit den Heiden; und Das erinnert an die Antwort des Petrus auf die himmliſche Stimme: „O Herr, das ſei ferne von mir, denn niemals habe ich etwas Unreines und Gemeines gegeſſen". „Ich habe meine Füße gewaſchen" d. h., indem ich in den Fußſteigen (senties) des Geſetzes wandle. „Wie ſoll ich ſie wieder verunreinigen? d. h. durch Verkehr mit den Heiden. Aber Derjenige, der die Beſchneidung durch den Glauben und die Vorhaut mittelſt des Glaubens rechtfertigt, antwortet um des Namens ſeiner Herrlichkeit willen: „du ſollſt nicht unrein nennen die Dinge die Gott gereinigt hat". Daher Petrus mit den andern Apoſteln hinzufügt:

V. 4. „Mein Geliebter ſteckte die Hand durch die Oeffnung, und mein Leib (eigentlich Bauch: ventre) erbebte bei ſeiner Berührung". Die Hand meines Geliebten iſt die freigebige Ertheilung der Gaben Gottes. Die Hand des Geliebten iſt die göttliche Hülfe. Die Oeffnung iſt das Verſtändniß. So ſteckt der Geliebte die Hand durch die Oeffnung, da er den erſten Apoſteln zu verſtehen gab, wie groß die Fülle der Gaben ſei, welche ſie empfangen hatten[119]). Daher, ſo wie ſie das Geſetz der Gnade empfangen hatten, ſo ſollten ſie auch die Anderen an dieſer Gnade Theil nehmen laſſen. Weil aber viele Widerwärtigkeiten ihnen begegneten, ſo wurde die helfende Hand des Geliebten von oben in die Herzen der Apoſtel hineingelaſſen. Die Hand des Geliebten kam alſo von oben in den Sinn des Petrus, da

[117]) Ang. i. e. deserui negotia secularia.

[118]) Ang. i. e. secretae compunctionis fletibus ablui cogitationes terrenas.

[119]) Ang. manum dilectus per foramen mittit, cum nos ad opus virtutum accendit atque per arctam et angustam viam ad regna coelorum transire docet.

die Boten des Heiden Cornelius, Petrum ſuchend, an der Thüre des Hauſes ſtanden. Und der Geiſt Chriſti ſprach zu Petro: „Siehe, drei Männer ſuchen dich; ſo ſtehe auf und gehe mit ihnen, ohne alles Bedenken. Denn ich habe ſie geſandt".

Und der Leib Petri und die Herzen der anderen Apoſtel erbebten alſo bei der Berührung des Geliebten, da ihre Gedanken verwundet wurden (naffra) von dem himmliſchen Anwehen, daß ſie die Heidenwelt ohne Zögern zum Glauben rufen ſollten. Die Apoſtel, betrachtend die Barmherzigkeit Gottes, wunderten ſich, und ſeine Gerichte anſehend begannen ſie zu erbeben. Daher Petrus ſagte: „in Wahrheit habe ich eingeſehen, daß Gott die Perſon nicht annimmt, ſondern daß wer Gott fürchtet und Gerechtigkeit übt, ihm angenehm iſt in jeglichem Volke". Der Leib der erſten Kirche zitterte bei der Berührung des Geliebten, als, während der Rede des Petrus, der Geiſt auf Diejenigen fiel, die das Wort hörten, und die Gefährten des Petrus wunderten ſich, daß die Gnade des heiligen Geiſtes über die Heiden (nacions) ausgegoſſen ſei.

V. 5. „Ich ſtand auf, um meinem Geliebten zu öffnen"[120]). Petrus ſtand auf und Paulus und die anderen Apoſtel. Denn ſie freuten ſich von Herzen, als ſie geſehen hatten, daß die Barmherzigkeit Gottes ſich über die Heiden (gencz) erſtreckte. Denn ſie waren mit geiſtlichen Lanzen bewaffnet als mächtige Streiter, zu kämpfen für die Heidenwelt mit den Philoſophen, und (ſie waren) von großer Geduld gegen die Tyrannen. Und ſowol ſie ſelbſt als ihre Botſchafter durchliefen mit Schnelligkeit die Erde, die Herzen der Heiden zu öffnen. Wie geſchrieben ſteht: „ihre Stimme iſt in alle Lande ausgegangen und ihre Worte bis an das Ende der Erde".

„Meine Hände troffen von Myrrhe, und meine Finger waren voll von köſtlicher Myrrhe"[121]) (mirra mot prova). Die Hände der heiligen Kirche waren die Apoſtel und die erſten Prediger, welche, die Welt durchlaufend, um das Evangelium zu verkündigen, um des Namens Chriſti willen viele Anfechtungen erduldeten, als Beiſpiel großer Geduld, gleichwie bittere Myrrhe. Wovon Einer derſelben alſo ſpricht: „als wir bei euch waren, ſagten wir euch zuvor, wir müſſten Anfechtungen erleiden, wie auch geſchehen iſt und ihr es wiſſet". Die Finger der Hand der Kirche ſind der Verſtand der Prediger, welche uns ermuthigt haben nach der Ordnung des geiſtlichen Sin-

[120]) Ang. surgere = ad Christum corde evigilare. aperire = verbum Dei praedicare.

[121]) Ang. manus = opera digiti = discretio sive martyres.

nes zu leben. Denn ſie haben uns gelehrt, aufmerkſam zu betrachten, mit Verſtand zu hören, weiſlich zu riechen, mit Sanftmuth zu taſten und mit Schnelligkeit zu thun diejenigen Dinge, welche uns von Chriſto befohlen ſind. Sie ſind aber voll von köſtlicher Myrrhe, denn ſie predigen uns Nichts was ſchwer und bitter iſt, was ſie nicht zuerſt an ſich durch ihr Beiſpiel zeigen. Ferner ſind die Hände die Werke der Gerechtigkeit, welche voll von Myrrhe ſind, da ſie geduldig alle widerwärtigen Dinge ertragen, als Vorbild vollkommener Gerechtigkeit, und ungeachtet der Härte der Verfolgungen und der Worte der ſchlechten (maligne) Vorgeſetzten vom Vorſatze nicht ablaſſen, die himmliſche Wohnung zu gewinnen.

V. 6. „Ich öffnete meinem Geliebten den Riegel meiner Thüre. Aber er war davongewichen und vorübergegangen". Das heidniſche Volk hatte dem Herrn einen Riegel vorgeſchoben, als es ihn verleugnet hatte durch Götzendienſt und unreines Leben. Daher der Herr ſelbſt vom Volke der Heiden ſich abgewendet hatte und zu den Hebräern übergegangen war. Aber das heidniſche Volk öffnete dem Geliebten den Riegel der Thüre, da es die Götzen verlaſſend und die alten Unreinigkeiten aufgebend und mündlich die Sünden bekennend, ſein Gemüth durch Zerknirſchung des Herzens geöffnet, und ſich bereitet hatte dem Herrn zu dienen [122]).

„Und meine Seele ſchmolz, während der Geliebte redete" [123]). Die heidniſche Kirche ſchmolz wie Wachs bei dem Anhören der Stimme der evangeliſchen Predigt. Denn, wie der Pſalmiſt es bezeugt, das Herz des heidniſchen Volkes wurde inmitten ſeines Leibes wie geſchmolzenes Wachs. Denn wie das harte Wachs gegenüber dem Feuer ſchmilzt, ſo wurden die Herzen der heiligen Kirche oder der gläubigen Seele geſchmolzen durch Gehorſam und durch Demuth gegenüber den Worten des Herrn, ſo daß ſie in ſich das Bild und die Aehnlichkeit Chriſti aufnahmen und an ſich ſelbſt erfüllten, was geſchrieben ſteht: „ſeid Nachahmer Gottes als geliebte Söhne".

„Ich ſuchte ihn und fand ihn nicht, ich rief und er antwortete mir nicht" [124]). Ehe die Heidenwelt berufen wurde, kamen die Heiden von verſchiedenen Gegenden nach Jeruſalem, um den

[122]) Ang. ecclesia pessulum sponso aperuit, quia templum sui pectoris divinâ visitatione et habitatione dignum facit.

[123]) Ang. quidquid in me (ecclesiâ) rigidum, liquefit.

[124]) Ang. quia donum compunctionis et dulcedinis non in arbitrio est volentis, sed in miseratione dantis.

Herrn im Tempel anzubeten. Sie hatten die Bücher des göttlichen Gesetzes; so suchten sie denn den Geliebten im Tempel, und in den Büchern lesend fanden sie ihn nicht. Denn die Heiden, die sich Philippo nahten, begehrten Jesum zu sehen. Wir finden aber nicht, was er ihnen antwortete. Der Eunuche war aus Aethiopien nach Jerusalem gekommen, er hatte den Herrn im Tempel gesucht und das Buch gelesen und ihn nicht gefunden; er hatte zu ihm gerufen, und er hatte ihm nicht geantwortet, bis der Wächter der Mauern kam, Philippus der Wächter der heiligen Kirche oder Stadt, und ihm Den zeigte den er suchte, und ihm von Demjenigen Antwort gab zu dem er gerufen hatte.

V. 7. Die Wächter, welche um die Stadt herumgehen, fanden mich, und schlugen mich und verwundeten mich, und die Wächter der Mauern nahmen mir meinen Mantel". Die Wächter der Mauern und Diejenigen welche um die Stadt herumgehen, sind die Apostel und die heiligen Prediger, welche Wächter der Mauern des Glaubens und der heiligen Werke sind [125]). Solche gehen um die Stadt Jericho herum, d. h. um die Welt herum; sie schlugen die Heiden mit den Drohungen des letzten Gerichtes und verwundeten sie mit dem Schwerdte des göttlichen Wortes. Sie nahmen ihnen den Mantel, d. h. sie nahmen von ihnen die alte Lebensweise, die Menge der Sünden, womit sie vor dem Angesichte Gottes bedeckt waren, sie lehrten sie die Abtödtung der fleischlichen Glieder, und daß sie sich von den alten Werken lossagten und den Herrn suchten mit neuen Sitten. Aber die Apostel und die ersten Prediger, besonders Paulus, welcher ein Lehrer der Heiden war, da sie sahen, daß das heidnische Volk zum Glauben kam und daß die Zahl der Gläubigen sich mehrte, sprachen:

V. 8. „O Töchter von Jerusalem, ich beschwöre euch, wenn ihr meinen Geliebten findet, daß ihr ihm anzeiget, daß ich schmachte vor Liebe" [126]). Das ist die Stimme der Prediger an die Söhne. Denn die Töchter von Jerusalem sind die Seelen der zum Glauben bekehrten Heiligen, die zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Ein jeglicher von den Predigern beschwört sie, indem er spricht: „wenn ihr den Geliebten findet" d. h. wenn ihr Christum findet durch den Glauben. „Daß ihr ihm anzeiget", sowol durch Glauben, indem ihr rein glaubet, als durch Werke, indem ihr heilig und gerecht

[125]) Ang. custodes = ecclesiae sancti doctores.

[126]) Ang. Filiae Jerusalem i. e. Deo dignas animas adjurat, ut sui amoris magnitudinem ad Deum referant et ad ejus videndam gloriam supernum sibi poscant auxilium.

lebet. „Daß ich ſchmachte vor Liebe" d. h. daß ich mich über euren Fortſchritt gar ſehr freue, weil ich in dieſem Leben nichts Anderes ſuche als daß ihr in der Erkenntniß Gottes wachſet und immerdar das Werk Chriſti in überflüſſigem Maaße treibet. Wollt Ihr wiſſen, von welcher Liebe Paulus ſchmachtete? wovon die Hirten der Kirche Chriſti die Lehrer ſind. „Denn ich bin von zwei Dingen bedrängt; ich weiß nicht, welches ich wählen ſoll, da ich begehre aufgelöſt zu werden und mit Chriſto zu ſein; denn es iſt weit beſſer. Aber im Fleiſche bleiben iſt nöthiger um euretwillen". Er begehrte aufgelöſt zu werden und mit Chriſto zu ſein, um dem Elend dieſes Lebens zu entſpringen. Aber er wuſſte nicht, was er vorziehen ſollte. Denn, da es ihm gut geweſen wäre mit Chriſto zu ſein, ſo ſah er nichtsdeſtoweniger ein, daß es für die Jünger beſſer ſei, wenn er im Fleiſche bleibe. Darum ſagte er: „im Fleiſche bleiben iſt nöthiger um euretwillen". O, von welcher Liebe ſchmachtete Derjenige, welcher und allein ſich nicht geweigert um des Heiles der Jünger willen vom Reiche Gottes entfernt zu ſein! Doch er ſah ſeine Krone ſich eben dadurch vergrößern. O, von welcher Liebe ſchmachtete er, als er zu den Töchtern von Jeruſalem ſagte: „was iſt unſre Hoffnung, unſre Freude und die Krone der Herrlichkeit? Daher ihr nicht ſeid vor unſerm Herrn Jeſu Chriſto in ſeiner Zukunft (?), denn ihr ſeid mein Ruhm und meine Freude". Wie er an einem anderen Orte ſagt: „wenn einiger Troſt in Chriſto iſt, wenn einige Ermunterung der Liebe, wenn einige Gemeinſchaft des Geiſtes, wenn einige Barmherzigkeit, ſo erfüllet meine Freude". Daher die Prediger in dieſem Leben nur um Das beſorgt ſein ſollen, daß Gott immerdar geehrt werde um ſeinetwillen; ſie ſollen immerfort ſich angelegen ſein laſſen, daß jeden Tag die Zahl der Jünger ſich mehre, und daß in ihnen eine Fülle von guten Werken gefunden werde. Es iſt zu beachten, daß die Beſchwörung nicht gelinde, ſondern ſchrecklich und mächtig ſein ſoll, eindringend in das Innerſte der Herzen; ſie ſoll durchgreifend ſein und die himmliſchen Verheiſſungen verkündigen. Sie ſoll Furcht erregend und kräftig ſein, immerfort ein Geſchrei erhebend über den Zorn Gottes und die hölliſchen Qualen. Wenn ſie von den Lehrern und von der Kirche der Vollkommenen (gleysa de li perfeyt) ſo mächtig beſchworen werden, dann ſuchen ſie mit Eifer den Herrn in den Dingen, die des Herrn ſind, indem ſie ſagen:

V. 9. „O ſchönſte der Frauen, wie iſt dein Geliebter vom Geliebten? wie er uns beſchwört". Die Kirche der Heiligen, welche aus drei Abſtufungen (gracz) beſteht, wird deswegen drei Kirchen oder drei Frauen genannt. Die Stufe (gra)

der Verheiratheten (maria) ist schön wegen der rechtmäßigen Ehe und wegen des Vertheilens von Almosen unter die Armen Christi (li paures de Christ) und wegen der Reinheit des Glaubens an die heilige Dreieinigkeit, und wegen der Hoffnung die sie auf unsern Herrn Jesum Christum setzen. Aber die Stufe der Enthaltsamen (li contenent) ist schöner, wegen der Enthaltung des Fleisches und wegen der Verachtung der Welt. Aber die Stufe der Vollkommenen ist die schönste, wegen der häufigen Gemeinschaft, die sie mit Christo in den Himmeln haben, und weil sie die himmlischen Geheimnisse in größerem Maaße kennen [127]). Die Einfältigen, die zum Glauben gelangen, fragen Solche, von welchen oben gesagt worden: „o schönste unter den Frauen, wie ist dein Geliebter vom Geliebten!" Oder es ist besser zu sagen: wie die ganze Kirche der Juden und der ersten Prediger die Schönste genannt wird unter allen Secten der Häretiker, der Synagoge der Juden und des Volkes der Heiden, so ist die Kirche der Armen Christi (la gleysa de li paure de Christ) unter vielen Kirchen der Bösen (gleysas de li malignant) noch als die Schönere wegen des Glaubens erfunden. Die Kirche und das Volk der zum Glauben bekehrten Heiden fragte die Kirche der Armen, wie beschaffen Christus der Sohn Gottes sei, indem sie sagt: wie ist Jesus Christ, dein Geliebter, von dem du predigst, daß er Sohn des höchsten Gottes sei? Es sind zwei Naturen in Christo, Gottheit und Menschheit. Darum sagt er: zu deinem Geliebten von dem Geliebten, als ob er sagte: dieser Christus, wie ist er Gott und Mensch? oder, der geliebte Sohn, wie ist er herabgestiegen vom geliebten Vater [128])? „Wie er uns beschwört", als ob sie ganz kurz sagte: „lasst uns Christum erkennen, auf daß wir ihn stark lieben". Doch die Kirche antwortet nicht auf alle Fragen, sondern nur auf diejenigen, wobei ein Nutzen herauskommt, und sagt:

V. 10. „Mein Geliebter ist weiß und roth, auserwählt unter tausenden". Er ist weiß, denn er ist Gott [129]), aber roth, denn er ist Mensch [130]). Er ist weiß, denn er hat keine Sünde be-

[127]) Aehnliche Eintheilung der Gläubigen in anderen Schriften siehe rom. W. S. 182. 183. Entsprechend ist die Eintheilung die Bruno gibt zu 6, 3: tres sunt ordines ecclesiae, doctorum, continentium, conjugatorum.

[128]) Ang. qualis sit dilectus ex dilecto i. e. filius ex patre, Deus ex Deo.

[129]) Ang. Christus candidus, quia sine peccato; aliter secundum id, quod in principio erat Verbum.

[130]) Ang. rubicundus, quia Verbum caro factum est, rubicundus in sanguine passionis. Bruno: candidus virginitate, rubicundus passione.

gangen, aber er iſt roth, denn er iſt geröthet am Kreuze mit dem eigenen Blute. „Auserwählt unter tauſenden", denn wie Daniel es bezeugt, er iſt der Heilige der Heiligen, Erlöſer aller Heiligen, auserwählt unter allen Heiligen.

V. 11. „Sein Haupt[131]) iſt edles Gold". Denn ſowie das Gold alle Metalle an Werth und Köſtlichkeit (noblecza) und Schönheit übertrifft, ſo überragt die Gottheit alle Geſchöpfe an Herrlichkeit, Größe, Weisheit und Macht[132]). „Seine Haare ſind gleich Palmenblättern"[133]). Die Haare ſind die Heiligen, welche am Haupte Chriſti hangen, d. h. an Gott, durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Die Palme wächſt in die Höhe und bezeichnet den Sieg. Die Heiligen nämlich, deren Wandel mit Chriſto im Himmel iſt, erheben ihre Gedanken über die irdiſchen Dinge, und fliehend die Welt überwinden ſie die Welt, und bringen aus der Welt die Palme des Sieges vor Gott den Vater. „Schwarz wie ein Rabe"[134]). Denn obwol die Heiligen weiß ſind vermöge ihres angeliſchen Wandels, ſo erachten ſie ſich nichtsdeſtoweniger als Sünder, aufmerkſam auf Das was ihr Meiſter ſagt: „wenn ihr Alles gethan habt was euch befohlen iſt, ſo ſprechet: wir ſind unnütze Knechte".

V. 12. Seine Augen ſind wie Tauben über den Waſſerbächen, welche mit Milch gewaſchen ſind und über den in Fülle flieſſenden (Waſſern) ſitzen"[135]). Die Augen ſind die Apoſtel und die Lehrer, welche über den Waſſerbächen ſind, d. h. über dem Studium der beiden Teſtamente[136]); und ſie ſind mit Milch gewaſchen, denn ſie ſind weiß geworden durch gute Werke. Die Taube die über den flieſſenden Waſſern ſitzt, hält ihr Auge darauf gerichtet, um, wenn ſie den Schatten des Sperbers erblickt, der Nachſtellung zu entgehen. So forſchen auch die heiligen Prediger, die Augen

---

[131]) Ang. caput Christi Deus.

[132]) Bruno: auro comparatur, quia sicut aurum omnibus metallis est pretiosius, ita Deus omnibus a se factis bonis praecellit et supereminet.

[133]) Ang. crines Christi = catervae Sanctorum.

[134]) Ang. nigri propter despectionem apud homines, vel quia peccatores se esse testantur.

[135]) oculi = sancti doctores rivulis comparantur propter charismata divina. — lacte lotas = gratiâ dulcissimâ mundatas.

[136]) Bruno: istae columbae super rivulos aquarum resident, quia doctores assidue tam veteris testamenti quam novi mysteria perscrutantur.

Christi, in den heiligen Schriften, erkennen so deutlicher die Listen des Satan und sind emsig, ihnen zu entgehen.

V. 13. „Seine Wangen sind wie Gewürzbeete, gepflanzt von den Gewürzhändlern". Die Wangen sind die Märtyrer[137]), welche predigend den Tod erlitten; aber sie werden deßhalb im Angesichte Christi gleich Wangen der Herrlichkeit glänzen. Und sie sind wie Gewürze. Denn sie sind voll vom Duft der guten Werke. Die Gewürzhändler sind die Apostel und die weisen Prediger, welche lehrend die Tugenden und Werke zeigen, durch welche die heiligen Märtyrer Gott gefielen. „Seine Lippen sind Lilien träufelnd von köstlicher Myrrhe". Die Lippen[138]) waren die Apostel selbst, die Gefährten Christi, welche in Hinsicht ihrer Heiligkeit wie weisse Lilien und wohlriechende Blumen waren; oder es sind die vier Evangelisten; denn sie begnügen sich die Thaten Christi zu erzählen, welche gleich weissen Lilien sind, wenn sie vom Munde des Herrn die Schönheit des himmlischen Landes verkündigen. Sie sind aber um deswillen träufelnd von köstlicher Myrrhe, weil sie lehren den Anfechtungen und den Leiden Christi ähnlich zu werden. Und wenn wir nicht zuerst den Leiden Christi nachfolgen, wird er uns die Lilien der ewigen Weisse und die himmlischen Tröstungen nicht geben. Höret, wie die vier Evangelisten als Lippen Christi Lilien sind träufelnd von köstlicher Myrrhe. Der erste Evangelist ist Johannes, der aus dem Munde des Herrn so spricht: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß ihr weinen und klagen werdet, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet betrübt sein, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln". Er träufelte von köstlicher Myrrhe, da er sagte: „ihr werdet weinen und betrübt sein", er war aber eine süße Lilie, da er hinzusetzte: „aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln". In ähnlicher Weise träufelte Matthäus von köstlicher Myrrhe, da er aus dem Munde des Herrn sprach: „Ihr seid selig, wenn die Menschen euch fluchen, euch verfolgen und alles Böse von euch sagen, gegen euch lügend, um meinetwillen". Er war aber eine weisse Lilie, da er hinzusetzte: „freuet euch und jubelt, denen euer Lohn ist groß im Himmel". In ähnlicher Weise träufeln Marcus und Lukas von köstlicher Myrrhe, da sie die Leiden Christi und der Heiligen predigen, sie sind aber weisse Lilien, wenn sie die himmlischen Freuden verkündigen. So sind also Diejenigen, welche die gegenwärtigen Leiden und die zukünftige Herrlichkeit verkündigen, für uns Lilien die von köstlicher Myrrhe träufeln.

[137]) Bruno: genae sponsi = Christi pietas vel severitas.

[138]) Ang. labia = verba doctrinae; aliter, doctores.

V. 14. „Seine Hände ſind Drechslerarbeit, golden, voll von Saphiren" (jacentin, Hyacinthen). Die Drechslerkunſt geſchieht mit mehr Schnelligkeit als jede andere Kunſt. Das Gold bezeichnet die Liebe. Der Saphir deutet die himmliſchen Verheiſſungen an[139]). So ſind alſo die Hände Chriſti die Werke[140]), die er mit aller Schnelligkeit und mit vollkommener Liebe verrichtete, und er verrichtete ſie, auf daß er uns mit ſich zöge zu den himmliſchen Dingen, und das thut er mit Schnelligkeit. Wie er ſelbſt ſagt: „ich muß die Werke Deſſen thun der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt, denn es kommt die Nacht, wo Niemand arbeiten kann". Er that ſie mit Liebe, wie er ſelbſt ſagt: „ich gebiete euch, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe". Er zieht uns eben dadurch zu ſich, wie er ſelbſt ſagt: „wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da wird mein Diener auch ſein".

Dieſe Dinge ſind nach dem allegoriſchen Sinne von Chriſto ausgelegt worden. Laſſet uns jetzt dieſelben Dinge nach dem moraliſchen Sinne von den Knechten Chriſti auslegen. „Seine Hände ſind Drechslerarbeit, golden, voll von Saphiren". Die Drechslerarbeit iſt nach innenzu gehöhlt und glatt und auſſen polirt und ſchön. Das Gold bedeutet bisweilen die Liebe, bisweilen die Weisheit, bisweilen die Reinheit des Lebens, der Saphir aber hat Aehnlichkeit mit dem Himmel, wodurch das himmliſche Erbe bezeichnet wird. Wir ſelber alſo ſind die Hände Chriſti, wenn Chriſtus in uns die vorhin genannten Eigenſchaften findet, d. h. wenn wir in geiſtlichem Sinne eine Drechslerarbeit ſind, inwendig gehöhlt durch die Vertiefung der Demuth, und zart durch die Sanftmuth des Friedens, aber auſſen polirt durch Ertödtung der Laſter und ſchön durch die Beiſpiele der Heiligkeit, und von innen und von auſſen Gott wohlgefällig und den Brüdern durch Liebe, ausgerüſtet mit vieler Weisheit, vergoldet durch Reinheit des Lebens und ausgeſtattet mit manichfaltigem Schmucke. Denn, ſind wir ſchnell, jegliches gute Werk zu thun in der Art eines Drechslers, ſo hoffen wir durch alle dieſe Dinge das himmliſche Erbe zu erlangen. „Sein Leib (ventre) iſt von Elfenbein, verſehen (departi) mit Saphiren". Der Leib Chriſti iſt ſeine Menſchheit[141]), welche ſich mit der Gottheit bekleidet hat. Das Elfenbein iſt von einem ſehr reinlichen (castissima) Thiere

[139]) Bruno: hyacinthinae manus = spes et desiderium coeleste.

[140]) Ang. manus = opera.

[141]) Ang. venter = fragilitas humanitatis. ebur = decor castitatis. saphir = sublimitas virtutum coelestium.

hergenommen und bedeutet daher die Reinheit. So bedeutet alſo das Elfenbein das unbefleckte, unſchuldige (non noysent) Fleiſch Chriſti[142]). Der Saphir hat die Farbe des Himmels. Wie denn die Menſchheit Chriſti herrlich war durch göttliche Zeichen und himmliſche Wunder[143]).

V. 15. „Seine Schenkel[144]) ſind Marmorſäulen, welche auf goldenen Fundamenten gegründet ſind". Die Schenkel waren die Apoſtel, welche, vom Sohne Gottes predigend, das Evangelium auf der Erde verbreitet haben. Der Marmor iſt ein weiſſer und ſehr feſter Stein. So ſind die Apoſtel marmorne Säulen d. h. ſehr ſtark durch Glauben und weiß durch Werke: unter vielen Anfechtungen haben ſie die Füße und die Wagen des Evangeliums durch die Welt getragen. Die goldenen Fundamente ſind die Schriften der Propheten, innen vergoldet mit göttlicher Erkenntniß, auf welche die Apoſtel und die Vorſteher der Kirche gegründet ſind. Das was ſie nur immer predigen oder lehren, beſtätigen ſie mit den Zeugniſſen der Propheten. Wovon Petrus mit den andern Apoſteln ſprach: „wir haben ein feſteres prophetiſches Wort, auf welches ihr wohl thut zu merken, als auf eine Leuchte, die an einem dunklen Orte leuchtet, bis daß der Tag anbreche und der Morgenſtern (portador de la luez) in euren Herzen aufgehe". „Seine Geſtalt iſt dem Libanon ähnlich". Der Libanon iſt ein hoher Berg in Phönicien, er bedeutet Weiſſe, und Phönicien iſt ſoviel als roth. Unter dem Libanon iſt Chriſtus, und unter Phönicien ſind ſeine Leiden zu verſtehen. Die Geſtalt Chriſti iſt die Kirche, welche dem Libanon ähnlich iſt. Denn die Heiligen tragen das Bild Chriſti und folgen ſeinen Schritten. „Auserleſen wie Cedern"[145]). Hier wird der Irrthum Derjenigen gerügt, welche ſagen, Chriſtus ſei nicht wahrer Menſch geweſen und habe nicht wirkliches Fleiſch angenommen. Unter den Cedern ſind die von Erde gemachten, aus dem erſten Menſchen geſchaffenen Menſchen verſtanden, welche wie Cedern ſind vermöge der Werke der Heiligkeit und des himmliſchen Wandels, auserwählt für

---

[142]) Bruno: ebur os est elephanti, quod animal dicitur esse castissimum. Venter sponsi eburneus est, quia assumta humanitas redemptoris nullam corruptionem admisit.

[143]) Bruno: venter sponsi distinctus erat saphiris, quia humanitas Christi coelestibus virtutibus refulgebat.

[144]) Ang. crura = itinera incarnationis Christi.

[145]) Ang. sicut cedrus alias arbores, quae in Libano nascuntur, superat dignitate suâ, ita Christus omnes, qui in ecclesiâ ad vitam nascuntur, suâ transcendit glorià. Bruno: sicut cedrus pulchrior est ceteris arboribus, ita ille gratiâ et dignitate omnes sanctos praecellit.

das himmliſche Erbe, ausgeſondert (departi) aus der Menge der Böſen. Chriſtus wurde ſo unter allen Dieſen vom Geſchlechte Adams auserwählt, geboren aus der Jungfrau Maria ohne Saamen des Mannes, gleich den Cedern des Libanon; geboren ohne Sünde, bekleidet mit unſerem Fleiſche, vereinigt mit unſerem Gebein, und in allen Dingen gleichwie ein Menſch geworden, ohne Sünde. Und ſowie die Ceder auf dem Berge Libanon wächſt, ſo wurde Chriſtus in der Mitte der Kirche geboren und wurde geſchaffen aus Gliedern der Kirche; nichtsdeſtoweniger wurde er unter ſolcher Bedingung auserwählt, daß er nicht Menſch unter den Menſchen, noch heilig unter den Heiligen, noch auserwählt unter den Auserwählten genannt würde. So wie alle Heiligen aus der Menge der Verworfenen auserwählt ſind, ſo wurde er aus der Menge der Auserwählten auserwählt, um die Auserwählten ſelig zu machen. Und es wird bezeugt, daß er Menſch ſei über die Menſchen, heilig über die Heiligen, auserwählt über die Auserwählten. So iſt denn Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch. Von ihm hat er mit Recht zuvor geſagt: „ſeine Geſtalt iſt wie die des Libanon". Der Libanon iſt ein Berg in Phönicien und heiſſt Weiſſe, worunter die Gottheit zu verſtehen iſt; roth iſt das Fleiſch Chriſti, rein und heilig, das am Kreuze gelitten hat und mit dem eigenen Blute geröthet iſt.

V. 16. „Sein Gaumen iſt ſehr ſüß"[146]) (mot soau). Der Gaumen Chriſti iſt die evangeliſche Lehre, welche ſehr ſüß iſt. Denn ſie beſtraft den Uebertreter nicht mit materiellem Schwerdte in der Weiſe des Geſetzes Moſis, ſondern ſie züchtigt ihn mit geiſtlichem Schwerdte und führt ihn ſo zur Buße zurück und verſpricht ihm nach der Buße die ewigen Freuden. Hier iſt der Irrthum der Böſen (malignant) gerügt, welche die Süſſigkeit (soyvecza, was zugleich Sanftmuth bedeutet) des Evangeliums mit der Grauſamkeit des Geſetzes Moſis vermengt haben. Denn ſie haben die Süſſigkeit des Evangeliums im Munde und das Geſetz Moſis in den Händen, und darum werden ſie mit ewigem Schwerdte beſtraft werden[147]). Und ganz begehrenswürdig. Denn Nichts iſt erfreulicher für das Herz, Nichts angenehmer in dem Munde, Nichts ehrbarer (honesta) in der Hand, noch

[146]) Ang. guttur = interna dulcedo verborum Christi; aliter, ii qui mysteria Christi exponunt.

[147]) Dieß iſt Ausdruck des waldenſiſchen Grundſatzes, daß man überhaupt nicht tödten dürfe, Nobla Leyczon, V. 256—259., beſtätigt durch Zeugniſſe des Alanus, Petrus monachus, Stephanus de Borbone, angeführt in meinem Programme de Waldensium statu etc. p. 35.

reizender für die Augen, noch süßer für den Gedanken, noch besser für unsre Ohren, als die Geheimnisse des geliebten Christus zu überdenken, seine Gebote und Rathschlüsse herzusagen, seinen Tritten nachzufolgen, die Lobgesänge auf ihn anzuhören, und soviel wir können seine Süssigkeit zu schmecken mit den Naslöchern (naricz) des Herzens, und seine Herrlichkeit anzuschauen, welche die Engel zu betrachten begehren, bis wir vor seinem Angesichte erscheinen, und täglich nach ihm zu schmachten gleich dem Hirsche. — Und nachdem sie alle diese Dinge den Töchtern von Jerusalem vorgetragen, fügte sie hinzu: „O ihr Töchter von Jerusalem, ein solcher ist mein Geliebter, und er selbst ist mein Freund". Indem sie sagt „mein Geliebter", bezeugt sie, mit wie großer Liebe sie mit Christo verbunden sei; und indem sie sagt, „er selbst ist mein Freund", deutet sie an, daß der Bräutigam an die Braut mit großer Süssigkeit der Liebe gebunden sei.

V. 17. „O schönste unter den Frauen[148]), an welchen Ort ist dein Geliebter gegangen? An welchen Ort ist dein Geliebter abgewichen? Und wir wollen ihn mit dir suchen". Als ob er sagte: dein Bräutigam, von dem du so süße und so wunderbare Dinge erzählst, dessen Liebe so erquickend, dessen Freundschaft so nützlich ist, dessen Diener und Freunde so herrlich sind, an welchen Ort ist er gegangen? An welchem Orte ist er? An welchem Orte werden wir ihn finden? Sage, wie wir ihn suchen, und suchend finden und den gefundenen mit dir in Ewigkeit lieben sollen.

C. VI. 1. „Mein Geliebter ist an seinen Ort herabgestiegen, zum Gewürzbeete, auf daß er weide in den Gärten und die Lilien pflücke". Als ob sie sagte[149]): obwol der Geliebte nach dem Leiden in den Himmel gestiegen ist, so hat er nichtsdestoweniger große Freude, mit den Menschenkindern zu sein, und er wurde dem Leiden unterworfen, um das menschliche Geschlecht zu retten. Daher der Geliebte in den Garten der Kirche herabgestiegen ist, zum Beete der Gewürze[150]), d. h. zum Schutze der Demuth, auf daß er weide in den Gärten, d. h. in den friedfertigen Herzen, und auf daß er die Lilien pflücke d. h. die Frucht der jungfräulichen Seelen, die da im Himmel wandeln und die in's Buch des Lebens eingeschrieben sind, auf

[148]) Ang. Pulchrae sunt singulae Sanctorum ecclesiae; sed pulcherrima est universitas totius sanctae ecclesiae.

[149]) Ang. quasi dixisset.

[150]) Ang. areola aromatum = sancta Maria virgo. Brüno: areola aromatum = anima cujusque fidelis disciplinâ coelesti exculta.

daß er ihnen den Lohn gebe am jüngſten Tage und ſie alle mit ſich in die himmliſche Wohnung führe[151]).

V. 2. „Ich bin meines Geliebten, und mein Geliebter iſt mein, der unter den Lilien weidet". Als ob ſie ſagte, ſiehe, wie ich dem Geliebten diene durch Glauben und Gehorſam, und wie mein Geliebter mir für ſo kleinen Dienſt das ewige Erbe zum Lohne gibt. O dieſe Stimme iſt die der Heiden, die zum Glauben kommen und vorwärts ſchreiten in der Erkenntniß des Herrn und zur Kirche der Juden antworten: ich bin meines Geliebten und mein Geliebter iſt mein, als ob ſie ſagen würde: ſowie du dem Geliebten dieneſt durch Glauben und durch Gehorſam, ſo bin ich verordnet zu dienen und die Götzen zu zerſtören. Und das iſt es, was geſchrieben ſteht: „an jenem Tage werden 10 Männer von den Heiden den Rockzipfel eines jüdiſchen Mannes ergreifen und ſagen: wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, daß Gott der Herrr in euch ſei". Und darauf folgt mit Recht: „mein Geliebter hat mir Befehl gegeben, denn ich bin dazu verordnet, daß ich ihm in allen Dingen Gehorſam leiſte". — „Welcher unter den Lilien weidet", auf daß er wiederum von mir die weiſſen Früchte der Gerechtigkeit und die Süſſigkeit meiner Demuth pflücke. Laſſet uns ihm Ehre und Hoheit geben, welcher uns berufen hat von der Blindheit der Heiden, von der Unreinheit der Götzen, von den Irrthümern der Egypter und von den Finſterniſſen der Häretiker zu ſeinem wunderbaren Lichte, welcher lebt und regiert in secula seculorum. Amen.

Explicit liber quintus.

Incipit sextus.

Der Herr aber, da er das Volk der Heiden zum Glauben herzulaufen und von Tugend zu Tugend fortſchreiten, mit Thränen und Seufzern und großem Geſchrei die göttliche Liebe an ſich ziehend und mit aller Macht engelgleiche Sitten ſich aneignen und die Gebote der Apoſtel befolgen ſieht, ſpricht:

„O meine Freundin, du biſt ſchön und anmuthig und ſchön gleichwie Jeruſalem". Nach dem anagogiſchen Sinne iſt Jeruſalem die Geſellſchaft der oberen Bürger[152]), deren Anmuth und Schönheit wir nicht ſo erzählen können wie ſie in Wirklichkeit iſt. Denn, wenn Jemand die Anmuth der himmliſchen Geiſter und die Schönheit der Engel gänzlich ſchmeckt (gostes), ſoweit das menſchliche Verſtänd-

[151]) Bruno: lilia colligat = ut sanctas animas de hoc mundo ad se colligat, et secum in aeternâ beatitudine gaudere faciat.

[152]) Bruno: Jerusalem, visio pacis, supernam civitatem designat.

niß es vermag und er die Anmuth, die Schönheit und die Freude dieses Lebens mit Fleiß überdenkt, so wird ihm dasselbe geringer erscheinen als jeglicher Unrath. Diese Schönheit und Freude hat Paulus im Geiste geschmeckt und gesagt: „ich achte allen Gewinn dieser Welt als Unrath, auf daß ich die himmlischen Verheissungen Christi gewinne, und in der gegenwärtigen Zeit als sein Diener erfunden werde und mit ihm selbst im himmlischen Reiche wohne". So ist denn die heilige aus den Heiden erwählte Kirche in allen Dingen der Kirche der Juden ähnlich und Eins mit den Juden geworden; sie wird in Hinsicht des Glaubens und der Werke mit dem streitenden (cavalereiant) Jerusalem verglichen. Und obwol sie in diesem Leben sich noch abmüht, wird sie in Hinsicht der Anmuth und der Schönheit mit dem oberen Jerusalem verglichen. Denn sie (die Mitglieder der Kirche) überdenken mit Fleiß die Anmuth der Güte und die Schönheit des Friedens und den Glanz der Heiligkeit, und halten sie mit aller Macht bis an das Ende fest, indem Er selbst Hülfe darreicht, nach seinem Vermögen. Denn sie hören und erwägen mit Fleiß was geschrieben steht: „die Sanftmüthigen sind selig, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden". Und wiederum: „siehe, welch eine gute und erfreuliche Sache ist es, daß die Brüder zusammen wohnen".

Von dieser so anmuthigen und so schönen Gesellschaft sind Diejenigen nicht, welche Streit erregen, den Zorn behalten, Rache wollen, den Frieden stören, die Eintracht zerspalten und Händel suchen und über die Anderen zu herrschen suchen und die erhabene Armuth, welche sie angenommen haben, offenbar beflecken, indem sie im Verstohlenen (en rescos) Geld besitzen, und unbekümmert um die höhere Liebe durch Freundschaft mit Weibern gebunden sind; indem sie sagen, daß sie mit reiner Liebe lieben, sind sie betrogen durch den schlimmsten Irrthum. Sie verehren Gott und dienen zugleich den Götzen. Von Solchen ist gesagt: „sie haben Gott mit ihrem Munde geliebt und ihm mit ihrer Zunge gelogen". Und an einem andern Orte ist gesagt: „sie haben im Hause ihres Gottes den Wein der Verdammten getrunken". Und so sind alle Dinge in Verwirrung gebracht, so daß keusche Liebe in Solchen nicht herrscht. Die höhere Liebe ist erloschen, die Wahrheit ist zum Fall gekommen (trabuche), das Gericht naht von ferne, Billigkeit kann nicht hervortreten; und, was gefährlich ist, Einige verkennen, daß durch solche und ähnliche Dinge der Zorn Gottes über sein Volk kommt und es in Nichts verkehrt, und es scheint daß es von unheilbarer Wunde getroffen ist. Ist denn das nicht eine unheilbare Wunde, wenn die Salbe der

evangeliſchen Predigt, und die Arznei der Ermahnung und die Kunſt der Aerzte, die Schrecken des Gerichts und das Dröhnen der Drohung des Allmächtigen kaum im Stande ſind, das Murren, die Streitigkeiten, die Uneinigkeiten, die unnützen Reden, die üblen Nachreden, die lüſternen Begehrungen und die anderen ſchlimmen Gebrechlichkeiten aufhören zu machen[153]? — Es ſcheint, daß an Mehreren das ſchreckliche Wort des Herrn, das er durch Jeremias ſpricht, erfüllt werde: „Eure Sünde iſt mit eiſerner Ruthe, mit diamantnem Riegel über die Breite Euers Herzens geſchrieben". Wenn aber Jemand, die drohenden Gerichte verkennend, ſagt: mit allen dieſen Dingen verhält es ſich nicht ſo, der iſt im Irrthum, ſpricht nicht die Wahrheit und Weisheit iſt nicht in ihm. Wer aber aus ſeinem Herzen Zorn, Haß, üble Nachrede, Murren, Zwietracht, Befleckungen und unanſtändige Gedanken hinauswirft, und den Hochmuth verbannt, und den Geiz von ſich thut, und verbirgt nicht das ungerechte Geld zu ſeinem Schaden, und die erhabene Armuth, die er erwählt hat, liebt und mit Fleiß bewahrt, — er geht mit reinem Herzen und mit weiſſen Händen und mit ehrbarem Munde in die Demuth ein und ſteigt durch die Stufen der Tugend zur vollkommenen Nächſtenliebe hinauf und beweiſt immerdar gegen Alle Güte und Friede und Sanftmuth gegen den Nächſten, — ohne Zweifel iſt Derſelbe in jene heilige und fröhliche Verſammlung eingeſchrieben, von der hier geſagt iſt: „o meine Freundin, du biſt ſchön und anmuthig und ſchön wie Jeruſalem". „Furchtbar wie die geordnete Schlachtreihe der Lager[154])". Die Schlachtreihe der Lager iſt geordnet, ſo daß ſie einherſchreitet, angethan mit glänzenden Waffen; ſie ſchwingt die Lanzen und die Schwerdter, trägt die königliche Fahne, ermuntert die Ihrigen zur Schlacht, ſtößt in die Trompete gegen den Feind, kündigt den Feinden Schrecken an, trägt den Sieg über ſie davon. So auch die Vereinigung der Heiligen; ſie halten Friede und Eintracht, waffnen ſich mit Waffen der Gerechtigkeit, ſtrafen ſich ſelbſt wie es ſich geziemt für die begangenen Sünden, rufen ins Ge-

[153]) Das Ende des Satzes iſt mir nicht klar: e las autras pessimas enfermetas non pon sanar aquellas cosas lasquals ellas envanecziron.

[154]) Ang. castrorum acies tunc hostibus terribilis est, quando ita fuerit constipata ac densata, ut in nullo loco interrupta videatur. — necesse est, ut per charitatem semper uniti atque constricti et nunquam interrupti per discordiam inveniamur. Bruno: ecclesia est ordinata ut castrorum acies, cum unusquisque fidelis ordinem suum et vocationem recte custodit. Tres sunt ordines ecclesiae: doctorum, continentium, conjugatorum.

dächtniß zurück in ihren Herzen den Schrecken des jüngsten Gerichts, folgen den Fußtapfen des Königs nach, tragen hoch die unbesiegliche Fahne Christi, ermuntern sich untereinander den Lastern zu widerstehen, und stoßen stark in die Trompete der Predigten. Die Vorsteher halten lauteres Regiment und sind Gott wohlgefällig. Die Untergebenen erweisen den Vorstehern pünktlichen Gehorsam. Die Geringeren (menor) erweisen lautere Demuth gegen die Größeren (major). Die Größeren befolgen die Regel der Demuth und Heiligkeit in Wort und Beispiel gegenüber den Geringeren. Die Brüder haben ehrbaren Umgang in Liebe mit den Schwestern (serors) [155]). Die Schwestern erweisen den Brüdern eilige Unterthänigkeit. Alle haben untereinander Demuth und Liebe, überdenken mit Fleiß und Verstand die göttlichen Schriften und bespiegeln ihr Leben fleissig in den Worten und Beispielen der Heiligen; sie halten an am Gebet, lieben die Armuth, verachten alle Dinge die von dieser Welt sind, und haben starke Hoffnung auf Gott. Sie lieben über Alles ihren Schöpfer und Erlöser, und so ragen sie wie Riesen über alle Dinge hervor und werden von keinem überragt. Wenn wir so beschaffen sind, wollen wir uns freuen, wenn aber nicht, uns betrüben. Darum wehe Denen, durch welche der Weg der Wahrheit befleckt wird, und die nicht von Herzen sich bekehren.

V. 4. „Wende deine Augen von mir hinweg, denn sie haben mich fliegen gemacht" [156]). Die heilige Kirche bestrebt sich manchmal mit den Augen des Denkens die Zustände des Geliebten zu betrachten, d. h. auf welche Weise er, vom Vater kommend, die menschliche Natur an sich genommen habe, und auf welche Weise er unsere Gebrechlichkeit angezogen, und auf welche Weise er zur Rechten des Vaters sitze, und auf welche Weise er ohne Anfang sei und kein Ende habe und die anderen Dinge von derselben Art. Wenn nun die Kirche oder irgend eine gläubige Seele die Schärfe des Gedankens anstrengt, um mit den Augen des Herzens in Christum und in seine Werke hineinzusehen, — so wie aber bei Demjenigen, der die Augen auf die Sonne

[155]) Nach dem Folgenden sind hier offenbar die Ascetinnen, die weiblichen Vollkommenen gemeint.

[156]) Ang. oculis mentis tuae noli quaerere me perfecte cognoscere, quia, quo intentius me agnoscere quaeris, eo certius me incomprehensibilem esse intelligis. Bruno: quia ipsi me avolare fecerunt, non est putandum, quod Deus quaerentes se deserat, — sed ita potius accipiendum, quod, quanto amplius quisque majestatem divinitatis perscrutari voluerit, eo amplius intelliget, quam imperscrutabilis et incomprehensibilis sit.

fixirt (ferma), je mehr er hinſieht, deſto mehr ſein Auge ſich verdunkelt, alſo wird auch Derjenige, der ſich anſtrengt, um die großen Werke und Geheimniſſe Gottes zu erforſchen, je mehr er forſcht, deſto weniger finden. Davon ſpricht Salomo: „Wie Demjenigen, der vielen Honig iſſt, derſelbe übel bekommt, ſo wird auch der Erforſcher der Majeſtät von der Herrlichkeit erdrückt werden". Und wiederum iſt von Dem, der unverſtändig forſcht, geſagt, daß er, je mehr er ſich im Nachforſchen abmüht, deſto weniger finden werde.

Daher will der Herr nicht, daß ſeine Kirche ſich bemühe die unſchätzbaren Werke des Herrn zu erforſchen in der Weiſe der Philoſophen, welche ſich bemühten die unerforſchlichen Werke des Herrn zu erforſchen mit ungezügelter Betrachtung. Denn je mehr ſie ſucht, deſto weniger wird ſie finden. Daher geſagt iſt: „denn ſie haben mich fliegen gemacht". Denn die Kirche kann nicht lange im Stande der heiligen Religion leben ohne Erfriſchung und Troſt der Contemplation. Daher ſollen wir einfältige und beſcheidene (discreta) Contemplation üben, bis wir an den Ort gelangen, wo wir Gott und die Dinge, die von Gott ſind, von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden. Das iſt aber auf geſunde Weiſe zu verſtehen, denn die Contemplation ſoll nicht ſo einfältig ſein, daß wir durchaus keine Sache ſchauen (contemplan), noch ſo ungezügelt, daß wir gehen wollen über Das hinaus was uns geſtattet iſt. Denn es ſteht geſchrieben; „wir ſollen nicht Mehr wiſſen (wollen) als uns geziemt zu wiſſen, ſondern mit Maaß wiſſen, nachdem Gott einem Jeden das Maaß des Glaubens ausgetheilt hat". Er ſagt nicht, daß wir gar Nichts wiſſen ſollen, ſondern nicht Mehr wiſſen als uns zukommt. Denn dem Einen iſt gegeben, Wenig zu ſchauen, dem Anderen Mehr, dem Anderen Viel. Moſes, David, Salomon und die anderen Propheten und Apoſtel ſahen viele Dinge. Denn es wurde ihnen gegeben von den himmliſchen Dingen zu reden, von der Sonne, dem Monde und den Sternen, und von den anderen Creaturen zu reden wurde einigen Heiligen gegeben. Salomon ſprach von den Bäumen, d. h. von der Ceder, die auf dem Libanon iſt, bis zum Yſop an der Wand. Hiob aber ſprach von der Ordnung des Himmels, der Vertheilung der Sterne, und vom Kreiſe und wunderbaren Laufe (cors)[157] der nördlichen Sterne, in welchen Dingen ſich viele Weisheit verbirgt. So erzählt alſo Derjenige, dem Vieles gegeben iſt, davon weislich Dem, für welchen es ihm gegeben iſt. Wem aber Wenig gegeben iſt, der bewahre fleiſſig das Wenige was ihm gegeben iſt, und unterſtehe ſich nicht zu lehren was er nicht

[157]) Cors heiſſt aber gewöhnlich Körper, corpus.

weiß. Denjenigen aber, denen Vieles gegeben iſt, iſt es nur um deswillen gegeben, daß ſie in ſich ſelbſt und in den Andern die Liebe Gottes und des Nächſten anzünden; und darum iſt Einigen Vieles gegeben, damit ſie Gott vielen Dank bezeugen, aber den Andern Wenig, auf daß ſie um ſo demüthiger werden.

V. 5. 6. „Deine Haare ſind wie eine Heerde Ziegen, die erſchienen ſind von Gilead her; deine Zähne ſind wie eine Heerde Schaafe, welche aus dem Bade aufgeſtiegen ſind, alle Zwillingsmütter, und keine unfruchtbare iſt unter ihnen. Deine Wangen ſind wie die Schale (pelacha) eines Granatapfels, abgeſehen von Dem, was in dir verborgen iſt". Alle dieſe Dinge ſind weiter oben allegoriſch von den Juden ausgelegt worden, ſo wie ſie hier von der Heidenwelt zu verſtehen ſind. Es bleibt aber übrig, daß wir nach dem moraliſchen Sinne von ebendenſelben Worten Milch und Butter ſüßer Lehre gewinnen (eigentlich melken: trayan). Denn unſer Gott, der Allweiſe, hat unter der Dunkelheit der Buchſtaben die klaren Schätze der Weisheit verborgen, welche er den weiſen Männern zu heben überlaſſen hat. Aber um deswillen hat er dieſe Schätze verborgen, damit ſie nicht, wenn ſie Allen geöffnet würden, in Verachtung kämen, und dieſe Tiefen nicht in beſchämende Zerſpaltung geriethen. Denn, wenn Alle alle Dinge wüſſten und die Tiefe der Schriften verſtänden, ſo möchten vielleicht Einige ſagen: „ſind ſie Hebräer, ſo bin ich es auch, ſind ſie Diener Chriſti, ſo auch ich, ſind ſie Iſraeliten, auch ich, ſind ſie weiſe, ich auch; und ſie möchten vielleicht noch Schlimmeres ſagen: „unſere Lippen ſind unſer, wer iſt unſer Herr?" Daher denn die göttliche Vorſehung (provesencza) nützlicherweiſe das Verſtändniß der Schrift verborgen hat, um dadurch die Herzen der Menſchenkinder zu prüfen. Denn ſie prüft Einige, ob ſie reines Verſtändniß haben, und ob ſie die Wahrheit aufnehmen, wie ſie iſt. Denn ihrer ſind wenige, die in dieſer Prüfung treu erfunden werden. Denn viele ſo Geprüfte werden als Häretiker erfunden; denn ſie irren und mißverſtehen die Schrift. Die Wahrheit ſagt von Solchen: „ihr irret und wiſſet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes". Denn Diejenigen welche irren, finden keinen Ausgang. Nichtsdeſtoweniger halten ſie ſich für Meiſter. Daher Paulus, die Gläubigen ermahnend, zu Einem ſtatt zu Allen ſpricht: „habe mit Fleiß Acht auf dich ſelbſt, Gott einen bewährten Arbeiter darzuſtellen, der nicht zu Schanden werde, der recht behandle das Wort der Wahr-

heit“[158]). Einige werden ſo geprüft: denn, wenn ihnen durch den Geiſt das Wort der Wahrheit und das Verſtändniß des Wiſſens gegeben wird, lebendiges Waſſer aus den tiefen Brunnen zu ſchöpfen, d. h. aus den Büchern der heiligen Schriften, ſo ſieht Gott nach, ob ihr Leben und ihre Dankſagung ſo großen Wohlthaten entſprechen, und ob ſie dem Herrn in ihrem Herzen ſingen für ſo erquickende Schätze, und ob ſie um deswillen die Kirche erleuchten mit der Sonne des Verſtändniſſes, und ob ſie um deswillen nicht in Hochmuth gerathen. Denn es ſind wenige unter den Gläubigen, welche die Geheimniſſe der Schriften erforſchen. Daher der Prophet ſagt: „welcher iſt weiſe, zu verſtehen dieſe Dinge und hat das Verſtändniß derſelben?“ Aber er prüft einige ſo: da ihnen Weniges gegeben iſt, ſo ſieht er nach, ob ſie um dieſer Noth willen in viele Demuth herabſteigen, und ob ſie ſich ſo großer Wohlthat unwürdig erachten, und ob ſie mit völliger Demuth die Dinge, die ſie nicht verſtehen, erforſchen, und ob ſie dieſelben mit allem Fleiſſe von den Wiſſenden erfragen, und ob ſie, wenn ſie dieſelben kennen gelernt haben, ſie in Demuth feſthalten. Daher die weiſen und verſtändigen Männer ſagen: „ich will den Herrn preiſen, der mir Verſtand gegeben hat“, und wiederum: „o Herr, wie ſüß ſind deine Worte für meine Lippen und mehr denn Honig und Honigſeim in meinem Munde“. Aber Diejenigen welche Weisheit und Verſtand nöthig haben, ſagen: „o Herr, gib mir Verſtand, und ich werde dein Geſetz mit ganzem Herzen erforſchen und beobachten“. Daher alſo, wer da hat, der bitte und dürſte nach Mehrerem. Wer aber nicht hat, der bitte, auf daß er empfange, er bitte im Glauben, durchaus ohne zu zweifeln. „Denn Demjenigen der bittet wird gegeben, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgethan“. Denn der Familienvater iſt freigebig und hat Brodes die Fülle. Aber um deswillen habe ich dieſe Dinge geſagt, daß ich theilweiſe darlege, warum Gott die Schriften geheimnißvoll gemacht habe; jetzt aber gehen wir zu unſerem Gegenſtande zurück.

„Deine Haare ſind wie eine Heerde von Ziegen, welche von Gilead her erſchienen ſind“. Dieſe Dinge ſind nach dem moraliſchen Sinne zu jeder gläubigen Seele geſagt. Denn die Haare einer jeden gläubigen Seele ſind die demüthigen und Vollkommenheits-Gedanken. Denn wie die Haare das Haupt der Weiber ſchmükken, ſo verſchönern die heiligen Gedanken die Seelen der Heiligen. Sie ſollen aber lang ſein wie die Haare der Weiber, ſodaß ſie nicht bald ein

[158]) 2. Tim. 2, 15.

Ende haben, ſondern bis an das Ende reichen, damit das Wort, das geſchrieben iſt, an uns erfüllt werde: die Gedanken der Gerechten ſind Urtheilsſprüche (judici). Denn, ſowie die gerechten Urtheilsſprüche den Menſchen ſchmücken, ſo rechtfertigen die heiligen Gedanken den Sinn (la pensa). Davon iſt an einem anderen Orte nach dem moraliſchen Sinne geſprochen: „die Haare auf eurem Haupte ſind alle gezählt". Denn kein heiliger Gedanke wird vor dem Angeſicht des Herrn auſſer Acht gelaſſen. Aber es geziemt ſich, daß ſie lang ſeien, gleich der Heerde von Ziegen, welche von Gilead her erſcheinen. Die Ziegen haben die Gewohnheit, hoch oben die Weide zu ſuchen und von Felſen zu Felſen ſpringend mit den Zähnen die Kräuter zu greifen. So nehmen auch die Seelen der Heiligen, durch die Contemplation mit Chriſto in den Himmeln verweilend und in den Büchern der Heiligen forſchend, die grünen Kräuter der Ausſprüche, und ſie wiederkäuend weiden ſie ſich daran. Daher mit Recht folgt: „welche von Gilead her erſchienen ſind". Gilead iſt ein Berg jenſeit des Jordan im Lande der Ammoniter, welcher, als das Land durch das Loos unter die Söhne von Ruben und von Gad und unter den halben Stamm Manaſſe vertheilt wurde, Machir, dem Sohne von Manaſſe, zufiel.

O Brüder, ſehet die ſchöne Ordnung (orde). Denn, wenn wir Solches nicht vergebens empfangen haben, ſo wird es uns zum guten Werke ſehr bewegen. Manaſſe heiſſt aus dem Sinne ſchlagend (dementigos [159]), und Machir ſehend, Gilead aber Haufe von Zeugen. Unter Manaſſe, dem aus dem Sinne Schlagenden, verſtehen wir Denjenigen, welcher die Welt und alle Dinge die von der Welt ſind für Nichts achtet, die alten Sünden und die Werke des Teufels durch gebührende Genugthuung auslöſcht, Tugenden in ſich aufhäuft und ſich an die himmliſchen Dinge hängt, wie Paulus ſagte: „Eins denke ich; aus dem Sinne ſchlagend (dementigant) die Dinge die hinter mir ſind, und mich ſtreckend zu denen die vor mir ſind, laufe ich nach dem mir beſtimmten Kampfpreiſe der himmliſchen Berufung Gottes in Jeſu Chriſto". Dieſer iſt mit Recht Manaſſe, aus dem Sinne ſchlagend geworden und zeugte einen Sohn Namens Machir, welcher bedeutet, ſehend. Denn da er die irdiſchen Dinge aus dem Sinne geſchlagen hat, ſo ſieht ſein Verſtand deutlich die himmliſchen Dinge. Darum fiel ihm der Berg Gilead zu, welcher bedeutet, Haufe von Zeugniſſen. Denn was ſollen wir verſtehen

---

[159]) Zunächſt heiſſt es von Sinnen; es wird geſagt, daß der Wein den Menſchen dementigos mache. r. W. S. 122.

unter dem Haufen von Zeugniſſen[160]), als daß wir uns in Eins verbinden, und die Dinge die der Herr gethan und die Wohlthaten die er uns erzeigt hat ins Gedächtniß zurückführen?

Laſſet uns zuerſt ſehen, wie er alle ſichtbaren Dinge uns dienſtbar gemacht hat, indem er vom Himmel auf die Erde herabſtieg, um uns von der Erbſünde zu erlöſen (que el reymes nos del pecca original). Er hat unſer Fleiſch an ſich genommen, in welchem er viele widerwärtige Dinge um unſertwillen ertragen hat, und hat uns die Vorbilder der Heiligen gelaſſen und viele Zeugniſſe der Schrift, und laſſet uns von dieſen Dingen Zeugniß ablegen. Denn Chriſtus, der nach dem Leiden in den Himmel aufgefahren, hat uns eine herrliche Wohnung bereitet, und verſprochen uns die ewigen Güter der Gnade zu geben. Wir wohnen auf dem Berge Gilead, wenn wir alle dieſe Dinge in Eins zuſammenfaſſen und ſie oft wieder überdenken, auf daß unſere Seele dadurch Weide empfange. Dann aber erſcheinen die Ziegen von Gilead d. h. unſere Gedanken, wenn wir die Dinge, die vor dem Angeſichte Gottes ſind, mit Verſtand inwendig betrachten, und ſie nach auſſen in Wort und That vor dem Angeſichte der Brüder zeigen.

V. 5. „Deine Zähne ſind wie eine Heerde von Schaafen, die aus dem Bade aufgeſtiegen". Die Zähne ſind nach dem allegoriſchen Sinne die Gläubigen, oder, nach dem moraliſchen Sinne, die vorſichtigen und beſcheidenen Gedanken der Seele, die mit richtigem Urtheile vorausſieht, was zu thun und zu laſſen ſei, und alle unreinen, unehrbaren und unanſtändigen Dinge gleichwie mit ſcharfen Zähnen zerſchneidet und alle Dinge einem gerechten Urtheil unterwirft und ſie in die Ordnung eines rechten Lebens bringt. Aber dieſe Gedanken ſind gleich einfältigen Schaafen, nichts Böſes gegen Jemand denkend, Niemand Schaden zufügend, wünſchend Allen nützlich zu ſein, und heraufſteigend aus dem Bade der Taufe und der Reinigung durch reine Buße und weidend auf dem Felde der Demuth, mit Fleiß ſich mit allen den Dingen beſchäftigend, welche ſie auf dem Berge Gilead geſehen haben, ſich der Regel der Wahrheit unterordnend mit vieler Ermahnung; von Solchen iſt beigefügt:

„Alle Zwillingsmütter, und keine unfruchtbare iſt unter ihnen". Alle Gedanken der Heiligen, welche in richtigem Urtheile und in den oben erwähnten Dingen erfunden werden, erzeugen Demuth und Liebe in ihren Herzen. Denn ſie werden gedemüthigt,

[160]) Hier montelh de testimonis im Pluralis, da ſonſt der Singular ſteht: montelh de testimoni.

wenn ſie ſo große Wohlthaten ſehen, und werden von der Liebe Gottes heftig entzündet; und nicht blos Das, ſie machen Gott genießbar für ſie durch dieſe Dinge und führen, nach ihren Kräften, den Nächſten dahin zurück.

„Deine Wangen[161]) ſind wie die Rinde des Granatapfels, abgeſehen von Dem, was in dir verborgen iſt". Nach dem moraliſchen Sinne zu reden, ſind die Wangen jeder gläubigen Seele Demuth und Liebe, welche ſind wie die Rinde des Granatapfels, ſie ſind auſſen geröthet durch Erweiſung der Liebe gegen die Brüder, inwendig weiß durch weiſe (savia) Demuth vor den Augen Gottes und durch die Reinheit der Keuſchheit, ſo daß ſie um deswillen Braut des Sohnes Gottes iſt. Denn dieſe Wangen gefallen dem Herrn Jeſu ſo ſehr, daß er, um der Liebe an der einen willen, uns zu ſich erhöht und um der Tugend der andern willen, uns mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt hat. Denn durch die eine ſind wir erhöht und durch die andere gekrönt; die Demuth verherrlicht uns, und die Liebe macht uns lebendig. Das Mark der Gedanken und Abſichten unſers Herzens ſind unſere verborgenen Dinge, welche Gott allein offenbar ſind; und wir gefallen ihm um ſo mehr, wenn wir Nichts thun um menſchlichen Lobes willen, ſondern allein um Gottes willen und zum Nutzen der Brüder.

V. 7. „Sechzig ſind die Königinnen, achtzig die Kebsweiber, und Mädchen ohne Zahl"[162]). Die ſechzig Königinnen ſind die Seelen der Heiligen, welche, in der ganzen Zeit ihres Lebens den göttlichen Geboten gehorſam, mit dem himmliſchen Könige durch Liebe verbunden und um deswillen Königinnen geworden ſind. Die Kebsweiber ſind nicht wie die Königinnen von der rechten Seite mit dem Könige verbunden und darum nicht als rechtmäßige verbunden, ſowie ſie denn ohne Barmherzigkeit verſtoßen werden. Kebsweiber ſind alſo alle Häretiker und die falſchen Prediger und die ſchlechten Prälaten, welche mit Chriſto nicht verbunden ſind durch Glaube und Liebe; ſondern ſie haben ſich mit ihm verbunden um des zeitlichen Lohnes willen, und behaupten, ſie ſeien geiſtlich und dienen Chriſto, aber um deswillen ſind ſie Kebsweiber genannt und nicht Königinnen, weil ſie ſchamloſerweiſe

---

[161]) Ang. genae ecclesiae = spirituales patres.

[162]) Ang. Reginae = quae amore sponsi per praedicationem fidei sobolem spiritualem generant. Concubinae = simplices in ecclesiâ. adolescentulae = nuper in Christo renatae. Bruno: concubinae = ii, qui non sincere Christum praedicant, sed propter lucra temporalia vel propter laudes populares.

an der Stirne das Zeichen ehebrecheriſcher Frauen tragen. Denn ſie leiſten Chriſto keinen aufrichtigen Dienſt, ſondern ſie thun Alles, um von den Menſchen geſehen zu werden. Aber die Häretiker, welche verleugnen, werden ſelbſt verleugnet werden. Es gibt deren achtzig, welche Zahl auf folgende Weiſe nach dem allegoriſchen Sinne ſich zertheilt. Die Zahl ſechzig [163]) wird gebildet durch ſechsmal zehn, ſiebenzig durch ſiebenmal zehn, achtzig durch achtmal zehn. Gott machte in ſechs Tagen den Himmel und die Erde, am ſiebenten ruhte er aus. Er hat befohlen, ſechs Tage zu arbeiten und am ſiebenten auszuruhen. Wir mögen ſechs Tage lang geiſtlich arbeiten, aber am ſiebenten werden wir vor das Gericht gefordert, um daſelbſt den Lohn zu erhalten für die Arbeit. Der achte Tag aber beginnt am ſiebenten, welcher nicht durch den Abend verdunkelt werden wird, ſondern er wird ſich ewigen Lichtes und ewiger Glückſeligkeit erfreuen. Der Königinnen werden blos 60 genannt, denn ſie erfüllten in dieſen 6 Tagen die 10 Gebote Gottes und regierten ihr Reich gemäß dem göttlichen Geſetz, und darum werden ſie genannt 6 mal 10, d. h. 60. Aber die Häretiker, die falſchen Prediger und die ſchlechten Prälaten und alle Heuchler betragen achtzig. Denn ſie (nämlich die 60 Königinnen) lehrten ſie (lor, nämlich die Häretiker) in 6 Tagen die 10 Gebote Gottes beobachten und machten aus dieſen ſechs mal zehn ſechzig Tage. Aber am ſiebenten werden ſie (nämlich die Häretiker) vor Gericht gerufen gleichwie am ſiebenzigſten, und dann wird ihr Irrthum und ihre Heuchelei Allen bekannt werden. Doch werden ſie den achtzigſten nicht ſelig preiſen wie den achten Tag ewiger Belohnung. Denn ſie haben ſchon hienieden ihren Lohn empfangen, wie denn der letzte Richter ihr Urtheil ſpricht: „Wahrlich, ich ſage Euch, ſie haben ihren Lohn empfangen". Als ob er ſagte: ſie haben bereits hier den achten Tag der Belohnung erhalten, indem ſie die Lobreden der Menſchen gehört und den zeitlichen Lohn erhalten haben. Aber dieſer ihr achter Tag wird nicht glückſelig genannt, ſondern unglückſelig. Denn ſie haben hienieden den Lohn für ihre Arbeit erhalten, aber dort werden ſie für dieſen geringen Lohn ewige Plage erhalten. Die Mädchen ſind die Seelen der Böſen, welche in allen Tagen ihres Lebens die jugendlichen Lüſte über Alles liebten und niemals zum reifen Alter gelangt ſind, und daher findet ſich die Zahl derſelben nicht. Wenn das Buch der Lebendigen verleſen wird, werden ſie darin nicht erfunden und daher lebendig in den Teich ewigen Feuers geworfen werden.

[163]) Ang. Senarius numerus ad perfectionem praesentis vitae pertinet, propter sex dies, in quibus licet bona operari.

V. 8. „Eine ist meine Taube, Eine ist meine Vollkommene ihrer Mutter, die Erwählte ihrer Gebärerin“[164]). Die Mutter der heiligen Kirche ist die göttliche Gnade, durch welche wir für Gott geboren werden, wie geschrieben steht: „er hat uns aus freiem Willen gezeugt im Worte der Wahrheit“. Die Gebärerin ist die Kirche der Juden, von welcher die Apostel und die ersten Prediger kamen, welche uns für Gott gezeugt haben durch Glauben, wie einer derselben sagt: „ich habe euch gezeugt in Jesu Christo durch das Evangelium“. Die Kirche der Heiden ist die Taube, welche einfältig und weise ist, ohne Galle der Bitterkeit; und sie ist vollkommen, denn sie ahmt den Wandel Christi nach mit allen ihren Kräften. Und sie ist die Eine ihrer Mutter d. h. der göttlichen Gnade. Denn, sowie sie durch die quellende Gnade erlöst ist, so überfliesst ihr Mund immerwährend von Danksagung.

„Die Erwählte ihrer Gebärerin“, denn sie ahmt in Wort und Beispiel den Wandel der Apostel nach. „Die Töchter haben sie gesehen und sie glückselig gepriesen, die Königinnen und die Kebsweiber haben sie gelobt“. Die Töchter sind die Seelen der heiligen Freunde der Kirche. Sie loben die Kirche, da sie sehen, daß sie in so schöner Ordnung wandelt; und sie preisen sie sehr glückselig; denn sie sehen, daß ihr ewige Wonne zur Begleiterin beigegeben ist, wie denn an einem anderen Orte von derselben Sache gesagt ist: „ihre Söhne haben sich erhoben und sie sehr glückselig gepriesen“. Die Königinnen sind die Apostel, die Lehrer und die Prediger. Diese haben die Kirche gelobt, da sie sahen, daß sie so vollkommen, ergeben und demüthig sich zum Dienste Christi anschickt, wie denn einer derselben spricht: „o Brüder, ich lobe euch, daß ihr meine Gebote in allen Dingen festhaltet, wie ich euch überliefert habe“. Bisweilen ist die vergangene Zeit gesetzt statt der zukünftigen. Denn die Königinnen werden am Ende (der Tage) die Kirche der Heiligen loben, wenn sie dastehen werden, das Gericht zu halten mit dem Herrn, und sie werden sitzen auf zwölf Stühlen, richtend die 12 Stämme Israel, richtend nicht zur Strafe, sondern bezeugend daß sie würdig seien Lob und Ehre zu empfangen, und Dieß festiglich vor Gott und vor aller Creatur darlegend. Denn sie haben in allen Dingen ihre Gebote gehalten und ihr Leben in der vergangenen

[164]) Aug. Ecclesia universalis una est matri suae i. e. coelesti Jerusalem. Bruno: una est ecclesia, quae scissuram et schismata non recipit, sed sicut unus Deus, una fides, unum baptisma, ita una est generalis ecclesia.

Zeit nach dem königlichen Geſetze und den apoſtoliſchen Satzungen (decret) verbracht. Aber die Kebsweiber werden ſie an jenem Tage loben, wenn die Gerechten in großer Stärke ſtehen werden gegen Diejenigen, welche ſie ängſtigten und ihnen Plage machten. Die Kebsweiber aber, wenn ſie ſehen, daß nicht geſchieht wie ſie glaubten, werden von ſchrecklicher Furcht in Verwirrung gebracht werden, da diejenige, welche ſprach, ich bin gleich wie eine Königin und bin keine Wittwe und werde keine Plage ſehen, aus den Augen des Königs in die äuſſerſte Finſterniß wird hinausgeſtoßen werden als Hurenweib und als ehebrecheriſche und hochmüthige Buhlerin. Und die Armen aus dem Kothe (stercora) erhoben werden ſehr glückſelig ſein, wie Senatoren, auf den Sitzen der Herrlichkeit. Dann werden die Kebsweiber untereinander ſagen: das ſind Diejenigen, welche wir verachtet und als verworfen angeſehen haben; wir Wahnſinnige dachten, ihr Leben ſei das des Wahnſinnes und ihr Ausgang ohne Ehre. Aber ſehet, wie ſie zu den Söhnen Gottes gerechnet ſind, und ihr Erbtheil iſt unter den Heiligen. Wie aber, ſeien es die Königinnen, d. h. die Apoſtel, ſeien es die Kebsweiber die zum Glauben bekehrte Heidenwelt, oder die ganze am Ende verherrlichte Kirche loben, das wird im Folgenden geſagt:

V. 9. „Welche iſt Diejenige, welche hervorgeht gleich der aufgehenden Morgenröthe, ſchön wie der Mond, auserwählt gleich wie die Sonne“[165]). Manchmal wird eine Frage aufgeworfen behufs des Suchens einer unbekannten Sache, wie Iſaak zu Jakob ſprach: o mein Sohn, wer biſt du? bisweilen aber aus Verwunderung über eine große Sache, wie wenn die Engel bei der Auffahrt Chriſti untereinander ſprachen: „wer iſt Dieſer, der da kommt von Edom mit gefärbten Kleidern von Boſra?“ Sie wuſſten zwar, wer er war, aber ſie wunderten ſich, da ſie den Koth (limon) der Erde durch eigene Kraft über die Höhe der Himmel auffahren ſahen. So iſt auch hier eine Frage geſtellt aus Verwunderung über eine große Sache. Die Morgenröthe macht die Finſterniß fliehen und verkündigt den Tag. Daher die Apoſtel und die erſten Prediger von der Heidenwelt ſprachen: wer iſt Dieſe, welche aus den tiefſten Finſterniſſen hervorſpringt, fliehend die Gegend des Todesſchattens, erkennend die Lehren der eitlen Menſchen, verabſcheuend ihre Blindheit, mit Chriſto durch den Glauben ſich verbindend, die himmliſchen Dinge hoffend, die höchſten Dinge liebend, Gerechtigkeit übend, der Welt entfliehend und immerdar das Licht der Weisheit ſuchend?

165) Ang. Vox est ista Synagogae admirantis pulchritudinem ecclesiae ex gentibus.

„Schön wie der Mond, auserwählt gleichwie die Sonne". Was sollen wir an dieser Stelle unter der Sonne und dem Monde verstehen, wenn nicht den Herrn Jesum Christum [166])? Denn er war selber wie der Mond vor dem Tode und in dem Tode, aber wie die Sonne in der Auferstehung. Nichtsdestoweniger, sofern er Mensch war, wuchs er von der Kindheit bis in das vollkommene Alter gleichwie der Mond, wie geschrieben steht: Jesus nahm zu an Weisheit, an Alter und an Gnade bei Gott und den Menschen". Denn er nahm zu an Weisheit und an Alter von der Kindheit bis in das dreissigste Jahr, gleichwie der Mond. Aber vom dreissigsten Jahre an bis zum Leiden gab er uns, gleich dem Vollmond, in dieser dunkeln Nacht Licht der Vorbilder und der Lehre. Als er aber sein Haupt neigte, den Geist aufgab und im Grabe lag während 3 Tagen und 3 Nächten, dann nahm er ab wie der Mond. So wie aber bei Tagesanbruch der Mond im Westen erbleicht und die Sonne im Osten erscheint, so erblich Christus im Tode wie der Mond, aber er war voll Klarheit und Fröhlichkeit in der Auferstehung, wie die röthlich strahlende Sonne, ja den Glanz der Sonne übertraf er noch. Davon ist geschrieben, daß Magdalena, Maria Jakobi (de Jayme) und Salome (Psolome) am Morgen eines der Sabbate zum Grabe kamen, als die Sonne schon aufgegangen war. So wird denn die heilige Kirche schön wie der Mond genannt, denn sie ist schön gemacht wie Christus durch die Reinigung Christi, wie es bereits weiter oben im ersten Buche ist dargestellt worden. So schreibt auch Paulus an die Korinther, seine Meinung in wenige Worte einschliessend: „der zweite Mensch vom Himmel ist himmlisch; wie der himmlische, so sind die himmlischen. So wie wir das Bild des irdischen getragen haben, so werden wir das Bild des himmlischen tragen". Und an einem anderen Orte sagt er: „er nahm nirgend die Engel an sich, sondern er nahm den Saamen Abrahams an sich; denn er sollte den Brüdern in allen Dingen ähnlich werden, auf daß er barmherzig und ein getreuer Bischof (vesco) vor Gott würde. Wenn er den Brüdern in allen Dingen, was die Menschheit betrifft, ähnlich gemacht wurde, so geziemt es sich, daß sie ihm ähnlich gemacht werden durch Werke der Gerechtigkeit, so viel sie es vermögen. Wie denn geschrieben steht: „Seid heilig, denn ich bin heilig", und: „Derjenige der Gerechtigkeit thut, ist gerecht gleichwie er gerecht ist". In dieser Weise ist die Kirche schön wie der Mond.

Aber sie wird auserwählt sein gleich der Sonne. „Wenn Christus, unser Leben, erscheinen wird, dann werden wir mit ihm in Herrlichkeit

[166]) Bruno bezieht luna und sol auf die Kirche.

erſcheinen"; wie er ſelbſt deutlich verſpricht, mit den Worten: „die Gerechten werden wie die Sonne leuchten im Reiche ihres Vaters", und wie der Apoſtel an die Philipper ſchreibt: „wir hoffen auf unſern Herrn Jeſum Chriſtum den Erlöſer, der den Leib unſerer Niedrigkeit wieder bilden wird (local reformare) gleichförmig dem Leibe ſeiner Verklärung". Denn er leuchtete und brannte wie die Sonne, als er zu den Zweien ſprach, die nach Emmaus gingen und ihnen alle die Schriften auslegte, die von ihm geſagt waren. Aber ſie, deren Gedanken klar, und deren Herz entzündet worden, ſagten: „brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns ſprach auf dem Wege und uns die Schriften öffnete?" Während er mit ihnen ſprach, entzündete die Wärme der Sonne ihre Herzen, und als er die Schriften öffnete, warf der Strahl der Sonne ſeinen Glanz in ihre Gedanken.

„Furchtbar wie die geordnete Schlachtreihe der Lager". Dieſe Dinge ſind weiter oben deutlich genug erörtert worden. Da aber der heilige Geiſt dieſen Text uns wieder in Erinnerung bringt, ſo will er vielleicht, daß wir uns den Sinn deſſelben wieder in Erinnerung bringen.

Der überaus ſtarke König, die ſehr weiſen Fürſten und die vorſichtigen Heerführer und die ſtarken Streiter überwinden alle Dinge. Chriſtus iſt unſer König, die Apoſtel ſind unſre Fürſten, unſere Vorſteher ſind die Heerführer, und wir ſelber ſollen die Streiter ſein. Denn wer iſt ſtärker als unſer König? wer iſt weiſer als unſre Fürſten? wer ſoll vorſichtiger ſein als unſre Heerführer? und wer ſoll ſtärker erfunden werden als wir? Denn, wenn unſer König mit uns iſt durch ſeine weitherzige Güte, und wenn wir mit ihm ſind durch inbrünſtige [167]) Liebe, wenn wir die Befehle unſerer Fürſten befolgen, wenn wir unſern Heerführern gehorchen, wenn unſre Heerführer von unſerem König Hülfe und Weisheit erbitten, wenn ſie die Rathſchläge der Fürſten d. h. die Lehren der Apoſtel befolgen, und wenn ſie demgemäß ihre Streiter zum Streite ermuntern, wenn wir ſelbſt immerdar unſere Seelen reinigen, wenn wir unſere Schwerdter ſchärfen, wenn wir uns mit Fleiß und Vorſichtigkeit rüſten, unſern Feinden Widerſtand zu leiſten, dann wird keine Creatur, keine Liſt, noch Weisheit, noch Stärke, noch ſchreckliche Drohung, noch Schwerdt uns zu überwinden vermögen. Einer der Fürſten ſpricht als Zeuge: „wir überwinden alle Dinge durch Den, der uns geliebt hat". Der höchſte Fürſt ſagt: „der allmächtige König, deſſen die Schlacht iſt, er ſelbſt kämpft für uns". So iſt alſo kein Zweifel,

[167]) bulhent, was eigentlich ſiedend bedeutet.

daß, wenn wir ſtark und beharrlich an Chriſtum uns halten, der Herr ſelber mit uns kämpft, ſo daß alle unſer Feinde uns nicht überwinden. Denn durch die Liebe werden wir den Teufel beſiegen und durch das Studium der Weisheit alle Martern überſtehen und durch die Ausgieſſung der göttlichen Gnade jegliche Liſt der Gegner beſiegen.

Doch iſt zu fürchten, daß, was Einige betrifft, dieſe Dinge vergebens geſchrieben ſeien. Denn es ſteht geſchrieben: „ſie haben ihre Angeſichter härter gemacht als Stein, und ſie wollen nicht zurückkehren". Und wiederum: „ſiehe, das Wort des Herrn iſt zu Schanden geworden, und ſie wollen es nicht annehmen". Aber wehe uns, wenn dieſe Dinge unſre Herzen nicht entzünden. Denn ich ſpreche zu euch in Chriſto vor Gott. Denn unſer Weg iſt ſehr finſter geworden und wir ſind durchaus Uebertreter geworden. Siehe, David ſpricht im Namen der heiligen Kirche: „meine Augen ſind immer auf den Herrn gerichtet, denn er wird ſelber meine Füße aus dem Netze befreien". Und weil die Augen der Heiligen immerdar auf den Herrn gerichtet ſind, wird in demſelben Buche geſagt: „die Augen des Herrn ſind auf die Gerechten gerichtet, und ſeine Ohren auf ihre Gebete". Aber von Einigen wird geſagt: „ſie haben ihre Augen nach der Erde gerichtet und ihre Ohren vom Herrn weggewendet". Daher der Herr die erſchreckenden Worte hinzufügt: „Wenn ihr euer Gebet vervielfältigen werdet, werde ich euch nicht erhören, und wenn ihr ſchreien werdet, werde ich meine Augen von euch wegwenden". Daher hüten wir uns, daß nicht in dieſen Tagen oder Zeiten an uns die Drohung des Jeremia erfüllt werde, wenn er ſpricht: „der Herr gedenkt die Mauern der Töchter Zions zu zerſtören". Denn, ſo wir genau hinſehen, ſo fängt er ſelbſt ſchon an, was ſeit langer Zeit vorausgeſagt worden. Aber wehe uns, wenn er diejenigen Dinge vollführen wird, die er begonnen. Denn er ſelbſt ſagt: „ich werde anfangen und vollenden". Daher, o Geliebte, laſſet uns dem Herrn Widerſtand leiſten, daß er uns nicht zerſtöre, wie er geſagt hat. Denn er ſelbſt ſucht Solche, die ihm Widerſtand leiſten, und liebt Diejenigen, die mit ihm kämpfen, daß er ſein Volk nicht zerſtöre. Denn Moſes und Aron leiſteten ihm Widerſtand, daß er Iſrael nicht zerſtören ſollte. So laſſet uns ihm widerſtehen, auf daß er uns nicht zerſtöre. Denn unſer Volk lebt ſchon in elendem Zuſtande. Die Streiter ſind nicht zahlreich, ſchwach und furchtſam, wie der Herr ſeit langer Zeit es vorausgeſagt hat: wenn ihr ungehorſam ſeid, wird der Herr euch vor euren Feinden zu Fall bringen. Die Heerführer ſind abgefallen, und es ſcheint daß der König über uns erzürnt ſei. Damit der Zorn des Herrn nicht noch mehr wachſe, laſſet

uns alle in Worten und in Werken beten, daß der Herr mit uns ausgeſöhnt werde, daß die Streiter gekräftigt werden, das Volk wachſe und die Heerführer zurückgebracht werden.

V. 10. „Ich ſtieg herab in meinen Garten, um die Aepfel der Nüſſe der Thäler[168]) zu ſehen, um zu beobachten, ob die Reben geblüht haben, und die Granatäpfel hervorgeſproſſt ſind". Drei Dinge ſind in der Nuß, d. h. die ſehr bittere Rinde, die harte und ſtarke Schaale, der gute und ſüße Kern. Unter der bittern Rinde der Nuß ſind zu verſtehen die bittern Anfechtungen und Verſuchungen, welche die Heiligen in dieſem Leben erleiden. Unter der harten und ſtarken Schaale iſt zu verſtehen die ſtarke Geduld, wodurch die Heiligen mit feſtem Muthe alle Dinge überwinden. Der ſüße Kern iſt die durch Werke der Gerechtigkeit ſchön und anmuthig gewordene Seele. Der Garten der guten Nüſſe iſt die Verſammlung derjenigen Gläubigen, welche um des Namens Chriſti willen viele Anfechtungen erlitten. Die Aepfel der Nüſſe ſind die Früchte der Demüthigen. Die blühenden Reben ſind Diejenigen, welche inwendig vor Gott blühen durch Reinheit des Sinnes, aber nach auſſen blühen vor den Brüdern durch Vorbilder guter Werke. Die Granatäpfel ſind die Prediger, welche nach auſſen ſüße Früchte haben und nach innen ſchönen Eifer, und welche Denjenigen, die ihnen folgen, durch Beiſpiel und durch Lehre den Weg zum himmliſchen Palaſte zeigen. So ſteigt alſo der Herr herunter, d. h. er ſieht nach mit ringsum beobachtenden Augen, ob alle dieſe in ihrer Ordnung Frucht ſchaffen.

Aber das jüdiſche Volk, wenn es in den letzten Tagen ſieht, daß es ſo lange Zeit drauſſen auf dem Felde verweilt hat ohne in das Haus (des Vaters) zurückzukehren, und nicht ausgeruht mit Denen die im Reigen ſpielen, im ſüßen Schlafe der Symphonie[169]), noch ſitzend ſeine Seele mit dem angenehmen Eſſen des fetten Kalbes geſättigt hat, ſondern die bittern Kräuter eſſend, d. h. die Gebote des Geſetzes nach dem Buchſtaben befolgend, bitter geworden iſt; wenn es zugleich ſieht, daß der jüngere Sohn aus entfernter Gegend zurückgekehrt, gekleidet in köſtliche Gewänder, an den Schuhen Saphire tragend und ſtrahlend von goldenem Ringe, ſo lange Zeit hindurch mit dem Meſſias die Mahlzeit gehalten, und daß es ſelbſt ohne zu eſſen und nackt auf dem Felde verwelke, ſpricht in heftigem Schmerze:

---

[168]) Li pom de las nocz de las vaucz.

[169]) Cum li jogant al choro, al soavissime sompn de la simphonia. Sompn kann gar nichts anderes heiſſen als Schlaf oder Traum.

V. 11. „Ich wusste nicht. Meine Seele hat mich in Verwirrung gebracht durch die vierrädrigen Wagen von Aminadab“[170]. Ich wusste nicht[171], d. h. nicht wissend verläugnete ich Christum als Sohn Gottes, meine Seele hat mich zu dieser Zeit in Verwirrung gebracht durch die vierrädrigen Wagen von Aminadab, durch die Lehre der Evangelien, welche dem Gesetze Mosis entgegengesetzt zu sein schien, indem sie neue Sitten einführte, sich um die Beschneidung nicht kümmerte, die alten Lehren verwarf. Dieser Aminadab hat mich durch diese Dinge in Verwirrung gebracht. Aminadab heisst freiwillig (voluntayros[172]). Dieser ist Christus, welcher um unsertwillen gelitten und die an ihn Gläubigen durch seine Güte in das himmlische Reich gebracht hat. Die vier Evangelien sind dieser vierrädrige Wagen[173], wie Habakuk sagt[174]: „der du auf deine Pferde steigest, und Heil wird dir von deinen vierrädrigen Wagen“. Diese Dinge verwirrten die Seele des jüdischen Volkes. Wenn er selbst das Evangelium lehrte, so sprachen sie: „er hat den Teufel und ist wahnsinnig, warum hört ihr ihn?“

V. 12. „O Sunamitin, kehre um, kehre um, kehre um, kehre um, daß wir dich schauen“[175]. Sunamitin wird ausgelegt: elend oder gefangen[176]. Dieses Wort passt gut zu den Juden. Denn, von hartem Herzen und von unbeschnittenen Herzen und Ohren, haben sie Christum verläugnet und den heiligen Geist aus ihren Grenzen vertrieben. Es ist aber viermal gesagt: kehre um. Denn nach den Aussprüchen der Propheten sind die Juden nach allen vier Winden des Himmels und über alle Reiche der Erde zerstreut. Elias und Henoch, welche in jener Zeit zurückkehren werden, rufen ihnen, daß sie an die Lehre der vier Evangelien glauben, damit wir dich sehen Christo dienen gemäß der evangelischen Lehre.

[170]) Ang. Aminadab = evangelistae.

[171]) Ang. quid nescivit Christus nisi peccatum? nescivit etiam illos, quibus dicturus est: nescio vos. Bruno: nescivi = vox synagogae, quae dolet, quod non antea cognoverit fidem Christi.

[172]) Bruno: Aminadab = spontaneus.

[173]) Bruno: conturbata sum propter subitam evangelii praedicationem veluti velocissimae quadrigae totum subito pervolantis mundum. Et bene hanc praedicationem non currum sed quadrigam appellat, quia ev. praedicatio quatuor Evangelistarum auctoritate consistit et quatuor Evangelia quasi quadrigae sunt novi testamenti.

[174]) 3, 9.

[175]) Bruno: vox est ecclesiae synagogam ad vitam invitantis.

[176]) Bruno: Sunamitis captiva vel despecta.

C. VII. V. 1. Was werden wir an der Sunamitin ſehen, wenn nicht die Schlachtreihe der Lager? Die Schlachtreihen werden geſehen an der Sunamitin, wenn die bekehrte Synagoge mit den Argumenten des Glaubens gegen die Böſen und die Ungläubigen kämpft, und wenn ſie mit den Waffen der Gerechtigkeit dem alten Feinde tapfer Widerſtand leiſtet und gegen die Laſter kämpft. Die Synagoge wird aber durch die Kirche zum Glauben bekehrt werden. Daher der Herr gütiglich die Kirche lobt, mit den Worten:

„O Fürſtentochter, wie ſchön ſind deine Tritte in den Schuhen". Chriſtus iſt der Fürſt, die Tochter iſt die Kirche, die Tritte ſind die guten Werke. Die Schuhe werden von den Fellen der todten Thiere gemacht. Die Schuhe der Kirche ſind die Beiſpiele der alten Väter[177]), welche vor uns in das himmliſche Land eingegangen ſind, welchen die ganze Kirche der Heiligen folgend zu Chriſto läuft auf geradem Wege.

„Die Verbindungen deiner Hüften ſind wie Halsbänder, von Meiſterhänden gemacht"[178]). Die beiden Hüften ſind die zwei Völker, das jüdiſche und das heidniſche. Die Verbindung deiner Hüften iſt der Glaube, welcher die Juden und die Heiden miteinander verbunden hat, welcher gleich einem Halsbande iſt; denn er ſchmückt dieſe zwei Völker mit Edelſteinen von Tugenden und mit Gold der Weisheit. Chriſtus, der oberſte Biſchof (sobeyran vesco), thut alle dieſe Dinge. Er hat unter uns dieſe Ordnung der Weisheit mit Reinheit des Glaubens ausgebreitet, und Solches anordnend hat er uns gelehrt, die Edelſteine der Tugenden zu haben und hat ſie uns zum Beſitze gegeben.

V. 2. „Dein Nabel iſt[179]) wie ein gedrechſelter Kelch, dem es nie an Getränke gebricht". Der Nabel ſind die Prediger, welche ſind wie ein gedrechſelter Kelch; denn, den Wein der Lehre im Herzen und im Munde tragend, vertheilen ſie ihn unter ihre Zuhörer. Die Drechslerkunſt iſt, wie oben geſagt worden, die ſchnellſte von allen Künſten. So hören die heiligen Prediger nicht auf zu ſchreien, indem ſie ſagen: „wandelt, dieweil ihr das Licht habt, auf daß die Finſterniß euch nicht ergreife". „Dein Bauch iſt wie ein

---

[177]) Bruno: calceamenta ex mortuis sunt animalibus; calceamenta ecclesiae sunt patrum praecedentium exempla.

[178]) Ang. juncturae femorum = duorum populorum concordia.

[179]) Ang. umbilicus = fragilitas nostrae infirmitatis.

Waizenhaufen, umzäunt von Lilien"[180]). Der Bauch sind die Gedanken der Gläubigen, welche die göttlichen Speisen (li divin manjar) in sich aufnehmen. Sie sind aber wie ein Waizenhaufen; denn sie sind aufgeschichtet im himmlischen Speicher, wie das Evangelium es bezeugt, und sie sind von Lilien umzäunt, denn sie sind von guten Werken umzäunt. Deine beiden Brüste sind wie zwei Zwillinge der Gazelle. Siehe das vierte Buch; denn diese Dinge sind daselbst erörtert. „Dein Hals ist wie ein Thurm von Elfenbein". Der Hals sind die Prediger, stark wie ein Thurm von Elfenbein. Denn sie tragen das Joch Christi rund um die Erde und hören nicht auf, die Seelen der Sünder zu Christo zu bekehren. Das Elfenbein zeigt die Keuschheit an, denn die Prediger Christi, stark durch Hoffnung und fest im Glauben und keusch durch Liebe, verbinden die Kirche mit Christo, dem Haupte. „Deine Augen sind wie der Fischteich in Hesbon[181]), welcher ist am Thore der Tochter der Menge". Hesbon bedeutet Gürtel der Traurigkeit und Gedanke des Klagens. So sind denn die Augen der Heiligen wie die Fischteiche in Hesbon. Denn wegen der vergangenen Sünden, wegen des gegenwärtigen Elendes und wegen der himmlischen Freuden und um den ewigen Qualen zu entgehen, vergiessen sie Teiche von Thränen und sind umgürtet mit Traurigkeit der Buße, und Gedanken des Klagens sind immerwährend in ihren Herzen[182]). Davon spricht der Prophet: „Meine Augen haben Wasserbäche ergossen, weil sie deine Gebote nicht gehalten haben" (Ps. 119, 136), und wiederum: „die Klage im Herzen der Gerechten wird ihn demüthigen". Aber diese Dinge sind am Thore der Tochter der Menge, und diese Tochter sind wir. Denn, wie geschrieben steht, es geziemt uns, durch das Thor vieler Anfechtungen in das himmlische Reich einzugehen und zu der Menge der Freuden überzugehen. So ist also Derjenige glückselig, welcher hier mit Traurigkeit umgeben ist, denn er wird mit Herrlichkeit gekrönt werden.

V. 4. „Deine Nase[183]) ist wie der Thurm des Libanon, welcher gegen Damascus schaut". Damascus bedeutet: Blut trinkend[184]), worunter die Teufel verstanden werden, welche

[180]) Ang. venter = ii, qui semper Scripturae alimenta percipiunt.

[181]) Ang. oculi = doctores. Hesbon = cingulum moeroris.

[182]) Bruno: oculi ecclesiae piscinis Esebon (= cingulum moeroris) comparantur, quia doctores cingulo moeroris se constringunt.

[183]) Ang. nasus = verbi Dei dispensatores causa discretionis. Bruno: doctores.

[184]) Ang. Damascus = sanguinem bibens.

immerdar nach Blut dürſten, d. h. nach den Sünden unſerer Seelen. Der Thurm des Libanon ſieht in die Ferne. So iſt die Naſe der Kirche die verſtändige Klugheit der Regierer (regidor) und der Prediger, deren Stärke und Feſtigkeit wie die des Thurmes des Libanon ſein ſoll, ſo daß ſie auf den hohen Berg der Weisheit und heiligen Religion und guten Rufes (nomenancza) geſetzt ſind. „Gegen Damascus ſchauend", d. h. mit Fleiß und Verſtand, für ſich und die Anderen, die Liſten der Teufel erſpähend. Die Naſe alſo ſind die Verſtändigen, die wohl zu unterſcheiden wiſſen. Denn der Purpur iſt mit Blut gefärbt; denn Chriſtus wurde mit dem eigenen Blute geröthet.

V. 5. Dein Haupt iſt wie der Karmel, die Haare deines Hauptes wie Purpur des Königs, verbunden mit den Kanälen (ajosta a las canals). Chriſtus iſt das Haupt der Kirche, die Haare des Hauptes ſind die Gläubigen der Kirche. Der Purpur des Königs iſt das Leiden. Denn der Purpur iſt in Blut gefärbt. Denn Chriſtus iſt mit dem eigenen Blute geröthet. Die Kanäle ſind die Demuth und der Wandel Chriſti. Der Karmel iſt ein hoher Berg, der gegen das Meer und das Trockene ſchaut, und er bedeutet: weich und zart; dadurch wird Chriſtus bezeichnet, welcher auf das Meer und das Trockene gütig hinſieht. Denn er wendet ſich an die Juden und an die Heiden. Er iſt weich und zart, d. h. ſanft und barmherzig und hat Mitleiden mit den Sündern, die zu ihm zurückkehren. Seine Haare, d. h. die Gläubigen, ſind wie Purpur des Königs. Denn ſie erleiden Anfechtungen und viele Plagen nach ſeinem Vorbilde. Sie ſind aber mit den Kanälen verbunden, d. h. mit der Demuth Chriſti und mit ſeinem Wandel, und hören ihn ſagen: „lernet von mir, denn ich bin von Herzen ſanftmüthig und demüthig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen". Die Apoſtel und die heiligen Prediger ſind auch die Kanäle. Denn wie das Waſſer, von oben kommend, durch die Kanäle in die unterirdiſchen Orte dringt, ſo geht die himmliſche Weisheit, von oben kommend, durch die Apoſtel und die demüthigen Prediger über in die Gedanken der Gläubigen. So ſind denn die Gläubigen Chriſti mit den Kanälen verbunden, denn ſie folgen den Tritten der Größeren (major).

V. 6. „O Geliebteſte, wie ſchön biſt du, wie ſchön biſt du in den Reizen"[185]). Die Reize (deleyt) ſind die Tugenden der Furcht (Gottes), der Demuth, des Gehorſams, der Liebe und Hoffnung auf die höchſten Güter, wodurch die heil. Kirche oder die gläubige Seele Geliebte Chriſti wird und ſchön von auſſen durch Glauben

[185]) Ang. deliciae = spirituales virtutes.

und von innen durch die That. V. 7. Deine Gestalt gleicht der Palme[186]), und deine Brüste den Trauben". Die Palme ist zunächst der Erde dünn und rauh (aspra), und gegen den Himmel zu dick und hoch (auta). Daher die Gestalt der Kirche mit der Palme verglichen wird. Denn, wer sich demüthigt, wird erhöht werden in Herrlichkeit, und wer sich selbst geringschätzt, wird vor Gott herrlich und hoch erfunden werden. Die Brüste sind die beiden Testamente oder die Liebe Gottes und des Nächsten. Diese werden mit den Trauben verglichen. Denn so wie die Traube aus vielen Beeren besteht und voll von süßem Most ist, so ist das eine und das andere Testament voll von Gleichnissen (figuras) und von Aussprüchen, welche, wenn sie durch feinen Verstand zerquetscht werden, süßen Most der Weisheit von sich geben und die himmlischen Güter verheissen werden. Die Liebe Gottes und des Nächsten wird aber mit der Traube verglichen, weil sie die Fülle der unsichtbaren Güter verdient.

V. 8. „Ich habe gesagt: ich will auf die Palme steigen und ihre Früchte nehmen"[187]). Die Palme ist das Kreuz, die Früchte der Palme das Heil des menschlichen Geschlechts. Denn so wie die Palme zunächst der Erde dünn und rauh ist und gegen den Himmel zu dicker und hoch, so wurde Christus, sich demüthigend, gehorsam dem Vater bis zum Tode, aber zum Tode am Kreuze, auf welches er durch viele Anfechtungen, die er zuvor ertrug, hinaufsteigend, seine Diener von den Sünden erlöste und befreite, und durch seinen Tod zerstört er unseren Tod. Wie er selbst sagt: „wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alle Dinge[188]) zu mir ziehen. Ich sage aber, daß Das was er sagte bedeutet, daß er seit langer Zeit diese Dinge zu erleiden gelobt hatte. „Und deine Brüste werden sein wie Trauben des Weinberges". Die beiden Brüste sind die beiden Völker; der Weinberg ist die Kirche. Die Trauben sind die Heiligen, daher, seitdem das Heil durch den Erlöser bereitet wurde, die beiden Völker mit Gaben unaussprechlicher Wonne erfüllt wurden. „Und der Geruch deines Mundes wie Geruch der Aepfel". Der Geruch des Mundes der Kirche ist das Wort der Lehre. Der Geruch der Aepfel ist der löbliche Ruf der Prediger, welche von innen schönen Eifer, von aussen schöne

---

[186]) Ang. palma = rectitudo bonae operationis.

[187]) Ang. illi in palmam ascendunt, qui in cruce Christi proficiunt.

[188]) totas cosas, nach der Vulgata: omnia ad me traham. Joh. 12, 32.

Früchte haben. So iſt alſo der Geruch der heiligen Kirche wie Geruch der Aepfel; denn ihr Leben entſpricht ihrer Lehre.

V. 9. „Dein Gaumen iſt wie edler Wein". Denn der Wein erfreut und bringt den Trinkenden auſſer ſich; ſo bewirkt die Predigt der Kirche, daß die Sünden verläugnet werden, und erfreut (die Menſchen) durch Hoffnung der Barmherzigkeit. „Würdig, daß mein Geliebter ihn trinke". Der Wein der Weisheit iſt würdig, daß mein Freund ihn trinke. Denn er hat Weisheit die Fülle getrunken, wie geſchrieben iſt: „Jeſus nahm zu an Geiſt der Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menſchen". Weil aber die Freunde und Diener Chriſti die Weisheit nicht völlig erfaſſen, ſo folgt mit Recht: „daß ſeine Lippen und Zähne ihn wiederkäuen"[189]). Die Lippen und die Zähne Chriſti ſind Diejenigen, welche, nachdem ſie die Worte der Weisheit gehört und geleſen, ſie in das Gedächtniß zurückrufen und mit Fleiß darüber nachdenken, wie ſie ihr Leben denſelben gemäß einrichten können, ſo daß es ein gutes Leben werde. Solchen wird die Weisheit nicht völlig zu trinken gegeben, — denn ſie erfaſſen die Weisheit nicht völlig, — ſondern zum Wiederkäuen, d. h. zum eifrigſten Suchen.

V. 10. „Ich gehöre meinem Geliebten, und mit mir hat er Umgang"[190]). Als ob er ſagen würde: ich gehöre meinem Geliebten durch Glauben und durch die Tugend der Demuth, und mit mir hat er Umgang; denn ſo ſehr freut es ihn, bei mir zu verweilen. „O mein Geliebter, komm, laſſt uns hinaus gehen auf das Feld und verweilen in den Landhäuſern". V. 11. „Laſſet uns früh am Morgen aufſtehen und in die Weinberge gehen". Als ob ſie ſagen würde: komm, mir Hülfe zu leiſten, daß ich der Welt predige; laſſt uns verweilen in den Landhäuſern, d. h. bei den unweiſen Menſchen, indem wir voll Barmherzigkeit ſie von der Finſterniß der Unwiſſenheit zurückrufen mit dem Lichte des Wortes. Laſſet uns früh am Morgen aufſtehen und in die Weinberge gehen. —

---

189) a rugnar. Vulgata, ad ruminandum. rugnar heiſſt auch ſonſt in derſelben Schrift: wiederkäuen. Ang. labiis et dentibus illius ad ruminandum i. e. apostolis et praedicatoribus, quibus maxime dedit ad meditandum. Bruno: nec absurdum est, quod hic dicitur: ad ruminandum, quod magis ad cibum quam ad potum pertinet. Nam doctores vinum spirituale ruminant, quum praecepta ev. diligenter exquirunt.

190) e la conversacion de luy a mi. Conversacion iſt die unrichtige Ueberſetzung des Wortes conversio in der Vulgata.

Wenn die Nacht der Ungerechtigkeit von diesen Unweisen sich entfernt und das wahre Licht über ihnen erglänzt hat, lasset uns aufstehen, indem du mir hilfst und ich ermahne, auf daß wir von ihnen die überflüssigen Reben abschneiden, d. h. die schädlichen Laster, auf daß darunter neue Reben wachsen, welche Frucht bringen, d. h. ehrbare Sitten.

V. 12. „Lasset uns sehen, ob der Weinberg (oder Rebe) blüht, ob die Blüthen Früchte gebracht und ob die Granatäpfel geblüht haben". Diese Stimme passt gut auf Paulus und die andern Prediger, da jener und diese zu Gott dem Vater mit dem Prophet David schreien: „O Herr, schaue vom Himmel und siehe, besuche diesen deinen Weinberg, den du gepflanzt hast. Neige die Augen deiner Güte und mache ihn blühen in gutem Willen, und nach den Blüthen des guten Willens werden die Früchte der Werke erscheinen. Mache die Granatäpfel blühen, d. h. pflanze in sie guten Willen nebst Liebe, auf daß sie sich nicht von dir trennen, um dem Vergiessen des Blutes und den Qualen des Märtyrerthums zu entgehen. Aber wir wollen Das bestätigen, indem wir sie mit Fleiß ermahnen und oft aufsuchen, daß sie keine herben Früchte bringen, sondern vielmehr laufen zu den besseren Dingen. Und das ist es, was Paulus zu Barnabas sprach: „Lasset uns wiederkehren und die Brüder in allen den Städten besuchen, in welchen wir das Wort des Herrn gepredigt haben, wie sie sich befinden". Aber er flehte Gott um Hülfe an, wie wenn er sagt: „Ich höre nicht auf zu danksagen um euertwillen, indem ich euer gedenke in allen meinen Gebeten, daß der Gott der Herrlichkeit, Vater unsers Herrn Jesu Christi, euch gebe den Geist der Weisheit in der Offenbarung durch die Erkenntniß seiner, und die Augen eures Herzens erleuchte, daß ihr wisset, welches sei die Hoffnung seiner Berufung". „Ich will dir daselbst meine Brüste darreichen", d. h. ich werde in Diejenigen, welche unsre Lehre empfangen, die zwei Gebote der Liebe pflanzen, von welchen sie Früchte guter Werke erhalten werden.

V. 13. „Die Alraunpflanzen (las madragoras [191]) haben ihren Geruch gegeben in unsern Thoren". Die Alraunpflanzen sind Kräuter, die Geruch von sich geben und ohne Kopf sind (senoza cap), worunter wir verstehen die Menschen aus den Heiden, welche auch ohne Haupt waren, wie der Apostel sagt: „Um deswillen seid eingedenk, daß ihr, die ihr einst Heiden nach dem Fleische waret, und die ihr in jener Zeit ohne Christum, ohne Gott in der Welt wa-

[191]) Ang. mandragorae propter multimoda medicaminum genera = Sanctorum virtutes. Bruno: mandragorae = flagrantia virtutum.

ret"..... Die Thore ſind die Früchte der Buße [192]). So werden alſo dieſe Geruch geben in ihren Thoren. Nichtsdeſtoweniger werden ſie dem Herrn eine vortreffliche Beichte (confession) und das Lob guten Werkes darbringen.

„O mein Geliebter, ich habe für dich alle neuen und alten Aepfel aufbewahrt" [193]). Die neuen und alten Aepfel ſind die Lehren des einen und des andern Teſtamentes, welche die Kirche Chriſto aufbewahrt, wenn ſie ihr Leben der Lehre des einen und des andern Teſtamentes gemäß anordnet. Daher laſſt uns den Herrn Jeſum Chriſtum bitten, daß er unſern Sinnen ſolche Klarheit gebe und unſere Herzen alſo reinige, daß wir, die alten Aepfel des alten Teſtamentes durch klares Verſtändniß erkennend und die Blumen der Ausſprüche der Propheten pflückend, und die neuen Aepfel des neuen Teſtamentes und die blühenden Worte der Apoſtel erwägend, alle Dinge erkennen, auf daß wir um deswillen dem himmliſchen Vater gefallen können, welcher uns berufen, und dem Herrn Jeſu Chriſto, welcher uns erlöſt hat, welcher iſt geprieſen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Incipit Prologus.

Nachdem Salomo die Geheimniſſe der einen und der andern Kirche beſchrieben, eingedenk ſeines Volkes, richtet er ſeine Gedanken auf den Sohn Gottes und ruft im Namen des jüdiſchen Volkes, ſprechend:

Incipit liber septimus.

C. VIII. 1. „Wer giebt mir meinen Bruder, der die Brüſte meiner Mutter ſaugt, daß ich ihn allein finde drauſſen und ihn küſſe, und nun keiner mich verachte?" Dieſe Stimme iſt die der alten Väter des alten Teſtaments, welche nach Chriſto ſich ſehnten [194]). Denn der Patriarch Jakob ſagte zum himmliſchen Vater: „o Herr, ich will auf dein Heil hoffen". Hier ſagen wir Lateiner Heil (salu), und die Hebräer ſagen: mihus. Das iſt das Heil, nach welchem Jakob ſich ſehnte. Moſes ſprach: „ſende Denjenigen, den du ſenden willſt"; David aber: „o Herr, neige deine Ohren und ſteige herunter" (des monta); Jeſaias aber: „möchteſt du die Himmel zerreiſſen und herniederſteigen". So beteten denn die Juden, daß der all-

[192]) Ang. portae ecclesiae = doctores sancti. Bruno: apostoli.

[193]) Ang. praemissa sive promissa novi testamenti et veteris. Bruno id.

[194]) Ang. vox ista est antiquorum virorum optantium adventum Christi in carne et illum in synagoga nasci ac nutriri juxta humanae conditionis naturam. Bruno: vox ecclesiae, quae adventum Christi praecessit, quam synagogam vocamus.

mächtige Gott ihnen, um sie zu erlösen, den Erlöser vom Stamme Juda und vom Geschlechte Davids sende. Daher sie sagen: „daß ich ihn allein finde draussen", d. h. als Mensch geworden. „Saugend die Brüste meiner Mutter" d. h. die Werke der Buße, welche ich verrichten werde, mit Hülfe der Gnade als Mutter. „Und ich dich küsse", von Mund zu Munde (mit dir) redend, und „daß nun Keiner mich verachte", d. h. daß der alte Feind nicht mehr über mich herrsche. Hier kann diese Stimme auf die Juden bezogen werden, welche in der letzten Zeit sich nach der Erkenntniß des Sohnes Gottes und nach der Predigt des Henoch und des Elias sehnen werden, daher er beifügt:

V. 2. „Ich will dich ergreifen und in das Haus meiner Mutter führen, in die Ruhestätte meiner Gebärerin [195]), und du sollst mich daselbst lehren, und ich will dir einen Trank von Gewürzwein geben und den Most meiner Granatäpfel". Die Mutter und unsere Gebärerin [196]) ist die göttliche Gnade und die Menschheit Christi. Denn das Fleisch Christi ist in Wahrheit unser Aller Mutter. Die göttliche Gnade hat uns ohne Mühsal empfangen, da sie beschloß uns aus Gnaden zu erlösen. Aber unsere Gebärerin d. h. das Fleisch Christi hat uns mit Schmerzen geboren. Daher er selbst, als die Stunde unserer Geburt nahte, sprach: „das Weib, wenn sie gebieret, hat Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen". Das ist jenes heilige Weib, welches gebärend rief: „meine Seele ist betrübt bis zum Tode". Als aber die Stunde des Gebärens eingetreten, sprach sie: „o mein Gott, o mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Das ist unsre Gebärerin, welche uns mit großen Schmerzen geboren hat. Aber die Mutter ist die Gottheit (Christi), welche uns in Freuden empfangen, wie er selbst sagt: „ich will mich über sie freuen, wenn ich ihnen Gutes werde gethan haben". Er that uns Gutes, da er uns vom Tode erlöste, aber diese Dinge verrichtete er mit Freuden. So freute denn nicht nur er sich über unsre Erlösung, sondern der ganze himmlische Hof freute sich und setzte uns in Verwunderung durch seine Freude. So hat er uns denn nach seinem Willen (volentierament, voluntarie, Jac. 1, 18) durch das Wort der Wahrheit gezeugt, daß wir zu der Menge der Söhne Gottes gezählt würden.

Aber das Haus unserer Mutter und die Ruhestätte unserer Ge-

[195]) e al repaus de la mia engenrayricz; die entsprechenden Worte finden sich im hbr. Text und in der neueren Vulgata nicht.

[196]) Ang. mater = coelestis Jerusalem. Bruno id.

bärerin iſt unſere Seele und unſer Herz. Daher das Volk der Juden, deren Herzen der Herr in jener Zeit eingegeben haben wird an das Evangelium zu glauben, den Sohn Gottes durch Glauben und Gehorſam aufnehmen und ihn durch Demuth und durch Liebe in ſeine (des Volkes der Juden) Seele und in ſein Herz einführen wird, und dann wird es belehrt werden, wie groß die Grauſamkeit des Satans iſt, welcher es ſo lange Zeit hindurch in ſo große Finſterniſſe eingehüllt hat. Dann werden die Augen des Tobias geöffnet werden, wenn ſie die Galle (fel) des Fiſches berührt haben, wenn er die Bosheit des Teufels und die Boshaftigkeit der Schwalbe erkannt hat, welche ihn blind gemacht, als er an der Mauer ſchlief, und er wird den Sohn zurückkehren ſehen mit dem himmliſchen Raphael und dem höchſten Arzte und mit Sarra, welche er aus entfernter Gegend herbeigeführt hat. Daher er mit Recht ſagt: „ich will dir einen Trank von Gewürzwein geben". Denn erfüllt von himmliſcher Freude wird er dem Herrn gefallen und dienen in großer Liebe. „Und den Moſt meiner Granatäpfel", d. h. die ſüßen Früchte der Märtyrer [197]). Denn in der letzten Zeit werden Viele mit Martern und Anfechtungen gekrönt werden. Aber der Herr, der für ſeine Gläubigen Sorge trägt, wenn er in jener Zeit die vielen Anfechtungen ſeiner Heiligen ſieht, wird jene Tage abkürzen und ſeinen Heiligen zu Hülfe kommen. Daher geſagt wird:

V. 3. „Seine Linke iſt unter meinem Haupte und ſeine Rechte umfaſſt mich" [198]). Dieſe Stimme iſt diejenige der Heiligen, die in der letzten Zeit ſprechen: „obwohl mir in dieſer Zeit viele Widerwärtigkeiten begegnen, ſo iſt nichtsdeſtoweniger ſeine Linke unter meinem Haupte; denn er hilft mir in dieſen Anfechtungen. Allein ungeachtet der vielen Anfechtungen werden ſie nicht aufhören zu wachen, zu forſchen, zu ermahnen, zu beten; daher der Herr die zeitlichen Sorgen hinzufügt blos in Beziehung auf ſich ſelbſt, nicht in Beziehung auf die Hirſche der Felder [199]); er ſagt:

V. 4. „O ihr Töchter von Jeruſalem, ich beſchwöre euch, daß ihr meine Geliebte nicht aufweckt noch wa-

---

[197]) Ang. mustus malorum granatorum = martyrum triumphus. Bruno: dilectio martyrum, qui tantum Dominum dilexerunt, ut pro illo mori non dubitarent.

[198]) Ang. laeva = incarnationis Christi dona; dextera = futura Sanctorum cum Christo gaudia.

[199]) Das bezieht ſich auf die Auslegung von 2, 7.

chen macht, bis sie selbst es wolle". Als ob er sagen würde: „Seid ohne Sorge in allen Dingen, aber in jeglichem Gebete und Flehen, mit aller Danksagung, seien eure Bitten Gott kund gethan". Denn die Zeit ist kurz und der Sohn der Jungfrau wird kommen in der Stunde, die ihr nicht wisset. Der Herr aber, wie er das jüdische Volk zur Taufe herzulaufen sieht, wird sagen:

V. 5. „Wer ist Diese, welche vom Bade (del lavament [200]) aufsteigt, überfliessend von Reizen, gestützt auf ihren Geliebten?" Als ob er sagen würde: wie schön ist Diese, welche durch die Taufe hindurchgegangen und überfliessend von Thränen die Menge der Sünden abgewischt hat, überfliessend von Reizen, herrlich durch Glauben, fest durch Hoffnung, von Liebe entflammt, hoffend die himmlischen Dinge, wachend über der evangelischen Lehre, Ueberfluß habend an Werken der Gerechtigkeit, und gestützt auf ihren Geliebten, d. h. Christum stark nachahmend?

„Ich weckte dich unter dem Apfelbaum. Deine Mutter wurde daselbst ins Verderben gestürzt (corrumpua); deiner Gebärerin wurde daselbst Gewalt angethan (sforcza). Der Apfelbaum ist das Leiden [201]), wovon der Herr zur bekehrten Synagoge spricht: ich, der ich von den Juden gekreuzigt wurde und Schmach erlitt, ich weckte dich, d. h. ich erlöste dich. Deine Mutter wurde daselbst in das Verderben gestürzt, als ob er sagen würde: ich bin als Bräutigam zu deiner Mutter der Synagoge gekommen, welche, als ich mit dir die Trauung eingehen wollte, mich verleugnete, Barrabas den Mörder forderte, und mich an das Holz des Kreuzes gehängt hat. „Und deiner Gebärerin wurde daselbst Gewalt angethan" [202]), d. h. meiner Menschheit. Denn ich wurde unter die Unreinen und Sünder gezählt und am Kreuze gekreuzigt wie ein Mörder und verflucht, wie geschrieben steht: „verflucht ist Jeglicher, der am Holze hängt". O Leser, verstehe Dies weislich. Denn Christus an sich ist niemals in das Verderben gestürzt worden; denn er beging keine Sünde und kein Trug wurde in seinem Munde erfunden. Er wurde aber als verderbt und unrein von den Juden angesehen, die sprachen:

---

[200]) Vulgata: de deserto.

[201]) Bruno: malum = crux dominica.

[202]) Ang. i. e. major pars plebis Christum negando et Barrabam eligendo ad crucem reprobata est. Bruno: mater et genitrix synagogae = major et principalis plebs, quales erant scribae et Pharisaei, qui Christum Pilato tradiderunt.

„er hat den Teufel und iſt wahnſinnig, warum hört ihr ihn?“ Wie auch der Prophet zum Herrn ſpricht im Namen der Juden: „weiche von mir, denn du biſt nicht rein“; und wie der Herr ſelbſt von den falſchen Propheten ſagt: „ſie brachten mir Verderben bei meinem Volke um einer Handvoll Gerſte und um eines Stückes Brod willen“ [203]). Denn die Phariſäer haben den Herrn nicht verderbt gemacht, ſondern ſie ſagten, er ſei verderbt, als ſie zu Pilatus ſprachen: „O Herr, wir erinnern uns, daß dieſer Betrüger als er noch am Leben war, ſagte: ich werde in drei Tagen auferſtehen“, und führten noch andere Schmachreden gegen ihn. Auf dieſe Weiſe wurde die Menſchheit Chriſti ins Verderben geſtürzt. Daher der Herr die folgenden Dinge beifügt:

V. 6. „Setze mich als ein Siegel auf dein Herz, als ein Siegel auf deinen rechten Arm“. Als ob er ſagen würde: eingedenk meines Leidens halte mich immerdar auf deinem Herzen. Unter dem rechten Arme wird das ſtarke und rechte Wirken (obrament) verſtanden. So befiehlt alſo der Herr, daß ſie ihn ſelbſt auf den rechten Arm ſetze, als ob er ſagen würde: ſo wie ich um deinetwillen viele Werke verrichtet habe, ſo verrichte du nun ſtärkere Werke der Buße um deiner ſelbſt willen; es folgt:

„Denn die Liebe iſt ſtark wie der Tod, und der Eifer hart wie die Hölle“ [204]). Als ob er ſagen würde: ich habe dich ſo ſehr geliebt, daß ich mich nicht geweigert habe um deinetwillen zu ſterben, und daß ich, um dich zu erlöſen, in die Grube der Hölle hineingegangen bin, ich habe durch meinen bittern Tod deinen ſehr bittern Tod vernichtet. Oder auf dieſe Weiſe: ſo wie der Tod das Leben der Menſchen von dieſer fröhlichen Welt in die unterirdiſchen und erſchreckenden Finſterniſſe hinabzieht, ſo hat mich große Liebe von den Himmeln zur Erde gezogen, und fröhlich bin ich eingegangen, um die Elenden zu tröſten, die im limbus (limbol) ſitzen. Und ſo wie die Hölle ihre Gefangenen grauſam quält, ſo quält mich die Liebe zu dir, da ich um deinetwillen Schmach und Qualen erleide. Nach dem moraliſchen Sinne aber wird Das ſo ausgelegt: ſo wie der Tod den Menſchen vom Leben trennt, ſo iſt der Liebhaber aus Liebe todt für dieſe Welt, ſo daß er ſoviel wie Nichts von weltlicher Glückſeligkeit empfindet, ſondern allein für Gott lebt. Und ſo wie die Hölle ihre Gefangenen nicht losläſſt, ſondern ſie bewahrt mit ewigen Banden, ſo läſſt die inbrünſtige Liebe auf keine

[203]) Ezechiel 13, 19.

[204]) Ang. fortis est usque ad mortem dilectio mea in te, o synagoga, sed tua aemulatio dura in me fuit sicut infernus.

Weise ihre Liebhaber von sich los. Die Liebe hält sie gebunden, gleichwie Paulus, so daß er gleich als ein Gefangener sagte: „wer wird mich scheiden von der Liebe Christi"? O welch ein seliger Kerker, welche süße Bande! Denn die Bande der Liebe sind Bande von Edelsteinen (jacentiere), und der Kerker der Liebe ist wie ein Palast, glänzend von ächter Pracht, voll von Reichthümern und von großer Herrlichkeit. Daher glückselig sind Diejenigen, welche in solchem herrlichen Kerker eingeschlossen sind, und Diejenigen, welche mit goldenen Ketten festgebunden sind. Auf diese Liebe bezieht sich noch der Zusatz, wenn er sagt: „ihre Gluthen sind Feuergluthen und Flammengluthen"[205]), als ob er deutlich sagen würde: die Beispiele (Beweise) meiner Liebe sind geweckt durch sehr brennende Liebe und glänzendes Thun. Nach dem moralischen Sinne wird es so ausgelegt: Jeglicher der sagt, er habe Liebe, der brennt inwendig vor den Augen Gottes, und nach aussen sendet er Flammen der Liebe und Beispiele der Werke vor den Augen der Brüder. Von dieser Liebe sagt er weiterhin:

V. 7. „Viele Wasser werden die Liebe nicht löschen können, noch die Flüsse sie hinwegfluthen"[206]). Viele Wasser sind viele Anfechtungen, welche Christus von den Juden erlitt, welche die Liebe nicht auslöschen konnten, daß Christus am Ende nicht sagen sollte: „o Vater, nicht wie ich will, sondern wie du" (willst), und wiederum: „wenn dieser Kelch nicht kann vorübergehen, es sei denn daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille". Die Flüsse sind die fleischlichen Ergötzungen, der eitle Ruhm und die teuflische Ergötzung und Versuchung, die Worte der Feinde und die Qualen des bittern Todes, welche die Liebe der Diener des Herrn nicht werden hinwegfluthen können, daß sie nicht sollten den Fußstapfen Christi nachfolgen. Von Solchen ist weiterhin gesagt: „wenn der Mensch das ganze Vermögen seines Hauses dahingegeben um der Liebe willen, so wird er es verachten als wäre es Nichts". Das Vermögen des Hauses des Menschen sind alle Dinge, welche er am meisten liebt in dieser Welt, seien es zeitliche Reichthümer oder fleischliche Ergötzungen. Wenn er aus Liebe zu Gott (amor) dieselben verachtet und sich in Nächsten-Liebe (carita) mit Gott verbindet, so werden ihm alle die Dinge, die er zuvor liebte, hassenswürdig und verabscheuungswürdig erscheinen. —

---

[205]) Ang. lampades = corda fidelium. Bruno: lampades = praecordia fidelium, in quibus dilectio habitat.

[206]) Ang. aquae multae et flumina = tentationum incursus. Bruno: violentae persecutorum minae vel etiam blandimenta.

Die folgenden Dinge aber können von der erſten Kirche der Heiden verſtanden werden, oder von der letzten Synagoge der Juden, welche am Ende zum Glauben bekehrt werden ſoll.

V. 8. „Unſre Schweſter iſt klein und hat keine Brüſte“[207]). Dieſe Stimme der Apoſtel paſſt zur bekehrten Heidenwelt: unſre Schweſter d. h. die Kirche der Heiden iſt klein; denn ſie hat den Hochmuth abgelegt und iſt demüthig und gehorſam gegen Gott den Vater geworden; ſie hat den Dienſt der Götzen aufgegeben und hat keine Brüſte. Unter den Brüſten wird die fleiſchliche Begierde verſtanden, wovon jenes buhleriſche Weib zu dem Jünglinge von ſchlechtem Herzen ſpricht: „komm und wir wollen uns berauſchen an den Brüſten“. So hat denn unſre Schweſter keine Brüſte, denn ſie hat die Unreinigkeiten des Fleiſches, denen ſie zuvor diente, verleugnet. O dieſe Stimme iſt die der letzten Prediger, die von der bekehrten Synagoge ſagen: „unſre Schweſter iſt klein“. Denn ſie hat den alten Hochmuth und die Härtigkeit des Herzens von ſich gethan, und ein fleiſchernes, demüthiges und zerknirſchtes Herz iſt in ihr geſchaffen worden, da ſie Chriſtum empfing; und ſie hat keine Brüſte. Denn ſie hat die buchſtäblich verſtandenen Lehren Moſis von ſich gethan und ſich dem Evangelio unterworfen; und das Lied des Lammes mit dem Liede Moſis auf geiſtliche Weiſe vermengend, ſingt ſie mit ſüßer Stimme. Weil aber die Kirche der Heiden am Anfange Leiden erduldet hat, ſo wird auch die Synagoge der Juden in der letzten Zeit viele Disputationen und Schlachten (batalhas) von Worten von Seite der Weiſen dieſer Welt erleiden. Daher die Apoſtel ſagen: „Was ſollen wir unſerer Schweſter thun an dem Tage, wo ſie angeredet werden ſoll[208])? Die Weiſen dieſer Welt und die böſen Häretiker und die falſchen Apoſtel haben ſich in der erſten Kirche der Heiligen wie ein Sturmwind erhoben und zu ihr geſprochen, und gegen ſie angekämpft mit vieler Liſt und Bosheit des Herzens, mit weltlicher Weisheit. Daſſelbe wird am Ende geſchehen. Davon ſpricht Hiob im Namen der heiligen Kirche: „Sie haben ſich gegen mich erhoben als gegen eine gefallene Mauer und eine geöffnete Thüre“. Daher die Regierer und Aufſeher (pervesador) der Kirchen ſagen: was ſollen wir unſerer Schweſter thun, wenn ſie auf ſolche Weiſe von den Feinden wird bekämpft werden? Als ob ſie ſagen würden: was ſollen wir thun

[207]) Ang. soror parva = prima nascentis ecclesiae de gentibus tempora.

[208]) Ang. ecclesia alloquenda = per verbi mysterium ducenda in fidem.

gegen ihre Angreifer? Darauf werden sie, nachdem sie sich berathen haben, antworten:

V. 9. „Wenn sie eine Mauer ist, so wollen wir auf sie silberne Zinnen bauen". Als ob sie sagen würden [209]): wenn die Mauer des Glaubens, die Festigkeit der Hoffnung und die Stärke des heiligen Geistes in ihr ist, so wollen wir silberne Zinnen auf sie bauen, d. h. weise und feste Männer und kluge Vertheidiger, glänzend von deutlicher Rede und von göttlichen Wundern, und wir wollen in den einzelnen Städten Aelteste aufstellen, welche der Kirche den Weg der Wahrheit zeigen, die Anläufe der Feinde durch ihre Gebote abschlagen, die Laster durch heilige Ermahnung zurücktreiben, und der Schlechtigkeit der Häretiker mit vieler Weisheit Widerstand leisten. „Ist sie eine Thüre, so wollen wir sie mit Brettern von Cedernholz verwahren". Als ob sie sagen würden: wenn sie uns eine Thüre des Einganges für die Heiden ist, und wenn die Heiden sich selbst Gotte öffnen durch demüthige Beichte, und uns sich öffnen durch Offenbarung Dessen, was in ihnen verborgen ist, so wollen wir die Thüre unseres Einganges zu ihr mit Brettern von Cedernholz verwahren, d. h. wir wollen in unsern Predigten Alles bestätigen durch die Aussprüche der Propheten, auf daß wir nicht scheinen von uns selbst zu reden gleichwie die Philosophen; sondern Alles was wir sagen, wollen wir mit den Worten der Alten (de li antic) bestätigen. Wir wollen aber die Thüre der Beichte, wodurch sie sich Gott und uns geöffnet hat, mit Brettern von Cedernholz verwahren, d. h. mit Festigkeit des Glaubens, der Lehre und der Werke. Die Kirche aber, vom heiligen Geiste gestärkt, antwortet:

V. 10. „Ich bin eine Mauer und meine Brüste wie ein Thurm [210]), seitdem ich vor ihm geworden bin als wie Frieden findend". Als ob sie sagen wollte: wenn ihr nach meinem Glauben sucht, so bin ich fest durch Glauben als wie eine unangreifbare Mauer. „Und meine Brüste wie ein Thurm", d. h. meine Hoffnung ist sehr fest und meine Liebe ist sehr stark; sie können durch keine Widerwärtigkeit besiegt werden, seitdem ich vor meinem Schöpfer Bund (Vertrag convenencza) des Friedens gefunden habe durch die Werke der Buße. Wir wollen diese Dinge auf ähnliche Weise von der am Ende zum Glauben zu bekehrenden Synagoge verstehen.

---

[209]) Ang. ac si diceret: si aliquos habet in se fortes in fide vel claros ingenio vel philosophiâ instructos, addamus illis scientiam divinarum scripturarum.

[210]) Ang. ego de vivis compacta sum lapidibus.

V. 11. Ein Weinberg gehörte dem Friedfertigen bei Derjenigen, die Völker hat, und er übergab ihn den Wächtern; der Mann bringt tauſend Silberſtücke als Ertrag davon[211])". Der Weinberg iſt das alte Volk der Hebräer, welches der Herr von Aegypten herübergebracht und Moſi, Joſua, den andern Heerführern und Königen Iſraels zu bewachen übergeben hat. „Welche Völker hat", d. h. zwölf Stämme. Von dieſem Weinberge wurde die Frucht des Heiles geboren d. h. unſer Herr Jeſus Chriſtus, um deſſenwillen der gerechte Mann tauſend Silberſtücke darbringt d. h. ſeinen ganzen irdiſchen Beſitz, ſeine irdiſche Herrlichkeit. Denn, wer zur Erkenntniß der Gottheit kommt, und Alles was von dieſer Welt iſt verläſſt, und Alles verachtet um deſſelben Herrn willen, der iſt ſonder Zweifel in Ewigkeit glückſelig. Der Mann bringt auch in anderem Sinne tauſend Silberſtücke als Ertrag deſſelben (des Weinberges). Denn er arbeitet aus allen Kräften, mit dem Herzen, mit dem Munde und mit dem Werke, daß er die Liebe Gottes und die Verſöhnung des Vaters erwerbe.

V. 12. „Mein Weinberg iſt vor mir"; als ob er ſagen würde: es gab eine Zeit, wo ich die Juden hatte und von den Heiden nichts wuſſte, und wiederum gab es eine Zeit, wo ich, nachdem ich die Heiden gehabt hatte, die Juden aufgab. Aber jetzt kommt die Stunde, daß ich die Heiden und die Juden beſitze. Und darum iſt mein Weinberg vor mir. So iſt denn der Weinberg Gottes vor dem Herrn, daß er ſelbſt ihn bewache, regiere, leite und bewohne, und daß der Weinberg ſelbſt ſich Tag und Nacht bemühe den Willen des Herrn vor ihm zu erfüllen. „Deine Friedfertigen (li tio pacific) ſind tauſend, und zweihundert Diejenigen welche die Früchte deſſelben bewachen". Die tauſend Friedfertigen ſind alle Vollkommenen (perfeyt), welche wahren Frieden bewahrend mit den Laſtern Streit haben und Frieden mit den Tugenden. Die zweihundert, die deſſen Früchte bewahren, ſind Diejenigen, die mit aller Anſtrengung[212]) des Sinnes und des Leibes und mit allen Tugenden ſich bemühen die Früchte der Gerechtigkeit zu erwerben, um welcher Früchte willen ſie in der zukünftigen Zeit mit Unſterblichkeit bekleidet und mit herrlicher Krone ſollen gekrönt werden[213]).

---

[211]) Ang. vinea = catholica ecclesia. pacificus = Christus. vir affert..... mille argenteos = Christus appendens regnum coelorum pro sanctis laboribus vel eleemosynis ejus. — [212]) eigentlich Schweiß, sudor.

[213]) Ang. ducenti = doctores sancti.

V. 13. „O die du in den Gärten wohnest, die Freunde horchen auf dich; laß mich hören deine Stimme". Als ob er sagte: o du, die du die himmlischen Dinge beschauest und die verborgenen Dinge der Schrift erforschest, und von Tugenden blühend bist, die Freunde horchen auf dich, d. h. die Diener und meine Freunde, deren Herz mit mir in den Himmeln wohnt, die mit reinem Herzen und weissen Händen meinen Willen erforschen, sich guten Studien ergeben, diese horchen auf dich. „Laß mich hören deine Stimme d. h. öffne deinen Mund, predige und theile die Lehre einem Jeglichen aus gemäß der Vorbereitung des Gefäßes [214]), und thue niemals solche Dinge kund, welche nicht zur Ordnung des guten Lebens gehören. Wenn er aber sagt, laß mich hören deine Stimme so bedeutet es, daß, was immer die Prediger Gutes und Erbauliches thun mit Predigen und Ermahnen der Freunde, der Herr Solches als sich selbst gethan ansieht. Daher er selbst am Tage des Gerichts sagen wird: „was ihr einem dieser Kleinen gethan habt, das habt ihr mir gethan". Daher die Prediger sich befleissen zu ermahnen, zu predigen und mit Sorgfalt die Heerde des Herrn mit Weide des Lebens zu weiden und die Lämmer Christi mit lebendigem Wasser zu sättigen, auf daß sie von den bösen Wölfen nicht geraubt werden, und sie befeifern sich die ganze Nacht hindurch in der Art guter Hunde zu schreien, damit nicht das Wort über sie ergehe, welches geschrieben ist von den nachlässigen Bischöfen, wenn der heilige Geist sagt: „Ihr seid Alle blind und stumme Hunde, und könnt nicht schnappen". Denn mehr gilt bisweilen die öftere Ermahnung bei Einigen als viele Schriftkenntniß. „Denn, wie es im Ecclesiasticus heisst, viele Schrift ist bei Einigen wie Zurüstung zum Essen in der Umgebung des Grabes". Der Todte im Grabe berührt die Speisen nicht, alle verschmähen es sie zu berühren, denn sie befinden sich an einem unreinen Orte. So sind Einige die viele Schriftkenntniß besitzen. Denn sie erbauen sich selbst nicht nach der Lehre der Schrift; denn sie leben in Befleckung. Denn wie es an einem andern Orte heisst: „das Lob ist nicht schön im Munde des Sünders". Lasst uns aber das Folgende erwägen; denn die heilige Kirche kann Nichts thun ohne die Hülfe Christi. Daher sie betend schreit:

V. 14. „O mein Geliebter, erhebe dich (leva) und sei gleich der jungen Gazelle und dem Hirschkalbe auf den Gewürzbergen [215])". Wenn wir Dieses genau betrachten und die

[214]) segont lo devant aparelhament del vaysel, d. h. je nachdem ein Jeder sich vorbereitet hat zum Empfange der Lehre.

[215]) Ang. Christus similis capreae propter similitudinem carnis

Aehre dieſes vorhergeſagten Wortes mit Fleiß ſchütteln, ſo werden wir viele Körner von gutem Weizen finden. Es gab im alten Teſtament drei Geſchlechter von Armen, welche das Vorbild der Armen Chriſti ſind, d. h. die Wittwe, die Waiſe und der Fremdling. Und der Herr war um dieſelben ſehr beſorgt, wie es oft ſich findet in den Büchern des Geſetzes. Zu unſerer Zeit aber iſt die Wittwe die Kirche, die Waiſe iſt das arme Volk welches der Kirche folgt. Von dieſen Zweien ſpricht der Herr durch den Pſalmiſten: „ich will ſeine Wittwe ſegnen und ſeine Armen mit Brod ſättigen". Der Fremde iſt die Vereinigung der Prediger und der Prieſter Gottes, welche wirklich arm ſind, denn ſie beſitzen in dieſer Welt Nichts auſſer Gott und erachten ſich allewege als Gäſte und Fremdlinge auf der Erde. Dieſe drei Geſchlechter von Armen ſind dunkel angedeutet in den vorher geſagten Worten, da geſagt wird: „ſei gleich der jungen Gazelle und dem Hirſchkalbe". Die junge Gazelle iſt die Kirche, wegen der Schnelligkeit, womit ſie die Welt verläſſt und zu Chriſto hinflieht. Die Gewürzberge aber ſind die Höhen der Tugenden oder die Lehrer der Kirche ſelbſt, deren Studium die Gewürze der Tugenden ſind und die viele Weisheit ſammeln. Daher die Kirche mit Andacht betend jetzt ſpricht:

„O Herr Jeſu Chriſte, erhebe dich, nimm die Waffen und den Schild und erhebe dich mir zur Hülfe. Sei ähnlich der jungen Gazelle und dem Hirſchkalbe, d. h. beweiſe deine Barmherzigkeit in unſrer Noth durch deine Güte und neige deine Augen auf mich, von den feindlichen, böſen Menſchen mit Füßen getretene Wittwe herab, und ſei gnädig ihrem Sohne, d. h. deinem armen Volke. Und ſei ähnlich den Hirſchen, d. h. gib Weisheit und Wiſſenſchaft meinen Predigern und gib ihnen dein Wort mit vollem Vertrauen zu verkündigen. Mache uns Alle auf den einſamen Gewürzbergen wohnen, d. h. mache uns ſuchen und allewege aufſteigen zur Höhe der Weisheit und zum Geruche der Tugenden und mache unſre Herzen mit dir in den Himmeln wohnen. Und, o ſüßeſter Jeſu, führe uns nach dieſem Leben voll Elend in das Reich der Herrlichkeit.

Daher, o Geliebte und ihr, Mägde Chriſti [216]), laſſet uns mit Einem Herzen und Einem Munde den König unſern Vater und den Sohn und den gütigen Tröſter preiſen und verherrlichen, welcher uns ſo große Wohlthaten erwieſen hat zum Ruhme ſeines allerheiligſten Namens,

peccati, qui de patriarcharum stirpe velut exterius genitus. Montes aromatum = angeli.

[216]) Sind darunter wol die 2, 4 genannten Schweſtern zu verſtehen?

welcher uns herrliche Speisen dargereicht hat, und obwol wir dessen unwürdig sind, so reichte er uns doch den Wein der Wonne. Und obwol er erzürnt ist, nichtsdestoweniger als ein gütiger Vater schlägt er uns mit der Ruthe auf der einen Seite, und mit der anderen Hand reicht er uns einen Bissen Brod dar. Daher lasset uns nicht verkennen die so große Güte, die uns zur Buße erwartet, noch schlafen mit den Nachlässigen, sondern lasset uns Alle mit Jeremia die drohende Ruthe [217]) und den für die Uebertreter bereiteten Zorn ins Auge fassen. Sind wir aber träge und verachten wir den Herrn, so hat er geschworen uns von der Erde zu vertilgen [218]).

Lasset uns forschen in den Büchern und die verborgenen Dinge aufsuchen; und, wenn wir schlafen, so möge unser Herz wachen. Wir haben die Aussprüche der Propheten und der Apostel, und was über Alles geht, die Worte der Evangelien. Lasset uns die Aehren pflücken, welche zurückgeblieben sind hinter dem Rücken der Schnitter, wie die verständige Ruth that; und wir werden auf den Abend eine Fülle von Weizen sammeln, welchen wir in unsre Herzen bergen wollen. Denn siehe, wie Gregor sagt, der Text der Schrift ist gleich dem kalten Steine, den wir in der Hand halten. Wenn wir aber mit Eisen drauf schlagen, wird aus dem kalten Steine Feuer herausspringen, welches das ganze Haus entzündet und erleuchtet. So scheint auch der Text der Lieder nackt und blos, und ohne Auslegung ziemlich kalt. Wenn wir aber drauf geklopft haben mit dem Eisen des Forschens, dann entsteht durch die Wirkung des heiligen Geistes viel Feuer, es sprüht die Wärme hervor, und die Flammen erleuchten und entzünden unsre Häuser so, daß wir um deswillen zur ewigen Freude gelangen können.

O Geliebte, ich bitte Euch, daß ihr in euren Predigten den Brüdern solche Brode mittheilet und ihnen öfter solche Dinge eröffnet, die ihnen zukommen, — ob vielleicht die Zuhörer zu den besseren Dingen aufsteigen, und Gutes thuend und öfter das Angesicht des Herrn suchend seinem Zorne entrinnen! O meine Brüder, vergesset nicht für mich Gebete zu richten an unsern Herrn Gott und an Jesum Christum, seinen Sohn, daß Derjenige der in uns das gute Werk angefangen, es vollführe in Ewigkeit, was er selbst thun wird, er sei gebenedeiet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Ich bitte euch aber, Geliebte, welche unter euch Priester sind für das Volk, daß ihr diese Lehre Christi um meiner Jugend willen nicht

[217]) Eigentlich, wachende Ruthe: verga velhant.

[218]) Eigentlich entwurzeln: desrayczar.

verachtet. Denn, ſo ihr mit Fleiß die Sache betrachtet, ſo werdet ihr ſehen, daß ich nicht von mir ſelbſt rede, ſondern ich ſchreibe, wie Chriſtus es mir befohlen hat. Denn ich habe nicht gewagt dieſe Dinge zu ſagen, um euch zu belehren, ſondern ich wollte euch den Willen des Herrn ſchriftlich mittheilen, in ſeinem Namen [219]); nicht als ob ihr den Willen Chriſti nicht kennen würdet; ihr habt aber, was ihr begehrt habt. Und wie er mich belehrt hat, ſo gebe euch der Allmächtige zu wirken. Doch glaube ich nicht, alle Dinge zuſammengefaſſt und alle Weisheit niedergeſchrieben zu haben, die ſich in der Kürze des Textes verbirgt. Denn viele Weisheit und Süßigkeit der Worte, die in dieſem Buche nicht eröffnet wird, verbirgt ſich noch in dieſer Schrift. Was noch zurückbleibt, überlaſſen wir dem himmliſchen Feuer.

Daher, o geliebter Leſer, ruhe aus unter den barmherzigen Männern, bei welchen der König der Herrlichkeit wohnt. Siehe, wie große Dinge von ihnen erzählt ſind, und wie ſchön das Geſetz des Herrn iſt, und wie erquicklich, darin zu forſchen. Denn er ſelbſt iſt das Loos und das Erbe im Lande der Lebendigen, in welchem du wohnen und mit deſſen Wonne du geweidet werden ſollſt. O Geliebter, erinnere dich des Wortes des Pſalmiſten, der da ſagt: „freue dich des Herrn, und er wird dir geben, was dein Herz begehrt". Das iſt der Tiſch, welcher herrliche Speiſen trägt. Daher eſſe und freue dich darüber, betrachte mit Fleiß die Dinge, die auf den Tiſch geſetzt ſind. Eſſe und trinke und freue dich, begehre nichts Anderes mehr, ſondern ſuche allein Gott, und ſprich mit dem Propheten David: „Herr, ich werde geſättigt ſein, wann deine Herrlichkeit erſcheinen wird"; — wie Jeſaias ſagt: „deine Augen ſollen mit den Gerechten den König in ſeiner Schönheit ſehen", welcher lebt und regiert, Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiſte in alle Ewigkeit. Amen.

Finito libro ſit laus et gloria Christo.
Qui dedit expleri, laudetur mente fideli.
Recte scripture sint versus hic tibi cure [220]).
Non dabitur signi [221]) celestis gloria regni.
Deo gratias. Amen.

---

[219]) de la partia de luy = de sa part.

[220]) Wol zu leſen: Recte scripturae sint versus hi tibi curae.

[221]) Wol: segni, dem Trägen.

Genfer Text des Hohen Liedes,

mit den Varianten des Dubliner Textes [222]).

Cap. I.

V. 13. La voucz de la gleisa de Xst. [223]). Lo mio [224]) ama es a mi raçin de Cipre en las vignas d'Engady. 14. O la mia amiga, vete tu sies bella, vete tu sies bella [225]). Li [226]) teo olh de columbas. 15 [227]). O lo mio [228]) ama, vete tu sies bel e embelleçi, vete tu sies bel [229]). Lo nostre leytet es flori. 16. Li cabrion de las nostras maysons son cedrienc e las latas [230]) cipericas.

Cap. II.

1 [231]). Yo soy flor de camp e gilh de las vaucz [232]). 2. Enaysi „coma“[233]) lo gilh entre las spinas, enaisi la mia amiga entre las filhas. La voucz de la gleisa. 3. Enayma lo pomier [234]) entre las legnas de las selvas, enayma lo mio ama entre li filh. Yo sesic sot l'umbre de luy, local yo avio desira. E lo fruc de luy es doucz al mio goleyron. 4. Lo rey d'intremene mi en la cella vinacienca. El ordene carita a mi. 5. Garne me de flors e cerconda me de pom. Car yo languiso d'amor [235]). 6. La senestra de luy sot lo mio cap e la dreyta de luy embrace mi. 7. La voucz de Xpt. O filhas de Jerusalem, yo sconjuro vos per las cabras [236]) e per li serf de li camp que vos non scomova ni facza velhar la mia entro qu'ilh meseyme volha. 8 [237]). La voucz del mio ami [238]) a mi [239]): vevos aquest ven salhent en li mont, trapassant li col. 9. Lo mio ama es semblant [240]) a la cabra [241]) e al filh de li cerf. Vevos el ista [242]) en apres la nostra pare regardant per las fenestras e per li can-

---

[222]) Im Folgenden iſt der in vorſtehender Erklärung auseinandergeriſſene Text dieſes bibliſchen Buches zuſammengerückt; wobei nur noch zu bemerken, daß der Verfaſſer unſerer Schrift II. 12 von ſich aus die Worte las flors aparegron en la nostra terra wiederholt hat. Dem waldenſiſchen Codex des N. T. in Dublin iſt unter Anderem eine Ueberſetzung des Hohen Liedes angehängt, deren Collation durch die Güte eines der Herren Fellows des Trinity College daſelbſt gemacht worden iſt. Aus dieſer Collation ſind die beigefügten Varianten entnommen.

[223]) deest. [224]) meo. [225]) non iteratur. [226]) E li. [227]) La voucz de la gleisa. [228]) meo. [229]) non iteratur. [230]) nostras lactas. [231]) La voucz de Xpt. [232]) val. [233]) deest. [234]) pom. [235]) per amor. [236]) cappollas. [237]) la voucz de la gleisa. [238]) ama. [239]) deest. [240]) semilhant. [241]) cappolla. [242]) el meseyme ista.

cel [243]). 10. E vevos lo mio ama parla a mi: O la mia amiga, o la mia columba, o la mia bella, leva, acoyta e ven. 11. Car l'uvern trapasse ja e la ploya anne e se departic. 12. La voucz de li apostol [244]): Las flors aparegron en la nostra terra. Lo temp tel pudament es vengu. La voucz de la tortora es auvia en la nostra terra. La voucz de li angel cantant [245]): „las flors aparegron en la nostra terra“[246]). La voucz de li prumier predicador [247]): la figuiera foraporte[248])las soas grosas. La voucz de li martre[249]): las vignas florent doneron lo lor odor. La voucz de Xpt.: o la mia amiga, o la mia sposa, o la mia columba, leva e ven. 14. En li pertus de la peyra e en la cavarota de la maseria. Demostra a mi la toa facia, la toa voucz sone en las mias aurelhas, car la toa voucz es docza e la toa facia es bella [250]). 15. De li herege: Prene a vos las petitas volpes, lasquals degastan las vignas. Car la nostra vigna floric. 16. La voucz de la gleisa. Lo mio ama a mi e yo a lui. 17. Local pays entre li lili entro que lo dia spire e las umbras sian enclinas. L'oracion de la gleysa per li predicador [251]). O lo mio amia, retorna e sies semilhant a la cabra e al filh de li cerf sobre li mont de Betel.

Cap. III.

1 [252]). Yo queris al mio leyt per las noyt aquel local la mia arma ama, yo queris luy e non lo trobey. 2. Yo me levarey e cercondarey la cipta per li borc e per las placzas e querrey aquel local la mia arma ama. Las gardas, lasquals gardavan la cipta, atroberon mi. 3. La gleisa de Xpt.: Donca vegues vos aquel local la mia arma ama? Car yo aguesso trapassa un petit, yo atrobey aquel local la mia arma ama. Yo tenc luy e non lo taisarey entro que yo d'intremene luy en la meison de la mia mayre e al leyt de la mia engenreyricz. 5. La voucz de Xpt.: O filhas de Jerusalem, yo sconjuro vos per las capriolas e per li cerf de li camp que vos non scomove ni facza svelhar l'ama entro que el meseyme volha. 6. La voucz de la sinagoga [253]): Qual es aguesta, local

[243]) e regardant per cancel. [244]) deest. [245]) deest. [246]) deest. [247]) deest. [248]) trames. [249]) deest. [250]) totus hic passus inde a verbis La voucz de Xpt. omittitur. [251]) deest. [252]) La voucz de la gleisa eileita de li gentil. [253]) la voucz de li angel.

monta per li desert enayma vergueta de fum de-aromat, de mirra e d'encens e de tota pols d'especiaris? 7. La voucz de la gleysa. E vevos, 60 fort cercondavan lo leyt de Salamon de li fortissime d'Israel, tuit tenent glay, ben ensegna a las batalhas. 8. E l'espa d'un chascun sobre la soa coysa per las temors noytiencas. Ella dis de Xpt. 9. Lo rey Salamon fey a si „leytet del leng del Liban“ [254]). 10. El fey las colonas de luy argentiencas, e lo reclinatori aurienc e lo montament polprienc, e ordene carita al mecz per las filhas de Jerusalem. La voucz de Xpt.[255]). 11. O filhas de Sion, eisse e veia lo rey Salamon e la corona en lacal lo soa mayre corone lui al dia de l'alegrecza del cor de luy.

Cap. IV.

La voucz de Xt.: 1. O la mia amiga, cant sies bella, cant [256]) sies bella. Li [257]) teo olh [258]) de columbas estier, czo que se rescont dedincz. Li teo cavelh son enayma grecz de cabras, lascals monteron del mont de Galath. 2. Las toas dencz son enayma grecz de feas tonduas, lascals monteron del lavament, totas de filh doble, e sterla non es en lor. 3. Las toas lavias son enayma binda vermelha e lo teo parlament doucz. Las toas gautas son enayma fragnament [259]) de pom grana, „estier lo teo rescos“ [260]). 4. Lo tio col es enayma la torre de David, lacal fo hedifica con „li seo“ (deest) merle. Mil scut pendon de ley e tota armadura de forcz. 5.6. Las toas doas pupas son enayma duy filh doble de cabriola, lical son pagu en li lili, entro que lo dia spire e las umbras sian enclinas [261]). L'espos di a l'esposa: yo vauc [262]) al mont de la mirra e al col de l'encens. 7. O la mia amiga, tu sies tota bella, tu sies tota bella [263]), e macula [264]) non es en tu. 8. O la mia sposa, ven del Liban, ven del Liban, ven e seres corona, del cap de Amana e de la verticz de Sanir e de Hermon, de li leyt de li leon e de li mont de li part. 9. O la mia seror, o la mia amiga [265]), tu nafries lo mio cor, „tu nafries lo mio cor“ [266]) en un de li teo olh e en un crin del teo col. 10. O la mia seror [267]), las toas mamellas

---

[254]) cadiera de las legnas del Liban. [255]) la voucz de la gleisa de Xt. [256]) quant. [257]) e li. [258]) son enayma. [259]) pellalhas. [260]) stier czo que se rescont dedincz. [261]) declina. [262]) annarei. [263]) non iteratur. [264]) malha. [265]) sposa. [266]) non iteratur. [267]) seror sposa.

cant son bellas. Las toas pupas son plus bellas de vin e l'odor del mio (lege: tio) unguent sobre tuit li aromat. 11. O la mia sposa, las toas lavias son de bresca degotant. Mel e layt sot la toa lenga. E l'odor del tio vestiment enayma odor d'encens. 12. O la mia seror, o la mia sposa, „tu sies ort ensarra“ [268]) e fontana sagella [269]). 13. Li teo foratrametament [270]) son paradis de pom grana cum li fruc de li pom, „cipre cum nart“ [271]) e sofran, canella e cinameno, cum tuit li leng del Liban, mirra e aloe cum tuit li prumier unguent. 15. fontana doucz [272]), poucz d'aigas vivent, lascals de corron per l'embrivament del Liban. 16 [273]). O aquilon leva e austri ven e buta lo meo ort, e li aromat de luy decorraren.

Cap. V.

1 [274]). Lo mio ama vegna al mio [275]) ort e [276]) manje lo fruc de li seo pom [277]). O la mia seror sposa, ven al mio ort. Yo mescley [278]) la mia mirra cum lo mio aromat, yo manjey la mia bresca cum lo mio mel, yo bec lo mio vin cum lo mio layt [279]). O li mio amic, manja e beve, „o li mio“ [280]) karissimes, sia enubria. 2. Yo dormo e lo mio cor velha. 3 [281]). La voucz del mio ama butant: o la mia seror, o la mia amiga, o la mia columba, o la mia non socza, huebre a mi. Car lo mio cap es plen de rosaa e las mias sobrecelhas de las gotas de la noyt. 3 [282]). Yo despolhey mi la mia gonella, en cal maniera vistirey ley? yo lavey li meo pe, en cal maniera soczarey lor? 4 [283]). Lo mio ama mes la [284]) man per lo pertus e lo mio ventre fremic al tocament de luy. 5. Yo me levey que yo hubres al mio ama. Las mias mans degoteron mirra e li mio de son plen de mirra mot prova. 6. Yo huberc lo peisel del mio hus al mio ama, mas el era declina [285]) e avia trapassa. E [286]) la mia arma cole poys que l'ama parle. Yo queris luy e non l'atrobey [287]), yo appelley e non responde a mi. 7. Las gardas, lascals cerconderon la cipta troberon mi e me feriron e me nafreron e las gardas de li mur tolgeron a mi lo mio mantel. 8. O filhas de Jerusalem, yo sconjuro vos, si vos atrobare lo mio

[268]) iteratur. [269]) segna. [270]) foramandament. [271]) iteratur. [272]) d'ort. [273]) Xt. ensemp appella li gentil. [274]) La gleisa di de Xt. [275]) seo. [276]) qu'el. [277]) Xt. di. [278]) messoney. [279]) Xt. di a li apostol. [280]) deest. [281]) La voucz de la gleisa. [282]) La gleisa di. [283]) La voucz de la gleisa di de Xt. [284]) la soa man. [285]) e el era departi. [286]) e deest. [287]) atrobey luy.

ama, que vos anuncie a luy, car yo languiso per amor. 9 [288]). O bella de las fennas, cal es lo tio ama de l'ama? Car enayma sconjura nos. 10 [289]). Lo mio ama es blanc [290]) e ros, eslegi de milhiers. 11. Lo cap de luy es or noble. Li cavelh de luy enayma folhas de palmas, nier enayma corp. 12. Li olh de luy son enayma de columba sobre li rio [291]) de las aygas, lasquals son lavas de layt e repausan sobre [292]) las decorrent mot plenas. 13. Las gautas de luy [293]) son enayma ayretacz d'aromacz ensemp plantas de li speciari. Las lavias de luy son lavias [294]) degotant la premiera myrra. 14. Las mans de luy son torniencas, oriencas, plenas de jacentin. Lo ventre de luy es d'avoli departi [295]) de saphiri. 15. Las chambas de luy son colonas marmoriencas, lasquals son fundas sobre fundament aurienc. „La semblancza de luy es enayma del Liban, eslegi enayma Cedri. 16. Lo goleyron de luy es mot soau" [296]) e tot desirivol. O filhas de Jerusalem, aytal es lo mio ama, e el meseyme [297]) es lo mio amic. 17 [298]). O bellissima de las fennas, alcal luoc anne lo tio ama? alcal luoc se departic lo tio ama? E querren luy a tu.

Cap. VI.

1 [299]). Lo mio ama deysende al seo ort, a la ayreta de li aromat, qu'il sia pagu en li ort e colha li lili. 2. Yo al mio ama e lo mio ama a mi, local es pagu entro li lili. 3 [300]). O la mia amiga, tu sies bella e soau e bella enayma Jerusalem, espavantivol enayma la compagnia ordona di li castel. 4. Trastorna li tio olh de mi. Car ilh me feron volar. Li teo cavelh son enayma grecz de cabras, lasquals aparegron de Galaat. 5. Las toas dent son enayma grecz de feas, lasquals monteron del lavament, totas de filh dobles e sterla non es en lor. 6. Las toas goutas son enayma pelalha de pom grana stier lo teo rescos. 7. Seysanta son las reynas, oytantas las concubinas [301]), de las jovencellas non es numbre. 8. Una es la mia columba, una es la mia perfecta a [302]) la soa mayre, eslegia [303]) de la soa engenreyricz.

---

288) La voucz de la sinagoga. 289) La voucz de la gleisa di de Xt. 290) candi. 291) rivet. 292) josta. 293) las toas gautas. 294) de lili. 295) distint. 296) La semblancza de luy es soauessime. 297) aquest. 298) La voucz de la sinagoga di a la gleisa. 299) La voucz de la gleisa. 300) La voucz de Xt. di a la gleisa. 301) las amigas. 302) de. 303) esleita.

Las filhas [304]) vigron ley e prediqueron ley mot benaura. Las reynas e las concubinas [305]) lauderon ley. 9. Cal es aquesta, lacal salh [306]) enayma alba levant, bella coma [307]) la luna, esleyta enayma lo solelh, espavantivol enayma la compagnia ordona [308]) de li castel. 10 [309]) Yo deysendey al mio ort, que yo vegues li pom de las nocz „de las vaucz“[310]) e regardes si las vignas aguesan flori e li pom grana aguessan germena. 11 [311]). Yo non saup, la mia arma contorbe mi per las carretas d'Aminadap [312]). O Sunamitiena, o Sunamitiena, retorna, retorna, retorna, retorna, que nos regarden tu.

Cap. VII.

1 [313]). Cal cosa veyren en la Sunamitienca sinon las compagnias de li castel [314])? O filha de princi, cant son bel li teo annament en las cauczamentas. La(s) jontura(s) de las toas coyssas son [315]) enayma fermalh, lical son fait per la man del mestre. 2. Li tio umbrilh es enayma calici tornienc [316]), non besognant unca de beorage. Lo tio ventre es enayma montelh de froment cerconda de lili. 3 Las toas doas popas son enayma duy filh doble de cabriola. Lo tio col [317]) enayma torre d'avoli. Li tio olh son enayma peisina en Esebon, lacal es [318]) en la porta de la filha de la moutecza. 4. Lo tio nas es enayma la torre del Liban, lacal regarda encontra Damasch. 5. Lo tio cap es enayma Carmeli e li cavelh del tio cap enayma porpra [319]) de rey ajosta a las canals. 6. O karissima, cant sies bella, cant sies bella en li deleyt. 7. La toa forma es asembla a la palma e las toas pupas a li raczin. 8 [320]) Yo dis: yo montarey a la palma e penrey li fruc de ley. E las toas pupas seren enayma raczin de vigna. E l'odor de la toa bocha es enayma odor de pom. 9. Lo tio goleyron es enayma vin noble [321]). Degne al mio ama a beore a las lavias e las dencz de luy a rugnar. 10 [322]). Yo al mio ama e la conversacion de luy a [323]) mi. 11 [324]) O lo mio ama, ven e salhan [325]) al camp, demoran en

[304]) de Syon. [305]) amigas. [306]) eis. [307]) enayma. [308]) las compagnias ordena. [309]) La voucz de la gleisa a la sinagoga. [310]) deest. [311]) La voucz de la sinagoga. [312]) La voucz consolataricz de la gleisa di a la sinagoga. [313]) La voucz de la sinagoga di a la gleisa. [314]) La voucz de Xt. a la gleisa. [315]) es. [316]) cosa tornatiera. [317]) es. [318]) lascals son. [319]) polpra. [320]) l'espos di de la sancta croix. [321]) La gleisa di de Xt. [322]) La sposa di de l'espos. [323]) en. [324]) La gleisa di de Xt. [325]) eisan.

las vilas, leven nos de matin e annen en las vignas [326]). 12. Veian, si la vigna floric [327]), si las flors aparturison [328]) li fruc è si li pom grana haian flori [329]). 13. Yo donarai a tu aqui las mias pupas. Las mandragoras doneron lo lor odor en las nostras portas. O lo mio ama, yo gardei a tu tuit li [330]) pom novel e velh.

Cap. VIII.

1 [331]). Cal done tu a mi lo mio fraire pupant las pupas de la mia [332]) maire, que yo atrobe tu sol defora e bayse tu e alcun non desprecza ja mi? 2. Yo penrey tu e menay tu en la mayson de la mia mayre e al repaus [333]) de la mia engenrayricz e ensegnares mi aqui e yo donarey a tu beorage condi de vin e lo most de li mio poni grana. 3. La senestra de lui sot lo mio cap e la dreyta de luy embrace mi. 4 [334]). O filhas de Jerusalem, sconjuro vos, que vos non scomova ni facza velhar l'ama entro qu'il meseyma volha. 5 [335]). Qual es aquesta, la cal monta del lavament [336]), decorrent de deleyt, apila sobre lo seo ama? [337]) Yo scomoc tu sot l'albre del pom. La toa mayre fo [338]) corrumpua aqui. La toa engenrayricz fo sforcza aqui. 6. Pausa me enayma segnal sobre lo lio cor, enayma segnal sobre lo bracz dreyt [339]). Car l'amor es fort coma la mort e l'enveia es dura coma l'enfern. Las lampaeas de ley son lampeas de fuoc e de flamas. Mootas aygas [340]) non pogron amortar [341]) la carita, ni li flum non trabucheron ley. 8. Si l'ome donare tota la substancia de la soa meyson per amor, el despre ciare ley enayma nient [342]). La nostra seror es petita e non ha pupas. Cal cosa faren a la nostra seror al dia cant [343]) ilh es a parlar? 9 [344]). Si ilh es mur, nos hedifiqueren sobre ley merles argentiencas. Si ilh es hus, nos pegneren lui de taulas cedriencas. 10 [345]). Yo soy mur e las mias pupas enayma torre, depoys que yo soy faita devant lui enayma trobant pacz. 11 [346]).

---

[326]) de matin a las vignas. [327]) aia flori. [328]) aian aparturi. [329]) floriron. [330]) li meo. [331]) La voucz de li patriarcha de Xt. [332]) toa. [333]) leit. [334]) La voucz de Xt. [335]) La voucz de la sinagoga di de la gleisa. [336]) desert. [337]) La voucz de Xt. di de la sinagoga. [338]) es. [339]) Pausa me enayma segnal sobre lo tio bracz. [340]) aiguas. [341]) stegner. [342]) Xt. di a la sinagoga. [343]) al dia quant. [344]) Xt. respont a si. [345]) La gleisa respont. [346]) La sinagoga di a la gleisa.

Vigna ſo al pacific en aquella, la cal ha pobles e liore ley a las gardas, lo baron porta mil argent per lo fruc de ley. 12[347]). La mia vigna es devant mi. Li tio pacific son mil e duy cent aquilh lical gardan li fruc de ley. 13. O tu lacal habitas en li ort, li amic t'escoutan, fay me auvir la toa voucz. 14[348]). O lo mio ama, leva e sies semilhant[349]) a la cabriola e al filh de li cerf sobre li mont de li aromat.

[347]) Xt. di. [348]) La voucz di la gleisa de a Xt. [349]) semilha.

VII.

Dreiſſig noch nicht gedruckte Briefe Luthers, Melanthons und einiger Zeitgenoſſen.

Mitgetheilt von

R. Baxmann,

Hülfsprediger am Prediger-Seminar zu Wittenberg.

Die der wittenberger Seminarbibliothek hinzugefügte Sammlung des Ober-Dompredigers Auguſtin, weiland zu Halberſtadt, enthält neben Werken Luthers und über Luther, neben Oelgemälden und Kupferſtichen, auch eine Anzahl von Abſchriften, die von Briefen Luthers, Melanthons und Andrer, auch holländiſcher Gelehrten des 17. Jahrhunderts genommen ſind. Die Briefe Luthers, 138 an der Zahl, und die Melanthons, 52 an der Zahl, bieten für Textverbeſſerung in den vorhandnen Ausgaben noch einige Ausbeute. Hier beſchränken wir uns auf die noch ungedruckten Briefe und geben 4 von Luther [1]), 16 von Melanthon [2]), dazu noch mehrere Briefe von Reformatoren zweiter Größe, wie Joh. Agricola, Joh. Brentz, Bugenhagen, Cruciger, Juſtus Jonas, Spalatin, und eine nicht unintereſſante Apologie des Fraterlebens in Hervord von Gerhard Xanthis (Viscampius). Ein großer Theil der hier dargebotnen Urkunden ſcheint nach einer Notiz ums Jahr 1800 in Beſitz von J. S. Vater geweſen zu ſein, ſammt Nachweiſungen über noch andre ſchon gedruckte Briefe Melanthons, die auch jetzt noch im Corpus Reformatorum fehlen. Sei es erlaubt, an der Hand dieſer Urkunden die Reformationszeit durchzugehen und einige Erläuterungen zu den berührten Thatſachen hinzuzufügen, bis daß uns an der Schwelle der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein andrer Geiſt entgegenweht. Verſprengte Glieder eines Auguſtinerkloſters, ein glänzender Reichstag,

[1]) In der deutſchen Zeitſchrift für chriſtl. Wiſſ. u. chriſtl. Leben 1860 Auguſt p. 255 ſind 7 bezeichnet, aber nach dem mir vorliegenden Codex gehören die Briefe in der Sammlung de Wettes II, 152 ins Jahr 1523, de W. II, 555 ins Jahr 1542, de W. V, 760 ins Jahr 1545; ich fand dieſe deshalb anfangs nicht unter den ſchon gedruckten.

[2]) Darunter ſind zwei (No. VII und XVIII) aus andren Abſchriften entnommen und von mir ſchon zum Jubiläum des Propſts Nitzſch in Philippi Melanthonis epistulae tres. Viteb. 1860 abgedruckt und erläutert; der dritte dort gegebene iſt unächt. cf. Bericht des Vereins für Heimathskunde des Kurkreiſes, von G. Stier. Wittenb. 1860.

ein stilles Fraterhaus, Melanthons milde und freundliche, in das Familienleben seiner Freunde eingehende, an ihrem Wohl und Wehe theilnehmende Art, daneben zwei hochfahrende Lutheraner, an deren Wesen Luther selbst Anstoß nahm, dann die Geneigtheit der edleren Schweizer zur Concordia mit Wittenberg, das Bestreben der schmalkaldischen Bundesgenossen ihre Bande fester zu schürzen, eine Anweisung zu consistorialer Regierung der Kirche, endlich Verstimmung der sich ächter vorkommenden Lutheraner gegen Melanthons Papstthum in der Theologie — das sind die buntgestalteten Bilder, welche davon Zeugniß geben, wie weit die von dem Feuerherd in Wittenberg ausgegangenen Strahlen reichten und neue Anregung brachten, in Neustadt a. d. Orla, Augsburg, Hervord, Braunschweig, Berlin, St. Gallen, Schmalkalden, Heiligenstadt u. s. w.

Da ist das Augustinerkloster in Neustadt an der Orla, wo Luther schon 1516, trotz seiner Jugend [3]) zum Generalvicar an Staupitz Statt bestellt, der Zwietracht durch die Macht seines Geistes ein Ende gemacht hatte, indem er an Stelle von Michael Dressel einen andren Prior wählen ließ [4]). Dieser neue Prior war der in No. I. erwähnte Heinrich Zwetzen [5]). Nach Auflösung des Klosters wurde er schon am 16. April 1523 durch Luther von Borna aus an Wolfgang Steyn, Hofprediger in Weimar, empfohlen [6]), damit er Etwas von seinem Eingebrachten herausbekäme. Die Empfehlung scheint nichts gefruchtet zu haben, denn Luther sah sich zu dem Brief vom 3. März 1524 (No. I.) genöthigt, worin er für einen anderen Klosterbruder Michael auch Geld zum Studiren erbittet. Aehnliche Angelegenheiten, Besetzung einer Predigerstelle in Hall und Carlstadt's Treiben in Orlamünde veranlaßten Luther an denselben Hofprediger 13. Oct. 1524 zu schreiben (No. II.); der darin erwähnte eisenbergische Schösser hieß Schneidwein, wenn er derselbe ist, der 1527 und 1529 dort von Luther genannt wird [7]).

Ein lateinischer Brief Luthers an Agricola (No III) ohne Datum betrifft dessen Versetzung von Eisleben nach Wittenberg, die Luther beim Kurfürsten betreiben will, fällt also ins Jahr 1536. Der hochfahrende Mann konnte es in Wittenberg, wie schon in Eisleben, nicht recht leiden, wenn seine absonderlichen Ansichten über das Gesetz Widerspruch erfuhren. Seinem Antinomismus trat Luther selbst entgegen und veranlaßte, daß Meister Grickel sich aus dem Staube machte und nach Berlin als Hofprediger ging, von wo er unter dem 6. Dez. (9. Dez. nach

[3]) Jürgens II, 640. — [4]) de Wette I, 26. 31. — [5]) ib. p. 42.
[6]) II, 332. VI, 622. — [7]) II, 435. 446.

Spieker[8]) 1540 einen Widerruf einsandte[9]). Luther sprach sich nicht gar fein über diesen Geck und seine Tochter Magdalena aus: „es ist unmäßige Hoffahrt in dem Blute“[10]), und noch derber in dem berühmten Brief an seine Frau vom Knoblochs- (Pantaleonis) Tag[11]) 28. Juli 1545, worin er zugleich seinen Unwillen über den Luxus und die Juristen in Wittenberg ausschüttete.

Zu diesen Juristen gehörte auch Melchior Kling, Prof. der Rechte und mansfeldischer Rath, dem Luther auch sehr gram war[12]), weil sein Gott eigentlich der Papst sei[13]) und er dem Adel so gern die Hand reiche[14]). Mit ihm scheint es aber Agricola grade gehalten zu haben, wie sein nicht uninteressanter Brief beweist, (No. XXVIII) ohne Jahreszahl, aber nach dem Inhalt aus dem Jahr 1540.

Nicht minder wegen hoffährtigen Wesens berüchtigt ist Jacob Schenck, den Luther in die gebührenden Grenzen durch den mitgetheilten Brief (No. IV) zurückwies 1538, nicht 1530 oder 1533, wie die Abschrift auch noch bot. Sein ungebührliches Auftreten gegen Melanthons Abendmahlslehre[15]) in Freiberg, Coldiz und sonst straft Luther als superbia und tyrannis; Schenck solle sich vorsehen, daß er an ihm nicht zerschelle, wie schon mancher fanatische Geist; auch habe Schenck den damals grade wegen Irrlehren in Wittenberg gefangen gesetzten[16]) Magister Georg Karg durch eine Handschrift sich verpflichtet und scheine überall herrschen zu wollen. Vielleicht betraf jene Handschrift Schulden, denn in den Tischreden[17]) heißt Karg ein armer Mann, dem es schlimm ergehe, weil er eine reiche Frau geheirathet habe, die ihm nun aufrücke: du Stümper, hättest müssen ein Bettler sein, wenn ich dich nicht genommen hätte.

So weit über jene 4 Briefe Luthers und den des Agricola, die uns des Ersteren Sorge für Mönche und Prediger, sowie seine feste Stellung wider hochfahrende Geister unter seinen Anhängern vergegenwärtigen.

Melanthons Briefe mögen uns zunächst auf den glänzenden Reichstag zu Augsburg führen, dann in das stille Fraterhaus zu Her-

[8]) Niedners Ztschr. 1851 p. 356.

[9]) Gieseler Kirchengesch. III. II. p. 142, cf. de Wette VI, 246. 376.

[10]) de Wette V, 735. — [11]) V, 753. VI, 547.

[12]) V, 782. cf. Neudecker, die handschriftliche Geschichte Ratzebergers, Jena 850 p. 135.

[13]) TReden XXVII. § 24. 57. — [14]) ib. LVI. § 6.

[15]) cf. Ph. Melanthonis epistulae tres p. 11.

[16]) de W. II. 94. 97. cf. CRef. III, 495. [17]) LXIII. §. 25.

vord und weiter in den ſchönen Familien- und Freundeskreis, der ſich um den edlen Mann ſammelte.

Grade ein Brief Melanthons an Luther vom 30. Juni 1530, dicht nach der Uebergabe der Confessio Augustana am Sonnabend Nachmittag den 25. Juni, iſt uns aufbehalten (No. V) und gibt uns mit den beiden Briefen, welche Spalatin (No. XXI) und Juſtus Jonas (No. XXII) am 28. und 29. Juli an Günther von Bünau, Amtmann zu Altenburg [18]), kurfürſtlichen Rath zu Elſterberg in Frankenhof [19]), geſchrieben haben, manchen Aufſchluß über die Stellung der Parteien [20]). Melanthon erzählt Luthern, dem gegenüber ſein Verhältniß ja ſchon etwas ſchwierig geworden war, daß die evangeliſche Partei nur klein ſei, πλείονες οἱ κακοί. Die baierſchen Herzöge halten es mit Herzog Georg von Sachſen und Joachim von Brandenburg, den heftigſten Führern der Gegenpartei. Die Eroberung von Ofen durch Ferdinand werde den Türkenkrieg wieder entzünden. In Altenburg habe ein dreitägiges Unwetter gewüthet, der Blitz zwei Thürme zerſtört, einen am Schloß, den andern an der Kirche. Haec me valde terrent. Wir erkennen darin das ahnungsreiche, ſcheue Gemüth Melanthons, das einer ſo kräftigen Zuſprache bedurfte, wie Luther ſie ihm damals angedeihen ließ. Dies wird mit in Anſchlag zu bringen ſein, wenn W. Beyſchlag [21]) in lebensvoller Schilderung den 25. Juni als den größten Tag in Melanthons Leben bezeichnet, von dem ſeine europäiſche Weltſtellung datire, in welcher er auch Luthers gewaltiges Anſehen in vieler Hinſicht überſtrahlte [22]). Wahr bleibt dabei doch D. Schmieders [23]) feine Beobachtung, daß, wie der Tag von Worms der Luthertag, ſo der von Augsburg der Melanthons-Tag war. — Die beiden Berichte an Günther von Bünau laſſen noch weiter in den augsburger Tag hineinſehen. Spalatin faſſt (No. XXI) zuſammen, was er ausführlicher ſchon an den Bruder, Heinrich von Bünau geſchrieben hatte, wie grade fünf Kurfürſten, grade fünf Cardinäle ſich verſammelt hätten, dazu zwei Königinnen, Maria

[18]) Förſtemann's Urkundenbuch zum Augsb. Reichstag I. p. 15.

[19]) Seckendorf II. p. 402. III. p. 70. 389. 392. Zu den Nachweiſungen de W. VI, 485 füge CRef. J, 265. V, 175.

[20]) CR. XXVII, 1 ff. C. Schmidt, Ph. Melanthon. Elbf. 1861 p. 215 ff.

[21]) Ph. Mel. Karlsruhe 1860 p. 46. Irrig werden dort 6 Quartbände ſtatt 10 genannt, als den Briefwechſel Mel.'s enthaltend.

[22]) cf. Neudecker, die handſchriftliche Geſchichte Ratzebergers über Luther und ſeine Zeit, Jena 1860 p. 80.

[23]) Feſtreden zur Erinnerung an den 300jährigen Todestag Phil. Mel.'s Wittb. 1860 p. 18.

von Ungarn, den Evangelischen besonders geneigt, und Hanna, Ferdinands Gemahlin, auch die Gemahlin des Herzogs von Baiern. Der glänzende Einzug [24]) des Kaisers Carl V und des Königs Ferdinand hat Eindruck auf Spalatin gemacht; ebenso hat ihm die kurze und gemäßigte Ansprache des Cardinals Campeggio am Freitag, dem Johannistage, wohl gefallen; er freut sich dann, daß die Evangelischen dem Kaiser auf deutschem Boden ihre Confession deutsch vorlesen durften: Philippi Rede an den Kaiser, die Vorrede zur Confession, sei zwar nicht vernichtend, aber eine solche Schrift, wie er sie noch nie von Melanthon gesehen habe, ausser der Confession selbst. Wenn auch durch elende Menschen die Predigt den Evangelischen in der freien Stadt als in des Kaisers Stadt untersagt sei, so sei durch die Confession selbst doch Christus am Hof des Kaisers evangelisch gepredigt, unter gespannter Aufmerksamkeit und Verwunderung der Feinde selbst. — Auch Jonas (No. XXII) berichtet von der aufs höchste gespannten Aufmerksamkeit des Kaisers; fortan habe sich das Urtheil des hohen Herren viel milder und freundlicher gestaltet. Noch aber stehen die Sachen Ende Juli — darin sind auch Beide einstimmig — sehr unsicher; die Widerlegungsschrift war vom Kaiser an ihre Verfasser zurückgegeben, weil zu heftig; eine Post von Rom soll zum Frieden rathen. Melanthon war am 28. Juli bei Alfons Valdesius, der eine hohe Stelle in der kaiserlichen Kanzlei einnimmt. Es ist zu fürchten, daß aus diesem Reichstag, auf welchen Deutschland, ja Europa mit gespannter Erwartung sieht, Nichts herauskömmt. Prächtig habe der Kaiser im Kreise der Kurfürsten sich ausgenommen, als er die pommerschen Herzöge und den Hofmeister Kronberg für Deutschland und Italien belehnte; Bünau werde solche Pracht aber von seinen Reisen in Italien kennen.

Ein anderer Brief Melanthons (No. VI.) weist uns von dem geräuschvollen Reichstag in Augsburg nach Herford, dem eigentlichen Brennpunkt Westphalens, in katholischen Zeiten das heilige Herford genannt, fortan mit nicht geringerer Ehre das evangelische [25]). Dort gab es fratres de communi vita, deren Stiftung in den Niederlanden durch Gerhard Grote geschehen war und die sich in der Art der Gewerbs- und Kalandsgilden [26]) über das ganze nordwestliche Deutschland verbreitet hatten; wie den Rhein hinauf bis nach Schwaben, so nach Emmerich in Niederdeutschland (wo sie bis 1809 bestanden), nach Münster,

[24]) Ranke III, 234.
[25]) Ranke III. 492. Göbel Gesch. des christl. Lebens I, 430.
[26]) Gieseler II, 2. p. 487.

Cöln, Wesel (wo drei Fraterhäuser bestanden), Osnabrück, Hildesheim, Rostock, Culm und in Oberdeutschland Merseburg.[27]). Ein Prediger Pagendarm, der noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts Decan dieses Kalands in Herford war, hat die mir vorliegenden Urkunden zusammengestellt und von 1428 an die Reihe der Decane verzeichnet. Aus derselben Sammlung haben Schütze und de Wette[28]) die Briefe Luthers an den Rath zu Herford und an die Aebtissin Anna von Lymburg abgedruckt; einige auch Melanthon zugehörige Briefe gibt das Corp. Ref.[29]) nach den Angaben des Predigers F. C. Borgmeyer im Fraterhaus zu Herford 1726[30]). Derselbe beabsichtigte auch eine historia ecclesiastica Hervordiensis, worin die (No. XXIII) mitgetheilte Apologie der Fratres stehen sollte[31]); aber nach Heinsius Bücherlexikon 1720—1810 scheint sie nicht herausgekommen zu sein, auch Göbel führt sie nicht an[32]).

Der Verfasser dieser in treuherzigem Plattdeutsch geschriebenen Apologie war Gerhard Viscamp aus Xanthen, Vorsteher des Fraterhauses, während Joannes Montanus Spyr aus der Pfalz, „der Wiederhersteller der lateinischen Sprache in Westphalen", das Schwesterhaus leitete. Schon 1523 war das Fraterhaus in der Lehre evangelisch geworden, ohne seine alten Gebräuche zu ändern. Bischof Erich von Paderborn forderte in Folge dessen 1525 Gerhard Xanthis Dulmensis, der 1518 zum Priester geweiht und zum Dekan erwählt war, vor sein Forum una cum procuratore Henrico Telget. 13 Monate saßen sie auf Schloß Dringenberg gefangen und bezahlten 300 rhein. Gulden, und weil sie ihre Lehre nicht änderten, noch 1000[33]). Einige Briefe von 1529, welche Bugenhagen und der später in Münster berüchtigt gewordene Rothmann ins Fraterhaus schrieben[34]), lassen nicht eben großes Licht auf die damaligen Verhältnisse fallen; es möge dafür an das rühmliche Zeugniß erinnert werden, welches der Rector Glandorp aus dem Stift Osnabrück 1560 der mit dem Fraterhaus verbundnen Schule ausstellt: „Als Obersachsen noch von dichter Barbarei bedeckt war und dort nur Scholastik getrieben wurde, blühte Herford herrlich

[27]) Göbel I, 51.

[28]) cf. VI, 509. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation II, 491 f. — [29]) II, 580. — [30]) Unschuldige Nachrichten 1726 p. 888.

[31]) ib. 892. Luthers Unterschrift steht besser bei de W. VI. 561.

[32]) I, 129.

[33]) Diese Nachrichten aus Pagendarms Manuscript und Hamelmann, Opera genealogico-historica de Westphalia et Saxonia inferiori, Lemgo 1711 p. 1038. — [34]) bei Pagendarm.

als ein Herd der schönen Wissenschaften". — Dennoch (oder eben deswegen?) entstand eine Reibung zwischen diesen Brüdern des gemeinsamen Lebens und den Augustinern, die als Stadtgeistliche eingetreten waren; Joh. Dreyer aus Lemgo, schon seit 1521 Luthern eifrig ergeben, war der Letzteren Führer, reiste selbst nach Wittenberg und schaffte 1530 in der Neustadt, 1532 in der Altstadt die Messe ab. Die Stadtgeistlichkeit, Dreyer, Vogelmann, Blomberg, ging nun auch darin mit dem Magistrat der Stadt Hand in Hand, die Güter des Fraterhauses einzuziehen und für die öffentliche Schule zu verwenden; dazu machten sie den Brüdern auch das Pfarr-Recht streitig. Wie früher vom katholischen Bischof, so hatten sie nun von evangelischer Seite Unbill zu erleiden, da sie doch gar nicht unter der Jurisdiction der Stadt, sondern unter der der Abtei standen und ohne Jemandes Beschwer von ihren eigenen Gütern lebten. Die Aebtissin Anna von Lymborch schrieb daher einen Brief an Luther [35]); ebenso die Brüder selbst, die ihm auch ihre an die Herforder gerichtete Apologie (No. XXIII) zur Begutachtung beilegten. Luther gab seine bestätigende Unterschrift mit Freuden und schrieb nach seiner großartigen mystischen Natur, die wir bei allem sonstigen Widerspruch gegen Vorreiter von Diesem gut gezeichnet finden [36]), an die Brüder selbst: vestra ratio vivendi mihi miro modo placet, und unter demselben Datum des 31. Jan. 1532 an den Rath zu Herford: solche Klöster- und Brüderhäuser mir aus der Maßen gefallen [37]). Gerhard Viscamp hatte Luthers Privatbrief, er wusste nicht, ob er recht daran gethan hatte, auch Dreyer gezeigt, und Dieser war besonders durch Das erbittert, was Luther von den destructiven Geistern schreibt. Zwei Briefe dicht nacheinander schreibt daher Gerhard, am 13. April 1532 [38]), über seine Gegner: adeo insequuntur nos et grauitate illa sua, qua et christiani potissimum videri volunt, invadunt nos, ut audeant contra veritatem, timeo et contra conscientiam dicere, nos christianam impedire libertatem; sie verläumden nicht blos die Reinheit unserer Lehre, sondern auch unsern Wandel, domum nostram esse meretriciam, stiften Trunkne an, ut e regione domus nostrae in contemtum nostrum elatiori voce exclament. Aehnlich lautet der niederdeutsche Brief vom folgenden Tage, dem 14. April: Dem werdigen goddenstigen Doctor Martino

[35]) bei Pagendarm noch vorhanden: 14. April vyfteinhundert twe vnd dertig.

[36]) Deutsche Zeitschrift 1861. Jan. p. 14. cf. Dr. Schmieder, Evang. Kirchenzeitung 1860 No. 102. 103. — [37]) de W. IV. 334.

[38]) Sabbatho post Quasimodogeniti 1532.

Luther und Meyſter Philippo Melanchton. Dar werden lüde an iw afgeferdiget tegen vns, ſo bidde vnd ermane ik iw in Chriſto, gy iw nicht bewegen laten wedde de warheit des büchlyns noch mit volheit der tügen edder umſtendicheit der ſaken, wen ok ſchon eyn Engel vam Hymel iw anders worde vordragen. Want wy hebbent vor gade ym angeſicht Jeſu Chriſti geſchreuen, vnd ſinſſ noch overbodich to leſende von unſe ganſe ſtadt, gewiſſer toverſicht dorch God, dat Amen Ja vnd warheit daryn gevonden ſik ſülveſt betügen wert. Luther und Melanthon antworteten noch im April 1532 vermittelnd und etwas unbeſtimmt, die Zeit ſelb wird radt finden [39]). Hieran klammerten ſich die Gegner, wie Viscamp in zwei Briefen 5. Juni und 10. Oct. 1533 faſt gleichlautend an Luther ſchreibt, perinde atque Lutherus omnino velit nostram domum, gratia Dei ad Evangelion Christi iam reformatam, in nobis extinctam exspirare absque successione adoptionis volentium suam virginem dono Dei continendi capaces iuxta Christi Paulique consilium conservare seseque nobis sub christiana libertate in Dei disciplina educandos adsociare [40]). Da Viscampius am 10. Oct. noch einmal auf die Sache zurückkommt, Luther möge ſich ſelbſt ausſprechen, die cavillatores hörten noch nicht auf: ſo ſehen wir, daß Melanthons Brief vom 4. Juli (No. VI) nicht vermocht hatte die Gemüther zu beſchwichtigen. Die Abweichung nach der rechten Seite der Freiheit, welche Löhe in ſeiner Apologie „der Roſenmonate heiliger Frauen" als ſtrengere Bindung an das Geſetz unterſcheidet von der linken Seite, der Auflöſung des geſetzlichen Bandes, hat ja auch ihre Bedenken, namentlich betreffs der Eheloſigkeit. Luther hatte auch noch fernere Antworten zu geben, im Jan. 1534 an die Aebtiſſin Anna, die zur Geduld in der Sache ermahnt wird und ihre 11 Fl. zurückerhält, wie Gerhard früher 2 Goldgulden, weil Luther und Melanthon den Schein der Beſtechung meiden wollten. Im Oct. 1534 muß Luther dem Rath noch auseinanderſetzen, was es heiſſe, die Zeit wird Rath finden. 1535 holten die Brüder von Deventer und Einbeck neue Lehrer. Ein zweiter Sturm ward auf ihre Pfarr-Rechte durch den Pfarrer in der Neuſtadt, Jodocus Deiterding 1539 erhoben, legte ſich aber ſchon 1542 [41]). Das Fraterhaus pflanzte ſich bis ins 18. Jahrhundert noch fort: Pagendarm war Decan, Borgmeyer Prediger um 1725. Die Schule iſt ſpäter in das Auguſtinerkloſter verlegt; das Fraterhaus, ſo hören wir, wie manche andere Klöſter, z. B. Lichtenberg, gegenwärtig ein Zuchthaus.

[39]) de W. IV, 358. — [40]) bei Pagendarm.
[41]) Unſch. Nachr. 1726 p. 890.

Der Brief Melanthons an Gabriel Didymus (No. VII) nach Torgau (Argelia) vom 6. April 1538 ist schon an anderem Orte ausführlich erläutert[42]). Auf dem braunschweiger Fürstentag öffneten die schmalkaldischen Bundesgenossen (24. März bis 16. April) ihren Bund für Christian von Dänemark und Johann von Cüstrin; auch England und Frankreich kamen in Betracht. Der lichtenberger Präceptor ist der im dortigen Antonierhaus verbliebene Kanzler der wittenberger Universität, Wolfgang Reissenbusch. Caspar Tetleben war kurfürstlicher Rath in Torgau. — Der 68. Psalm, dessen Erklärung Melanthon übersandt zu haben scheint, kann natürlich nicht die Himmelfahrtspredigt sein[43]), welche das Märtyrerthum von Latimer 4. Oct. 1555 und Cranmer 21. März 1556 voraussetzt[44]); ob Luthers schon 1521 gegebne Erklärung hierher passe, wage ich nicht zu entscheiden[45]). Beide Auslegungen übergeht übrigens der sonst so vollständige Commentar von E. Reuß (Der 68. Psalm. Ein Denkmal exegetischer Noth und Kunst zu Ehren unserer ganzen Zunft, Jena 1851), der nach Hupfelds Ansicht ungerecht, nach Delitzsch gar schimpflich den früheren Auslegern mitgespielt hat.

Gleichfalls in das Jahr 1538 versetzt uns ein Brief (No. XXIV), den Brenz an Neobulus am 10. Januar geschrieben hat, voll froher Hoffnung in Bezug auf die wittenberger Concordie[46]) und ihre Aufnahme bei den Schweizern. Brenz, um jene Zeit vielfach mit der Universität Tübingen beschäftigt, hatte Ende 1537 eine (in Hartmann's und Jägers ausführlicher Biographie nicht erwähnte[47]) Reise nach Bern, Basel und Straßburg unternommen und schreibt von letzterem Ort aus nach Wittenberg an Neobulus, der offenbar nicht jener Huldricus ist, unter dessen Namen Martin Bucer die Bigamie Philipps von Hessen später vertheidigte[48]), sondern, falls Jacobus falsch gelesen wäre, jener Jodocus Neobolus, an den Petrus Conzenus (Kunz) am

---

[42]) Ph. Melanthonis epistulae tres p. 10—18.

[43]) CR. XXIV, 840. — [44]) Gieseler III, 2 § 27 not. 19.

[45]) Erlanger Ausgabe 39 p. 178.

[46]) Ueber dieselbe vergl. Gieseler III, 1. p. 305. 2. p. 464 f. Ratzeberger ed. Neudecker p. 85. Nitzsch, Urkundenbuch p. 60 ff. Th. Keim, Reformationsblätter der Reichsstadt Esslingen. Esslingen 1860 p. 120 ff. C. Schmidt Ph. Melanthon, Elbf. 1861 p. 322 ff. Stahl, die luth. Kirche und die Union p. 113. Ledderhose, Friedrich Mecum p. 162 ff.

[47]) Hamburg 1840. 42. Uebrigens findet sich II. 40 daselbst ein auch von Seidemann noch übersehener Lutherbrief. — [48]) CRef. IV. 797.

2. Febr. 1538 über die berner Verhältniſſe Bericht gab [49]). Dieſer Jodocus war, wie Baum [50]) erwähnt, ein junger Mann, der in den Concordien-Verhandlungen durch ſeine Stellung zu Luther eine gewiſſe Bedeutung erlangt hatte. Er war nämlich ſeit einem Jahr der Haus- und Tiſchgenoſſe, der Hof-, Haus- und Zuchtmeiſter über das zahlreiche männliche Hausperſonal, und es ſcheint, daß er den Doctor ganz beſonders gut zu behandeln wuſſte, und Dieſer wieder große Stücke auf ihn hielt und ihn gern anhörte. „Die berühmteſten Theologen", ſo berichtet ſein Sohn 27. Mai 1606 dem ſtraßburger Theologen Joh. Pappus, „hatten ſich das gemerkt und wendeten ſich brieflich an ihn, wenn ſie Luther zu Etwas indirect bewegen oder ihm Etwas beibringen wollten, das auf directem Wege ſeine Schwierigkeit gehabt hätte". So ſchrieb Capito an ihn, wie nach dem Ausgang der Verhandlungen auch an Joh. Brenz, den heiklen Lutheraner in Hall, nach Baums Ausdruck. Auf Grund dieſer Benachrichtigung freut ſich Brenz wol, gleich Bullinger [51]), der wunderbaren Milde und Freundlichkeit, mit der Luther die bekannte Antwort an die Schweizer am 1. Dec. 1537 gegeben hatte [52]). Er ſpendet dann dem ehrenwerthen Bürgermeiſter von St. Gallen, Joachim Watt, das verdiente Lob für ſeine Friedensbemühungen; habe er dennoch gleich Leo Judä in Zürich Luthern einige Hinderniſſe in den Weg geworfen, ſo ſei er dazu wol durch die Vorſpiegelungen Anderer verführt, als ob die Annäherung an Luther Rückfall ins Pabſtthum ſei und Meſſe und Bilderdienſt nach ſich ziehe. Vielleicht ſeien Leo Judä, der ſtets Schwierigkeiten ſuche wo keine ſind, und Bibliander, der ſo ſteif an Zwingli halte, ſchuld daran. Der Letztere hat allerdings auch bei ſeinen Freunden durch Herausgabe des Koran noch ſpäterhin Anſtoß gegeben [53]); vom Erſteren aber ſchreibt ſein neueſter Biograph: Als Bucer in der Folge ungeachtet aller Warnung immer mehr doppelſinnige Formeln vorbrachte, als die berniſche Kirche dadurch in Zerwürfniß gerieth, Megander daſelbſt (wegen zu großer Anhänglichkeit an Luther) entlaſſen ward (1537), als vollends Bucer's mißlicher Brief an Luther vom

[49]) In dem mir nicht zugänglichen Buch von Hundeshagen, die Conflicte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der berniſchen Landeskirche von 1532—58 Bern, 1842 p. 369. cf. Gieſeler III, 2 p. 165 und C. Peſtalozzi, Bullinger, Elbf. 1858 p. 636.

[50]) Capito und Bucer, Straßburgs Reformatoren, Elbf. 1860 p. 516.

[51]) C. Peſtalozzi p. 206. — [52]) de W. V, 83.

[53]) Kirchhofer, D. Myconius, Zürich 1813. p. 247. 256. 302. 354. Schweizer, Centraldogmen, 1854 I, 276. C. Peſtalozzi, Bullinger p. 320.

19. Jan. 1538 zum Vorschein kam, sprach Leo unverhohlen seine Entrüstung gegen Bucer aus und wollte auf Nichts mehr eingehen [54]). Umsomehr Freude fand Brenz in Basel; dort rühmt er auch die Stellung Karlstadt's, der sehr treu zu den Wittenbergern halte, während Erbkam ihn in dieser letzten Zeit seines Lebens noch als unlauter darstellt [55]). Namentlich aber hatte der Antistes Oswald Myconius der Sache sich mit Ernst und Nachdruck angenommen, so sehr, daß er in Zürich als Lutheraner verdächtigt ward [56]). Mit solchen Männern die Eintracht zu hegen und zu pflegen, ermahnt der in der Mitte stehende schwäbische Reformator die Wittenberger in aller Liebe, den göttlichen Lohn für alle Mühe und Arbeit verheissend.

Aus dem Jahre 1540 sind noch drei Briefe Cruciger's (No. XXV — XXVI) vom schmalkaldner Convent [57]) dem vom 2. März ebendaher datirten CR. III, 972 hinzuzufügen: alle vier sind für Fr. Mecum in Gotha bestimmt. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen waren selbst in Schmalkalden. Der Letztere hatte eben am 3. März mit Margaretha von Sala Hochzeit in Rotenburg gehalten und kam von da mit Melanthon, Bucer und seinen Theologen am 6. März nach Schmalkalden. Die Namen der von Cruciger angeführten Theologen stehen auch zum großen Theil unter der „Consultation Melanthons, ob die Evangelischen Fürsten einen weltlichen Frieden mit den Bischöffen annehmen und was oder inwiefern man im Streit der Religion ihnen nachgeben könne oder nicht", und unter dem (No. XXIII) erwähnten Gutachten über Seb. Frank und Schwenkfeld [58]); auch der Name des Leipzigers Nicolaus Scheubel [59]). Cruciger, damals in Leipzig thätig gewesen, freute sich der Nachrichten, die ihm der dort eben an St. Nicolai berufne Johann Pfeffinger gesandt hatte [60]). Auch Myconius musste an dem Ergehen der leipziger Universität noch Interesse haben, wegen seines Antheils an der Reformation daselbst [61]), und wünschen, daß Nicolaus Scheubel an Stelle des Dr. Hieronymus Düngersheim von Ochsenfurt einen wackern Gehülfen erhielte. Luther war damals sehr schlecht auf Leipzig zu sprechen und rieth meist ab, dort ein Amt anzunehmen [62]); Herzog Heinrich ist ihm dux optimus, sed

[54]) C. Pestalozzi, Leo Judä, Elbf. 1860 p. 67.
[55]) Herzog's Real-Encyclopädie VII. 409.
[56]) Hagenbach, O. Myconius, Elbf. 1859 p. 358.
[57]) Seckendorf III, 258. — [58]) CR. III. 945. 986.
[59]) cf. Löhn in Ztsch. für hist. Theol. 1840 II, p. 218. 229.
[60]) ib. 225. — [61]) Ledderhose p. 212 ff.
[62]) de W. V, 218 ff. 283.

senex imperio tanto inutilis. Düngersheims Tod iſt für Cruciger deshalb ſo beachtenswerth, weil er einſt (Luther meinte als taurus, bos et asinus zuſammen) [63]) zu Anfang den Kampf gegen Luther gewagt hatte [64]); er war bei Reformation der Univerſität auch ruhig in Leipzig geblieben, während Cochläus, Witzel fortgingen: man ſah ihn ſchon damals als senex capularis an [65]). — Ueber die Verhandlungen des Convents in Schmalkalden hat Cruciger nicht Soviel zu ſchreiben. Auch Melanthon klagt am 7. März dem Myconius, daß die Theologen noch nicht gehört ſeien; ja er reiſte am 17. März ſelbſt nach Gotha zu ſeinem Freunde. Noch am 4. April hat Melanthon über den Convent an Myconius nichts Sonderliches zu ſchreiben [66]). Alsdann für den 12. April machte er auch noch die beſonders von dem Kanzler Franz Burchard betriebenen Vorlagen für Heinrich VIII. von England und ſtellte die Artikel de missa, de utraque specie, de coniugio sacerdotum, de votis monasticis [67]).

Ein Jahr weiter rückt uns der Brief Melanthons vom 1. März 1541 (No. VIII), worin er dem eiſenacher Paſtor Menius ſeine glückliche Heimkehr vom wormſer Geſpräch meldet. Er legt wol einen ähnlichen Bericht über jenes Geſpräch bei, wie er ihn am 16. Febr. an Herzog Albrecht von Preußen geſchickt hatte [68]), und verſpricht durch den Kanzler Franz Burchard bei Hofe eine Gehaltszulage zu erwirken. Er wird dies Verſprechen ebenſo treu gehalten haben, wie das andre, noch vor ſeiner Abreiſe zum regensburger Reichstag an Menius zu ſchreiben. Ehe er mit Cruciger gegen Luthers Wunſch dahin aufbrach, ſchrieb er an Menius und Myconius zuſammen am 12. März. Er äuſſert darin gleichfalls ſeine Furcht betreffs der Alcibiadea quorundam consilia, die durch die Spannung zwiſchen dem Kurfürſten und dem Landgrafen von Heſſen hervorgerufen ſein mochten [69]). Auch Cruciger hatte am ſelben 1. März an Menius geſchrieben [70]) und Luthers Buch wider Hans Worſt angekündigt [71]).

Die folgenden 10 Briefe (IX — XVII. XIX), welchen ſchon Ende des vorigen Jahrhunderts vergeblich nachgeſpürt iſt, hatte J. S. Vater

[63]) de W. I, 255. — [64]) Seidemann, Lutherbriefe p. 6.

[65]) Seckendorf III, 220.

[66]) CR. I, 1047. J. Claſſen, Frkft. 1860, hat mit zwingenden Gründen erwieſen, daß dieſer Brief nicht 1529, ſondern 1540 fällt.

[67]) CR. III, 1005—16. — [68]) CR. IV, 103. — [69]) CR. IV, 131. cf. C. Schmidt, Ph. Mel. p. 384 f. — [70]) CR. IV, III. 118.

[71]) Die oratiuncula de architectis tricosarum conciliationum vermag ich nicht nachzuweiſen.

ums Jahr 1800 von Cramer, Pastor in Quedlinburg, abschriftlich erhalten; sie sind bis auf zwei an Martin Chemnitz [72]) in Braunschweig gerichtet und hoffentlich in die rechte Zeitfolge gebracht: grade sie eröffnen uns einen schönen Einblick in die edlen Anschauungen, mit denen Melanthon die Gebiete der Natur und der Gnade umfasste.

Den ersten Brief schrieb Melanthon am 30. Oct. 1546 (No. IX) an seinen Schwiegersohn Georg Sabinus über dessen Verwandten [73]), den 24jährigen Martin Chemnitz. Eine Note von andrer Hand setzt den Brief ins Jahr 1547: dann wäre Sabinus, der nach seiner Frau Tode seine anderen Kinder im Sept. 1547 zu seinem Schwiegervater nach Wittenberg gebracht hatte und von da am 18. Oct. wieder abgereist war [74]), schon wieder in Königsberg zu denken. Aber Chemnitz, dem auch Fürst Georg von Anhalt Aussichten eröffnet hatte, war damals nicht auf dem Wege nach Königsberg, sondern schon längst dort: An. 1507 den 18. Maji — schreibt er in seiner Selbstbiographie — bin ich zu Königsberg in Preußen kommen. Auch das Kriegswetter an der Donau und das näher liegende Unheil passen nicht zum Jahr 1547; viel besser 1546. Da war zwar Sabinus in Deutschland, um für die königsberger Hochschule einen Lehrer der Theologie zu gewinnen [75]), aber die Absicht Chemnitzens, nach Preußen zu gehen, der Kriegssturm an der Donau, von dem in den Octoberbriefen 1546 so viel die Rede ist, stimmen dann besser, und ebenso das größre, den Studien in Sachsen drohende Unheil; denn dies wäre das feindselige Verfahren des Herzogs Moritz, als er die Kur in Besitz nahm, eine That der Erinnyen (No. IX), wie sie Melanthon auch in den Briefen vom 29. Oct. an Herzog Albrecht von Preußen und Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg als göttliche Strafe bezeichnet.

Chemnitz hatte in Königsberg durch seine astronomischen und astrologischen Kenntnisse die Aufmerksamkeit des Herzogs erregt, und Dieser ließ ihn ungern ziehen. „Am 29. April 1553 bin ich wieder gen Wittenberg kommen cum literis D. Sabini und Philippi commensalis worden" [76]). Hier las er mit großem Beifall in Melanthons Geist über loci communes, ja er sollte auf dessen Betreiben Werktagsprediger in Wittenberg werden: er ging aber lieber an die Aegidien-Kirche nach

[72]) Rehtmeyer, Braunschweig. Kirchenhistorie II, 278.

[73]) cf. Henke, Calixt I. p. 9 ff.

[74]) CR. VI, 707. 716. 475 cf. Heffter in Ztschr. für hist. Theol. 1844. II, 136. — [75]) Heffter ib. 183. CR. VI, 254.

[76]) CR. VI, 244 f. 246. — [77]) Rehtmeyer l. c. 292.

Braunſchweig. Am 4. Dez. 1554 war er dort eingetroffen, am 19. März 1555 verlobte er ſich ſchon mit der Tochter des dort praktizirenden Licentiaten der Rechte, Hermann Jeger aus Arnſtadt. Hiezu brachte Melanthon ſeinen Glückwunſch dar (No. X), und verſprach gleichzeitig, die Schuld zu tilgen, welche Sabinus noch von Königsberg her bei Chemnitz haben mochte. Daß Sabinus oft in Geldverlegenheiten ſteckte, iſt bekannt[78]), zumal ſeit er im Herbſt 1554 ſeine Stellung an der königsberger Univerſität aufgegeben und ehe er zu Oſtern 1555 eine Profeſſur in Frankfurt a. O. erhielt. Sein Schwiegervater ſandte durch einen gewiſſen Schramm die 41 Thaler nach Naumburg, wo eben am 8. März ein Fürſtentag gehalten war[79]); dort empfing ein braunſchweiger Bürger die Zahlung. Da Chemnitz am 19. Auguſt 1555 in des Bürgermeiſters Jodocus Calen Hauſe Hochzeit hielt, ſo iſt das Datum für den ſchönen Brief (No. XIV) geſichert, und ebenſo für die beiden (No. XI und XII), die ſeine Vorausſetzung ſind betreffs des Geldgeſchäfts. No. XVII könnte man ſich verſucht fühlen ins Jahr 1555 zu ſetzen, da Sabinus von Frankfurt a. O. aus leicht am 25. Juni in Wittenberg ſein konnte; 1556 war er im Juni noch in Preußen[80]): indeß 1557 iſt offenbar die richtige Jahreszahl, denn der Inhalt berührt ſich ſehr genau mit dem Schreiben an Hier. Beſold nach Nürnberg (1. Juli 1557), worin auch der anonymen Schrift für Schwenkfeld (Theophili Agricolae Apologia für Hrn. Caspar Stenkfeld 1557. 4) und jener Stelle aus Demoſthenes Erwähnung geſchieht (epist. ed. Reiske II. 1465), die er auch für Georg Agricola beſonders ausſchrieb und überſetzte[81]), weil ſie ſeine Lage ſo treu abſpiegle. — Sabinus Reiſe nach Polen als Geſandter hat Melanthon, wie hier vor dem 19. Aug. 1555, auch ſchon am 12. Juli erwähnt, als in Sachen des damals geächteten Markgrafen Albrecht von Anſpach zu unternehmen; in Wahrheit aber ſchickte, nach Hefftter's Darſtellung[82]), Kurfürſt Joachim II. dieſen ſeinen Gelehrten zu ſeinem Schwager, dem König von Polen, und zu dem Fürſten Radzivil von Litthauen, um den von ſeinen Rittern gefangnen Erzbiſchof von Riga, Wilhelm, aus Fränkiſch-Hohenzollernſchem Geſchlecht, zu befreien. Die Reiſe nach Polen verzögerte ſich aber[83]), Sabinus reiſte

---

[78]) Hefftter l. c. 189 f. 195. 198.

[79]) CR. VIII, 446 f. 451 f. Album Acad. Viteb. ed. Förstemann Lips. 1841 p. 298. — [80]) Hefftter l. c. 196.

[81]) CR. IX, 174. 178. — [82]) l. c. p. 194.

[83]) CR. VIII. 530.

inzwiſchen mit Antonius (Walter?)[84]) nach dem Rhein (No. XIII), nach Frankfurt a. Main[85]) im Auguſt 1555, ſchrieb dann wieder am 8. Sept. aus Frankfurt a. Oder über die Verzögerungen, bis er im Mai 1556 nach Königsberg aufbrach und dann namentlich 1558 bei dem König von Polen für ſeinen Kurfürſten die Mitbelehnung Preußens durch ſeine diplomatiſche Gewandtheit durchſetzte[86]). — Wer der Antonius medicus (No. XI), auch ein Liebhaber der Aſtronomie, geweſen, ob er in Wittenberg oder Braunſchweig zu ſuchen ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Dieſelben Nachrichten über den Türkenkrieg finden ſich um dieſe Zeit in andern Briefen: Soliman wolle dem Sohne des Königs Johannes Zapolias ſein Erbland geben[87]) (ungariſch: Zápolya János; erſt Johannes Palatinus, Johannes Waiewoda, ungariſch Janus Vajda, in Briefen Janusch Weida; nach der Krönung Johannes Rex, ungariſch János Király, türkiſch Jânusch qrâl, König Jhanuſch)[88]). — Matthias Lauterwalt (No. XI), deſſen Tod Melanthon aus Eperies erfahren hatte, war dort nicht lange vorher Urheber eines Streites geweſen, indem er das sola fide leugnete[89]).

Die beiden Amtsgenoſſen, welche Melanthon im Auguſt 1555 (No. XIII) als abweſend von Wittenberg bezeichnet, ſind Johannes Forſter, aus Augsburg, der Nachfolger Crucigers[90]), auch Propſt an der Schloßkirche[91]) (geſt. 8. Dez. 1556)[92]), und Paul Eber aus Kiſſingen, der Forſter's Nachfolger als Propſt und wegen ſeiner Verdienſte bei der erwähnten Viſitation von Kurfürſt Auguſt auch zum Pfarrer als Bugenhagens Nachfolger beſtätigt ward[93]). Die Grüße am Schluſſe (No. XIII wie XVII) gelten dem Superintendenten Joachim Mörlin in Braunſchweig und den übrigen Geiſtlichen; der Senator Theodoricus wird der alte Syndicus Dietrich Preuße ſein, deſſen ſchon 1527 und noch 1568 bei Rehtmeyer Erwähnung geſchieht[94]).

Der Brief (No. XIV) vom Gründonnerstag 24. März 1556 er-

---

[84]) CR. VIII, 474. 477 cf. Liber decanorum ed. Förstemann Lips. 1838 p. 41 f. — [85]) CR. VIII, 524 f.

[86]) Heffter p. 199 ff.

[87]) CR. VIII, 498. 501. 508. 510. 512. Album p. 313.

[88]) G. Stier, Lutheri una, Melanthonis duae epistolae Viteb. 1858 p. 8. — [89]) CR. VIII, 352—60.

[90]) Lib. decanorum p. 38. Dr. Fr. Wentrup, Die Belagerung Wittenbergs im Jahre 1547. Witt. 1861 p. 14.

[91]) G. Stier, Die Schloßkirche 1860 p. 58. — [92]) Lib. dec. p. 40. CR. VIII, 949 f. — [93]) Lib. dec. p. 45 Wentrup l. c. p. 14.

[94]) l. c. 31. 105. 118. 137. 253. 310.

zählt, wie zwei andre Briefe an J. Menius und Paul Eber, von dem am 12. März bei Melanthon eingetroffnen Brief des gefangnen belgiſchen Arztes Welſius [95]), dem durch eine Engelſtimme der baldige Fall des päpſtlichen Reiches offenbart war. Mit der Empfehlung eines braunſchweiger Studirenden verbindet Melanthon Nachrichten über den 1556 aufgeſtiegnen Kometen und bittet ſeinen ſternkundigen Freund um Austauſch der Beobachtungen [96]). Ebenſo bittet er (No. XV), wie vielfach in den gleichzeitigen Briefen [97]), um ſorgfältige Unterſuchung der bei Hameln aufgefundnen heißen Quelle, die ihn an die bei Pindar Pyth. IV, 294 erwähnte Quelle von Cyrene erinnert; dabei gibt er nach ſeiner Art eine hebräiſche Etymologie (קיר und עין). Das Reſultat der dem Dr. Gervaſius aufgetragnen Unterſuchung mag ſo ausgeſprochen ſein: scaturire eum fontem ex terra, in qua copiosa est ὠχρὰ et mixta est aquae ὠχρά. Ideo aliquorum vlceribus medebatur. Sed multi, qui eam aquam biberunt, subitis cruciatibus ventriculi ibi mortui sunt. Et desiit concursus ad fontem post tres menses [98]). Aehnliche Quellen erwähnt A. v. Humboldt (Kosmos I, 231 f. 448. IV, 244 f. 499 f.). Melanthon freilich hat ſich hier eine Verwechſlung zu Schulden kommen laſſen. Denn bei dem pindariſchen ἐπ' Ἀπόλλωνός τε κράνᾳ (CR. XIX, 226 ad Solis fontem) denkt er an den Brunnen der Sonne auf der Jupiter-Ammons-Oaſe, der Morgens und Abends lau, Mittags kalt, um Mitternacht ſiedend war (Herod. IV, 181. Plin. h. nat. II, 106. V, 5. Pomponius Mela de situ orbis I, 8. Daniel, Lehrb. der Geogr. I, 434). A. Böckh Pindari opp. II, 2. p. 283 erklärt indeß: Apollinis fons Cyrenis memoratur Herodoto IV, 158. Cyre Callimacho in Apoll. 88, ubi v. Schol., et Stephano Byz. v. Κυρήνη, ubi v. interpr. Eustathii locum afferentes. Choroeboscus fol. 234 apud Bekkerum: Κύρη, ἔστι δὲ ὄνομα κρήνης, ἀφ' ἧς καὶ ἡ Κυρήνη πόλις. Eum fontem reperisse sibi recte videtur Della-Cella, Viaggio da Tripoli di Barberia, alle frontieri occidentali dell' Egitto, fatto nel 1817 p. 142.

Schön hebt ſich neben dieſem ahnungsvoll und doch zugleich nüchtern in die Geheimniſſe der Natur eindringenden Sinn das tröſtende Wort ab, mit welchem Melanthon ſeinem Freunde nach dem am 9. Mai 1557 erfolgten Tode des älteſten Sohnes Martin [99]) naht (No. XVI).

[95]) CR. VIII, 692. 694. 698.
[96]) CR. VIII, 734. 734. 942 f. Album p. 343.
[97]) CR. VIII, 729. 731 f. 735. 761. 763.
[98]) Album p. 343. — [99]) Rehtmeyer II, 294.

Von No. XVII war schon oben die Rede; der empfohlne Matthias wird Matthias Bergen sein, im Mai 1555 in Wittenberg inscribirt [100]), später unter den Geistlichen seiner Vaterstadt.

Zur Erklärung von No. XVIII verweise ich auf Philippi Melanthonis epistulae tres p. 18—20. Ulrich von Schwerin war Erzmarschall bei Herzog Philipp von Pommern-Wolgast; die Sorge für seines vielgeprüften Freundes Johannes Gatz Sohn Daniel gab Melanthon dieses Unterstützungsgesuch ein. Etwa 4 Wochen vor dem Tage seines Todes schrieb Melanthon (No. XIX) an die braunschweigsche Fürstin Clara zur Empfehlung eines danziger Predigers.

Das Gutachten (No. XX) von Melanthon, sowie das von Bugenhagen im Jahre 1546 (No. XXIX) ist für sich selbst klar.

Endlich des Dr. Matthias Ratzeberger Brief vom 22. März 1556 (No. XXX) an den saalfelder Pastor Caspar Aquila, der so leidenschaftlich gegen Agricola geschrieben hatte [101]) und dem Melanthon so manches pium desiderium nach Einigkeit im Geist anvertraute [102]), als die Flacianer am 12. Jan. 1556 ihren weimarschen Convent gehalten hatten [103]), bietet manches Interessante, weil hier ein Laie redet, der ein nicht unerbauliches Leben führte, wie Neudecker im Gegensatz zu Strobels unfreundlichem Urtheil herausgestellt hat, der aber nach Art solcher Leute seinen Parteigenossen geistlichen Standes einen besonderen Sporn zu geben versteht. Der Mitherausgeber der jenaischen Ausgabe der Werke Luthers, der die dem Melanthon gebührende Ehre der ersten Gegenschrift gegen das augsburger Interim seinem Freunde Aquila zutheilte, eifert hier, wie in seiner verfälscht herausgegebnen geheimen Geschichte [104]), gegen das neue Papstthum, das sich Melanthon anmaße, und gegen das papistische Unkraut, das intimi Lutheri amici ausstreuten [105]). Zwanzig Jahre später war der Ort, von wo er schreibt, Heiligenstadt, Sitz eines Jesuiten-Collegiums, und gar bald war das Eichsfeld wieder katholisch [106]). Was die symphonia sei, ein Manuscript gebliebenes Werk oder eins der gedruckten, über die Nothwehr oder über die Nothwendigkeit der guten Werke [107]), habe ich nicht auszumachen vermocht.

[100]) Album p. 344. — [101]) CR. VII, 77 f.

[102]) CR. VIII, 637. 675. — [103]) ib. 673. 677.

[104]) ed. Strobel Altdorf 1774 p. 55. 102. 117. cf. Neudecker's Ausgabe 1850 p. 141. 197 220 f.

[105]) Gieseler III, 2. p. 210. — [106]) Gieseler III. 1. p. 402.

[107]) cf. Neudecker in Herzogs REnc. XII, p. 567 und Ratzeberger's handschr. Gesch. p. 214. 233.

Das Bewuſſtſein aber, hoffe ich, wird jedem Leſer der nachfolgenden Urkunden, die zu einer ſolchen Wanderung durch die reformatoriſche Zeit einladen, geſtärkt werden, daß zur Vollſtändigkeit des ganzen Lebensbildes jener Zeit auch die letzte Tonart gehörte, die aber, wie die verſchiednen Sätze einer Symphonie, im Verlauf der Zeit in den großartigeren Gang der Grundtonart hat einlenken müſſen, in welcher von Anfang an die Reformation als eine Sache des Glaubens, Lebens und Liebens, nicht aber als eine Sache des Meinens, des Syſtems und der Doctrin geſungen, bekannt und gepredigt iſt.

Briefe Luthers.

3. März 1524. I.

Venerabili viro domino Wolfgango Steyn, ducali ecclesiastae Vinariae, suo in dno. fratri.

Gnade und friede lieber Magiſter Wolffgange. Zween Brüder aus dem Cloſter zu Neuenſtadt haben mich gebeten an meinen gnädigen Herren den jungen Fürſten zu ſchreiben, daß ſeine F. Gnade wollte helfen, daß ſie etwas aus dem Cloſter überkommen mögten. Der eine Michael wollte gern allhier ſtudiren und darnach ſich zu predigen brauchen laſſen, wo ihm m. gn. Herr entweder von eigener Gnade etwas dazu ſchenct, oder aus des Cloſters Ausbeute mitzutheilen verſchaffet, da es doch übel, als er ſaget, verthan würde. Der ander Henricus Zwetz iſt faſt arm, wollte gern zum Handwerk anzufahen aus demſelben Cloſter haben, darin er etwas redlichs ſeines Erbes bracht hat. Nun bekümmere ich m. gn. Herrn nicht gerne damit, weiß auch nicht, wie die Sachen gethan ſind, und ihr ſeyd auch müßiger und geſchickter dazu denn ich, bitt ich in Chriſto, wollet ſolche Mühe auf euch laden und in meinem Namen für die zween Brüder an m. gn. Herrn ſynnen und thun, ſo viel es möglich iſt, daß ſie doch endlich entſchieden des Lauffens hin und her abſtehen, und wir auch ihr loß werden; das will ich wieder verdienen, und Chriſtus wird es erkennen. Hiemit in Gottes Gnaden ſamt eurer Hanna befohlen. Zu Wittenberg am Mittewochen nach Laetare 1524. Martinus Luther.

13. Oct. 1524. II.

D. Wolfgango Steyn servo Christi in aula ducis Saxoniae Vimariae.

Gnad und friede in Chſto. Mein Herr ich wollte wohl einen Prediger gen Hall[108]) von hinnen zufügen, weil aber dieſer Er Lorenz,

[108]) Cod. Rall oder Stall.

der unſer Brigitten aus der Marter helfen kann, fürhanden iſt, dünckt mich das beſte, daß er von dem Schöffer und Rath zu Eiſſenberg Zeugniß nimmt, und neben dieſer meiner Zuſchrifft durch euer Mittel meinem gn. Herrn werde angeben. Denn er mir nicht übel gefällt in ſo fern ich ihn kenne. Wollts aber nicht ſeyn, will ich einen guten verſchaffen. Euer Schrifft ſamt den Schriften Carlſtad und der Orlamunder hab ich empfangen, auch das Schmuckbüchlein de actis zu Orlamunde. Es ſchat mehr, ſie ſuchen, Gott wird ſie aber finden; ihr glaubt nicht wie der Menſch Carlſtad in Schweiz, Preußen, Böhmen und allen Orten anſchlägt und Gunſt ſuchet, wie ich euch einandermal ſchreiben will. Da ſiehet man was Geiſt und Bauch iſt. Grüßt mir eure Coſta, und bittet für mich. Am Dienſttage nach Dionyſii 1524.

1536 (?) III.

Optimo viro Magistro Jo. Islebio, ministro Christi in Eisleben, in domino fratri charissimo.

Gratiam et pacem in domino. Quemadmodum nuper tibi dixi, mi Agricola, acturum esse me de vocatione tua, id feci cum principe nostro. Is satis significavit sese esse cupidum tui. Vnde promisi scripturum me id tibi, quod his facio. Tuum nunc fuerit (si stat eadem tibi sententia) ad principem vel per te vel per me scribere, paratum esse te ad vocationem, si D. Illustrissimus voluerit et venire iusserit. Non dubito te habiturum esse clementissimum Dominum. Fac igitur me certiorem et responde et scribe vel principi vel mihi vt libet. Saluta Elsam et totam carnem tuam.

28. Febr. 1538. IV.

Ornatissimo viro Dno. Jacobo Schenck, Theologiae S. Doctori, Fribergensium Ecclesiarum ministro, suo in Domino amico venerabili.

Gratiam et pacem in Christo. Cogor, mi Jacobe, ad te scribere paucis. Tot enim obruor scriptis ex Schneberga, Choldicio et aliis vicinis locis, qui clament nescio quae incredibilia mihi de tua superbia et tyrannide manifesta in Friberga. Denique ecclesiam et populum Fribergae esse diuisum et murmurabundum. Et licet ex Friberga nihil certi ad me affertur, tamen sive ipsi id vicinis suis querantur, sive vicini ipsi videant; certe ego obruor querelis, maxime dum nostre doctrine te socium arbitrantur. Quae omnia quo animo et quanto gaudio audire mihi contingat, tu, si sincere nobiscum sentis, fa-

cile poteris aestimare. Et sane hactenus plus tibi vni credidi, quam omnibus istis rumoribus. Sed vnum exemplum illud mihi nonnullam de te suspicionem peperit, M. Georgium Kargk etiam sub Chirographo tibi obstrinxeris, vt mihi videaris regnum velle possidere et sub pulchris verbis nostra omnia perturbare. Quare te per Christum oro vt id cures diligenter, quo leciora mihi de te audire contingat, aut si simplex es, palam fatere te hostem nostrum. Quod si fidens hanc meam monitionem contempseris, vicissim cogita quod Christus me hactenus etiam fidentem seruauerit contra portas inferi et multos phanaticos: ne tu etiam in me impingas et tibi similia accidant. Non peto vt tu respondeas, nam fides tua cepit labascere, quam re ipsa, non verbis statuendam esse tibi scias. Cupio vt pocius nos vnanimes esse sinas, quam id dare operam, vt inuicem cogamur pugnare. Adhuc meliora spero de te. Quod si spem istam vltimam contemseris, erit deus iudex forte mirabilior, quam tu et ego vel cogitemus vel etiam vellemus. Christus dirigat et conservet te in sua veritate, que est ipsemet. Deus et Dominus noster in secula benedictus. Amen. Feria 5ta ultima Februarii 1538. Martinus Luther. D.

Briefe Melanthons.

30. Juni 1530. V.

D. Martino Luthero Patri suo carissimo.

Peculiares tabellarios ad te misimus hac hebdomade, per quos scripsimus quid hic hactenus gestum sit. Neque postea aliquid accidit, quod sit memorabile. Confessio nostra exhibita est proximo sabbatho. Nunc deliberant aduersarii, quid sit respondendum. Concurrunt, conferunt operas, concitant principes, qui tamen per sese satis commoti sunt. Eckius summa ui contendit a Moguntino, ne uocetur res in quaestionem, quia iam damnata sit. Nostra pars sane infirma est. πλείονες οἱ κακοί. Subleuamur sententiis Moguntini et Augustani et Brunswigii. Neque tamen hi valde pugnant. Bauari etsi dicebantur facti audita confessione placatiores, tamen a Georgio et Joachimo non dissentiunt. Hi sunt duces et quidem acerrimi alterius partis. Imperator scripsit ad Erasmum, evocans eum ad conuentum. Ego ne diuinare quidem possum, quid sit nobis sperandum in tantis odiis inimico-

rum, in tanta inscitia aulae, cuius iudicio pendemus. Nullum ibi virum, ne quidem mediocri doctrina praeditum inuenio. Tantum igitur a Deo expectandum auxilium, quem tu orabis, ut et gubernet nostras actiones et concedat pacem. Ferdinandus iterum recepit Budam in Hungaria, quae uidetur noua occasio futura belli Turcici. Nam Turci cogentur suum socium, quem ipsi Regem appellarunt, restituere. Aldeburgae tempestas horribilis per triduum fuit. Fulmine tactae turres duae, altera arcis, altera templi. Tandem secuta repente magna uis aquarum. Haec me ualde terrent. Vale feliciter. Postridie Petri et Pauli.

4. Juli 1533. VI.

Philippus Melanchton piis et venerabilibus viris fratribus Collegii fratrum vt vocant Heruordiae suis amicis.

S. D. Luthero nunc non vacabat scribere, respondebit tamen alias, ac mihi mandauit, ut vobis significarem sibi displicere importunitatem istorum qui vobis tam duriter adversantur. Quod est hoc nouum dogma omnibus interdicere continentiam? Paulus aperte ait melius esse non nubere, si quis continere possit, et addit causam, ut expeditius servire possint ecclesiis. Itaque et ipse Lutherus non vult interdici continentiam omnibus, non vult tamen votis aut votis onerare vestros commilitones, aut alioqui ita alligare, vt se non possint commode explicare ex isto genere vitae. Optarim istos qui vobiscum hac de re litigant, cum velint perhiberi studiosi Evangelii, cum in aliis rebus, tum in hoc negotio erga fratres exercere plusculum aequitatis. Certe dilectio et aequitas ad Christianos etiam pertinent. Bene valete. die julii 4. anno 1533.

6. April 1538. VII.

Eximia pietate et doctrina praedito D. Gabrieli Pastori Ecclesiae Argelianae.

S. D. Heri valde mihi ipsi succensui, quod in discessu adeo fui negligens, ut nec gratias tibi agerem pro hospitio nec cetera usitata dicerem. Sed properatio fuit in causa, quare te rogo, ut mihi ignoscas. Nam animus est gratus. Pollicitus sum me vobis missurum literas si quas haberem de Brunsuicensi conuentu. Mitto igitur scriptas a Friderico Golthauer Ecclesiae Pastore, qui comitatus est Principem. Hae enim erant copiosiores ceteris, quas accepi. Expecto copiosiores hodie. Tu

cum legeris, exhibe eas viro egregio D. Praeceptori Lichtenbergensi aut doctori Tetleben. Mitto tibi etiam Psalmum Exurgat. Bene vale. Sabbatho post Laetare 1538.

Philippus Melanthon.

1. März 1541. VIII.

Viro optimo D. Justo Menio, Pastori Ecclesiae Isenacensis, amico suo carissimo.

S. D. Dei beneficio incolumes venimus Vitebergam. Familiae et nostrorum et amicorum recte valent, tantum meus minister aegrotat, consumptus tabe seu marasmo ut mihi videtur. Francisco non dubito curae fore tuum negotium, sed tamen ad eum scripsi, τὸ δίκαιον flagitans, ut laborum tuorum sanctissimorum ratio habeatur. Velim te mihi significare, quid respondeat aula. Nam si opus erit, coram res agenda erit, cum iter ad conventum faciemus. Mitto tibi proximae disputationis Wormaciensis sententias et hic agitatas, profecto eruditius quam istic explicabantur — addidi et oratiunculam de architectis tricosarum conciliationum. Nam postquam huc redii, quaedam rescivi de Alcibiadeis quorundam consiliis, quae Wormatiae nondum noram. Lutherus respondit τῷ τυράννῳ Brunsvicensi. Si proficiscar ad conventum, habebis a me literas. Totam Disputationem Wormaciensem Principi germanice vertimus. Bene vale. Cal. Martii 1541. Philippus Melanchton.

30. Oct. 1546. IX.

Clarissimo viro eruditione et virtute praestanti D. Georgio Sabino, consiliario Inclyti Ducis Borussorum, genero suo carissimo.

S. D. Egregia est eruditio et virtus Martini cognati tui, et habiturus erat in his regionibus honestum locum, si tranquilliora essent tempora. Nam et princeps Ascanius iam ei spem ostenderat. Nec bellum in ripa Danubii studia harum regionum turbasset. Sed Erinnyes aliud malum propius excitarunt, quod Deus avertat. Nunc igitur ad te Martinus proficiscitur, nec consilium tantum sed etiam auxilium a te petit. Certe usui esse poterit in docendo etiam in Academia frequenti. Bene et feliciter vale. die 30. Octobris.

21. Mai 1555. X.

Reverendo viro eruditione et virtute pastori D. Martino Kemnicio docenti Evangelium in Ecclesia Dei in inclyta urbe Brunsviga, fratri suo carissimo.

S. D. Reverende vir et carissime frater. Oro Deum conditorem generis humani, fontem sapientiae et omnium virtutum, qui castitatis leges sanxit, et dulcissimum foedus coniugii instituit, ut faciat, ut coniugium tuum sit faustum et felix et foecundum. De pecunia, quam adhuc Sabinus tibi debet[109]), scias me iam in aula accepisse, quod Sabino promissum erat. Quare vel hic numerabo, cum velis, vel istuc mittam per eos, per quos velis mitti; teque oro, ut mihi significes, quid fieri velis. Inter bonos bene agier, olim dictum est, id Deo iuvante a nobis quoque fiat. Et vellem cito tibi satis fieri. Bene vale. die 21. Maii.

Salutem opto vobis omnibus, socero et aliis.

8. Juli 1555. XI. Ad eundem.

S. D. Venerande vir et carissime frater. Meministi vetus illud: Inter bonos bene agier. Fuit igitur mihi curae, vt bona fide tibi pecunia debita mitteretur, sicut promiseram. Schramius attulit Naoburgum unum et quadraginta Joachimicos et narrat, se civi vestro, a quo tuas literas accepit, tradidisse. Te autem valde oro, ut me cura liberes ac significes, an tibi pecunia illa numerata sit. De Antonio medico, etsi ipsi migratio ad caelestem Ecclesiam gratulanda est, ubi cernet Ideam opificii naturarum in filio Dei, tamen doleo nos tali collega studiorum orbatos esse. Tuas literas expecto. Pagellas tibi mitto, in quibus attigi venturi anni significationes in Ariete. Turcica bella metuo. Nam certum est Turcarum tyrannum ex Asia in Europam rediisse, et parare bellum, ut Johannis filio tradat patris ditionem. Scito et Matthiam Lauterwalt[110]) mortuum esse in oppido ad Carpathum Eperies. Bene vale et rescribe. die 8. Julii. Philippus.

Salutem opto Reverendo d. doctori Joachimo et collegis.

Vor dem 19. Aug. 1555. XII. Ad eundem.

S. D. Reverende vir et carissime frater. Nihil cogitari aut dici maius potest de conjugii foedere, quam hunc verum amorem typum esse amoris in filio Dei erga naturam assumptam et erga nos surculos ipsi insertos. Huius foederis cogitatione nos consolemur. Oro autem ipsum filium Dei, custodem ecclesiae suae, vt vos omnes protegat et gubernet, et faciat, vt conju-

[109]) Cod. Sabino debet. — [110]) Cod. Lauterbach.

gium tuum sit faustum et felix. Si potero hinc exspatiari, veniam ad sacrum nuptiale, libenter enim istuc cognatam tuam, filiam Sabini, adducerem. Interim mitto significationem animi, fausta vobis optans, teque oro ut sponsae meo nomine hoc munus γαμήλιον exhibeas. De Joachimicis uno et quadraginta scribe an acceperis. Nam Schramius ait se dedisse vestro civi. Bene vale. Philippus.

Socero et vobis omnibus salutem opto. Sabinus mittitur legatus ad Regem Polonicum.

19. Auguſt 1555. XIII.

S. D. Venerande vir et carissime frater. Hanc epistolam scripsi eo ipso die, quo in sacro coniugali publice vota fecistis et sponsa tibi ad aram copulata est; quo et mea vota cum vestris conjungo et oro, vt Deus aeternus, pater domini nostri Jhesu Christi, conditor generis humani et autor dulcissimi foederis conjugii et castitatis amans, tribuat vobis conjugium felix et faustum. Saepe autem cogitans de conjugali amore, simul cogitato de copulatione duarum Naturarum in filio Dei et de ardente ejus amore erga massam humani generis, quam gestat. Accessissem ad vos, nisi collegae mei abessent. Meus gener et Antonius profecti sunt ad Rhenum. Forsterus et Paulus occupati sunt inspectione Ecclesiarum vicinarum. Scito Sabinum iter[111]) ingressum esse cum ceteris legatis iter ad Regem Polonicum. Et recta ad Ducem Borussiae proficiscentur Legati. Salutem opto Reverendo d. doctori Joachimo et collegis, et senatori Theodorico et vobis omnibus.

Bene et feliciter vale, die 19. Augusti. Philippus.

24. März 1556. XIV. Ad eundem.

S. D. Reverende vir et carissime frater. Scripsit ad me recens vir doctus ex carcere haec verba: τὸν ὄντα λαλῶ, οἶδεν ὁ Θεός. Vox angeli mihi audita est: brevi ruinam videbitis Regni Pontificii. Etsi hic de praesentibus rebus vaticinatur, tamen, undecunque sint haec praesagia, novos motus significant. Oro autem filium Dei dominum nostrum Jhesum, vt ecclesiam suam servet, quae variis modis periclitatur. Nos quoque majore studio coniunctionem nostram tueamur, et bona ingenia foveamus. Comperi autem huius Zachariae Becmanni mores honestos et pios esse, et latine et graece

[111]) iterum?

erudite scribit, et Ecclesiae doctrinam amat et recte discit. Cum autem Ecclesia vestra sumptus ei praebuerat liberalitate publica hoc biennio, reverenter orat adiici rursus biennii sumptus. Spero eum vobis usui futurum esse, praesertim cum ad eruditionem adiungat singulari cura modestiam, quaeso vt eum adiuves apud eos qui possunt.

De cometa velim te mihi scribere vestras observationes, pro quibus et nostras mittam. Pingi autem curabimus. Bene et feliciter vale. die 24. Martii, quo filius Dei ante annos 1522 in agone suo pro nobis precationem ardentissimam, quam assidue in arcano consilio aeterni patris repetit. Philippus.

Mitto pagellas et peto, vt interdum ad nos scribas nec sinas extingui in animo tuo memoriam nostrae amicitiae.

16. April 1556. XV. Ad eundem.

S. D. Reverende vir et carissime frater. Quid potest dulcius esse collatione iudiciorum de doctrinis, de dictis divinis et de mirandis operibus in natura. Quare delectati sumus officio tuo, quod pagellam de cometa misisti tibique gratiam habemus. Curabit edi picturam meus gener, cuius exempla vobis mittemus. Legimus ante Hussitica bella cometam in libra accensum esse, quo in loco et hic cometa, qui adhuc ardet, accensus est, et simile iter fecisse. Precamur autem filium Dei vt mitiget poenas, et servet ac gubernet Ecclesiae suae reliquias. Nunc et hoc officium a vobis peto, vt Medicus Doctor Geruasius significet nobis iudicium suum de fonte vobis vicino, cuius scaturigo scribitur esse ἐν τῇ ὤχρῃ. Scis fuisse fontem ad Cyrenen, nocte calidissimum, interdiu gelidissimum, celebratum a Pindaro et aliis multis scriptoribus, ac nomen urbi a fonte factum est Kyr urbs, Eni fons. Sed vester fons multo dignior est qui celebretur. Quare et valde oro vt descriptiones petas a Medicis. Salutem vobis omnibus opto. Bene vale. die 16. Aprilis, quo adhuc ardentem cometam vidi ante duas horas, qui iam ab Andromedae humero descendit propius (ad) Eclipticam.

Philippus.

24. Mai 1557. XVI. Ad eundem.

S. D. Reverende vir et carissime frater. Sum pater nec omnino ferreus nec ἄστοργος. Ideo cum sciam, quali dolore adficiantur parentes, etiam tua causa doleo. Non enim dubito, quin magnum vulnus fecerit tibi mors filioli ac plus millies co-

gitavi στοργὰς nobis insitas esse, vt sint commonefactiones de aeterni patris στοργῇ erga filium et erga nos. Profecto enim ingens amor est, cum noster sit illius velut ἀντίτυπον. Sed teneamus hanc consolationem veram: Non est voluntas patris vt pereat unus de parvulis istis. Cumque fontes verarum consolationum tibi nati sint, scribo brevius. Oro autem filium Dei dominum nostrum Jhesum Christum vt te et nos omnes gubernet. De aliis rebus in hoc tuo luctu scribere nolui. Bene vale. 24. Maji. Philippus.

26. Juni 1557. XVII. Ad eundem.

S. D. Venerande vir et carissime frater. Heri nobiscum fuit D. Sabinus, qui cum sciret, me ad te scripturum esse, iussit vt suis verbis tibi amanter salutem optarem. Pagellam tibi mitto, in qua narratio de anonymo defensore Stenckfeldiani furoris. Etiam ostendit, quantum prodesset nos coniunctiores esse ad communem defensionem et ad discernendos hostes et cives. Id cum saepe dicam, tamen accidit mihi, quod sibi accidere Demosthenes queritur, cuius haec verba, quae adscribam, quia scio tibi gratissima fore: παρακαλῶ μὲν εἰς ταῦτα, οὐ τυχὼν τοιαύτης φιλανθρωπίας, ἀλλὰ οὐδὲ μίγνυσθαι [1|2]) ἰδίαν ἐχθρὰν εἰς τὰ κοινῇ συμφέροντα.

Hunc Matthiam Reverendo viro D. Doctori Joachimo et tibi commendo. Excellit ingenio, et mores sunt casti et pii. Quaeso ut eum commendetis et amplissimo senatui et nobili viro Steinbergio. Anno superiore dedit ei senatus Eleemosynam, qua frugaliter usus est. Bene vale. die 26. Junii.

Philippus.

Salutem vobis omnibus opto.

6. Mai 1559. XVIII.

Dem Edlen, Ernveſten vnnd geſtrengen, Ulrich von Swerinn, Ertz-Marſchalck im Hertzogthum Pommern u. meynem gunſtigen Herrn.

Gottes gnad durch ſeynen eyngebohrnenn Sohnn Jeſum Chriſtum vnſern Heilandt vnnd warhafftigen Helfer zuuor, Edler, Ernveſter, geſtrenger Herr Marſchalck, Ich Armer vnnd vnbekandter bitt E. Ernveſter welle dieſe meyne ſchrifft, belangend Eyn Jungenn Armen Waiſenn Daniell Gartzen, des Ehrwirdigen Johan Gartzen des Etwa Lectors zu Gripswald geweſen Sohn gutwillig vernemenn, den iſt geſchrieben, du ſolt der wäiſenn vater ſein, ſo wirdt dich gott mehr lieben, den dich dein

[1|2]) lies μίγνυμι.

Eigne Mutter liebett, dieſe gnedige verheiſſunge ſolle uns alle billig bewegen, den Armen Wäiſſen die doch gottfürchtig ſindt und Ehrliche Erbeidt furhaben hulffe zu thun. Nu hat dieſer Daniell Gartzen in studio Juris zwei Jahre ein guthen anfangk gemacht vnd gedenckt mit gottes hulff darin fortzufahren, damit Er in Erlicher Erbeidt auch zu guthem in Chriſtlicher regierung dienen kunne. Dieweil Er aber, Ein ahrmer Weiſſ iſt, Rufft er Ew. Ernveſte an umb ein hulffe, zu büchern, den ehr zum wohlangefangen studio wie E. Ernveſte bedencken kan, die furnemſten Scribenten in Juro haben mus, darzu Er E. Ernveſte umb 40 taler in Diemuth bitt. Dieweill dan Ew. Ernveſte den gottfürchtigen Man dieſes Daniels Vater gekandt hat vnnd weiſſ das er Sechs Söhne unnd zwo töchter, die noch bei der Armen tugentlichen Mutter in jungfrewlichen ſtand erzogen werden, gelaſſen hat, vnnd wirdt die Mutter jetzund durch den Elteſten Sohn Chriſtlich vnderhalten, Bitt ich umb gotes willen, Ewr. Ernveſt alls Eyn Chriſtlicher vnnd Loblicher vom Adell, woll mit dieſer Armen Weiſen Vater ſein, vnnd dieſem Daniell veterliche Hülffe thun. Dieſe wolthat iſt Gott gewiſſlich wollgefellig, vnnd wirdt dagegen der Almechtige Gott, der Weiſen Vater Ewr. Ernveſte vnnd die Ewren auch ſein gaben des milder geben, der wolle auch Ewr. Ernveſte und die Ewren alzeit gnediglich bewahren. Datum 6. Mai 1559. E. Ernveſte Diener Philippus Melanthon.

18. März 1560.

XIX.

Der Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürſtin, Frau Clara geborne Herzogin zu Sachſen, Herzogin zu Braunſchweig vnd Lüneburg meiner gnädigen Fürſtin.

Gottes Gnad durch ſeinen Eingebornen Son Jheſum Chriſtum vnſern Heilandt vnd warhaftigen Helfer zuvor. Durchleuchtige Hochgeborne gnedige Fürſtin, E. f. G. habe Ich Einen gottforchtigen Predicanten, der zu Dantzick geborn Iſt zugeſant, wiewol Ich lieber Ein Eldern E. f. G. zugeſant hett. So er gedachter von Dantzik nicht angenommen wird, will ich mit Gottes Hilf E. f. G. vor Pentecoste Ein andern gottforchtigen vnd gelerten Predicanten ſenden. Der allmechtige Gott wolle E. f. G. ſampt E. f. G. jungen frewlen an ſeel vnd leib ſterken, datum 18. Martii 1560.

E. f. g. armer Diener Philippus Melanthon.

sine anno.

XX.

Judicium Phil. Melanthonis de eo, quod parochus quidem reliquum in poculo post communionem ebiberat ipse.

Certum est, deum non esse alligandum ad ullam rem, ad

quam se non alligavit ipse verbo suo. Sicut peccant omnes, qui Deum magis ad hanc statuam quam alibi exaudire imaginantur. Et ex tali imaginatione omnes idolomaniae ortae sunt. Non igitur alligandus est deus ad panem et vinum extra usum, ad quem instituta est coena domini. Et merus furor est fingere, quod dictis verbis a consecrante sic immigret corpus Christi in panem et ibi semper manere cogatur. Sicut infusum vinum in cantharum manet nisi rursus effundatur. Sed sacramenta pacta sunt exhibitionis. Cum sumuntur illae res, simul adest Christus et est efficax. Haec sacramentalis praesentia est voluntaria nec est inclusio geometrica et magica, qua cogatur Christus in pane manere. Cum baptisatur homo, in ipsa actione, vere adest spiritus sanctus, non manet in aqua extra actionem. Sunt igitur abominandae illae quaestiones: an mus rodens panem comedat corpus Christi; et abominandus est mos circumferendi panis in spectaculis. Quare ea quae post communionem reliqua sunt de pane et vino, quae non manducantur abiis, quorum sit intentio uti coena domini, non sunt sacramenta, quia actio tota est sacramentum. Sed propter imperitos et reverentiam consulo, ut reliquum in poculo ebibat ultimus communicans unus vel plures.

28. Juli 1530.

XXI.

Georg Spalatin an Günther von Bunau zu Elsterberg im Franckenhofe.

Dei gratiam et pacem per Christum. Quamvis proximis diebus, mi amicissime Domine, comtiora D. Henrico Agnato tuo rescribens hoc petenti, quatenus acta horum comitiorum processerint, sperans petivi ut tecum et aliis amicis communicaret, tamen abs te hoc quoque rogatus hic tibi mitto nonnulla. Libenter enim et tibi et tuis omnibus gratificor praesertim hac parte in testimonium veritatis ita iniuisse, ut nusquam gentium terrarumque sit gratiosa, immo ubique suspecta, ingrata, invisa. Breviter ut summam et tu habeas, Caesar huc venit vigilia corporis Christi stipatus Ferdinando fratre et multis aliis principibus, Cardinalibus, Episcopis etc. Comitia sunt inchoata feria 2. post Corp. Christi. Die Johannis baptistae auditus est Cardinalis Campegius legatus, cohortatus Caesarem et principes contra Turcas et pro pace constituenda in Germania oratione, quod mirabar, breui et modesta. Sabbato sequenti

exhibita est confessio et apologia principum nostrorum latine et germanice, Caesari germanice recitata, sic complexa doctrinam nostram, ut Christus satis sit evangelizatus in aula Caesaris, quanquam prohibitus praedicare per miseros homunciones. Est autem praedicatus non sine admiratione et attentione etiam hostium hactenus evangelii, neque dubito interfuisse, qui nunquam tantum et puro et vero evangelio audierint. Confutatio nostrae confessionis nobis nondum est exhibita, nam Caesar, ut audio, acceptam et lectam conspicatus virulentiorem quam ut conveniret caussae, reddidit adversariis iubens civilius restituendam. Caesaris ingenium haud dubie est mansuetissimum et adhuc nobis aequum, nisi provocaretur cruentissimis adversariorum consiliis, maxime Eccii, Cochlei, Fabri et similium. Ad hoc nonnulli Episcoporum, praesertim Moguntinus et Augustensis dicuntur huic caussae faventiores nonnullis principibus. Praeterea nullum negotium est definitum, ideo mirari non possum satis, cur tantopere triumphent Papistae tanquam victores, quanquam incerti adhuc prorsus. Quid multa? cum eius verbum et caussa sit, dominum non dubito vobiscum futurum. Tibi vero dicere possum, principem electorem nostrum et reliquos verbi divini studiosos Dei beneficio ad finem constanter confiteri Christum. Quinque sunt hic Cardinales, Moguntinus, Saltzburgensis, Campegius, Leodinus et Tridentinus. Item quinque electores, Moguntinus, Coloniensis, rex Bohemiae, Saxoniae, Brandenburgensis. Nam Trevirensis et comes Palatinus habent hic legationes. Sunt etiam hic reginae duae Hungariae et Bohemiae, Maria vidua evangelii amicissima et Hanna Ferdinandi uxor, sed et ducis Wilhelmi Bavarorum coniux. Tu quaeso et ora et orandum cura pro nostris principibus et nobis, vt perseveremus in confessione Christi et evangelio eius fortes. Amen.

Bene vale cum uxore et omnibus tuis et forti esto animo una cum coniuge ob amissum filiolum Rudolphum Habelem, quanquam quomodo amissum recte possum dicere, quem dominus pater coelestis ad se recepit? illic longe melius quam apud nos in hac vita, vere lacrymarum valle, Dominus eum servet perpetua requie. Decanum olim nostrum D. Cunradum Gerhardum lugemus omnes, qui interim tot modis miseri et tamen nihilo secius superbi et contemtores aliorum. Oratio

Philippi ad Caesarem non est exitiosa, immo nullum ejus vidi tale scriptum, nisi confessionem putes, quae et ipsa rogatu Caesaris hactenus est suppressa. Videtur tamen eam deo iuvante redditurus [113]) nostris. Cursim Augustae d. [114]) Panthaleonis 1530. Georgius Spalatinus.

29. Juli 1530.

XXII.

Juſtus Jonas an Denſelben.

Dem Ehrenveſten und Ehrwürdigen Herrn Günther von Bunau zu Elſterberg im Franckenhofe, meinem beſondern günſtigen Herrn zu eignen Handen.

G. et P. dei in Christo. Literae tuae, vir humanissime, sic plenae officii et humanitatis, gratissimae mihi fuerunt. De rebus comitiorum Augustanorum, quae totam nunc Germaniam, immo Europam erectam expectatione longe maximam tenent, libenter vicissim tuae humanitati (haec enim videris amice et verecunde petere) aliquid impertirer. Nunc tanta est varietas dictorum, voluntatum, sermonum in hac causa, ut de exitu huius conventus, quo inclinent huius tanti negotii momenta, certi [115]) adhuc sciri nihil possit. Articuli nostrae confessionis sunt coram Caesare et ordinibns oblati, cui audientiae ego interfui et tunc paene omnia audiui, ad duas horas integras duravit recitatio. Caesar attentissimus audivit omnia, et rex Ferdinandus tum assidebat et Episcopus Augustanus et multi alii Episcopi et principes. Post auditam illam confessionem longe humanius, clementius et tolerabilius et iudicarunt et privatim locuti sunt de caussa; 6 feria post Magdalenae Philippus vocatus est ad Alphonsum Waldesium, qui in Cancellaria Caesaris non mediocri loco est. Hic dixit, Hispaniarum proceres consuluisse Caesari, ut concederetur petentibus utraque species et coniugia sacerdotibus libera permitterentur. Sed legatum Cardinalem Campegium hactenus noluisse consentire; quid ibi spei sit, deus novit. Facile potes cogitare, Vir optime, Sathanam nunc sua πανουργία uti et omnibus artibus hoc agere, ut turbet consilia pacis et omnia, quae possunt tendere et conducere ad salutem rerum et ecclesiae. Dicitur tamen heri ex urbe venisse nuntius per postam, per quem pontifex significauit Caesari, ut quoquo modo suadere debeat faciendae concordiae

[113]) Cod. redditurum. — [114]) Cod. V.
[115]) Cod. certe.

in Germania, non facile reiicere ullas tolerabiles conditiones pacis. De apparatu illo, quo Caesar in maiestate sedens cum Electoribus — — vestitus, feuda concedens et solenni et regia ceremonia investiens vasallos principes Pomeraniae et Magistrum magnum N. D. Cronburg per Italiam, Germaniam Hochmeister etc., intelliges ex aliorum literis, nec forsan haec faciunt ad tuum stomachum, qui Italicas pompas multas vidisti, sed tamen forsan non similes. In oratione piorum situm esse omnem et totum exitum comitiorum horum, tanta est malitia et calliditas Sathanae. Orabis ergo tu et familiam tuam ad orationem tuam hortaberis, ut Christus contra diabolum triumphet. Dieſe Stund habe ich von großen Leuten und von glaubwürdigen gehört, daß Abſchied dieſes Reichstags möge darauf ſtehen, daß ſolle ein Concilium generale ausgeſchrieben werden aufs förderlichſte. Denn ein generale, sicut nosti Italos, will der Papſt weder ſehen noch hören, mittlerzeit ſoll es alles wieder reſtituirt werden in integrum, das iſt unmöglich, ungeräumbt, ideo orandum. Deus dabit media et vias ac consilia saniora. Me recommendo. Valete in domino. Datum eilens Augspurg Freytags nach Jacobi Anno Dni 1530. Grüßet im Nahmen D. Philippi und von meinetwegen Eure tugendſame Hausfrau und ſaget, ſie ſolle nur Geduld haben bis aufs Concilium, die Geiſtlichen unſrer Hausfrauen werden dieweil wieder müſſen virgines werden. Juſtus Jonas.

XXIII.

Apologia des Fraterleuendes tho Heruorde 1532.

1 Petr. 3, 15. 16.

Weſet alle tyd ouerbodich tor verantwordynge ydermann, de dar grunt vordert des Hapen de in jw iſ: vnde dat myt ſachtmodicheit vnde fruchten. Vnde hebbet eine gude conſcientien, vp dat de de van jw achter reden, alſe van oueldedern, to ſchanden werden, dat ſe gehönet heben jw gude weſent in Chriſto.

An Martino Luthero to Wittenberch.

Gnade vnd frede. Werdige leue Doctor, Vader in Chriſto. De noth vordert vns, dat wy vnſes Leuendes grunt hebn moten bryngen vp dem breff. Vnd is duſſe, den werden wy vor der ſtad leſen moten vp dominica Inuocavit, So bidde ik jw vmme gades willen gy en dorchſehn wolden. Vnd war gy ermerken mocht, dat wy ym vnwege wern, vns to wege wyſen, vnd dat ſuluyge cancelleren vnd wat jw dochte, vor gade beſtendich ſyn mach, laten ſtan vnd vnt eynde jw gericht darvp (ſo id jw

god ym leſende wert geuen) myt juwer Handſchryft vnderſchryuen, grotet my jw leue Husfrow, gade bevalen. In octa. Ephie. ao. 1532.

Gerhardus Xanthis, ynt fraterhuß tho Heruorde.

NB. H. Jacob Spyr ynt ſuſterhuß denen ym worde vnd ſacramenten Chriſti, ſchreff ok by duſſen buchlyn eynen breff, des heft he nene Copie behalden, Ick wolde ſe ſuß anders ok hyr by geſchreuen hebn. dyt auerſt was de Inholt, dat de ſuſters vnd fraters van den predicanten apentlick beſpottet worden van dem predickſtul vnd hard gedrungen, ſe ſcholden thor kerſpals kerken [116]) gan tho prediken vnd thom ſacrament. Ok ör kleder verandern, welck doch alle myt dem Chriſtendom wal beſtan mach Alſe in duſſen buchlyn to ſehn is.

Grunt des fraterleuendes.

So wy fraters to Heruorde in Lutterheit des chriſtliken Louen, in eincheit der Hilgen gemeynen kerken vnd in chriſtlicker goddenſticheit vnd vryheit, vns vaſt hebn vorgeſat, vnd ane löfte [117]) frywillich in vnſen Herten beſlaten na der ghaue gades keuſch eyndrechtygen vnd ynt gemeyn to leuende van unſem arbeide, ane bedelie, in ſlichter cledynge, na anwyſynge der Hilgen ſchryfft, vnd tolatynge aller wy vnder beſeten ſyn, vp eyn teſtament Huſſes vnd Haues, to ſulken leuende (donatione irrevocabili et ea, quae dicitur inter viuos) vns gegeuen, vnd beſtediget, allet na forme des rechten, Is dyt vnſes leuendes grunt vth godlicker ſchryft.

Tom erſten in den nodigen dyngen, der conſcientien de gade vnd der ſelen ſelicheit angan, In Louen, leuen vnd Hapen to gade. In eincheit der Hilgen kerken am Evangelio vnd ſacramenten Jeſu Chriſti vnd in chriſtlicker goddenſticheit an den gebaden gades dorch de werke der leyffe to vnſen negeſten ſynt wy ſampt allen chriſtgelouygen eyn myt Chriſto unſern Hern durch den Louen an en, in wes namen wy gedopet ſyn Eph. 4, 4—6. 1 Cor. 12, 12 f. 1 Cor. 10, 16. Joh. 17, 9. 1 Joh. 2, 3.

Zum zweiten wird neben dem echten Stand auch die Junferſchap gerechtfertigt, als zu den vrygen dingen der conſcientien gehörig, de von gade noch gebaden noch verbaden ſyn, alſe keuſch nach der ghaue gades to leuende. Das wird bibliſch begründet umme der willen, de vns alle dage anfaren vnd willen vns tho Hantes thom echten ſtande dwingen, willen ſo Hern ouer vnſen louen ſyn vnd ſpreken, wo lange willen gy hyr ſuſſ liggen, heruth in de werlt, Nympt wyue, Tuchtet kynder, Helpet de werlt vort ſetten, datt et ſick verwar ſeer beldet na den dagen lot vnd noe [118]).

[116]) zu des Kirchſpiels Kirche.
[117]) Gelübde, cf. L. Wieſe, Von Gelübden, Berl. 1861, p. 34 f. 37.
[118]) Hier hatte Melanthon ein Zeichen gemacht.

Vom gemeynen eyndrechtigen Leuende Christi myt synen aposteln mit der völheit der louigen werden Stellen aus Evangelien und Apostelgeschichte angeführt; auch die Prophetenschulen in den Büchern der Könige und die von Marcus dem Evangelisten in Alexandria gestiftete Schule, Augustins Leben mit seinem Klerus.

Zum dritten wollen sie ihre ihnen verbrieften Rechte in der Gemeinde zu Herford bewahren, wie ja auch die politia canonica von de Wittenbergische schole in erer macht vnd werden gelassen ist, alse yn der apologia der bekenntnisse des louen der christlichen vorsten angeteykent wert van Philippo Melanchtone. Altes und neues Testament müssen beweisen, daß auch solch eine Hauskirche ihr Recht habe und solch eine Lehre, Leben und Kleidung, wie sich das Alles bei den fratres de communi vita findet. Für ihre Haushaltung wisse ein Jeder, wo he sick in synen uthwendigen Handel vnd wandel hebn schall, vp dat so alle dynck in vnsen Huße na des apostels worde ordentlick togahn, alse he dan ok in alle synen breuen negest dem louen de werke der leifte [119]) sampt guden seden [120]) leret, want gelik moses vnd christo, geseth vnd euangelion, in beiden testamenten to hop lopen, thom geistliken regimente, so moth dat lichamlike regiment ok synen mosen hebn vmme des flesches undoget. Want war neen frucht vnd gehör is, dar is och nen tucht noch ehre. Vnd gelik eyn lant landesrecht, sassen spegel keyser recht, Eyn stad stadesrecht vnd policiam hebn moth, so behouet ok eyn huß hußrechtes vnd der Oeconomia, schalt in eren freden vnd wolfart bestendich blyuen. So schalt ok vnse Oeconomia dem worde gades eynlick syn, vnd na de leyfften sik lenken. Vnd is dyt kortlick de summe unser Oeconomia, dat wy vns in der warheit alse vor gades angesicht eynes christlicken leuendes beflitygen, des morgens van vyr urhen wente tho sessen ghan wy myt der Hilgen schrift vmme dorch recht tyde bedent, tungen redent, studerent. Tho sess urhen hebn wy an stede der myssen vthleggent vnd wyssseggent vp de hilge schrysst, de ander tyd over heft itlick syn arbeit. Des sonnendages vnd vp euangelische festen holden wy dat auentmal des Hern na Christus ynsate yn rechter christlicker myssen vnd hebn vnse wesent vnd wandel also vnd nicht anders, dan alse wo Christus sulvest lichamlicke myt vns vmme gynge. Beflitigen vns under anderen eyner hußscholen....

Dyt ys (leuen christen to Heruorde) vnser levendes vnd lovens grunt. Syntemal wy nu im louen sacramenten vnd leve Christi vnd synen lymaten yn eyn bestan, vnd vns gad gnedichlicken behoet heft vor menschen namen professien edder verstrickynge, vp dot wy nicht knecht

[119]) Liebe. — [120]) Sitten.

der menſchen worden, de Chriſtus dur gekofft heft, ſunder yn der chriſtlicken vryheit beſtonden, dor vns Chriſtus mede gefryet heft, derhaluen nemen wy ok nene löfte an, ſunder blyft de uthgang van uns fryge, gelik ok Chriſtus nummant dwanck by ſick to blyvende, do eyn deil ſeyner junger van eme gyngen Joh. am 6., ſo weten wy nicht warumme wy van dem predickſtul beſchuldiget werden eynes ungodlicken leuendes, vor ſecten, duuels plantynge, buthen den wynſtock Chriſto etc. an welcken wy vns vor gade vp unſe conſcientie nicht beweten; dat ſe vns ratten vnd muße — neſten heyten, vnd ſuſſ anders völen tarneynamen benomen, ſtunde to dulden. Auerſt dat ſe vns van Chriſto vnd der hilgen kerken willen affwyſen ane ſake, moten wy nicht myt unſem ſwygende bewylgen. Want de ſchrift ſecht, hebbe achtunge up ein gut gerucht, vnd eyn gud name is beter wen koſtel ſalue.

Alle de van Heruorde vnd ſunderlinx de predicanten weten wal, wat wy vmme gades wordes willen gedan und geleden hebn, vnd wo wy uns daran beſlitiget hebn vam anfank. Dat ſeggen wy myt orleue vnd ok na der ſchrift de dar ſecht, Jm quaden dage gedenke des guden, vnd ſpreken wyder in aller guder tovorſicht vor gade mit dem konynge Hiſkia Ach Here gedenk doch dat wy vor dy trumelike gewandert hebn myt rechtſcapenn herten, vnd hebn gedan wat dy wal gefelt, Verſehn vns ok ſolkes tho vnſen negeſten, ſunderlinx bynnen vnſer ſtad, dat wy na der broderliker leyffe vns tegen ſe alle bewyſet hebben. Bidden hyr mede de van Heruorde, ſe duſſe unſe nodyge verantwordynge in rechten chriſtliken herten erkennen, vnd ynt gude vpnemen. Godes gnade ſy myt vns allen Amen.

40. Jan. 1538.

XXIV.

Ein Brief von Joh. Brenz.

Viro pio et docto Jacobo Neobulo suo in Domino fratri amando.

Gratia et Pax. Quantum tu vero thesaurum nobis et quam in tempore misisti, Neobule sincerissime! Laborabant iam Concordiae vindices in illa gente et volitabant pleni spe mala reuerendum patrem nihil rescripturum, pauci illi, de quibus scripsi. Nunc nos optima spe sumus causam Domini habituram feliciter, quam spem nobis confirmat, quod prorsus miraculo quodam Dei bonitatis factum videmus, ut D. Doctor rescriberet, et rescriberet tam amanter, cum illa tanta ei offendicula obiecta fuerint literarum Vadiani et Leonis, quamquam de Vadiano satis mirari non possum. Unus enim ab initio uvit nos in caussa concordiae constantissime et per eum lega-

tum, non dubito ciuitatis etiam auctorem, respublica eius articulos concordiae simpliciter recepit et verbosam illam implicationem, quam explicationis nomine alii attulerunt, praetermittendam iudicauit. Ipse quoque per se recepit nostram concordiam et dolere se professus est, suum scriptum non prius quam ederetur a nobis visum esse, quo licuisset ea omnia moderari et corrigere, quibus videatur praesentiam et exhibitionem Christi in sancta coena non satis plene agnoscere atque recte docere. Se enim papistarum tantum figmenta et manducationem Christi, quod Christum detrahat coelesti gloria, reiicere voluisse. Hoc mi Neobule vehementer impedit plerosque in hac gente ac etiam alibi, ut ita in hac caussa palpitent, quod nec quid Papistae nec quid nos de manducatione corporis Christi sentiamus liquido cognoscant. Sed fingunt sibi sententiam vel imaginationem quandam crassam, quam nec Papistae nec quisquam unquam asseruit, duntaxat inter doctos. Hinc fit, cum nos audiunt nostra exponentes et ea omnia diserte reiicientes, quod detrahere vel gloria coelesti vel veritate humanae naturae vel denique officio, quod sola sua vi nos restituit, assentiant nobis per viam et pleno ore confiteantur, omne corpus Christi in coena esse et manducari atque ita ut nihil desideres in eorum confessione. Cum vero incidunt in alios vel Papistas vel etiam eos, qui concordiae sunt iniquiores, et hi eis exprobrant, quod a sua sententia desererint [121]) et ad Papistarum commenta redierint propterea, quod formulas loquendi patrum et nostras, quibus praesentia et manducatio Domini plenius exprimitur, admiserunt, turbantur et volunt hoc a se probrum reiicere. Cumque conantur ostendere se alienos a sententia Papistarum, quam tamen non recte tenent, sic incipiunt loqui et scribere, ut videantur rursus a recepta veritate resilire et nihil quam ordinationem Christum spiritualiter manducandi in coena agnoscere. Eo valuit veritas in hac re apud omnes, ut, dum eam proponas simpliciter, assentiant cuncti. Nemo enim videri pridem vult inania simbola in coena ponere. Ubi autem eam conferas cum iis, quae in contentione defensa vel refutata sunt, et ostendas eam vel a priore ista doctrina parum congruere et ad papistarum doctrinam plusculum accedere: iam oriuntur istae exceptiones, implicationes, conturbationes et quicquid D.

[121]) desciverint?

Doctorem et veritatis assertores merito offendit. Verum perpauci sunt, qui isto adhuc morbo laborant. Maior et sanior pars agnoscit ingenue, se dum Scillam voluerunt uitare crassiorem imaginationem de praesentia domini in coena, incidisse in Charibdim negatae praesentiae et manducationis sacramentalis. Hi veritatem ipsam sincere et commode docere missa omni collatione cum prius dictis a Papistarum commentis se adhuc alienos esse eo declarant, quod transsubstantiationem non agnoscunt et fiduciam in externam sumtionem sine vera fide damnant. Hi tunc regnabunt. Nam nihil superest, quod vel D. Doctor vel iniquissimi requirere auserit [122]). Videtur itaque mihi Vadianum aliquis eo provocasse, videri eum et alios, quos colit, resilire a sua sententia et accedere Papistis; cumque se et suos iam ponat inter eos, qui praesentiam Domini sincere agnoscunt et nihil quam Papistarum commenta impugnant, excidit ei concordiam fore, si cum impiis consentiatur. Leo semper inter eos fuit, qui nodum in scirpo quaerunt. Et Bibliander, dum suum Zwinglium defensum vult in omnibus, satis etiam obstitit. Hi vicinum habent Vadianum et forsan nonnihil impulerunt eum; Sathan quoque mira quotidie impedimenta concordiae obiicit. Antequam Bernam venissemus, persuasum multum [123]) erat, si ecclesiae Helvetiorum recipiant concordiam nobiscum, mox fore ut exigatur ab eis etiam restitutio imaginum, usus missalium etiam et nescio quae alia. Ego vero et nostri hic omnes dabimus operam fideliter, ut Vadianus et omnes boni nostri sint et maneant. Est enim hic vere pius et etiam humanus vir, qui pro Christo plurima passus est. Carolostadium scitote per errorem semel vocatum Basileam deinde reiici non potuisse, hic adeo non habetur in deliciis in hac Republica, ut ceteris prope omnibus inferior sit parochis et lectoribus. Testor autem vobis coram Domino Jesu, quod nos in caussa concordiae prae aliis iuvit et testatus saepe est, cum illi longi λόγοι componerentur, D. Doctorem satis superque se demisisse ad nos, non debere illos tantis exceptionibus erga eum uti, siue istud fecerit certo iudicio, siue quod fractus sit adeo, ut, quae [124]) cernit probari [125]) magistratibus primis, nimio studio amplectatur et defendat. Certe id fecit et praestitit, quod diu magistratus Basiliensis semper in concordiam ar-

[122]) auserint? [123]) multis? [124]) Cod. utque. [125]) Cod. probare.

sit et pius ille consul, cui D. Doctor scripsit, primae auctoritatis in hac republica est. Haec res, fateor, nos non parum apud multos iuvit, tamen quidquid hunc vel alios moverit, profecto Carolostadius fidelissime nobis adfuit et videtur omnino et intelligere et amare causam. Ego ex verbis iudico et fateor, sic se aliquando deiecit et ita egit humiliter, ubi non oportebat et indecorum erat ut videri possit, sicut aliquando nimium suus erat, ita nunc se plus satis comparat ad aliorum voluntatem. Miconius hic primus ecclesiastes, is graviter et constanter causam hanc agit. Sequuntur alii quisque [126]) suo modulo. Sed hoc persuadete vobis, Basilea non solum ipsa nostra est, sed fortissime etiam nos iuvat in adducendis retinendisque aliis. Haec volui tibi, optime Neobule, exponere fusius, ut securiorem reddere possis D. Doctorem patrem nostrum de ista sua simplicitate et vere paterna moderatione, qua usus est in responso suo ad Helvetios: quae videbuntur illi [127]) memoranda esse aut legenda ex his, ea memora et lege. Utque facis, concordiam hanc diligenter nobiscum foveas. Christus pro ipsa opera tua amplissimam tibi mercedem rependet.

Argentorati 10. Januarii 1538.

Drei Briefe C. Crucigers an F. Mecum.

7. März 1540. XXV.

Viro optimo, constantiss. Christi confessori et eiusdem ministro fidelissimo D. Frid. Myconio Pastori ecclesiae Gothensis Fratri suo.

S. D. Hodie ordinatione publica commendatum est ministerium evangelii doctori Michaëli Braun, quod illi et ecclesiae, cui praeficitur, sit felix et salutare. Nondum mandata data sunt Theologis, quid hic agendum nobis sit. Itaque interim dum consultant proceres, nos sedemus ociosi iam octiduum. Adsunt ex aliis ecclesiis Amsdorfius, Sarcerius, Jo. Amsterdamus Bremensis; praeter hos heri venerunt una cum Philippo redeunte a Macedone Hessiaci Corvinus, Balthassar Raida, Kymaeus et Bucerus, qui hodie optimam concionem habuit de officio discipulorum Christi, de fide, quae Christo committere debet gubernationem et eventum administrationum et negotiorum iuxta cuiusque vocationem. Heri etiam venit huc Licentiatus Nicolaus Scheubelius sine ullo

[126]) Cod. quisquam. [127]) Cod. illa.

comite missus a principe Henrico cum mandatis, ut operam det, ut tollantur controversiae de relligione et ut componantur bona cum pace omnia. Quod quidem nobis optandum magis quam sperandum hoc tempore videtur. Accepi literas a domino D. Pfeffingero, quas tibi mitto, ut inde intelligas, quantae curae sint nostris Mysnensibus negotia relligionis. Poteris si videbitur de his rebus in aula aliquid significare. Sed literas mihi remittes. Brencius et Regius non sunt venturi. Aepinus mihi misit quoddam scriptum, sed videtur nimium sapere. Si nihil aliud hic agendum erit, quam ut Theologi suas sententias conferant, uno die omnis res confici potest. Neminem existimo fore, qui dubitet nostrae sententiae subscribere, quod plerique iam fecerunt. Uxorem tuam honestissimam opto quam primum restitui et te cum omnibus tuis feliciter valere. Smalcaldiae dominica Laetare 1540.

Casp. Cruciger.

10. März 1540.

XXVI.

Viro optimo D. Frid. Myconio ecclesiae Gothensis pastori fratri suo carissimo.

S. D. Jussi sunt Theologi conferre sententias et statuere de propositis antea deliberationibus. Magna est dei beneficio in omnibus rebus sententiae et voluntatis coniunctio etiam absentium, qui scripto exhibuerunt suas deliberationes. Quidam tamen nihil prorsus miserunt, nec ipsi adsunt, videlicet [128]) Augustani, Constantienses, miror etiam de Urbano Regio. Heri compositum est a Philippo communi consensu scriptum de bonis ecclesiasticis. Hodie deo volente nostrae sententiae offerentur foederatis. Ac nihil restabat quod nos hic retineret, nisi quod Anglo scribendae sunt confirmationes aliquot articulorum de coniugio sacerdotum, missa, votis etc. Id enim voluit D. Cancellarius, ut exhibeatur ad conventum Parlamenti Anglici, quod erit mense Aprili. Caesar magni aliquid moliri dicitur, quidquid id est. Sed his de rebus certius et plura habes in aula. Quaeso te ut ad nos scribas, si ipse venturus tu es. Spero etiam aliquid literarum a nostris ad te perlatum iri, cum istuc transituri sint Bibliopolae et mercatores nostrates. Bene vale. Smalcaldiae X. Martii.

Casp. Cruciger.

---

[128]) Cod. vides.

16. März 1540. **XXVII.**

Viro optimo et fidelissimo Christi ministro D. Frid. Myconio, pastori ecclesiae Gothensis suo in domino carissimo fratri.

S. D. Gratissimum mihi fuit, quod ut petieram de meis Lipsiensibus diligenter scripsisti. Affatim risimus de sepultura Ochsenfortii, digni sunt tales, qui etiam in funere fiant risus et fabula vulgi. Praestitit ille scil., quod non multo ante sancte promiserat suis, se moriturum in fide papistica. Nunc de eius successore in canonicatu inter illos certabitur, sed spero fore ut aliquis quaereretur a principe idoneus ad docendum in schola, qui adiungatur Nicolao nostro. Quid hic nunc agatur, quod quaeris, propemodum nihil est. Iam absolutae sunt scriptiones mittendae in Angliam ad regem. Philippus de coniugio sacerdotum graviter et libere admonuit regem. Addidit etiam coronidem de Missa Sophistica seu Theatrica, quae tantum est idolatricum spectaculum. Hodie Theologi communi decreto anathematizabunt phanaticum commentum Schuengfeldii, qui edidit quosdam libellos, in quibus negat humanitatem Christi post resurrectionem. Ait enim humanam naturam conversam in divinitatem. Lutherus superiore septimana Witebergae disputatione publica refutauit illius delirium. Cras Philippus ut existimo ad vos [129]) excurret, nos fortasse interim hic haerere oportebit. Sperabamus fore ut iam dimitteremur, sed quia expectandum est responsum a Caesare, fieri potest, ut diutius hic quam vellemus detineamur. Tu de rebus omnibus quae scire voles, ex D. Philippo audies. Bene vale cum conjuge et familia. Smalcaldiae XVI. Martii 1540.

Quaeso literas et D. Jonae et meas scriptas Witebergam primo quoque tempore illuc perferri cures. Casp. Cruciger T.

Ein Brief Joh. Agricola's.

28. Aug. 1540. **XXVIII.**

Clarissimo atque doctissimo Viro Dn. Melchiori Klingo, Jureconsulto Vitebergensi Domino et amico patrio loco colendo suo.

Meine willige Dienſt zuvor. Achtbahr und Hochgelahrter Lieber Herr Doctor, beſonders guter Freund, ich bedancke mich eures Schreibens jüngſt an mich gethan und will euch wiederum zur Antwort nit bergen, daß mich euer Schreiben einer Rede Doctoris Staupitii ſeliger

[129]) Cod. nos.

erinnert hat, nemlich uns alſo Staupitius ſagte, daß wenn der Menſch ſchliefe, ſo flöhen die Engel im Himmel und unſer Herr Gott fragte einen ieden Engel, was thut Dein, dein, dein Menſche, es ſpräche dann der Engel, er hat gerne Geld, Ehre, Kleider, Eſſen, Trinken, Wahrheit, Lügen ꝛc. So antworte unſer Herr Gott, ſo gieb es ihm gnung. Alſo ſeyn vielleicht Leute unter euch, die gerne Lügen hören, darumb giebt ihnen Gott ſolcher zu hören gnung. Denn daß ich ſolte Sachſen oder ihre mitgewanten mit einem einigen Wort auf der Cantzell (wie die Lügen gehen) beſchwert haben, das iſt eine herrliche, dicke fette Lügen und daß ich ſollte das Gebeth und Vater unſer wider ſie gericht haben, die Lügen iſt noch größer et provoco ad auditorium. Das iſt aber nicht an (dem). Nachdem ich des Freytags, wenn ich zu Hauſe bin, den Pſalter predige und lehre und für vier fünf Menſchen ungefährlich den 7. Pſalm ausgelegt habe, daß ich von Davids Geduld und Gehorſam wider Saul, Ahitophel, Simei und Andre, auch Abſalom, wie er ſie im Bündniß alleine durchs Gebeth, da er ſich doch wohl hätte rächen mögen an Saul, da ihn Gott in ſeine Hände gab, endlich geſchlagen und überwunden hat, viel und allerley geredt habe und ſonderlich, daß kein ander remedium ſey alles Unglück, das der Teufel anricht, zu überwinden, denn Gott die Rache zu befehlen und iedermann, wenn was mangelt, zu gleichem Exempel vermahnet, wie auch unter Eſaia der Engel den Sanherib ſchlug ꝛc. Ich laſſe auch nicht nach in allen Predigten das Volk zu erinnern, wie wir nun faſt 22 Jahr das Wort behalten, da ſich doch die große Gewaltigen auf Erden dawider gelegt, nirgend anders mit denn durchs Gebeth. Derhalben obſchon iezt die Zeit iſt, daß man ſchier nicht weiß, wer Koch oder Kellner, und iſt ein Krieg und kein abgeſagter Friede, item es ſey das, davon der Deutſchen Prophet geweiſſagt hat, daß uns in Deutſchland entweder der Türcke oder wir ſelbſt unter einander freſſen werden, item im Büchlein wider den Türcken: der Bauern Aufruhr ſey geſtrafft, der Fürſten Aufruhr werde Gott auch ſtraffen. So ſollen wir doch gleichwohl am Gebeth nicht laß noch faul werden und bin ungezweifelt, wo wir hitzig beten werden, Gott werde Wege wiſſen und finden unangeſehen dieſen (Stern?) der am Himmel ſteht, daß alles gerade beſſer, denn wir gemeynet haben, zu Erhaltung ſeines Worts, Evangeliums, Friedens und Rechtens in deutſcher Nation umb unſer lieben Jugend willen, die ſolches Friedens wohl bedürfen wird. Iterum provoco ad auditorium. Darumb laſſen euch auf keine andre Weiſe bewegen, es werde mit rother oder blauer Dinte geſchrieben, auf daß unſer Herr Gott zum Engel nicht ſage: Dieweil Dein Menſche

gerne Lügen hört, ſo gieb ihm gnung. Das habe ich euch als meinem beſondern günſtigen Herrn und Freunde zum wahren beſtändigen Bericht, dem ich zu dienen geneigt, zur Antwort nicht vorenthalten wollen, darnach ihr euch zu richten, und thue hiemit, was euch lieb und dienſtlich. Datum zu Berlin den Sonnabend nach Bartholomäi im 1540. Jahre.

Ew. W. Johann Agricola Isleben.

Ein Gutachten Bugenhagens für einen Superintendenten.

25. Juni 1546. XXIX.

Gratiam Dei et Pacem per Christum. De surda et muta quaeris. Nos hic saepe cum Patre Luthero scripsimus aliis ecclesiis, talibus esse dandum sacramentum, cum videntur postulare. Interroga duos testes, qui nouerunt conversationem mulieris, num ipsa religiose et honeste vivat, ut possit emendari etc. cur talibus negaremus coenam dominicam, qui paruulis non negamus baptismum? Viri (qui fuit adulter) causa si nondum est ab ecclesia iudicata, diligenter a te examinetur et scripta cum viro mitte tu huc ad consistorium. De furibus poenitentibus, qui non possunt restituere, verbum Pauli dico: qui furabatur, iam posthac non furetur, laboret potius manibus, ut etc. Increpandi autem sunt graniter, ne putent sibi propter paupertatem hoc licere. Vandalicum enim istud genus in otio agere vult et interim tantum ex alieno contra conscientiam vivere. Omnes causas matrimoniales contentiosas mitte huc ad consistorium. Ceterum proprie hoc est officium superintendentis, ut solicite explores in ecclesiis et scholis tuae superintendentiae doctrinam et vitam ministrorum, et si quid emendandum fuerit, emendes adhibitis ad hoc negotium aliis pastoribus vel praedicatoribus saltem duobus. Si autem sic non poterunt emendari, scribas hoc ad consistorium. Christus sit tecum et cum ecclesiis istis in aeternum. ex Witeberga 25. Junii 46.

Joh. Bugenhagius, Pomer. Doctor.

Ein Brief Matthäus Ratzebergers an Caſpar Aquila.

22. März 1556. XXX.

Venerando viro Dn. M. Caspari Aquilae Ecclesiae Salfeldensis Episcopo, Domino et amico suo colendo.

G. et P. a deo patre per J. C. dominum nostrum Amen. Venerande domine Episcope, ne ingratus essem pro munere misso mihique dedicato, ego non omnino dissimile munusculum paravi, quod tibi et quoque dedico et mitto, aliis quoque piis Episcopis, si dignum iudicabitur communicandum. Non autem varios locos conferre modo et in ordinem redigere occupationes meae permiserunt, non medicae solum aut oeconomicae, verum et typographicae. Scribi aut dici non potest, quam difficulter procedat negotium typographicum. Sathan enim subinde iniicit nobis alios atque alios rumores et impedimenta, quae grauissimos simul et molestissimos pariunt labores, cum hoc plerumque machinetur per eos, quorum interest summo studio, sedulitate et fidelitate promouere et procurare hoc negotium. Sed sic solet hostis ille veritatis et domini nostri J. C. procedere, ut eo plus noceat: sicut etiam cernere est in hoc toto argumento symphoniae

nostrae; apparet enim clarissime, quod non per adversarios, sed per intimos Lutheri amicos in specie corrumpat doctrinam sanam et zizaniam Papae reducat in ecclesias totius fere Germaniae mira arte. Nos igitur et authori et suis organis restitimus hactenus et resistimus adhuc pro nostra infirmitate, quantum concessum est et conceditur et quantum impetrat oratio et deprecatio piorum tam communis illa et catholica, quae assidue clamet, ut sanctificetur nomen Domini, quam quae in ecclesiis nostris instituta est pro impetrando auxilio diuino contra Sathanam, ut opus hoc salutare ecclesiae Dei absolvi possit, quia videmus et usu experientiaque quotidiana didicimus, humanam potentiam et voluntatem longe esse miseriorem, quam ut hoc praestare possit. Quamobrem non solum optamus, sed et obsecramus, ut aliae quoque ecclesiae nostris votis et orationibus suas adiungant deprecationes spirituales, sanctas. Est enim is, qui nobis resistit, spiritus malignus et potens. Porro ut darem occasionem devigilandi omnibus piis, praecipue vero episcopis et pastoribus, contraxi non calumniose, sed vere symphoniam hanc perbrevem, ut agnoscant omnes zizaniam superseminatam et succrescentem nobis dormientibus. Et adhortor vos episcopos, quibus gubernatio ecclesiastica in his regionibus commissa est, ut non minus germanico huic novo Papae quam romano resistatis. Hic enim seduxit majores nostros, ille vero seduxit nos et posteritatem et ad exitum extremum perducit magna specie pietatis. Ad hunc priorem revelandum est excitatus Lutherus spiritu Eliae incedens, ad resistendum vero non solum huic, sed et illi germanico vos constituti estis episcopi et pastores. Quare ut veri nunc et vigilantes sitis episcopi et pastores, obnixe rogo et admoneo, ut liceat vobis effugere omnia mala, quae propediem superventura sunt, et stare ante filium hominis. Semper praefixa sit oculis et cordibus uestris haec admonitio Paulina Actor. 20: „attendite vobis et universo gregi — — et dare haereditatem in sanctissimis“. Simili ratione saepe Lutherus de suis praedixit, quod per hos et non per adversarios futura sit dissipatio et doctrinae corruptio et permutatio, adeo verum est inquiens hoc dictum, regnum si destruendum est, non externis, sed suis viribus destruitur. Quare ut attenti et vigilantes sitis, officium vestrum summe requirit, praesertim cum ex vobis ipsis praecipui perversa loquantur et in publicum edant, machens gemein und gar zu grob. Sed ut finem faciam, oro, ut symphoniam hanc una cum adhortationibus aequo et benigno animo suscipias et limam adiicias, ubi ea opus est. Locupletabo autem ipsam, si tibi placuerit, multis articulis non magis obscuris aut minus certis, quam is est de comburendis haereticis. Optime et feliciter uale in Domino et pugna pro grege et veritate contra Papam et papatum novum, sicut ducem decet, non militem christianum gregarium einen gemeinen ſchlechten Knecht, qualem me esse existimes, si ita tibi videbitur. Datae Hierapoli Thuringiae dominica Jubilate a. 1556. Matthaeus Racebergius D.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Berichtigungen.

S. 518 Z. 15 v. u. lies: Liebe zu den Brüdern ſtatt in den Brüdern.
S. 519 Z. 17 v. o. „ Spaltungen ſtatt Spaltung.
S. 526 Z. 7 v. u. „ und beſiegt ſtatt unbeſiegt.
S. 528 Z. 18 v. u. „ autissima ſtatt antissima.
S. 535 Z. 15 v. u. „ desfrenament ſtatt des frenament.
S. 544 Z. 9 v. o. „ perczonelancza ſtatt perczonciancza.
S. 548 Z. 15 v. o. „ nicht allein ſtatt und allein.
— Z. 16 u. 17 v. o. lies: ſondern der ſeine Krone ſich eben dadurch vergrößern ſah, ſtatt: Doch er ſah ſeine Krone ſich eben dadurch vergrößern.
S. 549 Z. 19 v. o. lies: wer ſtatt wie.
S. 580 Z. 9 v. u. „ desmonta ſtatt des monta.

Druck von Carl Eyle in Wittenberg.

In gleichem Verlage ist erschienen:

	M.	Gr.
Ueber Gefängniß-Seelsorge. Ein Vortrag von Johann Kaspar Lavater	—	3
Petersen, Dr. A., Generalsuperintendent in Gotha, des Christen Lebenskampf. Predigt, am Sonntage Septuagesimä den 27. Januar 1861 in der Kirche des Friedensteins gehalten	—	3
Bagge, Osk., Hie Schwert des Herrn und Gideon. 2 Bde.	2	28

Mit dem so eben ausgegebenen 2. Bande der angezeigten Schrift ist ein Werk beendigt, welches, veranlaßt durch die bemerkenswerthen neueren Vorgänge auf dem kirchlichen Gebiet des Herzogthums S.-Coburg-Gotha, sich die Aufgabe gestellt hat, die afterprotestantischen Tendenzen der Gegenwart zu bekämpfen, einem auf idealistische Abwege gerathenen Protestantismus ein gesundes Arbeitsfeld zu eröffnen, zugleich aber so die vorhandene heftige Bewegung des Gemeindebewußtseins für den Fortschritt der kirchlichen Wissenschaft und des kirchlichen Lebens fruchtbar zu machen. Die Schrift, freisinnig auf positiver Grundlage, befolgt die Methode, das Unrecht des modernen Afterprotestantismus an dem Recht der Reformationskirche gegen den falschen römischen Scheinkatholicismus zu deutlicher Anschauung zu bringen, und hat bei ihrem Grundsatz, auf Wesen und Idee des römischen Katholicismus bis zur äußersten möglichen Grenze liebevoll einzugehen, allgemeines Interesse.

Der Verfasser hat sich bemüht, in den tieferen Lebensfragen der Theologie und der kirchlichen Gegenwart mittelst einer klaren Darstellung auch dem Laien ein selbstständiges Urtheil zu erleichtern.

	M.	Gr.
Heppe, Dr. H., Geschichte des deutschen Volksschulwesens. 5 Bände	8	20
Tholuck, Dr. A., die Propheten und ihre Weissagungen. 1. und 2. Druck	1	6

Wenige Wochen nach dem Erscheinen dieses Buches war schon ein zweiter Abdruck erforderlich.

van der Velde, C. W. M., Reise durch Syrien und Palästina in den Jahren 1851 und 1852. 2 Bände mit Karten und Bildern	2	—
Plitt, Dr., Gemeine Gottes in ihrem Geist und ihren Formen mit besonderer Beziehung auf die Brüdergemeine	1	10
Schöberlein, Dr. L., der liturgische Ausbau des Gemeindegottesdienstes	2	—
Schröder, A., die Civilehe, die Wiedertrauung Geschiedener und das geistliche Gewissen	—	10
Herrmann, E., die österreichisch-preußische Allianz vom 7. Februar 1792 und die zweite Theilung Polens. Eine Streitschrift gegen Prof. H. von Sybel in München	—	20
Tümpel, Ludw., die liturgischen Verhältnisse Thüringens. 1. Band	1	6
Wilson, Daniel, weil. Bischof von Calcutta, der Tag des Herrn in seiner göttlichen Macht und Geltung. In sieben Predigten	1	—

Inhalt der Theologischen Studien und Kritiken.

Jahrgang 1861. Drittes Heft.

Vorwort von Ullmann.

Abhandlungen:

1. Lübker, Propyläen zu einer Theologie des classischen Alterthums.
2. Piper, verschollene und aufgefundene Denkmäler und Handschriften.
3. Gerlach, die Gefangenschaft und Bekehrung Manasse's.

Gedanken und Bemerkungen:

1. Ullmann, ein geistliches Lied Friedrich's III., Kurfürsten von der Pfalz.
2. Schneckenburger, Beiträge zur Erklärung des Hebräerbriefes, mitgetheilt von Riehm.

Recensionen:

1. Bischer und Hagenbach, Schriften zur Geschichte der Universität Basel; angezeigt von Hagenbach.
2. Otto, die geschichtlichen Verhältnisse der Pastoralbriefe; rec. von Weiß.

Inhalt der Zeitschrift für historische Theologie.

Jahrgang 1861. Drittes Heft.

IV. Der Streit über den angeblichen Platonismus der Kirchenväter. Von Dr. phil. Heinrich von Stein, Privatdocenten der Geschichte der Philosophie zu Göttingen.

V. Pfalzgraf Johann Kasimir und sein Kampf gegen die Concordienformel. Von Dr. J. C. G. Johannsen, vormal. Hauptpastor an der deutschen Kirche in Kopenhagen.

Inhalt der deutschen Vierteljahrsschrift für englisch-theologische Forschung und Kritik.

Nr. I. und II. Preis à 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt von Nr. I.

I. Abhandlungen:

Untersuchungen über die Samaritaner. I. Von Dr. M. Heidenheim.

Der Mormonismus. Nach mormonischen Quellen. Von Dr. J. Overbeck.

II. Mittheilungen:

Ueber die phönicischen Inschriften des britischen Museums. I. Von Dr. M. Heidenheim. Mit 4 Abbildungen.

Schreiben Meschalmah ben Ab Schuah's an die Samaritaner. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von Dr. M. Heidenheim.

III. Kritik:

Die Zeitschriften Englands und ihre theologischen Richtungen.

A Vindication of the authorized Version of the English Bible by the Rev. S. C. Malan.

Vetus testamentum Graece juxta LXX interpretes. Ed. Friedericus Field.

Codex Alexandrinus. Ἡ καινὴ διαθήκη. Ed. B. H. Cowper.

Historial Lectures on the Life of our Lord Jesus Christ, by C. J. Ellicott.

The Life and Epistles of St. Paul, by the Rev. W. J. Conybeare and the Rev. J. S. Howson.

Essays and Reviews.

A Dictionary of the Bible, by William Smith.

Inhalt von Nr. II.

I. Abhandlungen:

Ueber das Studium der Kirchengeschichte.

Der Mormonismus.

II. Mittheilungen:

Ueber eine merkwürdige Hieroglyppheninschrift, vermuthlich aus der Zeit Josephs.

Die rabbinischen Nachrichten über das Grabmal Josephs.

Ueber die phönicischen Inschriften des Britischen Museums.

Beschreibung eines Codex der Propheten im brit. Museum aus dem 6. Jahrh.

Mittheilungen aus dem syrischen Hexapla, Handschrift der Psalmen im britischen Museum.

Die Literatur der Samaritaner.

Eine samaritanische Hymne.

III. Kritik:

Essays and Reviews.

Thrupps Com. zu den Psalmen.

The Life and Epistles of St. Paul.

Auf die Bedeutung dieser neuen Zeitschrift, die sich zur Aufgabe stellt, die englisch-theologischen Forschungen für die deutsche Wissenschaft nutzbar zu machen, werden die Leser besonders aufmerksam gemacht.

Bei **Rud. Besser** in **Gotha** ist erschienen:

Jahrbücher für Deutsche Theologie,

herausgegeben

von

Dr. **Liebner** in Dresden, Dr. **Dorner** und Dr. **Ehrenfeuchter** in Göttingen, Dr. **Landerer** und Dr. **Palmer** in Tübingen, Dr. **Weizsäcker** in Stuttgart.

VI. Band. 2. Heft.

Inhalt: Schmidt, des Augustinus Lehre von der Kirche. Ein dogmengeschichtlicher Vortrag. — Bartholomäi, vom Zorn Gottes. Eine biblisch-dogmatische Studie. — Stirm, darf man für die Verstorbenen beten? — M'Cosh, offenes Sendschreiben an die Kirchen Deutschlands. — Dorner, die Mansel-Maurice'sche Controverse.

Preis des Jahrgangs von 4 Heften 4 Thlr.

So eben erschien beim Unterzeichneten:

Musikalisches Erbauungsbuch.

Die Harfe.

Anthologie geistlicher Lieder

zur Erbauung am häuslichen Herd für Pianoforte und Gesang.

1. 2. Lieferung. gr. 8. à 5 Ngr.

Die Harfe soll für Jeden ein Erbauungsbuch in Wort und Ton sein. Sie soll in der Familie, vom Kinde bis zum Greise, den Sinn für häusliche Andacht wecken und erhalten und Jeden mit den gebräuchlichsten Gesängen seiner Kirche vertraut machen. Sie enthält Choräle, Psalmen, Chorsätze für alle Kirchenfeste, Lieder zum Preise der Natur, Morgen- und Abendgesänge, Familienfestklänge, Trauer-, Begräbniß- und Trostlieder.

Möge das Werk, welchem bis jetzt kaum ein zweites zur Seite stehen dürfte, guten Eingang finden!

Leipzig, 1861. **Ernst Schäfer.**

So eben ist in **Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung** in Berlin erschienen:

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.

Herausgegeben von Dr. **M. Lazarus** und Dr. **H. Steinthal.**

Band II. Heft 1. 2.

Dieselben enthalten u. a. folgende Arbeiten: Ueber die ursprüngliche Form der Sage von Prometheus, von H. St. — Verdichtung des Denkens in der Geschichte, von M. L. — Ueber den Aberglauben, von H. St. — Die Sage von Simson, von demselben. — Ueber die dichterische Behandlung der Thiere, von L. Tobler.

Preis des Jahrgangs von 4 Heften zu je 8—9 Bogen 3 Thlr.

In der **Fr. Wagner**'schen Buchhandlung in Freiburg ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Maier, Dr. **Adelbert,** Commentar über den Brief an die Hebräer. Preis 2 Thlr. 24 Ngr. oder 4 fl. 48 kr.

Im Verlage von **Wiegandt** und **Grieben** in **Berlin** ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Suchen und Finden.

Bevorwortet von Gen.-Superintend. Dr. **Hoffmann.**

Preis 1 Thlr.

In dieser Selbstbiographie wird die göttliche Führung einer einzelnen Seele aus Dunkel und Unklarheit zur heilvollen Erkenntniß, aus der natürlichen Gebundenheit zur Freiheit der Kinder Gottes geschildert.

Die Posaune Deutschlands.

Ein populäres christliches Unterhaltungsblatt.

Nr. 2. enthält: Ein großes Königsleben (Friedrich Wilhelm IV.) — Von den eiskalten Ländern am Nordpol, und wie man darin gefährliche Abenteuer erlebt. Nebst Karten. Preis für zwölf Nummern 15 Sgr.

Verlag von **Firmin Didot Frères, Fils et Cie.**, imprimeurs de l'Institut de France. Rue Jacob, 56, in Paris.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Scriptorum Graecorum bibliotheca

cum interpretatione latina et indicibus nominum et rerum.

Jeder Band, in gr. 8. zweispaltig auf Velinpapier gedruckt, enthält einen oder mehrere Autoren und wird einzeln verkauft.

Tome 51.

Sancti Ioannis Chrysostomi

opera selecta

graece et latine, codicibus antiquis denuo excussis emendavit

Fred. Dübner.

Vol. primum.

1 Band in gr. 8. von 582 Seiten, br. Preis 4 Thlr.

Bei J. M. Flammer (W. Behrens) in Pforzheim sind erschienen:

Biblische Dogmatik.

Von

J. L. Samuel Lutz,

der Theologie Doctor und ordentlichem Professor an der Universität Bern.

Nach dessen Tode herausgegeben von

Rudolf Rüetschi, Privatdocenten.

Mit einem Vorworte von Professor Dr. **Schneckenburger.**

Zweite billige Auflage. gr. 8. 452 Seiten. geh. Preis 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

Biblische Hermeneutik.

Von

J. L. Samuel Lutz,

der Theologie Doctor und ordentlichem Professor an der Universität Bern.

Nach dessen Tode herausgegeben von

Adolf Lutz, V. D. M.

Zweite billige Auflage. gr. 8. 502 Seiten. geh. Preis 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

Zur kirchlichen Christologie.

Die orthodoxe Lehre vom doppelten Stande Christi nach lutherischer und reformirter Fassung.

Von

Dr. M. Schneckenburger.

Zweite Auflage. gr. 8. 224 Seiten. geh. Preis 22½ Sgr. oder 1 fl. 18 kr.

In Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin erschien Ende v. J.:

Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. Zweite Bearbeitung seiner „Classification der Sprachen". gr. 8. geh. 2 Thlr.

Auf die grossen Fortschritte der neueren Sprachwissenschaft gestützt, durfte es der Verf. unternehmen, sich in der Charakteristik der Sprachen eine Aufgabe zu stellen, deren Lösung bisher noch nicht einmal versucht

wurde. Er beschränkt sich hierbei auf die acht hauptsächlichsten Sprachtypen, die er als eben so viele grundverschiedene Systeme darstellt und nach ihren wichtigsten Zügen vorführt. Es sind dies: der *chinesische*, der *hinterindische* (Siamesisch und Barmanisch), der *altaische* (Jakutisch), der *polynesische* (Malayisch, Dajackisch), der *amerikanische* (Mexikanisch und Grönländisch), der *ägyptische*, der *semitische* (Arabisch), der *indogermanische* (namentlich Griechisch).

Die Einsicht in den Bau so verschiedener Sprachen wird für den Sprachforscher, wie für den Psychologen, nicht minder für jeden Wissenschaftlichen von nicht geringem Interesse sein.

Ein diesen Charakteristiken vorangeschickter allgemeiner Abschnitt stellt die Grundlage der befolgten Methode möglichst kurz und bestimmt dar, und ein ihnen folgender legt die charakteristischen Sprachen dem Leser in einer Classification vor die Augen.

In der **C. H. Beck**'schen Buchhandlung in **Nördlingen** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die evangelisch-lutherische

Kirche Ungarns

in ihrer geschichtlichen Entwicklung

nebst einem Anhange über

die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen.

Von

Johannes Karbis,

Cand. theol. und correspond. Mitgliede des vogtländischen alterthumsforschenden Vereins,

mit einer Vorrede

von

Dr. theol. **Chr. Ernst Luthardt,**

ordentl. Professor der Theologie an der Universität Leipzig.

35¼ Bogen broch. Preis 2 Thlr. 10 Ngr.

Die neuesten kirchlichen Bewegungen in Ungarn haben uns gezeigt, wie vielen Kreisen daheim eine genaue Kenntniß der Geschichte der evang.-luth. Kirche Ungarns abgehe. Das vorstehende Werk nun, welches mit kirchlichem Bewußtsein und warmem Glauben geschrieben ist, sich nicht nur durch objective, klare und übersichtliche Darstellung auszeichnet, sondern auch mit möglichster Prägnanz die gesammte Geschichte dieser Landeskirche bis auf den heutigen Tag mit Besprechung aller brennendsten Fragen liefert, sowie die wichtigsten Actenstücke wörtlich mittheilt, bietet Gelehrten sowohl als Laien eine gute Gelegenheit, sich mit der Geschichte ihrer vaterländischen Kirche in eingehender Weise bekannt zu machen, und sucht somit einem wirklichen Mangel der Gegenwart abzuhelfen. Durch den Anhang wird die Bedeutung dieses Buches wesentlich erhöht, indem dadurch ein Ueberblick über die Geschichte der beiden protestantischen Kirchen im ganzen Staate Oesterreich geboten wird.

Bei **J. Ricker** in Gießen ist soeben erschienen:

Baur, G., Geschichte der alttestamentlichen Weissagung. Erster Theil. 2 Thlr. 10 Ngr.

Im Verlage von **Wiegandt** und **Grieben** in **Berlin** ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wiese, Dr.: Von Gelübden im evangelischen Sinn. 8 Sgr.

Hollenberg, Dr.: Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht in Gymnasien. Vierte Auflage. 25 Sgr. (Abtheilung I. besonders 5 Sgr.)

Im Verlag von Gustav Mayer in Leipzig ist erschienen und bei Schroedel & Simon in Halle zu haben:

Evangelientafel

als eine übersichtliche Darstellung der synoptischen Evangelien in ihrem Verwandtschaftsverhältniss zu einander, verbunden mit geeigneter Berücksichtigung des Evangelii Johannis,

zum Selbststudium für die akademische Jugend und zur Unterlage für Vorlesungen wie für Forschungen geordnet

von

M. H. Schulze,

Diaconus zu Johanngeorgenstadt.

30 B. kl. 4°. 1⅔ Thlr.

Der Verfasser, zum Unterschied von allen bisherigen Synopsen, geht von dem kritischen Standpunkt Wilke's und Volkmar's aus, und sucht den neutestamentlichen Evangelientext perikopisch so neben einander zu stellen, dass sich ohne besonderen Anwalt erweist, wie der Marcustext das Original, der des Lucas die Bearbeitung und Erweiterung dieses Originals und der des Matthäus die Verschmelzung beider, das Evangelium Johannis endlich eine selbstständige Arbeit unter theilweiser Anerkennung jener ist.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Schr